II

17,i,12

Ama5/1 n.v.
Curtius

GRIECHISCHE
GESCHICHTE

VON

ERNST CURTIUS.

ERSTER BAND.

BIS ZUR SCHLACHT BEI LADE.

STUDIENBIBLIOTHEK PASSAU

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1857.

Staatliche Bibliothek Passau

Das Recht eine Uebersetzung ins Englische und Französische zu veranstalten behält sich die Verlagshandlung vor.

039797570

Staatl. Bibliothek Passau

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM PRINZEN

FRIEDRICH WILHELM

VON PREUSSEN

IN

TREUE UND EHRERBIETUNG

ZUGEEIGNET.

INHALT.

ERSTES BUCH.

Bis zur dorischen Wanderung.

I. Seite

Land und Volk . 31

II.

Die Vorzeit der Hellenen 56

III.

Die ältesten Staaten 83

IV.

Die Wanderungen und Umsiedelungen 128

ZWEITES BUCH.

Bis zu den Perserkriegen.

I.

Peloponnesische Geschichte 242

II.

Attische Geschichte 330

III.

Die Hellenen ausserhalb des Archipelagus 382

IV.

Die Griechische Einheit 460

V.

Die Kämpfe mit den Barbaren 537

ERSTES BUCH.

BIS ZUR DORISCHEN WANDERUNG.

I.

LAND UND VOLK.

„Europa und Asien" sagt man und denkt dabei unwillkürlich an zwei verschiedene, durch Naturgränzen gesonderte Erdtheile. Aber wo sind diese Gränzen? Mag im Norden, wo der Ural die breiten Landmassen schneidet, eine Gränzlinie möglich sein, südlich vom Pontus hat die Natur nirgends eine Scheidung gemacht zwischen Ost und Westen, sondern vielmehr Alles gethan, sie eng und unzertrennlich mit einander zu verbinden. Dieselben Gebirge ziehen in dichten Inselreihen über die Propontis wie durch den Archipelagus; die beiderseitigen Uferländer gehören zu einander wie zwei Hälften eines Ganzen und Hafenplätze, wie Thessalonich und Athen, sind von jeher den ionischen Küstenstädten ungleich näher gewesen als dem eigenen Binnenlande oder gar den westlichen Gestaden [illegible], von denen sie durch breite Länder und [illegible] getrennt sind.

Meer und Luft verbinden die Küsten des Archipelagus zu einem Ganzen; dieselben Jahreswinde wehen vom Pelion zum Taurus und geben der Schifffahrt gleiche Bestimmungen; [illegible] Wechsel zwischen Asien und Europa ist kaum ein Punkt zu finden, wo bei klarem Wetter ein Schiffer sich ungewiss fühle zwischen Himmel und Wasser; das Auge reicht von Insel zu Insel, bequeme Tagefahrten führen von Bucht zu Bucht. Darum haben auch zu allen Zeiten dieselben Völker die beiden [illegible] gesessen und seit den Tagen des Priamus [illegible] sind [illegible] dieselben Sprachen und Sitten vorherrschend. Der [illegible] ist ebenso heimisch in Smyrna wie in Nauplia, [illegible] ist in Europa gelegen und doch eine [illegible] [illegible] aller [illegible] Verbindungen ein [illegible] [illegible]

I.

LAND UND VOLK.

Europa und Asien sagt man und denkt dabei unwillkührlich an zwei verschiedene, durch Naturgränzen gesonderte Erdtheile. Aber wo sind diese Gränzen? Mag im Norden, wo der Ural die breiten Landmassen schneidet, eine Gränzlinie möglich sein; südlich vom Pontus hat die Natur nirgends eine Scheidung gemacht zwischen Ost und Westen, sondern vielmehr Alles gethan, sie eng und unzertrennlich mit einander zu verbinden. Dieselben Gebirge ziehen in dichten Inselreihen über die Propontis wie durch den Archipelagus; die beiderseitigen Uferländer gehören zu einander wie zwei Hälften eines Landes und Hafenplätze, wie Thessalonich und Athen, sind von jeher den ionischen Küstenstädten ungleich näher gewesen als dem eigenen Binnenlande oder gar den westlichen Gestaden ihres Kontinents, von denen sie durch breite Länder und umständliche Seefahrt getrennt sind.

Meer und Luft verbinden die Küsten des Archipelagus zu einem Ganzen; dieselben Jahreswinde wehen vom Hellespont bis Kreta und geben der Schiffahrt gleiche Bestimmungen, dem Klima gleichen Wechsel. Zwischen Asien und Europa ist kaum ein Punkt zu finden, wo bei klarem Wetter ein Schiffer sich einsam fühle zwischen Himmel und Wasser; das Auge reicht von Insel zu Insel, bequeme Tagfahrten führen von Bucht zu Bucht. Darum haben auch zu allen Zeiten dieselben Völker an beiden Meerufern gesessen und seit den Tagen des Priamus haben diesseits und jenseits dieselben Sprachen und Sitten geherrscht. Der Inselgrieche ist ebenso heimisch in Smyrna wie in Nauplia; Salonichi ist in Europa gelegen und doch eine levantinische Handelsstadt; trotz aller Wechsel staatlicher Verhältnisse gilt Byzanz noch heute auf beiden Seiten als Metropole und wie sich ein

Wellenschlag vom Strande Ioniens bis Salamis fortbewegt, so hat auch niemals eine Völkerbewegung das eine Gestade ergriffen, ohne sich auf das andere fortzupflanzen. Willkühr der Politik hat in alten wie neuen Zeiten die beiden Gegengestade getrennt und breitere Meerstrassen zwischen den Inseln als Gränzscheiden benutzt, aber jede Scheidung dieser Art ist eine äusserliche geblieben und hat nimmer zu trennen vermocht, was die Natur so deutlich zum Schauplatze einer gemeinsamen Geschichte bestimmt hat.

So gleichartig die Küstenländer sind, welche sich von Westen nach Osten einander gegenüber liegen, eben so gross ist die Verschiedenheit der Landschaften in der Richtung von Norden nach Süden. Am Nordrande des ägäischen Meers schmückt kein Myrtenblatt das Ufer; das Klima ist einem mitteldeutschen ähnlich, ganz Rumelien ist ohne Südfrüchte.

Der vierzigste Grad macht einen Abschnitt. Hier beginnt man an den Küsten, in den geschützten Thälern die Nähe einer wärmeren Welt zu spüren; die immergrünen Waldungen heben an. Aber auch hier genügt eine geringe Erhebung, das ganze Verhältnifs zu ändern; daher kommt es, dass ein Berg wie der Athos fast sämtliche Baumgattungen Europas auf seinen Höhen vereinigt. Im Innern vollends ist es ganz anders. Das Becken von Ioannina, das beinahe einen Grad südlicher als Neapel liegt, hat das Klima der Lombardei; im inneren Thessalien gedeiht kein Oelbaum, dem ganzen Pindus ist die Flora Südeuropas fremd.

Erst mit dem neun und dreissigsten Grade dringt die Milde der See- und Küstenluft in das Innere und nun entfaltet sich ein rascher Fortschritt. Schon in Phthiotis sieht man Reis und Baumwolle, der Oelbaum wird heimisch. In Euboia und Attika tritt einzeln schon die Palme auf, die in gröfseren Gruppen die südlicheren Cykladen schmückt und in messenischen Ebenen unter günstigen Verhältnissen wohl auch essbare Datteln liefert. Die edleren Südfrüchte gedeihen bei Athen nicht ohne besondere Pflege; an der Ostküste von Argolis stehen Citronen und Orangen in dichtester Waldung und in den Gärten der Naxioten reift schon die zarte Citrusstaude, deren duftige Frucht, im Januar gebrochen, innerhalb weniger Stunden an Küsten verführt wird, wo weder Wein noch Oel gedeihen will.

So reicht innerhalb eines Raumes von zwei Breitengraden das griechische Land von den Buchenständen des Pindus bis in das Palmenklima hinein und es giebt auf der bekannten Erd-

fläche keine Gegend, wo die verschiedenen Zonen des Klima's und der Pflanzenwelt sich in so rascher Folge begegnen. Dadurch erzeugt sich eine Mannigfaltigkeit in den Lebensformen der Natur, eine Fülle der Produkte, welche das Gemüth der Menschen anregen, ihre Aufmerksamkeit und Betriebsamkeit erwecken, den austauschenden Verkehr unter ihnen in's Leben rufen musste.

Diese klimatischen Unterschiede sind im Ganzen beiden Gestaden gemeinsam. Aber auch zwischen den östlichen und westlichen Küstenländern herrscht bei aller Gleichartigkeit dennoch eine durchgreifende Verschiedenheit; denn so ähnlich einander die Küsten sind, so verschieden ist die Gestaltung der Länder selbst.

Es ist, als ob das ägäische Meer die besondere Kraft besässe, durch seinen Wellenschlag alles feste Land in eigenthümlicher Weise umzugestalten d. h. überall eindringend es aufzulockern, durch diese Auflockerung Inseln, Halbinseln, Landzungen und Vorgebirge zu bilden und so einen Küstenumriss von unverhältnissmässig grosser Ausdehnung mit zahllosen Hafenbuchten herzustellen. Ein solches Gestade können wir ein griechisches nennen, weil es vor allen Ländern der Erde den Gegenden eigenthümlich ist, in welchen Hellenen sich angesiedelt haben.

Nun ist der Unterschied dieser. Das östliche Festland ist nur äusserlich von dieser Gestaltung ergriffen. Im Ganzen heisst es trotz seiner Halbinselform mit Recht Klein-Asien; denn es theilt mit den Landschaften Vorderasiens die mächtige Gesammterhebung. Wie ein kleines Iran baut es sich aus der Mitte dreier Meere auf; im Innern ein massenhaftes, unzugängliches Hochland von kühler Temperatur und trockner Luft, mit steinichten, wasserarmen Flächen, aber auch voll fruchtbarer Landschaften, die zur Ernährung grosser und kräftiger Völker geeignet sind.

Nirgends reicht dies grosse Plateau mit seinem Rande an das Meer, sondern es ist von Gebirgen umgürtet. Das mächtigste derselben ist der Taurus, eine Felsmauer, welche mit hohem Rande und schroffen Wänden die südlichen Landschaften vom Kerne des Landes absondert. Gegen Norden zum Pontus hin sind die Terrassen breiter gelagert, mit wellenförmigen Bergländern und allmählich fortschreitender Senkung. Nach Westen ist die Gestaltung am mannigfaltigsten. Gegen Propontis und Hellespont erhebt sich der Rand des inneren Hochlandes zu ansehnlichen, wasser- und triftenreichen Gebirgen, dem mysischen Olympos und dem troischen Ida; nach der Seite des Archipelagus ist ein schroffer Uebergang vom Binnen- zum Kü-

stenlande. Eine Linie von Constantinopel quer durch Kleinasien bis zum lycischen Meere gezogen bezeichnet ungefähr den Längengrad, auf welchem die Plateaumasse plötzlich abbricht, wo das Land sich überall lockert und in weiten, fruchtbaren Flussthälern zum Meere öffnet, das ihnen in zahlreichen Buchten entgegenkommt. Hier beginnt gleichsam eine neue Welt, ein anderes Land; es ist wie ein aus anderem Stoffe angewebter Saum und wenn man nach der Terrainbildung die Welttheile unterscheiden wollte, so müsste man auf jener Scheidelinie des Ufer- und Binnenlandes die Gränzsäulen aufrichten zwischen Asien und Europa.

Wie sich Kleinasien überhaupt wegen seiner eigenthümlichen Landbildung, welche ohne verbindende Einheit die grössten Gegensätze umschliesst, zu einer gemeinsamen Landesgeschichte niemals geeignet gezeigt hat, so sind um so mehr die Stufenländer Kleinasiens zu allen Zeiten der Schauplatz einer besonderen Geschichte, der Wohnplatz besonderer Völker gewesen, welche sich von der Herrschaft des Binnenlandes frei zu halten gewusst haben.

Der westliche Saum Kleinasiens besteht zunächst aus dem Mündungslande der vier grossen Flüsse, die in parallel liegenden Thälern zum Meere strömen, des Maiandros, Kaystros, Hermos und Kaikos, wie ihre Folge von Süden nach Norden ist. In keiner Gegend der alten Welt war Ueppigkeit des Acker- und Weidelandes so unmittelbar mit allen Vortheilen einer ausgezeichneten Küstenform verbunden. Die Entwickelung der Küstenlinie Ioniens in allen Buchten und Vorsprüngen beträgt über das Vierfache ihrer geraden Erstreckung von Norden nach Süden. An der Nord- und Südseite ist diese Küstengestaltung nicht so durchgängig, sondern hier tritt sie nur in einzelnen Landstrichen auf, denen aber schon durch diesen Antheil an hellenischer Landbildung auch zur Theilnahme an hellenischer Geschichte ein besonderer Beruf mitgegeben worden ist. Dahin gehören die Küsten der Propontis und das karisch-lycische Gestadeland.

Im Osten also hat das Meer nur den Rand des Festlandes zu hellenisiren vermocht; anders ist es auf der gegenüberliegenden Seite. Auch hier lagert sich ein massenhaftes Festland, von den Donauländern her zwischen Adria und Pontus südwärts in das Meer geschoben, aber diese Kernmasse wird nicht bloss äusserlich, wie Kleinasien, durch das Meer verarbeitet und am Rande aufgelockert, sondern der Kern selbst

löst sich mehr und mehr in Halbinseln und Inseln und geht endlich ganz in diese Gliederung auf.

Die ganze westgriechische Ländermasse ist durch eine Kette von Hochgebirgen, die sich in grossem Bogen vom adriatischen zum schwarzen Meere hinzieht, von allen zum Donaugebiete gehörigen Landschaften gesondert, um sich als eine Welt für sich nach eigenen Gesetzen südwärts zu entwickeln. Der thrakische Hämus macht mit seinem unwegsamen Rücken gegen die Donaulandschaften eine schwierige und allen Völkerverkehr absperrende Naturgränze, während von Asien her der Zugang leicht und offen ist. Eben so lässt sich in der Entfaltung der ganzen südlichen Landmasse zwischen dem adriatischen und ägäischen Meere das Gesetz erkennen, dass immer die östliche, die asiatische Landseite die bevorzugte ist, d. h. dass alle Landschaften dieser Seite für ein geordnetes Staatsleben besonders günstig organisirt sind und durch hafenreiche Küsten einen besondern Beruf zum Seeverkehre empfangen haben. So ist zunächst Albanien und Illyrien nichts als ein Gedränge nahe gereihter Felskämme und enger Thalschluchten, die kaum für Wegebahnung Raum lassen; die Gestade sind wild und unwirthlich. Wenn daher auch alte Karavanenzüge das Gebirge überstiegen, um in der Mitte zwischen beiden Meeren die Erzeugnisse der ionischen Inseln und des Archipelagus auszutauschen und dann auch die Römer von Dyrrhachium aus eine Hauptstrasse quer durch das Land legten, so ist dennoch Illyrien durch alle Zeit hindurch ein Barbarenland geblieben.

Wie ist Alles anders, wenn man über den Skarduspass nach der Ostseite hinübersteigt! Hier bilden sich aus zahlreichen Quellen am Fusse der Centralkette mächtige Flüsse, die in breite Niederungen strömen und um diese Niederungen legen sich in grossen Ringen die Gebirgsarme, welche die Ebenen umgürten und den Flüssen des Landes nur schmalen Ausweg in das Meer gestatten. Das innere Macedonien besteht aus einer Folge von drei solchen Ringebenen, deren Gewässer vereinigt in die Ecke des tief eingeschnittenen Golfs von Thessalonich sich zusammendrängen. Denn nicht nur die grossen Saatebenen des Binnenlandes hat Macedonien vor Illyrien voraus, sondern auch ein zugängliches, gastliches Gestade. Anstatt einförmig wilder Küstenlinien springt hier zwischen den Mündungen des Axios und Strymon eine breite Bergmasse vor und streckt sich weit in das Meer mit drei buchtenreichen Felszungen, deren östlichste in den Athos ausläuft.

Ueber 6400 Fuss hoch steigt er mit steilen Marmorwänden aus der See empor; vom Eingang des Hellesponts und dem des pagasäischen Meerbusens gleich weit entfernt, warf er seinen Schatten bis auf den Markt von Lemnos, ein weit sichtbarer Richtpunkt der Seefahrt, den ganzen Norden des Archipelagus beherrschend.

Durch diese griechisch geformten Küsten stehen Macedonien und Thracien mit der griechischen Welt in Verbindung, während sie im Innern eine von dem eigentlichen Hellas durchaus verschiedene Beschaffenheit haben. Es sind Hochgebirgsländer, wo die Völker vom Meere abgesperrt, in abgeschlossenen Thalringen gleichsam gefesselt gehalten werden.

Der vierzigste Breitengrad schneidet den Gebirgsknoten, mit dem gegen Süden eine neue Gliederung eintritt. Die Landschaften verlieren den Charakter der Alpenländer; die Berge werden nicht nur niedriger, zahmer, kulturfähiger, sondern sie ordnen sich mehr und mehr in übersichtliche Bergzüge, welche die Kulturebenen umgeben, das Land gliedern und schützen, ohne es unzugänglich, wild und unfruchtbar zu machen. Dieser Fortschritt im Organismus des Landes macht sich aber wieder nur an der Ostseite geltend, wo das fruchtbare Thalbecken des Peneios von Bergen umgürtet sich ausbreitet; auch an der Meerseite ist es abgesperrt durch das Ossagebirge, das sich als Pelion, dem Athos parallel, einem Felsdamme gleich in die See streckt. Aber zweimal sind die Berge durchbrochen und dadurch Thessalien zugleich entwässert und gegen Osten dem Verkehre geöffnet, an der Wasserpforte des Tempethals und dann südlich, wo zwischen Pelion und Othrys sich tief und breit der pagasäische Golf in das Land hineinzieht.

Nun wird gegen Süden die Gliederung immer reicher; der Verzweigung der Gebirge entsprechen die Meeresbuchten, welche von Osten und Westen eindringen. Dadurch wird die Landmasse so aufgelockert, dass sie zu einer Reihe von Halbinseln wird, die durch Landengen mit einander zusammenhangen. Damit beginnt, unter dem neun und dreissigsten Breitengrade das mittlere Griechenland, Hellas im engeren Sinne, wo zwischen dem ambrakischen und malischen Golfe sich über siebentausend Fuss der Bergkegel des Tymphrestos erhebt und die Ost- und Westhälfte von Hellas noch einmal in der Mitte bindet. Gegen Westen überragt er das Wassergebiet des Acheloos, welches mit seinen Landschaften von der feineren Gliederung des Ostens gänzlich ausgeschlossen bleibt. Gegen Osten zieht das

Oetagebirge und bildet am Südrande des malischen Meerbusens den Pass der Thermopylen, wo zwischen Sumpf und jähem Fels nur eines Weges Breite übrig bleibt, um nach den südlichen Landschaften zu gelangen. Von Thermopylä quer hinüber zum korinthischen Meere beträgt der Abstand keine sechs Meilen. Dies ist der Isthmus, von dem aus sich die Halbinsel des östlichen Mittelgriechenlands bis zum Vorgebirge Sunium hinstreckt.

Das Stammgebirge dieser Halbinsel ist der Parnass, dessen siebentausend fünfhundert Fuss hohe Kuppe die umwohnenden Menschengeschlechter als die einzige, von der Fluth nicht erreichte Höhe, als den Ausgangspunkt eines neuen Menschengeschlechts heilig hielten. Von seinem nördlichen Fusse strömt der Kephisos in den grossen Thalkessel Böotiens, den der Helikon mit seinen Verzweigungen begränzt. An den Helikon schliesst sich der Kithäron, von Neuem ein Quergebirge von Meer zu Meer, Attika von Böotien trennend. Nicht leicht giebt es ungleichere Nachbarländer. Böotien ist ein in sich abgeschlossenes Binnenland, wo des Wassers Ueberfülle in tiefen Thalgründen stockt, ein Land feuchter Nebel und üppiger Vegetation auf fettem Boden. Attika ganz in das Meer vorgeschoben, dem es sich mit seinen Buchten öffnet, von trocknem Felsboden, den eine dünne Erdschicht bedeckt, umgeben von der durchsichtig hellen Atmosphäre der Inselwelt, der es durch Lage und Klima angehört. Seine Gebirge setzen sich im Meere fort, sie bilden die innere Reihe der Cykladen, eben so wie die äussere Reihe die Fortsetzungen von Euböa sind. Attika war einmal das südlichste Glied des griechischen Continents, bis aus den Fluthen die schmale, niedrige Landbrücke auftauchte, welche die Pelopsinsel als die vollkommenste Halbinsel, als Schlussglied dem Stamme des Festlandes anreihen sollte. So geschieht es, dass ohne den stetigen Zusammenhang des Landes zu zerreissen, inmitten desselben zwei breite, hafenreiche Binnenmeere sich begegnen, das eine nach Italien geöffnet, das andere nach Asien.

Der Peloponnes ist ein Ganzes für sich; er hat sein Stammgebirge in der eigenen Mitte, das mit mächtigen Brüstungen das hohe Binnenland Arkadien umgürtet und durch seine Verzweigungen die herumliegenden Landschaften gliedert. Diese sind entweder nur Abdachungen des innern Hochlandes, wie Achaja und Elis oder es gehen neue Bergzüge aus, die nach Süden und Osten laufend den Stamm neuer Halbinseln bilden; so entstehen die messenischen, lakonischen, argivischen Halbinseln und

zwischen ihnen die tiefgeschnittenen Meerbusen mit ihrem breiten Fahrwasser.

Die innere Beschaffenheit zeigt nicht geringere Mannigfaltigkeit als der äussere Umriss. Auf den einförmigen Hochebenen Arkadiens glaubt man sich in der Mitte eines ausgedehnten Binnenlandes; seine Thalkessel haben die Organisation und die schwere Nebelluft Böotiens, während die dichten Bergzüge Westarkadiens der rauhen Alpennatur von Epirus gleichen. Die peloponnesische Westküste entspricht den flachen Gestaden der Achelooländer, die reichen Ebenen des Pamisos und Eurotas sind Geschenke des Flusses, der durch Bergspalten herausströmt gleich dem thessalischen Peneios; Argolis endlich mit seiner gegen Süden offenen Inachosebene und seiner an Felshäfen und vorliegenden Inseln so reichen Halbinsel ist nach Lage und Beschaffenheit ein zweites Attika. So wiederholt die schöpferische Natur von Hellas im südlichsten Gliede des Landes noch einmal alle ihre Lieblingsbildungen, auf engem Raume die grössten Gegensätze zusammendrängend.

Bei dieser verwirrenden Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse gehen dennoch mit voller Strenge gewisse einfache und klare Gesetze durch, welche dem ganzen europäischen Griechenlande das Gepräge eines eigenthümlichen Organismus geben. Dahin gehört das stete Zusammenwirken von Meer und Gebirge, um die Glieder des Landes zu bezeichnen, ferner die Reihe der von dem Centralgebirge auslaufenden Querriegel, welche zusammen mit den illyrisch-macedonischen Hochlanden darauf hinwirken, die Wohnsitze der Griechen von Norden unzugänglich zu machen, sie vom Continente zu isoliren und ganz auf das Meer und die jenseitigen Küsten hinzuweisen. Die nördlichen Hochländer sind dazu geschaffen, dass die Völker daselbst in engen wasserreichen Thälern als Bauern, Hirten und Jäger wohnen, dass ihre Kraft in Alpenluft gestählt, in einfachen Naturzuständen gesund erhalten werde, bis ihre Zeit gekommen ist, dass sie in die südlicheren Landschaften hinabsteigen sollen, welche durch ihre feinere mannigfaltigere Gliederung berufen sind, ein Schauplatz der Staatenbildung zu werden und ihre Einwohner nach Osten hin in den See- und Küstenverkehr einer neuen, grösseren Welt hereinzuziehen. Denn dies ist endlich von allen Gesetzen der europäisch-griechischen Landbildung das unverkennbarste und wichtigste, dass vom thrakischen Gestade an die Ostseite als die Vorderseite der ganzen Ländermasse bezeichnet ist. Das westliche Meer bespült,

mit Ausnahme zweier Buchten und des korinthischen Golfs, von Dyrrhachium bis Methone nur schroffe Klippenküsten oder ein angeschwemmtes, durch Lagunen entstelltes, flaches Uferland; wer aber vermag die tiefen Buchten und Ankerplätze zu zählen, welche von der Strymonmündung bis Cap Malea sich öffnen, um die Bewohner der nahen Inseln zur Anfahrt einzuladen und zu eigener Ausfahrt zu reizen! Die Form der Felsküsten, welche an der Ostseite vorherrscht und fast auf allen Punkten einer langen Uferlinie den Seeverkehr möglich macht, ist zugleich für die Gesundheit des Klimas die günstigere, für Stadtgründungen die geeignetere. So hat sich alle Geschichte von Hellas auf die Ostküste geworfen und die nach der Rückseite des Landes hingeschobenen Stämme, wie z. B. die westlichen Lokrer, sind dadurch zugleich aus dem lebendigen Zusammenhange fortschreitender Entwickelung hinausgedrängt worden.

Die Geschichte eines Volks ist nicht als ein Produkt der natürlichen Beschaffenheit seiner Wohnsitze zu betrachten. Aber das erkennt man leicht, dass so eigenthümlich ausgeprägte Bodenformen, wie sie das Becken des Archipelagus einschliessen, der Entwickelung der Menschengeschichte eine besondere Richtung zu geben im Stande sind.

In Asien haben grosse Ländermassen zusammen eine Geschichte. Ein Volk erhebt sich über eine Masse anderer und immer handelt es sich um Schickungen, denen unterschiedslos die weitesten Erdstriche mit Millionen ihrer Bewohner erliegen. Gegen eine solche Geschichte sträubt sich jede Fussbreite griechischer Erde. Hier hat die Verästelung der Gebirge eine Reihe von Kantonen gebildet, deren jeder zu einem besondern Dasein Beruf und Anrecht empfangen hat. In weiten Ebenen denken die Bewohner eines Dorfs nicht daran, gegen ein übermächtiges Heer ihr Recht und Gut zu vertreten; sie lassen über sich ergehen, was des Himmels Wille ist, und wer übrig bleibt, baut sich still eine neue Hütte neben den Trümmern der alten. Wo aber die Ackerfluren, die mühsam bestellten, von Bergen umgürtet sind mit hohen Jochen und engen Pässen, die von Wenigen gegen Viele vertheidigt werden können, da wird mit solchen Schutzwaffen auch der Muth verliehen, die Waffen zu gebrauchen. Es bildet sich in jeder Gaugenossenschaft das Gefühl einer von Gott gewollten und geordneten Zusammengehörigkeit, es erwächst von selbst aus den Weilern des Thals der gemeinsame Staat und in jedem solcher Staaten das Bewusstsein einer vor Gott und Menschen

vollberechtigten Selbständigkeit. Wer ein solches Land unterwerfen will, muss es in jedem seiner Gebirgsthäler von Neuem angreifen und besiegen. Im schlimmsten Falle sind Berggipfel und unnahbare Höhlen da, um die Ueberreste der freien Landesbewohner schützend aufzunehmen.

Aber nicht bloss die politische Selbständigkeit, auch die Mannigfaltigkeit der Bildung, Sitte und Sprache, welche das alte Griechenland auszeichnet, ist ohne die vielfältige Gliederung des Landes undenkbar; denn ohne die trennenden Gebirge würden die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung sich frühzeitig an einander abgeschliffen haben.

Hellas ist aber nicht bloss ein abgeschlossenes und wohlverwahrtes Land, sondern auch wieder dem Verkehre offener, als irgend ein Land der alten Welt. Dringt doch von drei Weltgegenden her die See, in alle Theile des Landes ein, das Auge schärfend, den Muth weckend, die Phantasie rastlos anregend; die See, welche dort, wo sie das ganze Jahr hindurch offen ist, ungleich näher die Länder verbindet, als die unwirthlichen Binnenmeere des Nordens. Leicht aufgeregt, ist sie auch leicht wieder besänftigt; ihre Gefahren sind verringert durch die Menge sicherer Ankerbuchten, die der Schiffer erreichen kann, wenn das Wetter aufzieht. Durch die Klarheit der Luft, welche ihn bei Tage bis auf 20 Meilen hin die Zielpunkte erkennen lässt und ihm bei Nacht den wolkenlosen Himmel zeigt, dessen auf- und niedergehende Sterne des Landmanns wie des Schiffers Geschäfte in milder Ruhe regeln. Die Winde sind die Gesetzgeber der Witterung; aber auch sie haben in diesen Breiten etwas Geregeltes und steigern sich nur selten zur Heftigkeit verwüstender Orkane. Es ist ja nur die kurze Winterfrist, in welcher Wetter und Wind regellos schwanken; mit dem Eintritte der guten Jahreszeit — der sicheren Monate, wie die Alten sie nennten — folgt auch der Luftzug im ganzen Archipelagus einer festen Regel und jeden Morgen erhebt sich der Nordwind von den thrakischen Küsten und weht das ganze Inselmeer hinab, so dass man das, was ausserhalb dieser Küstenkreise lag, als 'jenseits des Nordwinds' bezeichnete. Das ist der Wind, der einst Miltiades nach Lemnos führte und der zu allen Zeiten dem die Nordgestade Beherrschenden so grosse Vortheile sicherte. Oft haben diese Winde (die Etesien) wochenlang den Charakter eines Sturms und bei wolkenlosem Himmel sieht man Schaumwellen so weit das Auge umschaut; sie sind aber ihrer Gleichmässigkeit wegen nicht gefährlich und so

wie die Sonne sinkt, lassen sie nach; die See glättet sich, Luft und Wasser wird still, bis sich fast unmerklich ein leiser Gegenwind erhebt, ein Luftzug aus Süden. Dann löst der Schiffer in Aegina seine Barke und wird in wenig Nachtstunden nach dem Peiraieus getragen. Das ist der von den Dichtern des Alterthums gepriesene Seehauch, der jetzt sogenannte Embates, der immer milde, weiche und heilbringende. Die Strömungen, die an den Küsten entlang gehen, erleichtern die Fahrt in den Golfen und Meersunden; der Flug der Wandervögel, die zu bestimmten Jahreszeiten sich wiederholenden Züge der Thunfische geben dem Schiffer willkommene Wahrzeichen. Die Regelmässigkeit im ganzen Leben der Natur, in Bewegung von Luft und Wasser, der milde und menschenfreundliche Charakter der ägäischen See trug wesentlich dazu bei, dass ihre Bewohner sich mit vollem Vertrauen ihr hingaben, dass sie auf ihr und mit ihr lebten.

Die Flussschiffahrt ist bald zu Ende gelernt, die Seefahrt niemals; an Flussufern schleifen sich die Unterschiede der Bewohner ab, das Meer bringt das Verschiedenartigste plötzlich zusammen; es kommen Fremde, die unter anderem Himmel, nach andern Gesetzen leben; es findet ein unendliches Vergleichen, Lernen, Mittheilen statt und je lohnender der Austausch der verschiedenartigen Landesprodukte ist, um so rastloser arbeitet der menschliche Geist, den Gefahren des Meers durch immer neue Erfindungen siegreich entgegenzutreten.

Euphrat nnd Nil bieten Jahr um Jahr ihren Anwohnern dieselben Vortheile und regeln ihre Beschäftigungen, deren stetiges Einerlei es möglich macht, dass Jahrhunderte über das Land hingehen, ohne dass sich in den hergebrachten Lebensverhältnissen etwas Wesentliches ändert. Es erfolgen Umwälzungen, aber keine Entwickelungen und mumienartig eingesargt stockt im Thale des Nils die Cultur der Aegypter; sie zählen die einförmigen Pendelschläge der Zeit, aber die Zeit hat keinen Inhalt; sie haben Chronologie, aber keine Geschichte im vollen Sinne des Worts. Solche Zustände der Erstarrung duldet der Wellenschlag des ägäischen Meeres nicht, der, wenn einmal Verkehr und geistiges Leben erwacht ist, dasselbe ohne Stillstand immer weiter führt und entwickelt.

Was endlich die natürliche Begabung des Bodens betrifft, so war in diesem Punkte eine grosse Verschiedenheit zwischen der östlichen und westlichen Hälfte des griechischen Landes. Die Athener brauchten von den Mündungen der kleinasiati-

schen Flüsse nur wenig Stunden aufwärts zu gehen, um sich zu überzeugen, wieviel reicher dort der Ackerboden lohne, und mit Neid die tiefen Schichten der fruchtbarsten Erde in Aeolis und Ionien zu bewundern. Der Wuchs der Pflanzen, der Thiere war üppiger, der Verkehr in den breiten Ebenen so ungleich leichter. Sind doch im europäischen Lande die Ebenen nur wie Furchen und schmale Becken zwischen den Gebirgen eingesenkt oder dem äussern Rande derselben angeschwemmt und über hohe Joche, die erst für Menschentritte geöffnet und dann mit unsäglicher Mühe für Saumthiere und Wagen gebahnt werden mussten, stieg man von einem Thale zum anderen. Auch die Gewässer der Ebenen blieben meist den Segen schuldig, den man von ihnen erwartete. Bei weitem die meisten waren im Sommer versiegende Flüsse, früh hinsterbende Nereidensöhne, wie sie die Sage darstellte, und wenn auch des Landes Trockenheit jetzt eine ungleich grössere ist, als im Alterthum, so waren doch seit Menschengedenken des Ilissos wie des Inachos Wasseradern unter dürrem Kieslager verschwunden. Neben grösster Dürre ist dann wieder ein Uebermafs von Wasser, das hier im Thalbecken, dort zwischen Berg und Meer stockend die Luft verpestet und jedem Anbaue widerstrebt. Ueberall gab es Arbeit und Kampf. Und dennoch — wie frühe würde die griechische Geschichte zu Ende gegangen sein, wenn sie nur unter dem Himmel Ioniens ihre Stätte gefunden hätte! Die volle Energie, welcher das Volk fähig war, ist doch erst im europäischen Hellas zu Tage getreten, auf dem so ungleich karger begabten Boden; hier ist am Ende doch der Leib stärker, der Geist freier entwickelt worden; hier ist das Land, das er sich durch Entsumpfung und Eindämmung und künstliche Bewässerung zu eigen gemacht hat, dem Menschen im vollern Sinne zum Vaterlande geworden, als im jenseitigen Lande, wo er die Gaben Gottes mühelos entgegennahm.

So besteht denn des griechischen Landes besonderer Vorzug in dem Mafse seiner Begabung. Sein Bewohner geniesst den vollen Segen des Südens, ihn erfreut und belebt der helle Glanz seines Himmels, die heitere Luft des Tages, die warme, erquickende Nacht. Den nöthigen Unterhalt gewinnt er leicht von Land und Meer; Natur und Klima erzieht ihn zur Mässigkeit. Er bewohnt ein Bergland, aber seine Berge sind keine rauhen Hochlande, sondern urbar und triftenreich und Hüter der Freiheit; er bewohnt ein mit allen Vorzügen südlicher Ge-

stade gesegnetes Inselland, das doch zugleich die Vortheile eines grossen, ununterbrochenen Länderzusammenhangs geniesst. Starres und Flüssiges, Berg und Niederung, Dürre und Feuchtigkeit, thrakische Schneestürme und tropische Sonnengluth — alle Gegensätze, alle Formen des Naturlebens kommen zusammen, um auf die verschiedenste Art den Menschengeist zu wecken und anzuregen. Wie aber diese Gegensätze sich alle in eine höhere Harmonie auflösen, welche das ganze Küsten- und Inselland des Archipelagus umfasst, so wurde auch der Mensch darauf hingewiesen, zwischen den Gegensätzen, die das bewusste Leben bewegen, zwischen Genuss und Arbeit, zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit, zwischen Denken und Fühlen das Mafs der Harmonie herzustellen.

Was ein Ackerboden zu leisten vermag, zeigt sich erst dann, wenn die für denselben geschaffenen Pflanzen ihre Wurzelfasern eintreiben und auf dem glücklich gefundenen Standorte in voller Gunst von Licht und Luft die ganze Fülle ihrer Lebenskräfte zur Entfaltung bringen. Bei dem Pflanzenleben weiss der Naturforscher nachzuweisen, wie dem bestimmten Organismus die besonderen Erdtheile des Bodens erspriesslich sind, bei dem Völkerleben ruht ein tieferes Geheimniss auf dem Zusammenhange zwischen Landschaft und Geschichte.

Die Geschichte kennt keines Volkes Anfänge. In ihren Gesichtskreis treten die Völker der Erde nicht früher ein, als nachdem sie schon eine eigenthümliche Bildung gewonnen und sich im Gegensatze gegen ihre Nachbarvölker fühlen gelernt haben; bis es aber dahin gekommen, sind Jahrhunderte verflossen, deren Reihen Niemand zählen kann. Auch die Sprachwissenschaft vermag diese vorgeschichtliche Zeit nicht zu messen; aber sie allein besitzt die Mittel, Licht in das Dunkel derselben zu werfen; sie vermag aus den ältesten Urkunden des Völkerlebens die Anfänge der Geschichte zu ergänzen; denn in den Sprachen lässt sich ein verwandtschaftlicher Zusammenhang zwischen den verschiedensten Völkern nachweisen, welche sonst durch keine Ueberlieferung der Geschichte mit einander verbunden werden.

So ist denn auch die griechische Sprache längst als eine der indogermanischen oder arischen Schwestersprachen erkannt worden, deren Uebereinstimmung unter einander so vollständig ist, dass sie zu dem Schlusse berechtigt, alle Völker dieses Sprachstammes seien nur Zweige eines grossen Volks,

welches in unvordenklichen Zeiten in Hochasien angesessen, die Ahnen der Inder, Perser, Griechen, Italiker, Deutschen, Slaven und Kelten umschloss.

Dies arische Urvolk ist nicht auf einmal in seine verschiedenen Theile auseinandergegangen, sondern wie Zweige sind dieselben dem Urstamme entsprossen; nach und nach haben sich die Glieder gelöst und in sehr verschiedenen Strömungen haben sich aus der gemeinsamen Heimath die Völkerzüge gegen Westen in Bewegung gesetzt, um sich in besonderen Wohnsitzen anzusiedeln. Man hat mit gutem Grunde angenommen, dass die am weitesten gegen Westen vorgeschobenen Kelten sich am frühesten abgetrennt haben und in Europa eingewandert seien. Den Kelten sind die Germanen und zuletzt die mit den Letten vereinigten Slaven gefolgt. Sie bilden zusammen einen nordeuropäischen Völker- und Sprachenstamm.

Verschieden von ihm war eine zweite Völkerreihe, welche sich in späterer Zeit ablöste und die Küsten- und Halbinseln des Mittelmeers einzunehmen berufen war, während die medopersische und — von allen westlichen Einflüssen unberührt — die indische Völkerfamilie tief im innern Asien zurückgeblieben sind.

Die beiden Hauptglieder jener zweiten Völkerreihe, die sich an den Gestaden desselben Meers in gleichartigen Wohnsitzen einander gegenüber angesiedelt haben und durch die Geschichte des klassischen Alterthums von Neuem zu einem unzertrennlichen Völkerpaare mit einander verbunden worden sind, die Griechen und die Italiker, erscheinen uns durch die Gleichartigkeit ihrer Sprachen schon von Ursprung an so mit einander verwachsen, dass wir eine Zeit annehmen müssen, wo beide, von allen anderen Völkern abgelöst, ein Volk für sich waren. Als solches haben sie nicht nur ausser dem ältesten Gesammtgute aller Sanskritvölker einen gemeinsamen neuen Besitz an Wörtern und Begriffen gesammelt und ausgebildet, wie sich dies z. B. in den gemeinsamen Benennungen der Ackerfrüchte und Ackergeräthe, des Weins wie des Oels, in der übereinstimmenden Bezeichnung der Göttin des Heerdfeuers zeigt; sondern wichtiger noch ist die Uebereinstimmung in den Lautgesetzen, namentlich die dem Lateinischen wie dem Griechischen eigenthümliche Mannigfaltigkeit und Feinheit des Vokalismus. Der im Sanskrit vortönende A-Laut hat sich in drei Laute gespalten *a*, *e*, *o* und durch diese Vokalspaltung ist nicht nur an Anmuth des Klanges gewonnen, sondern auch eine

feinere Organisation des Sprachbaus möglich geworden. Denn auf ihr beruht die Gliederung der Deklinationen; auf ihr die klare Unterscheidung des männlichen und weiblichen Geschlechts auf der einen, des sächlichen auf der anderen Seite, ein Hauptvorzug der beiden Sprachen vor allen andern. Endlich haben die Griechen und Italiker, ehe sie sich in zwei Völker geschieden, ein Gesetz durchgeführt, welches ein merkwürdiges Zeugniss dafür ablegt, dass gerade diesen Stämmen von Hause aus ein besonderer Sinn für Ordnung und Gesetzmäfsigkeit eigenthümlich war. Sie haben auch das Flüchtigste in der Sprache, den Tonfall der Wörter, nicht der Willkühr überlassen, sondern die feste Ordnung eingeführt, dass kein Hauptaccent über die drittletzte Silbe zurücktreten dürfe. Dadurch ist die Einheit der Wörter gewahrt; es sind die Endsilben geschützt, die bei weiter zurücktretendem Accente leicht zu Schaden kommen, und endlich ist bei aller Strenge des Gesetzes doch hinreichende Freiheit gestattet, um durch leichte Aenderungen des Tonfalls die Verschiedenheit der Geschlechter und Casus in den Nomina, so wie der Zeiten und Modi bei den Verba erkennen zu lassen.

Diese Uebereinstimmungen der Sprache sind die ältesten Urkunden einer gemeinsamen griechisch-italischen Volksgeschichte, die Urkunden einer Zeit, da auf einer der Stationen des ostwestlichen Völkerzugs in Asien die beiden Völker als ein Volk, als Gräkoitaliker, wie man sie nennen darf, einträchtig zusammenwohnten und wollen wir es wagen, nach dem, was beiden Zweigen in Sprache und Geschichte gemeinsam ist, den Charakter des Urvolks zu bezeichnen, so ist es vor Allem ein auf bäuerliches Leben gegründeter Sinn für vernünftige Ordnung, eine Abneigung gegen alles Willkührliche und Chaotische, ein männliches Streben zu klarer Gliederung, zu zweckvoller Gesetzmäfsigkeit im Leben und Denken zu gelangen.

Von jenen wichtigen und durchgreifenden Uebereinstimmungen abgesehen herrscht zwischen beiden Sprachen eine sehr grosse Verschiedenheit. Zunächst in den Lauten. Die griechische Sprache besitzt einen Reichthum an consonantischen Lauten; sie hat namentlich die vollzählige Reihe der stummen Consonanten (mutae), von denen die Aspiraten den Italikern ganz verloren gegangen sind. Dafür hat sie zwei Hauchlaute in früher Zeit eingebüsst, das j und das im Lateinischen treu bewahrte v, das sogenannte Digamma, das mundartlich erhalten worden, aber sonst entweder spurlos untergegangen oder

in den Hauchlaut (spiritus asper) umgewandelt oder in einen Diphthong verflossen ist. Auch den Zischlaut haben sich die Griechen nicht in der Schärfe zu bewahren gewusst, wie er im Indischen und Italischen besteht (vgl. sama, simul, ὁμοῦ).

Diese Einbufse und Abschwächung wichtiger Laute ist im Griechischen sehr fühlbar. Die Wortstämme haben vielfach ihre charakteristischen Kennzeichen verloren und die verschiedensten Wurzeln sind wegen Zerstörung ihrer Anlaute in fast unkenntlichem Zustande durch einander gerathen. Merkwürdig aber bleibt bei diesen Uebelständen das durchgreifende Verfahren der Sprache, ihre Consequenz und Gesetzmässigkeit, die Sicherheit der Schreibung, das Zeugniss einer grossen Feinheit der Organe, durch welche sich die Hellenen vor den Barbaren auszeichneten, einer scharfen klaren Aussprache, wie sie den italischen Stämmen nicht in gleichem Grade eigen gewesen zu sein scheint.

Im Griechischen ist auch der Auslaut der Wörter einer festen Regel unterworfen. Denn während im Sanskrit sich alle Wörter im Auslaute dem Anlaute des nächsten vollkommen anbequemen, im Lateinischen aber die Wörter sämtlich selbständig neben einander stehen, haben die Griechen hier das feine Gesetz aufgestellt, die Wörter ihrer Sprache nur auf Vocale oder auf solche Consonanten ausgehen zu lassen, welche keinen Zusammenstoss veranlassen, n, r und s. Dadurch ist den Wörtern mehr Selbständigkeit gegeben als im Sanskrit, der Rede mehr Einheit und Fluss als im Lateinischen; die Auslaute aber sind vor stetem Wechsel wie vor Abstumpfung und Verstümmelung gesichert.

Im Reichthum der Formen hält die griechische Sprache keinen Vergleich aus mit der indischen, so wenig wie die Vegetation des Eurotas mit dem Gangesufer. Sind doch in der Deklination, von acht Casusformen drei den Griechen verloren gegangen und es haben deshalb die übrig gebliebenen mit vielfachen Bedeutungen überbürdet werden müssen; ein Uebelstand, dem die Sprache nur durch feine Ausbildung der Präpositionen hat entgegentreten können. Die Italiker haben sich bei ihrer Neigung für Schärfe und Kürze des Ausdrucks den Ablativ und zum Theil auch den Lokativ erhalten; den Dualis dagegen, den die Griechen nicht missen wollten, in ihrer auf's Praktische gerichteten Denkweise aufgegeben. Den Griechen kommt auch in der Deklination die Mannigfaltigkeit ihrer

Diphthonge sehr zu Statten. Bei möglichster Aehnlichkeit der Formen werden die Geschlechtsunterschiede leicht und klar bezeichnet und auch in den Casus haben die Griechen (wie πόδες und πόδας für pedes lehrt) trotz ihrer Armuth den Vorzug deutlicherer Unterscheidung.

Ihre Stärke aber liegt im Zeitworte. Auf die Verbalformen hat sich die ganze erhaltende Kraft der griechischen Sprache geworfen; hier ist sie der italischen in allen Hauptpunkten überlegen. Sie hat sich doppelte Reihen von Personalformen erhalten, welche leicht und gefällig die Zeiten in Haupt- und Nebenzeiten unterscheiden (λέγοντι-ἔλεγον); Augment und Reduplication sind der Sprache erhalten und mit bewundernswürdiger Feinheit bei den mannigfaltigsten Anlauten der Verba kenntlich durchgeführt. Mit Hülfe der verschiedenen Verbalformen, der Stammform und der angeschwellten Präsensformen, gelingt es der Sprache, die grösste Mannigfaltigkeit des Zeitbegriffs — Zeitpunkt, Zeitdauer, Abgeschlossenheit der Handlung — auf das Leichteste auszudrücken. Man bedenke, wie durch bloſse Dehnung des Vokals in ἔλιπον und ἔλειπον eine zwiefache so klar und sicher unterschiedene Bedeutung gewonnen wird; eine Beweglichkeit, welcher das Latein mit seinem linquebam und liqui nur unbeholfen und ungenügend nachzukommen sucht. Durch die Doppelbildung des Aoristes wird diese Unterscheidung bei allen Verbalstämmen möglich und kann in jedem durch Aktiv, Medium und Passiv mit den einfachsten Lautmitteln durchgeführt werden. Dann die Modalformen, durch die das Verbum dem menschlichen Gedanken in den feinsten Unterschieden des Bedingten und Unbedingten, des Möglichen und Wirklichen sich anzuschmiegen weiss. Das Material zu diesen Bildungen war schon in dem viel älteren Sprachzustande vorhanden; aber die älteren Völker wussten das Material nicht zu benutzen. Die Dehnung des Bindevokals in Verbindung mit den Endungen der Haupttempora genügte den Griechen, im Conjunktiv einen festen Typus für die bedingte Aussage zu schaffen; die Einschiebung eines I-lauts in Verbindung mit den Endungen der Nebenzeiten, — das war die Schöpfung des Optativs, der wie der Conjunktiv seiner leichten Bildung wegen durch alle Zeiten durchgeführt werden konnte. Und dennoch sind diese einfachen Lautmittel nicht rein formal und willkührlich. Die Dehnung des Lauts zwischen Wurzel und Personalendung unterscheidet so natürlich und sinnig von der unbedingten Aussage die zögernde, bedingte und jener Vokal, wel-

cher der Charakter des Optativs ist, bezeichnet, weil er als Wurzel 'gehen' bedeutet, die über die Gegenwart hinausgehende Bewegung der wünschenden Seele. Der Wunsch steht dem Gegenwärtigen, das Mögliche dem Wirklichen entgegen; daher nimmt der Optativ die Endungen der Nebenzeiten an, die das nicht Gegenwärtige bezeichnen, während der Modus des Bedingten, weil er sich auf die Gegenwart des Sprechenden bezieht, die Endungen der Hauptzeiten hat. — In der Wortbildung endlich zeigt die Sprache dem Italischen gegenüber eine grosse Beweglichkeit; durch leichte Suffixe weiss sie in geschicktester Weise die substantivischen und adjektivischen Ableitungen nach ihren verschiedenen Bedeutungen klar zu charakterisiren (*πρᾶξις, πρᾶγμα*). Aus verschiedenen Wörtern bildet sie durch Vereinigung mit Leichtigkeit neue Wörter, eine Leichtigkeit, welche dem Lateinischen gänzlich versagt ist; aber sie missbrauchte diese Leichtigkeit nicht, um sich wie das spätere Sanskrit in Worthäufungen zu gefallen, die das Verschiedenartigste, das sich nimmer zu einem Bilde oder Begriffe verschmelzen lässt, gleichsam zu einem Knäuel von Stämmen zusammenflechten. Mafs und Klarheit ist auch hier das Kennzeichen des Griechischen.

Das Volk, welches den gemeinsamen indogermanischen Sprachschatz in so eigenthümlicher Weise auszubilden gewusst hat, bezeichnete sich selbst, seit es sich als ein Ganzes fühlte, mit dem Namen der Hellenen. Ihre erste geschichtliche That ist der Ausbau dieser Sprache und diese erste That ist eine künstlerische. Denn als ein Kunstwerk muss vor allen Schwestersprachen die griechische betrachtet werden wegen des in ihr waltenden Sinnes für Ebenmafs und Vollkommenheit der Laute, für Klarheit der Form, für Gesetz und Organismus. Wenn wir von den Hellenen nichts besäfsen als die Grammatik ihrer Sprache, so wäre diese ein vollgültiges Zeugniss für die ausserordentliche Begabung dieses Volks, das sich mit schöpferischer Kraft das sprachliche Material angeeignet, alles Stoffliche mit Geist durchdrungen, nirgends todte Masse übrig gelassen, eines Volkes, das bei entschiedner Abneigung gegen alles Schwülstige, Umständliche, Unklare mit den einfachsten Mitteln unendlich viel zu leisten gewusst hat. Die ganze Sprache gleicht dem Leibe eines kunstmäfsig durchgeübten Ringers, an dem jede Muskel, jede Sehne zu vollem Dienste ausgebildet ist; nirgends Schwulst und träge Masse, Alles Kraft und Leben.

Die Hellenen müssen den Sprachstoff empfangen haben,

ehe er zu spröder Masse erstarrt war; sonst wäre es ihnen unmöglich gewesen, in demselben wie in dem bildsamsten Thone die ganze Mannigfaltigkeit ihrer geistigen Anlagen so klar auszudrücken, ihren künstlerischen Formensinn sowohl wie jene Schärfe des abstrakten Denkens, wie sie sich nicht erst in den Büchern ihrer Philosophen offenbart hat, sondern schon in der Grammatik der Sprache, namentlich in dem Gebäude der Verbalformen, einem für alle Zeiten gültigen Systeme der angewandten Logik, deren Verständniss noch heute die volle Kraft eines geübten Denkers in Anspruch nimmt. Wie in der Bildung der Sprache sich die edlen Kräfte des Volks in harmonischer Jugendfülle bezeugt haben, so hat wiederum die ausgebildete Sprache rückwirkend auf das Volk im Ganzen und alle Glieder desselben den wichtigsten Einfluss geübt; denn je vollkommener der Organismus der Sprache ist, um so mehr wird der, welcher sich derselben bedient, zu gesetzmäfsigem Denken, zur klaren Durchbildung seiner Vorstellungen aufgefordert und gewissermafsen genöthigt. Sie leitet, wie sie gelernt wird, von Stufe zu Stufe den Geist zu immer allseitigerer Ausbildung; der Reiz, sie immer vollkommner zu beherrschen, stirbt niemals ab und während sie so den Einzelnen zu immer höherer Seelenthätigkeit erzieht und entwickelt, erhält sie ihn zugleich, ohne dass er sich dessen bewusst ist, in dem gemeinsamen Zusammenhange der ganzen Nation, dessen Ausdruck die Sprache ist; jede Störung dieses Zusammenhanges, jede Entfremdung verräth sich am ersten in der Sprache.

Die Sprache war darum von Anfang an das Erkennungszeichen der Hellenen. In ihrer Sprache lernten sie sich allen andern Völkern des Erdbodens gegenüber als eine besondere Gemeinschaft fühlen; sie blieb für alle Zeiten das Band, welches die weitzerstreuten Stämme zusammenhielt. Es ist e i n e Sprache in allen Mundarten, und so ist auch das Volk der Hellenen ein einiges und ungemischtes. Wo diese Sprache geredet wurde, mochte es in Asien, Europa oder Africa sein, da war Hellas, da war griechisches Leben und griechische Geschichte. Wie sie lange vor aller Geschichte schon in voller Entwickelung stand, so hat sie auch den engen Zeitraum der klassischen Geschichte lange überdauert und lebt noch heute im Munde eines Volks, das seinen Zusammenhang mit den Hellenen durch die Sprache bezeugt. Sie ist es also, welche durch Raum und Zeit hindurch Alles, was im weitesten Sinne zur Geschichte des hellenischen Volks gehört, unter sich verbindet.

Diese hellenische Sprache erscheint uns aber von Anfang an nicht als eine unterschiedslose Einheit, sondern als eine in verschiedene Mundarten gespaltene, deren jede gleichen Anspruch hat hellenisch zu sein. So wie bei den Sprachtheilungen räumliche Trennung und Aussonderung der Völker das Entscheidende war, so auch bei den Mundarten. In getrennten Wohnsitzen entfremden sich einander die Stämme eines Volks; es bilden sich hier wie dort gewisse Lieblingsneigungen für besondere Laute und Lautverbindungen. Die Wörter bleiben wohl dieselben mit ihren Bedeutungen, aber sie erhalten verschiedene Betonung, verschiedene Aussprache. Dabei wirken Boden und Klima auf den Sprachstoff ein. Andere Laute pflegen in den Bergen, andere in den Flachländern vorzuherrschen und solche Einwirkungen der Oertlichkeit mussten sich dort natürlich am meisten geltend machen, wo mit scharfen Gränzen die Theile des Landes unterschieden sind; denn in Bergthälern, auf Halbinseln und Inseln bilden und erhalten sich am leichtesten sprachliche Eigenthümlichkeiten, welche sich in weitgestreckten Ebenen abschleifen und verwischen. Andrerseits bedürfen die Dialekte auch einer gewissen Weite gleichartiger Räumlichkeiten, um sich ohne zu grosse Zersplitterung gehörig befestigen und ausbilden zu können. Beide Bedingungen erfüllen sich in Griechenland. Bei aller Mannigfaltigkeit mundartlicher Sprachformen sind es doch nur zwei Hauptarten, welche vorherrschen, einerseits nicht so ungleich, um das Gefühl der Sprachgemeinschaft aufzuheben, wie es z. B. bei den Hauptformen der italischen Sprachen der Fall ist, andrerseits aber doch so verschieden von einander, dass sie mit selbständiger Berechtigung nebeneinander bestehen und auf einander einwirken konnten. Die dorische Mundart ist im Ganzen die rauhere und von Hause aus, wie es scheint, den Hochländern eigen, die gewohnt sind Alles, was sie thun, mit einer gewissen Kraftanstrengung und Muskelspannung zu thun. In ihren vollen und breiten Lauten vernimmt man die durch Bergluft und Bergleben gestählte Brust; Kürze in Form und Ausdruck ist ihr Charakter, wie es zu einem Stamme passt, welcher in einem arbeitsvollen, knappgewöhnten Leben wenig Lust und Zeit hat Worte zu machen. Deutlicher bestimmt sich der Charakter des Dorismus aus dem Gegensatze der ionischen Sprachform, welche sich vorzugsweise in langgestreckten Gestadeländern einheimisch findet. Hier lebte sich's behaglicher, bei leichterem Erwerbe und bei grösserer Mannigfaltigkeit äusserer An-

regung. Die bequemere Natur zeigt sich in der Beschränkung der Hauchlaute, die namentlich beim Zusammenstosse vermieden werden; t wird in s verdünnt, die Laute werden weniger in der Tiefe des Mundes und in der Kehle gebildet; man macht sich's leicht. Die Sprache ist flüssiger, gedehnter durch Vokale, die man neben einander tönen oder in Diphthonge zusammenfliessen lässt. Die Vokale selbst sind weicher, aber dünner; mehr e und u als a und o. Die Formen der Sprache wie des Ausdrucks neigen sich zu einer gewissen behaglichen Breite. Dem knappen und sehnigen Dorismus gegenüber, der am Unentbehrlichsten strenger festhält, ist hier eine grössere Fülle, ein gewisser Ueberfluss der Formen, in welchem sich die Sprache wohlgefällig ergeht. Es ist überall mehr Freiheit gestattet, es herrscht grössere Beweglichkeit und Abwechslung der Laute.

Das Ionische und Dorische sind anerkannt die beiden Hauptformen der griechischen Sprache; sie erschöpfen aber nicht den Reichthum derselben. Es gab auch Griechen, welche nicht ionisch und nicht dorisch sprachen; von ihnen sagte man, sie sprächen äolisch. Das Aeolische ist aber nicht eine Mundart, wie das Dorische und Ionische; es hat kein bestimmtes Sprachgebiet und keinen festen Charakter. Das sogenannte äolische Griechisch hat vielmehr nach den verschiedenen Gegenden, in welchen es sich festgesetzt hat, eine so verschiedene Färbung, dass es unmöglich ist, einen allgemein gültigen Typus, ein bestimmtes Lautgesetz und eine alle Glieder desselben umfassende Formenlehre aufzustellen. Im Ganzen haben sich, von einzelnen Neubildungen abgesehen, darin die Formen erhalten, welche man durch Vergleichung mit den verwandten Sprachen Asiens als die ältesten anerkennen muss; das Aeolische steht der ursprünglichen Griechensprache am nächsten, derjenigen Sprache, die wir als den gemeinsamen mütterlichen Boden der verschiedenen Dialekte betrachten müssen, also auch der gräkoitalischen Sprache und deshalb lassen sich auch zwischen dem äolischen Griechisch und dem Lateinischen unverkennbare Analogieen nachweisen. Unter dem Aeolismus verstehen wir also nicht einen Dialekt, der sich neben den andern frei und selbständig aus dem älteren Sprachzustande herausgebildet hat, sondern vielmehr die an verschiedenen Plätzen erhaltenen Ueberreste jener älteren Sprache, welche die Umwandlung, aus der die Mundarten der Dorier und Ionier hervorgegangen sind, nicht mit durchgemacht hat. Darum sagten auch die Alten, dass Al-

les, was nicht dorisch und nicht ionisch war, so verschieden es sonst auch lauten mochte, äolisch sei.

Diese Thatsachen der Sprachentwickelung sind die Grundlagen aller griechischen Geschichte.

Wie bei aller Mannigfaltigkeit die hellenische Sprache eine in sich einige und nach aussen abgegränzte ist, so auch die Nationalität der Hellenen. Sie waren ein von Natur unverkennbar gezeichnetes, durch gleiche Anlagen des Geistes und Körpers zur Einheit verbundenes Menschengeschlecht. Ihre angebornen Geistesgaben haben sie in ihrer Sprache am frühesten und deutlichsten bezeugt und dann so umfassend und vollkommen wie kein anderes Volk in ihrer Geschichte. Denn was sie in Religion und Cultus, im Staatsleben, in Gesetzgebung, in Kunst und Wissenschaft geschaffen haben, ist ihr eigen, und was sie von Andern übernommen, haben sie so umgestaltet und wiedergeboren, dass es ihr geistiges Eigenthum geworden ist und der Abdruck ihres geistigen Wesens; unendlich mannigfaltig und doch Alles griechisch. Ihre körperliche Beschaffenheit bezeugt sich in der bildenden Kunst, welche, im Volke einheimisch, nicht anders als aus dem Volke selbst ihre eigenthümliche Anschauung von der Menschengestalt gewinnen konnte. Apollon und Hermes, Achill und Theseus, wie sie in Stein oder Farbenzeichnung uns vor Augen stehen, sind doch nur verklärte Griechen und die edle Harmonie ihrer Glieder, die milden und einfachen Linien des Gesichts, das grosse Auge, die kurze Stirn, die gerade Nase, der feine Mund gehörten dem Volke an und waren die natürlichen Kennzeichen desselben. Das Mafsvolle ist ein Hauptcharakter auch ihrer körperlichen Natur. Die Grösse überschritt selten das richtige Mittel. Eben so selten waren zu fleischige und zu fette Körper. Sie waren freier als andere Geschlechter der Sterblichen von dem, was die geistige Bewegung hemmt und belastet. Sie theilten mit den glücklich wohnenden Völkern des Südens die mannigfaltige Gunst des Klimas, die frühe und gefahrlosere Entwickelung des Körpers, den leichteren Uebergang von der Kindheit zur Mannesreife. Die Nähe der Natur, der sie sich ungestörter und vertraulicher hingeben konnten, als die Kinder des Nordens, das freiere Leben in Luft und Sonnenlicht machte ihre Lungen gesunder und kräftiger, die Glieder elastischer, die Muskeln geübter, der ganze Organismus gelangte zu einem freieren Gedeihen.

Von erquickender Seeluft aller Orten umfangen, genossen

die Griechen vor allen Völkern, welche mit ihnen unter gleichen Breiten gewohnt haben, den Vorzug leiblicher Gesundheit und Wohlgestalt. Wer unter ihnen von Natur einen siechen oder krüppelhaften Körper hatte, schien von Rechtswegen an Ehre und Ansprüchen zurückstehen zu müssen. Edle Körperbildung galt für den natürlichen Ausdruck eines gesunden und wohlgebildeten Geistes und nichts schien den Griechen wunderlicher, als dass in so unedlen Formen, wie sie der Schädel des Sokrates zeigte, ein zum Göttlichen aufstrebender Geist wohnen sollte. Wie bei andern Völkern Schönheit, so war bei den Griechen Unschönheit das Auffallende, die Ausnahme von der Regel. Darum hat sich auch nie ein Volk der Erde bestimmter und entschiedener von allen andern Völkern abgesondert und sich ihnen stolzer gegenüber gestellt als die Hellenen.

So haben denn auch die Hellenen, ihrer eigenthümlichen körperlichen und geistigen Begabung bewusst, nachdem sich schon die Italiker von ihnen abgetrennt hatten, als ein einiges Volk Jahrhunderte lang zusammengelebt. Dies ungetheilte Zusammenleben liegt aber jenseits aller geschichtlichen Erinnerung. Wir kennen das Volk wie die Sprache nur in sich gespalten; wir kennen keine Hellenen als solche, sondern nur Ionier, Dorier, Aeolier. In den Stämmen wohnt die ganze Energie des Volkslebens; alle grossen Leistungen gehen von den Stämmen aus und theilen sich nach diesen in dorische und ionische Kunst, dorische und ionische Lebensordnung, Verfassung und Philosophie. Sie verläugnen in ihrer Besonderheit niemals den allgemein hellenischen Charakter, aber gehen doch erst allmählich in den Gesammtbesitz des ganzen Volks über; das Sonderleben der einzelnen Stämme musste sich erst erschöpfen, ehe sich ein allgemein hellenischer Typus in Sprache, Litteratur und Kunst geltend machen konnte.

Die Entstehung dieser grossen und durchgreifenden Unterschiede im griechischen Volke setzt grosse Umwälzungen ursprünglicher Zustände, grosse Wanderungen und Umsiedelungen voraus. Es müssen sehr verschiedenartige Wohnsitze gewesen sein, in denen die einen Hellenen Dorier, die andern Ionier geworden sind. Wie weit wird es möglich sein, von diesen Völkerbewegungen, welche aller griechischen Geschichte zu Grunde liegen, sich einen Begriff zu verschaffen?

Die Hellenen selbst hatten keine Ueberlieferung einer massenhaften Einwanderung ihres Volks; es findet sich in ihren Sagenkreisen keine Erinnerung einer fernen Urheimath; sie wussten auch von keinem fremdartigen Volke, das sie in ihrem Lande vorgefunden und dann ausgetrieben oder unterworfen hätten. Auch die wanderlustigsten, kraftbewusstesten Stämme der Hellenen konnten sich nicht ausserhalb Hellas denken; sie fühlten sich durch alle Geschlechter mit ihrem Boden verwachsen und die Vorstellung der Autochthonie findet sich bei ihnen in den mannigfachsten Ueberlieferungen ausgebildet.

Dennoch betrachteten sie sich nirgends als die Ersten; überall wussten sie, dass Andere vor ihnen da gewesen wären, die ihnen die Wälder gelichtet, die Sümpfe getrocknet, die Felsen geebnet hätten. Diesen ihren Vorgängern fühlten sie sich einerseits durch ununterbrochene Tradition von Glauben und Sitte verbunden, andrerseits wieder so weit fremd, dass sie dieselben nicht zu ihrem engeren Geschlechte zählten, sondern sogar mit fremden Völkernamen bezeichneten, die in der Gegenwart verschollen waren, vor Allem mit dem der Pelasger.

Was die Hellenen, um diesen Widerspruch unbekümmert, von den Pelasgern zu sagen wussten, war im Grunde sehr wenig. Es war ihnen kein Mährchenvolk; es waren keine ungeschlachten Riesen, sowie etwa in den Volkssagen der Neugriechen ihre Vorfahren im Lande als pappelhohe Hünen dargestellt werden. Es ist keine Kluft da, welche nach hellenischem Bewusstsein die ältere und jüngere Bevölkerung wie zwei Menschenracen von einander trennte. Es giebt keine pelasgische Sage, keine pelasgischen Götter, die man den hellenischen gegenüberstellen könnte. Betet doch der erste, echte Hellene, welchen wir kennen, der homerische Achilleus zum pelasgischen Zeus und Dodona, zu allen Zeiten als pelasgischer Ursitz angesehen, war auch das älteste Hellas in Europa. Die Pelasger — kein unstätes Hirten- und Jägervolk, sondern ackerbauend, sesshaft, gottesfürchtig — haben dem Lande seine erste Weihe gegeben und die heiligen Berghöhen ausgewählt, auf denen für alle Zeiten die heimischen Götter angerufen wurden.

Auch Thukydides, in dem sich das historische Bewusstsein der Hellenen am klarsten ausspricht, betrachtet die Bewohner von Hellas seit ältesten Zeiten, Pelasger wie Hellenen, als eine Nation und ebendeshalb hebt er es als etwas Bemerkenswerthes hervor, dass trotz dieser natürlichen Einheit sich erst so spät ein entsprechendes Gesamtgefühl und ein Gesamtname

festgesetzt habe. Denn was wäre daran auffallend, wenn Hellas von ganz verschiedenartigen Völkern nach einander bewohnt gewesen wäre? Wenigstens hätte dann doch diese Verschiedenheit der in das Land eingezogenen Völker als der Hauptgrund jener späten Einigung unter einem Namen von Thukydides angeführt werden müssen, während er keinen andern Grund kennt, als die spät gelungene Vereinigung der zerstreuten Landesgemeinden zu gemeinsamen Unternehmungen.

Ferner wohnten ja nach seiner Ansicht in verschiedenen Gegenden und namentlich in Attica alle Zeit hindurch echte Söhne jener alten Pelasger und doch waren die Athener nach Uebereinstimmung Aller den übrigen Hellenen gewiss vollkommen gleichartig und ebenbürtig, ja zu einer vorbildlichen Stellung unter den Hellenen berufen. Wie wäre dies denkbar, wenn mit den Stämmen der Hellenen eine ganz neue Nationalität in Griechenland zur Herrschaft gekommen wäre!

Aber darum sind Pelasger und Hellenen auch nicht Eins und Dasselbe, nicht bloss verschiedene Namen für eine Sache. Das ist unmöglich, denn es gehen ja ersichtlich ganz neue Lebensströme von den Hellenen aus. Die pelasgische Zeit liegt im Hintergrunde wie ein grosses Einerlei; Hellen und seine Söhne geben Anstoss und Bewegung; mit ihrem Kommen beginnt die Geschichte. Es sind darunter also Stämme zu verstehen, die mit besonderen Anlagen ausgestattet, von besonderer Thatkraft beseelt, aus der Masse eines grossen Volks hervortreten und in derselben sich kriegerisch ausbreiten. Soll dieser wichtige Vorgang sich klarer erkennen lassen, so kommt Alles darauf an, ob es möglich sein wird, sich die Ausgangspunkte und die Verbreitungsarten dieser Hellenenstämme deutlich zu machen.

Von den Doriern wussten die Alten woher sie kamen. Sie sind aus den thessalischen Gebirgen gegen Süden vorgedrungen, von Land zu Land sich Bahn brechend. Ueber die Ionier war keine Ueberlieferung vorhanden. Ihre Ausbreitungen und Niederlassungen fallen also in eine frühere Zeit. Die Wohnsitze, in denen sie zuerst angetroffen werden, sind Inseln und Küstenstriche; ihre Wanderzüge, so weit sie bekannt sind, Seezüge, ihr Leben das Leben eines Seevolks, das auf dem Schiffe zu Hause ist; es ist nur die See, welche ihre weithin zerstreuten Niederlassungen mit einander verbindet. Aber ehe sie diese Verbreitung gewonnen, müssen sie doch in einer gemeinsamen Heimath bei einander gewohnt, hier in Sprache und Sitte ihre

ganze Weise ausgebildet und die Mittel zu einer so grossen Ausbreitung sich angeeignet haben. Ein zusammenhängendes, grosses ionisches Land findet sich aber nur in Kleinasien. Dies asiatische Ionien wird nun freilich nach gewöhnlicher Tradition als ein attisches Colonialland betrachtet, das erst nach dem troischen Kriege allmählich ionisirt worden sei. Indessen ist leicht zu erkennen, dass jenes Küstenland von Anfang an im Besitze von Stämmen gewesen sei, die den Griechen ursprünglich verwandt waren. Der Wechselverkehr zwischen den Gegengestaden des Archipelagus ist der Inhalt der ganzen griechischen Geschichte und älter als jede Geschichte; wie wäre es möglich, alle Ausgangspunkte derselben und alle ersten Ausbreitungen hellenischer Stämme auf der europäischen Seite zu suchen! Die Ionier sind im Gegensatze zu den spröden Doriern von Anfang an die Vermittler zwischen Griechenland und den Völkern Asiens, die Vorposten im Osten — und so gelangen wir schon hier zu der Ansicht, dass das asiatische Ionien der ursprüngliche Wohnsitz der Ionier sei, eine Annahme, welche im Fortgange der Geschichte von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden wird.

Hier genügt es daher dem Einwurfe zu begegnen, dass diese Annahme der Ueberlieferung widerspreche. Der Einwurf ist unbegründet, weil es gar keine entgegenstehende Ueberlieferung giebt, weil überhaupt über die älteste Ausbreitung der Ionier nichts von den Alten gemeldet wird. Dies Stillschweigen erklärt sich aus der Art, wie Seevölker wandern. Sie landen in kleinen Mannschaften, nisten sich nach und nach bei den Eingeborenen ein, verbinden sich mit ihnen und gehen in das einheimische Volk auf. Daraus entstehen Verbindungen der folgenreichsten Art, aber es erfolgen keine plötzlichen Umwälzungen der Verhältnisse, wie bei continentalen Völkerzügen, und deshalb konnte die Erinnerung an solche von der Seeseite erfolgte Zuwanderungen im Gedächtnisse der Menschen verschwinden.

Zweitens waren die Griechen ein so stolzes Volk, dass sie ihr Land als das Land der Mitte, als den Ausgangspunkt der wichtigsten Völkerverbindungen betrachteten. Seitdem nun die Barbaren bis an den Rand des Archipelagus vorgedrungen waren, gewöhnte man sich unter Einfluss von Athen das damals freie Griechenland als das eigentliche Hellenenland zu betrachten. Athen selbst sollte die Metropolis aller Ionier sein. Unter diesem Einflusse sind alle entgegenstehenden Ueberlieferun-

gen immer mehr zurückgedrängt und mit keckem Selbstgefühle beseitigt worden. Auch von den Kariern wurde behauptet, sie seien von Europa nach Asien gedrängt, während sie nach eigener, wohl begründeter Ansicht in Asien zu Hause waren. Ebenso sollten die Lykier aus Attica nach Lykien gekommen sein. Wurde doch der ganze Zusammenhang der Griechen mit den Völkern Kleinasiens geradezu umgekehrt und das Bewusstsein, welches sich von der ursprünglichen Verwandtschaft der Hellenen mit den Phrygern und Armeniern erhalten hatte, so ausgedrückt, dass die Phryger aus Europa nach Asien gezogen wären und die Armenier wiederum von den Phrygern abstammen sollten. Durch diese einseitig hellenische Auffassung der Völkerverhältnisse bricht dann doch wieder mit siegreicher Wahrheitsmacht die richtige Ansicht hindurch und die Phryger werden als das grösste und älteste aller dem Abendlande bekannten Völker, als das in seinen asiatischen Stammsitzen ureingeborne Volk betrachtet.

Indem wir uns aus diesen widerstreitenden Ansichten den Kern der Wahrheit aneignen, versuchen wir in folgender Weise das Volk der Hellenen dem Stammbaume der arischen Völker anzureihen und seine ältesten Wanderungen zu begreifen.

Alte Ueberlieferung und neue Forschung führen übereinstimmend dahin, bei den Phrygern den wichtigsten Anknüpfungspunkt zu finden. Sie sind gewissermafsen das Gelenke, durch welches die occidentalischen Arier mit den eigentlichen Asiaten zusammenhangen. Nach Asien zu sind sie den Armeniern verwandt, deren hohes Gebirgsland sich nach dem Pontus und dem Halys absenkt; andrerseits bilden sie einen neuen Anfang, sie gelten als die Erstgeborenen aller nach Westen gewendeten Völker. Die phrygische Sprache zeigt sich der hellenischen nahe verwandt, näher vielleicht als das Gothische dem Mittelhochdeutschen. Phrygische Gottesdienste, phrygische Künste sind seit Alters so in Hellas eingebürgert, wie es nur bei verwandten Stämmen möglich ist. Jenes weite Hochland also, im Norden vom Sangarios, im Süden vom Maiandros bewässert, im ganzen Alterthume berühmt wegen seiner reichen Ackerfluren und seiner vorzüglichen Weiden, warm genug für den Weinbau, gesund und zur Ernährung kräftiger Völker wohl geeignet, kann als das Stammland des grossen phrygisch-hellenischen Völkergeschlechts angesehen werden. In diesen Gegenden scheinen die wichtigsten Völkertheilungen stattgefunden,

hier nach Abtrennung der Italiker die Hellenen erst als ein Zweig der phrygischen Nation, dann aber als ein besonderes Volk gewohnt zu haben.

Uebervölkerung des Landes führte zu weiterer Ausdehnung und in verschiedenen Strömungen wurden die Völker westwärts gegen das Meer und nach dem jenseitigen Festlande geschoben. Wer könnte es wagen, die Bahnen dieser Völkerbewegung anzugeben! Indessen ist gewiss, dass nirgends die Spuren gleichartiger Bewohnung so deutlich sind, als dort, wo die Natur auch den Uebergang von Land zu Land möglichst erleichtert hat, d. i. zu beiden Seiten des Hellesponts und der Propontis. Hier konnten auch ohne Kunde der Seefahrt die Völker hinüber, indem sie unter denselben Breiten, in gleichem Klima blieben. Hier gelten seit ältester Zeit zu beiden Seiten die gleichen Völker- und Ländernamen und es bleibt unmöglich, zwischen den Thrakern, Bithynern, Mysern und Phrygern bestimmte Gränzen des Wohnsitzes und der Nationalität aufzustellen. Auch haben sich von solchen hellespontischen Völkerbewegungen bestimmte Erinnerungen im Gedächtnisse der Griechen erhalten.

In diesen Völkerwanderungen werden wenigstens zwei grosse Epochen anzuerkennen sein. Eine ältere Strömung führte die Bevölkerung hinüber, welche die Alten als die den Hellenen vorangehende die pelasgische nannten, eine Bevölkerung, welche unterschiedslos die Gestade Kleinasiens, die Küsten der Propontis und jenseits alles Land von Thracien bis Tainaron bevölkerte. Dies war für alle Zeit der Stamm der Eingeborenen, die Masse des Volks, der dunkle Hintergrund der Geschichte; das sind die Kinder der schwarzen Erde, wie die Dichter den Pelasgos nannten, die bei allem Wechsel der herrschenden Geschlechter ruhig an der Scholle klebten, bei Ackerbau und Viehzucht in gleichförmigen Zuständen unbemerkt dahinlebend.

Dieser grossen Völkerwanderung folgten einzelne Stämme, die sich später aus den gemeinsamen Ursitzen der griechischen Nation ablösten, Stämme, welche den Beruf hatten, innerhalb jener ihnen verwandten Völkermasse, die bahnbrechend vorangegangen war, das geschichtliche Leben zu erwecken; an Zahl geringer, aber durch hervorragende Geisteskraft das Zerstreute zu sammeln, die wüsten Zustände zu ordnen befähigt, einem Sauerteige gleich die träge Masse durchdringend, auflockernd und zu höherer Entwickelung fördernd. Diese nachziehenden Stämme gingen verschiedene Wege. Die Einen den Landweg durch das alte Völkerthor des Hellesponts; sie zogen

durch Thracien in das nordgriechische Alpenland und bildeten dort in Bergcantonen als Ackerbauer, als Jagd- und Hirtenvölker ihr eigenthümliches Gemeindeleben aus; unter ihnen die Ahnen jenes Stammes, welcher einst unter dem Namen der Dorier aus dem Dunkel seines Berglebens hervortreten sollte.

Die Anderen zogen von den phrygischen Hochebenen die Thäler hinab an die Küste Kleinasiens, die Stammväter der Ionier.

Die griechische Nation war in zwei Hälften auseinander gegangen, der Dualismus, der durch die ganze Volksgeschichte hindurch geht, begründet. Es wäre überhaupt zu keiner gemeinsamen Volksgeschichte gekommen, wenn nicht trotz der getrennten Wohnsitze das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den dies- und jenseitigen Stämmen lebendig geblieben wäre und ein innerer Zug der Verwandtschaft sie zu einander gezogen hätte.

Aus eigener Kraft konnten sie aber nicht zu einander kommen. Dazu bedurfte es der Dazwischenkunft anderer Völker.

II.
DIE VORZEIT DER HELLENEN.

Die griechische Geschichte ist eine der jüngsten des Alterthums und so sehr sich auch die Hellenen in ihrem ganzen Wesen von allen übrigen Völkern unterscheiden, so kräftig sie sich ihnen im Bewusstsein dieses Unterschiedes auch gegenüber stellen, so haben sie doch nichts weniger als von vorne angefangen, sondern das Erbe älterer Menschencultur sich in vollem Maſse zu Nutze gemacht.

Freilich waren die Hauptsitze der alten Culturvölker entlegen und unzugänglich, Indien sowohl wie Baktrien, Aegypten wie die nach andern Meeren führenden Stromthäler von Assur und Babel. Aber aus dem übervölkerten Tieflande Mesopotamiens waren frühzeitig Semitenstämme ausgezogen und hatten sich westlich gewandt nach den Küstenländern des Mittelmeeres; unter ihnen das Volk der Offenbarung, welches still für sich dahinging und vor der Welt verschleiert die Geheimnisse Gottes trug. Als aber dies Volk in die Nähe der Westsee gelangte, fand es daselbst schon andere Völker angesiedelt, welche auch zum Geschlechte Sem gehörten und ihrer Sage zufolge auch aus den Niederungen des Euphratlandes stammten. Es waren die von dem Lande Kenaan (Niederland d. i. Tiefland von Syrien) sogenannten Kenaniter oder, wie wir noch heute das Volk mit griechischem Namen zu nennen pflegen, die Phönizier.

Von den nachrückenden Völkern gedrängt, bauten sie ihre Städte Byblos, Sidon, Tyros, an der Meerseite des Libanon, auf schmalem Streifen zwischen Gebirge und Wasser, so dass sie bei anwachsender Bevölkerung nicht anders als zur See sich ausbreiten konnten. Im Norden hatten sie Syrien und Cilicien, dessen fruchtbare Landstriche leichter zu Wasser als zu Lande

zugänglich waren, im Westen die Berge Cyperns, die vom Libanon sichtbar sind; auch einen offenen Kahn führt in guter Jahreszeit die Strömung sicher hinüber. Cypern war der erste Zielpunkt in dem grossen Westmeere, das noch von keinem Seeschiffe befahren, mit seinen unbekannten Küsten vor ihnen ausgebreitet lag. Cypern war die Schwelle des Abendlandes, der Ausgangspunkt für die Entdeckung des westlichen Continents, für welche es keines Columbus bedurfte, da es von Station zu Station weiter ging und ganz allmählich immer neue Küstenstriche aufgefahren wurden.

Hier fanden sie nun Länder, welche mehr als alle ihnen bekannten am Meere und im Meere lagen, und nannten sie darum die Inseln Elisa. Sie fanden in diesen Inselländern ein zahlreiches, hellfarbiges und wohlgestaltetes Menschengeschlecht, das bereitwillig mit den Fremden sich einliess. Der Verkehr wird eröffnet: die Schiffer, die zugleich Händler sind, haben ihr Fahrzeug mit bunter Waare angefüllt; sie wird in Kähnen an den flachen Strand gebracht, unter Zelten ausgestellt, angestaunt von den Eingeborenen, welche für den lockenden Besitz hingeben, was sie haben. Von diesem Verkehre wusste man an einzelnen Uferplätzen aus uralter Ueberlieferung zu erzählen; Herodot eröffnet ja seine ganze Geschichte mit einer lebendigen Schilderung aus der Vorzeit von Argos, wo die fremden Schiffer einen Bazar von phönizischen, assyrischen, ägyptischen Manufakturen ausgestellt haben, unter Zulauf des Ufervolks. Fünf bis sechs Tage, sagt Herodot, standen die Waaren aus; es war ein Wochenmarkt, der nach Weise der semitischen Völker am sechsten geschlossen wurde. Was nicht verkauft war, brachte man wieder in den Schiffsraum und der beste Gewinn war es, wenn es gelang, neugierige Töchter des Landes auf das Verdeck zu locken, wie von Io erzählt wird; denn das Schiff war heimlich zur Abfahrt bereit gemacht, um sie nach fernen Sklavenmärkten zu entführen.

Die punischen Schiffe zogen aus, um Gewinn aller Art heimzubringen, namentlich um für die in den volkreichen Städten blühende Industrie das Material herbeizuschaffen. Die wichtigsten Fabriken waren Webereien und Färbereien. Im ganzen Morgenlande kleideten sich die Grofsen der Erde in purpurfarbene Gewänder; den Farbestoff lieferte die Purpurschnecke, welche nur in gewissen Theilen des Mittelmeers und nirgends in grofser Menge vorkommt. Der einträgliche Erwerbzweig verlangte ansehnliche Zufuhr; die eignen Meere reichten nicht

aus. Man durchsuchte mit Tauchern und Spürhunden alle ägäischen Küsten und nichts hat wohl die alte und die neue Welt des Alterthums so unmittelbar mit einander in Berührung gebracht, wie jene unscheinbare Muschel, auf welche jetzt Niemand Acht giebt; denn es fand sich, dass nächst dem Meere von Tyrus kein Gestade purpurreicher sei als die Küsten von Morea, die tiefen Buchten von Lakonien und Argolis und dann die böotischen Ufer mit dem Kanale von Euboia.

Die Schiffe waren klein und da es nur ein Tröpfchen Saft ist, welchen die einzelnen Thiere sterbend von sich geben, so war es unthunlich, die Muscheln selbst nach den einheimischen Fabrikörtern hinzuschaffen. Man richtete sich also bei den Fischereien so ein, dass es möglich wurde, an Ort und Stelle den kostbaren Saft zu gewinnen. Man blieb länger aus; die Schiffe lösten sich ab. Aus wechselnden Landungsplätzen und vorübergehenden Ufermärkten wurden feste Stationen, wozu sich die umsichtigen Seeleute vorliegende Inseln, welche mit der nahen Küste eine bequeme Schiffsstation darboten, wie Tenedos bei Troja und Kranae im Meerbusen von Gytheion, oder auch vorspringende Halbinseln, wie Nauplion in Argolis, aussuchten. Die Phönizier kannten die Wichtigkeit kaufmännischer Association. Was Einzelne in glücklichen Fahrten entdeckt hatten, wurde von Handelsvereinen ausgebeutet, welche ausreichende Mittel hatten, Ansiedelungen einzurichten und dem angeknüpften Geschäfte eine nachhaltige Bedeutung zu sichern. Während in civilisirten Ländern das Ansiedelungsrecht theuer und unter drückenden Bedingungen erworben werden musste, waren die griechischen Uferklippen, die bis dahin nur den Wachtelschwärmen als Rastort gedient hatten, um nichts zu haben und gewährten dennoch mancherlei Vortheile.

Denn ein weltkundiges Volk wie die Phönizier verfehlte nicht, an einen Industriezweig andere anzuknüpfen und mit einer Niederlassung verschiedene Zwecke zu verbinden. Nachdem die Meerabhänge des Libanon und Taurus schon ausgenutzt waren, fand man in Hellas die 'laubschüttelnden' Berge Homers in unberührtem Zustande; Waldberge, welche mit ihren Eichen, Buchen, Platanen, Tannen und Cypressen ein ungleich mannigfaltigeres Material für den Schiffsbau lieferten, als die Gebirge Syriens und der Umgegend, welche ausserdem vom Strande entfernter waren. Die Eichenarten, an denen Hellas so reich ist, gewährten vielerlei Nutzen; namentlich die Kermeseiche mit ihrer Wurzelrinde, in welcher man das vor-

züglichste Gerbemittel, mit ihren Beeren, in denen man einen dunkelrothen Färbestoff entdeckte, dessen sich die Industrie mit Eifer bemächtigte. War die dichteste Waldung gelichtet und ihre Benutzung angebahnt, so drang man tiefer ein. Man fand Metallgänge auf Inseln und Vorgebirgen, Kupferminen, die den Seefahrern so wichtig waren, Silbererze und Eisen. Die Ausbeutung dieser Schätze erforderte ein festeres Verweilen im Lande, Anlage von Faktoreien an wohlgelegenen Punkten, Einrichtung von Transportmitteln, Herstellung von Fahrwegen, welche es möglich machten, Holz und Metall nach den Hafenplätzen zu schaffen; die ersten Felsblöcke wurden in's Meer gewälzt, um Dämme wider die Fluth zu bilden, während durch Signale und Leuchtfeuer die Wasserstrassen gesichert wurden, welche Tyrus und Sidon mit den Küsten Griechenlands verbanden. Meer und Gestade waren in den Händen der Fremden, welche einerseits mit List und Gewalt die Eingeborenen schreckten, andrerseits sie immer von Neuem in wechselseitigen Verkehr hereinzogen. Die Helenasage enthält die Erinnerung eines Zustandes, da das Eiland Kranae mit seinem Aphroditeheiligthum wie ein fremdes Territorium dicht vor der lakonischen Küste lag, ein phönizischer Stapelplatz, wo die entführten Frauen nebst anderem Gewinn und Raube geborgen wurden.

Eine so nahe, und in stetiger Ausdehnung begriffene Berührung mit den fremden Kaufleuten konnte für die Eingeborenen nicht wirkungslos bleiben. Auf den Ufermärkten musste man sich doch über die Gegenstände des Handels, über Zahl, Mafs und Gewicht verständigen, d. h. da die Fremden Alles, was zum kaufmännischen Verkehre gehörte, in ausgebildeter Weise besafsen, so nahmen die Eingeborenen, die nichts der Art kannten, Alles von den Fremdlingen an. So kam eine Reihe der wichtigsten Erfindungen, welche im Morgenlande allmählich gereift waren, durch die praktischen Phönizier umgestaltet, zur Kenntniss der Eingeborenen; sie staunten, beobachteten, lernten; die schlummernden Kräfte wurden geweckt, der Bann gelöst, der die Menschen in einförmigen Zuständen gefesselt gehalten hatte. Die geistige Bewegung beginnt und damit der erste Athemzug griechischer Geschichte.

Die phönizische Einwirkung war nach Zeit und Art verschieden an den beiden Seiten des griechischen Meers. Natürlich hatten sich die Phönizier zuerst an der Ostseite ausgebreitet, ehe sie sich quer über das breitere Fahrwasser gewagt hatten. Kilikien war wie ein Stück von Phönizien, ebenso die

andern Tauruslânder am cyprischen Meere; im lykischen Xanthosthale setzte sich ein den Kananitern verwandter Stamm, die Solymer, fest. Nach diesen Landschaften hatte sich vorzugsweise die Auswanderung der übervölkerten Heimath gewendet und aus der Vermischung phönizischer Colonisten mit den Eingeborenen des südwestlichen Kleinasiens bildeten sich eigene Völkerracen. Dazu gehören die Karier. Ursprünglich den Griechen verwandt, ein Glied der griechischen Völkerfamilie an der asiatischen Küste, nahmen sie — wie das auf Küsten und Inseln am leichtesten geschieht — so viel Ausländisches in sich auf, dass sie selbst in Sprache und Lebensweise ihren Stammgenossen entfremdet wurden. Eine Phönikerstadt war Astyra an der karischen Küste Rhodos gegenüber. Phönizier und Karier sind in der ältesten Völkergeschichte der griechischen Meere immer mit einander verbunden.

Reiner erhielten sich die nördlicher wohnenden Stämme. Milet galt für den ältesten Sammelort der dortigen Bevölkerung; es war die Heimath des Argonauten Erginos, der Mittelpunkt ältester Schiffahrtsverbindungen. Wegen seiner nahen Beziehungen zu Phönizien wurden Byblos, die älteste der Phönizierstädte, und Milet als Mutter und Tochter mit einander verbunden gedacht, wobei die Griechen nach ihrer kecken Weise sich nicht scheuten, ihrer Stadt den Vorrang des Alters und der Würde zuzueignen.

Von allen Griechen haben nun die Bewohner dieses dichtbevölkerten Gestades vermöge ihrer besonderen Begabung und der überaus glücklichen Verhältnisse ihres Landes und Klimas sich am frühesten die Cultur der Phönizier zu eigen gemacht. Sie haben ihnen, während das pelasgische Volk in Trägheit verharrte, mit klugem Sinne ihre Künste abgelernt. Mit Fischerei seit alten Zeiten vertraut, fingen sie nun an, ihre Kähne mit dem Kielbalken zu versehen, der sie zu kühnerer Fahrt befähigte; sie bildeten die rundförmigen, bauchigen Kauffahrer nach, die 'Seerosse', wie sie sie nannten; sie lernten Segel und Ruder verbinden und vom Steuerplatze aus nicht mehr nach den wechselnden Gegenständen des Ufers, sondern nach den Gestirnen den wachsamen Blick richten. Die Phönizier sind es gewesen, die am Pole den unscheinbaren Stern ausfindig gemacht haben, den sie als den sichersten Führer ihrer nächtlichen Fahrten erkannten; die Griechen haben das glänzendere Sternbild des grossen Bären zu ihrem Schiffahrtsgestirne gewählt, und wenn sie dadurch auch an Genauigkeit astro-

nomischer Bestimmung ihren Lehrmeistern nachstanden, so sind sie doch in allen anderen Stücken ihre glücklichen Nacheiferer und Rivale geworden. Als solche haben sie aus ihren Gewässern allmählich die Phönizier zurückgedrängt und daher kommt es, dass sich am Meere von Ionien der uralten Verbindungen mit der syrischen Küste ungeachtet so geringe Ueberlieferung von phönizischer Seeherrschaft erhalten hat.

Wenn nun die Anwohner dieses Meers die ersten Stämme griechischer Zunge gewesen sind, die eigene Seefahrt trieben, so müssen dieselben auch vor allen andern Griechen den Völkern des Morgenlandes bekannt geworden sein. Der allgemeine Name der Griechen im ganzen Orient war aber kein anderer, als der, mit welchem das Seevolk griechischer Nation sich selbst benannte, der Name der Iaonen oder Ionier, welcher dann durch die Phönizier in verschiedenen mundartlichen Formen, als Javan bei den Hebräern, Iuna oder Iauna bei den Persern, Uinim bei den Aegyptern eingebürgert worden ist. Natürlich war der Name von Anfang an kein scharf begränzter, sondern ein Sammelname, welcher das gleichartige Seevolk umfasste, das man auf den Küsten des westlichen Kleinasiens und den vorliegenden Inseln ansässig fand, ein Name, der dann nach Westen immer weiter ausgedehnt wurde, je mehr man von Griechenland und griechischen Stämmen kennen lernte.

Nachdem die Ionier Seefahrt erlernt hatten und des eignen Meeres Meister geworden waren, sind sie den Phöniziern (wie es Thukydides in Bezug auf Sicilien so bezeichnend ausdrückt) auf ihren Bahnen nachgefahren und haben sich zunächst in allen Theilen des östlichen Mittelmeers neben ihnen eingeschoben, um sie aus dem alleinigen Besitze ihrer Handelsvortheile zu drängen. Namentlich haben sie an Strommündungen sich festgesetzt, wo diese der Art waren, dass sie ihren Schiffen sichere Einfahrt und eine Strecke weit auch Auffahrt in das Innere des Landes gestatteten. Die herrschenden Winde des Archipelagus führen nach Süden, und wie die Phönizier von keiner Gegend reicheren Handelsgewinn heimbrachten als aus dem Nillande, so gingen auch hier ihre Nebenbuhler frühzeitig denselben Fährten nach.

Es ist eine der merkwürdigsten Thatsachen ältester Völkerkunde, dass dieselbe Zeichengruppe, welche auf den Denkmälern der Ptolemäer das Griechenvolk bezeichnete und 'Uinim' gelesen wurde, schon auf den Denkmälern der achtzehnten Dynastie vorkommt, unter Tutmosis III und IV, so wie unter

Amenophis III, und zwar wird das so bezeichnete Volk unter anderen, den Pharaonen unterthänigen, im Lande ansässigen Völkerstämmen aufgeführt. Die drei Papyrusstauden, welche den ersten Theil der Hieroglyphengruppe bilden, bedeuten das nördliche Land d. i. das untere Aegypten; der zweite Theil, aus drei Körben bestehend, wahrscheinlich 'alle' und scheint eine zusammenfassende Bezeichnung des in verschiedenen Gruppen und Schaaren angesiedelten Volks zu sein. Es ist undenkbar, dass vor der Herrschaft der Ptolemäer in Sprache und Schrift der Aegypter kein bestimmter Name für die Griechen vorhanden gewesen sein sollte und dass man damals willkührlich eine Volksbezeichnung, die auf unzähligen Denkmälern der einheimischen Geschichte eine ganz andere Bedeutung hatte, genommen habe, um ihr einen neuen Inhalt unterzuschieben. Dürfen wir also mit Recht voraussetzen, dass dieselbe Hieroglyphengruppe in den Denkmälern der verschiedenen Dynastien im Wesentlichen dasselbe Volk bezeichnet, so folgt daraus, dass bereits im sechszehnten und funfzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Massen von griechischem Seevolke unter ägyptischer Landeshoheit im Nillande angesiedelt gewesen sind. Tutmosis III ist der Pharao, welcher nach Manethos die Vertreibung der Hyksos vollendete und es hat an sich eine grosse Wahrscheinlichkeit, dass gerade durch die Austreibung jener Schaaren und der mit ihnen zusammenhängenden Phönizier griechischen Stämmen im Delta Raum geschafft und günstige Gelegenheit zur Ansiedelung gegeben worden sei. Dieselbe Zeichengruppe findet sich wieder auf den Denkmälern der zwei und zwanzigsten Dynastie unter Sesonchis, dem Schischak des alten Testaments, also im zehnten Jahrhundert. Wenigstens hundert Jahre früher sind die Kinder Javan auch schon den Hebräern bekannt und in der mosaischen Völkertafel verzeichnet, als ein grosses, in viele Stämme und Zungen getheiltes, über die Küsten- und Inselländer des Mittelmeers ausgebreitetes Menschenvolk. Im neunten Jahrhunderte flucht der Prophet Joel den Städten Tyrus und Sidon, dass sie die Kinder von Juda und Jerusalem an die Kinder Javan verhandeln und sie in die ferne Heidenwelt verkaufen.

Es wird nach und nach gelingen, in den Urkunden der morgenländischen Völker festere Anknüpfungspunkte für die Anfänge der griechischen Geschichte zu finden, um darnach die Zeit zu bestimmen, in welcher die asiatischen Hellenen im Süden und Osten des Mittelmeers sich einen Namen erworben ha-

ben. Ihre wichtigste und folgenreichste Thätigkeit war aber nach Westen gerichtet. Die Phönizier haben nirgends, so weit wir sehen können, den Griechen nachhaltigen Widerstand leisten können; am wenigsten in dem engeren Wassergebiete des ägäischen Meers, wo sie eine Zeitlang zwischen den beiden von Natur zusammengehörigen Hälften griechischen Landes und griechischer Bevölkerung sich festgesetzt hatten. Sie mussten nach und nach dies Gebiet räumen, die Bahn des Inselmeers wurde frei, und nun kamen in immer häufigeren Landungen die Ostgriechen zu den Westgriechen; aus ihren Heimathsitzen sowohl wie aus allen anderen Gegenden, wo sie sich festgesetzt hatten, kamen sie von einem Zuge innerer Verwandtschaft geleitet nach dem europäischen Hellas herüber. Hier musste ihnen Land und Luft am meisten zusagen; sie beeiferten sich hier heimisch zu werden, alle Künste und Erfindungen, welche sie sich im lebendigen Völkerverkehre nach und nach angeeignet hatten, hier einzuführen und die Eingeborenen zu einem höheren Leben zu erwecken.

Dies Herüberkommen der Asiaten ist die wichtigste Epoche in der Vorzeit des griechischen Volks und, während von den Anfängen der jenseitigen Bildung sich gar keine einheimische Ueberlieferung erhalten hat, so ist bei den diesseitigen Stämmen eine solche unverkennbar da; eine reiche Erinnerung lebt in der Sage, deren Wesen ja darin liegt, dass sie des Volkes Bewufstsein über die Anfänge seiner Geschichte ausspricht, und zwar, wie es der Grieche liebt, nicht in nebelhaften Umrissen, sondern in vollen und runden Gestalten, in lebendigster Götter- und Heroengeschichte, welche die Vorzeit der Menschengeschichte anfüllt. Der Boden, auf dem diese Sagen einheimisch sind, ist das europäische Griechenland, aber immer die Küste, weil hier die das Volk erweckenden Berührungen stattfanden, und meistens die Ostküste, Argos, das Gestade des korinthischen und euböischen Meers, die Ufer Thessaliens. Der gemeinsame Inhalt, der durch alle Sagen hindurch geht, ist das Empfangen von aussen.

Was hat ein Volk Eigeneres als seine Götter? Vor allen die Völker des Alterthums, welche ihre eigene Nationalität in ihren Göttern vertreten sahen; sie waren denselben gegenüber nicht einfache Menschen, sondern Perser, Griechen, Römer. Und dennoch ausser Zeus, dem im Aether wohnenden, giebt es kaum eine einzige griechische Gottheit, welche nicht als eine zuwandernde aufgefafst worden wäre und deren Dienst nicht

mit alten Sagen und Gebräuchen zusammenhinge, die jenseits des Meers ihre Wurzel haben. An den Gestaden sind ihre ältesten Altäre, wo sie als unbekannte Götter zuerst erschienen sind. Ferner, so stolz die Griechen auf ihre Autochthonie waren, so knüpften sie dennoch aller Orten die Gründung ihres geselligen Lebens an die Ankunft hochbegabter Fremdlinge, die mit übernatürlicher Kraft und Klugheit das Leben der Menschen in eine neue Ordnung gebracht haben sollten. Kurz alle Sagen reichen über die engen Gränzen des europäischen Halbinsellandes hinaus; sie weisen alle auf ein jenseitiges Land, von wo die Götter und Heroen herüber gekommen sind.

So weit ist der Sagen Inhalt klar und deutlich; es ist das Bewufstein von einer aus Osten durch Colonisation übertragenen Cultur. Wer aber diese Colonisten waren, darüber ist die Vorstellung viel unklarer. Natürlich; denn als jene Sagen im Lande Gestalt gewannen, da waren ja die Fremden längst bei ihnen eingebürgert und ihre Herkunft vergessen. Auch geht ja die Sage nicht, wie die Forschung, auf die letzten Gründe zurück; sie liebt gerade das Aufserordentliche, das Unvermittelte und Wunderbare. Urplötzlich steigt Aphrodite aus dem Schaume des Meeres und mit poseidonischen Rossen kommt Pelops über das Meer an die Küste.

Zweierlei Anschauungen gehen aber unverkennbar durch diese Sagen hindurch. Erstens die Vorstellung des Ausländischen, welche dann durch verschiedene Ortsnamen wie Kreta, Lykien, Phrygien, Lydien, Troas, Phönicien, Cypern, Aegypten, Libyen bestimmteren Ausdruck gewinnt, ohne dafs denselben in der Sage selbst besondere Bedeutung zugeschrieben und tiefere Begründung gegeben wird; andrerseits aber die Vorstellung des Verwandtschaftlichen. Denn wenn auch Aphrodite von Syrien her in das Land kommt, so kommt sie doch nicht als Mylitta oder Astarte, sondern sie kommt als griechische Göttin, sie steigt als Aphrodite aus dem Meere. Und Kadmos und Pelops — was ist an ihnen fremd als die Herkunft! Sind sie nicht die Gründer alles dessen, was echt griechisch ist, die Ahnherrn erlauchter, staatschirmender Königsgeschlechter, deren Ruhm und Thaten zu verkünden die nationale Poesie nicht müde wurde!

Wie sind nun diese beiden unverkennbaren Anschauungen anders zu erklären und zu vereinigen, als durch die Annahme, dass jene Colonisten auch Hellenen waren, dass sie aus dem Morgenlande kamen, aber aus einem griechischen

Morgenlande, wo sie mit jener Empfänglichkeit des Geistes, die der Charakterzug des ionischen Geschlechts ist, die Cultur der orientalischen Völker bei sich aufgenommen und hellenisch umgebildet hatten, um sie so ihren Stammbrüdern zu überliefern? Da nun aber diese ionischen Griechen, wie wir sie als Volksmasse kurz bezeichnen dürfen, aufser ihrer eigenen Heimath auch unter den Phöniziern in phönizischen Colonialländern, in Lykien und Karien, und im Nildelta sich angesiedelt hatten, so konnten nun die Ansiedler von jenseits, jene stadtgründenden Heroen, auch Phönizier und Aegypter genannt werden. Denn eigentliche Kananiter, welche sich aller Orten scheu vor den Hellenen zurückgezogen haben, namentlich wo sie fern von ihrer Heimath und vereinzelt mit ihnen in Berührung kamen, und die im Ganzen als Nation von den Hellenen verachtet wurden, so dass diese an Orten gemischter Bevölkerung, wie im kyprischen Salamis, Familienverbindung mit ihnen als eine Schande ansahen, solche Phönizier haben niemals Fürstenthümer unter hellenischem Volke gestiftet und darüber, dafs die Aegypter, die nach Argos kamen, keine wirklichen Aegypter, kein nach Sitte und Sprache grundverschiedenes Menschengeschlecht waren, darüber kann sich die Sage in ihrer einfachen Sprache nicht deutlicher ausdrücken, als wenn sie jene Fremdlinge leibliche Vettern des Danaos nennt, Stammgenossen der Argiver, welche einst durch Io nach Libyen verpflanzt und nun zu neuer Stammeseinigung vom Nile nach der Inachosebene zurückgekommen wären.

Die jenseitigen Griechen wurden aber nicht nur nach den Ländern, aus denen sie herkamen, gruppenweise bezeichnet, sondern es gab für sie auch gewisse Gesammtnamen, wie im Morgenlande der Name Javan, und wie dieser von umfassender Bedeutung und unklarer Begränzung. Der verbreitetste unter diesen Namen war der der Leleger, welchen die Alten selbst als den eines Mischvolkes bezeichneten. Leleger waren in Lykien, in Milet wie in Troas zu Hause, also auf der ganzen Küstenstrecke, die wir als die Heimathssitze des ionischen Griechenvolkes erkannt haben. Aus dem Idagebirge holt sich Priamos eine lelegische Frau und in Karien zeigte man uralte Burgen und Gräber, die Lelegia hiessen. In Westgriechenland aber findet man die Spuren desselben Volksnamens überall, wo die asiatischen Griechen Eingang gefunden und Cultur verbreitet haben, an den Küsten von Messenien, Lakonien und Elis wie in Megara, wo man einen Lelex als Heroen an die

Spitze der Landesgeschichte stellte und diesen aus Aegypten einwandern liess. Die Epeer, Lokrer, Aetoler, Kaukonen, Kureten, welche die Westküste von Hellas bewohnten und sich unter dem Namen der Taphier auf den Westinseln ausbreiteten, werden als Stammverwandte der Leleger betrachtet.

Ihre Doppelgänger sind die Karier. Sie werden als die 'wälsch redenden' bezeichnet, aber es heifst doch auch vom Apollon, dafs er in karischer Zunge geredet habe. Als erzbewaffnetes Piratenvolk hausten sie einst im Archipelagus und verwüsteten, wie die Normannen des Mittelalters, von der Seeseite her die Küstenstriche; ihre Heimath aber war in Kleinasien, wo sie zwischen Phrygern und Pisiden sefshaft waren, durch gemeinsamen Cultus mit Lydern und Mysern verbunden. Der Karier Heimath wurde der phönizischen Einwanderungen wegen geradezu Phoinike d. i. Phönizierland genannt; kein Wunder also, wenn gerade unter dem karischen Namen die asiatischen Griechen als besonders fremdartig erschienen und die Europäer nur die Technik des Waffenhandwerks, die Handhabe der Schilder, die Einführung der Schildzeichen, den Schmuck des wehenden Helmbusches von ihnen gelernt haben wollten. Wenn nun die Karier im Ganzen die unstäteren, die früher verschwindenden sind, wenn an verschiedenen Orten, wie namentlich in Megara, erst die Karier und dann zwölf Generationen später die Leleger zu dauernden Gründungen in's Land gekommen sein sollen, so ist damit ja deutlich genug gesagt, dass man unter jenen sich eine rohere, fremdartigere Volksmasse älterer Zeit, unter den Legern aber ein jüngeres, entwickelteres Geschlecht dachte.

Denn es waren ja die Ostgriechen keine gleichförmige, unterschiedslose Masse, wie sie jetzt leicht dem Auge erscheinen, welches ihre charakteristischen Verschiedenheiten nicht mehr zu erkennen vermag, und zweitens blieben sie ja nicht immer dieselben. Sie waren während der Jahrhunderte, in denen sie das westliche Festland besetzten, im lebendigsten Fortschritte eigener Entwickelung begriffen; sie schieden allmählich das Fremdartige aus; ihre Bildung klärte sich ab; ihr Gesichtskreis erweiterte sich, und die verschiedenen Stadien dieser Entwickelung wird man bei genauerer Betrachtung auch in der Einwirkung der jenseitigen Völker auf Hellas erkennen können.

Die Pelasger verehrten wie die ihnen ebenbürtigen Zweige des arischen Völkergeschlechts, die Perser und die Germanen,

ohne Bild und Tempel den höchsten Gott; die hochragenden Berggipfel waren ihnen auch zu geistiger Erhebung die von der Natur geschaffenen Hochaltäre. Auch ohne persönlichen Namen beteten sie jenen Höchsten an; denn Zeus (Deus) bezeichnet nur den Himmel, den Aether, die Lichtwohnung des Unsichtbaren, und wenn sie eine nähere Beziehung zwischen ihm und den Menschen andeuten wollten, nannten sie ihn als den Urheber alles Lebendigen Vater-Zeus, Dipatyros, (Juppiter). Diese lautere und keusche Andacht der 'göttlichen' Pelasger ist nicht blofs der Inhalt einer frommen Tradition des Alterthums, sondern mitten in dem von Bildern und Tempeln überfüllten Griechenland glühten nach wie vor die Bergaltäre dessen, der nicht in Häusern wohnt, die von Menschenhand bereitet sind; denn das Ursprüngliche und Einfache hat in den alten Religionen sich immer am längsten und treusten erhalten. So lebte durch alle Jahrhunderte griechischer Geschichte der arkadische Zeus, gestaltlos, unnahbar, über dem Eichengipfel des Lykaion in heiliger Lichtfülle; die Gränzen seines Bezirks erkannte man daran, dafs innerhalb derselben jeder Schatten erblafste. Auch erhielt sich lange im Volke die fromme Scheu, das göttliche Wesen unter bestimmten Namen und Kennzeichen zu versinnlichen. Denn ausser dem Altare des 'Unbekannten', welchen Paulus als den lebendigen Gott anerkannt hat, gab es hin und wieder in den Städten Altäre der 'reinen', der 'grofsen', der 'barmherzigen' Götter und bei Weitem die meisten griechischen Götternamen sind ursprünglich nur Eigenschaftsnamen der unbenannten Gottheit.

Dieser pelasgische Gottesdienst konnte sich in seiner Lauterkeit nicht erhalten. Bei der Trennung in Stämme und Völker veränderte sich das religiöse Bewufstsein; die neu gewonnenen Wohnstätten sollten sichtbare Zeichen und Unterpfänder göttlicher Gnade besitzen, aus den verschiedenen Seiten des göttlichen Wesens wurden neue Wesen; so spaltete sich das Gottesbewufstsein zugleich mit der Nationalität, und der Gottesdienst wurde örtlich verschieden, er wurde an Sichtbares angeknüpft und somit die Bahn fortschreitender Versinnlichung betreten. Dazu kam die Berührung mit fremden Völkern und ihren Götzen. Es fehlte den sich selbst überlassenen Menschen dem Fremden gegenüber die Kraft der Abwehr. So wie sie also in den Weltverkehr hineingezogen wurden, so wie ihre Lebensbeziehungen sich vervielfältigten, glaubten sie auch neuer Götter zu bedürfen, da sie den einheimischen über den Kreis

ihrer bisherigen Lebenssphäre hinaus nicht trauten. Sie konnten dem lockenden Reize des Bilderdienstes nicht widerstehen und huldigten den Göttern der Fremdlinge, die unter dem Schutze derselben so grofse Dinge vollbrachten. Die Götterpuppen (Xoana) sind aus der Fremde in das Land gekommen und namentlich sind die kleinen spannenhohen Bilder, die an Küstenplätzen seit ältester Zeit verehrt wurden, als Schifferidole aufzufassen.

Das erste Götterbild, dessen die Pelasger ansichtig wurden, war das Bild der Astarte, deren Dienst sich die kananitischen Kaufleute in dem Grade zu eigen gemacht hatten, dafs sie nie in See gingen, ohne ein Bild derselben bei sich zu führen, und wo sie eine Faktorei gründeten, stellten sie es als heiligen Mittelpunkt derselben auf. So sah Herodot in Memphis das Tyrierviertel, von der übrigen Stadt abgesondert, um den Hain und die Capelle der 'fremden Aphrodite' herumgebaut. Ebenso waren die phönizischen Niederlassungen in Cypern, in Kythera, in Kranae; nur dafs, was sich dort nach ägyptischer Weise unverändert erhielt, von den Griechen in die eigenen Lebenskreise hereingezogen und hellenisirt wurde. Sie blieb die Göttin der die Natur durchdringenden, schöpferischen Lebenskraft, sie wurde aber zugleich, weil sie als Göttin der Seefahrer bekannt geworden war, den Griechen eine See- und Schiffahrts- und Hafengöttin, die ursprünglich nur an den Ankerplätzen der Küste verehrt, dann aber mehr und mehr auch in das Binnenland eingeführt wurde.

Ein Hauptpunkt für die Seefahrt in den griechischen Gewässern mufste seit ältesten Zeiten der korinthische Isthmus sein; denn in demselben Mafse, wie die jetzige Schiffahrt das freie Meer sucht, gingen die alten Meerschiffe an den Küsten entlang, in die Tiefe der Buchten, in die Sunde des Archipelagus; deshalb haben auch die Phönizier schon quer durch Griechenland von Golf zu Golf den Verkehr geleitet. Auf dem isthmischen Landrücken war Melikertes einheimisch, der trotz seiner Erniedrigung zu einem poseidonischen Dämon immer des religiösen Dienstes Mittelpunkt blieb, Melikertes aber ist, hellenischer Zunge anbequemt, der Name Melkart. Wo Tyrier sich niederliessen, errichteten sie ihrem Stadtgotte Melkar Heiligthümer; durch sie wurde seine Verehrung an den Küsten von Hellas eingeführt, wo er unter ähnlich lautenden Namen (z. B. als Makar, Makareus) auf Kreta, Rhodos, Lesbos, Euboia der einheimischen Sagenreihe eingeflochten wurde. Von

ihm stammen sogar ganz hellenisch lautende Ortsnamen, wie Makaria in Messenien und Attika. Endlich aber sind die wesentlichen Züge des tyrischen Stadtheros auf Herakles übergegangen, der selbst als Makar auf der Insel Thasos, einer Hauptstätte phönizischen Bergbaus, verehrt wurde und an vielen Orten das unverkennbare Symbol für die bahnbrechende Thätigkeit der fremden Colonisten geworden ist; denn er, der ruhelos Wandernde, ist das persönliche Bild des unermüdlichen Handelsvolks. Von seinem Hunde begleitet, findet er am Ufer die ersten Purpurschnecken; sein Becher, in welchem er nach Erytheia schifft, ist das Bild des phönizischen Waarenschiffes, dessen Kiel er mit Kupfer beschlagen lehrt. Die Phönizier sind es, welche unter seinem Namen den Bergströmen das verwüstende Horn abgebrochen, die Dämme gebaut, die ersten Strafsen gebahnt haben. Die Art, wie ihn die Griechen aufgefafst und aufgenommen haben, war eine zwiefache. Sie schlossen sich entweder dem tyrischen Culte an und nahmen ihn wie die Astarte als eine Gottheit auf, oder sie ehrten denselben als Wohlthäter des Landes und Begründer der Cultur, wie einen ihrer Heroen, dessen Name und Thatenruhm von einem Ende des Mittelmeers bis zum anderen reicht. In Sikyon begegnen sich beide Arten des Heraklesdienstes, der Heroencult und der ältere Gottesdienst.

Diese Dienste sind, wie man mit gutem Grunde voraussetzen kann, ebenso wie die Molochdienste, deren Spuren sich in Kreta und andern Orten finden, von den Phöniziern nach dem europäischen Griechenland eingeführt worden und mit ihnen mancherlei Zweige künstlicher Gewerbe; so die Buntwirkereien, wie sie von den Tempeldienerinnen der Aphrodite geübt wurden, in Kos, Thera, Amorgos; der Bergbau, die Erzbereitung u. A. Die beiden genannten Gottesdienste bezeichnen zugleich die Hauptepochen des phönizischen Einflusses, die sich nach der vorherrschenden Stadt bestimmten. So lange Sidon die Colonien ausführte, verbreitete sich mit denselben die Göttin von Askalon, Aphrodite Urania; ihr ist die Taube heilig, die voranflatternd dem Seefahrer die nahe Küste anmeldet. Später, etwa um 1100, beginnt die von Tyrus ausgehende Colonisation, welche sich im Herakles-Melkar bezeugt. Zu dieser Zeit aber, da die tyrische Macht sich hob, hatten die ionischen Griechen schon eigene Seemacht, und deshalb ist in ihrer Tradition, wie sie in Homer vorliegt, nur Sidon der Mittelpunkt phönizischer Seeherrschaft.

Als nun die asiatischen Griechen neben den Phöniziern sich colonisirend ausdehnten, schlossen sie sich freilich, wie sie es schon in ihrer Heimath gethan hatten, denselben Diensten an und verbreiteten auch ihrerseits die phönizischen Religionen in hellenisirter Form. Auch Pelops und Aigeus stiften Heiligthümer der Aphrodite und bei dem gleichzeitigen und gleichartigen Auftreten der neuen Colonisten geht auch auf ihre Thätigkeit das phönizische Symbol des Löwenringers und Schlangentödters über; auch ihre Werke erscheinen als Heraklesthaten. Sie brachten aber auch andere Dienste, deren Urbilder in Syrien nicht nachgewiesen werden können; Götterdienste, welche in ihrer eigenen Mitte sich entwickelt haben, die der Spiegel ihres volksthümlichen Treibens sind und zugleich der Mafsstab ihrer verschiedenen Entwicklungsstufen. Zunächst der Poseidondienst, der im Innern von Hellas ursprünglich unbekannt war; daher konnte der Seekönig Odysseus den Auftrag erhalten, ihn landeinwärts zu verbreiten zu den Menschen, welche das Salz nicht kennen und sein Ruder für eine Schaufel ansehen würden. Sein Dienst ist unzertrennlich von der Meereswelle und wo er deshalb auch landeinwärts verehrt wurde, glaubte man doch unter seinem Tempel die Salzwelle rauschen zu hören. Wie seine Namensform Poseidaon eine ionische ist, so ist auch sein Dienst bei dem asiatischen Griechenstamme zu Hause und verbindet die weitzerstreuten Zweige desselben, mögen sie Karier, Leleger oder Ionier heifsen, in ihrer Heimath und ihren späteren Niederlassungen.

Poseidon der Meergott hat wie sein Element einen unholden Charakter; auch sein Opferdienst ist reich an Zügen barbarischer Gebräuche, wie Menschenopfer, Pferdeversenkungen u. dgl. Zu seinem Gefolge gehören wilde Titanen und tückische Dämonen, aber auch solche Gestalten, welche die vorgeschrittene Weltkunde seefahrender Völker bezeichnen, wie Proteus, der Meerhüter, der ägyptische Zauberer, welcher die Seewege und ihre Mafse kennt, und Atlas, der Vater der Schiffahrtssterne, der Genosse des tyrischen Herakles, der Hüter der Schätze des Westens.

Poseidon ist einmal der von allen griechischen Seevölkern vorwiegend verehrte Gott gewesen und erst später hat er an den meisten Orten anderen Gottesdiensten, welche höheren Culturstufen entsprechen, weichen müssen. Ein einmal gegründeter Gottesdienst ist aber bei den Hellenen niemals beseitigt worden, sondern als heilige Grundlage beibehalten und

mit den späteren Diensten vereinigt worden; so ist in Athen, in Olympia, in Delphi eine ursprünglich poseidonische Periode mit ihren niemals erloschenen Opferbräuchen deutlich zu erkennen. Auf diese Weise haben sich gewissermafsen verschiedene Schichten gebildet, die sich an allen wichtigeren Stätten der hellenischen Religion in regelmäfsiger Folge wiederholen, und die, wenn sie genau erforscht und verglichen werden, in ähnlicher Weise die verschiedenen Entwickelungsstufen des nationalen Bewusstseins erkennen lassen, wie in der Folge der Erdschichten die allmählich zu Stande gekommene Bildung der Erdoberfläche bezeugt ist. Gewisse Epochen lassen sich mit zureichender Klarheit erkennen, besonders in den Fällen, wo die Einführung des neuen Dienstes Kämpfe veranlafste, von denen sich eine Erinnerung erhielt. Denn auch in der Heidenwelt zeigt sich neben der leichtsinnigen Annahme alles Neuen ein ernsterer Sinn, ein Gefühl der Treue gegen die alten Götter und ihre reineren, einfacheren Dienste, wie Herodot vom Bergvolke der Kaunier erzählt, dafs sie in voller Rüstung, lanzenschwingend, die eingedrungenen Fremdgötter über die Gränzen ausgetrieben hätten.

Von solchen Kämpfen wufste die griechische Sage bei der Einführung des Dionysoscultus zu erzählen, denn hier tritt die ferne östliche Herkunft und das Widerstreben der einheimischen Bevölkerung gegen die Neuheit des Dienstes besonders deutlich hervor. Die Argiver erzählten, wie sie unter Führung des Perseus gegen die wilden Meerfrauen, die von den Inseln herüber gekommen wären, gekämpft hätten.

Aehnliche Erinnerungen knüpfen sich auch an die Artemis, deren vorderasiatischer Ursprung deutlich nachzuweisen ist. Auch hier war es die Wildheit des Dienstes, der heftigem Widerstande der Hellenen begegnete; auch hier stritten die einheimischen Heroen gegen die fremden Weiberhorden, die als Amazonenschaaren erscheinen.

Andere Dienste wurden so frühzeitig aufgenommen und so vollständig eingebürgert, dass die ursprüngliche Fremdartigkeit gänzlich verwischt und vergessen wurde. Wer kann sich Attica ohne Demeter und Athena denken, und doch lassen selbst die Tempelhymnen Demeter über das Meer hin aus Kreta zuwandern, und so gewiss keine Athena ohne Oelbaum denkbar, so gewiss ist auch dieser Dienst bei den ionischen Stämmen der östlichen Meerseite zuerst ausgebildet.

In dem ganzen religiösen Leben der Griechen ist aber keine

gröfsere Epoche zu erkennen als die Erscheinung des Apollon; sie ist wie ein neuer Schöpfungstag in der Geschichte ihrer geistigen Entwickelung. In allen griechischen Städten, aus denen ein reicherer Sagenschatz uns überliefert ist, wird an seine segensreiche Ankunft ein Umschwung der geselligen Ordnung, eine höhere Entfaltung des Lebens angeknüpft. Die Wege werden gebahnt, die Stadtviertel geordnet, die Burgen ummauert; das Heilige und Profane wird getrennt. Man hört Gesang und Saitenspiel; die Menschen treten den Göttern näher, Zeus redet zu ihnen durch seine Propheten, und die Schuld, selbst die Blutschuld, liegt nicht mehr unsühnbar wie eine bleierne Last auf den unseligen Menschen; sie schleppt sich nicht mehr als ein Fluch von Geschlecht zu Geschlecht, sondern wie der Lorbeer die schwüle Luft reinigt, so sühnt der lorbeerführende Gott den blutbefleckten Orestes und giebt ihm die Heiterkeit der Seele zurück; die Grauenmacht der Erinnyen ist gebrochen; es ist eine Welt der höheren Harmonie, ein Reich der Gnade begründet. Diesen Apollon kannte das diesseitige Griechenland nur als einen zu ihm Gekommenen, seine wichtigsten Heiligthümer nur als die Endpunkte der Bahnen, auf denen er eingewandert war. Entweder werden diese Bahnen unmittelbar als Meerpfade bezeichnet, auf denen er von Delphinen begleitet gekommen ist, oder, wenn er zu Lande naht, so kommt er von der Küste, wo seine ältesten Altäre hart am Gestade, an Felsbuchten oder Flufsmündungen liegen, von kretischen, lykischen, altionischen Seefahrern gegründet, welche damit des Landes neue Weihe begonnen haben. Mit Apollons Geburt entsprofs auf Delos der 'erstgeschaffene' Lorbeer; auf dem Festlande galt der Lorbeer der Peneiosmündung für den ältesten.

Auch die Apollonreligion hat ihre verschiedenen Stufen; eine wildere Sitte zeigt sich in dem Berg- und Walddienste des Hylatas in Kypros und bei den Magneten; als Delphinios ist er noch ganz ein dem Poseidon verwandter Meergott; als Pythischer Gott endlich nimmt er seinen Stuhl in Delphi ein, der staatenlenkende Gott des Lichts und Rechts, der geistige Mittelpunkt der ganzen Hellenenwelt. In diesem Apollon hat der hellenische Polytheismus seinen Abschlufs und die höchste Verklärung, deren er fähig war, empfangen und wenn wir zurückblicken auf das Gottesbewufstsein, das nach allgemeiner Ueberlieferung die Griechen als gemeinsames Erbtheil aus der Heimath der arischen Völker nach Griechenland mitgebracht

und als Pelasger festgehalten haben, so bekommen wir eine Ahnung von dem Inhalt der Jahrhunderte, welche von den ersten Berührungen mit den Phöniziern und der ungleich folgenreicheren Eröffnung des Verkehrs mit den asiatischen Griechen bis zur Vollendung des ganzen Götterkreises verflossen sind.

Die Geschichte der Götter ist die Vorgeschichte des Volks und zugleich des Landes. Denn auch das Land ist inzwischen ein anderes geworden; die Wälder sind gelichtet, der Boden ist urbar gemacht, und in unmittelbarem Zusammenhange mit den Göttern des Ostens sind die durch den Cultus geheiligten und für ihn unentbehrlichen Gewächse des Weins und des Oelbaums, sind Lorbeer und Myrte, Granate und Cypresse, Platane und Palme in Hellas angepflanzt worden. Glaubte man doch in Athen noch den Erstling der segensreichen Pflanzung, den von der Göttin selbst gepflanzten Oelbaum zu besitzen. Diese Bäume waren, ehe an Tempelwände gedacht wurde, der Gottheiten lebendige Abbilder und Wohnstätten; an ihren Zweigen wurden die ersten Gaben aufgehängt, aus ihrem Holze die formlosen Bilder der unsichtbaren Wesen geschnitten. Hieher gehört auch die Byssosstaude (wahrscheinlich die strauchartige Baumwolle), welche zu den Geweben der Tempeldienerinnen Aphrodites benutzt wurde, und der Styraxstrauch, dessen wohlriechendes Harz die Phönizier aus Arabien nach Hellas gebracht hatten, ehe er durch kretische Colonisten in Böotien angepflanzt worden war.

Im Götterwesen und Götterdienste war durch die umbildende Kraft des griechischen Geistes Alles zu einem grofsen Ganzen verschmolzen, das als nationaler Besitz fertig und abgeschlossen uns entgegentritt, so dass es nur hie und da gelingt, das allmähliche Werden zu erkennen. Deutlicher spricht sich über die Epochen der ältesten Landesgeschichte die Heroensage aus, in welcher das Volk sich jene Zeit lebendig vergegenwärtigt, da die gleichförmigen Zustände der pelasgischen Autochthonen unterbrochen und neue Gottesdienste, neue Bahnen der Thätigkeit, neue Lebensordnungen, die seitdem segensreich fortbestehen, gegründet worden sind. Diese Gründer sind Gestalten, wie die der lebenden Menschen, aber gröfser, herrlicher und den Unsterblichen näher. Es sind keine eitlen Phantasiebilder, sondern es sind in ihnen die wirklich geschehenen Thaten der Vorzeit verkörpert und lebendig geworden. Die Heroengeschichte hat ihren urkundlichen Inhalt und nichts ist willkürlich daran als das, was die Sagensammler

dazu gethan haben, um systematischen und chronologischen Zusammenhang hineinzubringen. Daher einerseits die Uebereinstimmung im Wesen der Heroen, andrerseits die Mannigfaltigkeit derselben und die Verschiedenheit der Gruppen, welche die nach Zeit und Ort verschiedenartigen Entwickelungsepochen darstellen.

Am gefeiertsten durch alle Landschaften von Kreta bis Macedonien war die Gestalt des Herakles, welcher durch Bewältigung der regellosen Naturkräfte den Erdboden für eine vernünftige Lebensordnung vorbereitet hat; er ist das von den Phöniziern zu den Ioniern, von den Ioniern zu den Westgriechen gekommene, volksthümliche Symbol für die bahnbrechende Thätigkeit der ältesten Ansiedelungen. Wo sich die Ionier den Tyriern angeschlossen haben, erscheint Iolaos als Waffengenosse des Herakles; wo die Griechen am vollständigsten den phönizischen Einfluss zurückgedrängt haben, erscheint der tyrische Heros in verklärter Gestalt als Theseus.

In denselben Gegenden, wo Herakles vorzugsweise heimisch ist, in Argos und Theben, strömt auch die Heroensage am reichlichsten, um die grofsen Begebenheiten der Vorzeit im Gedächtnifs zu bewahren. Der gastliche Meerbusen von Argos war ja von Natur geschaffen zum ersten Verkehrsorte zwischen den See- und Binnenvölkern und nirgends in Hellas ist vor aller geschichtlichen Ueberlieferung so viel Geschichte durchlebt worden wie hier. Davon zeugt der ganze Bilderkreis einheimischer Sage, Argos der aus Libyen Saatkorn bringt, dann die an allen Meeren umherirrende Io, deren wanderlustiges Geschlecht nach dem Nillande verpflanzt, von dort heimkehrt in Danaos, welcher ein einheimischer Patriarch, der Ahnherr eines echtgriechischen Völkergeschlechts, zugleich der Gründer des lykischen Apollodienstes ist, wie auch der Sohn des phönizischen Belos, der Begründer der Seefahrt, der auf seinem Funfzigruderer von der Nilmündung zum Inachos gelangt. Wie im Volke selbst das Einheimische und Fremde sich verschmolzen hat, so erscheint es auch in der Person seines Ahnherrn. Demselben Danaerlande gehört Agenor an, der die Rofszucht in Argolis begründet, König Proitos, der mit Kyklopen aus Lykien Mauern baut, der im Holzkasten schwimmende Perseus, Palamedes, der Heros der auf inselartigem Vorgebirge gebauten Stadt Nauplia, der Erfinder der Nautik, der Leuchtthürme, der Wage, des Mafses, der Schrift, der Rechenkunst. Alle diese bunten Gestalten haben den gemeinsamen, von keines

Menschen Witz ersonnenen Inhalt, dafs diese Küste vor allen anderen Zuwanderung von Seevolk empfangen hat, das aus Phönizien, Aegypten, Kleinasien herübergekommen ist und den Eingeborenen nach und nach so viel Neues mitgetheilt hat, dafs diese durch die Aufnahme desselben wie zu einem anderen Volke umgeschaffen worden sind. Dem argivischen Palamedes entspricht in dem von Phöniziern und nachfolgenden Seegriechen frühe heimgesuchten Isthmuslande der kluge König Sisyphos, ein Spiegelbild des gewitzigten Küstenvolkes im Gegensatze zur Einfalt der Binnenländer. Er erscheint deshalb auch als Stifter des Melikertesdienstes, ähnlich wie Aegeus und König Porphyrion, der 'Purpurmann', in Attica den Dienst der Aphrodite einführen.

Am klarsten hat sich die Erinnerung dessen, was das westliche Griechenland dem Osten verdankt, in der Kadmossage erhalten. Vom jenseitigen Gestade, wo seine Brüder Phoinix und Kilix wohnen, kommt Kadmos, den Spuren der wandernden Europa folgend, nach Westen, und wo er immer auf seinem Zuge landet, auf Rhodos, auf Thera, an der Küste Böotiens, in Thasos und Samothrake, erscheint er wie der Genius einer höheren Lebensordnung und pflanzt unter dem Schutze der Aphrodite Städte von dauerndem Ruhme, die er mit allen Künsten des Kriegs und Friedens ausstattet, der Stammvater hellenischer Königs- und Priestergeschlechter, welche sich tief in die historische Zeit hinein unter den Griechen in hohem Ansehn erhalten haben.

In Thessalien endlich sammelt sich die Heroensage um den pagasäischen Meerbusen, um die Rhede von Iolkos, aus deren geschütztem Fahrwasser Iason zuerst die furchtsame Barke herausführt und eine Reihe von Heldensöhnen zu abenteuervollen Seezügen vereinigt.

Das ganze Leben und Treiben der griechischen Seestämme, die nach und nach alle Küsten mit einander verbunden und Hellenen der verschiedensten Wohnsitze in den Kreis ihrer Thätigkeit hereingezogen haben, ist in dem reichen Sagenkreise vom Führer der Argo und seinen Gesellen uns erhalten. Alle diese Heroensagen haben ihren Schauplatz an der Küste, zum deutlichen Zeugnisse, dass nirgends die Binnenländer aus selbsteigener Kraft des Landes Geschichte begonnen haben, sondern alle die grofsen Ereignisse, bis zu denen die Erinnerung der Hellenen zurückging, durch die Berührung der Eingeborenen mit den zur See Angekommenen veranlafst worden sind.

Diese volksthümliche Ueberlieferung ist wesentlich verschieden von einer späteren Ansicht, die das Ergebnifs der Reflexion ist, die einer Zeit angehört, da die Griechen begannen die Anfänge ihrer Geschichte sich selbst zurecht zu machen. Als sie nämlich aus eigener Anschauung mit den Reichen des Morgenlandes näher bekannt wurden, als sie an den Pyramiden das Alter ihrer Stadtmauern abschätzen und die priesterliche Chronologie kennen lernten, da wurden sie von dem überwältigenden Eindrucke des dortigen Alterthums und der durch Jahrtausende hinaufreichenden Schrifttradition, die ihnen von ruhmredigen Priestern gedeutet wurde, so erfasst, dafs nun nichts Griechisches mehr übrig bleiben sollte, das nicht von dort herzuleiten wäre. Der Phönizier wie der griechischen Vermittler zwischen Abend- und Morgenland wurde nicht gedacht und nun sollten Kekrops sowohl, der schlangenfüfsige Landkönig Attikas, wie die Priesterinnen von Dodona, landflüchtige Ansiedler aus Aegyptenland und die Götter nebst ihren Festen von den dortigen Barbaren entlehnt sein. Unter dem Einflusse dieser Eindrücke und Stimmungen, die seit dem siebenten Jahrhunderte vor Christus die Gebildeteren der Nation beherrschten, haben die meisten der älteren Historiker, hat auch Herodot seine Denkwürdigkeiten aufgezeichnet. — Wie nun nach der echten Ueberlieferung der Volkssage in den einzelnen Landschaften Griechenlands der Gang der Civilisation aufzufassen sei, wird im Verfolg der Geschichte noch mannigfach zur Sprache kommen. Hier kommt es nur darauf an, im Allgemeinen den Inhalt dieser ganzen Entwickelungsperiode noch einmal zusammenzufassen.

Aus der grofsen pelasgischen Bevölkerung, welche das vordere Kleinasien und das ganze europäische Halbinselland bedeckte, hatte sich ein jüngeres Volk ausgeschieden, das wir von Anfang an in zwei Stämme getheilt vorfinden. Diese Hauptstämme dürfen wir nach den beiden Mundarten der griechischen Sprache den dorischen und den ionischen nennen, wenn auch diese Namen erst in späterer Zeit Geltung gewinnen, um die Gliederung der hellenischen Nation zu bezeichnen. Eine so durchgreifende Gliederung ist ohne eine frühe räumliche Trennung nicht denkbar. Wir denken uns die beiden Stämme schon in Kleinasien auseinander gehend. Der eine wird in den Bergkantonen des nördlichen Hellas sefshaft, der andere im asiatischen Küstenlande. Bei dem letzteren beginnt die geschichtliche Bewegung. Mit Hülfe der den Phöniziern

abgelernten Schiffahrtskunde breiten sich die asiatischen Griechen schon in frühen Jahrhunderten auf dem Meere aus, werden in Unterägypten, in phönizischen Colonialländern, im ganzen Archipelagus von Kreta bis Thracien heimisch und schicken aus ihrer Heimath wie aus ihren anderen Wohnsitzen zahlreiche Ansiedelungen an die Küste des europäischen Griechenlands, erst von der Ostseite, dann nach Ueberwindung der Furcht auch jenseits Cap Malea von Westen her das Land umspannend, erst räuberisch, in feindlichen Landungen, dann fortschreitend zu bleibenden Niederlassungen in Golfen, Meerengen und Flussmündungen, wo sie sich mit der pelasgischen Bevölkerung verbinden. Die verschiedenen Perioden dieser Colonisation lassen sich nach den Götterdiensten beurtheilen und nach den verschiedenen Namen, unter denen die Seevölker von den Eingebornen bezeichnet wurden. Als Karier erscheinen sie am rohesten, wohlthätiger und von bleibenderem Einflusse als Leleger. Dieser karisch-lelegischen Periode gehört die Einführung des Poseidonkultus an. Eine grofse Reihe verwandter Ortsnamen, wie Aigai, Aigion, Aigina, Aigila, welche sämmtlich Küstenpunkte und zugleich altberühmte Stätten des Poseidondienstes bezeichnen, ist zur Erinnerung jener ersten Colonisationsperiode geblieben. Denn natürlich waren es die fremden Seefahrer, welche die bis dahin namenlosen Inseln und Küstenpunkte benannten. Eben so erkennt man leicht die Namen Samos, Samikon, Same, Samothrake als eine zusammengehörige Gruppe von Namen, die immer mit poseidonischem Dienste verbunden sich an beiden Meerseiten wiederholen.

Eine Folge jüngerer Gottesdienste bekundet die fortschreitende Gesittung der seefahrenden Griechenstämme, wie den immer tiefer eindringenden und segensreicheren Einfluss ihrer Colonisation. In Verbindung mit den Göttern, deren Altäre sie gründen, erscheinen nun die Ostgriechen mit bestimmterer Benennung als Kreter, Dardaner, Lykier; die Sage wird klarer, bewufster und weifs die Wohlthaten dieser Ansiedler genauer zu bezeichnen. Ja es taucht nun in diesen Erinnerungen auch unverkennbar der ionische Name auf; denn wenn bei den Westvölkern auch niemals, der im Osten des Meers herrschenden Bezeichnung Javanim entsprechend, der Name der Iaonen als Gesammtname der asiatischen Hellenen in Geltung gekommen ist, so gehen doch Namen derselben Wurzel und Bedeutung durch die Ueberlieferung von jenen überseeischen Einflüssen vielfach

hindurch und beweisen, dafs im Bewufstsein der Hellenen jene frühe Cultur der asiatischen Stämme dem, was man später allgemein ionisch nannte, von Hause aus verwandt und gleichartig war. So ist Iasion, des Dardanos Bruder, Demeters trauter Genosse auf Kreta, ein alter Heros, in dessen Person die den wichtigsten Stämmen des asiatischen Völkergeschlechts gemeinsame Cultur verkörpert ist; desselben Ursprungs ist Iason, der Name des Begründers der Seefahrt bei den europäischen Griechen, die älteste Rhede derselben heifst die 'Anfahrt der Iaonen'; und die älteste aller Griechenstädte in Europa wird das iasische oder ionische Argos genannt. Dieser Ortsname selbst aber, welcher nach dem klaren Bewufstsein der Hellenen nur solchen Saatebenen zukam, die sich gegen das Meer öffnen, und der sich auf beiden Seiten des ägäischen Meers wie auf den Inseln desselben, in allen Wohnsitzen des asiatischen Griechenvolks so häufig wiederholt, ist ein ionischer Name und wenn Argos mit einer Hochstadt Larisa in den verschiedensten Gegenden als der erste Schauplatz bürgerlicher Vereinigung, als der Ausgangspunkt staatlicher Cultur gefeiert wird, so ist dadurch eben die Thatsache ausgesprochen, dafs es aller Orten die Verbindung der Pelasger und Ionier war, mit welcher, wie durch eine elektrische Berührung, die Strömung des geschichtlichen Lebens begonnen hat.

Wenn nun aber dennoch die Ionier nach der griechischen Ueberlieferung nicht als zuwandernd, sondern als von Anfang an sefshaft an den europäischen Küsten erscheinen, so erklärt sich diess daraus, dafs sie allmählich kamen, dafs sie zu Schiffe, d. h. meistens ohne Frauen kamen und dafs sie, als die nördlichen Bergstämme in die Küstenlandschaften vordrangen, schon so mit den Pelasgern verschmolzen waren, dafs Pelasger und Ionier zusammen jenen jüngeren Stämmen gegenüber als Eins erschienen.

So finden wir denn zu Anfang der Geschichte den Gebirgskern des europäischen Hellas von einem pelasgisch-ionischen Küstensaume eingefafst, zu welchem auch die fruchtbareren Thäler und Ebenen in der Nähe des Meeres gehören. Wir erkennen die Ionier in einzelnen Spuren an den seeoffenen Plätzen und Buchten Thessaliens; in zusammenhängenderen Wohnsitzen an beiden Seiten des Meeres von Euboia, das von einem Sohne des Ion Hellopia genannt wurde, im südlichen Böotien, namentlich am Asopos und an den Abhängen des Helikon, in ganz Attika; dann in grofsem Zusammen-

hange an beiden Gestaden des saronischen und korinthischen Meeres; in Argolis und allen Küsten des Peloponneses, ja auch in das innere Bergland sind sie vorgedrungen, wie die Ortssagen von Tegea und Kaphyai bezeugen. An der Westküste endlich bezeugt der Name des ionischen Meeres deutlich genug, wer hier zuerst die 'nassen Pfade' gebahnt, wer hier die Cultur begründet, die uns im König Odysseus entgegentritt und im Schiffervolke der Taphier, wer bis Istrien hinauf die segensreichen Pflanzungen der Olive verbreitet hat.

So verschieden auch nach Gunst oder Ungunst der Oertlichkeit und nach der verschiedenen Empfänglichkeit der Eingebornen die Einwirkung der Ionier war, so herrschte doch in allen jenen Küstengebieten eine im Ganzen gleichartige Sprache, Sitte und Civilisation. Denn jene Ansiedler haben nicht etwa nur was zur Schiffahrt gehört, so wie die verschiedenen Gewerbe der Fischerei in Hellas eingebürgert, sondern auch eine höhere Landescultur. Von Hause aus in grofsen, landbildenden Flufsthälern ansässig, verstanden sich die Ionier vorzugsweise auf Bewirthschaftung tiefliegender Marschländer; sie suchten ähnliche Bodenverhältnisse und fanden sie im gröfsten Mafsstabe in Aegypten, in kleinem und kleinstem Masse in Hellas; wo es ein Larisa und Argos gab, fand sich, wie schon Strabo bemerkte, in der Regel auch angeschwemmter Boden. Die Ionier haben die schwierigere Cultur in den eingeschlossnen Seethälern begründet, wo die Ortssagen fremdländischer Colonisten, wie der Gephyräer in Böotien, deutlich gedenken. Die Griechen wufsten, dafs dieselben Fremdlinge, welche durch Deichbauten ihre Moorländer cultiviren gelehrt hätten, auch die Schrift den Eingeborenen mitgetheilt hätten. Ferner da die Ionier in kleinen Schaaren auf fremder Scholle sich anzusiedeln pflegten, so haben sie nach Vorgange der Phönizier ihre Ansiedlungen gegen Angriffe der Eingebornen verschanzen gelernt und diese verschanzten Standlager sind die Urbilder der festen Städte, diese die Mittelpunkte landschaftlicher Gemeinschaft geworden. Solche Gemeinschaften beruhen im Alterthume immer auf sehr bestimmten Zahlenverhältnissen, nach denen sich die verschiedenen Stämme von einander unterscheiden. Die Gliederungszahlen, welche das Erkennungszeichen der Ionier bilden, sind vier und zwölf. Alle nach diesen Zahlen gegliederte Gaue dürfen wir als solche betrachten, welche ionischer Einwirkung ihre Civilisation verdanken. Wenn wir endlich sehen, wie es die Heiligthümer

der von den Stämmen des ionischen Volks herübergebrachten Götter sind, um welche sich auch verschiedene Gaue zu einer weiteren Gemeinschaft zusammenthun, so mufs sich die von allen Seiten wohlbegründete Ueberzeugung bilden, dafs die von Asien herübergekommenen Ionier mit der Eröffnung eines griechischen Völkerverkehrs von einer Meerseite zur anderen auch die Geschichte des ganzen Volks eröffnet haben. Die Vorzeit desselben wie die älteste Geschichte selbst ist eine vorwiegend ionische; sie bleibt es bis zu dem Punkte, wo binnenländische Stämme mit selbständigen Kraftäusserungen den Ioniern gegenübertreten,

Es liegt in der Natur der Sache, dafs der Name dieser Ionier, welche wir zum Unterschiede von den späteren Zwölfstädten die Altionier nennen dürfen, einen weiten Umfang hat, dafs ihre Wohnsitze und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen nicht mit scharfen Linien zu umgränzen sind. Denn dies ist überall nicht eher möglich, als bis eine einheimische Staatenbildung eingetreten ist. Die Voraussetzungen derselben liegen aber in den allgemeinen Völker- und Stammverhältnissen, und wenn es gelungen ist, diese mit annähernder Klarheit zu erkennen, so werden auch die ältesten Thatsachen griechischer Staatenbildung nicht mehr unbegreiflich und unvermittelt erscheinen.

III.

DIE AELTESTEN STAATEN.

Auf dem Meere beginnt die Geschichte der Hellenen; der eröffnete Verkehr zwischen Inseln und Küsten ist ihr Anfang, aber ein Anfang voll wüster Verwirrung. Denn so wie die erste ängstliche Scheu überwunden war, so wurde dasselbe Meer, an dessen Ufern bis dahin nur Fischer ihr friedliches Gewerbe getrieben hatten, ein Schauplatz wildester Fehden, wozu die kaum erlernte Kunst der Seefahrt und die neue Macht, welche sie dem Menschen gab, verlockte. Natürlich ist diese Verlockung hier eine ganz andere, als etwa am Rande eines unwirthlichen Oceans. In diesem Meere, wo es keiner Sternkunde bedarf, um mit leichter Barke sein Ziel zu erreichen, wo Schutzhäfen, Lauerplätze und Schlupfwinkel in versteckten Felsbuchten aller Orten sich darbieten, wo plötzliche Ueberfälle leicht gelingen und kurze Beutezüge reichlichen Gewinn gewähren, da gewöhnten sich die anwohnenden Stämme den Seeraub als einen natürlichen Lebensberuf anzusehen, den man trieb, wie jeden andern, wie Wildjagd und Fischfang, und wenn irgendwo unbekannte Leute an's Ufer stiegen, so fragte man arglos, wie Homer bezeugt, ob sie Händler wären oder als Seeräuber umzögen. Auch hier hatten die Phönizier das Beispiel gegeben; von ihnen hatte man gelernt, wie Knaben und Mädchen, auf dem Felde aufgegriffen, mehr als alle anderen Marktwaaren, Gewinn einbrächten. Die friedlicher gesinnten Küstenbewohner zogen sich angstvoll vom Meere zurück; immer weiter verbreitete sich das Piratenhandwerk und frecher Menschenraub über alle Gestade; es entbrannte ein Krieg gegen Alle. Sollten also die kaum geweckten Volkskräfte sich nicht in verzehrenden Kämpfen wieder aufreiben, so mufsten sich in diesem Chaos entfesselter Willkühr Mittelpunkte bilden,

von denen eine neue Ordnung der Dinge ausgehen konnte. Die Phönizier konnten das Amt der Zuchtmeister und Gesetzgeber nicht übernehmen. Tyrus und Sidon waren zu entlegen und haben es auch nie verstanden, wirkliche Hauptstädte für ihre Handelsgebiete zu werden. Es bedurfte eines näheren, eines schon der griechischen Welt angehörigen Mittelpunktes und dies war Kreta.

Wie ein breiter Querriegel liegt diese Insel vor dem südlichen Zugange des Archipelagus, eine hohe Meerburg mit seinen bis Karien einerseits und andrerseits bis Tainaron sichtbaren Schneegipfeln, mit langgestreckten Linien — so erscheint sie von den südlichen Cykladen aus gesehen — das bunte, unruhige Inselmeer ernst und ruhig begränzend. Es ist ein kleines Festland für sich, wohl ausgestattet und selbstgenügsam; es hat die wilden Schönheiten eines Alpenlandes, heimlich abgeschlossene Bergthäler zwischen staunenerregenden Felszacken und dann wieder jene weitgestreckten Küsten, welche nach Asien, nach Libyen und Hellas hingekehrt sind. Aber hafenreich sind Kreta's Küsten nur an der Nordseite; hier reiht sich Bucht an Bucht, hieher wurden die Schiffe, wie das des Odysseus, von den Nordstürmen des Archipelagus getrieben, um daselbst ihre letzte Zuflucht zu finden, und wenn auch nach den Südländern hinüber frühzeitig die Verbindungen angeknüpft waren, wie namentlich nach den libyschen Küsten durch die Purpurfischer von Itanos, so war doch Kreta durch seine Lage und die Beschaffenheit seiner Nordküste zu deutlich auf den Zusammenhang mit dem Archipelagus hingewiesen, als dass seine Geschichte sich nach einer anderen Richtung hin hätte entwickeln können.

Auch die Bevölkerung Kreta's war dem Stammvolke der griechischen Länder verwandt und gleichartig; der pelasgische Zeus waltete auf ihren Höhen; aber es haben sich kananitische Stämme von Syrien her und dem näheren Unterägypten hier früher und massenhafter festgesetzt, als in anderen Landstrichen desselben Völkergebiets. Wie diese Ansiedelungen zu festen Plätzen geworden sind, bezeugen die punischen Namen angesehener Städte, wie Itanos und Karat oder Kairatos, das spätere Knosos. Das ganze Inselland huldigte der syrischen Göttin; als Himmelskönigin vom Sonnenstiere getragen, ward sie zur Europa, die zuerst von den sidonischen Wiesen her den Weg nach der Insel gezeigt hatte. Der Molochsgötze wurde erhitzt, um mit glühenden Armen seine Opfer hinzunehmen.

Inzwischen ist es auch in Kreta den Phöniziern niemals gelungen, die alte Bevölkerung zu verdrängen oder zu überwältigen. Es blieben Stämme der Eingebornen namentlich um das Idagebirge herum, welche sich als Eteokreter oder Altkreter bezeichneten. Zu dem Stamme der eingebornen Pelasger kamen jüngere Hellenenstämme Kleinasiens, welche aus ihrer phrygischen Heimath neue Anregung mitbrachten. Eine Menge von Völkern und Sprachen hat sich am frühesten in Kreta zusammengedrängt; aus diesem Gedränge aber ist in Folge eines vielseitigen Austausches und glücklicher Mischung unter der besonderen Gunst der Oertlichkeit, welche weiten Spielraum und eine Fülle von Hülfsmitteln, zugleich aber auch eine wohlthätige Abgeschlossenheit gewährte, jene dichte Reihe von Städten hervorgegangen, welche aus dunkler Vorzeit in die älteste Erinnerung europäischer Geschichte hineinreicht. Denn die erste Kunde, die von Kreta auf uns gekommen ist, meldet von einem hundertstädtigen Lande und von der Hauptstadt Knosos, deren Lage durch die vorliegende Insel Dia ausgezeichnet ist, dem Herrschersitze des Minos.

Die erste Reichsmacht des hellenischen Alterthums war ein Insel- und Küstenstaat, sein erster König ein Seekönig. Die Inselgruppen des Archipelagus, welche die Alten als ein grofses Trümmerfeld ansahen, gleichsam als die übrig gebliebenen Pfeiler einer von den Fluthen zerrissenen Brücke zwischen Asien und Europa, liegen zu zerstreut im Meere, als dafs sie aus sich selbst und unter sich eine staatliche Ordnung hätten begründen können. Es hat hier immer einer auswärtigen Macht bedurft, um die schwächeren Insulaner zu schützen, die übermächtigen zu züchtigen, um Recht und Gesetz zu begründen. Diese erste grofse That hellenischer Geschichte ist an den Namen des Minos geknüpft. Ihm haben es alle folgenden Geschlechter gedankt, dafs er zuerst eine Seemacht gegründet hat, welche einen anderen Zweck hatte, als Plünderung der Küsten; er hat die mit Phöniziern gemengten Griechen der asiatischen Küste, welche unter dem Namen der Karier das Inselmeer als einen ihnen überlassenen Tummelplatz gegenseitiger Befeindung ansahen, zu geordneten Niederlassungen und friedlichem Erwerbe gezwungen, die sich aber dieser Ordnung nicht fügen wollten, mit ihren Piratennachen aus dem Archipelagus vertrieben. Darnach konnte man die minoische Meerherrschaft auf der einen Seite als eine durch Austreibung der Karier begründete, auf der anderen Seite aber

dieselben Karier, so weit sie für die neue Ordnung gewonnen und gesittigt wurden, als das Volk des Minos, als die Bemannung seiner Flotte, als die Bürger seines Reichs betrachten. Naxos und die Cykladen erscheinen auf das Engste mit Kreta verbunden; hier werden feste Ortschaften und Flottenstationen eingerichtet; hier Verwandte des königlichen Geschlechts als Unterkönige eingesetzt, durch welche die Abgaben der Unterthanen eingefordert werden. Bis zum Hellesponte, der nördlichen Pforte des Meers, reichen die Niederlassungen derselben Insulaner, welche im Süden die Thorwächter waren und gegen phönizische Kaperschiffe den Eingang hüteten. Unter weitreichendem Schutze seines Königs zieht der kretische Schiffer seine Strafse; er eröffnet neue Bahnen jenseits Malea in dem pfadloseren Meere des Westens, er landet in Pylos, am Fufse des Parnasses, von Apollon Delphinios wunderbar geleitet. Die westlichen Uferländer werden entdeckt, dem Golfe von Tarent giebt ein Enkel des Minos seinen Namen; in Sicilien wird das phönizische Makara zur Griechenstadt Minoa — so erscheint schon alles Land, das an griechischem Küstenklima und griechischer Vegetation Theil hat und nun auch an griechischer Bildung Theil zu nehmen vorzugsweise berufen war, zu einem grofsen Ganzen vereinigt.

Man erkennt leicht, dafs sich an das minoische Kreta die Vorstellung einer durchgreifenden Culturepoche anschliefst; Alles, was nach dem Bewufstsein der Griechen damit zusammen hing, haben sie um das Haupt des Minos vereinigt, so dafs es unmöglich ist, durch den Nebelduft der Sage die festen Umrisse einer geschichtlichen Persönlichkeit zu erkennen. Aber er ist nicht, wie ein Gott, Gemeingut aller Länder und Stämme, die ihm huldigen; er ist kein Heros wie Herakles, der an den verschiedensten Orten die Menschengeschichte beginnt; denn er hat seine feste Heimath, er vertritt eine bestimmte Epoche, deren überlieferte Züge einen grofsen Zusammenhang unzweifelhafter Thatsachen bilden und darum steht sein ehrwürdiges Bild seit Thukydides mit vollem Rechte an der Schwelle der griechischen Geschichte. Wie alle Heroengestalten, reicht die Gestalt des Minos durch verschiedene Perioden menschlicher Entwickelung hindurch; denn wenn er auch fufst auf einem Boden, welchen noch pelasgisches Wesen, mit phönizischen Einrichtungen vermengt, wild überwuchert, so ragt er doch vollständig darüber hinaus; denn Alles, was die Griechen ihrem Minos zuschreiben, der Kern aller Sagen, an welchem

der besonnene Thukydides festhält, hat ja keinen anderen Inhalt, als dafs Ordnung und Recht, Staatengründung und mannigfaltige Gottesdienste von seiner Insel ausgegangen sind. Sie ist der mütterliche Schofs jener Gesittung, durch welche sich auf das Bestimmteste die Hellenen von allen Nicht-Hellenen unterscheiden.

Zeus ist in allen pelasgischen Ländern ursprünglich zu Hause, aber in Kreta ist sein Dienst in der Weise geordnet und so mit Legenden und Nebenpersonen ausgestattet worden, wie er in ganz Hellas Verehrung gewann; Dionysos und Ariadne führen uns auf sicheren Spuren von Knosos über Naxos in die Mitte der griechischen Welt; in Kreta vermählte sich Demeter mit Iasios auf dreimal geackertem Brachfeld; am Diktegebirge ward Artemis geboren; das sicilische Minosgrab war mit einem Heiligthume Aphrodites verbunden, und wie Minos der erste König war, der den Chariten opferte, so bahnt sein Sohn Androgeos dem pythischen Gotte die heilige Strafse durch Attica; Delphi empfing seinen Gott aus kretischen Händen und im Archipelagos wurde, wie Naxos für den Dionysos und Paros für die Demeter, so Delos der heilige Mittelpunkt für den Dienst des Apollon. Nach Kreta endlich als dem Ursitze höherer Cultur weisen die Sagen vom Daidalos, dem Altmeister aller kunstsinnigen Hellenen, welcher auf dem Markte von Knosos den heiligen Tanzplatz gründete. So hat sich denn nach allgemeiner Ueberlieferung, welche weder mit sich selbst noch mit andern Thatsachen im Widerspruche steht, auf Kreta zuerst aus trüben Mischungen verschiedenartiger Volksschichten durch Ausscheidung und Abklärung eine Cultur gebildet, die das reine Gepräge des Hellenischen trägt. Hier hat der griechische Geist zuerst offenbart, wie er stark genug sei, sich die mannigfaltigen Anregungen der schlauen, erfinderischen Semiten anzueignen, aber alles Empfangene selbstthätig umzugestalten und solche Formen des religiösen und staatlichen Lebens zu schaffen, die der klare Abdruck seiner eigenen Natur sind.

Die erweckenden Berührungen des Morgenlandes erfolgten nicht alle zur See. Es hängen ja die Wohnsitze der Hellenen auch durch breite Landstrecken mit Asien zusammen und hier vollzogen sich die Völkerverbindungen nicht in einzelnen Niederlassungen, deren Andenken sich in der Sage leichter erhält, sondern in massenhafter Einwirkung benachbarter Völker und im Vordringen asiatischer Herrschermacht.

Die Despotenreiche des Orients, auf Eroberung gegründet, bedürfen, je ärmer sie an innerer Entwickelung sind, um so mehr einer fortschreitenden Erweiterung nach aufsen. Ueberdiefs mufste jedem vorderasiatischen Reiche die grofse, in's Mittelmeer vorgeschobene Halbinsel, das völkerreiche Kleinasien, als die nothwendige Ergänzung seiner binnenländischen Macht erscheinen. Als nun die Assyrier im dreizehnten Jahrhunderte über die Euphratquellen in die westliche Halbinsel vordrangen, fanden sie auf den mittleren Hochebenen einen mächtigen Kern eingeborener Völker; das waren die Phryger. Die Ueberreste ihrer Sprache sind der Art, dafs sie zwischen den Griechen und den älteren Ariern das Mittelglied bilden. Sie nannten ihren Zeus Bagaios (baga altpersisch: Gott; bhaga im Sanscrit: Glück) oder Sabazios von einem dem Indischen wie dem Griechischen gemeinsamen Zeitworte, das 'verehren' bedeutet. Sie hatten die Vokale der Griechen und änderten am Wortende m in n. Vom Meere abgedrängt blieben sie freilich hinter der Entwickelung der jüngeren Küstenvölker zurück, wurden von diesen als Menschen angesehen, die schwer von Begriffen wären und nur zu untergeordneten Dienstleistungen in der menschlichen Gesellschaft sich eigneten. Indessen haben auch sie ihre grofse und selbständige Vergangenheit gehabt, wie sie sich in den einheimischen Königssagen abspiegelt. Diese Sagen sind vorzugsweise in den nördlichen Gegenden Phrygiens zu Hause, an den Quellflüssen des Sangarios, der in grofsen Windungen durch Bithynien in den Pontus strömt. Hier lebten die Ueberlieferungen von den alten Landeskönigen, von Gordios und von Midas, dem goldreichen Sohne des Gordios und der Kybele, der als stadtgründender Heros in Prymnesos und Midiaion verehrt wurde. In der Nähe dieser Orte liegt zwischen ausgedehnten Wäldern ein verstecktes Felsenthal, ein Thal voll Gräber und Katakomben. Darunter ragt ein hundert Fufs hoher, röthlicher Sandsteinfelsen empor, welcher ganz zu einem Denkmale umgestaltet ist. Seine Vorderfläche, sechszig Quadratfufs grofs, ist mit Verzierungen bedeckt, welche sich wie ein Tapetenmuster wiederholen und das Ansehen eines vorgehängten Teppichs haben; an der giebelartigen Bekrönung des Ganzen ziehen sich zwei Inschriftzeilen hin, welche in einer dem Griechischen nahe verwandten Schrift und Sprache den 'König Midas' nennen. Diese Grabstätte ist das wichtigste Denkmal der altphrygischen Landeskönige, welche wegen ihrer Schätze, ihrer Rofszucht, ihrer fanatisch wilden Verehrung der

auf den Bergen wohnenden Göttermutter und des mit Flötenschall gefeierten Dionysos allen Griechen bekannt waren. Des Midas Königswagen blieb ein Symbol der Herrschaft über Kleinasien und Alexander verschmähte es nicht, dieser Tradition zu huldigen.

Neben diesen ältesten Bewohnern hatten sich vom Euphrat her semitische Völker eingeschoben, das Halysthal entlang gegen Westen vordringend, namentlich in die fruchtbaren Niederungen des Hermosflusses, wo sie mit älteren Stämmen pelasgischer Abkunft verwuchsen. So bildete sich auf dem Boden einer den Phrygern und Armeniern verwandten Bevölkerung das Volk der Lyder, welches durch seinen Stammvater Lud, wie es scheint, auch in der orientalischen Tradition dem Völkerstamme Sem zugeeignet wird. So lange Sprache und Schrift der Lyder uns unbekannt sind, bleibt es unmöglich, die Völkermischung, die hier stattgefunden hat, genauer zu bestimmen. Im Allgemeinen aber ist die zweifache Verwandtschaft jenes Volks und seine darauf beruhende wichtige Culturstellung innerhalb der Völkergruppen Kleinasiens deutlich. Die Lyder sind auf dem Landwege, wie die Phönizier zur See, die Vermittler zwischen Hellas und Vorderasien geworden. Ein durch Weltverkehr frühe gewitzigtes, unternehmendes, kaufmännisches und gewerbfleifsiges Volk, haben sie die Schätze des Hermosthals zuerst auszubeuten verstanden; am Fufse des Tmolos haben sie im Sande der herabströmenden Bäche den unscheinbaren Goldstaub entdeckt und so in der Nähe der Griechen die für die Geschichte derselben so unendlich wichtige, so verhängnifsvolle Macht des Goldes an's Licht gebracht. Die Lyder sind das älteste Volk Kleinasiens, welches wir als ein staatbildendes näher kennen, das Volk, dessen Reichsepochen den ersten festen Anhalt kleinasiatischer Geschichte geben. Es zählten aber die Lyder drei Epochen nach drei Herrschergeschlechtern, deren erstes sich vom Atys herleitete, einem Gotte aus dem Kreise der Bergmutter, deren Dienst mit seiner tobenden Musik das ganze Hochland Lydiens und Phrygiens erfüllte. Ihre zweite Dynastie führten die Lyder auf einen Herakles zurück, welchen sie als Sohn des Ninos bezeichneten. Unabhängig von dieser Sage erzählte Ktesias den Griechen, dafs König Ninos Phrygien, Troas und Lydien erobert habe; auch Plato kannte die Macht der Niniviten als eine um die Zeit des troischen Kriegs in Kleinasien gebietende, und je mehr sich nun aus einheimischen Urkunden die assyrische

Reichsgeschichte aufhellt, um so deutlicher tritt die für griechische Culturentwickelung wichtige Thatsache hervor, dafs ungefähr fünf Jahrhunderte hindurch, so lange wie Herodot die Dauer der Heraklidendynastie angiebt, das lydische Reich ein von Ninive am Tigris abhängiger Vasallenstaat gewesen ist.

Die Küstenstriche, von Natur so deutlich vom Binnenlande abgelöst, hatten ihre besondere Entwickelung, ihre eigene Geschichte; aber sie konnten sich unmöglich der nachbarlichen Einflüsse erwehren, welche von der einen Seite durch die Phryger, Lyder und Assyrier, auf der andern durch die Phönizier ausgeübt wurden. Vielmehr bildeten sich unter diesen doppelseitigen Anregungen an günstig gelegenen Punkten die ersten Staaten, zu denen Griechenstämme der Westküste sich vereinigt haben.

Es giebt aber an der langgestreckten Westküste keine wohlgelegenere Landschaft als den nördlichen Vorsprung, die zwischen Archipelagus, Hellespont und Propontis vorgestreckte Halbinsel, deren Kern das quellenreiche Idagebirge bildet. Auf seinen Waldhöhen war die phrygische Göttermutter zu Hause; in seinem Schofse barg es einen Reichthum von Erz, dessen Gewinnung und Verarbeitung hier zuerst die Dämonen des Bergbaues, die idäischen Daktylen, von der Kybele gelernt haben sollten. Ein kräftiges Menschengeschlecht bewohnte das eisenhaltige Gebirge, in mehrfache Stämme getheilt, als Kebrener, Gergithier und vor allen das schöne Geschlecht der Dardaner, das von seinem Stammherrn Dardanos erzählte, wie er unter dem Schutze des pelasgischen Zeus die Stadt Dardania gegründet habe. Ein Theil dieser Dardaner stieg aus dem Hochlande herunter in die Uferlandschaft, die zwar keine Häfen hat, aber eine vorliegende Insel, Tenedos genannt. Hier hatten Phönizier sich niedergelassen, welche im Meere von Sigeion Purpurfischereien eingerichtet hatten; später kamen aus Kreta hellenische Stämme, welche den Apollodienst einführten. In dem geschützten Fahrwasser zwischen Tenedos und dem Festlande haben jene Berührungen stattgefunden, welche die idäische Halbinsel in den Küstenverkehr des Archipelagus hereingezogen haben. Tenedos gegenüber lag Hamaxitos, so genannt zur Erinnerung an die erste Fahrstrafse, die vom Strande in's Binnenland gebahnt war. Inmitten dieses Küstenverkehrs erwuchs aus dem Dardanerstamme, der das Gebirge verlassen hatte, der Zweig der Troer. Das Haus ihres Ahnherrn Tros verzweigt sich von Neuem durch die Brüder Ilos und Assa-

rakos. Des Letzteren Name hat man auf Denkmälern Ninives gefunden; Assarakos Sohn ist Kapys, das ist ein phrygischer Name, und eben so Dymas, wie ein Schwiegersohn des Priamos heisst, und Ate, der alte Stadtname von Troja; des Assarakos Enkel ist Anchises, der Liebling der aus Assyrien stammenden Aphrodite. Das jüngere Ilion steht mit seinen Helden unter dem besonderen Schutze des Apollon; er hütet die ganze Stadtgemeinde, er ist mit persönlicher Liebe einzelnen Familien, wie den Panthoiden, zugethan, er rächt seinen Hektor an Achill und trägt den wunden Aeneas in seinen Tempel. Die Helden selbst aber tragen Doppelnamen, wie Alexandros und Paris, Hektor und Dareios, von denen der eine den Zusammenhang mit Hellas, der andere den mit dem asiatischen Hinterlande andeutet. So wurzelt, nach beiden Seiten hin verwandt, mitten im vollen Völkerleben Kleinasiens, auf dem Boden einer Halbinsel, wo Phryger und Pelasger, Assyrier, Phönizier und hellenische Seefahrer zusammengetroffen sind, das Reich der Dardaniden.

Die Quellen des Idagebirges sammeln sich zu Flüssen, von denen zwei zur Propontis strömen, und einer, der Skamandros, in das ägäische Meer. Er hat sein Hochthal im Gebirge; er durchbricht es in enger Felsschlucht und tritt aus derselben in die flache Mündungsebene, welche an drei Seiten von sanften Höhen umschlossen, gegen Westen hin dem Meere offen ist. Diese Ebene vereinigte Alles, was einem Lande Gedeihen verbürgen konnte; von den Schätzen der See und der Nähe der wichtigsten Meerstrasse abgesehen, hatte sie einen wasserreichen Ackerboden, breite Wiesengründe, wo Erichthonios, der Dämon des Erdsegens, seine dreitausend Stuten weidete; auf den umgränzenden Hügeln Oel- und Weinbau. Im innersten Winkel dieser Ebene springt mit steilen Abhängen eine Felshöhe vor, als wollte sie dem aus der Schlucht vorbrechenden Flusse den Weg sperren. An der Ostseite in langer Windung vom Skamandros umflossen, senkt sie sich gegen Westen mit sanften Abhängen, wo zahlreiche Wasseradern dem Boden entspringen; sie sammeln sich zu zwei Quellbächen, welche durch ihre in allen Jahreszeiten gleiche Fülle und gleiche Temperatur sich auszeichnen. Dies Quellenpaar ist das unveränderte Naturmal, an welchem die überragende Höhe als die Stadtburg von Ilion erkannt wird. Es sind dieselben, zu denen einst vom skäischen Thore aus die Troerinnen zum Wasserschöpfen und zum Waschen hinabgingen, und noch heute

sind es die alten Mauern, welche das hinströmende Wasser zu bequemerer Benutzung zusammenfassen.

Wo der Ursprung der Quellen, da war der Sitz der Macht. Auf dem sanfteren Abhange der Höhe lag Troja; darüber ragte die steile Felsburg Pergamos, von deren Zinnen der Blick die ganze, zur See hin allmählig sich erweiternde Ebene mit ihren Doppelflüssen Skamandros und Simois beherrschte und über die Ebene hinweg das breite Meer, von dem Punkte an, wo der Hellespont mit mächtigen Wellen in das ägäische Meer hineinbraust, bis nach Tenedos südwärts. Grofsartiger war kein Herrschersitz der alten Welt gelegen, als diese troische Burg; tief versteckt und sicher, aber zugleich frei umblickend und weitgebietend. Hinter sich hatte er die triftenreichen Waldungen des Gebirgs, unter sich die fruchtbare Ebene, vor sich das weite Inselmeer, aus dessen Mitte das Berghaupt von Samothrake emporsteigt, die Warte des Poseidon, dem Zeussitze auf dem Ida gegenüber.

Der Lage der Burg entspricht der Ruhm ihrer Fürsten, wie er sich in den Königssagen Ilions abspiegelt. Denn das Geschlecht der Dardaniden war ein von den Göttern hochbegnadigtes; sie zogen seine Jünglinge zu sich empor in den Himmel und verliessen den Olymp, wie Aphrodite that, um mit den Helden dieses Stammes der Liebe zu pflegen.

Aber die Nähe des Meeres hat eine dämonische Gewalt. Das patriarchalische Glück eines friedlichen Wohllebens, im Genusse des reichen Heerdenbesitzes und alles Segens der Götter, genügte den Dardanern nicht. Es ergriff auch sie der unruhige Thatendrang der Küstenbewohner; vom Ida wurde das Bauholz zum Strande geschleppt; die Königssöhne verliessen die väterliche Burg und die Strömung des Hellesponts führte Paris und seine Gesellen in das südliche Meer, wo sie Beute und Abenteuer suchten.

Südlich vom Reiche des Priamos kennt die Sage einen anderen Herrschersitz ältester Erinnerung. Er lag im Vorlande Lydiens, dort wo der metallreiche Sipylos sich zwischen dem Hermosthale und dem Meerbusen von Smyrna erhebt, und sein Gebiet erstreckte sich zwölf Tagereisen weit bis zum Ida hin. Aller Segen des Landes floss in den Schatz des Tantalos, des Götterfreundes, des Stammvaters der Niobiden und Pelopiden, dessen Herrlichkeit und jäher Sturz die Phantasie der Griechen seit ältester Zeit beschäftigte. Zum urkundlichen Andenken der hier einheimischen Sagen schimmert noch heute, zwei Stunden vom

alten Magnesia, im vertieften Grunde der Felswand das Sitzbild einer trauernd vorgeneigten Frau, über die das herabtriefende Wasser rastlos hinströmt. Das ist Niobe, die phrygische Bergmutter, welche ihre fröhlichen Kinder, die Bäche, um sich spielen sah, bis sie sämtlich von der Sonnengluth hingerafft wurden. Der Sturz des Tantalos aber und der über seinem Haupte schwebende Fels sind Vorstellungen, welche wohl in den vulkanischen Heimsuchungen des Hermosthals und in den das Gebirge bewegenden Erderschütterungen ihren Ursprung haben, die dem üppigsten Menschenglücke plötzlichen Untergang bereiten.

Der idäischen Halbinsel durch alte Ueberlieferung nahe verbunden ist die Südküste Kleinasiens, wo sich auch das Festland mit breiter Bergmasse halbinselartig in das Meer vorschiebt. Das Innere bildet der Taurus; in seinen Hochthälern sammelt er die Quellen, welche in prächtigen Wasserfällen vom Gebirge stürzen, um dann als Flüsse die Niederungen zu durchziehen. Die Grossartigkeit der Berglandschaft wird dadurch erhöht, dass ein Theil derselben, namentlich die Solymerberge, vulkanischer Natur ist und durch Feuererscheinungen seltsamer Art die Phantasie der Einwohner anregen musste. Die Gebirge reichen bis an das Meer ohne Vorsaum ebener Erde, so dass kein Strandweg die Küstenorte verbindet; aber unzählige Hafenbuchten unterbrechen die Steilküste und vorliegende Inseln gewähren geräumige Rheden und Ankerplätze.

Wo Gebirge und Meer sich so durchdringen, da haben alle Völker, welche dem Kreise griechischer Geschichte angehören, einen vorzüglichen Schauplatz ihrer Entwicklung gefunden, und diesem Kreise auch die Lykier einzureihen, sind wir vollständig berechtigt.

Eine ungemischte Bevölkerung kannten die Alten in dieser Landschaft nicht. Die Phönizier haben den lykischen Taurus so gut wie den kilikischen ausgebeutet und auch zu Lande scheinen aus Syrien und Kilikien Semiten eingewandert zu sein, welche den Stamm der Solymer bildeten. Einen anderen Völkerstrom leitete die rhodische Inselkette auf diese Küste; kretische Männer kamen herüber, die sich Termilen oder Trameler nannten und als ihren Heros den Sarpedon ehrten. In heissem Streite erkämpften sie allmählig das von Meer und Fels umspannte Land; auf den Höhen, welche die unteren Thäler beherrschen, gründeten sie ihre Stadtburgen, welche in unverwüstlicher Stärke allen Erdbeben getrotzt haben. Von

der Xanthosmündung sind die Kreter in das Land gedrungen. Dort hatte Leto zuerst gastliche Aufnahme gefunden, im nahen Patara erhob sich der erste grosse Tempel des Apollon, des Lichtgottes oder Lykios, mit dessen Dienste nun die Landesbewohner so verwuchsen, dass sie selbst von den Griechen, an deren Küsten sie landeten, wie der Gott, Lykier genannt wurden.

So vollzogen sich hier, wie in Troas, wichtige Verbindungen verschiedenartiger Völker, die von der Land- und Seeseite her die eingeborene Bevölkerung erweckt haben. Dass aber auch diese eine den Hellenen verwandte war, erhellt aus der frühzeitigen Civilisation des Landes und Volkes, welche, so gleichartig sie auch der kretischen und troischen ist, doch einen so in sich abgeschlossenen und volksthümlichen Charakter trägt, dass sie nicht durch Colonisation auf einen ursprünglich barbarischen Volksgrund übertragen sein kann.

Wenn die Geschichte dieses Landes auch noch ungleich dunkler ist, als die von Kreta und Ilion, so wissen wir doch, dass die Lykier, obwohl muthig und seekundig wie das beste Schiffervolk des Archipelagus, dem öffentlichen Gewerbe des Seeraubs, welches ihre Nachbarn in Pisidien und Kilikien niemals aufgegeben haben, aus Liebe zu staatlicher Ordnung frühzeitig entsagten. Ihre Vaterlandsliebe haben sie in heldenmüthigen Kämpfen bewährt und in der Stille des Hauses eine feinere Sitte ausgebildet, wie sie namentlich in der besonderen Achtung, welche sie dem weiblichen Geschlecht widmeten, bezeugt wird. Es gehört dies mit zu den Segnungen der apollinischen Religion, welche die Frauen als bevorzugte Organe des göttlichen Willens anerkannte; durch Jungfrauen, welche im Tempel mit der Gottheit verkehrten, wurde in Patara Orakel ertheilt und in den Bürgerhäusern genossen die Matronen solche Ehre, dass nach der Mutter die Söhne ihre Abkunft bezeichneten. Dieselbe Zartheit des Gefühls spricht sich in der liebenden Sorge aus, welche sie ihren Todten widmeten und in grofsartigen Denkmälern bekundet haben. Denn durch nichts sind die Lykier in gleichem Mafse ausgezeichnet, wie durch den Trieb zu künstlerischer Schöpfung. Ihre kühn und schön gelegenen Stadtburgen sind dicht umgeben von den Ruheplätzen der Todten, zu deren würdigem Andenken ganze Felsmassen in Gräberstrafsen und Friedhöfe umgestaltet worden sind. Ueberall bezeugt sich ein idealer Sinn, der auch dem trägen Stein ein höheres Leben einzuhauchen weiss. So wenig es auch

möglich ist, die Zeit der Denkmäler Lykiens zu bestimmen, und eben so wenig, wann sie ihre städtischen Gemeinden eingerichtet und ihr eidgenössisches Recht ausgebildet haben — das ist gewiss, die Anlagen zu dieser freien und allseitigen Geistesentwickelung lagen von Natur dem Volke der Lykier eingepflanzt, welche in so wichtigen Zweigen der Cultur die Vorgänger und Vorbilder der Hellenen gewesen sind. Die peloponnesischen Landesfürsten haben zur Ummauerung ihrer Burgen Werkleute aus demselben Lykien kommen lassen, wo auch die Heldengestalten des Bellerophon und Perseus einheimisch sind; der erste Schriftverkehr, dessen bei Homer gedacht wird, weist von Argos nach Lykien. Bei den Lykiern ist vorzugsweise die Anschauung des in sich einigen, aber in dreifacher Gestalt die Welt beherrschenden Zeus, des Zeus Triopas, zu Hause. Dieser Anschauung schloss sich die Verehrung des Apollon an, in welchem sich der verborgene Zeus ihnen am klarsten zu offenbaren schien. Sie ehrten ihn als den Propheten des höchsten Gottes und bildeten in diesem Glauben vor allen anderen Stämmen die apollinische Weissagekunst aus, um durch Vogelschau und Opfer und Traumdeutung wie aus dem Munde begeisterter Sibyllen den göttlichen Willen zu erkennen.

Troas und Lykien sind ein Paar durchaus verwandte Landschaften; sie verehren gleiche Götter, wie Zeus Triopas und Apollon, gleiche Heroen, wie Pandaros; sie haben dieselben Fluss- und Bergnamen. Ein Theil der Troas hiess von seinen Bewohnern Lykien, eben so wie Lykier im eigenen Lande sich Troer nannten. Jedes der beiden unter sich stammverwandten und eng verschwisterten Länder steht wiederum mit Kreta in unauflöslicher Verbindung, Troas durch sein Idagebirge und die idäischen Dämonen wie durch seine Hafenplätze, und eben so Lykien durch Sarpedon. Lykier, Kreter und Karier begegnen sich an der Westküste, die zwischen den beiden Halbinseln Kleinasiens in der Mitte ausgebreitet liegt; vor Allem am Ausgange des Maeanderthals, in der uralten Seestadt Milet, und Chios gegenüber, das den Kretern seinen Weinbau verdankt, in Erythrai. Wer vermag diese sich kreuzenden Einflüsse chronologisch zu ordnen, wer bei den hin und her strömenden Bewegungen die Ausgangspunkte zu bestimmen, ob sie im Süden oder Norden, in Kleinasien oder Kreta zu suchen seien! Denn wenn auch die wichtigeren Gottesdienste, namentlich die phrygischen, ohne Zweifel vom Festlande auf die Insel gewandert sind, so kann doch auch die Insel, was sie

empfangen hat, geläutert, veredelt, und mit neuer Anregungskraft ausgestattet, dem Festlande mitgetheilt haben. Hier hat Jahrhunderte lang der lebendigste Küstenverkehr, ein fortwährendes Geben und Nehmen stattgefunden, bis zuletzt eine gleichartige Culturwelt sich gebildet hatte, in deren Lichtkreise wir Kreta und die Küste Kleinasiens von Lykien bis Troas vereinigt finden. Das Gemeinsame ist, dass sich an allen diesen Orten aus trüben Mischungen verschiedener Volkselemente ein griechisches Volksleben abgeklärt und entwickelt hat. Diese Entwicklung zeigt sich in der Verwirklichung einer höheren Lebensordnung, in der Gründung von Städten, in der Ausbildung einer feineren Sitte; sie gewinnt ihre Vollendung in der gemeinsamen Religion des Apollon, welche nirgends eingeführt worden ist, ohne das ganze Volksleben umbildend zu ergreifen. Durch sie sind die Menschen von finsteren Naturdiensten befreit; in ihr ist der Gottesdienst zu einer Pflicht sittlicher Erhebung geworden; sie hat für die Schuldbeladenen Sühnungen gestiftet, für die rathlosen Sterblichen heilige Orakel. Der reiche Segen, welchen diese Religion mittheilte, enthielt die Verpflichtung und erweckte den Trieb, sie unermüdlich weiter auszubreiten, sie hinüberzutragen in die westlichen Länder, die noch im Dunkel älterer Gottesdienste befangen waren. Die Priester von Delos wussten, dass aus Lykien die ersten Satzungen ihres Apollodienstes stammten; Delos war wegen seiner ausgezeichneten Rhede inmitten des Inselmeers von Anfang an eine für Waarenhandel wie für Cultusausbreitung ungemein wichtige Station. Auf Delos sprosste neben Oelbaum und Palme der erste heilige Lorbeer auf; von Delos steuerten die priesterlichen Barken durch die Inseln hindurch nach dem jenseitigen Festlande, und wo sie landeten, da wurde es hell vom Lichte der Sonne, welche dem griechischen Morgenlande schon lange aufgegangen war.

Unter den Apolloaltären des westlichen Griechenlands gehörten die an der Peneiosmündung und am pagasäischen Meerbusen gegründeten zu den ältesten. Aber die Seeverbindungen, welchen diese Gründungen ihren Ursprung verdankten, waren darum nicht die ersten und ursprünglichen. Die Erinnerung der Griechen ging in eine frühere Periode zurück, sie kannte das Schiffslager der jenseitigen Seefahrer am Rande des gastlichen Golfs von Pagasai; sie wusste von der ersten Barke zu erzählen, die aus dem Holze des waldreichen Pelion gezimmert sei und sich mit kühnem Ruderschlage aus der stil-

len Bucht herausgewagt habe. Derjenige Stamm, welcher in Folge dieser lebenerweckenden Berührungen mit den jenseitigen Völkern zuerst mit eigenem Namen und eigener Geschichte aus dem dunklen Hintergrunde des Pelasgervolks hervortritt, ist der Stamm der Minyer. Zu ihrem Heroenkreise gehören Iason und Euneos, des Iason Sohn, der mit Phöniziern wie mit Griechen Handelsgeschäfte treibt; der ‚Wasserläufer' Euphemos, wie Erginos, der Steuermann, welcher zugleich in Miletos zu Hause ist. Die Gottheiten der Argonauten von Poseidon bis Apollon, Glaukos wie Leukothea, sind die der jenseitigen Stämme. Die Lieder von der Argo, die ältesten Griechenlieder, deren Inhalt wir ahnen können, feiern den in aller Noth bewährten, durch Sieg und Gewinn gekrönten, ausdauernden Muth kühner Seehelden; Abenteuer an Abenteuer reihend, geben sie das anschaulichste Bild ionischer Seezüge und Seefehden, denen sich nun kühne Gesellen des westlichen Griechenlands anschliessen. Theilnehmer der Fahrt werden von allen Küsten, selbst aus binnenländischen Orten gemeldet; aber wo immer Argonauten zu Hause sind, da finden sich meistens auch sonst Spuren von Niederlassung ionischer Volksschaaren, wie namentlich in Phlius und Tegea, in Thespiai und an den ätolischen Küsten. Ueber die Gränzen des griechischen Meeres hinaus wird der Eingang zum Pontus gesucht, an dessen Gestade schon die Macht der Niniviten durch Armenien hindurch vorgedrungen war. Dadurch war an der Ostseite desselben ein Völkerverkehr eröffnet, an dem sich die Phönizier betheiligt hatten. Darum ist der phönizische Phineus der Pförtner des Pontus und muss mit seiner Seekunde den unerfahrenen Söhnen der Hellenen zu Hülfe kommen. Diese Handelsbeziehungen verwoben sich mit religiösen Gebräuchen, welche dem Dienste eines Menschenblut fordernden Zeus angehören, der eben so wie der Gott Abrahams seiner Gerechtigkeit durch einen Widder genügen lässt.

Es gab verschiedene Rheden, von denen die Argo ausgelaufen sein sollte, Iolkos in Thessalien, Anthedon und Siphai in Böotien; auch Iason war, wie am Meergebirge Pelion, so in Lemnos, in Korinth zu Hause; ein deutliches Zeugniss, wie gleichartig die an verschiedenen Küsten wiederkehrenden Einflüsse gewesen sind. Indessen haben sich doch am pagasäischen Meere in den Wohnsitzen der Minyer die Argosagen am vollständigsten ausgebildet und die Minyer sind die Ersten, mit denen eine uns erkennbare Bewegung der pelas-

gischen Völker diesseits des Meeres, eine europäisch-griechische Geschichte beginnt.

Die Minyer haben sich zu Lande und Wasser ausgebreitet. Sie sind gegen Süden gezogen in die fruchtbaren Gefilde von Böotien und haben sich an der Südseite des kopaischen Seethals angesiedelt. Neue Gefahren, neue Aufgaben erwarteten sie hier. Denn das Thal, in welchem sie Wohnung machten, erwies sich bald als eine veränderliche, tückische Niederung, welche aus einem segenspendenden Tieflande unverhofft zu einem unheimlichen Sumpfsee wurde. Die Minyer erkannten, dass zur Bewirthschaftung dieser Landschaft Alles darauf ankomme, die von der Natur zum Wasserabzuge angelegten, aber plötzlichen Verschüttungen ausgesetzten Höhlengänge offen zu erhalten. Sie haben den wichtigsten dieser unterirdischen Gänge, in welchen der Kephissos zum Meere ausströmt, mit einer Reihe von senkrechten Schachten versehen, welche auf die Tiefe des Abzugskanals hinabführen und die Reinigung und Beaufsichtigung desselben möglich machen sollten. Solche riesenhafte Felsarbeiten haben sie ausgeführt und ausserdem grossartige Deichbauten, welche das zuströmende Seewasser einfassen und nach den erweiterten Abzugshöhlen hinleiten sollten, bewunderungswürdige Werke, durch welche sie eine Gegend, die jetzt wieder wie ein tiefer Morast mit verpesteter Atmosphäre unbenutzt und menschenleer daliegt, zu einem ergiebigen Culturlande, zu einem Sitze des Wohlstandes und der Macht umgeschaffen haben.

Denn nachdem sie das niedrige Südufer verlassen, gründeten sie eine neue Stadt am Westende des böotischen Thales. Dort springt vom Parnasse her ein langer Bergrücken vor, dessen letzten Vorsprung der Kephissos im Halbkreise umfliesst. Am unteren Rande der Höhe liegt das Dorf Skripu. Steigt man von den Hütten hinauf, so schreitet man über uralte Mauerzüge zur Spitze des Bergs, welche nur auf einer Felsentreppe von hundert Stufen zugänglich ist und den Gipfel einer Burg bildet. Dies ist die zweite Minyerstadt in Böotien, wie die erste Orchomenos genannt; der älteste ummauerte Fürstensitz, welcher in Hellas nachzuweisen ist, stolz und herrschend über dem Seethale gelegen. Wenig oberhalb der schmutzigen Lehmhütten ragt aus dem tiefen Erdreiche der gewaltige, über zwanzig Fuss lange Marmorstein, welcher den Eingang eines Rundgebäudes deckte. Die Alten nannten es das Schatzhaus des Minyas, in dessen Gewölbe die alten Könige den Ueber-

fluss ihrer Schätze an Gold und Silber aufgespeichert haben sollten, und veranschaulichten sich in diesem Ueberreste die bei Homer gepriesene Herrlichkeit von Orchomenos. Als mächtige, segenspendende Naturgottheiten wurden daselbst die Chariten verehrt, die 'sangreichen Königinnen des prangenden Orchomenos, die Schutzgöttinnen der altberühmten Minyer'.

Auch in Böotien blieben die Minyer Seefahrer, sie hatten ihre Schiffsstationen an der Ausmündung des Kephissos wie an der südlichen Küste; sie nahmen kräftigen Antheil an den ältesten Seegenossenschaften und wie sie Böotien und Thessalien zu einer Landschaft verbanden, so haben sich Geschlechter desselben Volks, von kühnem Geiste geleitet, weithin über die Umlande ausgebreitet und in der Entwickelung anderer Staaten durchgreifenden Einfluss gewonnen. Dagegen hatte sich in Böotien selbst und zwar in der vom kopaischen Seethale getrennten Osthälfte der Landschaft eine andere Macht gebildet; unabhängig von Orchomenos, aber wie dies aus Keimen erwachsen, welche vom östlichen Gestade herübergetragen waren.

Der Kanal des Euripos musste für die Seevölker des Ostens eine ganz besondere Anziehungskraft haben. Ein tiefes, stilles Fahrwasser führte von Süden nach Norden gleichsam mitten durch Hellas hindurch. Rechts hatte man die langhingestreckte Berginsel von Euboia, mit ihren für den Schiffsbau unerschöpflichen Wäldern, mit ihren Kupfer- und Eisenminen, deren Betrieb für das westliche Griechenland hier begonnen und mit aller dazu gehörigen Kunstfertigkeit von hier aus durch die südlichen Landschaften verbreitet worden ist. Zur Linken das Gestade von Böotien, dessen Strand treffliche Ankerbuchten, wie Hyria und Aulis, darbot; für Fischerei, für Muschelfang und Tauchen nach Meerschwämmen war die beste Gelegenheit und die Glaukossage, die im Euripos zu Hause ist, zeugt von dem lebendigen Treiben eines erwerblustigen Fischervolks, das seit ältesten Zeiten am Strande von Anthedon sein Wesen hatte. Indessen zu grösseren Niederlassungen war hier kein Raum; es fehlte an Ackerboden und Weideland. Beides bot sich den Ansiedlern wenig Stunden landeinwärts, wenn sie über die dürren Strandhöhen nach dem hylischen Seethale hinblickten. Dieser See ist durch unterirdische Leitungen mit dem kopaischen verbunden, aber kein Sumpfsee wie dieser, sondern klares Bergwasser, mit gesunder Atmosphäre und fruchtbarem Umlande. Mit tiefem Erdreiche erstreckt sich namentlich gegen Süden hin eine breite Ebene bis zu den Vor-

höhen des Teumessos. Auch diese Höhen sind nicht rauh und steinicht, sondern ganz mit Erde bekleidet und von Thälern durchzogen, in welchen es rieselt von Quellen und Bächen; Ismenos und Dirke strömen neben einander durch üppiges Gartenland zum See hinunter. Hier tödtet Kadmos den Drachen, den missgünstigen Erddämon und Landeshüter und gründet auf den umflossenen Höhen seine Burg Kadmea, welche bei ihrer niedrigen, nur der Fruchtbarkeit wegen gewählten, Lage mehr als jede andere Burg in Griechenland einer festen Ummauerung bedurfte.

Die beiden Drachentödter Kadmos und Iason sind verwandte Heroen, in deren Bilde die Westgriechen die aus dem Ostlande stammende Cultur darstellten, nur dass bei Kadmos der binnenländischen Niederlassung wegen die Seefahrtsbeziehungen zurücktreten. Dagegen weisen auf den Bergbau die böotischen Telchinen hin, die Zauberdämonen, welche, den idäischen Daktylen gleich, die in Asien entwickelte Kunst der Erzbereitung mitgetheilt haben; die Erdart, deren man sich zur Läuterung des Kupfererzes bediente, nannte man kadmische Erde; die Benutzung des gewonnenen Metalls zu kriegerischer Rüstung war die Erfindung des Kadmos. Sein Name selbst bedeutete Waffenrüstung bei den Kretern und seine Nachfolger, die Kadmeonen, dachte man sich als die mit Purpur und Gold und glänzendem Erz ausgezeichneten Stadtgebieter. Dem Danaos entspricht er als Begründer künstlicher Bewässerung, dem Palamedes als Einführer der Schrift, den lykischen Heroen in Argos als Baumeister und Burggründer. Denn am wichtigsten ist er als Gründer eines königlich-priesterlichen Geschlechts, das in blutigem Kampfe auf der Kadmea endlich seinen festen Sitz gewinnt und über die Ufer des Euripos eine geordnete Herrschaft ausbreitet. Es müssen also hier besonders rüstige und zahlreiche Ansiedler eingezogen sein, um mit überlegener Kraft und Bildung ein nach der Land- und Seeseite so wohl gelegenes Reich zu gründen. Dass der Ausgangspunkt dieser Gründungen vorzugsweise Kreta gewesen sei, darauf deuten mancherlei Züge der Ueberlieferung. Rhadamanthys selbst sollte von dort nach Böotien eingewandert sein und sein Grab bei Haliartos umwucherte mit duftigen Zweigen der Styraxbaum, dessen Samen aus gleicher Heimath stammte. Neben den ritterlichen Kadmossöhnen treten auch Nachkommen 'erdgeborener' Geschlechter auf, die sich mit dem der Kadmeonen verbinden und gewisse Ansprüche auf Antheil an der Herrschaft

geltend machen. Auch kommen neue Zuwanderungen von aussen, welche feindselig eingreifen und die Folge der Kadmeonen unterbrechen; Amphion und Zethos stehen an der Spitze eines neuen Herrengeschlechts, in welchem zwei Fürstenlinien eine gleiche Berechtigung in Anspruch nehmen. Ihre Abstammung von Iasos weist nach Ionien hinüber; eben dahin ihre Verwandtschaft mit den Pelopiden, ihre Verbindung mit Niobe so wie der Klang der lydischen Leier, durch deren Zauber Amphion nicht bloss die Menschenherzen entzückt und besänftigt, sondern auch die Felssteine nach rhythmischen Gesetzen sich zusammenfügen lässt. Die Kadmea wird mit einer zweiten Mauer umgeben, welche unterhalb des Fürstensitzes auch eine betriebsame Bürgerschaft schützend umhegt und durch hochgebaute Thore die nach allen Seiten hin gebahnten Landstrassen mit dem Mittelpunkte der Landschaft in Verbindung setzt. Dann folgt im siebenthorigen Theben von Neuem der Stamm der Kadmeonen, es folgen Labdakos und Laios. Das Verkommen des Landes durch die schuldbeladenen Fürsten bezeichnet die Sphinx mit einem durch ionische Griechen aus dem Morgenlande entlehnten, weit verbreiteten Sinnbilde. Die Wechselherrschaft unter des Oedipus Söhnen führt zu Bruderkämpfen, welche endlich den Familienzwist und Bürgerkrieg zu einem allgemeinen Kriege entfachen. Das kadmeische Theben geht zu Grunde, aber seine hochbegabten Geschlechter bringen auch in ihrer Zerstreuung die Keime höherer Bildung nach den südlichen Nachbarländern.

Die thebanische Sage hat den Inhalt geschichtlicher Entwickelungen, welche Jahrhunderte gedauert haben, in scharfgezeichneten Zügen kurz zusammengedrängt. Mit solchen Epochen, wie sie des Kadmos Ankunft darstellt, hört die Unschuld und Ruhe patriarchalischer Zustände auf; neben dem Segen einer höheren Lebensordnung kommen List und Gewalt, Unsitten und Frevel unerhörter Art, Krieg und Noth in das Land. Götterzorn und Menschenschuld, Sünde und Fluch drängen sich in schrecklicher Folge. Das ist das vielbesungene Unheil der Kadmoskinder.

Theben ist der Ort, wo ostgriechische Bildung am kräftigsten Wurzel gefasst und sich durch volkreiche Niederlassung den Eingeborenen gegenüber am schärfsten ausgeprägt hat. Darum trägt Kadmos mehr als die gleichartigen Heroen einen fremdländischen Charakter; sein Geschlecht wird von den Nach-

barn mit Missgunst und Feindschaft verfolgt. Darum ist er auch nicht in einheimische Genealogieen eingereiht und so dem westlichen Hellas zugeeignet worden. Wie man nämlich unter den Aeoliern die eingeborenen Pelasgerstämme verstand, welche durch Ansiedlungen asiatischer Griechen und Vermischung mit ihnen zu einer höheren Culturstufe im Landbau, Seefahrt und Staatenordnung gelangt waren, so begriff man unter dem Sammelnamen der Aeolossöhne oder Aeoliden diejenigen Heroen, welche als die Träger jener Bildung angesehen wurden, Iason sowohl, wie Athamas, den Ahnherrn der Minyer, die priesterlichen Amythaoniden, die Nachkommen des Salmoneus, die messenischen Neleiden, und den korinthischen Sisyphos, welchem auch Odysseus angereiht wird, wenn nicht im kephallenischen Inselreiche ein selbständiger Anfang seemännischer Bildung angenommen wird. Alle diese Aeolier und Aeoliden haben unter sich keine weitere Verwandtschaft und volksthümliche Uebereinstimmung, als die gemeinsame Herkunft ihrer Bildung von den jenseitigen Griechen.

Eigenthümlicher und in schärferen Umrissen treten uns die Achäer entgegen. Sie wurden von den Alten als ein Zweig der Aeolier, mit denen sie auch später wiederum zu einer Volksmasse zusammengeflossen sind, also nicht als eine ursprüngliche Gattung, als ein selbständiger Zweig der griechischen Nation betrachtet; daher ist auch weder von achäischer Sprache noch von achäischer Kunst die Rede. Mit den Aeoliern ist ihnen gemeinsam, dass, wo sie vorkommen, überall eine entschiedene Einwirkung von Seiten der Seegriechen zu erkennen ist. Achäer sind überall an der Küste sesshaft; sie werden den Ioniern immer als besonders nahe verwandt angesehen. Ion und Achaios werden darum als Brüder und als Söhne des Apollon mit einander verbunden, und aus Ionien leiteten die Achäer ihr grösstes Fürstengeschlecht her; das Ufer des lydischen Maeon hiess ein achäisches Land; mit Lykien und Troas sind die Achäer durch den Stamm der Teukrer verbunden und achäische Heroen, wie Aiakos, helfen selbst an der Mauer von Ilion bauen. In Kypros gab es uralte Achäer, wie in Kreta, wo die aus Kleinasien zugewanderten Hellenen darunter verstanden zu sein scheinen; eben so an der Peneiosmündung und am Pelion, in Aigina wie in Attika. Kurz, die Achäer erscheinen an so weitentlegenen Küstenplätzen des ägäischen Meeres zerstreut, dass es unmöglich ist, Alles, was diesen Namen trägt, als Bruchtheile eines ursprünglich in einem

Gemeinwesen vereinigten Volks zu betrachten; sie erscheinen überhaupt nirgends als eigentliche Volksmasse, als Grundstock der Bevölkerung, sondern als hervorragende Geschlechter, aus denen Fürsten und Helden entspriessen; daher der Ausdruck ‘Söhne der Achäer’, um adlige Herkunft zu bezeichnen. So deutlich aber auch die Achäer das Gepräge der von Osten übertragenen Cultur tragen und mit den asiatischen Griechen in Sage und Cultus verflochten sind, so haben sie dennoch im diesseitigen Griechenland eine selbständigere Entwicklung hervorgerufen, als den älteren äolischen Stämmen gelungen war; durch sie sind die ersten Staaten gebildet, welche dem Osten ebenbürtig gegenüber traten; ja mit den Thaten der Achäer beginnt zuerst eine zusammenhängende Geschichte der Hellenen.

Unter den vielfachen Wohnsitzen der Achäer ist es die fruchtbare Niederung zwischen Oeta und Othrys, wo sie die wichtigsten Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben. Es ist die Landschaft Phthiotis', wo der Spercheios zum Meere hinabströmt und dem Seefahrer sein reiches Thalland aufschliesst. Hier finden wir feste Burgen der Achäer, darunter Larissa die ‘hangende’ genannt, weil es wie ein Nest am Felsen hing; hier sind ihre Lieblingssagen am meisten einheimisch, die Lieder von Peleus, der an den Waldquellen des Spercheios seine Widderhekatomben den Göttern gelobt, welche in Freundschaft mit ihm verkehren, vom Peliden Achilleus, dem Sohne der silberfüfsigen Meergöttin, der auf den Berghöhen grofsgezogen als jugendlicher Held in das Thal herabkommt, um nach kurzer Blüthe zu sterben. Dieser hochgesinnte, liebenswürdige Held, welcher nicht ansteht, ein kurzes und thatenvolles Leben einem behaglichen, aber ruhmlosen Langleben vorzuziehen, ist ein unvergängliches Denkmal von dem ritterlichen Heldensinne, von dem idealen Streben und der poetischen Begabung der Achäer. Eine zweite Sage desselben Stammes ist die Pelopssage, welche dadurch so merkwürdig ist, dass sie deutlicher und bestimmter, als irgend eine andere Heroensage an Ionien und Lydien anknüpft. Wir kennen das am Sipylos ansässige Fürstenhaus des Tantalos, das gold- und landreiche, das mit dem Dienste der phrygischen Göttermutter so eng verflochtene. Mitglieder dieses fürstlichen Geschlechts wandern aus und kommen von den Häfen Ioniens nach Hellas herüber; sie kommen mit unternehmenden Gefährten, mit einem Schatze reicher Weltbildung, mit Waffen und Schmuck und prachtvollen Geräthen, sie gewinnen Anhang bei den ohne politi-

schen Zusammenhang lebenden Eingebornen, sie sammeln sie um sich und gründen erbliche Fürstenthümer im neu entdeckten Lande, dessen Einwohner dadurch selbst zu Einheit und Kraftbewusstsein und zu geschichtlicher Entwickelung gelangen. So dachten sich Männer, wie Thukydides, die Epoche, welche das Auftreten der Pelopiden in der Vorzeit ihres Volks veranlasst hatte — und was ist in diesen Vorstellungen unwahrscheinlich oder unhaltbar? Weist nicht Alles, was von den achäischen Fürsten aus Pelops Stamme überliefert worden ist, übereinstimmend nach Lydien hinüber? Die nach lydischer Weise hochaufgeschütteten Grabhügel finden wir bei den Achäern wieder; den Dienst der phrygischen Göttermutter haben die Pelopiden nach dem Peloponnese gebracht; lydische Pfeiferinnungen sind ihnen bis nach Sparta gefolgt. Pelops lag in Pisa neben dem Heiligthume der lydischen Artemis bestattet; dieselbe Artemis wird als Iphigeneia mit dem Agamemnon verbunden, welcher überall als Priester der Göttin auftritt. Die den Griechen nächste und reichste Goldquelle war der Flusssand des Paktolos und der Schofs des Tmolus. Mit dem Glanze des Goldes traten die Pelopiden den Eingeborenen gegenüber, welche im Schweisse des Angesichts ihre Aecker bestellten, Gold und Fürstenmacht sind seitdem für die Griechen untrennbare Begriffe. Die andern Sterblichen, wie Herodot von den Scythen sagt, verbrennen sich am Golde, dem gebornen Fürsten giebt es Macht und Gewalt; es ist das Symbol und das Siegel seiner übermenschlichen Stellung.

Wo hat nun diese Verbindung des auswärtigen Fürstenstammes mit den Achäern stattgefunden? Darüber giebt die Sage keine Auskunft. Im Peloponnese finden wir beide durchaus mit einander verschmolzen und an den Küsten keine alte Landungssage. Es ist daher möglich, dass jene folgenreiche Verbindung schon in Thessalien geschehen ist, dass dadurch ein Theil des Volks veranlasst wurde, unter seinen neuen Herzögen die übervölkerten Gaue von Phthia zu verlassen und nach Süden zu wandern, wo Städte und Staaten gegründet wurden, deren Ruhm den der thessalischen Achäer bald weit überragte.

Auf welchem Wege aber auch Pelopiden und Achäer nach dem Peloponnese gekommen sein mögen, es waren keineswegs rohe Länder und Völker, welche sie dort antrafen. Argos dachten sich ja die Griechen als die älteste aller Landschaften, an deren Strande die Kinder des Morgen- und des Abendlandes mit einander verkehrt hatten. Wir haben schon gesehen, in

Folge welcher Einflüsse die Pelasger des Landes zu Danaern geworden waren; denn ein solches Umnennen der Völker bezeichnet nach dem Ausdrucke der griechischen Sage immer die wichtigsten der erlebten Epochen. Die quellenlose Ebene von Argos war nun mit Brunnen versehen, welche mit ihren Felsschachten auf die in der Tiefe verborgenen Wasseradern hinabgingen oder das Regenwasser für die dürren Monate sammelten; am Ufer waren Plätze für Schiffsbau und Schiffslager eingerichtet und der städtische Marktplatz für alle Zeiten dem lykischen Gotte geweiht worden. Danaos selbst sollte zunächst aus Rhodos gekommen sein, der natürlichen Mittelstation zwischen der Südküste Asiens und dem Archipelagus.

Keine griechische Gegend hat auf engem Raume so viele und gewaltige Stadtburgen neben einander, wie Argolis. Die hohe Larissa, die von Natur zum Mittelpunkte der Landschaft ausersehen scheint, dann tief in der Ecke Mykenai, am Gebirge Mideia, am Rande der Seeküste Tiryns auf einem isolirten Felsen, und endlich eine halbe Stunde davon Nauplia mit seinem Hafen. Diese Reihe alter Festungen, deren unzerstörbares Steingefüge wir noch heute bewundern, legt ein deutliches Zeugniss ab von gewaltigen Kämpfen, welche die Vorzeit von Argos erschüttert haben; sie beweist, dass in der einen Inachosebene sich mehrere Herrschaften neben einander ausgebildet haben müssen, deren jede auf ihre Burgmauern trotzte; die eine auf den Seeverkehr gerichtet, die andere mehr auf Zusammenhang mit dem Binnenlande.

In Einklang mit diesen in Monumenten erhaltenen Zeugnissen stehen die Sagen, nach welchen unter des Danaos Nachfolgern Theilherrschaften eintreten. Der vertriebene Proitos wird von lykischen Schaaren nach Argos heimgeführt und baut mit ihrer Hülfe die Strandfestung Tiryns, wo er nun der Erste und Mächtigste des Landes ist. In dem Uebermuthe seiner lykischen Frau, in dem Hochmuthe seiner Töchter, die des Landes ältere Götterdienste verspotten, liegen geschichtliche Züge, welche in ihrem inneren Zusammenhange eine Gewähr alten Ursprungs tragen. Auch die andere Linie der Danaiden ist eng mit Lykien verflochten; denn des Akrisios lang ersehnter, aber dann gefürchteter und auf das Meer verstossener Enkel Perseus, der unter dem Bilde eines Flügellöwen als der unwiderstehliche Sieger über Land und Leute angekündigt war und dann von Osten heimkehrend Mykenai gründet, als des Gesammtreichs Argos neuen Herrschaftsitz, dieser

Perseus selbst ist seinem Wesen nach ein aus Lykien stammender, der apollinischen Religion verwandter Heros des Lichts, der seine siegreichen Züge über Land und Meer ausdehnt; er ist nur eine andere Form des Bellerophon, dessen Name und Dienst ebenfalls die beiden Meerseiten verbindet. Endlich ist auch Herakles in die Familie der Perseiden verflochten, als ein auf der tirynthischen Burg geborner Fürstensohn, der nach den Satzungen eines strengen Erstgeburtsrechtes viel zu dulden hat unter den Befehlen des Eurystheus.

Während der Spaltungen im Danaidenstamme und der Unglücksfälle, welche das Haus des Proitos heimsuchen, erlangen auswärtige Geschlechter Einfluss und Herrschaft in Argos; es sind Geschlechter aus Aeolos Stamme, die in der Hafengegend der peloponnesischen Westküste zu Hause sind, die Amythaoniden, unter ihnen Melampus und Bias. Die Macht der Perseiden erscheint gebrochen; die Söhne und Enkel der Eingewanderten sind die Gewaltigen im Lande, vom Stamme des Bias Adrastos in Sikyon und Hippomedon, unter den Melampodiden Amphiaraos, der priesterliche Held. Durch die Wirren in Theben veranlasst, schaaren sie sich zum Waffenbündnisse, um die verhasste Stadt der Kadmeonen zu vernichten. Durch zwei Generationen hindurch werden blutige Fehden ausgekämpft. Was der wilden Heldenkraft der Sieben nicht gelingt, wissen ihre Söhne mit dem geringeren Maſse ihrer Kraft durchzusetzen. Die Thebaner werden bei Glisas geschlagen, ihre Stadt zerstört.

Bei der Zersplitterung des argivischen Landbesitzes, bei der in blutigen Nachbarfehden erfolgenden Entkräftung des einheimischen Kriegsadels gelang es nun einem neuen Fürstenstamme die Herrschaft an sich zu bringen und der vereinigten Landschaft eine ganz neue Bedeutung zu geben. Das waren die mit achäischer Volkskraft verbundenen Tantaliden.

In verschiedener Weise suchte man die achäischen Fürsten, durch Heirath, durch Vormundschaft und übertragene Reichsverweserschaft dem Perseidenhause anzureihen, wie es die genealogische Sage liebt, auf solche Art das Andenken gewaltsamer Umwälzungen auszulöschen und durch die verschiedensten Epochen eine friedliche Folge gesetzlicher Herrschaften hindurchzuführen. Die Thatsache ist, dass die alte mit Lykien verwandte Dynastie von jenem Geschlechte gestürzt wurde, welches aus Lydien seinen Ursprung herleitete. Volk und Name der Danaer bleibt, aber in die verlassenen Burgen der Persei-

den ziehen die Achäerfürsten ein, erst, wie es heifst, in Mideia, dann in Mykenai. Also am Ausgange der Pässe, welche vom Isthmus her in das Land führen, fafsen die neuen Herrscher festen Fufs und breiten, von der Landseite gegen das Gestade vorschreitend, ihre Reichsgewalt aus.

Die poetische Sage, welche keine langen Namenreihen liebt, nennt drei Fürsten, welche nach einander hier regiert und des Pelops Scepter unter sich vererbt haben, Atreus, Thyestes und Agamemnon. Mykenai ist der Hauptsitz der Macht, welche nicht beschränkt bleibt auf die Landschaft Argos. Des Atreus zweiter Sohn Menelaos vereinigt das Eurotasthal mit dem Hausbesitze der Pelopiden, nachdem er von dort den lelegischen Fürstenstamm der Tyndariden verdrängt hat. In dem brüderlichen Walten der beiden Atriden entfaltet sich zum ersten Male in deutlicheren Zügen das Bild einer wohlgeordneten Herrschermacht, welche in zwiefacher Weise nach und nach den ganzen Peloponnes umfafst. Entweder sind es Gebiete, in denen sie frei über Land und Leute verfügen, und zwar sind dies die besten Stücke der Halbinsel, die Ebenen des Inachos, des Eurotas und Pamisos (Agamemnon selbst ist in Sparta eben so zu Hause wie in Mykenai); oder es sind besondere Fürstenthümer, welche die Oberhoheit der Atriden anerkennen und Heeresfolge leisten.

Die peloponnesische Achäermacht erscheint im Gegensatze zu den vorangehenden als eine binnenländische; indessen war es unmöglich, eine griechische Küstenlandschaft zu beherrschen, ohne des Meeres Herr zu sein. Auch Agamemnons Herrschaft blieb nicht auf das Festland beschränkt, sie erstreckte sich auf die Inseln, nicht nur auf die kleinen Küsteninseln, die Schlupfwinkel und Lagerplätze der Seeräuber, sondern auch auf die ferneren und gröfseren. Die Eroberung derselben war der erste Beginn einer von Westen nach Osten vorschreitenden Machtentfaltung, die Gründung einer von den europäischen Küsten ausgehenden Seeherrschaft.

Diese Ausbreitung mufste Widerstand hervorrufen von Seiten der älteren Seestädte, welche durch den Verkehr mit den jenseitigen Küsten zu Ansehen und Wohlstand gelangt waren und die sich nun durch die steigende Achäermacht bedrängt und gefährdet sahen. So vor allen die drei uralten Seeplätze von Argolis selbst, Nauplia der älteste Stapelplatz, für den Seeverkehr der Inachosebene, dessen städtischer Heros Palamedes nicht ohne Grund als ein von den Achäerfürsten mifsgün-

stig und feindlich behandelter Nachbar dargestellt wird; dann Prasiai, der Hauptort der Landschaft Kynuria, welche allmählich durch zuwanderndes Seevolk ganz ionisch geworden war; er lag hart an der Küste des rauhen Landes und auf einem Vorsprunge derselben standen die fufshohen Erzbilder der Korybanten, zur Erinnerung, dafs die Stadt ihr ganzes Dasein wie ihre Gottesdienste uraltem Seeverkehre verdankte; endlich Hermione, die vorgebaute Halbinselstadt an dem purpurreichen Meere, welches den Golf von Argos mit den Gewässern von Aigina verbindet. Schon die übereinstimmende Lage dieser Städte erweist, dafs sie aus Landungsplätzen auswärtiger Seefahrer erwachsen sind. Da sie nun von einer binnenländischen Macht bedrängt wurden, suchten sie sich auf Seewegen gegenseitig zu stützen und knüpften zu diesem Zwecke weiter reichende Verbindungen mit den Stämmen, welche ebenfalls der achäischen Machtentfaltung ungünstig waren, den unter einander nahe verbundenen Ioniern und Minyern. Denn Ionier safsen ja lange an beiden Ufern des saronischen Meers, auf dessen einer Seite Athen, auf der andern das erst karische, dann ionische Epidauros der Hauptort war; zwischen beiden Aigina, der natürliche Mittelpunkt des Handels in diesem Meere. So erwuchs ein Bund von sieben Seeorten, Orchomenos, Athen, Aigina, Epidauros, Hermione, Prasiai und Nauplia.

Zum Mittelpunkte dieser Seeamphiktyonie konnte kein geeigneterer Punkt gefunden werden, als das vor der Ostspitze von Argolis an der Gränze des saronischen Golfs gelegene, hohe Eiland Kalauria, das mit dem nahen Festlande ein weites und wohlgeschütztes Binnenmeer bildet, eine Rhede, welche geschaffen ist zur Vereinigung von Schiffen, zur Beherrschung des Meers. In diese Bucht springt als Halbinsel der rothe Trachytfelsen vor, auf welchem sich die heutige Stadt Poros aufbaut. Hoch darüber auf dem breiten Kalkrücken Kalaurias liegen die Grundfesten des Poseidontempels, welcher eines der ältesten und wichtigsten Heiligthümer in Griechenland ist. Unter dem Schutze dieses Gottes bestand der Bund der sieben Städte, ein aus dem Nebel sagenhafter Ueberlieferung hervorragendes, merkwürdiges Stück nackter Geschichte, die erste Thatsache einer gröfseren Staatengemeinschaft.

Der Erfolg dieser Verbindung läfst sich nicht beurtheilen. Denn die Sage, welche im achäischen Volke sich von der Machtentfaltung seiner alten Fürsten gebildet hat, weifs von

keiner Beschränkung derselben durch widerstrebende Küstenstädte; sie schildert ihren Agamemnon als Herrn des Meeres, als Führer des ersten, grofsen Seezugs, der von den europäischen Küsten aus gegen Asien unternommen ist; sie hat auch den Sturz der glorreichen Fürstenmacht mit in den Kreis der troischen Begebenheiten hereingezogen, indem die lange Abwesenheit der Könige eine Zerrüttung der einheimischen Familienordnungen, eine Verwahrlosung von Haus und Land und endlich eine Auflösung des Pelopidenreichs zur Folge gehabt habe. Es ist das poetische Recht der Sage, ihre Helden am eigenen Ruhme untergehen zu lassen. Die geschichtlichen Ursachen liegen aber in dem Umschwunge der gesamten Völkerverhältnisse, in Bewegungen, welche fern im thessalischen Norden ihren Ausgangspunkt haben. Aufser dem Zusammenhange mit diesen Ereignissen ist weder das Ende der achäischen Fürstenthümer zu verstehen noch auch die Entstehung der homerischen Sage, in welcher der Ruhm jener Fürstenthümer unter uns fortlebt.

So wenig es bis hieher möglich war, eine in sich zusammenhängende Geschichte des griechischen Volks zu gewinnen, so ist doch ein Kreis von Thatsachen vorhanden, der unerschütterlich feststeht; sie ruhen auf dem Grunde übereinstimmender Ueberlieferung, wie die minoische Seeherrschaft, oder auf unzweideutigen Denkmälern. Denn so gewiss die Burgen von Ilion, von Theben und Orchomenos, von Tiryns und Mykenai uns noch heute vor Augen stehen, so gewiss hat es auch dardanische, minysche, kadmeische, argivische Fürsten und Fürstenthümer gegeben, wie sie in der Sage genannt werden. Sie gehören sämtlich einem Kreise verwandter Bildung an; sie verdanken alle ihren Ursprung dem Uebergewichte der asiatischen Hellenenstämme und der Verbindung derselben mit altpelasgischer Bevölkerung, mögen sie auf dem ursprünglichen Boden jener Stämme erwachsen sein oder auf der europäischen Seite; denn auch die äolischen und achäischen Staaten sind unverkennbar unter dem Einflusse asiatischer Zuwanderung entstanden.

IV.

DIE WANDERUNGEN UND UMSIEDELUNGEN DER GRIECHISCHEN STÄMME.

Die ältesten Thatsachen der griechischen Geschichte gehören alle einer Welt an, welche die Küsten des Archipelagus zu einem grofsen Ganzen vereinigt. Was nun beginnt, hat seinen Anfang mitten im nordgriechischen Festlande; es ist ein Rückschlag von innen gegen aufsen, vom Berglande gegen die Küste, vom Westen gegen den Osten. Unbekannte Volksstämme regen sich in ihren abgelegenen Hochlanden; einer schiebt den andern vorwärts, ganze Reihen von Völkerschaften werden nach einander in Bewegung gesetzt, die alten Staaten gehen zu Grunde, ihre Königssitze veröden, neue Landtheilungen erfolgen und aus einer langen Zeit wilder Gährung tritt Griechenland endlich mit neuen Stämmen, Staaten und Städten hervor.

Von den Griechenstämmen, welche auf dem Landwege nach der europäischen Halbinsel eingewandert sind, hat ein ansehnlicher Theil, den Spuren der Italiker folgend, seinen Weg gegen Westen durch Päonien und Makedonien genommen und ist so durch Illyrien in die Westhälfte des nordgriechischen Alpenlandes eingedrungen, welche durch die Bildung ihrer Höhenzüge und Thäler von Norden her leichter zugänglich ist, als das beckenförmig abgeschlossene Thessalien. Die Menge wasserreicher Flüsse, welche nahe bei einander in langen Schluchten zum ionischen Meere fliefsen, erleichterte hier das Vordringen gegen Süden; die Fülle des Weidelandes lockte zur Einwanderung und so wurde Epirus ein Wohnsitz dicht gedrängter Völkerschaften, welche in den gesegneten Niederungen der Landschaft ihr Culturleben begonnen haben. Man zählte unter ihnen drei Hauptstämme, von denen die Chaoner für den ältesten angesehen wurden; sie wohnten vom akroke-

raunischen Vorgebirge südwärts bis zu dem Gestade hinab, welches der Insel Kerkyra (Corfu) gegenüber liegt. Weiter südlich safsen die Thesproter und landeinwärts nach dem Pindos zu die Molosser. Aelter als diese Dreitheilung ist der Name der Gräker (Graikoi), welchen die Hellenen als die älteste Benennung ihrer Vorfahren kannten, und mit demselben Namen haben die Italiker das ganze Völkergeschlecht, mit welchem sie einst in diesen Landstrichen zusammenwohnten, Graeci (Griechen) genannt. Es ist der erste Gesamtname der europäischen Hellenenstämme. In den späteren Zeiten betrachtete man diese epirotischen Völkerschaften als Barbaren, nachdem sie hinter der Entwickelung der südlichen Staaten weit zurückgeblieben waren und mancherlei fremdartige Beimischung erfahren hatten; aber ihrem Ursprunge nach waren sie durchaus ebenbürtige Zweige des griechischen Volks; ja sie sind es, welche die ältesten Heiligthümer desselben vorzugsweise gepflegt und denselben eine nationale Bedeutung verliehen haben.

Fern von der Küste, im abgeschlossenen Berglande, wo die Quellen des Thyamis, des Aoos, des Arachthos und Acheloos nahe zusammen liegen, erstreckt sich am Fufse des Tomaros der See von Ioannina, an dessen walddichtem Ufer, zwischen Saatfeldern und feuchten Wiesen Dodona lag, eine auserwählte Stätte des pelasgischen Zeus, des unsichtbaren Gottes, der im Rauschen der Eichen seine Gegenwart ankündigte, dessen Altar ein weiter Kreis von Dreifüfsen umringte, zum Zeichen dafs er zuerst die Feuerstätten der Häuser und Gemeinden zu einer Genossenschaft um sich vereinigt habe. Dies Dodona war der Hauptsitz der Gräker; es war ein heiliger Mittelpunkt der ganzen Landschaft, ehe die Italiker gegen Westen aufbrachen, und zugleich der Ort, wo der spätere Nationalname der Griechen sich zuerst nachweisen läfst; denn die Auserwählten des Volks, welche den Dienst des Zeus verwalteten, nannte man Selloi oder Helloi und nach ihnen das umliegende Land Hellopia oder Hellas.

So sehr nun auch das stille Bergthal von Dodona dem Treiben der Seevölker fern zu liegen scheint, so haben doch auch diese ihren Weg nach Epirus frühzeitig gefunden. Für alle Einwirkungen von dieser Seite mufste der kerkyräische Sund die Hauptstation sein. Oberhalb desselben lag der alte Ort Phoinike im Lande der Chaoner; zwischen diesen und den Thesprotern an der Mündung des Thyamis eine Stadt Ilion, von deren Gründern die benachbarten Bäche ihre Namen Simo-

eis und Xanthos erhielten. Von den Küstenplätzen sind die fremden Colonisten in das Binnenland vorgedrungen. Der pelasgische Zeus blieb auch in Dodona nicht allein, sondern mit ihm wurde die aus dem fernen Morgenlande herüber verpflanzte Göttin der schaffenden Naturkraft unter dem Namen Dione verbunden. Ihr Symbol war auch hier die Taube, von der ihre Priesterinnen Peleiaden genannt wurden.

Aus dem volkreichen Epirus sind nun zu verschiedenen Zeiten einzelne Stämme von hervorragender Kraft über den Rücken des Pindos in die östlichen Landschaften hinübergestiegen; sie haben die Erinnerungen der Heimath, in welcher sie ihr geschichtliches Leben begonnen hatten, mit treuem Sinne festgehalten und dadurch das Ansehn der epirotischen Heiligthümer weit über die Gränzen der Landschaft ausgebreitet. So hat der Acheloos eine nationale Bedeutung gewonnen; er wurde für die Griechen der Flufs der Flüsse, der heilige Urquell alles süfsen Wassers, bei dem die feierlichsten Eide geschworen wurden. Seine Verehrung war nahe verflochten mit der des dodonäischen Zeus, der, wohin sein Dienst reichte, auch für den Acheloos Opfer forderte.

Von den ältesten Wanderzügen, welche die Eichenwälder von Epirus mit den östlichen Landschaften in Verbindung gesetzt und den Dienst von Dodona nach dem Spercheios verpflanzt haben, wo Achilleus den epirotischen Gott als den Stammgott seines Geschlechts anruft, hat sich keine Ueberlieferung erhalten. Aber eine spätere Zuwanderung aus Epirus nach Thessalien war im Gedächtniss geblieben, die Wanderung eines Volks, welches in den oberen Thälern des Arachthos und Acheloos seine Rosse geweidet hatte und dann, aus seiner Ruhe aufgestört, gegen Osten vordrang, wo der Pindos das hohe Rückgrat des Landes bildet und die westlichen Landschaften von den östlichen scheidet. Von der Höhe der Pässe öffnet sich der Blick auf die weiten Saatebenen des Peneios, wo wohlhabende Völker in behaglichen Wohnsitzen ausgebreitet waren und die Eroberungslust des fremden Stammes reizten. Der leichteste Zugang führt durch den Pafs von Gomphoi. Mit dem Uebergange des Gebirges trat der epirotische Stamm in den Kreis der griechischen Geschichte ein und gab den ersten Anstoss zu einer Reihe von Umsiedelungen, welche allmählich ganz Hellas erschütterten; es war der Stamm der Thessalier.

Ihrem Ursprunge nach waren sie kein fremdartiges Volk;

sie waren durch Sprache und Gottesdienst den älteren Bewohnern des Peneiosthals verbunden; doch traten sie roh und feindselig ihnen gegenüber. Es war ein Volk von wildkräftiger Natur, leidenschaftlich und gewaltsam; an Jagd- und Kriegszüge gewöhnt, verachtete es die einförmigen Geschäfte des Ackerbaus und deshalb hat es immer in seinem Wesen etwas Ungeregeltes und Zuchtloses behalten. Den wilden Stier mit starkem Arme zu fassen war die Festfreude der Männer und die Fehdelust trieb sie, in Freund- und Feindesland Abenteuer und Beute zu suchen. Sie fanden im Lande seſshaft ein äolisches Volk, welches von der Küste her längst die Keime höherer Cultur aufgenommen und in ruhiger Entwickelung bei sich ausgebildet hatte. Der Hauptort dieser Griechen war Arne in gesegneter Niederung am Fuſse der südthessalischen Gebirge gelegen, von welchen die Bäche zahlreich zum Peneios niederströmen. Bei dem Dorfe Mataranga hat man die Spuren dieses alten Vororts wieder aufgefunden. Poseidon und die itonische Athena wurden daselbst verehrt und der Zweig des äolischen Volks, der diesen Dienst pflegte, nannte seinen Stammherrn Boiotos den Sohn der Arne, sich selbst Arnäer oder Böoter.

Der Einbruch des thessalischen Reitervolks hatte für die Böoter eine zwiefache Folge. Die groſse Masse derselben, an seſshaftes Leben gewöhnt, an ihre schöne Heimath durch alte Gewohnheit gefesselt, beugte sich der Gewalt und fügte sich den neuen Herrn, die sich als Häuptlinge der siegreichen Schaaren das Land theilten. Die Einwohner wurden gemeindenweise einzelnen Häusern des thessalischen Kriegsadels zugewiesen; sie wurden die Stützen dieser Adelsmacht, die im eroberten Lande mächtig anwuchs; sie schafften als Zinsbauern die Einkünfte von den Aeckern und Triften herbei und hielten den ererbten Reichthum der Adelshäuser aufrecht. Im Kriege wurden sie aufgeboten, um als Dienstleute ihre ritterlichen Herren zu begleiten; im öffentlichen Leben blieben sie ohne Berechtigung und durften in den Städten den 'freien' Markt nicht betreten, auf welchem die thessalischen Edeln sich versammelten. So wurden damals nach Zerstörung älterer Lebensordnungen ein für allemal die Verhältnisse in Thessalien bestimmt. Die Keime eines freien Bürgerthums waren vernichtet; es gab neben dem ritterlichen Adel nur eine unterworfene Volksmenge, welche im Gefühle ihrer unwürdigen Lage häufige Erhebungsversuche machte, ohne daſs es ihr je-

mals gelungen wäre, die gewaltsam unterbrochene Entwickelung wieder herzustellen. Die eigentliche Volksgeschichte war zu Ende, seit Aeolis Thessalien wurde.

Aber während die Masse des Volks der fremden Herrschaft erlag, verliefs ein Theil desselben, von Königen und Priestern geführt, die Heimath. Aus dem schönen rne, welches nun 'einem Witwensitze gleich seine böotischen Männer vermifste', wanderten sie mit ihren Heerden und tragbaren Schätzen über die südlichen Gebirge, bis sie im kopaïschen Thale eine wasserreiche Niederung, wie die ihrer Heimath, mit reichen Städten und ergiebigen Ackerfluren kennen lernten. Noch hatte das Land einen doppelten Mittelpunkt, Orchomenos und die Stadt der Kadmeer. Zwischen beiden fafsten die Arnäer an der Südseite des Sees festen Fufs; hier entstand ein neues Arne, das später in Folge von Ueberschwemmungen wieder verschwand, während das Heiligthum der itonischen Athena sich an Ort und Stelle erhielt. Es war der erste Sammelplatz der äolischen Einwanderer an einem kleinen Bache, welchen sie gleichfalls zum Andenken an ihre Heimath Koralios nannten. So richteten sie sich hier ein neues Böotien ein, das sich langsam ausbreitete. Chaironeia in der westlichsten Seitenbucht des kopaischen Thalkessels wird als die erste Stadt genannt, wo die Böoter bleibend herrschten. Hier hat sich bis in späte Zeit das Andenken ihres siegreichen Königs Opheltas erhalten, so wie des Propheten Peripoltas, welcher sein Volk durch weise Deutungen des Götterwillens in die neuen Wohnsitze hinübergeleitet hatte.

Die älteren Städte des Landes hatten nicht mehr Kraft genug, dem Andrange Trotz zu bieten. Die hohe Burg von Orchomenos wurde bezwungen, das Landvolk unterworfen. Auch die Kadmeonen, deren Macht im Epigonenkriege gebrochen war, mufsten weichen wie die Minyer. Der letzte Sprosse des Labdakidenhauses flieht zu nördlichen Stämmen; die Aegiden mit dem Dienste des Apollon Karneios wandern nach dem Peloponnes, die Gephyräer nach Attica. Die Arnäer vollenden allmählich des Landes Unterwerfung, das nun erst innerhalb seiner natürlichen Gränzen ein Ganzes wurde. Denn Südböotien hatte durch gleichartige Bewohnung ganz mit Attica zusammengehangen. Es gab ein Athen und ein Eleusis hier wie dort und die Urkönige Kekrops wie Ogyges waren beiden Ländern gemeinsam. Jetzt erst wurden die Gebirgskämme des Kithäron und Parnes die Gränzscheiden zweier Länder. Frei-

lich gelang den Aeoliern hier die Unterwerfung am spätesten und am unvollkommensten; sie begegneten hier einem zähen Widerstande, und obgleich Plataiai und Thespiai durch keine Naturgränzen geschützt sind, so sind sie doch niemals in die neue Landeseinheit aufgegangen. So wenig aber auch den Böotern eine vollständige Einigung der Landschaft gelang, so war doch die alte Doppelherrschaft für alle Zeit aufgehoben und eine Gesamtverfassung begründet, welche von Theben aus mit wechselndem Erfolge die umliegenden Ortschaften vereinigte; die itonische Athena war der Mittelpunkt der Landesfeste; es giebt jetzt ein Land Böotien und eine böotische Geschichte.

Mit der Auswanderung der äolischen Böoter kam die durch den Einbruch der Thessalier veranlasste Völkerbewegung keineswegs zum Abschlusse. Derselbe Stofs hatte noch andere Stämme aufgestört, welche in dem dichtbewohnten Thessalien safsen, kriegerische Stämme, welche hin und her zogen, um sich der Knechtschaft zu entziehen, und namentlich im Gebirge ihre Selbständigkeit hartnäckig vertheidigten; so die Magneten im Pelion und die Perrhäber, welche am Fufse des Olympos und der kambunischen Berge in vier Gaue getheilt sich behaupteten. Ein Stamm dieser Perrhäber waren die Dorier; sie bewohnten einen ihrer Gaue und die ältesten Erinnerungen, die sich aus ihrer Vorzeit erhalten haben, melden von den Kämpfen, durch welche sie sich in dem thessalischen Völkergedränge ihre Freiheit zu bewahren suchten. Hier hatten sie durch das benachbarte Tempethal die ersten Anregungen von der Seeseite empfangen; hier unter Aigimios, ihrem Urkönige, die ersten staatlichen Ordnungen begründet, hier in ihrer Bedrängniss den Herakles zu Hülfe gerufen und demselben für sich und seine Nachkommen als erblichen Besitz ein Drittheil ihres Landes zugesichert. Also ein Geschlecht, das sich vom Herakles ableitete, hat sich in jener Küstengegend Thessaliens mit den Doriern verbunden und fürstliche Macht unter ihnen gegründet. Herakliden und Dorier sind von hier an für alle Zeiten zusammen geblieben, aber die ursprüngliche Verschiedenheit zwischen ihnen ist niemals vergessen worden. In ihren Wohnsitzen am Olympos ist die Eigenthümlichkeit der Dorier in staatlicher Ordnung und Sitte begründet worden; am Olympos war ihre eigentliche Heimath und so lange ihre Geschichte währte, war es ihr Stolz, den Satzungen des Aigimios treu zu sein.

Hier sollen sie aus der Ebene heraus in das nördliche Gebirge gedrängt worden sein; sie verloren ihr bestes Land, sie verloren sich selbst unter den Gebirgsvölkern des Nordens; sie wurden, wie Herodot sagt, damals zum makedonischen Volke gerechnet. Aber von Neuem sammeln sie sich und den Flüssen des Landes gleich, die im Boden verschwinden, um dann kräftiger wiedergeboren den alten Lauf fortzusetzen, tritt der dorische Stamm von Neuem aus dem Dunkel hervor; er bricht sich Bahn durch die thessalischen Stämme hindurch gegen Süden, er wirft sich auf die im ötäischen Gebirge sitzenden Dryoper und drängt sich endlich in den fruchtbaren Bergwinkel ein, welcher zwischen Parnass und Oeta liegt. Diese Landschaft, in welcher sich der Pindos und andere Bäche zu einem Flusse vereinigen, welcher als Kephisos nach Böotien hinabfliefst, haben die Dorier nicht wieder aufgegeben. Dies ist die älteste Doris, die wir unter diesem Namen kennen, und hier hat sich in den vier Orten Boion, Erineos, Pindos und Kytinion eine dorische Stammgemeinschaft bis in die letzten Zeiten griechischer Geschichte erhalten.

So waren die Dorier von dem makedonischen Hochlande in die Mitte von Mittelgriechenland verpflanzt; am Fufse von Parnass und Oeta safsen sie zwischen den beiden Meerbusen, von den verschiedensten Völkerschaften dicht umgeben. Unmöglich konnten diese auf engem Raume zusammengedrängt leben, ohne das Bedürfniss eines gegenseitigen Rechts zu empfinden, und die Dorier, welche in den thessalischen Küstengegenden höhere Lebensordnungen kennen gelernt und bei sich selbst ausgebildet hatten, waren durch die mehrfache Aenderung ihrer Wohnsitze vor Allen dazu berufen, die verschiedenen Völkerschaften mit einander in Verbindung zu bringen. Für solche Völkerverbindungen gab es aber im alten Griechenland nur eine Form, nämlich die eines gemeinsamen Gottesdienstes, welcher zu bestimmten Zeiten eine Anzahl von Nachbarstämmen bei einem allseitig anerkannten Heiligthum versammelte und sämtliche Theilnehmer auf gewisse Grundsätze verpflichtete. Solche Festvereine oder Amphiktyonien sind so alt wie die griechische Geschichte, ja sie sind die ersten Formen gemeinsamer Volksgeschichte. Denn bis zur Gründung der ersten Amphiktyonien gab es nichts als Einzelstämme, derer jeder für sich sein Wesen hatte, seine besonderen Sitten, seine eigenen Götteraltäre, auf denen Keiner von fremdem Stamme opfern durfte. Der pelasgische Zeus vereinigte nur die Genossen der

einzelnen Stämme in patriarchalischer Weise unter einander. Zu weiteren Verbindungen mufsten die Gottesdienste am geeignetsten sein, welche, einer vorgeschrittenen Culturwelt angehörig, von gebildeteren Stämmen zu ungebildeteren übertragen worden waren. Darum finden wir in dem Küstenlande die amphiktyonischen Heiligthümer ältester Gattung. Die asiatische Artemis ist Bundesgöttin der ältesten Städte in Euboia, Chalkis und Eretria; der karisch-ionische Poseidon ist Bundeshort in Tenos, im messenischen Samikon, in Kalauria; Demeter bei den achäischen Stämmen am malischen Meerbusen. In vorzüglichem Grade war aber die apollinische Religion vermöge der Hoheit ihrer sittlichen Ideen und der geistigen Ueberlegenheit ihrer Bekenner dazu berufen, die verschiedenen Gaue des Landes um sich zu sammeln und unter sich zu einigen. Der Apollodienst hatte auch in Thessalien lange vor der thessalischen Einwanderung von der Seeseite her Eingang gefunden. Die Magneten opferten ihm auf den Höhen des Pelion, der pagasäische Apollon wurde Stammgott der Achäer; die Dorier hatten denselben Dienst an der Peneiosmündung empfangen und hoch am Olympos ein Pythion errichtet; auch die rohen Thessalier konnten dem Gotte in Tempe, den sie Aplun nannten, ihre Huldigung nicht versagen. In dem von so verschiedenen Stämmen vollgedrängten Peneiosthale hat Apollon nun auch zuerst seine stammeinigende und staatordnende Kraft bewährt, wie die uralten Feste von Tempe bezeugen. Hier haben die edelsten Stämme der Hellenen, je kräftiger und begabter sie von Natur waren, um so eifriger jenen Gottesdienst sich angeeignet, vor allen andern die Dorier, die sich ihm mit der ganzen Wärme ihres religiösen Gefühls hingaben, so dass sie selbst ihren Stammherrn Doros einen Sohn Apollons nannten und in der Ausbreitung seines Dienstes ihren geschichtlichen Beruf erkannten. Bis dahin nämlich war sie vorzugsweise den seefahrenden Stämmen überlassen geblieben. Jetzt kam es darauf an, landeinwärts die Bahnen zu eröffnen und dadurch die entlegenen Küstenstationen des gleichen Dienstes unter einander zu verbinden.

Im Süden des mittleren Griechenlands gab es aber keine wichtigere Stätte des Apollodienstes als Krisa, wo es nach einheimischer Tempelsage Männer aus Kreta gewesen waren, die am Strande den ersten Altar geweiht und dann hart unter den Felshöhen des Parnassos den Tempelsitz und Orakelort Pytho gegründet hatten. Diese Heiligthümer wurden der Mit-

telpunkt eines priesterlichen Staats, der im fremden Lande nach eigenen Gesetzen lebte, von Geschlechtern regiert, welche sich von jenen kretischen Ansiedlern herleiteten; vielfach angefeindet und ohne Zusammenhang mit dem nördlichen Lande, bis zu der Zeit, da die Dorier an der Rückseite des Parnassos Wohnung machten.

Jedes Vordringen dieses Stammes war ein Fortschritt des Apollodienstes. Sie hatten die wilden Dryoper an der Nordseite des Gebirgs besiegt und zwar in der Form, dass sie dieselben dem Apollo knechteten d. h. zu Abgaben an seinen Tempel verpflichteten. Sie haben die Idee eines gemeinsamen Tempelschutzes und einer Verbrüderung der apollinischen Stämme aus Thessalien herübergebracht, sie haben Delphi und Tempe in Verbindung gesetzt. Vor allen andern Griechenstämmen hatten die Dorier eine angeborene Richtung auf Gründung, Erhaltung und Ausbreitung fester Ordnungen. Um so weniger ist zu bezweifeln, dass die Uebertragung der thessalischen Bundesformen nach Mittelgriechenland und die daraus erwachsene grofsartige Verbindung aller verwandten Stämme vom Olymp bis zu dem korinthischen Meerbusen ein Verdienst des dorischen Stammes ist. Es ist die erste grosse That desselben und weil Delphi dieser Verpflanzung seine allgemein griechische Bedeutung verdankte, so haben die Dorier auch Recht gehabt, sich als die neuen Gründer von Delphi zu betrachten und ein besonderes Schutzrecht des Tempelstaats für alle Zeit in Anspruch zu nehmen. Nun wurde zur Verbindung der Apollotempel und zur Sicherung des gottesdienstlichen Verkehrs die heilige Strafse von Delphi durch Doris und Thessalien bis zum Olymp gebahnt und die Prozessionen, welche jedes neunte Jahr diesen Weg zogen, um den heiligen Lorbeer am Peneios zu pflücken, erhielten das Andenken an die segensreiche Eröffnung dieses Länderverkehrs lebendig. Die vorbildliche Bedeutung der thessalischen Heiligthümer wurde in mancherlei Gebräuchen anerkannt, Tempe in alten Sagen als die Heimath des delphischen Gottes betrachtet, und dass auch die politischen Einrichtungen der Amphiktyonie nicht von Delphi ausgegangen sind, dafs dieselben eine ganze Reihe von Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren haben, ehe Delphi ihr Mittelpunkt geworden, das beweist schon die Gruppe der vier thessalischen Völkerschaften; denn es ist doch undenkbar, dafs diese an der Südseite des Parnassos den ersten Mittelpunkt ihrer Vereinigung gefunden haben sollten. Alle Amphiktyonien ge-

hen ja von engen Kreisen zusammenliegender Gaue aus und deshalb geben die verschiedenen Gruppen von Völkerschaften, welche in historischer Zeit dem Bunde angehören, die Möglichkeit, die vorgeschichtlichen Epochen desselben zu erkennen.

Die nördlichste und umfassendste Gruppe ist die thessalische; die ältesten Erinnerungen gesamthellenischer Ordnungen knüpften sich an den thessalischen Olympos; dem Olympos und seinem pythischen Tempel gegenüber lag auf dem Ossa das Homolion, die 'Vereinigungsstätte' umwohnender Stämme, welche sich allen ausländischen Stämmen gegenüber eidgenössisch vereinigt hatten. Als nun die Thessalier in die Landschaft einbrachen, suchten sie dieselbe vollständig zu unterwerfen; dies gelang ihnen aber nur mit den Aeoliern in Arne, die übrigen Stämme wichen wohl zurück, leisteten aber einen Widerstand, der nicht gebrochen werden konnte. Die Thessalier mufsten ihnen eine volksthümliche Selbständigkeit einräumen und suchten nun durch Annahme des Apollodienstes und durch Anschluss an die ältere Eidgenossenschaft eine feste Stellung im Lande zu gewinnen. So hat sich aus einer älteren Genossenschaft die Völkergruppe gebildet, welche in der delphischen Amphiktyonie die Landschaft Thessalien vertritt; sie umfafst aufser den eingedrungenen Thessaliern diejenigen Stämme des Landes, welche aus den inneren Kriegen mit geretteter Selbständigkeit hervorgegangen waren, die Perrhäber am olympischen Gebirge, die Magneten auf ihrer festen Berghalbinsel und südlich davon die zwischen Berg und Meer ansässigen Phthioten.

Durch dieselben Fehden waren die Wanderungen veranlafst, welche die Ausdehnung der thessalischen Amphiktyonie über die Gränzen des Landes zur Folge hatten, die Wanderungen der Aeolier wie der Dorier.

Als die Dorier nach Unterwerfung der Dryoper zum ersten Male in den Kreis von Völkerschaften eintraten, welche um das Oetagebirge wohnten, suchten diese, freiwillig oder gezwungen, die Freundschaft des streitbaren Volkes. So vor Allen die Malier, welche vom Spercheios bis an das Meer wohnten, dreifach getheilt: die 'Trachinier', so genannt von ihrer alten Hauptstadt am Eingange der ötäischen Pässe, welche von Thessalien nach Doris hinüberführen, die 'Heiligen' um Thermopylai, wo ihr Bundesheiligthum war, und die 'Küstenleute'. Malier und Dorier traten in die engste Verbindung, so dafs Trachis später wohl als Mutterstadt der Dorier betrachtet wer-

den konnte. Der Anschlufs an die pythische Amphiktyonie erfolgte aber in der Weise, dafs der besondere Festverein, welcher die Anwohner des malischen Meerbusens um das Heiligthum der Demeter versammelte, in voller Anerkennung bestehen blieb und ein zweiter heiliger Mittelpunkt des gröfseren Völkerbundes wurde. So bildete sich die zweite Amphiktyonengruppe; es waren die oberhalb Thermopylai ansässigen Völkerschaften des Oetagebirges, die Aenianen, Malier, Doloper und Lokrer.

Die dritte Gruppe endlich bildeten die mittelgriechischen Stämme, welche in Delphi ihren nächsten Mittelpunkt hatten. Es ist durchaus wahrscheinlich, dafs auch hier eine ältere Eidgenossenschaft bestand, welche nur aufgenommen wurde in den gröfseren und weiteren Völkerbund. Der delphische Staat selbst scheint einst ein selbständiges Glied einer solchen Verbindung gewesen zu sein, Strophios von Krisa wird als Gründer der pythischen Amphiktyonie genannt. Aber dies Verhältnifs änderte sich. Der reiche Tempelsitz, der als Orakelort eine Macht im Lande war, wurde der Landeshoheit des kleinen Staats entzogen und unter die Aufsicht einer Bundesbehörde gestellt. In diese dritte, die engere delphische Völkergruppe, traten nun neben den Phokeern, den Böotern und den südwärts wohnenden Ioniern die Dorier ein, welche durch ihre Wanderung wesentlich den Anstofs dazu gegeben hatten, diesen grofsen Zusammenhang hellenischer Völker zu Stande zu bringen.

Die Ordnungen der Amphiktyonie, welche nun in Delphi ihren bleibenden Sitz genommen hatte, gehören einer Zeit an, da die Stämme in offenen Gauen lebten und noch keine Städte hatten, welche als Mittelpunkte der Landschaft gelten konnten. Auch bestehen unter den Mitgliedern keine Unterschiede nach Mafsgabe ihrer Macht, sondern zu gleichen Rechten sind grofse und kleine Stämme in den Bund aufgenommen. Endlich tragen die Bestimmungen des Bundesvertrags selbst unverkennbar den Charakter alterthümlicher Einfachheit. Denn es waren nur zwei Punkte, welche von den Eidgenossen beschworen wurden: kein hellenischer Stamm soll eines andern Wohnort von Grund aus zerstören und keiner Hellenenstadt soll bei einer Belagerung das Wasser abgeschnitten werden. Es sind erste Versuche, in einem von Nachbarfehden erfüllten Lande den Grundsätzen milderer Sitte Eingang zu verschaffen. Es wird noch keine Abstellung des Kriegszustandes, noch weniger Vereinigung zu gemeinsamem Handeln erstrebt, sondern

nur darauf hingewirkt, dafs eine Gruppe von Stämmen sich als zusammengehörig betrachte, auf Grund dieses Bewufstseins gegenseitige Verpflichtungen anerkenne und im Falle unvermeidlicher Fehde sich unter einander wenigstens der äufsersten Gewaltmafsregeln enthalte.

So dürftig und geringfügig diese Bestimmungen, die ältesten Ueberreste des öffentlichen Rechts der Hellenen, sind, so knüpfte sich doch unendlich viel Wichtiges, was nicht in jenen Satzungen enthalten ist, an die Gründung und Ausbreitung der grofsen Amphiktyonie. Vor allem knüpfte sich an den Cultus des Bundesgottes und die Ordnung des Hauptfestes eine weitere Uebereinstimmung der übrigen Feste und des ganzen Götterglaubens. Eine Reihe von Gottesdiensten wurde als gemeinsam anerkannt, welche am thessalischen Olympos festgestellt worden ist; es war ein Kanon amphiktyonischer Gottheiten. Ihre Zahl war dieselbe, welche der Eidgenossenschaft auch in Thessalien schon zu Grunde lag; es war keine andere, als die mit dem Apollodienst zusammengehörige Zwölfzahl, die Ordnungszahl der Ionier, deren Stamm vorzugsweise jenen Dienst ausgebildet hat. Aus religiösem Bedürfnisse ist jenes Göttersystem nicht hervorgegangen. Wie die Zahl, so ist die ganze Einrichtung eine politische. Man wollte auch in dem Götterwesen gemeinsame Ordnung und festen Abschlufs, im Kreise der Olympier ein Abbild und Zeugnifs der auf Erden begründeten Eidgenossenschaft haben. Die Feste der gemeinsam verehrten Götter waren nationale Feste. Die Festordnung führte zu gemeinsamer Jahresrechnung. Man bedurfte einer gemeinsamen Kasse zur Erhaltung der gottesdienstlichen Gebäude, zur Bestreitung der Opfer; dadurch wurde eine gemeinsame Münze erforderlich. Kasse und Tempelschatz bedurften einer verwaltenden Behörde, zu deren Wahl man sich vereinigen, deren Amtsführung man durch eine Vertretung der theilnehmenden Stämme beaufsichtigen mufste. Bei Veruneinigung der Amphiktyonen mufste eine richterliche Behörde da sein, deren Ausspruch Alle anzuerkennen verpflichtet waren, um den Landfrieden zu erhalten oder die Verletzung desselben im Namen des Gottes zu strafen. So wurde von dem unscheinbaren Anfange gemeinsamer Jahresfeste an allmählich das ganze öffentliche Leben umgestaltet; das immerwährende Waffentragen wurde aufgegeben, der Verkehr gesichert, die Heiligkeit der Tempel und Altäre anerkannt. Das Wichtigste von Allem aber war, dafs die Angehörigen der Amphiktyonie

sich gegen die aufsen Stehenden als ein Ganzes fühlen lernten; aus einer Reihe von Stämmen erwuchs ein Volk und für dasselbe bedurfte es eines gemeinsamen Namens, um es mit seinen staatlichen und religiösen Ordnungen von allen andern Völkerschaften zu unterscheiden. Dieser durch Uebereinstimmung festgestellte Bundesname war der der Hellenen, welcher anstatt des älteren Gesamtnamens der Gräker auf der Ostseite des griechischen Landes mit jedem Fortschritte des Bundes immer weitere Bedeutung gewann. Der Zusammenhang dieses neuen Nationalnamens mit der Amphiktyonie erhellt daraus, dafs die Griechen sich Hellen und Amphiktyon, die mythischen Vertreter ihrer Nationalität und ihrer Stammverbrüderung, nahe verwandt und verbunden dachten. Darum hatte auch der Hellenenname von Anfang an den Charakter des Ausschliefsenden, weil er den Gegensatz der amphiktyonischen und nicht-amphiktyonischen Völker bezeichnete. Ursprünglich ein priesterlicher Ehrenname, kam er keinem der Einzelstämme ausschliefslich zu, konnte aber in vorzüglichem Sinne denen beigelegt werden, welche, wie die Dorier, als Vertreter der Amphiktyonie sich eine besondere Geltung erworben hatten.

Mit dem Abschlusse der Nationalität war auch ein räumlicher Abschluss gegeben. Während nämlich die umherschweifenden Seegriechen an allen Küsten zu Hause waren, lernten die an der thessalischen Amphiktyonie theilnehmenden Stämme zuerst ein bestimmt umgränztes Land als ihr gemeinsames Land ansehen; sie lernten es als ihr Vaterland lieben, ehren und vertheidigen. Die Peneiosmündung mit dem Homolion wurde die Nordmark dieses Landes und der Olymp der Gränzwächter von Hellas.

Diese wichtigen Thatsachen sind sämtlich in Thessalien vollzogen worden. Thessalien war lange das eigentliche Hellenenland und mit einer nimmer erlöschenden Pietät haben die Hellenen den Olympos als die Heimath ihrer Götter und das Peneiosthal als die Wiege ihrer staatlichen Bildung geehrt. Das Verdienst des dorischen Stammes bestand aber darin, dafs er die edlen Keime nationaler Bildung aus Thessalien, wo ihr ferneres Gedeihen durch den Einbruch roherer Völker gestört und gehemmt war, hinaustrug in das südlichere Land, wo diese Keime eine unerwartet neue und grofsartige Entwicklung erhielten. Die Hellenen fuhren fort, ihr Vaterland bis zum Olymp auszudehnen und den Tempepafs als das Thor von Hellas zu betrachten.

Aber Thessalien wurde im Laufe der Zeit ihnen mehr und mehr entfremdet; die Verbindung lockerte sich; ja, als die Thessalier ihre Eroberungen gegen Süden ausdehnen wollten, mufste gegen sie eine Gränzlinie gezogen werden, deren Vertheidigung den Phokeern oblag. Daher die alte Feindschaft zwischen diesen und Thessalien. Mittelgriechenland sonderte sich vom Norden; das eigentliche Hellas wurde um mehr als die Hälfte kleiner, Thermopylae wurde das Tempe des engeren Vaterlandes und der Parnafs der neue Mittelpunkt, von welchem aus sich die ferneren Schicksale des europäischen Festlandes entwickelten.

Es war ein kleiner Länderkreis, der zu diesem engeren Hellas gehörte. Denn Alles, was vom Pindos und Parnafs gegen Abend liegt, war von der apollinischen Eidgenossenschaft ausgeschlossen und zugleich von der geistigen Entwickelung, welche sie begleitete. Da dauerten die alten Zustände fort, die Zustände allgemeiner Rechtlosigkeit und Unordnung, in denen Jeder für sich selbst einsteht und Keiner die Waffen aus den Händen legt.

Dieser Gegensatz mufste den Versuch einer weiteren Ausbreitung hervorrufen. Eine Eidgenossenschaft, welche eine Fülle frischer Volkskraft in ihrem Schofse vereinigte, mufste neuen Boden zu gewinnen suchen, und aus dem Berglande des Parnasses, wohin durch den Schub von Norden so viel Stämme zusammengedrängt waren, setzten sich neue Züge in Bewegung, um nach Westen und nach Süden vorzudringen. Die Dorier waren die Vorkämpfer, die Ordner dieser Bewegung, bei ihnen war die eigentliche Schwerkraft derselben und deshalb hat man seit alten Zeiten die von ihnen geleiteten Völkerbewegungen die dorische Wanderung genannt.

Indessen haben die Dorier selbst die Theilnahme anderer Stämme nicht geläugnet; nannten sie doch selbst die dritte Abtheilung des eigenen Stammes Pamphyler, d. h. Leute von allerlei Volk, und was den ersten ihrer Stämme, die Hylleer betrifft, so war im Alterthume die allgemeine Ansicht, dafs sie achäischen Ursprungs wären. Diese Hylleer ehrten Hyllos, den Sohn des tirynthischen Herakles als ihren Stammheros und erhoben für ihn Ansprüche auf Herrschaft im Peloponnes, weil Herakles widerrechtlich durch Eurystheus aus seinen Rechten verdrängt worden wäre. Nach diesen von Dichtern ersonne-

nen und ausgeschmückten Sagen wurde der von den Hylleern geleitete Dorierzug als die Erneuerung eines alten, widerrechtlich unterbrochenen Fürstenrechts betrachtet und so für die dorische Wanderung in die südliche Halbinsel der mythische Ausdruck 'Rückkehr der Herakliden' üblich.

Zwei Wege gab es zum Ziele zu gelangen, einen Land- und einen Seeweg, beide wurden versucht; auf dem einen war Attica, auf dem anderen Aetolien die Brücke.

In Attica war der nördliche Landstrich zwischen dem pentelischen Gebirge und dem euböischen Meere, die ionische Vierstadt, der ursprüngliche Sitz des Apollodienstes, der sich dann von hier aus über die ganze Landschaft ausgebreitet hat. Dieser Landstrich ist auch mit Delphi seit ältester Zeit in enger Verbindung und eine heilige Strafse, welche Delos und Delphi verknüpfte, ging von der attischen Ostküste über Tanagra durch Böotien und Phokis. Darum stehen auch mit diesem Theile von Attica die dorischen Herakliden in uraltem Zusammenhange. Die flüchtigen Heraklessöhne sollten hier Aufnahme und Schutz gefunden haben und noch im peloponnesischen Kriege hatten die dorischen Truppen Befehl, die Mark von Marathon zu schonen. Die diesen Sagen zu Grunde liegende Thatsache ist, dafs das ionische Attica in Bundesgenossenschaft mit den Doriern am Parnasse stand, und daher war es das Natürlichste, dafs von hier aus die Dorier, von den Ioniern der Vierstadt unterstützt, gegen den Isthmus aufbrachen. Es wird erzählt, dafs Hyllos ungestüm bis an die Pforten der Halbinsel vorgedrungen und hier im Zweikampfe gegen Echemos, den König der Tegeaten, gefallen sei. Der Peloponnes blieb ihnen eine verschlossene Burg, bis sie erkannten, dafs sie nach des Gottes Rathschlufs erst unter den Enkeln des Hyllos und auf einem andern Wege in das verheifsene Land einziehen sollten.

Im Westen des Parnassos safsen die Dorier unmittelbar mit fremden, roheren Volksstämmen zusammen, welche durch das Acheloosthal mit Epirus in ununterbrochenem Zusammenhange standen und Dodona allein als nationales Heiligthum anerkannten. Am unteren Acheloos safsen die Aetoler, die zu dem grofsen Völkergeschlechte der Epeer und Lokrer gehörten. Durch Zuwanderung asiatischer Griechen waren diese Stämme zu Seefahrern geworden; sie hatten sich über die Inseln verbreitet, wie über die Westküsten von Morea. Hier war ein so alter Völkerverkehr, dafs man nicht zu sagen

wufste, ob Aitolos, des Epeios Sohn, aus Elis nach Aetolien oder umgekehrt eingewandert sei. Deshalb finden sich auch seit ältesten Zeiten auf beiden Seiten des korinthischen Golfs die gleichen Gottesdienste, wie namentlich der Dienst der Artemis Laphria, die gleichen Flufs- und Stadtnamen, wie Acheloos und Olenos. Auch die Natur hat diesen Verkehr erleichtert. Denn während sich am Isthmus die Gebirge ohne Zusammenhang schroff gegenüberliegen, gehören die Berge von Aetolien und Achaja zu einem Gebirgssysteme und treten mit ihrem Fufse so nahe zusammen, dafs sie den innern Theil des korinthischen Golfs fast zu einem Binnensee machen. Ja der Golfstrom ist unablässig thätig, die Meerenge zwischen dem inneren und äufseren Meere zu schliefsen und so durch einen zweiten Isthmus die Halbinsel an den Continent zu binden. Das angeschwemmte Land wird aber durch die Fluth oder durch Erderschütterungen von Zeit zu Zeit wieder fortgerissen und so bleibt die Breite des Sundes zwischen fünf und zwölf Stadien schwankend. Hier konnte auch ein der See fremdes Volk den Seeweg wagen und die Aetoler, die seit alten Zeiten diese Völkerstrafse hin und her wanderten, waren die geborenen Wegführer. Dafs ihre Vermittelung nicht ohne Kampf erreicht wurde, deutet die Sage von der Tödtung des Doros durch Aitolos an. Oxylos führte endlich von Naupaktos aus die Mannschaft auf Flöfsen hinüber und das Bild des dreiäugigen Zeus, welches die Aetoler von Ilion empfangen haben sollten, scheint das religiöse Symbol der folgenreichen Waffenverbindung gewesen zu sein.

Die Eroberung der Halbinsel ist sehr langsam vollendet worden. Die Gebirgsverzweigung erschwerte das Vordringen; die Mittel der Vertheidigung waren ganz andere, als die, welche den Doriern auf früheren Zügen entgegengetreten waren. Sie waren weder selbst in festen Städten angesiedelt gewesen noch im Angriffe solcher Orte erfahren, und nun kamen sie in Landgebiete, wo alte Dynastieen in mehrfach ummauerten Herrenburgen safsen. Hier brachten einzelne Schlachten keine Entscheidung; die im Felde siegreichen Dorier standen rathlos vor den cyklopischen Mauern. In einzelnen Heerhaufen setzten sie sich an wohlgelegenen Punkten fest und suchten allmählich die Hülfsmittel der Gegner zu erschöpfen. Wie viel Zeit darauf hinging, erhellt schon daraus, dafs die Lagerplätze der Dorier zu festen Ansiedelungen wurden, welche auch nach Eroberung der feindlichen Hauptstädte bestehen blieben. Denn

Staatl. Bibliothek Passau

am Ende siegte doch die Ausdauer des Bergvolks, die Begeisterung eines abgehärteten Kriegerstamms, der sich zu grofsen Dingen berufen fühlte. Auf die Länge vermochten die achäischen Anakten auf ihren Kriegswagen und mit ihrem an Kriegszucht weit nachstehenden Gefolge dem Angriffe der festgeschlossenen Reihen und der Wucht der dorischen Lanze nicht zu widerstehen. Die Burglöwen konnten Myken so wenig schützen wie das Gold in den unterirdischen Gewölben und in langen Zügen mufsten die Enkel Agamemnons die wohlerhaltenen Stammburgen verlassen.

Von allen Uferlandschaften der Halbinsel war nur eine, welche von Umwälzung verschont blieb, das war die Nordküste längs des korinthischen Golfs. Hier waren die Dorier gelandet, aber gegen Süden weiter gezogen, so dafs die Ionier daselbst, in ihren zwölf Orten um den Poseidontempel von Helike geschaart, ruhig wohnen geblieben waren, während in den südlichen und östlichen Landschaften die langen Fehden ausgefochten wurden, welche über das Schicksal der Halbinsel entschieden.

In dies Küstenland drangen die aus Süden zurückweichenden Achäer ein, eroberten erst die offenen Küstenebenen und dann die ummauerten Vororte, deren einer nach dem andern fiel, zuletzt Helike, wo sich die edelsten Geschlechter der Ionier zum Widerstande vereinigt hatten. Man erzählte, Tisamenos selbst, der Orestide, sei nur als Leiche in die Stadt hineingetragen; sein Geschlecht aber wurde herrschend und der Name des Achäerstamms ging auf das Land der ionischen Aegialeer über. Die Ionier aber, so viele ihrer es nicht ertragen konnten sich den Achäern unterzuordnen, zogen nach dem stammverwandten Attica hinüber.

Die Dorier folgten, indem sie die isthmischen Gegenden besetzten, den Achäern, liefsen aber dieselben ruhig in ihren neu gewonnenen Wohnsitzen und drängten über den Isthmus gegen Norden, wo sie die Gränzen des attischen Landes berührten. Denn Megaris war ein Stück von Attica, durch seine Gebirge und alle natürlichen Verhältnisse mit demselben verbunden. Drohend befestigte sich dorische Kriegsmacht am Isthmus, dem heiligen Mittelpunkte der an beiden Golfen ausgebreiteten Ionier. Megaris wurde besetzt. Wäre nun auch das übrige Attica in die Obmacht der Dorier gekommen, so würden diese, mit ihren nördlichen Stammsitzen vereinigt, den ionischen Stamm unterdrückt oder verdrängt haben; das eu-

ropäische Hellas wäre eine dorische Landschaft geworden. Aber an dem Zweige des Kithäron, welcher die Ebenen von Megara und Eleusis trennt, und an dem Heldenmuthe Athens, der die Landespässe hütete, haben die Dorier eine feste Gränze gefunden und das ionische Attica war gerettet.

So waren nun die Wohnsitze der griechischen Stämme in der Hauptsache für alle Zeit fest geordnet. Aber die mächtige, vom epirotischen Alpenlande bis zur Südspitze Morea's geleitete und von dort wieder rückfluthende Völkerbewegung bedurfte zu ihrer endlichen Beruhigung eines weiteren Raums, als ihn die Gränzen des westlichen Continents darbieten konnten. Durch die herbe Gewalt, mit welcher die Thessalier, die Böoter, die Dorier und Achäer den älteren Landesbewohnern ihren Boden genommen und sich eigenmächtig darauf angesiedelt hatten, waren zu Viele aus ihren Wohnsitzen aufgestört worden. Die Unruhe des Wanderns, welche die Völker ergriffen hatte, wirkte in ihnen fort; besonders in den fürstlichen Geschlechtern, welche durch die Umwälzung der heimathlichen Verhältnisse ihre Stellung eingebüfst hatten und sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten. So wandte sich, da das Völkerziehen von Norden nach Süden sein Ziel erreicht hatte, die Bewegung seitwärts und die Häfen der ganzen Ostküste füllten sich mit Schiffen, welche unternehmendes Volk von allerlei Stämmen nach den jenseitigen Gestaden führte.

Es war kein Auswandern nach einem unbekannten Welttheile, kein blindes Abenteuern auf unbekannten Fährten, sondern es trat nun in dem Völkerverkehre zwischen den Küsten des Archipelagus, der einst von Asien her begonnen hatte, eine grofse Rückströmung ein, die natürliche Folge jener Ueberfüllung der südgriechischen Landschaften. Da es aber die nordischen Bergvölker, die continentalen Stämme der hellenischen Nation waren, welche durch ihr ungestümes Vordringen die ungeheure Umwälzung hervorgebracht hatten, so waren es vorzugsweise die in ihrem ruhigen Küstenbesitze gestörten Seegriechen, welche das Land räumten; die Enkel zogen zurück in die Heimath ihrer Vorfahren.

In gewissem Sinne kann man also die ganze Auswanderung eine ionische nennen; denn die Ausgangsplätze derselben waren lauter Stationen altionischer Seefahrt, ihr Ziel war die alte Heimath des grofsen ionischen Völkerstammes und nur durch Griechen ionischer Herkunft kam sie zu Stande. Die

rückkehrenden Ionier waren indessen in mehr oder minder ungemischtem Zustande. Am reinsten hatten sie sich in Attica erhalten; hier war die pelasgische Bevölkerung durch langdauernde Zuwanderungen am vollständigsten ionisch geworden. Attica war mitten in den Völkerbewegungen, welche vom Olympos an bis Cap Malea alle Staaten umgewälzt hatten, allein ruhig und fest geblieben, einem Meerfelsen gleich, an welchem sich die Wellen der aufgeregten Fluth brechen, ohne ihn zu überfluthen. Gegen die Aeolier im Norden, gegen die Dorier im Süden hatte es seine Selbständigkeit bewahrt; mit diesem Widerstande hat die Geschichte des Landes begonnen. Denn dies unerschütterte Ionierland wurde nun die Zuflucht der aus den übrigen Gegenden aufgescheuchten Massen verwandten Volks. Aus Thessalien, Böotien, aus dem ganzen Peloponnes, namentlich aber von der Nordküste, strömte es hier zusammen; das schmale, dürftige Ländchen wurde überfüllt mit Menschen und etne Entlastung nothwendig. Die Ostseite aber war die allein offene und da nach dieser Seite gerade seit undenklicher Zeit der Verkehr eröffnet war, so wurde Attica der wichtigste Ausgangspunkt der ionischen Rückwanderung nach den jenseitigen Gestaden und dadurch das alte Band zwischen den gegenüberliegenden Meerufern in Attica von Neuem am engsten geflochten.

Zu Attica zugehörig waren die Südstriche Böotiens, namentlich das Asoposthal, dessen Einwohner keine Böotier sein wollten. Auch die Südseite des Parnasses, die in das Meer vorspringt, die Küstengegend von Ambrysos und Stiris, bewohnte ionisches Volk, das sich durch das Vordringen der nördlichen Völker bedrängt und gedrückt fühlte. Jenseits des Meerbusens hatte der bei Sikyon mündende Asopos bis zu seinen Quellen hinauf eine dem böotischen Flufsthale verwandte Bevölkerung, deren asiatische Herkunft sich in Sagen, Gottesdiensten und Geschichte deutlich bezeugte; nannte man doch den Asopos selbst einen Einwanderer aus Phrygien, der die Flöte des Marsyas mitgebracht habe. Auf der andern Seite des Isthmus war Epidauros eine Stadt, welche asiatischen Seegriechen ihren Ursprung zuschrieb und mit Athen in uraltem Zusammenhange stand. Ferner das unternehmende Seevolk der Minyer, welches in Iolkos, in Orchomenos, dann in Attica, im messenischen Pylos Sitze gewonnen und nun überall heimathlos geworden war, endlich das Lelegervolk am westlichen Meere, zu dem die Epeer, die Taphier und Kephallenen gehörten,

alle diese Massen griechischer Küstenbewohner, welche dem grofsen altionischen Völkergeschlechte angehörten und trotz ihrer weiten Zerstreuung in einem innern Zusammenhange geblieben waren, kamen, von gleicher Bedrängnifs betroffen, gleichzeitig in Aufregung und folgten dem gleichen Zuge, welcher sie durch das Inselmeer des Archipelagus in die alte Heimath zurückleitete. Sie fanden sich alle, von so verschiedenen Punkten sie ausgehen mochten, in dem mittleren Küstenstriche Kleinasiens zusammen und dieses Land um die Mündungen der vier Ströme wurde nun das neue Ionien.

Es blieb indessen nicht bei einer Ausscheidung der Stämme; das Hellenenvolk sollte nicht wieder in seine beiden Hälften auseinander fallen. Eine Mischung von ionischem und nichtionischem Wandervolke trat besonders im Peloponnese ein, und zwar in den Küstenstädten, wo die Dorier schon die Herren geworden waren. Hier schlossen sich dorische Geschlechter der Wanderung an, so dafs sie unter dorischer Leitung erfolgte und die Formen dorischer Stammsitte zum ersten Male über das Meer trug. Endlich bildeten sich Wanderzüge aus Aeoliern, die in Böotien nicht zur Ruhe gekommen waren, aus peloponnesischen Achäern, aus Abanten von Euboia und Kadmeern.

So wenig es daher auch möglich ist, die grofsartige Seewanderung ionischer und gemischter Stämme in bestimmte Colonienzüge zu sondern, so darf man doch von drei Hauptmassen, von ionischem, dorischem und äolischem Wandervolke sprechen, und dieser Gliederung entspricht auch die dreifache Richtung. Denn die dorische Bewegung blieb als die siegreiche bei ihrer ursprünglichen Richtung von Norden nach Süden und verpflanzte sich von Cap Malea fort nach Kythera und Kreta. Umgekehrt zogen die Achäer, aus Süden flüchtig, nach Norden hinauf, wo sie mit böotischen und thessalischen Aeoliern, ihren alten Nachbarn, zusammentrafen. Mit jedem Zuwachse thessalischer Macht im Norden und dorischer Macht im Süden wurde dieser Bewegung ein neuer Anstofs gegeben, lösten sich neue Haufen ab, um derselben Bahn zu folgen, welche von Euboia aus nach dem thrakischen Meere führte. Den Ioniern endlich war durch die Doppelreihe der Cykladen die Heerstrafse vorgezeichnet.

So weit es möglich ist, die Völkerzüge nach der Zeit zu ordnen, waren die der Aeolier die ältesten. In Böotien kamen die von Nord und Süd gedrängten Stämme massenweise

zusammen; Böotien war das Land des Auszugs und wurde deshalb auch in späterer Zeit als das Mutterland der äolischen Colonieen betrachtet, so dafs diese aus Pietätsrücksichten noch im peloponnesischen Kriege Scheu zeigten gegen Theben Partei zu ergreifen. Die einzige ihnen offene Strafse war der Kanal von Euboia, dessen stilles Fahrwasser seit ältester Zeit wandernde Stämme ein- und ausgeleitet hatte. Seine Buchten, namentlich die von Aulis, wurden die Sammelorte der Schiffe; die Leitung der Volksschaaren hatten die Achäer, deren fürstliche Geschlechter in der Welt, deren Ordnungen nun zusammenstürzten, zu herrschen gewohnt waren. Darum nennt die Sage Nachkommen Agamemnons, Orestes selbst oder Söhne und Enkel desselben, als Führer der Wanderzüge, welche eine Reihe von Generationen hindurch dauerten. Euboia war die Schwelle, über welche die böotischen Züge ihre Heimath verliefsen, nachdem es selbst der Boden ihrer ersten Niederlassungen geworden war. Der Euripos führt nach Süden wie nach Norden; im südlichen Fahrwasser herrschten die Ionier; aufserdem war das nördliche den thessalischen Auswanderern das bekanntere und heimischere. Jenseits der Küste Thessaliens nahm sie das thrakische Meer auf, an dessen Inseln und Gestaden hin sie sich langsam fortbewegten. Die voran Ziehenden wählten sich die nächsten Plätze, wo sie sefshaft wurden; die Folgenden waren genöthigt, darüber hinaus zu gehen, so schob man sich am Gestade hin gegen Osten. Es war kein unbefahrenes Meer, kein wüstes Ufer, wo sie sich bewegten. Die Waldberge Thraziens mit ihren reichen Silberschätzen waren schon von Phöniziern ausgebeutet, die Küstenplätze waren von Kretern und Altioniern besetzt. Es war indessen noch Raum für Zuwanderer und Ainos an der Hebrosmündung, Sestos und Aioleion am Hellespont können als Stationen des Völkerzuges betrachtet werden. Kühnere Schaaren überschritten die Meersunde und gelangten über die Marmorinseln nach der Halbinsel Kyzikos. Hier war das jenseitige Festland erreicht und zwar zunächst die grofse Idahalbinsel, welche von der Küste aus allmählich erobert wurde. Von dem Gipfel des Ida sahen sie zu ihren Füfsen das herrliche Lesbos, unter dem mildesten Himmel gelegen, mit tiefen Häfen, den reichsten Uferländern nahe gegenüber. Mit dem Besitze dieses gesegneten Insellandes begann eine neue Epoche der äolischen Niederlassungen in Asien und nachdem erst auf langen und beschwerlichen Umwegen die Bahn gebrochen war,

folgten nun auf gerader Meerfahrt die euböischen Schiffe und führten in dichten Zügen zahlreiches Volk nach Lesbos hinüber. Lesbos und Kyme wurden die Mittelpunkte, von denen aus die neuen Ansiedler mit dem nachrückenden Volke allmählich Troas und Mysien eroberten. Daher pflegte man auch später als die beiden Hauptepochen der äolischen Colonisation die lesbische Niederlassung unter Gras, dem Urenkel des Orestes, und dann die Niederlassung der Pelopiden Kleuas und Malaos am Kaïkos zu betrachten. Vom Uferrande aus, namentlich von Assos, Antandros, dann vom Hellesponte und von der Skamandermündung, wo feste Plätze wie Sigeion und Achilleion angelegt wurden, drang man kämpfend gegen das Innere vor; die einheimischen Staaten stürzten und die alten Dardaner wurden in das Idagebirge zurückgeworfen, von wo einst ihre Macht sich gegen die Küste ausgebreitet hatte.

Die Aeolierzüge haben noch am meisten den Charakter einer Völkerwanderung, welche ohne bestimmten Anfang und festen Zielpunkt sich Generationen hindurch langsam nach dem jenseitigen Festlande hinüber bewegte, von dem sie endlich einen ansehnlichen Theil in dichten Ansiedelungen durchdrang. Die ionischen Züge sind im Ganzen von kleineren Volkshaufen unternommen, von kriegerischen Geschlechtern, welche ohne Weib und Kind auszogen, um neue Staaten zu gründen. Durch die Anhäufung ionischer Geschlechter in Attica erhielt die ganze Strömung einen bestimmteren Ausgangspunkt, sie gewann dadurch an Einheit und Nachdruck. Indessen nahmen bei Weitem nicht alle Züge den Weg über Athen. Die Kolophonier z. B. leiteten die Gründer ihrer Stadt unmittelbar aus dem messenischen Pylos ab, Klazomenai von Kleonai und Phlius. Für die wichtigsten Gründungen aber, namentlich für Ephesos und Milet und für die Cykladen, ist Athen in der That der Ausgangspunkt gewesen und attische Staatseinrichtungen, Priesterthümer und Festordnungen sind nach Ionien verpflanzt worden.

Auch im Peloponnes waren die Auswanderungshäfen keine anderen, als die, in welchen einst die Geschichte der ganzen Halbinsel begonnen hatte; es waren vorzugsweise die Seeplätze von Argolis. Merkwürdig kreuzten sich hier die verschiedenen Völkerzüge. Aus Epidauros folgte ein Zug der ionischen Wanderung und liefs sich auf Samos nieder; dasselbe Epidauros entsandte aber auch Colonisten, welche schon unter dorischer Autorität auszogen und die Inseln Nisyros, Kalydna

und Kos bevölkerten; das alt-ionische Troizen wurde die Mutterstadt von Halikarnassos. Die drei Städte von Rhodos leiteten sich von Argos, Knidos von Lakonien her; das gröfste Feld von Kampf und Arbeit fanden die Dorier in Kreta, das langsam erobert, aber um so gründlicher von dorischer Völkerschaft durchdrungen wurde.

Je dürftiger die alte Ueberlieferung über den Hergang der grofsen, dreifachen Auswanderung ist, um so ungetheilter wendet sich das geschichtliche Interesse dem Erfolge zu, welchen dieselbe für die Entwickelung des griechischen Volks gehabt hat.

Das langgestreckte Gestade, an welchem die Griechen landeten, war kein menschenleeres, der Boden kein herrenloses Land. Seit lange bestand das Reich der Lyder und die Fürsten, welche dasselbe beherrschten, nahmen gewifs über die ganze Westküste Kleinasiens ein Hoheitsrecht in Anspruch. Lag doch in Karien, dem unteren Maeanderthale so nahe, die Stadt Ninoe oder Ninive, eine Gründung der Lyder aus der Zeit ihres Zusammenhangs mit Assyrien; eine Stadt, deren Lage schon darauf hinweist, dafs man hier gleichsam einen Vorposten orientalischer Macht und Cultur errichten wollte. Indessen so lange das Lyderreich unter den Sandoniden stand und mit der fernen Tigrisstadt verbunden war, überliefs man fremden Völkern das Küstenland; es war nach orientalischer Anschauung ein sehr bestimmter Unterschied zwischen Binnenvolk und Ufervolk und dem letztern blieb Fischerei, Seefahrt, Seehandel überlassen. Als solches Ufervolk hatten griechische Stämme seit Anfang dort gesessen und als nun vom jenseitigen Ufer verwandtes Volk in grofsen Massen zuwanderte, so liefs man dies ruhig geschehen, ohne darin einen Eingriff in lydisches Reichsgebiet zu sehen. Die Ankömmlinge hatten also nur mit dem Ufervolke selbst zu thun.

Hier fanden sie freilich mannigfachen Widerstand; denn die Herüberkommenden kamen ja nicht, um friedlich ihr Gewerbe neben den ältern Bewohnern zu treiben, sie kamen um zu herrschen. Es waren ritterliche Geschlechter, die mit ihrem Gefolge Stadtgemeinden gründen wollten, um für sich Ehre, Macht und Güter zu erwerben. Sie verlangten also Hoheitsrechte, sie forderten die besten Stadtplätze für sich und trieben die alten Bewohner aus ihren Sitzen und Lebensgewohnheiten heraus; dadurch mufste eine Reihe von Fehden auf allen Inseln und Küsten hervorgerufen werden. Das sind die Kämpfe mit den Karern und Lelegern, von denen die

Gründungslegenden der verschiedenen Insel- und Küstenstädte melden. Es war aber kein Kampf mit Barbaren, die man Schritt für Schritt zurückdrängen mufste, um für ein ganz neues Menschengeschlecht, für eine durchaus neue Cultur reinen Boden zu schaffen, wie es die Hellenen im Scythenlande und die Engländer in Amerika gemacht haben. Nach griechischer Ueberlieferung hat ein solcher Gegensatz zwischen den beiden Gestaden niemals stattgefunden und die Poesie Homers, in welcher sie zu einem Schauplatze gemeinsamer Geschichte vereinigt werden, kennt ja gar keinen Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren. Die ankommenden Colonisten schlossen sich in ihren Ansiedelungen an altgriechische Heiligthümer an, die unverrückt bestanden hatten und jetzt die Mittelpunkte der älteren und jüngeren Bevölkerung wurden; sie kamen zu Dienern des Apollon, dessen Dienst von hier aus einst nach Europa hinüber verpflanzt worden war. Auch die Städte, die nun gegründet wurden, waren keine solchen, die ganz neu aus dem Boden wuchsen. Erythrai, Chios, Samos waren altionische Namen und Staaten, die nur erneuert wurden, eben so Milet und Ephesos. Die alten Einwohner wurden nicht ausgerottet, sondern nach gröfserem oder geringerem Widerstande in die neuen Gemeinden hereingezogen. Die erobernden Kriegsherrn und ihre Begleiter nahmen sich lauter Eingeborene zu Frauen und aus diesen Ehen entsprang keine ungriechische, halbbarbarische Nachkommenschaft, sondern ein ebenbürtiges echtes Griechenvolk, ein Volk, welches in hellenischer Bildung bald allen übrigen Hellenen voraneilte. Auch finden wir nicht, dafs die Städte etwa unter einer fremdartigen Landbevölkerung isolirt dastanden, sondern ein zusammenhängendes, gleichartiges Ionien breitete sich im ganzen Küstenlande aus.

Auf der andern Seite bestand aber auch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Massen älterer und jüngerer Bevölkerung, welche sich hier zusammenfanden. Die Grundzüge des Volkscharakters, die nationalen Gottesdienste und Sitten waren freilich dieselben geblieben, aber die europäischen Stämme hatten inzwischen eine reiche Geschichte durchlebt. Durch Vermischung mit den Völkern des westlichen Continents, durch Gründung wohlgegliederter Staaten auf demselben hatten sie in allen Künsten des Kriegs und Friedens einen ungemeinen Fortschritt gemacht, und in diesem Sinne hatte die attische Sage ein gewisses historisches Recht, wenn sie den Stamm-

vater der Ionier nur als den Sohn eines Eingewanderten, Ion selbst aber als einen in Attica Geborenen darstellte. Hier erst war ionische Volksthümlichkeit in vollem Mafse entwickelt worden und wenn nun von diesem so fortgeschrittenen Ioniervolke die edelsten und unternehmendsten Geschlechter nach Asien kamen, so läfst sich der Unterschied gerechtfertigt finden, welcher nach dem Gefühle der Alten zwischen den Einwanderern einerseits, den Karern und Lelegern andrerseits bestand. Kurz, es kamen Griechen zu Griechen, es kamen Ionier in ihre alte Heimath, aber sie kamen so umgewandelt, so ausgestattet mit edlen Bildungsstoffen, sie brachten so reichen Schatz vielseitiger Lebenserfahrung mit, dafs mit ihrer Ankunft eine Epoche der fruchtbarsten Anregung begann und dafs aus der neuen Vereinigung des ursprünglich Verwandten eine durchaus nationale, aber zugleich ungemein gesteigerte, reiche und in ihrem Ergebnisse vollständig neue Entwickelung in dem alten Ionierlande anhob.

Unter diesen Umständen begreift sich, wie niemals eine glücklichere Colonisation hat statt finden können, als die Gründung von Neu-Ionien.

Die äolischen Gründungen aber hatten dadurch einen sehr eigenthümlichen Charakter, dafs sie nicht blofs einen Küstensaum mit seinen vorliegenden Inseln besetzten, sondern ein ganzes Stück Festland. Hier fand eine Landeroberung statt, ein langes, mühseliges Kämpfen mit einheimischen Staaten; hier trotzten die Mauern dardanischer Fürsten den Söhnen der Achäer, welche sich von Pelops und Agamemnon und von dem Sohne der Thetis herleiteten. Um aber in dem langsam fortschreitenden Kampfe nicht zu ermatten, stärkten sich die gesangliebenden Achäer durch Lieder von den Thaten ihrer alten Heerkönige, der Atriden, und feuerten sich an durch das Andenken an die göttergleiche Heldenkraft des Achilleus. Man pries sie, nicht blofs als Vorbilder, sondern als Vorkämpfer; man sah sie im Geiste auf gleichen Bahnen voranschreiten, man glaubte ihren Spuren zu folgen und das von ihnen erworbene Besitzrecht nur wieder herzustellen.

Solche Lieder mufsten entstehen bei der Eroberung des troischen Landes; wir würden sie, wenn keine Spur davon erhalten wäre, nach der ganzen Natur der griechischen Heldensage mit voller Sicherheit voraussetzen dürfen. Nun sind aber jene Lieder von Agamemnon und Achilleus nicht verklungen, sondern fortgepflanzt bis auf unsere Tage, als die

urkundliche Erinnerung von den Kriegsthaten der Achäer im Lande der Dardaner.

Achäer und Dardaner sind verwandte Stämme. Darum hat auch der ganze Troerkrieg keinen anderen Charakter, als den einer Nachbarfehde, wie sie um entführte Frauen oder geraubte Heerden zwischen griechischen Stämmen geführt wurden. Deshalb sind von allen Zügen der troischen Sage bei weitem die meisten der Art, dafs sie sich bei jeder ähnlichen Veranlassung wiederholen mufsten. Aus solchen wiederkehrenden Zügen läfst sich keine Geschichte eines einzelnen Krieges herstellen. Anderes aber ist der troischen Kriegssage eigenthümlich und hier finden sich Züge alter Ueberlieferung, welche nur in die Zeit und in den Zusammenhang der äolisch-achäischen Colonisation hineinpassen. So läfst sich die Abfahrt aus Aulis nicht erklären, wenn ein in Mykenai ruhig herrschender Fürst der Führer des Zuges gewesen wäre; ein solcher würde im argolischen Meerbusen die Flotte gesammelt haben, während für die von Norden und Süden her auswandernden Volksschaaren der Strand von Aulis der natürliche Sammelplatz war. Ferner war es gewifs nicht das Aufgebot eines Burgherrn von Mykenai, sondern dieselbe Auswanderung, welche die beiden weitgetrennten Zweige des Achäervolks, die thessalischen Myrmidonen und die Peloponnesier, mit einander in Verbindung brachte und Alles, was von der Eifersucht der beiden Heerkönige und von den Beutestreitigkeiten zwischen Agamemnon und Achilleus erzählt wird, weist auf jene Zeit hin, da die Nachkommen dieser Achäerfürsten auf ihren Wanderzügen zusammentrafen.

Dazu kommen die vielen Erinnerungen anderer Kämpfe, welche sich durch die troische Sage hindurchziehen, ohne mit der Stadt des Priamos und dem Raube der Helena in Verbindung zu stehen, die weiten Land- und Wasserzüge des Achilleus, die Eroberungen von Tenedos, Lesbos, Lyrnesos, Thebai, Pedasos; das Kommen, Verschwinden und Wiederkommen der Belagerer: das sind lauter Züge, welche eine langdauernde Kriegszeit, eine von Ort zu Ort fortschreitende Landeroberung, ein Sich-Festsetzen im Lande erkennen lassen. Auch hat die ältere Heldensage keinen anderen Inhalt als das Kämpfen im troischen Lande, und was von der Heimkehr der Helden gemeldet wird, gehört durchaus einer späteren Erweiterung der Sage zu. Die Achäersöhne, welche das Reich des Priamos zu Falle gebracht haben, sind im eroberten Lande

geblieben und haben unterhalb Pergamos, der schicksalvollen Stadt, deren Boden neu anzubauen sie sich scheuten, ein neues äolisches Ilion gebaut. Der troische Krieg bleibt auch uns, wie ihn Thukydides anschaute, die erste Gesamtthat eines grofsen Theils der edelsten Hellenenstämme; nur haben wir ein Recht, diesen Krieg aus seiner Vereinzelung, in welcher er unbegreiflich bleibt, in einen gröfseren Zusammenhang von Thatsachen zu bringen und aus der poetischen Zeit, in welche ihn das Lied getragen hat, in die wirkliche Zeit des Kampfes zurückzuversetzen.

Dafs sich vorzugsweise bei der äolischen Colonisation solche Lieder bildeten, erklärt sich aus den besonderen Umständen, unter denen sie ausgeführt wurde. Hier war, um Heldenruhm zu gewinnen, die reichste Gelegenheit; hier war der Stamm der Achäer thätig, welche ein dichterischer Geist antrieb, Heldenthum und Gesang zu verbinden. Darum blieben aber diese Lieder nicht ein äolisch-achäisches Stammgut, ein nur im troischen Lande sich fortpflanzender Schatz von Erinnerungen an die glorreichen Thaten der Conquistadors, sondern sie wurden weit über die Gränzen der neuen Aeolis hinausgetragen und von den Nachbarn begierig aufgenommen. Denn darin lag ja gerade die aufserordentliche Wirkung der kleinasiatischen Niederlassungen, dafs nicht blofs lang getrennte Zweige eines Völkergeschlechts, wie die beiden Achäerstämme, von Neuem vereinigt wurden, sondern dafs an derselben Meerseite nun auch die verschiedenen Stämme der hellenischen Nation, wie sie sich in vielfacher Wechselwirkung allmählich herausgebildet hatten, dafs Aeolier, Achäer, Ionier und Dorier hier in unmittelbare Berührung mit einander traten. Dadurch erfolgte ein so mannigfaltiger Austausch, eine so reiche und vielseitige Anregung, wie sie unter den Gliedern griechischer Nation noch nirgends stattgefunden hatte. Besonders wichtig waren daher die Gränzorte der verschiedenen Stammgebiete, weil sie die eigentlichen Märkte des Austausches und gleichsam die Brennpunkte der elektrischen Berührung wurden. Ein solcher Platz war Smyrna an der Nordseite des schönen Golfs, in welchen der Meles mündet, in der Mitte zwischen den Thälern des Kaystros und Hermos gelegen. Während Aeolier und Ionier in anderen Gegenden sich fremd und spröde gegeneinander verhielten, sind sie hier nahe mit einander verbunden, ja zu einem Gemeinwesen mit einander verschmolzen worden. Hier fand der reichste Austausch statt. Die Fülle

des Sagenstoffs brachten die Aeolier, während die Ionier, welche nach Art südlicher Schiffervölker am Anhören und Wiedererzählen wunderbarer Begebenheiten ihr inniges Behagen hatten, mit leicht erregter Seele die Thaten und Leiden der äolischen Nachbarn und ihrer achäischen Fürsten auffafsten und in abrundender Form wiedergaben. Hier war es, wo die hellenische Sprache, seit lange eine Sprache des Gesanges, am frühesten die Sprödigkeit mundartlicher Eigenheiten verlor. Sie wurde voller und reicher, so wie das Leben sich freier und mannigfaltiger gestaltete; sie wurde das Organ einer Kunst, in welcher sich die begabtesten Stämme der Nation zu einer höheren Harmonie vereinigten und deshalb zuerst etwas für alle Hellenen Gültiges, etwas National-Griechisches hervorbrachten. Das Lob achäischer Helden ertönte von ionischen Lippen, die einzelnen Thaten und Abenteuer wurden zu gröfseren Ganzen verbunden und so erwuchs das griechische Epos am Ufer des Meles, welchen das Volk den Vater Homers nannte.

Das homerische Epos ist für den Untergang des Dardanidenreichs und die Gründung von Aeolis die einzige Quelle der Ueberlieferung; aber zugleich auch für das gesamte Leben der Hellenen bis zur Zeit der grofsen Wanderungen. Denn die Auswandernden nahmen nicht nur ihre Götter und Heroen aus der alten Heimath mit herüber, sondern ihre Anschauung der Welt, die Grundsätze ihres öffentlichen und geselligen Lebens, und je vollständiger sie die Welt, in welcher sie sich heimisch fühlten, unter den rohen Tritten der nordischen Bergvölker zu Grunde gehen sahen, um so fester schlossen sie die Erinnerung in ihr Herz und befestigten sie im Liede, das die Jungen von den Alten lernten. Die griechische Muse ist eine Tochter des Gedächtnisses, und eben so wie die in England entstandenen Beovulflieder uns darüber Kunde geben, wie die Sachsen auf der verlassenen deutschen Halbinsel in Krieg und Frieden gelebt haben, so ist auch das homerische Epos ein Spiegelbild der Lebensverhältnisse, in welchen wir uns die wandernden Völker vor ihrem Auszuge zu denken haben. Es ist daher nothwendig, noch einen Blick auf dieses Bild zu werfen, um die griechische Welt, wie sie bis auf die Zeit der grofsen Wanderungen bestanden hat, in ihren wesentlichen Zügen aufzufassen.

Im homerischen Epos tritt uns die griechische Welt zum ersten Male entgegen. Aber es ist darum keine Welt der Anfänge; es ist keine in unsicherer Entwickelung begriffene, sondern eine durchaus fertige, eine reife und in sich abgeschlossene Welt mit festgeregelten Lebensordnungen. Man fühlt es ihnen an, dafs sich seit undenklicher Zeit die Menschen darin eingelebt haben, und mit vollem Bewufstsein stellen sie ihr Zusammenleben dem auf unterer Stufe zurückgebliebenen Dasein anderer Völkerschaften gegenüber, welche ohne ein gemeinsames Oberhaupt und ohne Gemeindeverfassung, ohne Ackerbau und festbegränzte Felder, ohne künstlich eingerichtete Wohnung in den ursprünglichen Formen des Familienlebens dahin leben. Von Anfang an aber zeigt sich das griechische Leben als ein solches, das nicht einseitig auf Ackerbau und Landwirthschaft begründet ist, sondern daneben auf Seefahrt und Handel. Dies ist die von den asiatischen Griechen zuerst ausgebildete Thätigkeit, und auch in den Zügen des Epos läfst sich hie und da wohl noch ein Gegensatz zwischen See- und Landgriechen erkennen. Jene z. B. lebten vorzugsweise von Fischnahrung, welche diesen widerstrebte; darum wird der ionische Sänger nicht müde, die mächtigen Fleischmalzeiten der Achäer und den unverzagten Muth, mit dem sie Hand anlegten, hervorzuheben. Im Wesentlichen aber sind diese Stammesunterschiede ausgeglichen und alle Zweige griechischer Nation, welche sich an den Wanderzügen betheiligten, sind durch gegenseitigen Austausch einander gleichartig und ebenbürtig geworden. Das Stammgut der einzelnen Volkszweige ist nationales Gemeingut geworden. Die Fülle altionischer Ausdrücke, welche dem Seeleben angehören, hat die ganze Sprache durchdrungen und, wie die grofse Zahl ionischer Seefahrtsgötter und Seedämonen sich allmählich im ganzen Griechenlande eingebürgert hat, so ist auch ionische Handthierung an allen Küsten einheimisch. Der Trieb zu erwerben, welcher den Griechen von Natur tief eingepflanzt ist, hat sie früh zu vielseitiger Thätigkeit angereizt. Dieselben Plejaden sind es, welche durch ihren Auf- und Niedergang die Geschichte des Landbaus so wie die Zeiten der Seefahrt bestimmen, und selbst bei den schwerfälligen Böotiern gilt die Regel, im Mai nach Beendigung der Feldarbeit noch zu Schiffe Verdienst zu suchen. Das böotische Orchomenos ist zugleich Binnen- und Seestadt, ein Sammelort von allerlei Fremden und vielfacher Kunde, so dafs Agamemnons Schatten den Odys-

seus fragt, ob er nicht etwa in Orchomenos von seinem Sohne Orestes gehört habe.

Das Volk ist seit langen Zeiten keine ungegliederte Masse mehr, sondern in Stände geordnet, welche einander mit sehr bestimmten und festen Unterschieden gegenüber stehen. Voran stehen die Edeln des Volks, die Anakten oder Herren, welche allein in Betracht kommen. Wie Riesen ragen sie hervor aus der Mitte des Volks, unter dem nur Einzelne durch Amt oder besondere Begabung als Priester oder Wahrsager oder Künstler sich auszeichnen; alle Anderen bleiben ungenannt; sie sind, wenn auch persönlich frei, doch ohne Berechtigung im öffentlichen Leben. Willenlos, wie Heerden, folgen sie dem Fürsten und fliehen scheu aus einander, wenn ihnen der Grofsen Einer gegenüber tritt; sie bilden in ihrer Masse nur den dunkeln Hintergrund, von welchem sich die Gestalten der Edlen um so glänzender abheben. Durch Raub und Kauf kommen, wie es die Phönizier gelehrt haben, auch fremdgeborene Männer und Frauen in den Besitz der Reichen; ein eigentlicher Sklavenstand ist aber nicht vorhanden. Die Nationalgegensätze haben sich noch nicht ausgeprägt und deshalb werden die, welche durch Unglück ihre Heimath und Freiheit verloren haben, in die Hausgenossenschaft aufgenommen; sie leben sich leicht ein und dienen, wenn auch in unmerklicher, doch sehr eingreifender Weise dazu, Künste und Fertigkeiten aller Art auszubreiten und die Ausgleichung der Cultur zwischen den Inseln und Küsten zu vermitteln.

Diese Stände der menschlichen Gesellschaft, in sich ohne Einheit, schliefsen sich nur dadurch zu einer Gemeinschaft zusammen, dafs ein gemeinsames Haupt an der Spitze steht. Das ist der Herzog (Basileus) oder König. Seine Macht, die das Volk zum Staate einigt, ist ihm nicht vom Volke übertragen, sondern Zeus hat ihm mit dem erblichen Scepter den Königsberuf ertheilt. So finden sich bei allen Stämmen der homerischen Welt alte Fürstengeschlechter im hergebrachten Besitze ihrer Macht und ohne Widerrede empfangen sie die Ehrengaben und Huldigungen ihres Volks. Mit dem Königsamt hat der Fürst zugleich den Beruf des Feldherrn und Oberrichters; gegen innere Zerrüttung wie gegen äufsere Feinde hat er durch Gerechtigkeit und starken Arm den Staat zu schützen. Er ist auch den Göttern gegenüber seines Volks Vertreter; er betet und opfert für die Seinen zu der staathütenden Gottheit; er kann nach seinem Verhalten reiche

Göttergnade sowohl wie Fluch und Elend über sein Volk bringen.

Dieser Eine ist der Mittelpunkt nicht nur des Staatslebens, sondern zugleich aller höheren Bestrebungen der Menschen. In seinem Dienste erwacht und wächst die Kunst; zunächst die Kunst des Gesanges, denn die Lieder, welche die homerische Welt erfüllen, tragen von Ort zu Ort die groſsen Thaten sowohl wie die milden Tugenden des Königs, der den Göttern gleich dem zahlreichen Volke gebietet, die Gesetze wahrt und Segen verbreitet —

da bringet das dunkele Erdreich
Weizen und Gerst', und die Frucht hängt schwer von den Zweigen der Bäume;
Kraftvoll zeuget das Vieh, und das Meer giebt reichlichen Fischfang,
Weil er so weise regiert und in Wohlstand blühen die Völker.

Ihm, dem Könige, dienet auch die bauende und bildende Kunst und richtet ihm zu, dessen er zur Sicherheit und Würde seines Lebens bedarf. Die besten Werkmeister schmieden ihm die Waffen und schmücken sie mit sinnvollen Feldzeichen; das Elfenbein, welches karische Frauen mit Purpur gefärbt haben, wird zum Schmuck königlicher Wagenrosse zurückgelegt. Von fern her kommen die Bauleute, um dem Herrn des Landes die Burgmauer aufzuführen so wie die stattlichen Wohnräume für Familie und Gesinde. Feste Gewölbe nehmen die ererbten Schätze auf, welche der Fürst ruhen lassen kann, weil er von dem lebt, was das Volk ihm anweist, von dem abgetheilten Krongute und von den Gaben der Gemeinde.

Von dieser Baukunst stehen noch heute die groſsartigsten Denkmäler, welche ihrer unverwüstlichen Tüchtigkeit wegen die besterhaltenen sind auf dem Boden der griechischen Geschichte. Sie sind älter als diese; denn als die Griechen anfingen sich auf ihre Vergangenheit zu besinnen, waren jene Burgen schon längst verödete Stätten, Alterthümer des Landes, welche aus dunkler Vorzeit in die Gegenwart hereinragten, und wenn Agamemnons Name spurlos verschwunden wäre, so bezeugten uns die Mauern der argivischen Städte, daſs ein mächtiges Fürstengeschlecht hier durch Waffengewalt das Land besessen, daſs es zur Errichtung seiner Zwingburgen zahlreiche Frohnknechte gehabt, und daſs es Generationen hindurch hier mit sicherer Obmacht gewohnt und geherrscht habe. Es müssen achäische Fürsten gewesen sein; denn als die Dorier in's

Land kamen, fanden sie diese Städte vor und bis in die Zeit der Perserkriege wohnten um jene Denkmäler achäische Gemeinden.

Die ältesten unter diesen Denkmälern achäischer Vorzeit sind die Burgen. Ihr enger Umfang zeigt, dafs sie nur darauf berechnet sind, das Geschlecht des Fürsten und sein nächstes Gefolge aufzunehmen. Solche Gefolgschaften bestanden aus den Söhnen edler Geschlechter, welche sich freiwillig den mächtigeren Fürsten angeschlossen hatten und bei diesen als Wagenlenker oder Herolde, im Kriege als Zelt- und Streitgenossen eine ehrenvolle Dienstleistung versahen. Das Volk aber wohnte auf den Feldern zerstreut oder in offenen Weilern vereinigt.

Die Mauern, welche die Burg einschliefsen, darf man nicht roh nennen, und die späteren Hellenen dachten am wenigsten daran, sie als solche zu bezeichnen, wenn sie dieselben den Cyklopen zuschrieben. Denn der Name dieser dämonischen Werkmeister ist ein Ausdruck des Riesenhaften, des Wunderbaren und Unbegreiflichen jener vorzeitlichen Denkmäler, so wie etwa das deutsche Volk Römerwerke Teufelsmauern nennt, weil diese Bauten mit der Welt und den Zuständen, welche es kennt, in gar keinem Zusammenhange stehen. Das Gemeinsame jener cyklopischen Burgmauern ist die Mächtigkeit der Werkstücke, welche mit einem ungemeinen und rücksichtslosen Aufwande von Menschenkraft aus dem Felsgesteine gebrochen, fortgeschafft und auf einander geschichtet worden sind, so dass sie vermöge ihrer Masse in angewiesener Lage verharren und ohne Bindemittel ein festes Gefüge bilden mufsten. Innerhalb dieses Mauerstils läfst sich aber eine grofse Mannigfaltigkeit, eine ganze Reihe von Stufen erkennen. Ursprünglich waren es nur Verschanzungen aus Felsstücken, die man an besonders zugänglichen Punkten der Burghöhe aufwarf, während man steile Felswände ihrer natürlichen Festigkeit überliefs; in dieser Weise sieht man alte Herrenburgen in Kreta befestigt, deren Einschlufs niemals vervollständigt worden ist. In der Regel aber sind die Felshäupter ganz ummauert, indem ringsum die Mauerzüge dem Rande folgen, wo er am jähesten abfällt. Das Mauerwerk selbst ist in seiner ältesten Form auf dem Felsen von Tiryns zu erkennen. Hier sind die riesenhaften Blöcke roh auf einander gethürmt; hier ist es nur das Gesetz der Schwere, das sie zusammenhält. Die Lücken, welche überall zwischen den Werkstücken bleiben, sind mit kleineren

zwischengeschobenen Steinen ausgefüllt. In Mykenai kommen ähnliche Mauerstücke vor; allein bei weitem der gröfste Theil der Ringmauer ist so gebaut, dafs jeder Stein für seine bestimmte Lage zugehauen und mit einer Gruppe angränzender Bausteine so verbunden ist, dafs sie sich gegenseitig halten, spannen und tragen. Durch die Vielseitigkeit der einzelnen Steine und die Mannigfaltigkeit ihrer Funktionen wird ein netzartiges Gefüge unzerstörbarer Festigkeit gebildet, wie sie sich durch den Bestand von Jahrtausenden bewährt hat. Die hier entwickelte Kunst des Mauerbaus ist niemals überboten worden; ja sie fordert offenbar eine höhere Technik und trägt einen mehr künstlerischen Charakter, als der gewöhnliche Quaderbau, für welchen die Werkstücke fabrikmäfsig, eines wie das andere, zurecht gehauen werden. Es waren aber dieselben Burgmauern noch in anderer Weise mit Kennzeichen höherer Kunst ausgestattet. In Tiryns sind die Burgmauern, welche im Ganzen 25 Fufs Dicke haben, von innern Gängen durchzogen, welche durch eine Reihe thorähnlicher Fenster mit dem äufsern Burghofe in Verbindung standen; es mögen Räume sein, die für Mundvorrath, Waffen und lebendes Vieh bestimmt waren. Dann aber sind es die Burgthore, welche zur besonderen Auszeichnung einer cyklopischen Stadt dienen. Als Beispiel ist uns erhalten das Hauptthor von Mykenai mit seiner 50 Fufs langen Thorgasse, seinen mächtigen, gegen einander geneigten Seitenpfosten mit dem überliegenden Sturze von 15 Fufs Länge, über welchem im Dreiecke der Maueröffnung noch heute unverrückt jene Bildnifsplatte eingefügt ist, welche einst in feierlicher Stunde die Herren dieser Burg über dem Thore aufgestellt haben, um den Ausdruck göttlichen Schutzes mit dem ihrer irdischen Königsmacht zu verbinden. In flachem Relief erheben sich diese merkwürdigen Umrisse ältester Skulptur, welche sich auf europäischem Boden findet; in der Mitte die Säule, das Symbol des Thor und Burg hütenden Apollon; zu den Seiten die beiden Löwen mit aufgestemmten Vordertatzen, welche in treffendem Sinnbilde die selbstbewufste Herrschermacht bezeichnen. Steif symmetrisch, wie Wappenthiere, sind sie dennoch mit Naturverständnifs gezeichnet, in der Bewegung wahr und ausdrucksvoll, mit völliger Sicherheit des Meifsels ausgeführt.

Burgmauern waren den Kriegsfürsten unentbehrlich; aber aufserhalb der engen Burg findet sich eine Gruppe von Gebäuden, welche noch klarer beweist, wie die Bauanlagen der

heroischen Zeit weit über das Nothdürftige hinaus gehen. Eines derselben ist so vollständig erhalten, dafs man nach demselben die ganze Bauweise klar übersieht. Es ist ein unterirdisches Gebäude, in einen flachen Hügel der unteren Stadt Mykenai hineingebaut. Man hatte zu dem Zwecke den Hügel ausgegraben und auf der Sohle des aufgegrabenen Raumes einen Ring von wohlbehauenen und genau zusammen passenden Werkstücken ausgelegt, darüber einen zweiten, dritten u. s. w.; jeder obere Steinring ragte über dem unteren nach innen vor, so dafs sich allmählich aus den ansteigenden Ringen ein hohes, bienenkorbähnliches Rundgewölbe bildete. Zu diesem Gewölbe führt von aufsen ein Thor, dessen Oeffnung ein Stein von 27 Fufs Länge spannt; an den Pfosten dieses Thores standen halbrunde Säulen aus farbigem Marmor, deren Schaft und Basis mit Streifen im Zickzack und in Spirallinien verziert war. Durch dies Thor trat man in den grofsen Kuppelbau hinein, dessen Steine noch heute in wohlgefügter Ordnung zusammenschliefsen. Die innern Wände desselben waren von unten bis oben mit angehefteten Metallplatten bekleidet, welche, glatt polirt, namentlich bei Fackelscheine dem grofsen Raume einen aufserordentlichen Glanz verleihen mufsten, und diese Thatsache stimmt auf das Genaueste mit jenen homerischen Schilderungen, wo der Erzglanz der Wände in den Königspalästen gerühmt wird. Die Grofsartigkeit und wundervolle Pracht der ganzen Anlage läfst keinen Zweifel über ihren Zweck. Es sollte die Kunst nicht blofs den lebenden Fürsten schirmen und schmücken, sondern auch dem verstorbenen Landesherrn ein unvergängliches Denkmal stiften. Das Ganze war ein Grabbau. Eine tiefe Felsenkammer, welche an das Kuppelgewölbe anstöfst und den innersten Theil des ganzen Gebäudes bildet, enthielt die geheiligten Ueberreste des Fürsten, während der grofse Rundbau dazu benutzt wurde, die Waffen, Wagen, Schätze und Kleinodien desselben aufzubewahren. Das Ganze aber wurde wieder mit Erde bedeckt, so dafs bei äufserem Ueberblicke der Gegend Niemand unter den Gräsern des Hügels den in der Tiefe ruhenden Königsbau ahnte, den heiligen Landeshort.

Die geschichtliche Bedeutung dieser Denkmäler ist nicht zu verkennen. Sie können nur unter Völkern entstanden sein, welche auf diesem Boden lange sesshaft gewesen sind und sich im vollen Besitze einer ihrer Mittel und Zwecke wohl bewufsten Cultur fühlten. Hier ist vollkommene Herrschaft über Stein

und Erz; hier sind feste Kunstweisen ausgebildet, die mit stolzer Pracht und einer auf unvergängliche Dauer berechneten Tüchtigkeit ausgeführt sind. Fürstenhäuser, die sich in solchen Werken verewigten, müssen bei angestammtem Reichthume weit reichende Verbindungen gehabt haben, um ausländisches Erz und fremde Steinarten herbei zu schaffen. Wo ist da von Anfängen die Rede! Wer kann solchen Denkmälern des Burg- und Grabbaus gegenüber in Abrede stellen, dafs das, was uns, was eben so den alten Forschern, wie Thukydides, als ältester Anknüpfungspunkt griechischer Ueberlieferung, als erster Anfang einer urkundlichen Geschichte dient, in Wahrheit Vollendung und Abschlufs einer Cultur ist, welche aufserhalb des engen Bodens von Hellas entstanden und gereift ist und mit ihren reifen Früchten in die Anfänge der europäisch-griechischen Geschichte hinübereicht!

Die einheimischen Anfänge städtischer Befestigung suchten die Griechen im Binnenlande; am Abhange des Lykaion zeigte man Lykosura, die älteste Stadt, welche die hellenische Sonne beschienen haben sollte. Von der Stadtmauer sind noch die Ueberreste zu sehen, unordentliches Gemäuer von verhältnifsmäfsig kleinen, regellosen Bruchsteinen. Die grofsartigen Denkmäler von Argos wagte griechischer Patriotismus niemals einer einheimischen Kunst zuzuschreiben; die Ueberlieferung nannte lykische Männer als die Bauleute der argivischen Könige. Wenn nun die frühe Cultur des lykischen Volks eine Thatsache ist, wenn die Verbindung zwischen Argos und Lykien in Sage und Gottesdienst verbürgt wird, wenn endlich die Lykier seit Entdeckung ihres Landes uns als ein Volk bekannt sind, das zum Bauen und Bilden einen ganz besonderen Beruf hatte, so gewinnen dadurch jene Ueberlieferungen eine wichtige Beglaubigung. Die Lykier standen aber mit Phönicien in uralter Verbindung, und gewisse Kunstweisen, welche wir auch in Argolis angewendet finden, namentlich die Anwendung des Metalls zur Ausstattung der Gebäude und die Verkleidung grofser Wandflächen mit polirten Erzplatten, sind mit der zu solcher Arbeit erforderlichen Technik gewifs aus Syrien nach Griechenland eingeführt worden. Die Hellenen haben später von ganz anderen Grundlagen aus eine neue und ihnen eigenthümliche Kunst entwickelt, welche mit dem Putzstile der alten Königsmonumente, mit dem ungegliederten Tholusbaue, dem flachen Wappenrelief über dem Thore nichts gemein hat.

Wer vor dem Burgthore von Mykenai steht, der mufs sich,

auch ohne von Homer zu wissen, hier einen König denken, wie den homerischen Agamemnon, einen Kriegsherrn mit Heer und Flotte, einen Fürsten, der mit dem gold- und kunstreichen Asien in Verbindung stand, der, mit hervorragender Hausmacht und ungewöhnlichen Mitteln ausgerüstet, im Stande war, nicht nur dem eigenen Lande eine feste Einheit zu geben, sondern auch kleinere Fürsten seiner Oberhoheit unterzuordnen. Einzelne Sagen und Legenden bilden sich wohl in Veranlassung räthselhafter Bauwerke; sie wachsen gleichsam wie Moos auf den Ruinen, aber so können keine, mit so verschiedenartigen und charaktervollen Gestalten erfüllten, epischen Gedichte entstehen, wie die homerischen sind. Auch kann es kein Zufall sein, dafs gerade in den Städten und den Landschaften, auf welchen der Glanz der homerischen Dichtung ruht, sich solche Denkmäler finden, die nur in der heroischen Zeit entstanden sein können. Das reiche Orchomenos erkennen wir an den Ueberresten desselben Gebäudes, das die späteren Griechen als 'Schatzhaus des Minyas' zu den Wundern der Welt rechneten. So finden sich im Reichsgebiete der Atriden, am Eurotas sowohl wie am Inachos, Königsgräber von ganz übereinstimmender Bauart. Dafs aber solche Denkmäler nicht an allen Orten, wo homerische Fürsten wohnen, zu finden und so glänzende Verhältnisse nicht über ganz Hellas verbreitet waren, das erhellt aus dem Staunen des Telemachos, wie er die seinem Auge ungewohnte Pracht und Herrlichkeit im Palaste des Menelaos erblickt.

Dieselben Denkmäler, welche der homerischen Dichtung als treue Zeugen zur Seite stehen, weisen aber auch darauf hin, dafs wir nicht, durch den Dichter getäuscht, die Zeiten, von denen sie zeugen, als eine kurze Glanzperiode betrachten, welche durch einzelne Namen, wie Agamemnon und Menelaos, erschöpft werden. Die unverkennbare Verschiedenheit der cyklopischen Mauerstile, des roheren in Tiryns, des vollendeten in Mykenai, läfst darüber keinen Zweifel, dafs zwischen beiden Bauten ganze Perioden in der Mitte liegen, dafs lange Zeiträume angenommen werden müssen, welche nur in der Fernsicht dicht zusammengeschoben erscheinen. Merkwürdig ist es, dafs mit den Gründungssagen von Argos, Tiryns, Mykenai, Midea, die Pelopiden in keiner Verbindung stehen; es sind nur Perseiden, welche im Zusammenhange mit Lykien als Erbauer jener Bergfesten genannt werden. Dagegen werden die Königsgräber und die Schatzräume, welche zu ihnen gehören, mit dem Andenken der Pelopiden verknüpft, und diese Verknüpfung bestä-

tigt sich durch die Herkunft dieses Geschlechts. Denn Lydien ist das Land, wo die Anlage umfangreicher Hügelgräber mit eingemauerten Kammern zu Hause ist; am Sipylos, dem Wohnsitze des Tantalos, giebt es unterirdische Rundbauten derselben Art, wie das von Mykenai, und dieselbe Gegend ist es, von wo zuerst das Gold mit seinem Glanze und seiner Macht den Griechen bekannt geworden. Pluto (Goldsegen) nannte man die Ahnmutter der Pelopiden; Myken das 'goldreiche' verdankte, was es hatte, seine Gröfse und Herrlichkeit, wie den Fluch des Elends dem Golde, welches durch die Pelopiden in das Land gekommen war.

Schon Aristoteles beschäftigte die Frage, wie die Fürstenmacht der homerischen Zeit entstanden, wie vor allem Volke ein Geschlecht eine solche Sonderstellung erlangt habe. Die ersten Könige, meint er, waren Wohlthäter ihrer Zeitgenossen, Begründer der Künste des Friedens und des Kriegs, die Vereiniger des Volks in gemeinsamen Ansiedlungen. Wie aber waren denn die Einzelnen im Stande, solche Wohlthaten zu erweisen, durch welche sie die ganze Volksentwickelung auf eine andere Stufe emporhoben? Schwerlich anders, als wenn sie selbst die Hülfsmittel einer Cultur besafsen, welche dem Lande fremd war, d. h. wenn sie Stämmen angehörten, die den europäischen Griechen verwandt waren, aber in ihren Wohnsitzen sich früher entwickelt hatten. Solche Männer waren im Stande, die in umliegenden Gauen lose zusammenlebenden Stämme zu Staaten zu vereinigen und eine homerische Basileia zu gründen, welche zugleich Spitze und Grundlage des Staatslebens ist. Solche Fremdlinge, deren Heimath und Ursprung in unbekannter Ferne lag, konnten als Göttersöhne gelten; eine Ehre, welche einheimischen Männern von ihren Landsleuten schwerlich zugestanden sein möchte; auch hat ein ehrgeiziges Volk, wie es die Griechen waren, nicht anders als auf Grund einer festen Ueberlieferung das glänzendste Königsgeschlecht seiner Vorzeit aus Lydien hergeleitet. Aber es waren nicht alle Könige Pelopiden; nicht alle standen ihrer Herkunft, ihren Hülfsmitteln und ihrer Machtfülle nach als ein so hervorragendes Geschlecht ihren Völkern gegenüber. Im Reiche der Kephallenen ist von einem solchen Unterschiede keine Spur und die Edeln auf Ithaka dürfen den Odysseus als einen Mann ihres Gleichen betrachten. Auch ist es nicht zu verkennen, dafs selbst die mächtigsten Heerkönige der homerischen Welt keine nach Willkühr herrschenden Despoten sind.

Das griechische Volk zeigt von Anfang an einen entschiedenen Widerwillen gegen alles Mafslose und Unbedingte und wie es sich selbst den Götterfürsten nicht anders als einer höheren, heiligen Ordnung unterthan denken konnte, so ist auch des Königs Macht eine durch rechtliche Satzung und anerkanntes Herkommen gebundene. Freilich ist der König vermöge seiner Hoheitsrechte auch Oberrichter des Volks, wie der Hausvater unter den Seinen; aber er getraut sich nicht, dies verantwortliche Amt allein zu verwalten. Aus den edlen Geschlechtern des Volks wählt er seine Beisitzer, ihrer Würde wegen die Alten oder Geronten genannt, und in dem durch Altäre und Opfer geheiligten, abgegränzten Kreise sitzen die Richter umher, um öffentlich vor allem Volke das Recht zu weisen und zu ordnen, wo es in Verwirrung gekommen ist. Nur wo es sich um Leib und Leben handelt, hat die Familie sich ihrer Rechte nicht begeben; Blut verlangt Blut nach der alten Satzung des Rhadamanthys, und dem durch Verwandtschaft berufenen Rächer allein steht es zu Blut zu vergiefsen. Aber auch hier, wo der staatliche Organismus noch unfertig geblieben, ist Alles fest geregelt und so übermüthig sich sonst gebehrdet, wer die Macht dazu hat, so findet sich doch kaum ein Beispiel von trotziger Auflehnung gegen die Forderungen des heiligen Rechts. Auch der Mächtigste flieht aus dem Lande, wenn er der Geringen Einen getödtet hat, und deshalb bilden die Fluchtwanderungen und Verbannungen den Mittelpunkt so vieler Geschichten und Verwickelungen der Vorzeit. Wer aus seinem Stamme herausgetreten ist, befindet sich in einer ganz andern Welt und keine rechtlichen Satzungen reichen aus einem Staate in den andern hinüber.

Im Ganzen aber ist, was Cultur und Sitte betrifft, die ganze homerische Welt eine merkwürdig gleichmässige. Es ist wenig Unterscheidendes im Charakter der Stämme, welche sich an den beiden Seiten des ägäischen Meers gegenüber wohnen und die eigentlich griechische Welt bilden. An beiden Seiten herrscht gleiche Religion, Sprache und Sitte; Trojaner und Achäer verkehren durchaus wie Landsleute mit einander, und wenn sich ein Unterschied zwischen diesseits und jenseits erkennen lässt, so besteht er darin, dass den Völkern der östlichen Seite, wenn auch nicht ausdrücklich, doch in sprechenden Zügen der Vorzug einer höheren Cultur und einer vorangeschrittenen Bildung eingeräumt wird. Bei den achäischen Fürsten lässt wilde und selbstsüchtige Leidenschaft nicht ab den

gemeinsamen Zwecken entgegen zu arbeiten; um den Besitz einer Sklavin setzt der erste Heerführer das Gelingen des ganzen Werks auf das Spiel. Achills Charakter hat bei aller sittlichen Hoheit etwas Wildes; ungebändigte Naturkraft tritt uns in beiden Aias entgegen; Odysseus Thaten gestatten nicht immer den Mafsstab ritterlicher Ehre anzulegen und Nestor ist nur durch die Jahre zu einem Weisen geworden. Dagegen sind Priamos und die Seinen so geschildert, dass wir ihr treues Zusammenleben, ihre Gottesfurcht, ihre heldenmüthige Vaterlandsliebe und feine Sitte lieben müssen; nur im Charakter des Paris sind schon die Züge asiatischer Weichlichkeit, wie sie in Ionien sich entwickelte, zu erkennen.

Wie die Menschen, so die Götter. Es giebt keine Götter, von denen sich nachweisen liesse, dass sie ausschliesslich in einem der beiden Heerlager Geltung gehabt hätten. Aber sie gehören vorwiegend der einen oder der anderen Seite an. Die Sache der Achäer vertritt Hera. Sie war in Argos zu Hause, wo unweit Mykenai noch heute die Trümmer ihres burgartigen Heiligthums kenntlich sind. In Ilion dagegen fühlt sie sich vernachlässigt und ist deshalb der Priamiden unversöhnlichste Feindin. Sie ist es vor allen anderen, welche den Kampf zwischen beiden Gestaden angefacht und allen Schwierigkeiten zum Trotze das Flottenheer endlich zusammen gebracht hat. Ihres hohen Ranges ungeachtet ist sie ein launisches und ränkevolles Weib, die von unlauteren Leidenschaften beherrscht wird. Dagegen giebt es kein edleres Götterbild, als das des Schutzgottes von Ilion. Obgleich mit den höchsten Ehren ausgestattet, zeigt Apollon niemals eine Spur von Widersetzlichkeit gegen den Willen des Zeus; er ist mit ihm geistig Eins, das Vorbild eines freien Gehorsams und erhabener Gesinnung; er strahlt in seiner Reinheit unter den Göttern hervor, wie Hektor unter den Menschen, und Beide zusammen geben ein Zeugniss für die höhere Stufe geistiger Entwickelung, welche die Staaten und Völker der Ostseite erreicht hatten, als der Kampf mit dem Westen entbrannte.

Zu der Zeit, als die Züge der heroischen Götter- und Menschenwelt im Liede gesammelt und zu einem grofsen Gemälde vereinigt wurden, war diese Welt eine längst vergangene, und andere Lebensordnungen waren an ihre Stelle getreten, in der Heimath sowohl, in welcher die Enkel der homerischen Helden den nordischen Bergvölkern den Platz hatten räumen müssen, wie in den neu gewonnenen Sitzen, wo in Folge der

allgemeinen Umwälzungen und Wanderungen die Erben achäischer Fürstenmacht solche Stellungen, wie ihre Ahnen in der Heimath besessen hatten, nicht wieder gewinnen konnten. Wenn nun dennoch das homerische Weltgemälde eine solche innere Harmonie besitzt, dass jener Gegensatz nicht störend einwirkt, so liegt der Grund in der hohen Begabung jener Stämme, welche die Erinnerungen der Vergangenheit festzuhalten und zu gestalten wussten. Sie hatten in ausgezeichnetem Grade das Vorrecht poetischer Naturen, die Unheimlichkeit der Gegenwart in der idealisirenden Anschauung der Vergangenheit zu vergessen und den Genuss derselben sich durch keinen Misston zu verleiden.

Dennoch geht auch durch die homerische Dichtung ein Zug der Wehmuth hindurch, ein schmerzliches Bewusstsein davon, dass es schlechter in der Welt geworden sei und dass die 'Menschen, wie sie jetzt sind', hinter den vorangegangenen Geschlechtern an Kraft und Tüchtigkeit zurückstehen. Es ist aber bei dieser allgemeinen Stimmung nicht geblieben, sondern unwillkührlich sind auch Züge der Gegenwart in das Bild der Vergangenheit eingedrungen und bezeugen, dass jene Verhältnisse, welche das Wesen des heroischen Zeitalters ausmachen, zur Zeit des Sängers nicht mehr in Kraft bestanden.

Das Königthum ist der Mittelpunkt der Welt und im Felde musste seine Macht eine gesteigerte und unbedingte sein. Aber der homerische Agamemnon entspricht nicht dem Bilde heroischer Fürstengröſse, wie es Angesichts der Denkmäler von Mykenai uns entgegentritt und wie es durch die Ueberlieferung vom gottentsprossenen Wesen und gottähnlichen Walten der alten Herrscher sich uns einprägt. Im troischen Lager finden wir einen in zahllosen Verlegenheiten befangenen, in seinen Mitteln beschränkten, unschlüssigen und unselbständigen Fürsten, dessen Wollen und Können weit aus einander liegt; er macht mehr Ansprüche auf Macht, als er Macht besitzt, und muss allerlei Mittel und Wege ersinnen, um sich Zustimmung zu verschaffen. Von diesem Agamemnon, welcher aller Orten auf Widerstand und Ungehorsam stösst, ist schwer zu begreifen, wie er im Stande gewesen sei, das bunte Heergefolge unter seinem Banner zu vereinigen. Die Centralmacht der heroischen Welt ist erschüttert; es hat sich neben der königlichen Gewalt eine andere Macht erhoben, die Macht des Adels, dessen schon der König beim Regieren und Richten nicht mehr entbehren kann, und gerade jener Ausspruch, welchen man

seit alten Zeiten für die anerkannte Geltung des heroischen Königthums anführt,

'Niemals frommt Vielherrschaft dem Volk; ein Einziger herrsche.
Er sei König allein; ihm gab dies Amt der Kronide'.

zeugt deutlich genug vom Standpunkte politischer Reflexion und giebt zu erkennen, dass man schon die Uebelstände einer vielköpfigen Adelsherrschaft gekostet habe, wie sie auf Ithaka im vollsten Maſse zum Vorschein treten.

Auch die Priester, namentlich die weissagenden, treten dem Königthume gegenüber; eine zweite Macht von Gottes Gnaden, und desshalb um so trotziger und gefährlicher. Endlich regt es sich auch in des Volkes dunkler Masse. Der Markt, welcher bei ungeschwächter Königsmacht noch keine Bedeutung haben konnte, wird allmählich der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. In den Marktversammlungen werden die gemeinsamen Angelegenheiten entschieden, sie werden immer bedeutender und selbständiger; bei allen wichtigeren Beschlüssen kommt es darauf an, durch Rede das Volk zu gewinnen. Freilich soll die Menge nur hören und gehorchen; aber schon sitzt das Volk bei der Berathung, schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und schon finden sich auch im troischen Lager Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade sein Zerrbild giebt den Beweis, dass die Parteien sich mit Bewusstsein gegenüber standen und dass der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geisseln; man ahnt, dass solche Vorgänge bald glücklichere Nachahmung finden werden. Auf Ithaka wird das Volk sogar in die Handlung hereingezogen. Mentor sucht es im dynastischen Interesse zu bearbeiten; er geht so weit, das Volk auf die Macht, die in der Masse liege, hinzuweisen:

Aber dem anderen Volk, dem zürn' ich; Alle zusammen
Sitzt ihr da und schweigt und Niemand wagt es mit Ernste
Schranken den Freiern zu setzen, den Wenigen, euer so Viele.

Freilich genügen wenige Worte der Freier, um sofort die sich zusammenschaarende Menge zu zerstreuen — aber die Parteien sind da, die eine vollständig ausgebildet, der das Königthum schon erlegen ist, die andere im Hintergrunde sich regend und vom Königthume selbst zu seinem Schutze aufgeboten.

So finden wir trotz der epischen Ruhe, welche ionische Poesie über das ganze Weltbild auszugiefsen gewufst hat, diese Welt voll innerer Widersprüche; es ist Alles in Gährung, das Alte in Auflösung, und neue Kräfte, welche in den alten Lebensordnungen keinen Platz haben, in voller Entwickelung. Wir erkennen darin die Zeitverhältnisse, unter denen die Gesänge fertig wurden. Bei den Achäern erhob sich in ihren neuen Wohnsitzen der erobernde Kriegsadel gegen die königliche Gewalt und in den ionischen Seestädten entwickelte sich jenes Marktleben, wo der Demos sich fühlen lernte und von welchem aus sich die geselligen Zustände so wesentlich umgestalteten. Dafs die Kunde der heroischen Zeit unter ionischem Volke ihre letzte Form empfangen hat, erkennt man vorzugsweise an jenen Zügen, welche die Bedeutung der öffentlichen Meinung, so wie die Macht des überredenden Wortes erkennen lassen. Ebenso gehört den Ioniern vorzugsweise, was sich auf Handel und Seeleben bezieht, und jener Verkehr, welchen ihre neu gegründeten Städte mit allen Küsten eröffneten und über das innere Meer des Archipelagus hinaus nach Cypern, Aegypten und Italien ausdehnten, wurde arglos auf die Zustände der heroischen Welt übertragen. Diesen neu-ionischen Charakter trägt die Odyssee in noch höherem Grade als die Ilias; denn während dieser vielerlei Stoff historischer Ueberlieferung zu Grunde liegt, wie er sich namentlich in achäischen Fürstenfamilien erhalten hatte, so hat in den Gesängen vom Odysseus die ionische Phantasie ungleich freier geschaltet und die verschiedenartigsten Schiffermährchen und Seeabenteuer hineingewoben.

Der Handelsverkehr ist noch im Wesentlichen ein Tauschhandel, wie er denn im ägäischen Meer wegen der ungemeinen Mannigfaltigkeit der Produkte sehr lange diesen Charakter behalten hat. Indessen zeigte sich frühe das Bedürfnifs, solche Gegenstände, welche einen stetigen, leicht zu bestimmenden und allgemein anerkannten Werth haben, als Werthmesser zu benutzen. Ursprünglich sind es die Heerden, die den Reichthum der Häuser bilden; Rinder und Schafe werden daher vorzugsweise, wie zu Geschenken und Ausstattungen, so auch als Lösegeld für Gefangene, als Kaufpreis für Sklaven benutzt; eine Waffenrüstung wird auf neun, die andere auf hundert Stiere geschätzt. Einen bequemeren Werthmesser mufste gerade der Seeverkehr nothwendig machen und man fand ihn in den Metallen. Kupfer und Eisen waren selbst wesentlich

Handelsartikel, und je wichtiger das erstere für die Gewerbthätigkeit war, um so früher gingen die Schiffe von Hellas, das nur spärliche Kupferadern hatte, nach den westlichen Küsten, um blinkendes Eisen hinzuführen und Kupfer einzutauschen. Die edlen Metalle aber haben bei Homer schon eine allgemeine Gültigkeit. Gold ist das Werthvollste, was man hat. Um Goldschmuck verrathen sich Freunde und Gatten, und der Könige Goldreichthum wird ja nur deshalb so hervorgehoben, weil das Gold eine Macht war, weil man für Gold Alles haben konnte. Die Ionier sind es, welche das Gold in den griechischen Verkehr gebracht haben, und die Bewunderung seines Glanzes und Zaubers, wovon die homerischen Gedichte voll sind, ist vorzugsweise der ionischen Auffassung zuzuschreiben. Auf der Wage wurden die Goldstücke zugewogen und aus jener Schätzung der Rüstungen erhellt, dafs das Gold zum Kupfer in festem Verhältnisse stand, nämlich wie hundert zu neun.

Der ionischen Behandlung des heroischen Sagenkreises ist endlich auch die kecke Behandlung der Götter und der Religion zuzuschreiben. Apollon, den alt-ionischen Stammgott, ausgenommen, werden alle Götter mit einer gewissen Ironie behandelt; der Olymp wird zum Abbilde der Welt mit allen ihren Schwächen. Die ernsteren Richtungen des menschlichen Bewufstseins treten zurück; was das Behagen der Zuhörer stören möchte, ist fern gehalten; die homerischen Götter verleiden Keinem den vollen Genufs des Sinnenlebens. Ionisches Leben mit aller seiner Liebenswürdigkeit und allen seinen Schäden und Gebrechen erkannte schon Plato in dem Epos Homers und man würde dem Griechenvolke, welches vor Homer gelebt hat, sehr Unrecht thun, wenn man seine sittliche und religiöse Beschaffenheit nach der Frivolität des ionischen Sängers beurtheilen, wenn man dem Volke absprechen wollte, was bei Homer nicht erwähnt wird, wie z. B. die Vorstellung von der Befleckung, welche vergossenes Bürgerblut herbeiführt, und von der Sühne, welche es verlangt.

So giebt also Homer kein lauteres und kein vollständiges Bild jener Zeit, welcher seine Helden angehören. Dafür reicht aber sein Zeugnifs über diese Zeit hinaus. Er zeigt den Umsturz der alten, den Uebergang in die neuen Verhältnisse; er bezeugt mittelbar auch die Wanderungen der nördlichen Stämme und die ganze Reihe von Thatsachen, welche von ihnen aus-

ging. Denn die Volksbewegungen im fernen Epirus, die Eroberungszüge der Thessalier, Böotier und Dorier sind es doch, welche in ununterbrochener Folge jene Auswanderung der Küstenvölker und jene Uebersiedelungen nach Kleinasien hervorriefen, die zum homerischen Epos den Stoff geliefert und seine Ausbildung in Ionien veranlafst haben.

Als der troische Sagenkreis in dem homerischen Epos abgeschlossen vorlag, begnügte man sich nicht, aus demselben eine allgemeine Anschauung jener Welt zu gewinnen, welche man als eine mit höheren Kräften ausgestattete und von Göttersöhnen regierte mit dem Namen des heroischen Zeitalters bezeichnete, sondern man suchte das Epos in seinen einzelnen Zügen als Urkunde der Vorzeit zu benutzen. Man nahm die Heroen des Heldenliedes für geschichtliche Könige, man betrachtete die Thaten, welche die achäischen Eroberer ihren Ahnen andichteten, als wirklich geschehene; das poetische Spiegelbild befestigte sich als Geschichte und so entstand die Ueberlieferung von einer zwiefachen Ausfahrt von Aulis, von einer zwiefachen Eroberung des troischen Landes, von zwei Kriegen desselben Inhalts, durch dieselben Volksstämme und Geschlechter ausgeführt. Da nun der erste, als ein losgerissenes Stück Heroensage, in der Luft schwebte, so mufste natürlich, um ihm Anfang und Ende zu geben, der Sagenstoff weiter ausgesponnen werden. Die Helden des ersten Kriegs mufste man nach Argos heimkehren lassen, weil man aus guter Quelle wufste, dafs die Nachkommen Agamemnons bis zur dorischen Wanderung in Mykenai geherrscht hätten. So wurde aus dem Kampfe der ausgetriebenen Achäer um eine neue Heimath ein in höchster Machtfülle freiwillig unternommener Fürstenkrieg, ein zehnjähriger Feldzug. Jene Wanderung aber, durch welche die ganze Völkerbewegung veranlafst worden war, mufste zwischen dem ersten und zweiten Kriege ihren Platz finden. Es ist ein merkwürdiges Zeugnifs für die Macht des Gesanges im Volke der Hellenen, dafs der gesungene Troerkrieg den wirklich gekämpften völlig in den Hintergrund treten liefs und dafs jener Kampf, der keinen andern Grund und Boden hat als den der homerischen Dichtung, der feste Punkt geworden ist, an welchen die Griechen in treuem Glauben ihre ganze Zeitrechnung angeknüpft haben.

Sie setzten also den Fall von Ilion	als Jahr	1
die thessalische Einwanderung	in das Jahr	50
die Einwanderung der Arnäer in Böotien	„ „ „	60
den Heerzug der Herakliden und Dorier	„ „ „	80
die äolisch-achäische Besetzung v. Troas	„ „ „	130
die Gründung von Neu-Ionien	„ „ „	140 n. Troj. Fall

In Lesbos, wo achäische Familien von homerischem Ruhme sich am dauerhaftesten erhielten, und in den ionischen Seestädten, wo die Bekanntschaft mit dem Alterthume anderer Völker den Trieb zu wissenschaftlicher Behandlung der eigenen Vorzeit erweckte, hat man am frühsten solche Versuche gemacht, die Traditionen der homerischen Zeit chronologisch zu ordnen. Es gehört dies zu der weitverzweigten Thätigkeit der Logographen, der Anfänger wissenschaftlicher Geschichtskunde. Nach dem Vorbilde orientalischer Reichsgeschichten wollten sie auch in den Ueberlieferungen ihres Volks einen Zusammenhang herstellen, sie berechneten die Stammbäume der namhafteren Geschlechter und strebten dahin, die zwischen den beiden grofsen Zeitperioden, der vordorischen und nachdorischen, in der Mitte liegende Kluft auszufüllen.

Nachdem man zuerst einzelne Thatsachen nach Menschenaltern zu gruppiren versucht hatte, ging man weiter, je mehr die Wissenschaft zu systematischer Gelehrsamkeit hindrängte. Dies geschah vornehmlich in Alexandria. Durch Eratosthenes hat diejenige Berechnung, welche den Fall Trojas 407 Jahre vor Olympias 1 ansetzte, eine weitreichende Anerkennung gewonnen. Dem troischen Feldzuge (1194—1184) wurden dann diejenigen nationalen Erinnerungen vorgeschoben, welche in älteren Liedern nachklangen, der doppelte Zug gegen Theben und der Argonautenzug. So kam man mit den ältesten Daten europäisch-griechischer Geschichte bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung. Endlich stellte man als Urheber aller griechischen Volksgeschichte die Einwandrer aus dem Morgenlande, Kadmos, Kekrops, Danaos und Pelops, an die Spitze des ganzen Systems, von dem richtigen Gefühle geleitet, dafs die wahren Anfänge der hellenischen Civilisation an der Ostseite des Archipelagus zu suchen seien, wo wir schon im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte griechische Stämme am See- und Weltverkehre theilnehmend uns denken dürfen.

ZWEITES BUCH.

BIS ZU DEN PERSERKRIEGEN.

I.

PELOPONNESISCHE GESCHICHTE.

Mit dem Zuge der Dorier ist die Kraft der Gebirgsvölker aus dem Norden hervorgetreten, um ihren Antheil an der Volksgeschichte geltend zu machen. Sie waren vor den Küsten- und Seestämmen um Jahrhunderte zurückgeblieben, traten aber jetzt mit um so gröſserem Nachdrucke derber Naturkraft ein, und was in Folge ihrer Eroberungszüge umgestaltet und neugestaltet worden ist, das hat für alle Zeiten griechischer Geschichte Bestand gehabt. Dies ist der Grund, weshalb schon die alten Historiker im Gegensatze zu der heroischen Vorzeit die geschichtliche Zeit mit den ersten Thaten der Dorier begonnen haben.

Darum ist aber die Kunde von diesen Thaten durchaus nicht ergiebiger. Im Gegentheile: die alten Quellen versiegen, wie diese Epoche eintritt, ohne daſs neue sich öffnen. Homer weiſs nichts vom Heraklidenzuge. Die ausgewanderten Achäer lebten ganz in der Erinnerung der vergangenen Tage und pflegten sie jenseits des Meers in treuem Andenken des Liedes. Für die zurückbleibenden, welche sich in fremde, gewaltsame Ordnungen fügen muſsten, war keine Zeit des Gesanges. Die Dorier selbst sind immer karg in der Ueberlieferung gewesen; es war nicht ihre Art, von dem, was sie gethan, viel Worte zu machen; sie hatten auch nicht die schwunghafte Begeisterung des achäischen Stammes, noch weniger konnten sie nach Ionier-Weise das Erlebte in behaglicher Breite ausspinnen. Ihr Sinnen und Können war dem praktischen Leben, der Erledigung bestimmter Aufgaben, einem ernsten, zweckvollen Handeln zugewendet. So blieben denn die groſsen Begebenheiten der dorischen Wanderung zufälliger Ueberlieferung überlassen, welche sich bis auf geringe Spuren verloren hat, und darum ist die ganze Kunde von der Eroberung der Halbinsel so arm

an Namen wie an Thatsachen. Denn erst in später Zeit, als das volksthümliche Epos sich längst ausgelebt hatte, suchte man auch die Anfänge der peloponnesischen Geschichte herzustellen. Aber diese späten Dichter fanden keinen frischen und lebendigen Strom der Ueberlieferung mehr; auch war es bei ihnen nicht jene reine und unbefangene Freude an den Bildern der Vorzeit, welche der Lebenshauch homerischer Dichtung ist, sondern sie hatten das bewufste Streben, eine Lücke der Ueberlieferung auszufüllen und die zerrissenen Fäden zwischen der achäischen und der dorischen Zeit anzuknüpfen. Sie suchten die verschiedenen Ortssagen zu vereinigen, die fehlenden Glieder zu ergänzen, die Widersprüche zu vermitteln und so entstand eine Geschichte des Heraklidenzugs, in welcher das, was in Jahrhunderten allmählich zu Stande gekommen war, in pragmatischer Kürze zusammengedrängt wurde.

Die Dorier kamen in wiederholten Zügen mit Weib und Kind vom Festlande herüber; sie breiteten sich langsam aus. Aber wo sie festen Fufs fafsten, erfolgte durch sie eine durchgreifende Umgestaltung der Lebensverhältnisse. Sie brachten ihre Haus- und Gemeindeordnung mit, sie hielten ihr Eigenthümliches in Sprache und Sitte mit zäher Kraft fest; stolz und spröde schlossen sie sich gegen die anderen Griechen ab und statt wie die Ionier in den Stamm der älteren Bevölkerungen aufzugehen, prägten sie der neuen Heimath den Charakter ihres Stammes auf. Die Halbinsel wurde dorisch.

Die Dorisirung erfolgte aber in sehr verschiedener Weise; sie erfolgte auch nicht von einem Mittelpunkte aus, sondern von drei Hauptpunkten. Die peloponnesische Sage hat dies so ausgedrückt, dafs vom Stamme des Herakles, des alten rechtmäfsigen Erbherrn von Argos, drei Brüder vorhanden waren, welche des Ahnherrn Ansprüche vertraten, Temenos, Aristodemos und Kresphontes. Sie opfern gemeinsam an drei Altären des Zeus Patroos und werfen unter sich das Loos um die verschiedenen Herrschaften im Lande. Argos war das Ehrenloos, welches Temenos zufiel; Lakedämon, das zweite, kam an die unmündigen Kinder des Aristodemos, während das schöne Messenien durch List in den Besitz des dritten Bruders gelangte.

Diese Geschichte von der Heraklidenloosung ist im Peloponnese entstanden, nachdem jene Staaten sich längst in ihrer Eigenthümlichkeit ausgebildet hatten; sie enthält den in die heroische Vorzeit zurückverlegten Grund für die Entste-

hung der drei Urorte, die mythische Legitimation des peloponnesischen Heraklidenrechts und der neuen Staatenordnung. Der geschichtliche Kern der Sage ist, dafs die Dorier von Anfang an nicht eigenes Stamminteresse vertraten, sondern die Interessen ihrer Herzöge, welche nicht Dorier waren, sondern Achäer; darum ist auch der Gott, unter dessen Autorität die Landtheilung erfolgt, kein anderer, als der alte Stammgott der Aeakiden. Dann liegt jener Sage die Thatsache zu Grunde, dafs die Dorier, auf die drei Hauptebenen der Halbinsel gerichtet, bald nach der Einwanderung sich in drei Heerhaufen trennten. Jeder hatte seine Herakliden als Volksführer, jeder in sich seine drei Stämme, die Hylleer, Dymanen und Pamphyler. Jeder Heerhaufen war ein Abbild des ganzen Volksstamms. Wie nun die verschiedenen Heerhaufen in den neuen Sitzen sich einrichteten, wie weit sie trotz der fremden Leitung, welcher sie ihre Kräfte dienstbar machten, und in der Mitte des älteren Landvolks sich selbst und ihrer heimischen Stammsitte treu blieben, und wie sich nach beiden Seiten hin die Verhältnisse gestalteten, darauf mufste bei der Entwickelung der peloponnesischen Geschichte Alles ankommen.

Die neuen Staaten waren zum Theil auch neue Territorien; so namentlich Messenien. Denn im homerischen Peloponnese giebt es keine Landschaft dieses Namens; da gehört der östliche Theil, wo die Wasser des Pamisos eine obere und untere Ebene mit einander verbinden, zur Herrschaft des Menelaos; die Westhälfte aber zum Reiche der Neleiden, welches an der Küste seinen Mittelpunkt hatte. Die Dorier kamen von Norden in die obere jener Ebenen und fafsten hier in Stenyklaros festen Fufs. Von hier breiteten sie sich aus und drängten die thessalischen Neleiden gegen das Meer. Die hohe, inselartige Meerburg von Altnavarin scheint der letzte Küstenpunkt gewesen zu sein, wo diese sich hielten, bis sie endlich, immer näher umdrängt, das Land zur See verliefsen. Die stenyklarische Binnenebene wurde nun der Kern der neu gebildeten Landschaft, welche deshalb Messene d. h. Mittel- oder Binnenland genannt werden konnte.

Von dieser grofsen Umgestaltung abgesehen, ging die Veränderung friedlicher von Statten, als an den meisten anderen Punkten. Wenigstens weifs die einheimische Sage nichts von gewaltsamer Eroberung. Den Doriern soll an Acker- und Weideland ein Bestimmtes abgegeben, das Uebrige den Einwohnern in ungestörtem Besitze gelassen sein. Es nahmen

die siegreichen Einwanderer nicht einmal eine abgesonderte und bevorzugte Stellung in Anspruch; die neuen Landesfürsten wurden gar nicht als fremdartige Eroberer, sondern als Verwandte der alten äolischen Könige angesehen und aus Abneigung gegen die Pelopiden-Herrschaft mit nationaler Sympathie aufgenommen. Voll Vertrauen siedelten sie sich mit ihrem Gefolge mitten unter den Messeniern an und verfolgten offenbar keinen andern Zweck, als dafs unter ihrem Schutze die alten und neuen Bewohner friedlich zu einem Ganzen verschmelzen sollten. So harmlos entwickelten sich aber die Verhältnisse nicht weiter. Die Dorier glaubten sich von ihren Führern verrathen. Durch eine dorische Gegenbewegung sah Kresphontes sich gezwungen, die erste Ordnung der Dinge wieder umzustürzen, die Rechtsgleichheit aufzuheben, die Dorier sämtlich als eine abgeschlossene Gemeinde in Stenyklaros zu vereinigen und diesen Platz zur Hauptstadt des Landes zu machen, so dafs das übrige Messenien in die Stellung einer unterworfenen Landschaft gebracht wurde. Die Unruhen dauern fort. Kresphontes selbst wird das Opfer eines blutigen Aufstandes; sein Stamm wird gestürzt, es folgen keine Kresphontiden. Aipytos folgt. Er ist von Namen und Stamm ein Arkadier, in Arkadien erzogen und von dort eingedrungen in Messenien, das in Auflösung begriffen war. Er bringt eine festere Ordnung und Richtung in die Entwickelung des Landes, und darum heifsen nun nach ihm die Landeskönige Aepytiden. Die ganze Richtung aber, welcher von jetzt an die Geschichte des Staates folgt, ist eine veränderte, eine undorische, unkriegerische. Die Aepytiden sind keine Heerfürsten, sondern Festordner und Gründer von Götterculten. Diese Culte aber sind nicht die der Dorier, sondern entschieden undorische, altpeloponnesische, wie die der Demeter, des Asklepios, der Asklepiaden. Die Hauptfeier des Landes war ein dem dorischen Stamme fremder Mysteriendienst der sogenannten 'grofsen Gottheiten', und auf Ithome, der hohen Burg des Landes, die sich herrschend zwischen den beiden Ebenen der Landschaft erhebt, waltete der pelasgische Zeus, dessen Dienst für das unterscheidende Kennzeichen des messenischen Volkes galt.

So dürftig auch die erhaltenen Trümmer der messenischen Landesgeschichte sind, einige sehr wichtige Thatsachen liegen ihr unzweifelhaft zu Grunde. Es herrschte in dieser Doriergründung von Anfang an eine merkwürdige Unsicherheit, eine tiefe Spaltung zwischen Heerführer und Volk, die aus dem

Anschlusse des Königs an die ältere, vorachäische Bevölkerung herrührte. Es gelang ihm nicht, eine Dynastie zu gründen; denn Aipytos ist nur durch spätere Sage, welche hier wie in allen griechischen Stammbäumen die gewaltsamen Unterbrechungen zu verkleiden suchte, zum Sohne des Kresphontes gemacht worden. Das dorische Kriegsvolk aber mufs in inneren Kämpfen sich so geschwächt haben, dafs es nicht im Stande war, mit seiner Eigenthümlichkeit durchzudringen; denn in der Hauptsache ist die Dorisirung Messeniens mifslungen und dadurch seine Landesgeschichte in ihren Grundzügen bestimmt worden. Denn so reich mit natürlichen Hülfsmitteln die Landschaft ausgestattet war, welche zwei der schönsten Flufsebenen mit einem hafenreichen, an zwei Meeren ausgebreiteten Uferlande vereinigte, so unvortheilhaft war von Anfang an die Entwickelung des Staates. Es erfolgte hier keine durchgreifende Erneuerung, keine kräftige, hellenische Wiedergeburt der Landschaft.

Mit ganz anderem Erfolge drang ein zweiter Heerhaufe dorischen Kriegsvolks in das lange Thal des Eurotas ein, welches aus enger Schlucht sich allmählich zu der gesegneten Saatebene am Fufse des Taygetos, dem 'hohlen Lakedämon', erweitert. Es giebt kaum eine griechische Landschaft, in welcher so entschieden wie hier eine Ebene das Kernstück des Ganzen ist. Tief eingesenkt zwischen rauhen Gebirgen und durch hohe Pässe von den Umlanden gesondert, vereinigt sie in ihrem Schofse alle Hülfsmittel eines behaglichen Wohlstandes. Hier schlugen auch die Dorier auf den Erdhügeln am Eurotas oberhalb Amyklai ihr Lager auf, aus welchem die Stadt Sparta erwuchs, die jüngste Stadt der Ebene.

Wenn Sparta und Amyklai Jahrhunderte lang neben einander als dorische und achäische Stadt bestanden, so liegt am Tage, dafs während dieser Zeit kein ununterbrochener Kriegszustand gedauert hat. Es mufs also hier ebensowenig, wie in Messenien, eine durchgreifende Besetzung der ganzen Landschaft stattgefunden haben, sondern Verträge haben auch hier die Verhältnisse zwischen den alten und neuen Landesbewohnern geordnet. Auch hier haben sich die Dorier in verschiedene Orte zerstreut und mit fremdem Volke daselbst vermischt.

Des dritten Staates Kern war die Inachosebene, welche als das Loos des Erstgeborenen der Herakliden angesehen wurde. Denn der Ruhm der Atridenmacht, welcher doch vorzugsweise

an Mykenai haftete, ging auf den Staat über, welcher auf den Trümmern des mykenischen Reichs gegründet wurde. Der Keim des dorischen Argos lag an der Küste, wo zwischen der versandeten Mündung des Inachos und der des wasserreicheren Erasinos aus dem sumpfigen Boden sich eine festere Terrasse erhebt. Hier hatten die Dorier ihr Lager und ihre Heiligthümer; hier war ihr Heerführer Temenos gestorben und bestattet worden, ehe er noch sein Volk im sicheren Besitze der oberen Ebene gesehen hatte, und nach ihm behielt dieser Küstenort den Namen Temenion. Seine Lage beweist, dafs die Burgen und Pässe des innern Landes von den Achäern lange mit ausdauernder Kraft behauptet worden sind, so dafs die Dorier gezwungen waren, mit einem durchaus unvortheilhaften Platze sich so lange zu begnügen. Denn der ganze Uferstrich ist erst allmählich bewohnbar geworden, und seine sumpfige Natur war nach Aristoteles ein Hauptgrund dafür, dafs die Herrscherstadt der Pelopiden so tief im Hintergrunde der oberen Ebene gelegen war. Jetzt wurde beim Vordringen der dorischen Macht die hohe Felsburg Larisa auch das politische Centrum der Landschaft und das pelasgische Argos am Fufse derselben, welches der älteste Sammelplatz der Bevölkerung gewesen war, von Neuem die Hauptstadt. Es wurde der Sitz der regierenden Geschlechter aus des Temenos Stamm und der Ausgangspunkt für ihre weitere Machtausbreitung.

Diese Ausbreitung erfolgte auch hier nicht als eine gleichmäfsige Eroberung der Landschaft und Vernichtung der früheren Ansiedlungen, sondern durch Aussendung dorischer Gemeinden, welche zwischen der ionischen und achäischen Bevölkerung an wichtigen Punkten sich festsetzten. Auch dies geschah in verschiedener Weise, bald mehr, bald minder gewaltsam, und zwar in zwiefacher, strahlenförmiger Richtung, einerseits nach dem korinthischen, andrerseits nach dem saronischen Meere hin. Niedrige Pässe führen von Argos in das Asoposthal hinüber. In das obere Thal, wo unter dem Segen des Dionysos das altionische Phlius blühte, führte Rhegnidas der Temenide dorische Schaaren hinüber, Phalkes aber in das untere Thal, an dessen Ausgange auf stattlicher Hochfläche Sikyon sich ausbreitete, die uralte Hauptstadt des Küstenlandes Aigialeia. An beiden Orten soll eine friedliche Landtheilung stattgefunden haben; ebenso in der Nachbarstadt der Phliasier, Kleonai. Freilich wird Niemand glauben, dafs in den

engen und dichtbevölkerten Landschaften herrenlose Aecker zu haben gewesen wären, um die landbegehrenden Fremdlinge zu befriedigen, und eben so wenig, dafs die alten Grundbesitzer gutwillig ihren angestammten Besitz räumten; sondern der Sinn der Ueberlieferung ist der, dafs bei der Einwanderung nur einzelne reichbegüterte Geschlechter zum Abzuge gezwungen wurden, während die übrige Bevölkerung in ihren Verhältnissen verharrte und von einer Staatsumwälzung verschont blieb. Der Auswanderungstrieb, welcher sich der ionischen Geschlechter im ganzen Norden der Halbinsel bemächtigt hatte, erleichterte die Umgestaltung der Verhältnisse. Es trieb sie ein dunkles Gefühl in die Ferne, dafs es ihnen bestimmt sei, jenseits des Meers schönere Wohnsitze und eine reichere Zukunft zu finden. So verliefs Hippasos, des Pythagoras Ahnherr, das Engthal von Phlius, um in Samos mit den Seinen eine neue Heimath zu finden. Auf diese Weise wurde in allen Küstenländern gutes Ackerland frei und konnte von den Regierungen der kleinen Staaten, die entweder in ihren Würden blieben oder an Stelle der Auswanderer eintraten, in Hufen getheilt, an die Mitglieder des dorischen Kriegerstamms übertragen werden. Denn diese gingen nicht darauf aus, die alten Ordnungen umzustürzen und neue Staatsprinzipien geltend zu machen, sondern sie wollten nur auskömmlichen Landbesitz für sich und die Ihrigen und im Zusammenhange damit volle Bürgerehren und Rechte. Deshalb wurden verwandte Götter- und Heroenculte zu friedlicher Anknüpfung benutzt. So wird ausdrücklich von Sikyon berichtet, dafs daselbst schon seit alten Zeiten Herakliden geherrscht hätten; deshalb habe Phalkes, als er mit seinen Doriern eingedrungen sei, das regierende Geschlecht daselbst in Amt und Würden gelassen und sich auf dem Wege eines friedlichen Vertrags mit ihm verständigt.

Nach der Küste des saronischen Meerbusens zogen von Argos zwei Heerhaufen unter Deïphontes und Agaios, welche Epidauros und Trözen dorisch machten; von Epidauros aber ging der Zug nach dem Isthmus, wo in dem festen und wichtigen Korinth, der Schlüsselburg der ganzen Halbinsel, die Reihe der temenidischen Niederlassungen ihren Abschlufs fand. Diese Niederlassungen bilden ohne Frage den glänzendsten Theil der dorischen Kriegszüge im Peloponnes. Durch die Energie der Dorier und ihrer Führer aus Herakles Stamm, welche sich zu diesen Unternehmungen in besonders grofser Anzahl vereinigt

haben müssen, waren alle Theile der vielgegliederten Landschaft glücklich besetzt worden und das neue Argos, von der Insel Kythera bis zur attischen Gränze ausgedehnt, den bescheideneren Niederlassungen am Pamisos und Eurotas weit überlegen. Hatten auch die Heerführer nicht überall neue Staaten gegründet, so waren doch alle durch Aufnahme eines dorischen Volkshaufens, welcher nun den wehrhaften und vorwiegenden Bestandtheil der Bevölkerung bildete, gleichartig geworden. Diese Umwandelung war von Argos ausgegangen und darum standen alle diese Niederlassungen mit der Mutterstadt als Filiale in Verbindung, und so können wir Argos, Phlius, Sikyon, Trözen, Epidauros und Korinth als eine dorische Sechsstadt betrachten, welche eben so wie in Karien einen Bundesstaat bildete. Auch dies war keine durchaus neue Einrichtung. In der Achäerzeit war Mykenai mit dem Heraion des Landes Mittelpunkt gewesen; im Heraion hatte Agamemnon seinen Vasallen den Lehnseid abgenommen. Darum sollte auch die Göttin Hera es gewesen sein, welche den Temeniden nach Sikyon voranwandelte, als sie die auseinandergefallenen Städte zu neuer Einigung verbinden wollte. So schlofs sich auch hier die Neugestaltung an alte Ueberlieferung an. Jetzt aber wurde zum Mittelpunkte des Bundesstaats der Dienst des Apollon, welchen die Dorier in Argos vorfanden und nun neu begründeten, und zwar als des delphischen oder pythischen Gottes, unter dessen Einflusse sie zu einem thatenreichen Volke geworden, unter dessen Obhut sie bis dahin geführt waren. Die Städte sendeten ihre jährlichen Opfergaben an den Tempel des Apollon Pythaeus, der in Argos am Fufse der Larisa stand, die Mutterstadt aber hatte mit der Verwaltung des Heiligthums zugleich die Rechte eines Vororts.

Indessen war die Gröfse von Argos und der Glanz seiner neuen Gründungen ein gefährlicher Vorzug. Denn die Ausbreitung der Macht war zugleich eine Zersplitterung derselben, und diese wurde durch die natürliche Beschaffenheit der argolischen Landschaft, welche von allen peloponnesischen Landschaften die am mannigfaltigsten gegliederte ist, in hohem Grade gefördert.

Auch in Beziehung auf die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten herrschte eine grofse Mannigfaltigkeit, je nachdem die ältere und die jüngere Bevölkerung sich zu einander gestellt hatten. Denn wo Waffengewalt den Sieg der Dorier entschied, da wurden die alten Insassen aus Recht und Besitz

hinausgedrängt; da bildete sich ein achäisch-dorischer Staat und es gab keine Staatsbürger als die den drei Stämmen Angehörenden. Meistens aber war es anders. Namentlich wo alter Wohlstand war, auf Landbau, Gewerbfleiss und Handel gegründet, wie in Phlius und Sikyon, da liess sich die Bevölkerung nicht ganz, wenigstens nicht auf die Dauer unterdrücken und bei Seite schieben. Sie blieb keine namenlose und bedeutungslose Masse, sondern wurde neben den drei dorischen Stämmen, wenn auch mit ungleichen Rechten, als Stamm anerkannt oder in mehrere Stämme vertheilt. Ueberall also, wo mehr als drei Stämme vorhanden sind, wo neben den Hylleern, Dymanen und Pamphylern noch Hyrnethier genannt werden, wie in Argos, oder Chthonophylen (Leute des Erdvolks), wie in Phlius, oder Aigialeer (Strandvolk), wie in Sikyon, da kann angenommen werden, dass die dorischen Einwanderer das ältere Volk von dem neugegründeten Gemeinwesen nicht durchaus ferngehalten, sondern ihm eine gewisse Berechtigung eingeräumt haben. Mochte dieselbe noch so gering sein, sie wurde doch der Keim wichtiger Entwickelungen, und das Vorhandensein solcher Nebenstämme genügt, um den Staaten, wo sie vorkommen, eine eigenthümliche Geschichte vorzuzeichnen. Diese Stämme wohnten ursprünglich auch örtlich getrennt. Wie im Lager die verschiedenen Heerestheile, so hatten die Pamphyler, die Dymanen und die Hylleer ihre besonderen Quartiere in Argos, die sehr lange als solche bestanden; als die Hyrnethier zur Stadtgemeinschaft zugelassen wurden, bildeten sie neben jenen ein viertes Stadtquartier. Wie lange es überhaupt dauerte, bis die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung mit einander verschmolzen, erkennt man am deutlichsten daran, dass Orte wie Mykenai als achäische Gemeinden ruhig fortbestanden. Hier lebten an Ort und Stelle ungestört die alten Ueberlieferungen der Pelopidenzeit; hier wurde Jahr für Jahr der Todestag Agamemnons in wehmüthiger Feier begangen und noch in den Perserkriegen sehen wir die Männer von Mykenai und Tiryns, ihrer alten Heldenkönige eingedenk, an den Nationalkämpfen gegen Asien Theil nehmen.

So wurden im Süden und Osten der Halbinsel unter dorischem Einflusse drei neue Staaten gegründet, Messenien, Lakonien, Argos, in ihren ersten Grundlagen schon sehr verschieden und in ihren Richtungen weit aus einander gehend.

Auf der abgelegenen Westküste traten gleichzeitig grofse und durchgreifende Veränderungen ein. Die Staaten, welche

Homer nördlich und südlich vom Alpheios kennt, wurden umgestürzt; ätolische Geschlechter, welche Oxylos als ihren Ahnherrn ehrten, gründeten auf dem Gebiete der Epeer und Pylier neue Herrschaften. Diese Gründungen stehen mit den dorischen Heerzügen in keinem nachweisbaren Zusammenhange, und es ist nur eine Sagendichtung späterer Zeit, nach welcher Oxylos zum Lohne seiner Dienste von den Doriern sich im Voraus das westliche Land als seinen Antheil ausbedungen haben soll. Die späte Erfindung verräth sich dadurch, dass die neuen Ansiedlungen auf der Halbinsel in diesen und ähnlichen Sagen als ein grofses, planmäfsiges Unternehmen dargestellt werden; eine Darstellung, welche mit den Thatsachen der Geschichte in völligem Widerspruch steht. Und wenn weiter erzählt wird, dass die Dorier von ihrem schlauen Führer statt auf dem ebenen Küstenwege quer durch Arkadien hindurch geleitet worden wären, damit sie beim Anblicke der dem Oxylos eingeräumten Landstriche nicht neidisch oder gar wortbrüchig werden möchten, so liegt dieser Sage nur die Thatsache zu Grunde, dass das westliche Uferland vom Sunde bei Rhion bis Navarin hinunter durch weitgestreckte, behagliche Ackerfluren ausgezeichnet ist, wie sie sich sonst im griechischen Lande nicht leicht wiederfinden. Das beste Kornland liegt am Fufse des Erymanthosgebirges, eine breite Ebene, vom Peneios durchflossen, von weinreichen Hügeln umgeben, naheliegenden Inselgruppen zugewendet. Dort wo der Peneios aus dem arkadischen Gebirgslande in die Küstenebene hinaustritt, erhebt sich an seinem linken Ufer eine stattliche Höhe, welche frei über Land und Inselmeer hinschaut und deshalb im Mittelalter Kalaskope oder Belvedere genannt wurde. Diese Höhe wurde mit landeskundigem Blicke von den ätolischen Einwanderern zur Herrenburg ausersehen; sie wurde die Königsburg der Oxyliden und ihres Gefolges, denen die besten Ländereien zufielen. Von hier aus dehnte sich der ätolische Staat unter dem Landesnamen Elis südwärts über die ganze Niederung aus, wo um den Alpheios einst die Epeer und Pylier ihre Nachbarfehden ausgefochten hatten, von denen Nestor so gern erzählte. Bei dem Verfalle des Küstenreichs der Neleiden, das im Süden durch die messenischen Dorier, im Norden durch die Epeer angegriffen wurde, drangen aus dem Innern der Halbinsel äolische Stämme vor, Minyer, welche aus dem Taygetos verdrängt die Gebirge besetzten, die von Arkadien am weitesten gegen das sicilische Meer vorlaufen. Hier siedel-

ten sie sich in sechs festen Städten an, welche durch einen gemeinsamen Dienst des Poseidon verbunden waren; Makistos und Lepreos waren die ansehnlichsten. So bildete sich zwischen Alpheios und Neda in dem später nach Eindringen der Eleer sogenannten Triphylien oder Dreistammland ein neuer Minyerstaat. Endlich wurde auch im Alpheiosthale selbst der Keim eines neuen Staats gelegt, indem versprengte Geschlechter der Achäer unter Agorios aus Helike sich mit ätolischen Geschlechtern verbanden und hier den Staat von Pisa gründeten. So wurde ein Theil der Westküste in ähnlicher Weise wie die Nordküste eine Zuflucht der älteren, aus den Hauptebenen der Halbinsel verdrängten Stämme, und auf diese Weise war allmählich das ganze Küstenland rund umher neu bewohnt und neu gegliedert. Nur der Kern der Halbinsel war nicht wesentlich in seinen hergebrachten Verhältnissen gestört.

Arkadien galt den Alten für ein vorzugsweise pelasgisches Land; hier, dachte man, seien die autochthonischen Zustände der Urbewohner am längsten erhalten, am ungestörtesten sich selbst überlassen geblieben. Indessen weisen die einheimischen Sagen selbst deutlich darauf hin, dafs auch hier mehrfache Zuwanderungen stattgefunden haben, welche die einförmigen Zustände des pelasgischen Lebens unterbrochen und eine Vermischung von Stämmen verschiedener Art und Herkunft veranlasst haben. Auch hier ist eine solche Epoche nicht zu verkennen, mit welcher, wie in allen andern griechischen Landschaften, die geschichtliche Bewegung begonnen hat. Nach Pelasgos und seinen Söhnen bildet Arkas, als Stammvater der Arkadier, einen neuen Anfang in der Vorgeschichte des Landes. Arkadier finden sich aber in Phrygien und Bithynien, wie auf Kreta und Cypern, und dass von den Inseln und Küsten des östlichen Meeres Colonisten in das Hochland des Peloponneses hinaufgestiegen sind, um dort in fruchtbaren Thälern sich niederzulassen, das wird durch vielfache Beziehungen erwiesen. Die kretischen Zeuslegenden wiederholen sich auf das Genaueste am arkadischen Lykaion; Tegea und Gortys sind kretische wie arkadische Städte mit übereinstimmenmenden Gottesdiensten. Arkader kannte man als Seefahrer im westlichen wie im östlichen Meere, und Nauplios, der Heros der ältesten peloponnesischen Hafenstadt, erscheint als Diener tegeatischer Könige, zu deren Hause auch Argonauten wie Ankaios gehören.

In Folge solcher Zuwanderungen erwuchs aus der Vereinigung

umliegender Gaue eine Gruppe ansehnlicher Städte, namentlich in den fruchtbaren Kesselthälern der östlichen Seite, welche ihrer natürlichen Begränzung wegen sich am frühesten zu Stadtgebieten abschlossen, so Pheneos, Stymphalos, Orchomenos, Kleitor und dann die mit Tegea verknüpften Städte Mantineia, Alea, Kaphyai und Gortys. Im südwestlichen Theile von Arkadien, im Waldgebirge des Lykaion und im Alpheiosthale, gab es auch uralte Stadtburgen, wie Lykosura; aber diese Burgen sind niemals zu staatlichen Mittelpunkten der Landschaften geworden. Die Gemeinden blieben zerstreut wohnen und standen nur im lockeren Verbande der Gaugenossenschaft. So bestand ganz Arkadien aus einer zahlreichen Gruppe von städtischen und ländlichen Kantonen. Nur die ersteren waren es, welche eine geschichliche Bedeutung gewinnen konnten, und unter ihnen vor allen Tegea, das, im fruchtbarsten Theile der grofsen Hochebene des Landes gelegen, seit alten Zeiten eine gewisse vorörtliche Stellung eingenommen haben mufs. Daher war es auch ein tegeatischer König, Echemos, der 'Festhalter', welcher den Doriern den Eintritt in die Halbinsel verwehrt haben soll. Aber auch den Tegeaten ist es nie gelungen, dem ganzen Lande eine Einheit zu geben. Es ist von Natur zu vielgestaltig, zu verschiedenartig und durch hohe Bergzüge zu sehr in viele und scharf gesonderte Theile getrennt, als dafs es zu einer gemeinsamen Landesgeschichte hätte gelangen können. Es gab nur gewisse Gottesdienste und Tempelfeste, an welche sich Gebräuche und Satzungen für das gesamte Volk anschlossen; das war im nördlichen Lande der Dienst der Artemis Hymnia, im Süden der des Zeus Lykaios, dessen Gipfel aus pelasgischer Vorzeit her als der heilige Berg des ganzen arkadischen Volks verehrt wurde.

In diesem Zustande war die Landschaft, als die Pelopiden ihre Staaten gründeten; in demselben blieb sie, als die Dorier in die Halbinsel eindrangen. Ein schwer zugängliches rauhes Bergland, von volkreichen, kräftigen Leuten bewohnt, bot Arkadien den landbegehrenden Stämmen wenig Aussicht auf leichten Erfolg und konnte sie, die nach den Flufsebenen der südlichen und östlichen Landschaften hinstrebten, nicht fesseln. Nach der Sage wurde ihnen freier Durchzug durch die arkadischen Gaue gewährt. Verändert wurde nichts, als dafs die Arkadier immer mehr vom Meere zurückgeschoben und dadurch von dem Fortschritte hellenischer Cultur immer mehr abgedrängt wurden.

Ueberblicken wir also die Halbinsel im Ganzen, wie sie in Folge der Einwanderung für alle Zeit ihre staatliche Verfassung gewonnen hat, so finden wir erstens das in seinen alten Zuständen unerschüttert verharrende Binnenland, zweitens drei Landschaften, welche unmittelbar durch die eingewanderten Stämme eine wesentliche Umwandlung erfahren haben, und endlich die beiden Küstenstriche im Norden und Westen, welche von den Doriern zwar unberührt blieben, aber theils mittelbar durch die von den Doriern aufgeregten älteren Stämme neue Ansiedelung erhalten haben, wie Triphylien und Achaja, theils wenigstens gleichzeitig umgestaltet worden sind, wie Elis.

So mannigfaltig waren die Ergebnisse, welche der dorischen Einwanderung folgten. Sie beweisen zur Genüge, wie wenig hier an eine Umgestaltung zu denken ist, die mit einem Schlage erfolgt wäre, wie das Resultat eines glücklichen Feldzugs. Nach langem Hin- und Herwandern der Stämme, in einer bunten Reihe landschaftlicher Fehden und wechselseitiger Verträge ist allmählich das Schicksal der Halbinsel entschieden worden, und erst als die langwierige Zeit der Unruhen und Gährungen, welche sich durch keine Thatsachen dem Andenken einprägen konnte, vergessen war, konnte die Neugestaltung der Halbinsel als ein plötzlicher Umschlag angesehen werden, durch den der Peloponnes dorisch geworden sei.

Selbst in den drei Landschaften, welche vorzugsweise von den Doriern erstrebt und besetzt waren, wurde eine Dorisirung der Bevölkerung nur sehr allmählich und in sehr unvollkommner Weise erreicht. Wie hätte es auch anders sein sollen? Waren doch die Heerhaufen der Eroberer selbst nicht lauter Dorier von reinem Blute, sondern mit Volk aus allerlei Stämmen gemischt. Die Heerführer aber nahmen nicht als Dorier, sondern als Verwandte der achäischen Landesfürsten Macht und Herrschaft in Anspruch. So sah auch Platon im Heraklidenzuge eine in den Zeiten der griechischen Völkerbewegung entstandene Verbindung zwischen Doriern und Achäern, und wie wenig Heerführer und Heervolk eine ursprüngliche und natürliche Einheit bildeten, zeigt sich in einer Reihe einzelner Thatsachen. Denn so wie durch die Kraft des Kriegsvolks fester Boden in den Landschaften gewonnen war, gingen die Interessen der Herakliden und der Dorier aus einander und es brachen Uneinigkeiten aus, welche den ganzen Erfolg der Niederlassungen entweder gefährdeten oder vereitelten. Die

Herzöge suchten Vermischung der älteren und jüngeren Bevölkerung zu erreichen, um dadurch eine breitere Grundlage ihrer Herrschaft zu gewinnen und sich von dem Einflusse des dorischen Kriegsvolkes unabhängiger zu stellen. Ueberall finden wir dieselben Erscheinungen, am deutlichsten in Messenien. Aber auch in Lakonien machen sich die ersten Herakliden verhasst durch Aufnahme fremden Volks, das sie den Doriern gleichordnen wollen, und in Argolis sehen wir den Herakliden Deïphontes, dessen Name ein durchaus ionischer ist, mit Hyrnetho verbunden, welche die Vertreterin der ursprünglichen Bevölkerung des Küstenlandes ist und zugleich des Temenos Tochter genannt wird. Derselbe Deïphontes ist es, der zum Aergerniss der andern Herakliden so wie der Dorier den Thron der Temeniden in Argos aufrichten hilft; auch hier beruht unverkennbar das neue Königthum auf Unterstützung der vordorischen Bevölkerung. So löste sich in allen drei Landschaften der Halbinsel gleich nach ihrer Besetzung der Zusammenhang zwischen Herakliden und Doriern. Die ersten Einrichtungen erfolgten im Gegensatze zu den Doriern, und wenn die neu zugeführte Volkskraft befruchtend und segensreich auf den Boden des Landes wirken sollte, so bedurfte es der Kunst weiser Gesetzgebung, um die Gegensätze zu vermitteln und die Kräfte zu ordnen, welche sich zu verzehren drohten. Das erste Beispiel wurde aufserhalb der Halbinsel gegeben, in Kreta.

Nach Kreta sind Dorier in ansehnlicher Zahl aus Argos und Lakonien hinübergezogen, und wenn auch sonst auf Inseln und Seeküsten die Dorier kein sonderliches Gedeihen fanden, indem der Entwickelung ihres eigenthümlichen Wesens die unmittelbare Meeresnähe eben so störend entgegenwirkte, wie sie für die Ionier die unentbehrliche Lebensluft war, so war es hier doch anders. Kreta ist mehr Festland als Insel. Bei der reichen Ausstattung mit Hülfsmitteln aller Art, die das Land auszeichnet, konnten die kretischen Städte sich der Unruhe des seestädtischen Lebens erwehren und in gröfserer Stille die neuen Lebenskeime entfalten, welche die Dorier auf die Insel brachten. Sie kamen auch hier als Eroberer; in Heerhaufen geschaart bewältigten sie das Inselvolk, welches kein Band der Einheit zusammenhielt. Wir finden dorische Stämme in Kydonia, welches den von Kythera Uebersetzenden der nächste Platz war, wo sie sich festsetzten. Dann wurden Knosos und besonders Lyktos, dessen dorisches Volk sich aus Lakonien herleitete, die Hauptplätze der neuen Ansiedlung.

Die Dorier kamen hier in ein Land alter Cultur, deren fruchttragende Keime nicht erstorben waren. Uralte Städte fanden sie mit bewährten Verfassungen und mit Geschlechtern, welche erfahren waren in der Kunst der Regierung. Staatsverwaltung und Gottesdienst hatten sich unter stilleren Verhältnissen hier in ursprünglicher Verbindung erhalten, und namentlich die Religion des Apollon, in alten Priestergeschlechtern gepflegt, ihren ordnenden, sittigenden und geistbildenden Einfluſs in vollem Maſse entfaltet. Die Dorier brachten nichts mit als ihren ungestümen Muth und die Kraft ihrer Lanzen. Was Staatengründung, Regierungskunst und Gesetzgebung betrifft, so waren sie den kretischen Adelsgeschlechtern gegenüber durchaus unmündig. Sie forderten Land und überlieſsen es Anderen, die Art und Weise ausfindig zu machen, ihrer Forderung zu genügen; denn am Umsturze alter Verfassungen lag ihnen nichts. Daſs die Dorier keineswegs von Grund auf neue Staaten in Kreta gestiftet haben, geht schon daraus hervor, daſs die Staaten und Gesetze des dorischen Kreta nirgends auf einen dorischen Gesetzgeber zurückgeführt werden, daſs überhaupt zwischen der dorischen und der älteren Zeit kein Bruch, keine Lücke angenommen, sondern das Alte wie das Neue an den Namen des Minos angeknüpft wird. Patrizische Geschlechter, die aus der königlichen Vorzeit ihre Rechte herleiten, bleiben nach wie vor im Besitze der Verwaltung; aus ihnen werden in den verschiedenen Städten die zehn obersten Staatslenker, die Kosmoi, genommen; aus ihnen ebenfalls der Senat, dessen Mitglieder eine lebenslängliche und unverantwortliche Würde hatten. Diese Geschlechter haben sich auch zu behaupten gewuſst, als die Dorier in das Land eindrangen. Sie haben von dem Lande, über das der Staat zu verfügen hatte, einen genügenden Theil den Einwanderern zu freiem Besitze angewiesen, und zwar mit der Verpflichtung, dafür Kriegsdienste zu thun, und mit dem Rechte, als Bürgergemeinde zu allen wichtigen Beschlüssen, namentlich wo es sich um Krieg und Frieden handelt, ihre Zustimmung zu geben. Als Kriegerstand wurden sie dem Staate eingeordnet. Deshalb wurden die jungen Dorier, so wie sie mannbar waren, in die Zucht des Staats genommen, in Schaaren vereinigt, auf öffentlichen Turnplätzen vorschriftsmäſsig ausgebildet und zum Waffendienste geschult, durch strenge Lebensweise abgehärtet und durch Kriegsspiele zum ernsten Kampfe vorbereitet. So sollte, von allen verweichlichenden Einflüssen ferngehalten, die dem dorischen

Stamme eigene kriegerische Tüchtigkeit erhalten werden; doch mischten sich auch hier altkretische Sitten ein, so namentlich die Uebung des Bogenschusses, welche den Doriern ursprünglich fremd war. Die erwachsenen Jünglinge und Männer sollten sich, auch wenn sie eigene Hausstände besafsen, doch vor Allem als Waffengenossen zusammen fühlen, wie in einem Heerlager, jeden Augenblick zum Auszuge bereit. Deshalb safsen sie schaarenweise, wie sie zusammen im Heere dienten, so auch beim täglichen Männermale beisammen; und eben so schliefen sie in gemeinsamen Schlafstellen. Die Kosten wurden von Staatswegen aus einer gemeinschaftlichen Kasse bestritten, diese Kasse aber auf die Weise gefüllt, dafs Jeder von seinem Besitze den zehnten Theil des Fruchtertrags an die Genossenschaft, welcher er angehörte, ablieferte und diese wiederum an die Staatskasse. Dafür übernahm der Staat die Beköstigung der Krieger sowohl wie auch der mit den Kindern und dem Gesinde das Haus hütenden Frauen, im Kriege wie im Frieden. Man sieht deutlich, hier liegt ein auf dem Wege des Vertrags geordnetes Verhältnifs älterer und jüngerer Theilnehmer des Staates vor. Damit nun aber der dorische Kriegerstand ganz seinem Berufe leben könne, mufsten seine Mitglieder der eigenen Bestellung des Ackerlooses überhoben sein; sonst wären sie im Kriege durch Vernachlässigung desselben arm und unfähig zur Beisteuer, im Frieden aber von den kriegerischen Uebungen und den diesen gleichgeachteten Jagdzügen im wildreichen Idegebirge abgehalten worden. Deshalb blieb der Feldbau den ursprünglichen Landbesitzern überlassen, den sogenannten Klaroten, welche durch hartes Kriegsrecht in ein unterthäniges und bürgerlich rechtloses Verhältnifs hinabgedrückt waren. Die dorischen Landbesitzer waren ihre Herren; sie waren berechtigt von ihnen den Ertrag der Felder zur bestimmten Frist einzufordern; ja es war ihre Pflicht, den Anbau derselben zu überwachen, damit dem Staate keine Einkünfte entgehen möchten. Sonst lebten sie sorgenlos, unbekümmert um des Lebens Unterhalt, und konnten sagen, wie es im Spruchverse des Kreters Hybrias heifst: 'Hier ist mein Schwert, Speer und Schild, mein ganzer Schatz; damit pflüge und erndte ich; damit keltere ich meinen Wein'. Was sie lernten, war Waffenkunst und Selbstbeherrschung; ihre Kunst Zucht und Gehorsam; Gehorsam des Jüngeren gegen den Aelteren, des Kriegers gegen seinen Vorgesetzten, Aller gegen den Staat. Höhere und freiere Bildung schien unnöthig, ja gefährlich.

Denn bei den Griechen war Bildung Macht, und wie die Mitylenäer in den Landstädten ihrer Insel die höheren Bildungsanstalten aufhoben, um in der Hauptstadt Bildung und Macht zu concentriren, so haben auch die regierenden Geschlechter von Kreta eine einseitige und beschränkte Erziehung für die dorischen Gemeinden angeordnet, auf dafs sie sich nur als dienendes Glied des Staatswesens fühlen und über ihren soldatischen Beruf hinauszugehen nicht versucht sein sollten.

Es blieben aber auf der Insel ansehnliche Theile der älteren Bevölkerung übrig, welche durch die dorische Einwanderung in ihren Verhältnissen gar nicht berührt worden waren; das Volk auf dem Gebirge wie auch in den Landstädten, die in Abhängigkeit von den gröfseren Inselstädten standen und den Regierungen derselben einen jährlichen Schofs nach altem Herkommen entrichteten; Landbauer und Viehzüchter, Gewerbtreibende, Fischer und Schiffer, welche mit dem Staate weiter nichts zu thun hatten, als dafs sie sich in seine Ordnungen willig fügten und friedlich ihren Handthierungen nachgingen. Es ist unverkennbar, dafs hier ein Organismus der menschlichen Gesellschaft ins Leben gerufen worden ist, welchen Plato würdig erachtet hat, daran die Ordnungen seines Idealstaates anzuknüpfen; denn hier sind die drei Klassen vorhanden, die Klasse der mit vorschauender und überblickender Weisheit ausgerüsteten Lenker des Staats, ebenso die Klasse der Wächter, in welcher die Tugend der Tapferkeit mit Ausschlufs der freieren Entwickelung durch Kunst und Wissenschaft erzielt werden soll, und endlich die Klasse der Gewerbtreibenden, der Nährstand, dem ein ungleich gröfseres Mafs willkührlicher Freiheit gestattet ist; er hat nur für die physische Erhaltung seiner selbst und des Ganzen zu sorgen. Die erste und dritte Klasse könnten schon allein den Staat bilden, insofern sie das Wechselverhältnifs der Herrschenden und Beherrschten genügend darstellen. Zwischen beide ist der Wächter- oder Wehrstand zu gröfserer Festigkeit und Dauerhaftigkeit eingeschoben. Auf diese Weise ist es in Kreta zuerst gelungen, den dorischen Stamm in den älteren Staat einzuordnen, und dadurch ist die Insel des Minos zum zweiten Male ein Ausgangspunkt hellenischer Staatsordnung von vorbildlicher Bedeutung geworden.

Auch das jüngere Kreta kennen wir mehr aus den Einwirkungen, welche von dort ausgingen, als in seinen einheimischen Zuständen, einem Himmelskörper gleich, dessen Lichtfülle man aus dem Widerschein an andern Körpern mifst. Von

Kreta ist eine Reihe von Männern entsprossen, welche theils die Bildkunst in eigenthümlich hellenischer Weise begründet und ihre Keime in alle griechischen Länder ausgebreitet haben (denn die ersten Meister in Marmorbildnerei, Dipoinos und Skyllis, stammten aus der Heimath des Daidalos), theils als Meister der Seherkunst hervorragten, als Sänger und Musiker, die im apollinischen Dienste ihrer Heimath erzogen, solche Gewalt über die menschliche Seele gewannen, dafs sie von den anderen Staaten berufen wurden, um vermöge ihrer gottentstammten Kraft zerrütteten Gemeinzuständen Heilung zu schaffen und bleibende Ordnungen des Cultus und der Musik zu begründen. Diese kretischen Meister wie Thaletas und Epimenides sind sowenig wie jene Bildkünstler dem dorischen Stamme entsprossen; aus der alten Wurzel einheimischer Cultur sind die neuen Triebe erwachsen, wenn auch die Mischung der verschiedenen Griechenstämme zur Anregung neuer Lebensthätigkeit wesentlich beigetragen hat.

Trotzdem dafs Kreta so viel frische Volkskraft in sich aufgenommen hatte und dieselbe zur Kräftigung seiner Staaten so wohl zu verwenden wufste, hat es doch seit den Tagen des Minos niemals wieder eine über seine Gestade hinausgehende Macht gewonnen. Der Hauptgrund liegt in der Zersplitterung seines Gebiets, dessen verschiedene Städte einander offen befehdeten oder argwöhnisch beobachteten. Auch konnte dorische Volkskraft sich nur auf festländischem Gebiete zu vollständiger Geltung entfalten, weil sie zur Meerherrschaft ungeeignet war. Darum blieben doch von allen Landeroberungen, welche die Dorier seit ihrem Auszuge aus dem Bergwinkel zwischen Parnafs und Oeta gemacht hatten, die peloponnesischen die wichtigsten, und hier im Peloponnes war es wiederum nur ein einziger Punkt, von welchem aus eine dorische Geschichte von selbständiger und weitreichender Bedeutung sich entwickelt hat. Dieser Punkt war Sparta.

Laconien wird in den Sagen von der Heraklidenloosung als das schlechteste der drei Länder bezeichnet, und in der That ist unter den Küstenlandschaften keine, in welcher der Boden in so überwiegendem Mafse Gebirgsland ist und dem Feldbau widerstrebt. Indessen war es noch ein anderer in den Bodenverhältnissen begründeter Umstand, welcher ungünstig einwirkte auf die Entwickelung der Landesverhältnisse. Nämlich weil der fruchtbare Theil des Landes ganz in der

Mitte liegt, von der See wie von den angränzenden Ländern durch hohe Gebirge abgeschlossen, so drängten sich mehr als anderswo die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung eng zusammen. Die Ausscheidung des Fremdartigen, die Vertheilung des Ungleichartigen ging hier viel schwerer von Statten, als in einer nach allen Seiten offenen Küstenlandschaft wie Argolis. Darum ist nirgends anhaltender und hartnäckiger zwischen der älteren und jüngeren Bevölkerung gestritten worden, als in dem Kesselthale des Eurotas.

Und wie vielerlei Volk war hier im Laufe der Zeiten schon zusammen gekommen! Erst die älteste Grundschicht der eingeborenen Bevölkerung, dann das Seevolk, das von drüben gekommen war, und zwar zuerst die Phönizier, welche Kythera zu einem Centralpunkte ältester Seefahrt und den Meerbusen von Gytheion zu einem Hauptplatze der Purpurfischerei gemacht hatten; eine Industrie, welche von der Küste aufwärts sich verbreitet hatte, so dafs die amykläischen Purpurgewänder frühen Ruhm gewannen. Dann das Seevolk griechischer Nation, das unter dem Namen der Leleger sich so mit den Eingeborenen verbunden hatte, dafs sie den späteren Zuwanderern gegenüber selbst als Eingeborene betrachtet wurden und dafs von ihnen das älteste Laconien ein Lelegerland genannt werden konnte. Die Geburtsstätte der Dioskuren auf der Felseninsel vor Thalamai giebt Zeugnifs von den ältesten Landungsplätzen jener Stämme, mit denen auch Leda in Laconien eingebürgert ist, die Mutter der göttlichen Zwillinge, die mit hülfreichem Lichte den Seefahrern erscheinen, wenn alle anderen Sterne erbleichen. Wie sich Leda mit ihren alten Symbolen auf den Denkmälern Lykiens wiedererkennen läfst, so finden sich viele andere Anknüpfungspunkte zwischen Laconien nnd den Küsten des griechischen Ostens. Euphemos der Argonaut, welchem die Sage die Kraft zuschreibt, mit trockener Sohle über die Wogen zu schreiten, war am Tainaronvorgebirge zu Hause. Unweit der Geburtsstätte der Dioskuren war das Traumorakel der Ino, welche neben Helios und Selene unter dem Namen Pasiphae wie in Kreta verehrt wurde, und auch Amyklai, der älteste Mittelpunkt laconischer Landesgeschichte, trägt einen kretischen Namen.

Das ist die erste Periode der Geschichte Laconiens, welche als solche in der einheimischen Königssage deutlich genug bezeichnet ist. Denn nach dem Urkönige, der den Namen des Landesflusses trägt, weil er den Eurotas zum 'schönströ-

menden' gemacht hat, folgt ein äolisches Herrschergeschlecht, der Stamm der Tyndariden, welcher ganz mit Leda und den Dioskuren, den Licht- und Sterngöttern Lykiens, verwachsen ist; den Perseïden in Argos, den Aphareïden in Messenien verwandt und gleichzeitig. In diese Vorzeit tritt der Stamm der Achäer, um in derselben Eurotasebene seine Burgen zu gründen. Die Sage knüpft ihn hier wie in Argos friedlich der älteren Dynastie an; die Atriden werden des Tyndareos Schwiegersöhne, und Menelaos ruht neben den Dioskuren in dem Hügel von Therapne. Nachdem sich die Pelopiden mit ihrem Kriegsgefolge im hohlen Lacedämon festgesetzt hatten, zogen in Folge neuer Erschütterungen des Nordens Kadmeer und Minyer zu. Böotische Minyer haben lange im Taygetos gesessen, und dies Gebirge, das mit seinen hohen Felszinnen die Eurotasebene überragt und dann südwärts in die Halbinsel Tainaros ausläuft, ist vorzugsweise geeignet, versprengte Völkerreste in Unabhängigkeit und alter Sitte zu erhalten. Mit dem tänarischen Poseidonculte sind die Minyer so verwachsen, dafs sie auf ihrer Insel Thera einen dem tänarischen genau entsprechenden Dienst einrichteten. Am Rande desselben Gebirges war die mit den Minyern verbundene Ino zu Hause und gab noch lange den Königen Spartas Orakel.

So war die enge Thallandschaft durch mannigfaltigen Zuzug zu Lande und zu Wasser mit vielerlei Stämmen angefüllt, als die in sich selbst wieder bunt gemengten Kriegsschaaren der Dorier von den Eurotasquellen herunter kamen, um für sich und ihre Familien Land zu gewinnen. Auch sie drängten in dieselbe Ebene hinein, deren üppige Saatfluren jedesmal der lockende Preis des Siegers waren. Das Erste war, dafs sie einen Wohnplatz eroberten. Sie bemächtigten sich der Höhen am rechten Ufer des Eurotas, wo derselbe, durch eine Insel getheilt, leichter als an anderen Punkten einen Uebergang gestattet. Hier beherrschten sie die nördlichen Zugänge des Landes, die von Arkadien sowohl wie die von Argos. Hier lagen sie gleichsam vor den Thoren von Amyklai, dem festen Mittelpunkte der achäischen Landesherrschaft; hier waren auf den Höhen des linken Ufers, in Therapne, die Grabmäler der alten Landesheroen und der ihnen verwandten Landeskönige, während den Boden, den sie sich zu ihrem Wohnplatze einrichteten, eine Gruppe von Landgemeinden inne hatte; es waren Limnai und Pitane in der sumpfigen Niederung des Flusses, daneben Mesoa und Kynosura. Ein Heiligthum der

Artemis, die mit blutigen Opfern verehrt wurde, bildete den Mittelpunkt dieser Gaue; auf der Höhe stand ein altes Heiligthum der Athena. Hügel und Niederung machten die Dorier zu ihrem Lagerplatze, aus welchem allmählich eine feste Niederlassung erwuchs. Ihr Name 'Sparte' bezeichnet den erdreichen und culturfähigen Boden, auf welchem man sich anbaute, im Gegensatze zu den meisten Griechenstädten, die auf Felsboden standen. Der Athenahügel wurde der burgartige Mittelpunkt der Ansiedelung.

Diese erste Festsetzung kann nicht anders als auf dem Wege gewaltsamer Occupation gelungen sein. Aber so ging es nicht weiter. Zu einer Unterjochung der ganzen Landbevölkerung, zu einem Umsturze alles Früheren, zum Aufbaue von etwas ganz Neuem ist es hier so wenig wie auf Kreta gekommen. Auch fanden sich im dorischen Heerlager selbst so mannigfache verwandtschaftliche Beziehungen zu den äolischen und achäischen Stämmen, welche noch im Eurotasthale zurückgeblieben waren, dafs ein schroffer Gegensatz sich gar nicht ausbilden konnte, und dafs zur Ordnung der Landesverhältnisse sehr bald ein ganz anderer Weg eingeschlagen wurde, als der einer kriegerischen Ueberwältigung und gewaltsamen Dorisirung. Ja wenn wir die Thatsachen, die aus unbefangener Erinnerung überliefert worden sind, schärfer in das Auge fassen, so zeigt sich deutlich, dafs schon die Leitung der ersten Ansiedelung gar nicht in dorischen Händen war. Denn derjenige, welcher zuerst das heraklidische Königthum von Sparta verwaltet, ist Theras aus dem Stamme der Kadmeer, welche aus den Trümmern des alten siebenthorigen Thebens theils vor den Doriern, theils mit ihnen nach Sparta gekommen waren. So hatte Theben einen wesentlichen Antheil an dem Ruhme der Heraklidengründung, und Pindar ruft seiner Vaterstadt ins Herz, sie solle sich freuen im Andenken daran, dafs sie es gewesen sei, welche der dorischen Siedelung festen Grund und Boden geschaffen habe. Aber freilich, so klagt schon der Dichter über die Verkennung der geschichtlichen Verhältnisse, freilich schlummere die Dankpflicht und nirgends gedenke ein Sterblicher des Geschehenen. Auch dafs dieselben Aegiden in Sparta Lehrer der Kriegskunst gewesen waren, und dafs der erzgewappnete Landesgott Apollon Karneios von Hause aus ein Gott der Aegiden war, ist früh verschollen. Man liefs, ohne sich nähere Rechenschaft zu geben, aus den Erbansprüchen der Herakliden das Thronrecht der Spartanischen Könige

erwachsen und erklärte das Doppelkönigthum aus dem Umstande, dafs die Gattin des Herakliden, welchem Laconien zugeloost worden, zufällig mit Zwillingen niedergekommen sei.

Wer sich hierbei nicht beruhigt, wird leicht erkennen, dafs eine so seltsame und bei keiner dorischen Niederlassung wiederkehrende Staatsform keine von den Doriern in das Land mitgebrachte sein kann, sondern dafs ihr Ursprung in der eigenthümlichen Entwickelung der laconischen Landesgeschichte zu suchen ist. Finden wir nun, wie feindselig sich die 'Zwillingskönige' einander gegenüber stehen, wie dieser schroffe Gegensatz sich durch alle Generationen ununterbrochen fortgepflanzt hat, wie jedes der beiden Häuser durchaus für sich geblieben ist, ohne Ehe- und Erbgemeinschaft, wie jedes seine besondere Geschichte, seine besonderen Annalen, seine besondere Wohnung und Grabstätte gehabt hat, so mufs man wohl annehmen, dafs es zwei ganz verschiedene Geschlechter gewesen sind, welche zu gegenseitiger Anerkennung sich verstanden und eine gemeinsame Ausübung fürstlicher Hoheitsrechte vertragsmäfsig festgestellt haben. Gemeinsam ist beiden Häusern nur, dafs sie nicht dorisch waren, dafs ihre Macht nicht aus dem dorischen Volke stammte, als eine von ihm übertragene öffentliche Würde. Wie heroische Geschlechter standen sie mit unantastbaren und dorischer Sitte durchaus fremden Gerechtsamen dem Volke gegenüber, und was sie an Macht und Ehre besafsen, die kriegsherrliche und priesterliche Würde, der Ehrenantheil an den Opfermalzeiten, das pomphafte Leichenbegängnifs, die leidenschaftliche Todtenklage, dies Alles wurzelt in einer Zeit, welche weit jenseits der dorischen Wanderung liegt. Damit steht nun in vollkommenem Zusammenhange, dafs sich das eine der Königshäuser unbestritten von denselben Geschlechtern herleitete, welche schon in der heroischen Zeit die von Zeus stammenden Völkerhirten waren. Wie hätte sonst der Agiade Kleomenes es wagen dürfen, auf der Burg zu Athen, wo ihm als dem Oberhaupte eines dorischen Staats der Zutritt zum Heiligthume der Athena verweigert wurde, öffentlich zu erklären: er sei kein Dorier, sondern ein Achäer! Ueber den Ursprung des anderen Hauses liegt kein so bestimmtes Zeugnifs vor und es kann nur vermuthet werden, dafs es mit den alten äolischen Fürstengeschlechtern Laconiens zusammenhängt.

Aber es herrschten ja gar nicht von Anfang an die Doppelhäuser des Agis und Eurypon, wie wir erwarten müfsten,

wenn die Dorier das Königthum so eingerichtet hätten, wie wir es in historischer Zeit vorfinden, sondern es hat sich erst im Verlaufe der Landesgeschichte gebildet. Nämlich der älteste Zustand nach Einwanderung der Dorier war der, dafs die Landschaft in sechs Stadtgebiete zerfiel, deren Hauptstädte Sparta, Amyklai, Pharis, die drei Binnenorte am Eurotas, ferner Aigys an der arkadischen Gränze, Las am Meere von Gytheion, und eine sechste (wahrscheinlich der Seehafen Boiai) gewesen sind. Wie in Messenien vertheilen sich die Dorier in die verschiedenen Orte, die von Königen regiert werden; sie verbinden sich mit den älteren Bewohnern; neue Ansiedler, wie die Minyer, ziehen vom Land in die Städte. Dafs hier ein Anschlufs an ältere Landeseinrichtungen stattfand, ist deutlich; die laconischen Sechsfürsten haben nicht erst damals angefangen zu regieren. Es bestanden ja schon unter der Oberhoheit der Pelopiden viele Lehnfürstenthümer, deren Inhaber im Lande umher wohnten und im Besitze eigener Hoheitsrechte sich nur widerstrebend dem Oberkönige fügten. Die heroische Sage enthält mancherlei Ueberlieferung von ungefügen Vasallen; sie erzählt vom arkadischen Könige Ornytos, der Agamemnon in Aulis die Heeresfolge verweigert, und das bekannteste Beispiel von Vasallentücke ist Aigisthos, der Mörder seines Lehnsherrn; an den verschiedensten Orten ist das Königthum der heroischen Zeit durch Auflehnung der Unterkönige zu Grunde gegangen. Wie Aegisth in der Gegend von Cap Malea wohnend gedacht wurde, so waren andere Lehnsfürsten in Laconien vertheilt, und als die Atriden gestürzt waren und Alles, was mit ihnen unmittelbar zusammenhing, das Feld räumte, erhoben diese ihr Haupt als selbständige Fürsten. Sie waren es, die mit dem eingewanderten Kriegsvolke Verträge schlossen; sie gaben ihnen bestimmte Landantheile und erhielten dafür Anerkennung ihrer Fürstenrechte, so wie Unterstützung ihrer Macht. So waren hier, wie in Kreta, die Dorier in die einzelnen Städte vertheilt, welche eine Verbindung unter einander hatten, in der sich die alte Landeseinheit erhielt. So ist Laconien als Sechsstadt zu denken, ein aus Altem und Neuem wunderlich gemischter Bundesstaat.

Dieser Staat hielt nicht zusammen; es waren der gährenden Elemente zu viele neben einander, Fürsten und Stämme befehdeten sich in gegenseitiger Eifersucht, bis es am Ende zweien der herrschenden Familien gelang, den Kern des dorischen Volks für sich zu gewinnen, ihn aus der Vermischung

mit der übrigen Bevölkerung auszuscheiden, aus der Zerstreuung an einen Punkt zu sammeln, und gestützt auf die Macht der Dorier diesen Punkt zum Mittelpunkte der Landschaft, zum Sitze ihrer Regierung zu machen. Dies ist die zweite Epoche der Landesgeschichte seit Einwanderung der Dorier; die beiden Familien, deren Königsreihe fortan nicht unterbrochen wird, sind die Agiaden und Eurypontiden. Die Ueberlieferung beginnt mit ihnen eine neue Reihe, zum deutlichen Zeugnisse, dafs hier ein ganz neuer Anfang gemacht wurde. Später wurden die Namen der Zwillingssöhne des Aristodemos, Prokles und Eurysthenes, vor Agis und Eurypon eingeschoben, um das Doppelkönigthum mythisch zu erklären, um die der neuen Ordnung der Dinge vorangegangenen Unruhen vergessen zu lassen und beide Häuser friedlich an einen Ahnherrn, an Herakles, anzuknüpfen. Doch hat man dem künstlichen Zusammenhange zu Liebe doch niemals gewagt, im Widerspruch mit der echten Ueberlieferung die Könige Spartas Eurystheniden und Prokliden zu nennen.

Natürlich standen die Fürsten, welche den Umsturz des achäischen Königthums überdauerten, nicht allein und einsam da unter dem fremden Volke: wie hätten sie sonst ihre Macht erhalten können! Sie waren von Geschlechtern gleicher Herkunft umgeben, deren Würde und Bedeutung ebenfalls in der heroischen Vorzeit wurzelte. Die Priesterthümer der alten Landesgottheiten dauerten fort, eben so die Kriegs- und Hofämter des Achäerstaats. Die Talthybiaden, welche sich vom Herold Agamemnons herleiteten, verwalteten nach wie vor in ihrer Familie das Amt des Staatsherolds; die lydischen Flötenspieler, die Mundköche, die Bäcker, die Weinmischer bestanden fort mit erblicher Berechtigung, und die Heroen, von denen sie Namen und Amt herleiteten, Daiton, Matton, Keraon, hatten ihre Statuen an der hyakinthischen Feststrafse, weil mit den alten Festgebräuchen die Einsetzung jener Aemter zusammenhing. Endlich das Geschlecht der Aegiden, das mitten in Sparta neben dem Heroon des Kadmos sein Familiengrab hatte, der alte, erlauchte Königsstamm Thebens, dessen Kraft nicht erstorben war, sondern sich im Frieden und Kriege auf eine für Spartas Entwickelung so wichtige Weise bethätigte. Aufserdem fanden die Könige Anschlufs und Stütze in der vordorischen Landbevölkerung, welche wie die kretischen Landleute in wesentlich unveränderten Verhältnissen fortlebten. Wie einst den Pelopiden, so entrichteten sie jetzt den neuen Landeskö-

nigen ihre jährlichen Abgaben und erwiesen als Unterthanen ihnen alle den Landeskönigen gebührenden Ehren, namentlich versammelten sie sich beim Ableben eines der Fürsten zur feierlichen Todtenklage. So ist auch hier in Laconien nicht auf einmal Alles neu geworden, es ist auch hier nicht mit der Vergangenheit gebrochen worden. Das Königthum der Pelopiden ist gestürzt, aber die Kraft der alten Geschlechter ist nicht erloschen, die alten Einrichtungen und Verhältnisse dauern fort, die geheiligten Ueberlieferungen bleiben in Kraft, und jene Regentenfamilien, welche auf die Dorier ihre Macht stützen, sind fortwährend bestrebt, die glorreichen Erinnerungen der Pelopidenzeit zu erneuen. Darum wurden die Gebeine des Tisamenos, die Gebeine des Orestes nach Sparta zurückgeführt, um so die durch eine gewaltsame Revolution zerrissenen Fäden der Landesgeschichte wieder anzuknüpfen.

Die neue Epoche der Landesgeschichte, welche mit dem Auftreten der Agiaden und Eurypontiden begonnen hatte, konnte nicht ohne Mühe und Kampf durchgeführt werden; denn sie beruhte auf Unterwerfung unabhängiger Fürsten, auf Vernichtung städtischer Selbständigkeit, auf der Aufhebung jener Gleichberechtigung, welche den älteren Landesbewohnern neben den Doriern zugestanden war. Es beginnt also eine neue Eroberung des Landes. Dieselben Städte, die als Bundesorte angesehen waren, Aigys, Pharis, Geronthrai, fallen eine nach der andern, sie werden zu unterworfenen Landstädten; die Macht der spartanischen Doppelkönige breitet sich vom eingeschlossenen Eurotaslande nach allen Seiten hin aus, und so erwächst, unter blutigen Kämpfen gegen die Küste vordringend, allmählich ein einheitliches Reich.

Aber während dieser Ausbreitung fehlt es nicht an innerem Hader und an Zerwürfnissen zwischen den erobernden Königen und ihrem dorischen Kriegsvolke. Ja es fehlte wenig, dafs diese Wirren den sich neu gestaltenden Staat mitten in seiner Entwickelung völlig lähmten und auflösten, wenn nicht zur rechten Zeit und von einer fest durchgreifenden Hand die öffentlichen Verhältnisse geordnet worden wären. Diese rettende That dankte Sparta seinem Lykurgos, und die göttlichen Ehren, mit denen es sein Andenken feierte, bezeugen, wie klar die Alten erkannten, dafs ohne ihn das verworrene Gemeinwesen dem Untergange verfallen gewesen wäre. Er galt ihnen für den eigentlichen Gründer des Staates Sparta.

So übereinstimmend aber die Anerkennung seiner Verdienste war, eben so unsicher und schwankend ist jede weitere Ueberlieferung von ihm. Seine Thätigkeit fiel in die Zeit der gröfsten Verwirrung; darum fehlen alle urkundlichen Nachrichten und sichere Anknüpfungen an gleichzeitige Personen und Thatsachen. Den Alten selbst waren schon sehr frühe die festen Umrisse seiner Persönlichkeit und ihre historischen Beziehungen entschwunden; daher umgaben sie ihn mit symbolischen Gestalten; sie nannten seinen Vater Eunomos (Wohlgesetz) und seinen Sohn, dessen Bildsäule neben dem Lykurgostempel in Limnai stand, Eukosmos (Wohlordnung). Und doch ist darum nicht in Abrede zu stellen, dafs wirklich in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts ein Gesetzgeber jenes Namens gelebt und gewirkt hat, ein Mann, welcher als geborner Heraklide den Beruf zu öffentlicher Thätigkeit hatte. Aehnlich wie einst Theras der Aegide, hat auch Lykurg nicht als König, sondern als Vormund eines minderjährigen Thronerben, den wankenden Doppelthron befestigt und dem Staate neuen Halt gegeben. Er wurde von den Meisten als ein Mitglied des Hauses Eurypon angesehen. Dafs er selbst nicht dem dorischen Stamme angehörte, wird schon aus der Weite seines Gesichtskreises, aus seinen Reisen zur See und seinen vielverzweigten Verbindungen, die namentlich auch Ionien umfafsten, wahrscheinlich. In keinem Theile seiner Gesetzgebung tritt dorisches Stamminteresse als das Mafsgebende hervor, und ein Dorier wird es schwerlich gewesen sein, der die Rhapsodien Homers nach Sparta verpflanzte. Eine unverkennbare Weltkenntnifs, eine durch Beobachtung geübte Staatsklugheit liegt den Gesetzen Lykurgs zu Grunde, und es giebt von ihm keine glaubwürdigere Nachricht, als dafs er die Einrichtungen Kretas erforscht habe. Hier fand er die Aufgabe, die ihm vorlag, mit glücklicher Weisheit gelöst, und nichts ist für Sparta wohlthätiger gewesen, als der Anschlufs an die politische und religiöse Cultur von Kreta, den Lykurg begründet hat.

Seine Thätigkeit war eine dreifache. Denn das erste Bedürfnifs war Aufhören der blutigen Fehde, welcher das Land verfallen war; darum hat er als Stifter des Landfriedens sein grofses Werk begonnen. Das Zweite war eine Ausgleichung zwischen den verschiedenen Ständen und Stämmen, die auf fester Bestimmung ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten beruhte; das Dritte die dorische Gemeindeordnung. Für das Ganze aber suchte er durch das delphische Orakel eine dauernde Sanktion

zu gewinnen, weil dieses von alten Zeiten her als heilige Autorität in Sparta gegolten hatte; von ihm liefs er die ganze Gesetzgebung, als mit dem göttlichen Willen übereinstimmend, beglaubigen.

Trotzdem wurde nicht auf einmal das Ziel einer allgemeinen Beruhigung erreicht. Derselbe Charilaos, als dessen Vormund Lykurg genannt wird, der Mitkönig des Agiaden Archelaos, mit welchem er gemeinschaftlich Aigys zerstört, ein unternehmender und kriegerischer Fürst, wufste, auf die alte Landesbevölkerung gestützt, den Doriern gegenüber seine Königsmacht in dem Grade zu steigern, dafs er seiner sonst gerühmten Milde ungeachtet als Gewaltherr oder Tyrann bezeichnet wurde. Man sieht also, dafs schon damals feste Gränzen der königlichen Macht gezogen waren, deren Ueberschreitung ihm jenen Namen zuziehen konnte. Es erfolgte eine Erhebung des dorischen Volks, das sich in seinen Rechten gekränkt sah, und erst in Folge neuer Satzungen, welche die königlichen Befugnisse wesentlich beschränkten, um den Gelüsten der Fürsten nach Wiederherstellung eines pelopidischen Königthums für alle Zeiten entgegenzutreten, kam es endlich zu einer bleibenden Ordnung der Dinge, welche sich als spartanisches Staatsgebäude in der Hauptsache unverändert erhalten hat. Nach der Anschauungsweise der Griechen, welche für jedes grofse Werk der Geschichte einen Urheber sich zu denken das Bedürfnifs hatten, ohne darauf bedacht zu sein, das früher Vorhandene oder später Gewordene davon zu trennen, wurde die ganze Staatsordnung als die Gesetzgebung Lykurgs betrachtet.

Es hat aber niemals ein Gesetzgeber eine schwierigere Aufgabe vorfinden können. Zwei königliche Familien, mit ihren in der Vorgeschichte des Landes begründeten Rechten, unter sich mifsgünstig, mit den früher ebenbürtigen Geschlechtern im Streite, lüstern nach unbedingter Machtfülle; daneben noch viele andere Ueberreste von Sitten, Einrichtungen und Gottesdiensten der heroischen Zeit, die hier seit Jahrhunderten bestanden und viel zu tiefe Wurzeln geschlagen hatten, um sich beseitigen zu lassen; auf der anderen Seite das dieser ganzen Zeit durchaus fremde Volk der Dorier, spröde und ungefüge, im stolzen Bewustsein überlegener Kriegsmacht und eifersüchtig über den zugestandenen Rechten wachend: diese Gegensätze standen sich noch immer unvermittelt gegenüber, und die verschiedenartigen Bestandtheile der älteren und jün-

geren Landesbevölkerung, welche schon zu sehr mit einander verflochten waren, um sich wieder von einander scheiden zu lassen, veranlafsten eine ununterbrochene Gährung, in welcher sich die Volkskräfte nutzlos aufrieben. Es hat in Griechenland keinen verworreneren und unglücklicheren Staat gegeben, als Sparta vor Lykurg. Man sieht, hier kam Alles auf Vermittelung an, auf versöhnende Ausgleichung der Gegensätze, auf Begründung eines nach beiden Seiten vortheilhaften Vertragsverhältnisses. Dafs dies auf eine dauerhafte Weise gelungen ist, bleibt für alle Zeiten eines der glänzendsten Ergebnisse staatsordnender Klugheit.

Die ganze Gesetzgebung war wesentlich ein Vertrag, wie es auch der für die lykurgischen Satzungen übliche Name Rhetrai bezeichnet. Der Inhalt der Gesetzgebung war nichts weniger als rein dorisch; standen doch unverrückt an der Spitze des Staats die Königsfamilien mit allen Attributen fürstlicher Macht, welche wir aus der homerischen Welt kennen. Dieses Königthum konnte in dem neu zu ordnenden Staate nicht entbehrt werden; denn es war das Band zwischen den älteren und jüngeren Bestandtheilen der Bevölkerung, es war die Bürgschaft der Reichseinheit. Die Könige waren die Vertreter des Ganzen den Landesgöttern gegenüber; durch sie allein wurde es möglich, die neue Ordnung der Dinge ohne Bruch geheiligter Ueberlieferung an die Vergangenheit anzuknüpfen; in der Mitte des dorischen Volkes wohnend, waren sie das Unterpfand für den Gehorsam und die Anhänglichkeit der älteren Bevölkerung, welche in ihnen ihre Oberhäupter verehrte. Dafs es aber zwei Dynastien waren, die neben einander fortbestanden, gewährte den wichtigen Vortheil, dafs dadurch zwei mächtige Parteien mit ihren Interessen an den Staat gebunden waren, und dafs nicht nur die achäische Bevölkerung, sondern, wie mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden konnte, auch die ältere, äolische, sich in der obersten Leitung des Staats vertreten sah, und zwar zu gleichen Rechten. Denn was die achäische Linie in Erinnerung an das Königthum Agamemnons voraus hatte, waren nur unwesentliche Ehrenvorzüge. Aufserdem aber war das Doppelkönigthum eine Bürgschaft dafür, dafs durch gegenseitige Eifersucht der beiden Linien ein tyrannisches Ueberschreiten der königlichen Prärogativen verhütet wurde. Einen gleichen Sinn hatte auch die Bestimmung, dafs den Königen die Vermählung mit auswärtigen Frauen verboten war. Sie sollten nicht etwa durch Verbindung mit an-

deren Fürstenhäusern zu dynastischer Politik und tyrannischen Gelüsten verleitet werden. So war eine misstrauend wachsame Staatsklugheit, wie sie in den Jahrhunderten bürgerlicher Parteikämpfe aufgekommen war, in merkwürdiger Weise mit der Einfachheit des heroischen Königthums und den patriarchalischen Insignien des Doppelbechers und der Doppelportion beim Male vereinigt. Wie sehr aber bei diesen Einrichtungen die Ueberlieferung der Heroenzeit in Ehren gehalten wurde und mafsgebend war, erhellt am deutlichsten daraus, dafs Lykurg die homerischen Gedichte in Sparta einführte. Von den Küsten Ioniens tönte nun der Ruhm der Achäerfürsten nach dem Peloponnes zurück; im Epos war wie in einer nationalen Urkunde das Königsrecht verbrieft und versiegelt; es sollte auch in Sparta ein Schutz des Thrones sein.

Wie dem homerischen, so stand auch den lacedämonischen Königen ein Rath zur Seite, welcher aus den Angesehenen des Volks zusammengesetzt war. Aber was früher fürstlichem Belieben überlassen gewesen war, wurde nun fest geregelt. Vor Allem, wo es sich um Leib und Leben handelte, sollten die Könige nicht als solche richten, sondern als Mitglieder des Rathes der Alten, von dessen dreissig Stimmen jeder von ihnen nicht mehr als eine inne hatte. Es waren lebenslängliche Senatoren, durch Volkszuruf als die besten Männer der Gemeinde bezeichnet, und zwar nur solche, die in einem sechzigjährigen Leben sich bewährt hatten; sie waren neben den Königen die Vertreter der Volksgemeinde, die Männer des öffentlichen Vertrauens.

Es liegt in der Natur der Sache, dass hiebei die vorhandenen Gliederungen des Volks berücksichtigt und dass, um Allen gerecht zu werden, aus den verschiedenen Stämmen und den Unterabtheilungen derselben die Geronten oder Aeltermänner genommen wurden. Darum kann es kein Zufall sein, dass die Anzahl derselben der Zahl jener Unterabtheilungen (Obai) entspricht. Jeder der drei Stämme hatte deren zehn; zwei derselben waren durch die Könige vertreten. Diese waren hier wie Gleiche unter Gleichen, sie hatten nichts voraus als die Ehre des Vorsitzes.

In diesem Collegium, welches die oberste Regierungsbehörde war, fanden die hervorragenden Geschlechter Befriedigung ihres Ehrgeizes und Gelegenheit zu einflussreicher Wirksamkeit; achäische und dorische Geschlechter safsen hier zusammen. Für die ganze Gemeinde aber war es eine wesent-

liche Beruhigung, dass sie die obere Leitung ihrer Angelegenheiten und die richterliche Entscheidung über Leben und Gut in den Händen von Männern sah, welche aus ihrer Mitte durch ihre Stimmen erkoren waren.

Was die Bevölkerung betrifft, so musste der Gegensatz der Einheimischen und der Eingewanderten, dessen Ausgleichung an der Sprödigkeit der Dorier gescheitert war, festgehalten werden. Die Dorier wurden als eine Gemeinde für sich neu constituirt, ihre veralteten Ordnungen wieder hergestellt. Dies ist der Sinn des Auftrags, den Lykurg aus Delphi erhielt, er solle das Volk in Phylen und Oben eintheilen. Die Doriergemeinde behielt ihren Mittelpunkt in Sparta. Dieser Mittelpunkt sollte aber keine geschlossene Festung sein, wie eine alte Achäerburg. Denn dadurch wäre ja ein Theil der Gemeinde mit den Königen in ihrer Mitte von dem übrigen Lande getrennt und eine gefährliche Spaltung veranlasst worden. Darum sollte Sparta für immer ohne Ringmauer und ohne Burg bleiben, ein offener Ort, wo die Könige in einfacher Privatwohnung unter den Bürgern lebten. Sparta bildete gar nicht, wie andere Griechenstädte, einen festen Kern von Häusern, sondern ländlich und frei am Flusse und seinen Kanälen gelegen, ging es allmählich in die offene Landschaft über, und Dorier wohnten weit über Sparta hinaus das ganze Thal entlang, ohne dass die ferner Wohnenden darum weniger Bürger Spartas gewesen wären, als die an der Eurotasfurt. Sie waren alle Spartiaten, wie sie nach strengerem Sprachgebrauche zum Unterschiede von den Lacedämoniern genannt wurden.

Ihr Verhältniss zum Grund und Boden fest zu regeln war für eine dauernde Befriedigung des Staates die wichtigste Aufgabe des Gesetzgebers. Denn alle Verwirrung, welche er vorfand, hatte ihren Ursprung vorzugsweise in der eingerissenen Ungleichheit des Besitzes, indem die Einen, welche viel Land in ihrem Hause zu vereinigen gewusst hatten, sich in trotzigem Muthe überhoben, die Anderen aber, die besitzlos Gewordenen, unwillig waren, mit Jenen gleiche Lasten zu tragen. Das Land gehörte dem Staate; deshalb konnte, wenn auch nicht ohne heftigen Widerstand der Reichen, doch ohne Rechtsverletzung alles Land zu neuer Austheilung eingezogen werden. Es wurden 9000 Ackerloose gemacht (so viel waren es nach einer durchaus glaubwürdigen Ueberlieferung, entweder schon zu Lykurgs Zeiten, oder bald darnach unter König Polydoros), und diese wurden an ebenso viel Spartiaten ausgethan; es

waren damals also neun tausend Männer, welche die Gemeinde bildeten, eingetheilt in drei Stämme, dreifsig Oben, dreihundert Triakaden (Halbschock), deren jede dreifsig Hausstände umfafste. Nach dieser Eintheilung wohnten sie auch zusammen; wenigstens gab es in Sparta einen von den Dymanen genannten Ort Dyme, so wie einen Bezirk der Agiaden, wo die Mitglieder der ersten heraklidischen Obe ursprünglich beisammen safsen. Jene neun tausend Ackerloose lagen aber nicht in der ganzen Landschaft zerstreut, sondern sie bildeten in der Mitte derselben ein zusammenhängendes Gebiet. Die nördliche Gränze derselben war die Flufsenge bei Pellana und der Pafs des Oinusthales bei Sellasia. Im Süden gehörten noch die fruchtbaren Niederungen, die sich zum lakonischen Meerbusen öffnen und nach Cap Malea hinstrecken, zum Spartiatenlande; zu beiden Seiten machten die Hochgebirge Parnon und Taygetos die Gränze. Die Spartiaten hatten also alles beste Land für sich; aber sie wurden auch jetzt nichts weniger, als freie Eigenthümer desselben; sie durften nichts verkaufen, nichts zukaufen, nichts verschenken oder vermachen. Die Ackerloose gingen unverändert als Majorate von Vater auf Sohn über und fielen, wenn keine männlichen Erben da waren, an den Staat zurück, das heifst, die Könige hatten darüber zu verfügen, die es ursprünglich den Doriern gegeben hatten. Fragt man, woher das Land zur Austheilung genommen war, so ist die natürlichste Annahme die, dafs es die durch Austreibung der Pelopiden herrenlos gewordenen Domänen waren, und dafs die Fürsten, welche die Nachfolge der Pelopiden in Anspruch nahmen, dies Domänenland benutzt hatten, um die landfordernden Einwanderer zu befriedigen und für die Landanweisung von ihnen Kriegsdienste sich auszubedingen. Auf diesem wechselseitigen Verhältnisse beruht hier wie in Kreta der Organismus des Staats. Weil die Könige das Land gegeben, ist das Heer zunächst ihre Phrura oder Leibwache; ihr Zelt im Felde der Mittelpunkt desselben. Auf jedem Landstück haftet die Kriegspflicht und wie diese für Alle die gleiche ist, so sind auch die Loose alle gleich an Gröfse und Werth. Hier kam Alles auf Erhaltung der hergestellten Ordnung an und die Könige als die Oberlehnsherren und ursprünglichen Besitzer des Bodens wachten darüber; sie hatten namentlich die Sorge dafür, die Erbtöchter so zu verheirathen, dafs landlose Mitglieder der Kriegergemeinde dadurch zum Grundbesitze gelangten. Eine rechtzeitige Ehe einzugehen war Staats-

pflicht des mit Land belehnten Doriers, der das Seinige thun mufste, um kräftigen Nachwuchs für sein Ackerloos aufzuziehen; dies wurde so unumwunden als Zweck der Ehe betrachtet, dafs eine kinderlose Ehe garnicht als solche angesehen und ihre Auflösung vom Staate geboten wurde.

Von dieser geschlossenen Spartiatengemeinde streng gesondert, blieb die ältere Landbevölkerung, welche auf den Bergen rund um das Spartiatenland herum wohnte (daher die Umwohner oder Periöken genannt), in ihren ursprünglichen Verhältnissen unberührt. An Zahl den Spartiaten um mehr als das dreifache überlegen, bestellten sie den ungleich weniger dankbaren Ackerboden des Gebirges, dessen schroffe Abhänge sie durch Terrassenmauern für Kornbau und Weinpflanzungen einrichteten. Sie beuteten die Steinbrüche und Bergwerke des Taygetos aus, trieben Viehzucht und Seefahrt und versorgten den Markt von Sparta mit Eisengeräth, Baumaterial, Wollenzeugen, Lederwaaren u. dgl. Freie Eigenthümer auf ihrem Grund und Boden, brachten sie nach uraltem Herkommen den Königen ihre Abgaben dar. Das Landvolk hingegen, welches auf den Aeckern der Spartiaten safs, hatte ein härteres Loos. Ein Theil desselben bestand wahrscheinlich aus früheren Domänenbauern; Andere waren in innern Fehden unterworfen worden. Sie wurden auf ihren früheren Aeckern unter der Bedingung gelassen, dafs sie den bei ihnen einquartierten Spartiaten einen wesentlichen Theil des Ertrags abgeben mufsten. Dieser Zwang rief mehrfache Erhebungen hervor und es mufs angenommen werden, dafs die alte Seestadt Helos eine Zeitlang der Mittelpunkt einer solchen Erhebung gewesen ist. Denn nur so ist die allgemeine Ansicht der Alten zu erklären, dafs von jener Stadt der Name der Heloten stamme, welcher nun die gemeinsame Bezeichnung für den Stand der mit Kriegsgewalt unterworfenen und ihrer Freiheit beraubten Landbewohner wurde. Hier bestand im Wesentlichen dasselbe Verhältnifs, welches die Dorier schon im thessalischen Lande an den Penesten kennen gelernt hatten. Die Helotenfamilien lebten auf den Ackerloosen der Spartiaten vertheilt; diese übergaben ihnen das Land und verlangten von ihnen die regelmäfsige Abgabe des Ertrags, auf welchen dasselbe geschätzt war. Dieser Ertrag betrug für jedes Ackergut zwei und achtzig Scheffel Gerste und ein entsprechendes Mafs an Wein und Oel; was die Heloten mehr gewannen, gehörte ihnen und Jedem war damit Gelegenheit geboten, einen gewissen Wohlstand zu

erwerben. Die Heloten waren Knechte und ohne Antheil an bürgerlichen Rechten; doch waren auch sie nicht schrankenloser Willkühr überlassen. Sie waren Knechte des Gemeinwesens; darum durfte sich kein Einzelner zum Nachtheile desselben an ihnen vergreifen. Als Mitglied des Staats konnte der Spartiat von jedem Heloten Ehren und Dienste in Anspruch nehmen, aber Keiner durfte Einen derselben als sein Eigenthum behandeln. Sie durften nicht verkauft noch verschenkt werden; sie gehörten zum Inventar des Gutes, und der Inhaber desselben durfte bei schwerer Strafe selbst im besten Erndtejahre keinen Scheffel Gerste mehr von ihnen verlangen als gesetzlich bestimmt war.

Der Gesetzgeber hatte nach dem Vorbilde von Kreta dies Verhältnifs so angeordnet, damit die Spartiaten aller Nahrungssorgen ledig und unbekümmert um die Herbeischaffung des Unterhalts sich mit voller Mufse und Freiheit den Pflichten widmen könnten, welche sie für das Gemeinwesen übernommen hatten. Sie waren nicht blofs die Hüter desselben und die ihm zu Gebote stehende bewaffnete Macht, sondern sie hatten als Gemeinde der Vollbürger ihren bestimmten Antheil an den Hoheitsrechten des Staats, an der Regierung und Gesetzgebung. Es war der Könige Pflicht, wenigstens einmal jeden Monat, am Tage des Vollmonds, die Bürgerschaft zu berufen, und dazu durften sie keinen anderen Platz wählen, als einen Theil der Eurotasniederung 'zwischen Babyka und Knakion' d. h. wahrscheinlich zwischen der Eurotasbrücke und der Einmündung des Oinusflusses, also recht in der Mitte der eigentlichen Doriersitze, aus deren Nähe der Schwerpunkt des Staates niemals gerückt werden sollte. Dieser Gemeindetag war zugleich eine Heerschau der waffenfähigen Bürgerschaft vor den Augen ihrer Kriegsherrn; hier wurden die Wahlen der Geronten und anderer Beamten vollzogen, die Mittheilungen der Regierungsbehörden entgegen genommen und wichtige Staatsangelegenheiten, wie Kriegs- und Friedensschlüsse, Verträge und neue Gesetze zur verfassungsmäfsigen Bestätigung vorgelegt. Keine Debatte wurde gestattet, keine Aenderungsvorschläge oder neue Anträge gingen von der Bürgerschaft aus; nur Ja oder Nein. Auch dies Abstimmen war in der Regel eine leere Form, wie sich schon aus der Weise der Abstimmung entnehmen läfst; denn es wurde weder durch Stimmsteine, noch durch Handaufhebung, sondern nach Soldatenart nur durch Zuruf der Volkswille zu erkennen gegeben. Die Versammlungen wa-

ren möglichst kurz, sie wurden stehend abgemacht; es wurde Alles vermieden, was zu einem längeren und behaglichen Zusammenbleiben hätte einladen können; jeder Schmuck, jede bauliche Einrichtung wurde fern gehalten. Darum war auch der Versammlungsraum von Anfang an ganz verschieden von dem des Marktverkehrs. Man sieht, die Theilnahme des dorischen Volks an den Staatsgeschäften war so angeordnet, dafs die Bürger in dem Bewufstsein, an den Hoheitsrechten des Staats festen Antheil zu haben und in wichtigen Fällen die Mafsregeln desselben in letzter Instanz entscheiden zu können, Befriedigung fanden; sie fühlten sich nicht wie einem fremden Staate eingeordnet; sondern sie waren die Bürger desselben; sie waren nicht blofs Gegenstand der Gesetzgebung, sondern Theilnehmer derselben, denn sie gehorchten nur solchen Ordnungen, zu denen sie selbst ihre Zustimmung gegeben hatten. Und dennoch war es in der Regel so, dafs sie regiert wurden und nicht regierten. Ihre ganze Bildung war darauf angelegt, dafs sie weder Beruf noch Neigung hatten, sich mit politischen Dingen zu befassen, ihr Gesichtskreis viel zu eng, um über Auswärtiges ein Urtheil zu haben. Aufserdem hatte Alles in Sparta so sehr seine bestimmte Ordnung, dafs nicht leicht etwas im Staatswesen geändert wurde. Im Ganzen nahm also die Ausübung seiner politischen Rechte den Spartiaten nur selten und wenig in Anspruch. Desto mehr wurde volle Mufse und Kraft den Kriegsübungen gespendet. Denn darauf war vor allem Anderen das Augenmerk der Gesetzgebung gerichtet, dafs die Wehrkraft des Volks, deren Besitz der Staat mit seinem besten Lande erkauft hatte, demselben ungeschwächt erhalten werde. Darum wurden alle Sitten des dorischen Volks, mit denen es einst so machtvoll und unwiderstehlich in die erschlaffte Achäerwelt hineingetreten war, die ernste Zucht und herbe Einfachheit des Lebens in voller Strenge hergestellt und mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gehütet. Solche Strenge war um so nöthiger, je mehr die Ueppigkeit der Thallandschaft zu einem behaglichen Leben aufforderte. Kriegerische Tüchtigkeit war die Bedingung für den Genufs der eingeräumten Rechte und Vortheile. Denn die Geburt allein gewährte keinen Anspruch. Der Staat behielt sich ausdrücklich das Recht vor, die Spartiatenkinder gleich nach der Geburt einer Prüfung ihrer körperlichen Beschaffenheit zu unterziehen, ehe sie als Hauskinder anerkannt wurden. Die schwächlichen und krüppelhaften wurden im Taygetos ausgesetzt, sie durften

nur unter den Periökenkindern aufwachsen; denn das Interesse des Staats war gefährdet, wenn ein zur Wehrpflicht Untauglicher in die Erbschaft eines Ackerlooses aufwuchs. Auch der als echter Spartiatensohn Aufgewachsene konnte degradirt werden. Er verlor seine Rechte, wenn er seiner Kriegspflicht nicht in vollem Mafse genügte oder wenn er seine Beiträge zu den gemeinsamen Malen nicht einzahlte. Auf der andern Seite hatte der Gesetzgeber Spartas mit grofser Weisheit dafür gesorgt, dafs eine Ergänzung der Spartiatengemeinde aus anderem Blute und frischen Kräften möglich war; denn es konnten auch Solche, die nicht aus dorischer, wenigstens nicht aus reiner Dorierehe stammten, Kinder von Periöken und Heloten, wenn sie die ganze Schule der militärischen Erziehung gewissenhaft durchgemacht hatten, in die Doriergemeinde aufgenommen werden und in erledigte Ackerloose eintreten. Dieser Aufnahme von Neubürgern verdankte Sparta seine gröfsten Staatsmänner und Feldherrn. Also die Zucht, die Disciplin machte den Spartiaten, nicht das Blut der Ahnen.

Es ist gewifs, dafs die spartanische Zucht viel der ursprünglichen Doriersitte Entsprechendes hatte, und dafs sie durch tägliche Uebung, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, den Mitgliedern der Gemeinde zur anderen Natur wurde. Lykurg hatte in dieser Beziehung die kretischen Einrichtungen noch geschärft. Kreta liefs die jungen Dorier bis zur Jugendreife im Hause der Mutter, Sparta nahm schon den siebenjährigen Knaben in öffentliche Zucht und stellte ihn in seine Abtheilung ein, wo er alle Vorübung zum Kriegsdienste durchmachen und seinen Körper genau in der Weise abhärten und ausüben mufste, wie es der Staat durch seine Beamten verlangte. So fand sich der Knabe, schon ehe er anfing nachzudenken, in festen und strengen Ordnungen, inmitten deren er sich aller eigenen Neigungen und Richtungen entwöhnte. Andrerseits konnte aber ein solches Leben den Charakter des Zwanges, des Widernatürlichen nie verläugnen. Es mufste deshalb im Interesse der Gesetzgebung liegen, den Verkehr mit aufsen zu hemmen, damit nicht etwa der Einblick in freiere und günstigere Lebensverhältnisse den Spartiaten das heimische Leben verleiden möchte. Das ganze Gemeindeleben in Sparta hatte den Charakter des Zurückgezogenen, Undurchsichtigen und Heimlichen. Die versteckte Lage des Eurotasthals erleichterte den Abschlufs; es war einem wohlbewachten Lager gleich, wo Niemand ohne Meldung weder heraus noch

herein gelassen wurde; Wachposten standen in den Thalengen von Belmina, Sellasia, Karyai, welche wie Pforten in das innere Eurotasthal einführten. Das Auswandern eines Spartiaten wurde mit dem Tode bestraft (denn es war ja nichts Anderes als Desertion), das Reisen aber dadurch unmöglich gemacht, dafs dem Einzelnen nicht erlaubt war, anderes Geld zu besitzen als einheimisches Eisengeld; eine Geldsorte, welche für einen Reisenden nicht nur im höchsten Grade unhandlich und beschwerlich war, sondern auch aufserhalb des lakonischen Gebietes gar keinen Curs hatte. Gold aber und Silber zu besitzen war so strenge verboten, dafs es dem das Leben kostete, bei welchem sich ein solcher Besitz vorfand. Da nun absichtlich jede Geistesentwickelung vermieden wurde, welche einen weiteren Gesichtskreis hätte eröffnen können, da auch von dem, was die Hellenen am genauesten unter einander verband, von der Kunst der Poesie und Musik nichts zugelassen wurde, als was von Staatswegen einen bestimmten Zuschnitt erhalten hatte und in offizieller Form zugelassen war, so hatte die ganze Bildung des Spartaners, wie seine Münze, nur im Lande Gültigkeit und Werth, und so wie sich jeder freier erzogene Grieche zu Sparta beengt und unheimlich fühlen mufste, so mufste jedem Spartaner aufserhalb seiner Heimath fremd, unbeholfen, unbehaglich zu Muthe sein. War doch schon zu Hause der Einzelne nichts, sondern Jeder das, was er war, nur durch die Theilnahme am Ganzen und durch die bestimmte Stelle, welche er in dem Zusammenhange desselben einnahm.

In diesem Bewufstsein erwuchs der Knabe zum Jüngling, in demselben Gefühle lebten die Jünglinge und Männer weiter, den Bienen gleich wie durch einen Naturtrieb sich eng zusammen schaarend. Dies Gefühl zu beleben dienten die Chorgesänge, weil das Gelingen ihrer Ausführung durchaus von der Unterordnung unter das Ganze, von der selbstverläugnenden Mitwirkung aller Einzelnen zu einer gemeinsamen Aufgabe abhängt; dazu dienten die gemeinsamen Waffenübungen und die gemeinsamen Männermale, denen sich auch die, welche schon einen eigenen Hausstand gegründet hatten, nicht entziehen durften. Das Haus sollte immer das Zweite bleiben, und der Familienvater auch in der Heimath nie das Gefühl und die Gewohnheit eines ununterbrochenen Felddienstes und Lagerlebens verlieren. Daher hiefs auch das Zusammenspeisen 'zusammenlagern', die Tischgenossen waren keine anderen als die Zeltgenossen; die Kost so einfach, dafs sie auch im Felde in glei-

cher Güte leicht zu gewinnen war. — Wenn man von den Höhen des Taygetos in das hohle Land hinunterblickte, so mufste es wie ein grofser Exercierplatz, wie der Standort eines schlagfertigen Heers erscheinen; denn auch die Feste hatten einen militärischen Charakter. Commandiren und gehorchen — das war die Wissenschaft des Spartaners; nach diesem Zuschnitte war auch seine Rede kurz und knapp. Scherz und Witz war nicht ausgeschlossen. Im Gegentheil; das kameradschaftliche Zusammenleben der Männer gab dazu Gelegenheit genug und war eine fortwährende Uebungsschule in treffenden Worten und guten Einfällen. Lykurgos selbst soll dem Gotte des Lachens einen Dienst gestiftet haben; denn es war die Absicht der Gesetzgebung, den trocknen Ernst des pedantisch und streng geordneten Lebens zu mildern. Die eigentliche Heimath spartanischer Redekunst, die Ausgangspunkte so vieler Spartanerwitze, die in ganz Griechenland Umlauf hatten, war die Lesche, der Sammelort der müfsigen Männer, in der Nähe der öffentlichen Uebungsplätze, wo sie in kleinen Abtheilungen zusammenkamen und muntere Reden wechselten, wie es im Lager beim Wachtfeuer geschieht. Hier lernte man die Manier spartanischer Wechselrede und übte sich in Geistesgegenwart.

Trotzdem hätte die Eintönigkeit des Lebens, das allen weiteren Beziehungen entrückt, sich mit allen seinen Interessen um die Uebungsplätze und den Waffendienst bewegte, drückend werden müssen, wenn nicht das Jagdleben auch in den Friedenszeiten Abwechslung und Abenteuer dargeboten hätte. Die Wälder, welche die mittlere Höhe des Taygetos bedecken, waren unerschöpflich an wilden Ziegen, Sauen, Hirschen, Bären, namentlich der Höhenzug oberhalb Sparta zwischen den Gipfelbergen Taleton und Euoras, welcher den Namen Therai (Jagdbezirk) führte. Hier stiegen in den steilen Schluchten, aus denen die Waldbäche in das Tiefland stürzen, die munteren Jagdzüge dorischer Männer empor, von lakonischen Spürhunden, den besten ihrer Gattung, ungeduldig umbellt. Die wilden Felsklippen, auf denen drei Viertel des Jahres der Schnee liegen bleibt, boten Gelegenheit genug, männliche Gewandtheit, Muth und Abhärtung zu bewähren. Das Wild wurde wie Kriegsbeute betrachtet und durfte zu Sparta auf den Tisch gebracht werden, um die einförmige Tafelordnung der Phiditien festlich zu unterbrechen, während die Jagdabenteuer lange vorhielten, um die Unterhaltungen in den Leschen zu würzen.

Sollte die lykurgische Zucht, wie beabsichtigt war, das ganze gesellige Leben umfassen, so durfte auch das Haus und die häusliche Ordnung nicht ausgeschlossen bleiben. Auch fehlte es nicht an Vorschriften und gesetzkräftigen Regeln, welche die Ehe, die Lebensweise und Zucht der Frauen, die Nährung und Auferziehung der Kinder betrafen; die Ammen Lakoniens wurden als die besten in ganz Griechenland gesucht. Indessen ist es dem Gesetzgeber doch nicht gelungen, über die Schwelle des Hauses mit der strengen Norm seiner Satzungen vorzudringen und bis in das Innere der Familie die staatliche Disciplin auszudehnen. Hier blieb die Hausfrau in ihren Rechten, und je mehr das Haus am Ende die einzige Stätte war, wo der Spartaner sich noch als Mensch fühlen und bewegen konnte, um so mehr gewann dadurch an Würde und Einfluss die im Innern des Hauses waltende Frau, die 'Mesodoma', die zugleich während der Abwesenheit des Mannes dem ganzen Hauswesen vorzustehen und das Helotenvolk zu regieren verstehen mufste. Ganz besonders schwierig, aber auch besonders einflufsreich mufste ihre Stellung da sein, wo verschiedene Familien sich mit einem Ackerloose zu behelfen hatten; da kam es nicht selten vor, dafs mehre Brüder zusammen eine Frau hatten.

Beamte brauchte ein solcher Staat nicht viele. Die Spartiatengemeinde wurde durch Unterordnung der Jüngern unter die Aelteren, der Krieger unter ihre Vorgesetzten, die Unterordnung Aller unter das Gesetz zusammengehalten; das ganze Staatswesen aber stand unter der Hut der Könige aus Heraklidenstamme, welche den Staat mit seinen Göttern und Heroen in altheiligem und segenverbürgendem Zusammenhange erhielten, die Gesetzgebung wahrten und namentlich die Verhältnisse am Grund und Boden, die Grundlage des Ganzen, in wachem Auge hielten. Sie wählten sich für dies Amt der Oberaufsicht Gehülfen und Stellvertreter. Solche Aushülfe war in Laconien, wo so viele und nach Ursprung und Stand so verschiedene Menschenarten dicht zusammenwohnten, besonders in der Beziehung erforderlich, dafs keine Reibungen zwischen ihnen stattfänden, welche Ruhestörungen veranlafsten. Namentlich auf dem Markte von Sparta, wo alles Volk sich zusammendrängte, bedurfte es strenger Polizeiaufsicht. Jeder Tumult, jeder Auflauf war in einem Staate wie Sparta doppelt gefährlich, weil er auf unerschüttertes Beharren berechnet war. Es war sein Stolz, keine Hauptstadt mit gedrängten Gassen und

unruhigem Pöbel zu haben, sondern schon im Aeufseren der Wohnsitze, in der Ruhe des täglichen Verkehrs ein wohlgefälliges Bild der Ordnung darzustellen, so wie Terpandros die Stadt preist, auf deren breiten Strafsen die Gerechtigkeit wohne.

Es ist wahrscheinlich, dafs in der Beaufsichtigung der öffentlichen Ordnung, in der Schlichtung der Streitigkeiten, die namentlich beim Kaufen und Verkaufen entstanden, der Ursprung der Ephorie zu suchen ist, eines Amtes, das viel älter ist als die lykurgische Gesetzgebung, das überhaupt nicht im dorischen Staatsleben seine Wurzeln hat. Es blieb aber wie so vieles Andere in dem Staate Lykurgs bestehen; ja es erlangte in demselben eine ganz neue Bedeutung, als an den tyrannischen Gelüsten der Könige das Gelingen des grofsen lykurgischen Versöhnungswerkes scheiterte und das Mifstrauen, aus alten Keimen immer von Neuem aufschiefsend, eine Amtsgewalt verlangte, welche die lykurgische Ordnung der Dinge allen Angriffen gegenüber zu vertreten hatte.

Das Ephorenamt hat seitdem die Befugnifs erhalten, in höheren und weiteren Kreisen, als auf dem Gebiete der Polizeigerichtsbarkeit die Staatsgesetze zu wahren, die verschiedenen Gewalten im Staate zu beaufsichtigen, jedes Ueberschreiten der Ordnung zu rügen; und aus der Rüge erwuchs das Recht, die Ueberschreitenden in ihrer Machtausübung zu hemmen.

Dies war zunächst gegen die Könige gerichtet und defshalb machte die Gattin des Theopompos ihrem Manne, des Charilaos zweitem Nachfolger, unter welchem die Ephorie ihre neue Macht erlangte, die bittersten Vorwürfe über sein unkönigliches Benehmen. Er müsse sich schämen, dafs er sein Königsamt nicht so, wie er es empfangen habe, seinen Nachfolgern überliefere. Theopomp gab die demüthige Antwort, es sei um das königliche Amt jetzt besser bestellt, als zuvor; es sei nun ein dauerhafteres geworden. Freilich, denn es wurde so unschädlich gemacht, dafs es nicht zum Mifsbrauche der Macht verleitete, und so sehr beschränkt, dafs es aufhörte, ein Gegenstand der Eifersucht und Anfeindung zu sein. Die Ephorie hat den Thron gerettet, zu einer Zeit, wo in den meisten Staaten die königliche Würde aufgehoben wurde. Dem Wesen nach aber hat sie das Königthum vernichtet; Sparta hörte auf eine Monarchie zu sein, ohne dafs auf eine gewaltsame und verbrecherische Weise der Zusammenhang mit der heroischen Zeit zerrissen worden wäre. Aus dem Zwiste der Gewalten entstanden, dehnte die Ephorie ihre Macht immer

weiter aus. Als die Hüterin der Gesetze und Aufseherin der Behörden war sie zu Allem befugt. Monatlich nahm sie die Könige in Eid und Pflicht, eignete sich die Ehre an, den Staat nach aufsen zu vertreten, und unterzeichnete die Staatsverträge. Selbst in dem eigentlichsten Kreise des königlichen Amts, im Aufgebote und in der Heerführung, verdrängte sie die Herakliden. Durch sie wurden die Hippagreten oder Reiterführer gewählt, welche mit Angabe eines bestimmten Grundes (damit nicht Parteilichkeit vorherrsche) aus dem ganzen Heerbanne dreihundert zum ausgezeichneten Dienste um die Personen der Könige aushoben; diese hatten selbst auf die Bildung ihrer Ehrengarde nicht den geringsten Einfluss, sie fühlten sich in ihrer Mitte mehr beobachtet als behütet. Alles, was die Könige thaten, unterlag der Kritik der Ephoren; in ihre Hände gingen selbst die Himmelsbeobachtungen über, von welchen die ununterbrochene Fortdauer des königlichen Amts abhängig war; sie hatten die Befugnifs die Könige zu suspendiren, bis ihnen von Delphi, der geistlichen Oberbehörde Spartas, die Wiederaufnahme ihrer Funktionen gestattet wurde. Eben so drängten die Ephoren auch den Senat der Alten aus seiner Stellung heraus. Sie zogen das Recht an sich mit dem Volke zu verhandeln, sie wurden die Fortbildner der Gesetzgebung, und erlangten die Entscheidung in allen wichtigeren Staatsangelegenheiten. Kurz, die alten Würden und Aemter, welche aus der homerischen Zeit stammen, erblassen immer mehr zu Schattenbildern; das Königthum wird ein blofser Zierrath des Staats; es ist nichts als ein heiliger Schmuck, eine Fahne, die ihrer Erinnerungen wegen noch aufrecht gehalten wird, auf dafs sich um sie die Landesbewohner verschiedener Ordnung und Herkunft schaaren, und eben so wird der Senat mehr und mehr zu einem Ehrenrathe, in welchem gewisse Geschlechter vorzugsweise vertreten sind. In demselben Grade erweitert sich das Amt der Ephoren zu unbegränzter Macht. Ihr Vorstand giebt dem Jahre den Namen, sie halten den Staat zusammen; ihnen verdankt die Politik Spartas ihre Festigkeit und Consequenz; ihr Amthaus ist der Mittelpunkt des Staats, der Heerd von Sparta, und neben demselben zeigt das Heiligthum der Furcht, wie strenge Zucht von hier ausgehe. Die Ephoren wurden aus der dorischen Bürgergemeinde gewählt, deren Interessen dem achäischen Königthume gegenüber zu vertreten ihr Beruf geworden war. Mit dem Ansehen der Ephoren steigt zugleich der dorische Einfluss. Aeufserlich behält Sparta sein

alterthümliches Aussehn, und wer durch die Strafsen der Stadt wanderte, fand lauter Monumente, welche den Göttern und Heroen der achäisch-äolischen Vorzeit galten. Innerlich aber ging eine durchgreifende Umwandlung vor; dorische Volkskraft, durch Lykurgs Gesetze gestählt und geordnet, drang mehr und mehr durch, und so wurde aus dem Staate, welcher ursprünglich seinen wesentlichen Institutionen nach ein achäischer gewesen war, immer mehr ein dorischer.

Dieser Dorismus theilte sich auch den Umwohnern mit, den alten Lelegern und Achäern; der dorische Dialekt wurde der offiziell im Lande herrschende. Von dem Markte Spartas, dem Mittelpunkte der ganzen Landschaft, verbreitete er sich in die Gebiete, wo Dorier mit Nichtdoriern nahe zusammenwohnten und wohin das dorische Heer erobernd vordrang. Auch die Verwaltung der Landschaft wurde von dorischen Männern besorgt. Nach Kythera, dem gefährlichsten Punkte lacedämonischer Herrschaft, weil hier eine seit ältesten Zeiten sehr buntgemischte Bevölkerung war und an einem solchen Kreuzpunkte der Seefahrt der Abschlufs gegen alles Fremde nicht so strenge durchgeführt werden konnte, wurde jährlich ein Statthalter geschickt mit einer dorischen Besatzung, welche das unruhige Inselvolk im Zaume hielt. Auch durch den Kriegsdienst wurde die dorische und nicht-dorische Bevölkerung einander genähert. Denn wenn auch ursprünglich die dorische Gemeinde den eigentlichen Kriegerstand ausschliefslich bildete, so waren doch die Periöken niemals ihrer ursprünglichen Wehrpflicht entbunden, und wir kennen keine lacedämonischen Heere, in denen nicht Periöken auch als Schwergerüstete mitdienten. Zu diesem Dienste wurden sie von den Spartiaten herangezogen und eingeübt; diese waren lauter geborene Offiziere. Wenn sie die Kriegsschule durchgemacht, Hunger und Durst und blutigen Schmerz verachten gelernt, wenn sie sich auf den Ringplätzen am Eurotas so wie auf den schattigen Eurotasinseln des Platanistas in den Lustkämpfen der jungen Schaaren bewährt hatten, übernahmen sie zuerst im Lande selbst den Waffendienst, um zu zeigen, ob sie selbständig, kräftig und mit Geistesgegenwart zu handeln wüfsten. Da traten sie denn als die Herren des Landes auf, die Heloten, die immer Tücke sinnenden, bewachend, Zucht und Ordnung wahrend von den arkadischen Gränzgebirgen bis nach Cap Tainaron, dem Mittelpunkte helotischer Landbevölkerung. In allen Berührungen mit den verschiedenen Bestandtheilen der Bevölkerung war das dorische

Wesen das Vorwiegende und Durchgreifende. So hatte nach langen Gährungen endlich im achten Jahrhunderte die dorische Einwanderung in das Eurotasthal zu einem festen Ziele geführt und dieser Abschluss der inneren Geschichte mufste nun auch die Entwickelung der äufseren Geschichte bestimmen.

Ursprünglich war der spartanische Staat auf nichts weniger angelegt, als auf Erweiterung nach aufsen, sondern gerade auf Beschränkung innerhalb seiner natürlichen Gränzen, auf Absonderung gegen aufsen; jede fremdartige Berührung galt für gefährlich. Das Heer war die Schutzwache des Thrones, es sollte nur das Gegründete erhalten. Indessen ist es unmöglich, die ganze Bürgerschaft eines Staats auf Krieg zu erziehen, mit absichtlicher Verabsäumung aller anderen Geistesrichtungen nur nach dieser Seite hin den Ehrgeiz in aller Stärke beim Jünglinge aufzuregen und beim Manne wach zu halten, ohne dafs zugleich das Verlangen nach kriegerischer Thätigkeit sich einstellen sollte. Die Periöken Laconiens kehrten wie die Bürger aller andern Staaten nach beendetem Feldzuge zu ihren Beschäftigungen zurück. Die Spartiaten blieben stets in Waffen; sie hatten nur zu wählen zwischen der Einförmigkeit des Soldatenlebens im Frieden, das nicht einmal den Reiz der Bequemlichkeit hatte, und dem freieren Leben des Feldlagers. Waren sie doch gelehrt, im Schmucke der Kleider und Waffen zur Schlacht wie zur Lustfeier auszuziehen, von Musik geleitet, in munterem Festschritte. Kein Zweifelmuth hielt sie zurück. Denn wen hatten sie zu fürchten, sie, die Krieger waren wie sonst Keine in Hellas, die mit Verachtung auf die von den Feldern und aus den Werkstuben zusammengerufenen Milizen der anderen Staaten blickten! Dazu kam die Beengung der Spartiatengemeinde auf ihrem Grund und Boden. Hier und dort mufsten mehrere Brüder von einem Ackerloose leben; die Gefahr war da, dafs manche derselben ihres vollen Bürgerrechts verlustig gingen. Da war kein Ausweg als Eroberung, als neue Landtheilung. Der wohlberechtigte Siegesmuth steigerte den Wunsch nach Krieg, und so wurde die Stadt der Spartiaten unwillkührlich in die Bahn eines erobernden Staats hinein gedrängt, auf welcher sie immer mehr verlernten Frieden zu halten.

Dies machte sich ganz allmählich. Denn zuerst hatte ja

die Landschaft selbst bis an ihre natürliche Gränze von der Spartiatengemeinde erobert werden müssen, und die Feststellung dieser Gränzen veranlaſste die ersten Reibungen mit den Nachbarstaaten, Messenien wie Argos.

Freilich konnte die natürliche Begränzung nirgends fester bezeichnet sein, als dort, wo der hohe, scharfe Kamm des Taygetos mit seinen unwegsamen Jochen die beiden südlichen Landschaften scheidet. Auf der Höhe desselben stand zur Hut der Landesgränze das Heiligthum der Artemis Limnatis, deren Fest ein gemeinsames der beiden friedlich verbundenen Nachbarstaaten war. Indessen waren auch beschworne Verträge nicht stark genug, um den Reiz der Kriegslust zu überwinden. Messenien war ja in der achäischen Zeit, deren ruhmreiche Erinnerungen man nicht preisgeben wollte, ein Stück von Lacedämon gewesen. Die Lockung von Neuem die Reichsgränzen über das Gebirge vorzuschieben war um so grösser, als gerade die westlichen Abhänge desselben ungleich erdreicher und fruchtbarer sind, als die östlichen, und während das Eurotasthal noch immer die Spuren der langen Bürgerkriege trug, welche es seiner ganzen Ausdehnung nach verheert hatten, so hatte Messenien, nachdem die ersten Erschütterungen der dorischen Invasion überwunden waren, unter einer Reihe friedlicher Regierungen sich im Stillen zu einem ungemeinen Wohlstande gehoben. Die verschiedenen Stämme der Bevölkerung hatten sich mit einander verschmolzen; das dicht bewohnte Pamisosthal war ein Bild des blühendsten Landbaus, der Golf voll von Schiffen, Methone der belebte Hafenplatz des Landes. Es konnte nicht anders sein, als daſs die Spartaner von ihren kahlen Felsjochen mit Neid hinunterblickten in das gesegnete Nachbarland und auf die nahen Terrassen, welche mit wohlgepflegten Oel- und Weinpflanzungen sich zum Flusse niedersenkten. Nun kam dazu, daſs das drüben eingewanderte Doriervolk unter den Einflüssen der älteren Bevölkerung und des behaglichen Wohllebens seinen ursprünglichen Charakter gänzlich eingebüſst hatte. Messenien war wie ein Stück von Arkadien, mit dem es durch die Dynastie der Aepytiden, durch seine Mysterien und Heiligthümer und verwandtschaftliche Beziehungen aller Art auf das Engste verbrüdert war. Der pelasgische Zeus, der auf den Berggipfeln bildlos wohnende und Menschenblut fordernde, herrschte wie auf dem Lykaion, so auf Ithome. Es war also kein Kampf von Doriern gegen Dorier; es schien vielmehr Spartas Beruf zu sein, die einst miſs-

lungene Dorisirung Messeniens, das in pelasgische Zustände zurückgesunken war, nun mit besserem Glücke nachzuholen und die dort noch erhaltenen Ueberreste dorischen Volkes mit sich zu verbinden. Kurz vielerlei Gründe wirkten zusammen, um gerade nach dieser Seite hin zuerst ein eroberndes Ausschreiten spartanischer Kriegsmacht zu veranlassen, und die Streitigkeiten der Festgenossen im Artemisheiligthume waren nur die zufällige Veranlassung, den lange glimmenden Nachbarhader zur Kriegsflamme zu entfachen. Es fehlte auch nicht an Spaltung im messenischen Lande, die den Erfolg zu erleichtern versprach. Schon bei dem ersten Nachbarzwiste war eine ansehnliche Partei dafür, den Spartanern die verlangte Genugthuung nicht zu verweigern, und die Uneinigkeit war so grofs, dafs die Anhänger dieser Partei auswanderten und nach Elis übersiedelten. Der Stamm der Androkliden war offen zu den Spartanern übergegangen.

Diese begannen den Krieg in derselben Weise, wie ihre dorischen Ahnen vor Zeiten die Eroberung der einzelnen Halbinselländer begonnen hatten. Sie besezten Ampheia, einen Punkt auf dem äufsersten Vorsprunge eines Rückens, der vom Taygetos her gegen Westen streicht. Mit senkrechten Wänden fällt die Höhe nach zwei Bächen ab, welche sie von der stenyklarischen Ebene unersteiglich machen, während die Fluren derselben jedem Angriffe von oben blofs liegen. Von hier begannen sie die Angriffe, die Verwüstung der Felder. Hier beherrschten sie die Pässe und fingen die Sendboten auf, welche bei den Nachbarn umher, bei Delphi und Argos Rath und Hülfe suchten. Der Widerstand der Messenier war über Erwarten. Als sie das offene Feld nicht mehr zu halten vermochten, hatten sie an dem hohen Burgfelsen von Ithome, dem gemeinsamen Heiligthume ihres Landes, einen festen Punkt, wo sie sich zusammensiedelten; auf den Waldterrassen vortheilhaft aufgestellt, sollen sie noch im elften Kriegsjahre die Spartaner besiegt haben. Aber ihre Kraft wurde ermüdet, als sie Jahr für Jahr den Ertrag ihrer Felder in die Hände der Feinde fallen sahen, und umsonst waren die blutigen Opfer, die dem Zeus auf Ithome dargebracht wurden. Mit steigender Kraft setzten die beiden Herakliden, Theopompos und der Heldenkönig Polydoros, den Kampf fort; nach zwanzigjährigem Kriege fiel die Burg des Aristodemos und mit ihr das ganze Land in die Gewalt der Feinde. Die Königssitze verödeten; die Burgen wurden zerstört, die Ueberreste des äolischen Lan-

desfürsten Aphareus auf den Markt von Sparta verpflanzt, um dies als die neue Hauptstadt zu bezeichnen. Die Aecker wurden zum Theil eingezogen als erobertes Land und der Boden nach dem Mafse dorischer Landloose vermessen. Ihrem siegreichen Polydoros verdankten die Spartiaten eine Vermehrung der Ackerloose um dreitausend. Dadurch wurde es möglich, die laconischen Güter, auf denen grofse Familien zusammenlebten, zu entlasten und jüngeren Spartiatensöhnen volle Selbständigkeit zu gewähren. Auch wurden wohl messenische Dorier in die Bürgerschaft aufgenommen. Aufserdem wurden die Androkliden zurückgeführt und mit Familiengütern in Hyamia beschenkt. Endlich verpflanzte man nach Messenien dryopisches Volk, das die Argiver aus ihrem Küstenlande vertrieben hatten. Man gab den Landflüchtigen am messenischen Meerbusen einen ausgezeichneten Wohnplatz, wo sie ein neues Asine aufbauten. Von den früheren Besitzern wanderten die edlen Geschlechter aus, um in Arkadien, in Argolis, in Sikyon eine Heimath zu suchen. Sonst blieb die Bewohnung des Landes unverändert. Die Messenier wurden in Haus und Hof gelassen; aber sie erhielten, was ihnen gelassen wurde, vom spartanischen Staate und mufsten diesem die Hälfte des jährlichen Ertrages abliefern. Sparta war ihre Hauptstadt. Dort mufsten sie sich beim Ableben eines Herakliden zur Landestrauer einstellen und überhaupt in Krieg und Frieden zu denselben Dienstleistungen bereit sein, wie die Periöken.

Das obere Messenien ward von den Eingriffen Spartas am wenigsten berührt. Hier erhielt sich die Volkskraft ungebrochen; hier sammelte sich, was dem herben Zwange des fremden Joches sich nicht beugen wollte. Die alte Königsstadt Andania am Ausgange der arkadischen Gebirgspässe wurde der Heerd der nationalen Erhebung und, nachdem die Mauern von Ithome ein Menschenalter hindurch in Schutt gelegen hatten, wurde die dumpfe Ruhe des Landes durch einen entschlossenen Aufstand unterbrochen. Das Bergvolk stand in Waffen; seine Führer waren die Söhne und Enkel der Helden von Ithome, tapfer wie diese und aufgezogen im Durst nach Rache; vor Allen hervorragend der jugendliche Aristomenes, aus dem königlichen Geschlechte der Aepytiden. Er war die Seele des ganzen Aufstandes, und nach ihm nannten die Alten den ganzen Krieg, der sich nun entzündete, den aristomenischen. Anfangs standen die Messenier allein, das Gebirgsvolk und die Aufständischen des unteren Landes, denen sich auch die An-

drokliden anschlossen; ein Beweis, wie wenig die Spartaner ihre eigene Partei im Lande treu zu erhalten wufsten. Mit eigener Kraft wagten es die Messenier dem Heere Spartas entgegenzutreten und wufsten das Feld zu behaupten. Dieser Erfolg hatte eine aufserordentliche Wirkung. Den Spartanern sank der Muth, die Messenier aber benutzten die Frist, in alle Umlande ihre Boten zu senden; jetzt sei die Zeit, mit vereinter Kraft den eroberungssüchtigen Staat in seine Schranken zu weisen.

Der Hülferuf blieb nicht vergeblich. Hatte doch der König Polydoros bei seinem ersten Auszuge auf die Frage, wohin es gehe, deutlich genug Antwort ertheilt: 'in das noch nicht vermessene Land'. Das bezeichnete den Uebermuth des damaligen Sparta; alles peloponnesische Land war entweder Spartiatenland oder sollte es werden. Argos wie Arkadien hatten schon zur Genüge erfahren, wie ernstlich Sparta es auch gegen sie mit der Verwirklichung jener Drohung meine. Beide Staaten waren von Charilaos mit Krieg überzogen worden; der Sohn des Charilaos hatte einen grofsen Theil von Argolis verwüstet und argivische Städte, die sich gegen die Herrschaft der Achäer auflehnten, wie namentlich Asine, unterstützt; die flüchtigen Asinäer waren dann als Freunde von Sparta aufgenommen worden. Es war gerade eine Zeit, in welcher das argivische Königthum sich im eignen Lande mit neuen Ansprüchen erhob und sich in der Demüthigung rebellischer Landstädte auf die ärgerlichste Weise durch die spartanische Politik gehemmt sah. Kurz vor dem Aufstande zu Andania war der Temenide Damokratidas, welcher die Nauplieer zu beugen beschäftigt war, in dem blutgetränkten Gränzlande der Thyreatis von Neuem durch Sparta angegriffen worden; wie hätte er also den Hülferuf des Aristomenes zurückweisen können? In gleicher Lage war Arkadien, wo Orchomenos damals mit seinem Könige Aristokrates eine vorörtliche Machtstellung einnahm. Hier kam den Messeniern nicht blofs dynastisches Interesse, sondern die lebhafteste Sympathie des Landes entgegen. In allen Kantonen regte es sich; kriegslustig schaarte sich das Volk um Aristokrates, die Städter in eherner Rüstung, die Männer des Gebirgs mit Wolf- und Bärenfellen. Von der Küste des nördlichen Meeres kamen Sikyonier, bei denen sich früh eine antispartanische Richtung entwickelt hatte; Athener aus Eleusis, wo die Nachkommen pylischer Geschlechter Messenien als ihr altes Vaterland betrachteten. Unter den Staaten der Westküste trat bei Gelegenheit dieser Fehde zum ersten Male eine tiefe

Spaltung hervor. Elis, der Staat am Peneios, hatte schon seit längerer Zeit im Anschlusse an Sparta eine Stütze seiner Politik gesucht, die aus eigener Kraft ihre herrschsüchtigen Pläne nicht erreichen zu können glaubte. Pisa dagegen stand damals unter Pantaleon, Omphalions Sohne, mächtig aufstrebend den Eleern gegenüber; seine dynastischen Interessen konnten nur gedeihen, wenn Spartas Macht gebrochen wurde. Mit vollem Eifer schloſs er sich daher der messenischen Sache an und trat selbst voll ehrgeiziger Hoffnungen als Feldherr in den gegen Sparta sich vereinigenden Bund ein. So hatte das Feuer des andanischen Aufstandes in weitem Umkreise gezündet, ein peloponnesischer Krieg war daraus geworden; Sparta sah sich rings von mächtigen Feinden umgeben und hatte auſser den Eleern nur noch die Lepreaten und die von Feindschaft gegen Sikyon beseelten Korinthier, auf die es zählen konnte.

Der schlimmste Feind aber war im eignen Lager der Spartaner. Denn während ihre Siegeskraft gerade darauf beruhete, daſs sie unter allen Umständen sich selbst treu und gleich blieben und in fester Ordnung wie ein Mann dem Auslande gegenüber dastanden, so war jetzt diese Haltung verloren, ihre Festigkeit im tiefsten Kerne erschüttert. Die schwer erkauften Siege hatten auf den Zustand des Landes verderblich zurückgewirkt. Gleich nach dem Ende des ersten Kriegs waren bedenkliche Unruhen eingetreten, welche lange Jahre hindurch das ganze Staatswesen zerrütteten. Während der Feldzüge war das Ansehen der Könige gestiegen, um so mehr da Polydor und Theopomp den alten Hader der beiden Häuser, den die Spartaner nicht ohne Grund als den Schutz ihrer Freiheit betrachteten, eingestellt und treu zusammengehalten hatten. Aus dieser Zeit stammt der Zusatz zur lykurgischen Gesetzgebung, welcher den Inhalt hatte, dass, wenn die Bürgergemeinde einen irrigen und schiefen Beschluss faſste, die Könige nebst den Geronten Recht und Pflicht haben sollten, denselben zum Besten des Gemeinwohls abzuwenden. Dadurch wurde das Befragen der Gemeinde zu einer bloſsen Form; als versammeltes Heer hatte sie nur zu gehorchen. Im Heerbanne selbst hatte der Krieg groſse Lücken gemacht; es war das Interesse des Staats dieselben auszufüllen, und dazu waren junge Männer ausersehen, welche die vollständige Zucht der Spartiaten hatten, aber von spartiatischen Frauen aus nicht ebenbürtigen Verbindungen herstammten. Diese Ergänzung schei-

terte an dem aristokratischen Widerstande der Spartiaten, welche jene Ehen nicht anerkennen, die halbbürtigen Söhne nicht aufnehmen wollten. Die Getäuschten vereinigten sich zu einer Verschwörung, die den ganzen Staat in Gefahr brachte. Mit Mühe wurde der Aufstand gedämpft, aber eine Versöhnung war unmöglich. Auf dem Hellenion zu Sparta kam es endlich zu dem Beschlusse, dafs die mit Hohn sogenannten Jungfernsöhne oder Parthenier auswandern sollten; sie zogen weit über das Meer hinüber, und das aufblühende Tarent bezeugt, welch eine Fülle edler Kraft das Heimathland eingebüfst hatte zu einer Zeit, wo es deren am meisten bedurfte. Dies Ereignifs hängt mit neuen Angriffen auf die so eben gestärkte Königswürde zusammen. Polydoros selbst, das Spiegelbild eines Herakliden, der Liebling des Volks, fiel durch einen Meuchelmord; sein überlebender Freund konnte den Thron nur retten, indem er ihn durch Einrichtung der Ephorie unter die Aufsicht eines bürgerlichen Beamten stellte, und verlebte seine letzten Tage in tiefem Kummer über die verletzte Heraklidenehre.

Durch schlimme Anzeichen waren die Schäden des öffentlichen Lebens offenbar geworden; es rächte sich die Einseitigkeit seiner Richtung, die Verabsäumung feinerer Bildung, welche vor Rohheit schützt. Man suchte das Versäumte nachzuholen; man knüpfte Verbindungen mit auswärtigen Städten, wo unter freieren Verhältnissen die hellenische Kunst sich zum Segen des Gemeinwesens entfaltet hatte; man zog fremde Meister herbei, deren Lieder im Stande waren, die Gemüther kräftiger zu ergreifen als es die homerischen Rhapsodieen vermochten. Vielleicht steht noch mit dem Parthenier-Aufstande die Ankunft Terpanders in Zusammenhang, des Sangmeisters von Lesbos.

Auf Lesbos hatten die ausgewanderten Böotier unter der Gunst der herrlichen Insellage und der vielfachen Anregung von der asiatischen Küste her Gesang und Saitenspiel zu reichem Gedeihen entfaltet. Aus Böotien stammten ja auch die Aegiden, deren hochbegabtem Geschlechte Euryleon angehörte, welcher zwischen Polydoros und Theopompos das Mitteltreffen des lacedämonischen Heeres im messenischen Kriege befehligt hatte. In Krieg und Frieden waren sie einflufsreich im lykurgischen Staate und vermöge ihrer weitreichenden Stammverbindungen vorzugsweise geeignet, dem einseitigen und spröden Dorismus entgegenzuwirken und die befruchtenden Keime allgemein hellenischer Bildung in Sparta einzuführen. Ihrem

Einflusse dürfen wir es also auch zuschreiben, dafs Terpandros gerufen wurde, die lyrische Kunst, die er mit schöpferischem Geiste geordnet hatte, in Sparta einzubürgern, durch heilkräftige Musik die bösen Dämonen des Unfriedens zu bewältigen und den engen Kreis spartanischer Bildung zu erweitern. Seine Kunst wurde von Staatswegen eingeführt und erhielt ihre festgeordnete Stellung im Gemeinwesen; seine siebensaitige Cither empfing gesetzliche Sanktion. Der öffentliche Gottesdienst wurde durch seine erhabenen Weisen neu belebt, und vor Allem wurde das grofse Landesfest des Apollon Karneios, des Stammgottes der Aegiden, welches, mit allen Erinnerungen an die dorische Heerwanderung ausgestattet, ein vorwiegend militärisches Fest geworden war, in der Weise umgestaltet, dafs damit ein Wettkampf in äolischer Musik verbunden wurde. In dem erhöhten Festglanze sollte eine Versöhnung der Parteien, ein Vergessen des Alten, ein neuer glücklicher Anfang gewonnen werden.

Terpanders Berufung stand nicht allein in dieser merkwürdigen Zeit der inneren Bewegungen Spartas. Wenige Olympiaden nach der Reform des Karneenfestes kam neue Noth über das Land. Bösartige Krankheit brach aus, wie sie in dem eingeschlossenen, heifsen Eurotasthale sich mehrfach mit grofser Hartnäckigkeit eingenistet hat; mit der Krankheit zugleich Verstimmung, Unordnung und Auflehnung Man blickte wiederum nach auswärtiger Hülfe aus und suchte sie am natürlichsten bei dem Staate, welcher schon dem lykurgischen Sparta als Vorbild gedient und auf seiner Insel Altes und Neues, Gesetz und Religion, Strenge der Zucht und Fortschritt der Bildung zu vereinigen gewufst hatte. Von Kreta war die Religion des Apollo einst mit ihrer schuldtilgenden Kraft wie der Anbruch einer neuen Zeit allen griechischen Ländern aufgegangen, und hier standen noch damals die apollinischen Sühnpriester in hohem Ansehn. Sie hatten sich die Mittel der Musenkunst in vollem Mafse angeeignet, ohne den Zusammenhang derselben mit dem Gottesdienste aufzugeben, und wie der Dienst des Apollon eine heitere Sammlung der Seele, ein helles Gottvertrauen und eine sichere Herrschaft der edleren Geisteskräfte über alle trüben und ungeordneten Leidenschaften forderte, so hatten jene priesterlichen Sänger auch die volle Macht von Poesie und Musik denselben Zwecken dienstbar erhalten. Andrerseits hatte die kretische Kunst auch einen politischen Zweck. Im Interesse der einheimischen Staats-

ordnung strebte sie darnach, in dem eingewanderten Dorierstamme die Wehrhaftigkeit zu erhalten und den kriegerischen Muth zu beleben. Dazu dienten Spiel, Gesang und Tanz in lebhafteren Weisen; dazu die Festordnungen, bei denen zum Schalle der Flöte, bald in voller Waffenrüstung, bald unbekleidet, Knaben und Jünglinge tanzten, um ihre Gesundheit an Leib und Seele freudig zu bekunden.

Dieser vielseitigen Kunst war der Gortynier Thaletas Meister, und je verwandter von Hause aus die laconischen und kretischen Einrichtungen waren, je mehr auch in den letzten Kriegsgefahren Kreta und Sparta mit einander in Bundesgemeinschaft geblieben waren, um so näher lag es den von Unfrieden neu bedrängten Spartanern an Thaletas zu denken, dessen grofse Verdienste um die Belebung staatlicher Zucht ihnen durch die kretischen Hülfstruppen bekannt waren. Wie sie Terpandros die Erneuerung der Karneen, so verdankten sie dem Thaletas die Einrichtung der Gymnopädien. Es war ein der öffentlichen Erziehung gewidmetes Fest; die Tänze der nackten Knaben sollten nach den Krankheitsjahren, die man erlebt hatte, die Körper stärken und abhärten, die allgemeine Theilnahme neu in Schwung bringen, in munterer Festlust die Gemüther vereinigen. Dafs aber Thaletas weiter und tiefer eindrang, dafs er gesetzgeberisch wirkte und die so lange vernachlässigte musische Bildung auf dem von Terpandros gelegten Grunde in Verbindung mit religiösen Einrichtungen dauernd ordnete, das geht schon daraus hervor, dafs man ihn aller Zeitrechnung zum Trotze mit Lykurg in Verbindung setzte, wie man mit Allem zu thun liebte, was dauernd und kräftig in das spartanische Gemeinwesen eingedrungen, was, so zu sagen, in Saft und Blut desselben übergegangen war.

Das Auftreten des Terpandros wie des Thaletas hängt wahrscheinlich mit den inneren Bewegungen zusammen, welche nach dem Ende des ersten Messenierkriegs zum Vorschein getreten waren. Sparta war durch denselben aus seinem alten Gange herausgedrängt, in neue, weitgreifende Beziehungen hereingezogen worden. Dazu wollten die alten, auf Isolirung berechneten Formen des Gemeinwesens mit ihrem eng begränzten Gesichtskreise und ihrer rein soldatischen Zucht nicht passen. Wir sahen, wie das Bedürfnifs nach Erweiterung der einheimischen Bildung gefühlt und befriedigt wurde.

Indessen auch so zeigte sich der lykurgische Staat den schwierigen Aufgaben nicht gewachsen, welche nach der er-

folgreichen Erhebung Messeniens eintraten. Der Widerstand im offenen Felde war unerwartet und erschütterte den ruhigen Kriegsmuth des Heeres. Wie nun gar nach einander die Umlande sich den Aufständischen anschlossen und in der ganzen Halbinsel eine antispartanische Partei ihr Haupt erhob, da zeigte sich in Sparta wiederum Schwäche und Rathlosigkeit. Der scheinbar so starke, männliche Staat war auf Aufserordentliches nie vorbereitet, weil er nur auf einen bestimmten Gang der Dinge gleichsam eingeschult war. Er war für die gröfsere Rolle, die ihm zugefallen, noch immer zu arm an geistigen Hülfsquellen und ferne von jener vollkommenen Selbständigkeit, welche die Alten vor Allem von einem wohlgeordneten Staatswesen verlangten. Am meisten Noth machten wiederum die Ackerverhältnisse. Eine Menge von Spartiaten hatte ja in Messenien Land angewiesen erhalten; diese waren nun seit Ausbruch des Kriegs mit den Ihrigen ihres Unterhalts beraubt und verlangten Entschädigung, welche nicht ohne neue Ackertheilung gewährt werden konnte. Die heftigsten Unruhen brachen aus, und der Staat drohte in sich zusammenzubrechen, als er der vollsten Kraftentwickelung gegen aufsen bedurfte. Die Könige hatten als Oberlehnsherren die Ordnung des Landbesitzes zu hüten; gegen sie richtete sich die Unzufriedenheit, der Thron der Herakliden war zunächst bedroht. In dieser Bedrängnifs wendeten sie ihren Blick nach dem Lande, mit welchem ihr Geschlecht in uraltem Zusammenhange stand, nach Attica, dem Lande, das von der Erschütterung griechischer Stammwanderungen wenig berührt, sich im Stillen geordnet hatte.

Seiner Lage gemäfs hatte es die Keime hellenischer Geistesbildung aus den verschiedensten Gegenden, namentlich aus Ionien, bei sich aufgenommen, um sie durch einheimische Pflege zu voller Entfaltung zu führen. Dies war ihnen besonders mit der Elegie gelungen, einer Dichtungsart, welche im Vaterlande Homers zu Hause, das epische Versmass in der Weise umgestaltete, dafs durch Verkürzung des zweiten Hexameters ein neues Mafs entstand, in welchem die Würde des Homerischen Verses erhalten, aber zugleich die anmuthige Bewegung einer lyrischen Strophe gewonnen wurde. Niemals ist auf dem Gebiete der Dichtkunst durch eine geringe Umwandelung so Grofses erreicht worden. Schon in den Städten Ioniens wurde die Elegie benutzt, um mit ihrem kräftigen Rhythmus in den Bürgern kriegerische Tugend zu erwecken. In die stilleren Verhältnisse von Attica übertragen, diente sie

dazu, die treue Anhänglichkeit an hergebrachte Satzungen und Liebe zu bürgerlicher Ordnung zu nähren. In dieser Weise übte sie Tyrtaios, den schon seine den Herakliden verwandte Heimath Aphidna empfahl und mehr als dies die ernste, lehrhafte und zugleich schwunghafte Kraft seiner Dichtung. Dafs er im Interesse des angefochtenen Königsthums berufen wurde, zeigt sich darin, dafs seine für Sparta gedichteten Elegieen vor Allem die durch göttliches Walten begründete Herrschaft der Herakliden und die unter Sanktion des pythischen Orakels vollzogene Vertheilung der Macht unter König, Rath und Volksversammlung auf das Eindringlichste hervorhoben. Das Gefühl für Kriegerehre und Treue gegen das angestammte Herrscherhaus, das waren die Stimmungen, die Tyrtaios pries; darum wurden seine Lieder von den Kriegern vor dem Königszelte gesungen. In kurzem Ausdrucke, der sich leicht dem Gedächtnisse einprägte, schilderten sie, wie dorische Disciplin in der Haltung der Einzelnen, im Schlusse der Reihen, in geordneter Kampfweise, in rücksichtsloser Hingabe an das Ganze sich darstellen müsse, wie jede Abweichung von der Ordnung dem Ganzen wie den Einzelnen Schmach und Verderben bringe. Aber auch Marschlieder, welche beim taktmäfsigen Angriffe die Truppen begeisterten, wurden von ihm in Sparta eingeübt. Er war aber nicht blofs Sänger für Heer und Volk, der mit der sanften Gewalt der Poesie die aufgeregten Gemüther besänftigte, die wankenden zur Pflicht zurückführte, er griff auch als Staatsmann ein. Er setzte es durch, dafs der aristokratische Eigensinn der Spartiaten, welcher den Partheniern gegenüber sich so unbeugsam erwiesen hatte, eine Aufnahme von Neubürgern gestattete, und so schritt neugestärkt und neugeordnet das Volk der Spartiaten auf seiner Siegerbahn vorwärts.

Der Krieg selbst hatte inzwischen eine andere Wendung genommen, als die Messenier gehofft und die Spartaner gefürchtet hatten. Alles, was vom Tyrtaios berichtet wird, beweist schon, dafs die Uebermacht der Feinde den Spartanern Zeit liefs sich im Innern zu stärken und zu sammeln. Zu einem Angriffe auf das von Natur so mächtig verschanzte Laconien wurde kein Versuch gewagt. Die Verbündeten selbst waren räumlich zu getrennt, um einmüthig zu handeln. Noch wichtiger war, dafs die einzelnen Bundesgenossen lauter besondere Zwecke verfolgten; in Argos wie in Pisa wollten die Fürsten, die an der Spitze der Heere standen, im Grunde nur ihre

eigene Hausmacht stärken; ihre Hülfstruppen blieben aus. Am treusten und nächsten mit Messenien war Arkadien verbunden; ihre Heere waren vereinigt und schützten das neu gewonnene Land mit solcher Uebermacht gegen die Spartaner, dafs diese, wie erzählt wird, zu den Mitteln der Bestechung greifen mufsten, um die Verbündeten zu trennen. Es gelang ihnen durch die Schlechtigkeit des Aristokrates. Als die Heere am 'grofsen Graben', einem Kanale der messenischen Ebene, sich zur entscheidenden Schlacht gegenüberstanden, zog der treulose König, dessen Truppen zwei Drittheile des Heeres bildeten, unter dem Vorwande ungünstiger Opferzeichen sein Volk aus der schon begonnenen Schlacht zurück. Dadurch wurden die Messenier auf dem rechten Flügel in Verwirrung und Unordnung gebracht, sie wurden mit leichter Mühe von den Spartanern umringt, denen ein vollständiger Sieg zu Theil wurde. Die Arkadier fluchten dem Könige, als sein Verbrechen an den Tag kam, er wurde als Hochverräther gesteinigt, und auf dem heiligsten Platze des arkadischen Landes, hoch auf dem Lykaion, neben dem Aschenaltare des Zeus, stand noch Jahrhunderte lang die Säule mit warnender Inschrift, 'dafs Messenien durch Gunst des Zeus den Verräther entdeckt und dieser des Meineids Strafe erlitten habe. Kein Frevel bleibe verborgen'. Indessen kam keine neue Hülfe und Messenien war verloren.

Freilich wurde der Kampf fortgesetzt. Aber er erhielt eine ganz andere Wendung. Die Ebenen konnten nicht mehr gehalten werden; es wurde ein Guerillakrieg, der seinen Mittelpunkt in den unzugänglichen Gebirgen der arkadischen Gränze hatte. Von hier aus gelang es Aristomenes durch kühne Streifzüge bis in das Herz von Laconien einzudringen und selbst aus dem sicher gelegenen Pharis, wo der spartanische Staat seine Vorräthe und Schätze aufbewahrte, mit Beute beladen zurückzukehren. Während er selbst kein Heer mehr aufzubieten vermochte, zitterten doch vor ihm die Lacedämonier am Eurotas und sahen mit tiefem Unmuthe Jahr aus Jahr ein ihre Aecker von seinen Streifschaaren verwüstet. Ihre auf Feldschlacht berechnete Taktik war zur Beendigung eines solchen Krieges gänzlich untüchtig. Deshalb konnte Aristomenes eine Reihe von Jahren diesen Krieg fortsetzen. Sein Hauptquartier war Eira, eine steile umfangreiche Höhe, in dem wildesten Berglande, zwischen zwei Bächen, welche zur Neda hinunterfliefsen. Das ganze Hochland, das mehr zu Arkadien als zu Elis gehört, ist wie eine Festung; durch seine Schluch-

ten konnte kein Heer in Marschordnung vordringen, und die aufgelösten Schaaren kamen in weglosen Felsklüften zu Schaden. Hier safs mit seinen Heerden und seiner beweglichen Habe der Ueberrest freier Messenier und harrte mit Aristomenes, welcher immer nach seinen alten Bundesgenossen ausschaute, auf bessere Zeiten. Von den Spartanern mehr und mehr umringt, hatten sie zuletzt nur noch das enge Nedathal, durch welches sie sich Zufuhr verschafften und mit befreundeten Orten in Verbindung erhielten. Es waren nämlich noch zwei wichtige Küstenplätze, Methone und Pylos, im Besitze der Messenier geblieben, die zu Schiffe den Lacedämoniern Abbruch zu thun suchten wie Aristomenes zu Lande. Auf die Länge waren die drei entlegenen Punkte nicht zu halten und was in der jahrelangen Kriegsnoth von dem Kerne messenischer Geschlechter noch übrig geblieben war, mufste sich endlich entschliefsen, den väterlichen Boden aufzugeben, auf dessen Wiedereroberung sie, von aller Hülfe verlassen, keine Aussicht hatten. Sie zogen sich auf arkadisches Gebiet zurück, wo sie gastliche Aufnahme fanden. Die Unruhigeren, Thatenlustigeren zogen weiter; die Einen nach Kyllene, dem elischen Hafen, durch den seit ältesten Zeiten Arkadien mit dem westlichen Meere in Verbindung gestanden hat, und von hier aus über das Meer in derselben Richtung, welche schon nach dem ersten Kriege messenische Schaaren eingeschlagen hatten, nach dem sicilischen Sunde. Die eine Schaar führte Gorgos, des Aristomenes Sohn, die andere Mantikles, der Sohn des Theokles, jenes Sehers, welcher an den erfüllten Götterzeichen den bevorstehenden Fall von Eira erkannt hatte. Aus den Messeniern, welche sich von diesen Ahnen herleiteten, erwuchs ein glückliches und mächtiges Geschlecht, welches in Rhegion und dann auch in Zankle zur Herrschaft kam. Andere wendeten sich nach den östlichen Meeren; so Aristomenes selbst, der inmitten neuer Rachepläne, zu deren Verwirklichung er selbst die Mitwirkung asiatischer Despoten gesucht haben soll, in Rhodos gestorben ist. Die Diagoriden in Rhodos rühmten sich, dafs durch des Aristomenes Tochter sein Heldenblut in ihren Stamm übergegangen sei.

Messenien selbst, seiner Geschlechter beraubt, versank in einen traurigen Zustand; das schöne Land, einst als das glücklichste Heraklidenloos gepriesen, war ausgelöscht aus der Geschichte des griechischen Volkes. Die Quellen des Pamisos tränkten nach wie vor das üppige Gefilde; aber als

Spartanerknechte mufsten die Zurückbleibenden den Boden ihrer Heimath anbauen, und je ferner sie vom Mittelpunkte der herrschenden Macht waren, um so härter und mifstrauischer wurden sie behandelt. Die Bergopfer des messenischen Zeus, alle väterlichen Gottesdienste und heiligen Weihen, die in den pelasgischen Eichenhainen gefeiert worden waren, wurden gewaltsam unterdrückt. Was an Land nicht vertheilt ward, blieb als Weide liegen. Am meisten verödete das Küstenland, dessen Bewohner massenweise ausgewandert waren; der Name von Pylos gerieth in Vergessenheit, der schönste Hafen der Halbinsel lag leer und wüste. Zur Bewachung der Küste wurden neben den Asinäern die Nauplieer, welche ein gleiches Schicksal aus Argolis vertrieben hatte, in Methone angesiedelt. Eine Vermehrung spartanischer Hausstände hat nicht stattgefunden. Auch eine Vertheilung der Spartiatengemeinde zu beiden Seiten des Taygetos hat man kluger Weise vermieden, weil dadurch die gemeinsame Zucht und die Einheit des Staats gefährdet worden wäre. Es ist wahrscheinlich, dafs einen grofsen Theil der messenischen Einkünfte der Staat als solcher einzog und zum Besten des Ganzen verwendete. Eine neue Distriktseintheilung wurde vorgenommen und wie das alte Kreta zählte Laconien jetzt nach einer den Göttern wohlgefälligen Zahl hundert Ortschaften, von denen einige an der Gränze von Argolis, andere in der Nähe des Nedaflusses lagen, und für das so vergröfserte Land brachten die Könige jährlich das grofse Staatsopfer der hundert Stiere dar, um die Götter zu bitten, unter dem Schutze der Herakliden den mächtigen Staat in ungeschwächter Gröfse zu erhalten.

Die Erhaltung des Errungenen konnte aber Sparta nicht mehr genügen, seit es einmal die Bahn der Eroberung betreten und nun über ein Drittel der Halbinsel zu einer starken Hausmacht vereinigt hatte. Während der messenischen Kriege waren die ihm feindlichen Richtungen zu deutlich an den Tag getreten, als dass es nicht nach dem Siege vor Allem daran hätte denken sollen, die Gegenpartei für immer zu Boden zu werfen und seine Macht in der Halbinsel noch weiter und fester zu begründen.

Die Richtung dieser Bestrebungen konnte nicht zweifelhaft sein. Das grofse Binnenland der Halbinsel war ja der Rückhalt der ganzen messenischen Volksbewegung gewesen. Die

arkadischen Städte hatten den Landesflüchtigen gastliche Aufnahme und Bürgerrecht gegeben; des Aristomenes Töchter waren in Phigaleia und Heraia verheirathet und zogen ihre Kinder auf im Hasse gegen das ländergierige Sparta. Der messenische Krieg war zugleich ein arkadischer gewesen, und Phigaleia, die feste Burg im Nedathale, die Nachbarstadt von Eira, war von den Spartanern, um Aristomenes von dort abzuschliefsen, schon einmal erobert worden. Doch war es ihnen in diesem wildesten Theile des Berglandes nicht gelungen festen Fuss zu fassen.

Um so energischer erneuerten sie von der zugänglicheren Ostseite her die Angriffe. Hier führte über niedrige Joche der Weg aus dem oberen Eurotasthale in das Land des Alpheios hinüber; seine Quellen sammeln sich in jener breiten Hochebene, deren zerstreute Gaue in der Stadt der Tegeaten einen frühen und festen Mittelpunkt erhalten hatten. Ein Theil der arkadischen Bevölkerung, so weit sie an der Eurotasabdachung wohnte, war hier seit lange schon zu spartanischen Periöken gemacht worden; diese Eroberung zu sichern und zu vervollständigen, alte Unbill, welche man von Tegea erlitten hatte, zu rächen, die Erinnerung an die Gefangennahme ihrer Könige Charilaos und Theopompos durch neue Siege auszulöschen, dazu schien jetzt der Zeitpunkt gekommen zu sein, um so mehr, da Arkadien nach dem Sturze des Aristokrates wieder in lauter Kantonalregierungen sich aufgelöst hatte. Nachdem also die Ausweisung der Messenier verweigert worden war, rückten die Heere der Spartiaten in Tegeatis ein, und die Könige suchten ihnen aus delphischen Sprüchen zu beweisen, dafs Arkadien ihnen von den Göttern bestimmt sei, und das weite Blachfeld bald mit der Mefsschnur werde gemessen werden, um Spartiaten als Besitzthum zuzufallen.

Es zeigte sich aber bald, wie schwer es sei, ein hohes und rauhes, an starken und genügsamen Männern reiches Gebirgsland zu erobern. Die Spartaner erlitten arge Kriegsnoth, und statt nach ihrem Gefallen das genommene Land zu theilen, mufsten ihrer Viele als Gefangene an den Kanälen des Alpheios graben lernen und das Schicksal Kriegsgefangener selbst erproben. Gewalt fruchtete nichts an Tegea, dem unerschütterlichen Bollwerke des freien Berglandes; das Orakel zeigte den Spartanern einen andern Weg; sie sollten siegen durch die Gebeine des Orestes, die aus tegeatischem Boden

heimlich nach Sparta hinübergeschafft werden müssten. Die Uebertragung dieser Reliquien war aber ohne Zweifel schon die Folge einer Wendung des Kriegsglücks, welche allmählich die Ausdauer und die taktische Ueberlegenheit der spartanischen Kriegsmacht errungen hatte. Das Königthum in Sparta benutzte jede Gelegenheit, an die Ueberlieferung der Heroenzeit anzuknüpfen und durch Pietät gegen die Ueberreste der Pelopiden das Andenken an jenen gewaltsamen Umsturz, dem die jetzige Ordnung der Dinge in Sparta ihren Anfang dankte, zu verlöschen. Man war auf beiden Seiten des zerstörenden Krieges satt geworden; Sparta hatte längst den Gedanken einer Unterwerfung Arkadiens aufgeben müssen; der Heldenmuth der Tegeatischen Bürger ist es gewesen, der Arkadien vor dem Schicksale Messeniens bewahrt und Spartas äussere Politik in eine andere Bahn gewiesen hat. Um sich mit einander zu vergleichen, wurden die gemeinsamen Heroendienste benutzt und die Erinnerungen an die auch über Arkadien einst ausgedehnte, glorreiche Hegemonie Agamemnons erneuert. Spartas Herakliden wurden als seine Nachfolger anerkannt, und zum Ausdruck dieser Anerkennung die Ueberreste des Orestes nach Laconien feierlich hinübergetragen. Unweit der Alpheiosquellen wurde die Säule aufgestellt, auf welcher die Verträge zwischen Tegea und Sparta niedergeschrieben waren. Mit unbefleckter Waffenehre traten die Tegeaten in das neue Verhältniss ein, indem sie sich nun der spartanischen Politik anschlossen und den Herakliden Heeresfolge gelobten. Der Ehrenplatz, welcher ihnen auf dem linken Flügel des Bundesheeres eingeräumt wurde, bezeugt, dass die Spartaner froh waren, die hartnäckigen Feinde in Kampfgenossen umgewandelt zu haben, und die Treue, mit welcher Tegea in dieser Genossenschaft verharrte, legt für die Tüchtigkeit seiner Bürger ein eben so ehrenvolles Zeugniss ab, wie die erfolgreiche Ausdauer ihres Freiheitskampfes.

Die Säule am Alpheios bezeichnet einen Wendepunkt der peloponnesischen Geschichte; staatsrechtliche Einrichtungen, welche schon in früheren Jahrhunderten von den Gesetzgebern Spartas gegründet waren, gelangten jetzt erst zu ihrer vollen Bedeutung.

Nämlich schon Lykurgos soll seinen Blick über die innern Angelegenheiten des Landes hinaus auf die der ganzen Halbinsel gelenkt und die Nothwendigkeit erkannt haben, für eine Vereinigung aller ihrer Stämme und Staaten Sorge zu tragen.

Unter den eingewanderten Stämmen war es aber aufser dem dorischen Stamme der ätolische, welcher am meisten selbständige Kraft besass; er hatte sich an der Westseite ausgebreitet, wie die Dorier im Osten. Dadurch hatte die Halbinsel einen doppelten Schwerpunkt. Sollte sie daher einer kräftigen, einheitlichen Entwickelung entgegen gehen, so kam es darauf an, die westlichen mit den östlichen Staaten in ein friedlich und dauerhaft gegründetes Verhältniss zu einander zu setzen. Dazu bedurfte es eines religiösen Mittelpunkts, eines Heiligthums von allgemeiner Bedeutung für die eingewanderten so wohl wie für die von Anfang an einsäfsigen Stämme.

Es hatte aber der pelasgische Zeus ein uraltes Heiligthum im Alpheiosthale, dort wo der gröfste Fluss der Halbinsel aus der Enge des arkadischen Gebirges in die Niederung der Westküste hinaustritt. Die überragende Höhe trug wie das arkadische Lykaion den Namen der Göttersitze, Olympos; zu seinen Füssen hatte der im Blitze niederfahrende Zeus heilige Erdmale bezeichnet, an welche sich das Gefühl einer besonderen örtlichen Nähe des unsichtbaren Gottes anschloss; aus Opferasche erwuchs sein Altar, und priesterliche Geschlechter verkündeten daselbst seinen verborgenen Willen. Diese Orakelstätte bestand seit lange, als die Staaten Elis und Pisa gegründet wurden. Die Achäer, welche unter Agorios dem Pelopiden zur Theilnahme an der Gründung von Pisa aus Helike herbeikamen, schlossen sich diesem Zeusdienste an und verknüpften mit ihm den Heroenkultus ihres Ahnherrn Pelops, zu dessen Ehre sie Festspiele einsetzten. Neben Zeus wurde Hera verehrt; ihr Heiligthum war das Bundesheiligthum der beiden Nachbarstaaten, und der Chor von sechszehn Frauen, welche gemeinschaftlich das Gewand der Hera woben, vertrat die sechszehn Landstädte, welche gleich vertheilt in Elis und in Pisatis lagen. Dies Bundesverhältniss wurde auch auf den Zeusdienst übertragen, welcher durch den Zuzug der achäischen Pelopiden eine ganz neue Bedeutung gewonnen hatte. Das von Anfang an schwächere Pisa suchte gegen die südlichen und östlichen Nachbarn, namentlich gegen die Arkadier, welche auf das Mündungsland des Alpheios ein altes Anrecht geltend machten, für seine Heiligthümer Schutz im Anschlusse an Elis, und Elis wiederum erkannte in der Betheiligung an ihrer Verwaltung eine erwünschte Gelegenheit, über die Gränzen seines Gebiets hinaus Macht und Einfluss zu gewinnen. Beide Staaten theilten sich in der Aufsicht des heiligen Dienstes.

Olympia wurde ein Mittelpunkt für die Staaten der Westküste, und wenn Sparta einen Anschluss an diese suchte, so bot sich ihnen hier eine Form dar, wie sie nicht passender gefunden werden konnte. Denn Zeus war, namentlich in der Auffassung des achäischen Stammes, der gemeinsame Völkerhirt, der älteste Bundesgott aller Hellenen und zugleich der Schutzhort der heraklidischen Fürstenthümer im Peloponnese. Seiner Verehrung in Olympia schloss sich aber Sparta um so bereitwilliger an, da mit ihr die Verehrung des Pelops, als des Stifters der olympischen Festspiele, des Vorbildes aller olympischen Kämpfer, eng verbunden war; denn dies Geschlecht auf alle Weise zu ehren, war die Hauspolitik der Herakliden.

Im Tempel der Hera zu Olympia wurde noch zur Zeit der Antonine eine eherne Scheibe aufbewahrt, welche in kreisförmiger Schrift die gesetzlichen Bestimmungen über die Festfeier zu Olympia enthielt. Aristoteles hat diese Inschrift als die wichtigste Urkunde peloponnesischer Geschichte erkannt und untersucht; nach seinem Zeugnisse stand darauf neben dem elischen Könige Iphitos der Name des Lykurgos. Dass aber die Urkunde selbst gleichzeitig, und von den Genannten im Namen ihrer Staaten ausgefertigt worden sei, wird nirgends bezeugt. Sie konnten auch auf einem viel späteren Schriftdenkmale als die Urheber der gegenseitigen Verständigung genannt werden. König Iphitos galt jedenfalls in der einheimischen Ueberlieferung für den eigentlichen Gründer des Bundesfestes, für den Urheber seiner über die nächsten Umlande hinausgehenden Bedeutung. Deshalb stand im Vorhofe des Zeustempels, aus Erz gegossen, das Bild einer hohen Frau, welche die olympische Waffenruhe darstellte; neben ihr Iphitos, den sie dankbar bekränzte. Wenn auch noch neben ihm der Pisäer Kleosthenes genannt wird, so war doch schon damals das Uebergewicht der Macht, der Vorrang der Ehre bei Elis. Iphitos Name bezeichnet den wichtigsten Abschnitt in der Entwickelung dieser Verhältnisse. Man wufste ihn mit seinen Vorgängern aus dem Stamme des Oxylos nicht sicher zu verbinden. Er wird selbst Heraklide genannt; wenigstens den Dienst des Herakles, welchem die Eleer bis dahin abhold waren, soll er eingeführt und mit dem Gotte von Delphi sich und seinen Staat in Verbindung gesetzt haben. Es war dieselbe Epoche, in welcher der alte Zusammenhang mit Achaja, von welchem des Agorios Berufung zeugt, aufgelöst wurde und statt dessen eine entschiedene Hinneigung zu Sparta an die

Stelle trat; um dieselbe Zeit bildeten sich die Sagen von jener uralten Waffenverbrüderung zwischen Oxylos und den Herakliden. Elis und Sparta begegneten sich in den Interessen ihrer Politik und schlossen, um sich gegenseitig darin zu unterstützen, um das Heiligthum des pisäischen Zeus einen Bund, welcher in allen Hauptsachen fertig und wohl begründet war, als mit dem Siege des Koroibos 776 vor Chr. die regelmäfsige Aufzeichnung der olympischen Sieger und damit die urkundliche Geschichte des Bundesheiligthums begann.

Die Grundlage des Bundes war die gemeinsame Anerkennung des olympischen Zeus und die gemeinsame Betheiligung an seiner Feier, welche ordnungsmäfsig in jedem fünften Jahre nach der Sommersonnenwende mit Eintritt des Vollmonds als Bundesfest begangen werden sollte. Damit stand vielerlei in Verbindung, was die bis dahin getrennten Seiten der Halbinsel in eine nahe und folgenreiche Berührung brachte. Wege wurden gebahnt, die Festzeiten geordnet, gegenseitige Verpflichtungen übernommen. Elis wurde in seinem den Pisäern abgewonnenen Rechte der Vorstandschaft bestätigt; die Eleer hatten das Amt, das herannahende Fest durch heilige Sendboten zu verkünden. Mit dieser Ankündigung begann die Waffenruhe; die Strafsen nach Pisa mufsten offen und ungefährdet sein, alles Umland des Tempels in voller Sicherheit. Wer diese Ruhe durch Gewaltthat störte, wurde vor das Tempelgericht der Eleer geladen; der Verurtheilte fiel dem gekränkten Gott als Knecht anheim und konnte nur durch eine bestimmte Summe gelöst werden. Es bildete sich ein Tempelschatz, es befestigte sich eine Reihe von Satzungen, die als heiliges Recht von Olympia Geltung gewannen.

Zunächst war es Elis, dessen staatskluge Regenten die Vortheile dieser Genossenschaft ausbeuteten. Von Natur das offenste und wehrloseste Land der Halbinsel, den Einfällen der arkadischen Bergvölker unaufhörlich ausgesetzt, errang es durch die Verbindung mit Sparta, dafs der mächtigste Staat nicht nur für die Integrität seines Gebiets eintrat, sondern überhaupt jeden feindlichen Angriff auf dasselbe als einen Bruch des olympischen Gottesfriedens anzusehen erklärte. Dadurch erhielt es freie Hand und konnte ungestört vom Peneios aus südlich vordringend seine Macht ausbreiten und befestigen.

Sparta aber trat durch diesen Bund aus seiner Kantonalstellung heraus und nahm einen vorortlichen Einflufs auf

die allgemeinen Landesangelegenheiten in Anspruch. Als Vertreter der dorischen Bevölkerung ordnete es mit Elis die olympischen Satzungen im dorischen Sinne. Unbekleidet liefen die Wettkämpfenden am Alpheios wie am Eurotas schon seit der funfzehnten Feier und von Anfang an war der Kranz des Oleasterbaums der Preis des Siegers. Sparta bestimmte mit Elis die Zulassung der zur Theilnahme an den gemeinsamen Opfern und Spielen sich Meldenden.

Den Pisaten selbst aber war es dabei ähnlich ergangen, wie am Parnasse den Bürgern von Krisa. Das Heiligthum, das vor den Thoren ihrer Stadt lag, von ihren Vorältern gegründet, mufsten sie mit allen daran haftenden Ehren und Rechten in die Hände Anderer übergehen sehen. Ein tiefer Groll setzte sich bei ihnen fest, der nur auf Gelegenheit wartete, sich Luft zu machen. Dies gelang, als unter ihnen ein kräftiges Geschlecht hervortrat und mit Hülfe des Volks eine gesteigerte Fürstenmacht sich zueignete, das Geschlecht des Omphalion, welches wahrscheinlich einem nach Pisa gezogenen Zweige des ätolischen Adels angehörte. Omphalions Sohn war Pantaleon. Er übernahm die Herrschaft, als Sparta durch die inneren Wirren, die dem messenischen Kriege folgten, so in Anspruch genommen war, dafs es ihm unmöglich wurde, nach aufsen seinen Einflufs geltend zn machen. Gestärkt durch den Anschlufs an Arkadien wufste Pantaleon diese Zeit so gut zu benutzen, dafs er die den Pisäern entrissenen Rechte und Ehren wieder gewann; zwei Olympiaden, die sechs- und die sieben und zwanzigste feierte er im Namen seines Staats zu gleichen Rechten neben den Eleern. Die Verhältnisse wurden noch günstiger, als der Temenide Pheidon im Osten der Halbinsel sich mit grofsem Erfolge erhob, die Spartaner aus den eroberten Gränzstrichen von Argolis zurückdrängte, sie bei Hysiai in offener Feldschlacht besiegte und nun in stolzem Siegeszuge quer durch Arkadien zog, um auch an der Westküste den Einfluss Spartas zu zerstören. Elis war nicht nur von seinen Bundesgenossen verlassen, sondern auch im Kampfe mit den Achäern, die wegen des Ausschlusses ihrer Geschlechter von Olympia alten und gerechten Groll gegen ihre Nachbarn hegten. So gelang es ohne Mühe dem argivischen Dynasten das Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche zu erreichen. Als Erbe des Herakles hielt er in dem von seinem Ahnherrn abgemessenen heiligen Felde der Altis das grofse Opfer, das schon eine über die Halbinsel hinausgehende Bedeutung erlangt

hatte. Er hielt die Feier (es war die acht und zwanzigste seit Koroibos) mit den Pisaten; die Eleer waren ausgeschlossen so wie die Spartaner; die Hegemonie der Halbinsel, welche die Spartaner schon in Händen zu halten glaubten, war wiederum an das Fürstenhaus zurückgekehrt, welches den Sitz Agamemnons inne hatte.

Indessen hatten diese glänzenden Erfolge nicht lange Bestand. Es gelang den Spartanern noch vor dem Ausbruch des messenischen Aufstandes den Eleern zu Hülfe zu kommen, welche auch ihrerseits Alles daran setzten, den Besitz ihrer Rechte wieder zu erobern. Die acht und zwanzigste wurde als eine revolutionäre Feier aus der Reihe der Olympiaden ausgelöscht, und die folgenden wieder unter Vorsitz der vertriebenen Beamten gehalten. Die Gährungsstoffe wurden aber nichts weniger als beseitigt. Pisa blieb unter seiner Dynastie, die nicht gesonnen war auf ihre Rechte zu verzichten. Sie benutzte von Neuem die Bedrängnifs Spartas, um ein Heer von Pisaten, Arkadiern und Triphyliern zu sammeln und unter gewaltsamem Ausschlusse der Eleer die vier und dreifsigste Olympiade in eigenem Namen zu feiern. Dies war der letzte Triumph des kühnen Geschlechtes der Omphalioniden. Denn nach dem Falle von Eira, dessen Zulassung der grofse Fehler der antispartanischen Partei war, trat ein vollständiger Umschlag ein, und die Spartaner säumten keinen Augenblick, um die elischen Verhältnisse in ihrem Interesse zu ordnen. Mit Pisa selbst wurde auch jetzt in sehr schonender Weise verfahren, ohne Zweifel weil man sich scheute, das heilige Tempelland mit dem Blute derer zu netzen, die daselbst zu Hause waren. Sie blieben unabhängig. Rücksichtsloser verfuhr man gegen die Theilnehmer der letzten Erhebung. Die Städte Triphyliens, welche in dem Poseidontempel von Samikon ihren Mittelpunkt hatten und, obwohl von Minyern gegründet, doch mit Arkadien nahe verbunden waren, wurden in jener Zeit zerstört; es lag gewifs den Spartanern daran, hier bis an die Gränze des früheren Messeniens reines Haus zu machen und allen Erhebungsversuchen von dieser Seite gründlich vorzubauen. In Lepreon hatten zwei Parteien, wie Welfen und Gibellinen, einander gegenübergestanden; die messenische Partei führte Demothoides, des Aristomenes Schwiegersohn; die andere aber war kräftig genug gewesen, um den Spartanern in Messenien Zuzug zu leisten. Deshalb blieb Lepreon nicht nur bestehen, sondern wurde auch durch Aufhebung kleinerer Orte vergröfsert und

verstärkt. Es sollte auf der Gränze von Arkadien, Elis und Messenien ein fester Platz, ein wichtiger Stützpunkt der laconischen Interessen sein.

So schienen die elischen Landesverhältnisse nach dem Ende des messenischen Krieges durch Sparta dauernd geordnet zu sein; aber die alte Feindschaft zwischen Elis und Pisa ruhte nicht. Pantaleon hatte zwei Söhne hinterlassen, Damophon und Pyrrhos. Schon Damophon, der ältere Bruder, ward argwöhnisch von den elischen Fürsten beobachtet, man glaubte die Vorbereitungen eines neuen Abfalls wahrzunehmen. Die Eleer hatten schon die Gränzen überschritten; sie gingen wieder zurück, nachdem die Verträge neu beschworen waren. Kaum aber war Pyrrhos zur Regierung gelangt, als er, das drückende Bundesverhältnifs zu brechen entschlossen, das ganze Alpheiosthal gegen Elis in Waffen rief. Triphylien schlofs sich wiederum an, so wie die Nachbargaue Arkadiens, die, wenn sie auch nicht von Staatswegen Antheil am Kriege nahmen, doch immer bereit waren, durch Freischaaren den Pisaten zu helfen. Dieser Krieg entschied über das Schicksal der ganzen Westküste. Die Pisaten waren aufser Stande den vereinigten Heeren von Elis und Sparta Widerstand zu leisten; ihre Heerkraft war gering, ihr kleines Ländchen nicht einmal in sich einig, und da sie diesmal ihrerseits mit keckem Muthe den Landfrieden gebrochen hatten, so schwand nun jede Rücksicht auf die alte Heiligkeit ihrer Stadt. Sie wurde zerstört und zwar so planmäfsig und vollständig, dafs man später auf den Weinbergen bei Olympia vergebens nach ihren Spuren suchte. Die Einwohner wurden, so viele ihrer im Lande blieben, dem Zeustempel zinsbar. Eine grofse Zahl wanderte aus von der nahen Küste, um sich dem Joche der verhafsten Eleer zu entziehen, so namentlich die Dyspontier, während die benachbarten Letrinäer, die sich zu Elis gehalten hatten, ruhig auf ihren Aeckern blieben.

Pisatis war nach Messenien die zweite Landschaft, welche gewaltsam aus der Geschichte der Halbinsel ausgetilgt wurde. Ihr Name lebte mit seinem alterthümlichen Klange noch im Munde des Volkes und in der Sprache der Dichter fort; auch wurden mit Ausnahme des Vororts Pisa, dessen Stelle anders ausgefüllt wurde, die alten Acht-Orte der Landschaft nicht vernichtet. Sie blieben als Dorfgemeinden unter der Landeshoheit von Elis bestehen, und wie die Gewächse der Erde über Schlachtfeldern und Gräbern ruhig weiterblühen, so blieb nach allen Kämpfen die heilige Genossenschaft der sechzehn Frauen,

die das Festgewand der Hera stickten, das anmuthige Bild der ursprünglichen Verschwisterung beider Landschaften.

Die regierenden Geschlechter, welche den alten Königssitz des Oxylos inne hatten, waren endlich am Ziele ihrer Wünsche. Das verhafste Nachbarland war unterthäniges Gebiet, ihr eigenes verdoppelt und zugleich durch die neu gekräftigten Verträge gegen äufsere Anfeindung gesichert. Sie verlegten nun die Verwaltung des olympischen Heiligthums nach ihrer Hauptstadt, und die gründliche Vernichtung Pisas bürgte ihnen dafür, dafs hier kein Ort sich wieder erheben würde, welcher im Stande wäre, ihnen die Leitung der Spiele streitig zu machen.

Da sie den letzten Krieg im Namen des olympischen Gottes geführt hatten, so war ihm die Beute desselben zugeeignet, und die Eleer als Verwalter des Tempelschatzes übernahmen die Verpflichtung zu seiner Ehre die Gelder zu verwenden. Die Ehre des Zeus war für sie eine bequeme Form, die eigene Herrschsucht zu befriedigen; denn unter dem Vorwande, den Schatz zu mehren, wufsten sie durch Gewalt wie durch List und durch Landkauf ihr Gebiet schrittweise immer weiter nach Süden auszudehnen. Auch das durch Sparta entwaffnete Triphylien wurde in dieser Weise Periökenland von Elis, das sich nun mit zwölf Distrikten, von denen vier dem Herrenlande am Peneios, acht dem unterthänigen oder Periökengebiete angehörten, als ein festgeordnetes Land vom achäischen Larisos bis zur Neda hinab erstreckte. Dieser glänzende Erfolg bezeugt die politische Tüchtigkeit der regierenden Geschlechter, die in strenger Abgeschlossenheit am Peneios zusammen wohnten.

Mit grosser Klugheit hatten sie zur Erhaltung ihrer Privilegien die Verhältnisse des Landes benutzt. Denn wenn auch ein ausgedehntes Uferland, so war Elis doch wegen Mangel an Häfen nicht zu dem Gewerbe der Seefahrt berufen, sondern zum Landbau, für den es durch die gleichmässige Güte des Bodens mehr als irgend ein peloponnesisches Land wohl ausgestattet war. Diesen zu fördern war die Regierung vor Allem beflissen. Eine sorgfältige Ackergesetzgebung, welche auf Oxylos zurückgeführt wurde, verbot das Aufnehmen von Geld auf den vom Staate angewiesenen Grund und Boden; es sollte dadurch das eingewanderte Kriegsgefolge in seinem Lehnsbesitze erhalten, dem Verarmen des Adels, der Umwälzung der Bodenverhältnisse vorgebeugt werden. Die kleinen Grundbesitzer sollten ungestört bei ihren Geschäften bleiben und auch der zu erledigenden Rechtssachen wegen nicht ge-

nöthigt sein in die Stadt zu kommen. Zu dem Zwecke wurden Ortsrichter eingesetzt, die unter dem Landvolke wohnten und in gewissen Terminen umherreisten. Des Landfriedens wegen gab es keine ummauerten Städte; die dichte Bevölkerung lebte in lauter offenen Weilern oder einzelnen Höfen. Da das Land an Korn, Wein und Baumfrüchten die Fülle hatte, bedurfte es keiner Zufuhr; die Lagunen der Küste lieferten vorzügliche Fische, das Gebirge Wild. In gleichmäfsigen Zuständen eines behaglichen Wohlstandes lebte das Volk dahin. Weder durch Handel noch durch aufblühendes Städteleben gefährdet, erhielten sich Jahrhunderte lang die Privilegien der Adelsgeschlechter, welche nach festen Grundsätzen die Geschicke des Landes lenkten. Daher die kluge Consequenz und der verhältnifsmäfsig grofse Erfolg der elischen Politik.

Das Glück der Eleer war die entfernte Lage von Sparta, das ihrer bedurfte ohne ihnen durch seine Uebermacht gefährlich zu sein; ihr Kleinod das Patronat von Olympia, eine unerschöpfliche Quelle von Mitteln und Ansprüchen, welche sie nach Möglichkeit auszubeuten verstanden. Sie waren daher unermüdlich thätig, das olympische Fest nicht nur in Glanz zu erhalten, sondern durch zeitgemäfse Fortbildung immer mehr auszubilden und gegen die Concurrenz anderer Festspiele zu sichern. Man hatte den engen Kreis spartanischer Uebungen längst verlassen; zum einfachen Laufe war der Doppellauf und der Dauerlauf hinzugefügt; dann der Ringkampf, der Sprung, der Diskos- und Speerwurf und der Faustkampf. Diese Wettkämpfe wurden sämtlich im Stadium gehalten, welches sich in die Waldhöhen des olympischen Gebirges hineinzog. Eine neue Epoche begann mit der Einführung der ritterlichen Spiele. Der Hippodrom wurde geebnet, eine Rennbahn von der Doppellänge des Stadiums, mit diesem im rechten Winkel zusammenstofsend. Es war die fünf und zwanzigste Olympiade, als zum ersten Male die vierspännigen Wagen am Alpheios zur Wettfahrt sich sammelten. Wie aber die Griechen alles Neue an alte Ueberlieferung anknüpften, so bildete sich jetzt die Sage, dafs schon Pelops durch Wagenrennen dem älteren Landeskönige das Land abgewonnen habe, obgleich Hippodameias Bild mit der Siegesbinde im Stadium stand. Dem Wettfahren folgte die Einführung des Wettreitens. Je gröfser die Theilnahme wurde, um so mehr wurden die Neigungen verschiedener Stämme berücksichtigt, und selbst solche Uebungen, welche dorischer Zucht entschieden widerstrebten, wie der im

Pankration verbundene Ring- und Faustkampf, wurden aufgenommen in den Kreis der Wettkämpfe Olympias. So wie die nationale Bedeutung derselben stieg, mehrte sich auch das Ansehen der Eleer; sie wurden eine hellenische Macht, und ihre Beamten, welche durch traditionelle Sachkenntnifs eine unerschütterte Autorität besafsen, nannten sich Hellenenrichter (Hellanodiken), weil sie über Zulassung hellenischer Bürger zu den Kämpfen und über den Ausfall der Kämpfe nach alten Satzungen zu richten hatten. Die Prüfung der Preisbewerber geschah in Elis, im Gymnasium der Stadt; welches selbst eine hellenische Musenstadt wurde, wo auch Griechen anderer Staaten sich immer mehr gewöhnten die zehnmonatlichen Uebungen durchzumachen, um desto bessere Aussicht auf den olympischen Kranz zu haben. So ist durch eine Verkettung glücklicher Fügungen aus der kleinen Stadt am Peneios, die keinen homerischen Ruhm besafs, auf den sie sich berufen konnte, die Hauptstadt der ganzen Westküste geworden; durch Sparta grofs gemacht, hat sie doch eine von Sparta unabhängige, eine für die ganze Halbinsel und über deren Gränzen hinausreichende nationale Bedeutung erhalten.

Sparta hatte den Eleern die religiöse Seite der Verbindung von Olympia, mit Allem, was daran sich anknüpfen liefs, überlassen. Die politischen Rechte nahm es in eigene Hand. Nachdem es an dem Widerstande Arkadiens erkannt hatte, dafs ein Fortschreiten auf der Bahn der messenischen Kriege unthunlich sei, strebte es nicht mehr darnach, der einzige Staat der Halbinsel zu sein, sondern nur der erste; statt der Beherrschung der schwächeren Staaten wurde die Führung derselben sein Ziel. Wie es überall die Erinnerungen der Achäerzeit wieder zu erwecken oder festzuhalten suchte, so sollte auch die Hegemonie Agamemnons durch die spartanischen Heraklidenkönige hergestellt werden, und dazu hat es nach alter Tradition des griechischen Staatsrechts die religiöse Weihe eines nationalen Heiligthums mit glücklichstem Erfolge benutzt. Es stand neben den Eleern als die Schutzmacht von Olympia, als Wächter der beschworenen Verträge. Es hütete mit seinen Waffen den Landfrieden zur Zeit der Feste, und zu gleichen Zwecken mufsten auch die Truppen der Bundesgenossen bereit sein. Das delphische Orakel hatte seine Weihe auf das Heiligthum von Olympia übertragen und ihm eine ähnliche amphiktyonische Bedeutung gegeben, wie Delphi längst für die Dorier gehabt hatte. Das olympische Festjahr war nach

dem pythischen Jahre von neun und neunzig Mondmonaten geregelt. Apollon trat, wie er in Sparta der staatordnende Gott war, auch an die Seite des Zeus als Hort der olympischen Einrichtungen. Wie die Spartaner, so verpflichteten sich auch ihre Bundesgenossen, die von Olympia ausgegangenen Gesetze anzuerkennen und diesen gehorsam die Waffen sowohl niederzulegen als auch zu ergreifen. Mit dem Einflusse Spartas breitet sich die Anerkennung von Olympia aus und diese Anerkennung ist wiederum die Stütze seiner Macht. Nicht am Eurotas, sondern am Alpheios hat Sparta seine vorörtliche Stellung erlangt; hier ist es das Haupt der Halbinsel geworden, das vorschauende und thatkräftig leitende. Mit einer Hausmacht ausgerüstet, welche allen Einzelstaaten der Halbinsel überlegen war, hatte es ein Recht auf entscheidende Stimme. Seine Bürger waren ihrer militärischen Durchbildung wegen die geborenen Heermeister und Heerführer. Gegen den Mifsbrauch seiner Macht schützten beschworene Verträge, über denen der olympische Zeus wachte, und man hatte Grund anzunehmen, dafs Sparta nach den Erfahrungen der arkadischen Fehden seine Eroberungsgelüste überwunden und die Gränzen seiner Territorialherrschaft in weiser Mäfsigung erkannt habe. Streitigkeiten zwischen den Bundesmitgliedern wurden durch peloponnesische Beamte geschlichtet, welche wie die Kampfrichter in Elis Hellanodiken hiefsen. Gröfsere Uneinigkeiten kamen vor das olympische Tempelgericht.

So hatte sich aus unscheinbaren Anfängen eine neue griechische Amphiktyonie gebildet, welche einerseits eine nationale Bedeutung in Anspruch nahm, wie der mit allen amphiktyonischen Bestrebungen immer hervortretende Hellenenname bezeugt, andrerseits aber einen bestimmten, natürlich begränzten Kreis von Landschaften umfafste, für welchen mit Beziehung auf die gemeinsame Pelopsfeier am Alpheios der Gesamtname Pelopsinsel oder Peloponnesos zu allgemeiner Geltung gekommen ist.

Aber, so sehr auch die Halbinsel von Natur bestimmt zu sein scheint, ein Ganzes zu bilden, so schwierig ist doch zu allen Zeiten ihre Einigung gewesen, und so stiefs auch jetzt innerhalb der Halbinsel selbst die Amphiktyonie und die Durchführung der mit ihr verknüpften Einrichtungen auf hartnäckigen Widerstand, indem sich ansehnliche Städte und Staaten in einer Richtung entwickelten, welche dem dorischen Sparta und Allem, was von dort ausging, feindselig gegenübertraten.

Der Organismus der spartanischen Verfassung ist ein so künstlicher, er ist unter so eigenthümlichen Verhältnissen nach langen Kämpfen allmählich zu Stande gekommen und beruht so sehr auf der besonderen Oertlichkeit Spartas, dass es nicht befremden kann, wenn in den andern Landschaften der Halbinsel nichts Aehnliches zu Stande gekommen ist, obwohl hier eben so wie in Laconien Dorier eingewandert sind und unter ähnlichen Verhältnissen Landbesitz gewonnen haben. Am wenigsten konnte dies am Nord- und Ostrande der Halbinsel gelingen, wo die neuen Staaten auf dem Boden einer ionischen Küstenbevölkerung gegründet worden waren. Hier konnte ein solcher Abschlufs gegen aufsen, welcher die Grundbedingung einer spartanischen Verfassung war, niemals erreicht werden. Hier mufsten die neuen Staaten in die allgemeine Bewegung der griechischen Welt hereingezogen, hier die Beziehungen zwischen den beiden Gestaden des ägäischen Meeres am frühsten wieder angeknüpft werden, und deshalb traten hier auch die Gegensätze spartanischer Staatsverfassung am vollständigsten zu Tage.

Die Verwirrung und Gährung, welche der Umsiedelung der Stämme folgte, war auf der Ostseite des Meeres nicht geringer als in den diesseitigen Landschaften gewesen. Freilich war den Ansiedelungen in Kleinasien, obwohl sie von vereinzelten Schaaren unternommen worden waren, ein allgemeiner und glänzender Erfolg zu Theil geworden; ein Erfolg, welcher sich nur dadurch erklären läfst, dafs jenen Schaaren kein zusammenhängender und geordneter Widerstand entgegentrat. Es war kein Staat da, welcher jene Landungen mit gesammelter Kraft abwehrte und den Boden der asiatischen Küste als sein Land mit Nachdruck vertheidigte. Nur am Kaystros, dessen Thal dem Mittelpunkte lydischer Macht am nächsten war, ist es zu Kämpfen gekommen, deren Andenken sich erhalten hat. Hier haben hellenische Männer zuerst mit morgenländischen Heeren um die Herrschaft in Asien gestritten, und was von der Gründung von Ephesos überliefert wird, beweist, dafs die Ankömmlinge kein leichtes Spiel hatten. Erleichtert wurde ihnen der Kampf durch ihre Verwandtschaft mit den Küstenbewohnern, welche, von den barbarischen Völkern des Hinterlandes bewältigt oder bedrängt, sich an manchen Orten be-

reitwillig anschliefsen mochten. Aber auch mit ihnen wurde gestritten, namentlich mit den Kariern, welche sich der neuen Ordnung der Dinge am wenigsten fügen wollten. Diese Kämpfe beschränkten sich nicht auf die erste Landung, auf die Besitznahme und Ummauerung der erkorenen Stadtplätze. Auch die gegründeten Städte mufsten sich heftiger Angriffe erwehren, denen sie mit vereinzelten Kräften nicht Trotz bieten konnten. So mufsten die Ephesier den Prieneern gegen die Karier zu Hülfe kommen. In solchen Fehden befestigten und erweiterten sich allmählich die schmalen Stadtgebiete; karische und lydische Dörfer wurden ihnen einverleibt.

Die Unruhe der Küste erstreckte sich auf das Meer. Denn je weniger sich die Ansiedler in das Binnenland ausbreiten konnten, um so mehr überfüllte sich das Gestade, welches die Massen der älteren und der jüngeren, in stetem Anwachsen begriffenen Bevölkerung unmöglich fassen konnte. Es begann eine Auswanderung von Volksschaaren, welche den Aeoliern und Ioniern ihren Boden überliefsen und sich zu Schiffe neue Wohnsitze suchten. Die beiden Gegengestade des Archipelagus waren besetzt; hier konnten die flüchtigen Seefahrer nur raubend und plündernd entlang ziehen und das Gedeihen der neuen Gründungen hemmen, ohne für eigene Niederlassungen Platz zu finden. Sie mufsten weiter und weiter ziehen, auf unbekannteren Fahrten, nach entlegeneren Küsten.

Von diesen Fluchtwanderungen kleinasiatischer Küstenvölker, welche die nothwendige Nachwirkung der äolischen und ionischen Stadtgründungen waren, hat sich die Ueberlieferung in weit verzweigten Sagen erhalten, welche von den Irrzügen troischer Helden, von der Auswanderung der Tyrrhener aus Lydien, von den Niederlassungen flüchtiger Dardaner in Lykien, Pamphylien, Kilikien, in Sicilien und Italien melden. Es war eine lang andauernde Ausscheidung älterer und jüngerer Volksbestandtheile, durch welche allein ein ruhiges Gedeihen der neuen Staaten möglich wurde; es war eine Völkerzerstreuung, welche die Keime griechischer Cultur in den entlegensten Gegenden des Mittelmeers ausbreitete, eine der wichtigsten Epochen in der Entwickelung der alten Welt. Aber zunächst war es eine Zeit der wüstesten Verwirrung; es ging auf dem ägäischen Meer wieder so wild her, wie in den Tagen vor Minos; jeder friedliche Verkehr zwischen den beiden Gegengestaden war gehemmt. Es liegt in der Natur solcher

Zeiten, dafs von ihnen sich nur eine dunkle und unbestimmte Erinnerung erhalten konnte.

Aus dieser wilden Zeit der Gährung treten die kleinasiatischen Städte hervor, eine jede auf sich angewiesen und beflissen, die besonderen Vortheile ihrer Lage auszubeuten. Dies führte, nachdem die gemeinsamen Gefahren überwunden waren, zu neuen Kämpfen, zu gegenseitiger Befehdung. Der Reiz dazu lag zum Theil in den ungleichartigen Bevölkerungsverhältnissen. In Samos z. B. hatte sich die ältere und jüngere Bevölkerung zu gemeinsamer Stadtgründung vereinigt; Alt- und Neusamier zusammen hielten es mit den Kariern und befehdeten mit diesen die ionischen Küstenstädte. Auch in Chios scheint der ältere Stamm der Bevölkerung eine vorwiegende Bedeutung behauptet zu haben. Für die neu-ionische Staatenentwickelung aber waren Milet und Ephesos die Hauptpunkte, nicht allein durch ihre Lage am Ausgange der beiden wichtigsten Flufsthäler, sondern vorzugsweise durch die hervorragende Bedeutung der Geschlechter, welche hier ihren Sitz genommen hatten. Es waren Nachkommen attischer Könige, welche auch jenseits des Meeres ihre fürstlichen und priesterlichen Rechte sich zu erhalten und auf die allgemeinen Angelegenheiten der Colonien Einflufs zu gewinnen wufsten.

Von Milet und Ephesos gingen die Bundesordnungen aus, welche den Poseidontempel auf Mykale zum Mittelpunkte hatten und hier, wie in Attica und Achaja, allmählich zwölf Städte zu einem Ganzen vereinigten. Es war ein Grundgesetz der Amphiktyonie, dafs in jeder Bundesstadt Nachkommen des Kodros das Regiment führten; sie ist also in einer Zeit zu Stande gekommen, da die Androkliden in Ephesos und die Neleiden in Milet noch die volle Herrschaft in Händen hatten.

So wurden die neuen Staaten durch die königlichen Geschlechter, welche aus dem Mutterlande herübergekommen waren, und durch den Anschlufs an die dort erprobten Staatsordnungen unter den schwierigsten Verhältnissen glücklich befestigt und geordnet. So wie aber auf gesichertem Boden ihr Wohlstand aufblühte, nahmen sie eine Richtung, welche durchaus neu und von allen früheren Entwickelungen griechischer Staaten verschieden war.

Die Colonien waren meistens auf demselben Boden, welchen die Ansiedler zuerst besetzt und verschanzt hatten, zu Städten erwachsen, hart am Uferrande, auf vorspringenden Halbinseln, deren schmale Zugänge man gegen das Festland ver-

theidigen konnte. Während die älteren Städte der Hellenen aus Scheu vor dem Seeraube eine oder mehrere Stunden landeinwärts angelegt waren in der Mitte fruchtbarer Ebenen, auf deren Anbau der Wohlstand beruhte, so mufste hier der Landbau zurücktreten. Der Landbesitz war ein geringer und unsicherer. Von der See aus gegründet, mufsten die Colonien auch zur See ihre Selbständigkeit befestigen und in den Geschäften der See vorzugsweise die Quellen ihres bürgerlichen Wohlstandes suchen.

Im Mutterlande hatte der bei Weitem überwiegende Theil der Bevölkerung auf seinen Aeckern gewohnt und nur offene Weiler umgaben die engen Fürstenburgen; wo sich aber Städte gebildet hatten, waren diese, wie in Attica, nachdem die Landschaft schon Jahrhunderte lang ein Ganzes gewesen war, aus der Zusammensiedelung des Landvolks allmählich erwachsen. Wie anders war es hier! Hier waren von den Schiffen aus die Städte gebaut; mit dem Bau der Städte hatte die Geschichte Ioniens begonnen; innerhalb der Ringmauern hatten sich die Ansiedler als Ganzes fühlen gelernt; auf dem Stadtmarkte war der Ursprung ihres Gemeinwesens. Die Ansiedler selbst aber waren erst nach langem Umhertreiben an das Ziel gelangt; schaarenweise, in buntgemischter Menge waren sie gekommen, die Meisten heimischer Sitte längst entwöhnt. Auf engem Raume, unter Gefahr und Kampf, drängte sich nun die Bevölkerung zusammen; zu den ersten Gründern kamen neue Zuzüge von Abenteurern, Hellenen aller Stämme; Hellenen und Barbaren wohnten durch einander. Daraus mufste eine vielseitige Bewegung des Lebens, ein Wetteifer aller Kräfte, eine unbedingte Freiheit menschlicher Entwickelung hervorgehen, wie sie im Mutterlande unmöglich gewesen war.

Dies mufste auf die Verfassungszustände nothwendig zurückwirken. Bei den Kämpfen gegen die Feinde zu Lande und zur See, bei den ersten Ordnungen der neu gegründeten Städte war das Bedürfnifs einheitlicher Leitung vorhanden, und die alten Fürstengeschlechter wufsten sich auch in der neuen Welt durch Tapferkeit und Weisheit in segensreichem Wirken zu behaupten. Aber die Verhältnisse änderten sich. Die alten Traditionen verloren an Kraft, je mehr die Erinnerungen der Heimath in der lebendigen Strömung einer neuen Entwickelung, unter den Eindrücken und Ansprüchen einer überreichen Gegenwart sich verwischten. Je mehr das Aufblühen der neuen Staaten auf der Entfesselung und der Concurrenz

aller Kräfte beruhte, um so mehr drängte sich in politischen Dingen das Gefühl freier und gleicher Berechtigung hervor. Dazu kam die Kleinheit der Staaten. Wenn in gröfseren Ländern der Fürst als der unentbehrliche Mittelpunkt erscheint, so bedurfte es hier, wo Stadt und Staat zusammenfiel, eines solchen nicht. Hier standen sich alle Mitglieder des Staats so nahe, dafs es dem Fürsten schwer wurde, die für die Erhaltung einer Dynastie nothwendige Unterscheidung seiner Person von der übrigen Gemeinde aufrecht zu erhalten. Auch mufste Alles, worauf die bevorzugte Stellung des Einen und seines Geschlechts beruhte, überwiegende Bildung, praktische Tüchtigkeit und Reichthum, sich mehr und mehr ausgleichen, und damit schwand zugleich der Wille, dem angestammten Fürstenhause in alter Treue zu huldigen. Es erfolgte Auflehnung und Kampf; ein Kampf, in welchem die Kräfte der neuen Zeit durchgängig die überlegenen waren. So wurde an allen Orten, wo das Städteleben sich entfaltet hatte, das Fürstenthum, die Hinterlassenschaft der heroischen Zeit, beseitigt.

Die ersten Angriffe waren nicht von der ganzen Gemeinde ausgegangen, sondern von den Geschlechtern, welche sich ebenbürtig fühlten; ihnen fiel auch zunächst das Erbe der gestürzten Würde zu. Als Nachkommen der Staatengründer nahmen sie die Ehre der Staatsleitung für sich in Anspruch und liefsen unter sich die mit Machtvollkommenheit bekleideten Staatsämter nach bestimmter Reihenfolge umgehen. Diese Verhältnisse riefen neuen Kampf hervor. Denn statt der bürgerlichen Gleichheit, welcher das Fürstenamt zum Opfer gefallen war, trat jetzt vielmehr eine unerträgliche Ungleichheit zu Tage. Eine kleine Zahl von Familien wollte sich als die allein vollberechtigte Bürgerschaft geltend machen, und während die alten Könige ein natürliches und unabweisbares Interesse daran gehabt hatten, den verschiedenen Classen der Bevölkerung gerecht zu werden, fehlte jetzt jede Ausgleichung, jede Vermittlung; schroff standen sich die beiden Parteien gegenüber. Der Kampf der Stände war da, und so wie der Adel an Stärke zusammenschmolz und die Bürgerschaft an Zahl und Selbstbewufstsein anwuchs, ging der Staat nothwendig neuen Umwälzungen entgegen.

Wenn der Friede des Gemeinwesens erschüttert ist und das Wohl des Ganzen auf dem Spiele steht, erwacht das Bedürfnifs einer rettenden Kraft, welche den in Auflösung begriffenen Staat zusammenhalte. Die mildeste Form zu helfen

ist die, dafs einem Manne der Gemeinde durch gemeinsamen Beschlufs aufserordentliche Vollmachten übertragen werden, um das zerrüttete Staatswesen wieder einzurichten. Solche Ordner nannte man Aesymneten. War eine solche Ausgleichung unmöglich, so nahm die Entwickelung der Verhältnisse einen gewaltsameren Verlauf. Entweder benutzten die Würdenträger des Staats ihre Stellung, um sich mit unbedingter Machtfülle über die ganze Gemeinde zu erheben, oder das gegen den Adel empörte Volk suchte sich einen Führer und fand ihn, bald in der eigenen Menge, bald unter den Männern des Adels, welche sich wegen Ehrenkränkung oder aus unbefriedigtem Ehrgeize von ihrer Partei losgesagt hatten. Es waren Männer, welche sich durch Macht der Rede, durch Klugheit und Tapferkeit auszeichneten und ein persönliches Ansehn genossen. Unter ihnen sammelte sich das Volk, sie gaben der Opposition Einheit und Nachdruck, sie wurden deshalb von Seiten der Gegenpartei das Hauptziel der Anfeindungen und Nachstellungen. Diese Gefahren, denen ihre Person im Interesse der Gemeinde ausgesetzt war, benutzten sie mit Schlauheit, um Bewaffnete zum Schutze um sich zu sammeln. Auf eine Leibwache gestützt, im Besitze festgelegener Punkte gewannen sie dann endlich eine unbedingte Herrschaft über den ganzen Staat und seine Parteien, aus deren Streite ihre Macht erwachsen war. Statt der Sache des Volks vertraten sie bald ihre eigene, umgaben sich mit Glanz und Luxus und suchten sich und ihren Nachkommen eine feste Hausmacht zu gründen. Je weniger sie aber zu Hause einen gesetzlichen Boden unter ihren Füfsen hatten, um so mehr strebten sie auswärts Halt zu gewinnen, und dazu bot sich den Ioniern die beste Gelegenheit im Anschlusse an die im Innern des Landes herrschenden Dynastien.

Diese Nachbarschaft der asiatischen Reiche war für das ganze Volksleben von eingreifender Bedeutung. Die Schätze des Binnenlandes an die Küste und in den Seeverkehr zu bringen, mufste ja ein vorzügliches Augenmerk der Ionier sein, und sie waren von Natur zu gute Kaufleute, um sich ihr Geschäft durch spröden Hellenismus zu verderben. Sie dachten nicht daran, nach Art der Dorier den Barbaren einen barschen Nationalstolz entgegen zu setzen, sondern in weltkluger Geschmeidigkeit suchten sie jede Gelegenheit zu vortheilhafter Verbindung und vertraulicher Annäherung zu benutzen. Die uralten Völkerverbindungen erneuerten sich; in lebhaftem Austausche ver-

schwanden die Gränzen zwischen dem, was ionisch, was lydisch und phrygisch war. Wurde doch selbst Homer ein Phrygier genannt und zu dem Phrygerkönige Midas, dessen Dynastie im achten Jahrhunderte herrschte, in Beziehung gesetzt.

Wie das Volk im Ganzen sich dem Binnenlande anschlofs, so auch die Fürsten. Schon unter den Neleiden, welche doch noch die attischen Ueberlieferungen festhielten und nach altem guten Fürstenrechte in Milet herrschten, finden wir einen Phrygios, dessen Name auf freundschaftliche Verhältnisse zu den phrygischen Fürsten hinweist. In Phrygien und Lydien fanden nun aber noch vielmehr die Gewaltherren ionischer Städte ihr Vorbild; sie suchten es den dortigen Dynasten in üppiger Hofhaltung, im Glanz der Leibwachen, in rücksichtsloser Autokratie gleich zu machen, wie es bis dahin in griechischen Gemeinden nicht vorgekommen war, und darum gewöhnte man sich auch, erst in Ionien, dann auch in allen anderen griechischen Gegenden, solche Gewaltherren mit dem lydischen Worte Tyrannos zu bezeichnen. Der erste griechische Tyrann, dessen die Geschichte gedenkt, war ein Milesier, welcher nach dem Sturze der Neleiden im achten Jahrhunderte seine Vaterstadt beherrschte.

So ist Ionien der Boden von Umwälzungen und Neuerungen geworden, welche das gesamte Volksleben ergriffen und eine Reihe neuer Staatsformen und Lebensrichtungen hervorgerufen haben. In Ionien ist Handel und Seefahrt zuerst an der Stelle des Landbaus die Grundlage des Wohlstandes ganzer Staaten geworden; in Ionien hat sich das städtische Leben so entwickelt, dafs der Stadtmarkt der Mittelpunkt des ganzen Staatswesens wurde. Hier sind zuerst Leute ohne Grundbesitz zu Macht und Würden emporgestiegen, hier ist bürgerliche Gleichheit zuerst als Grundsatz des öffentlichen Lebens aufgestellt, hier die alte Monarchie für immer beseitigt worden und aus dem Kampfe der Aristokratie und Demokratie die Tyrannis hervorgegangen.

Diese durchgreifenden Bewegungen konnten nicht auf Ionien beschränkt bleiben. In den ersten Jahrhunderten war es allerdings die Unsicherheit des Meers, welche die gegenüberliegenden Gestade des Archipelagus von einander trennte. Diesseits wie jenseits hatten die Staaten genug zu thun, sich aus der Verwirrung, die den Umsiedelungen gefolgt war, heraus zu arbeiten. Lange konnte sich aber eine Trennung nicht erhalten, welche dem natürlichen Zusammenhange der Küsten

und ihrer Bewohner so sehr widersprach. So wie der Seehandel Ioniens sich ausbreitete, setzte er die Gegengestade wieder mit einander in Verbindung.

Die Verbindungen waren nicht immer friedlicher Art. Denn bei der aufserordentlichen Vervielfältigung der Handelsplätze, welche auf einmal eingetreten war, konnte es nicht fehlen, dafs sie sich häufig in ihren Interessen kreuzten und bei der nahen Lage sich gegenseitig im Wege waren. So kam es zu vielerlei Reibungen und Anfeindungen, erst zwischen den ionischen Städten selbst, zwischen Milet und Naxos, Milet und Erythrai, Milet und Samos. Dann dehnten sich die Kreise freundlicher und feindlicher Beziehungen immer weiter aus. Schon zur Zeit der Neleiden sind die Milesier mit Karystos auf Euboia in Fehde. Es ist eine der gröfsten Lücken griechischer Ueberlieferung, dafs es unmöglich ist, die Geschichte dieser Stadtfehden zu verfolgen, welche zum gröfsten Theil in Handelseifersucht ihren Ursprung hatten.

Die bedeutendste derselben war die zwischen Chalkis und Eretria, ursprünglich nichts als eine Nachbarfehde der beiden euböischen Städte um das zwischen ihnen gelegene lelantische Feld. An ihr betheiligten sich aber nach und nach so viele andere Staaten, dafs nach Thukydides Urtheil zwischen Trojas Fall und den Perserkriegen kein Krieg von allgemeinerer Bedeutung für die ganze Nation geführt worden ist. Milet nahm für Eretria Partei, Samos für Chalkis; auch die Thessalier schickten den Chalkidiern Hülfe, so wie die von ihnen gegründeten thrakischen Städte. Das ganze seefahrende Griechenland theilte sich in zwei Parteien, der ganze Archipelagus war das Kriegstheater.

Dieser Krieg, welcher wahrscheinlich in den Anfang des siebenten Jahrhunderts fällt, beweist deutlich, welch ein Zusammenhang zwischen den Gestaden des Archipelagus bestand, wie entlegene Städte durch Bündnisse vereinigt waren und welch eine Bedeutung der Seehandel erlangt hatte, für dessen Interessen die mächtigen Städte kein Opfer scheuten. Den Verkehr selbst konnte der Krieg vorübergehend unterbrechen; im Allgemeinen trug er nur dazu bei, den längst begonnenen Austausch zwischen den asiatischen und den europäischen Städten in hohem Grade zu fördern. Mit den Schiffen der Ionier kam nicht nur ihr Geld und ihre Luxuswaare herüber, sondern auch ihre Cultur, ihre Lebensanschauung und Sitte. Das glänzende Bild des Handelsreichthums lockte alle Küstenbe-

wohner, sich thätig an diesem grofsartigen Leben zu betheiligen. Unruhe und Aufregung ergriff auch das Küstenvolk des Peloponneses. Es mufste nun Alles darauf ankommen, wie die Bewegungen einer neuen Zeit, welche in Ionien angebrochen war, auf das Mutterland zurückwirkten.

Argolis war von jeher das Glied der Halbinsel gewesen, welches seiner Lage und Gliederung nach zum Verkehre mit den jenseitigen Ländern am meisten geeignet und berufen war. Hier war von Anfang der Geschichte an ein ionischer Stamm der Bevölkerung, welcher auch zur Zeit der Wanderung nicht ausgegangen war. Vielmehr kamen mit den einwandernden Doriern neue Zuzüge desselben Stammes in das Land, wie dies namentlich von der Stadt Epidauros bezeugt ist, wo mit den Herakliden Ionier aus Attica sich niederliefsen. Auf solchem Boden war eine Dorisirung der Landschaft, wie sie die Spartaner an den Küsten Laconiens durchgeführt hatten, nicht möglich, und deshalb zeigt sich auch, dafs die Temeniden von Anfang an ihre Herrschaft nicht auf die dorischen Kriegsleute zu stützen suchten, sondern auf die ionische Bevölkerung. Sie waren selbst so wenig Dorier, wie die anderen peloponnesischen Herakliden; sie haben von dem Seestrande aus die Ebene des Inachos erobert und der ionische Deiphontes, welcher eben jenen Geschlechtern angehört, durch die Epidauros seine ausgewanderten Einwohner ersetzte, ist nach dem treuen Berichte der Landessage der wichtigste Beistand der Temeniden in der Einrichtung und Befestigung ihrer Herrschaft geworden. Je weniger nun eine feste Einheit dieser Herrschaft zu Stande kam, je mehr sich die Dorier in kleinen Haufen in der Landschaft zerstreuten, um so mehr wurde der Einflufs derselben entkräftet, und die ältere Bevölkerung blieb ihrer Stammsitte, ihren angeborenen Neigungen und Lebensgewohnheiten treu.

Darnach bestimmte sich die ganze Landesgeschichte von Argolis. Denn hier liegt der Grund der Verfeindung mit Sparta, welche in demselben Grade zunahm, wie die Spartaner dorisch wurden und demgemäfs die altionische Bevölkerung aller Orten nieder zu drücken strebten. Daraus erklären sich die Kämpfe, welche in Argolis selbst zwischen der nationalen Partei und den Doriern ausbrachen und zu den gewaltsam-

sten Erschütterungen des inneren Friedens führten. Ein argivischer König wurde wegen Begünstigung der Arkadier, die er im Kampfe gegen Sparta unterstützte, von seinem dorischen Kriegsvolke vertrieben und starb als Verbannter in Tegea, während gleichzeitig der Temenide Karanos, zur See flüchtig, die Heimath verliefs, um im fernen Norden bei den Macedoniern seinem Geschlechte eine neue Heimath zu gründen.

Nach diesen Ereignissen, die der lykurgischen Gesetzgebung ungefähr gleichzeitig sind, kommt eine neue Linie mit Aigon auf den Thron. Aber wenn die älteren Fürsten schon ihrer undorischen Richtung wegen mit den Doriern gebrochen hatten, so tritt in der jüngeren Linie dieselbe Richtung ungleich deutlicher hervor. Dieser Reihe gehört Eratos an, welcher um den Anfang der Olympiaden die dryopischen Küstenplätze unterwirft, um eine Seeherrschaft zu bilden. Während der messenischen Kriege steigt auf Kosten der dorischen Partei die Hausmacht der Temeniden. Damokratidas macht Nauplia zu seinem Hafen, die Kämpfe gegen Sparta werden immer blutiger und leidenschaftlicher. Es handelt sich nicht blofs um einige Fufs breit Landes im kynurischen Gränzgebiete, sondern um eine Politik, welche neben Sparta nicht zur Herrschaft kommen konnte. Diese Politik tritt nun in dem zehnten Temeniden Pheidon mit voller Klarheit hervor. Ihm gelingt es alle Beschränkungen des Königthums, welche in den Verbindlichkeiten gegen die im Lande angesessenen Dorier lagen, zu beseitigen, und deshalb wurde er, wie Charilaos, der ein Gleiches in Sparta erstrebt hatte, seiner fürstlichen Herkunft ungeachtet ein Tyrann genannt.

Nach innen wie nach aufsen erfolgte ein vollständiger Umschwung der Verhältnisse. Von Allem, was die Spartaner bei sich angeordnet hatten und den übrigen Staaten als Richtschnur aufnöthigen wollten, wurde nun das Gegentheil durchgeführt. Statt der Concentration im Binnenlande wurde das Küstenland, statt der Trennung eine Vermischung und Ausgleichung der Stände, statt des Abschlusses gegen aufsen ein freier Verkehr begünstigt und dieser Verkehr in demselben Grade erleichtert, wie Lykurg ihn erschwert hatte.

Die Zeit des homerischen Tauschhandels war vorüber. Längst hatten die Ionier von den Lydern gelernt, edles Metall in genau abgewogenen Massen zu formen und mit den Werthzeichen zu versehen. Auf allen Inseln und Küsten kannte man dies ionische Geld, namentlich die kugelförmigen, blafs-

gelben Goldstücke, welche aus dem Elektron des Paktolos geformt waren. Aber man scheute sich, das fremde Geld als Zahlung anzunehmen, das im Lande keinen Curs hatte. Bei jedem Geschäfte hatte man in den peloponnesischen Häfen die gröſsten Schwierigkeiten. Denn auch in Argolis hatte man nichts als ein schwerfälliges Geld von Eisen und Erz, in Stangen gegossen, welche zugewogen wurden, seiner Form, seines Gewichts wie der Ungleichheit seines Werths wegen für einen Verkehr mit dem Auslande gänzlich ungeeignet. Pheidon unternahm eine durchgreifende Reform; er schloss sich dem Gewicht- und Geldsysteme, welches sich von Babylon aus durch Phönizier und Lydier in ganz Asien verbreitet hatte, vollständig an. Das Talent, bei Homer noch ein Ausdruck unbestimmter Geltung, wurde jetzt auch im europäischen Lande die feste Einheit für Gewicht und Münze; es wurde in sechzig Theile getheilt, für welche der semitische Name Mna oder Mine beibehalten wurde; jede Mine wiederum in hundert Drachmen. Das alte Stabgeld wurde zur Erinnerung an die alten Zeiten im Heratempel aufgehängt, die neue Münze zuerst in Euboia, dann im argivischen Gebiete selbst, in Aigina geprägt; auf dieser Insel, welche trotz der dorischen Wanderung immer in ungehemmtem Seeverkehre und Waarenaustausche geblieben war, wurde unter öffentlicher Aufsicht die erste peloponnesische Silberprägung eingerichtet und das Symbol der alten phönizischen See- und Handelsgöttin Aphrodite, die Schildkröte, zum Stempel genommen. Gleichzeitig wurden die Maſse für Trockenes und Flüssiges geregelt.

Der groſsartige Maſsstab, in welchem Pheidon diese Reformen durchführte, läſst erkennen, daſs sie nicht für ein enges Stadtgebiet bestimmt waren. Es sind Unternehmungen eines Mannes, der ein Reich gründen wollte, und dazu von Asien her die Anregung empfangen hatte, wo im Rücken der hellenischen Städte groſse Reichsgebiete mit wohlgeordneten Verkehrsverhältnissen bestanden.

Pheidon wusste nach dem Beispiele seiner beiden Vorgänger einen Hafenplatz von Argolis nach dem andern dem Gebiete der Hauptstadt einzuverleiben. Mit List und Gewalt gelang es ihm die abgefallenen Städte bis zum Isthmus hin zu bezwingen und das zersplitterte Erbtheil der Temeniden in kräftiger Hand zu vereinigen. Es gelang ihm durch Aufgebot der Bevölkerung eine Heeresmacht zu bilden, welche den Spartiaten gewachsen war. Er eroberte wieder das ganze Küstenland bis Kythera hinunter,

dessen Bewohner unter Spartas Druck nach Wiederherstellung ihrer Nationalität und eines freien Verkehrs seufzten; er überfiel und schlug die Spartaner, welche auf den Mittelpunkt seiner Macht vorrückten, im Engthale von Hysiai, auf dem Wege von Tegea nach Argos; er eilte dann die antispartanischen Bewegungen an der Westküste für seine Zwecke zu benutzen, Sparta am Alpheios zu verdrängen, den Bund mit Elis zu sprengen und die verhafste Hegemonie der Dorier zu zerstören. Als er mit den Pisäern die acht und zwanzigste Olympiade feierte, glaubte der kühne Mann am Ziele zu stehen; er glaubte, die Zeit sei wieder da, wo Argos die Hauptstadt der Halbinsel sei, und er selbst sei berufen, ihr eine neue Gesamtverfassung nach seinen Ideen zu geben.

Er triumphirte zu früh. Der Geist der neuen Zeit, mit dem er siegen wollte, war ein unzuverlässigerer Bundesgenosse, als die starre Consequenz der Spartaner und die zähe Macht der Gewohnheit. Einerseits wollte er alle Kräfte des Volks entfesseln, andrerseits rücksichtslos herrschen. An diesem innern Widerspruche, welcher jeder Tyrannis schon im Keime eingepflanzt liegt, ist auch das Werk des Pheidon gescheitert. Zum Theil mag er das Mifslingen desselben selbst noch erlebt haben, ehe er gegen Korinth zog und dort um die dreifsigste Olympiade im Handgemenge mit seiner Gegenpartei fiel. In der schwachen Hand seines Sohnes verlor die Fürstenmacht der Temeniden alle Bedeutung, unter seinem Enkel Meltas wurde sie aufgehoben.

So sehr Pheidon einer glänzenden Erscheinung gleicht, die spurlos vorübergeht, so hat er doch sein bleibendes Verdienst. Er hat dem einseitigen Dorismus gegenüber die ionischen Volkselemente zur Geltung gebracht; er hat den Peloponnes in den Küstenverkehr des Archipelagus eingeführt, er hat den Bann gelöst, welchen spartanischer Druck auf die Halbinsel zu legen drohte, und im Norden und Osten derselben ein neues Leben angeregt. Die alte Einförmigkeit war unterbrochen; dem Talente, dem Gewerbfleifse, dem kühnen Unternehmungsgeiste standen neue Bahnen offen, und hochbegabte Männer, wie sie in dorischen Staaten weder gebildet noch ertragen werden konnten, traten an die Spitze der Gemeinden.

Die neue Bewegung, welche durch Pheidon zuerst Macht

und Einflufs erlangt hatte, konnte aufserhalb Argos keinen günstigeren Boden finden, als an dem Isthmus, welcher den Peloponnes mit dem Festlande verbindet. Hier safs seit ältesten Zeiten ionisches Volk und hier mufste, wo die beiden Golfe wie zwei breite Heerstrafsen nach Osten und Westen leiten, seine angeborene Neigung zu Seefahrt und Handel am frühsten erwachen und gegen den einengenden Druck dorischer Staatsordnung sich auflehnen. Hier waren es besonders die am krisäischen Golfe gelegenen Städte, in denen die antidorische Richtung sich geltend machte. Sie haben nach Westen hinüber den Verkehr eröffnet, wie Pheidon es nach dem Morgenlande hin gethan hatte. Ganz Achaja war dem Grundbestandtheile seiner Bewohner nach ein ionisches Land geblieben, und bei dem frühen Aufblühen von Handel und Seefahrt haben aristokratische Verfassungen hier am wenigsten Wurzel fassen können.

Wie sich die Ionier überall an ausmündenden Flüssen niederzulassen pflegten, wo sie einerseits alle Vortheile der Meerlage genossen, andrerseits die Produkte des Binnenlandes bequem ausbeuten konnten, so haben sie auch Sikyon gegründet im unteren Thale des Asopos, dessen Quellen an den argivischen Bergen entsprungen, in dem weiten weinreichen Hochthale von Phlius sich zu einem Bache vereinigen; durch eine lange, enge Schlucht windet er sich hindurch, um endlich am Fufse der breiten Höhe von Sikyon in die freie Küstenfläche hinauszutreten.

Sikyon war der Ausgangspunkt der ionischen Cultur, welche das ganze Asoposthal durchdrungen hat; die lange Namenreihe sikyonischer Könige zeugt von dem Alter, welches man der Stadt beilegte. Sie war einmal die Hauptstadt der ganzen Asopia so wie des vorliegenden Gestades, und die Adrastossage hat die Erinnerung an dieses vorgeschichtliche Ansehen Sikyons aufbewahrt. Die dorische Einwanderung hat den politischen Zusammenhang der Asoposstädte aufgelöst. Sikyon selbst mufste dorische Geschlechter aufnehmen. Es geschah ohne Gewaltmafsregeln; aber die drei dorischen Stämme kamen doch in den Besitz des besten Landes, sie bildeten den Wehrstand, den Kern der Bürgerschaft, dem Würden und Aemter vorbehalten blieben. Sie bewohnten die Höhe, welche den Strand überragt, dem wildreichen Gebirge benachbart; die alten Ionier, mit der pelasgischen Grundschicht der Bevölkerung verschmolzen, lebten unten, mit ihrer ganzen Existenz

auf Fischfang und Golfschiffahrt angewiesen. Sie hiefsen also im Gegensatze zu den Geschlechtern die Strandleute oder Aegialeer.

Es scheint, dafs Nachbarfehden zuerst den Altbürgern Anlafs gaben, die Aegialeer zu Leistungen für den Staat heranzuziehen; sie mufsten als Keulenträger die schwerbewaffnete Phalanx unterstützen. Daran knüpften sich die ersten Ansprüche der Gemeinde; sie wollten von dem Staate, welchen sie mit Leib und Leben vertheidigen halfen, nicht als Fremde ausgeschlossen bleiben. Die Aegialeer wurden als vierter Stamm den drei Dorierstämmen beigeordnet. Ueberall aber, wo dies geschehen ist, kann angenommen werden, dafs auf dem Wege der Gesetzgebung eine Vereinigung der Stämme versucht worden sei. Denn dafs Sikyon vor dem Eintritte der Tyrannis eine Staatsverfassung gehabt hat, bezeugt die Angabe des Aristoteles, dafs die dortigen Tyrannen nach den Landesgesetzen regiert hätten; sie haben also die bestehenden Ordnungen geachtet, wie es die Pisistratiden mit den solonischen Gesetzen machten, so weit es mit ihrer Gewaltherrschaft verträglich war.

In Sikyon aber vermochten solche Gesetze eben so wenig wie in Athen den Staat in ruhiger Entwickelung fortzuleiten. Mit dem erwachenden Verkehre, welcher seit dem achten Jahrhunderte das ionische Meer und den Archipelagus von Neuem in Verbindung setzte, erwachte auch im Volke der Aegialeer ein neues Leben; sie gewannen Bildung, Wohlstand und Selbstgefühl und forderten demgemäfs vollen Antheil am Gemeinwesen. Aus ihrer Mitte erhob sich ein Geschlecht, welches an der Spitze der Volkspartei den dorischen Staat umstürzte, ein Geschlecht, welches länger als irgend ein anderes Tyrannenhaus, nämlich ein volles Jahrhundert, die Gewalt in Händen behalten und die Aristokratie tiefer gedemüthigt hat, als an irgend einem anderen Orte geschehen ist.

Die Herkunft der Familie ist dunkel. Wenn der Begründer ihres Ansehens ein Koch genannt wird, so ist dies nichts als ein Spottname der Gegenpartei. Der erste Machthaber hiefs Andreas, und derselbe scheint den Dynastennamen Orthagoras 'Rechtredner' angenommen zu haben, um den Intriguen der Gegner gegenüber sich als den zu bezeichnen, der es aufrichtig mit dem Volke meine. Darnach nannte man die ganze Herrscherreihe Sikyons die Orthagoriden.

Im Gegensatze zu den dorischen Grundbesitzern und Kriegsherren hatten sie aus weitreichenden Handelsverbindungen

Reichthum, Bildung und kühnen Unternehmungsgeist gewonnen. Durch ihren Reichthum wuſsten sie Macht zu erlangen. Sie trugen ihn stolz zur Schau und benutzten ihn vor Allem zu glänzender Roſszucht, um dadurch Gelegenheit zu haben, sich in weiten Kreisen einen Namen zu erwerben und in den Nationalspielen den Siegerkranz zu gewinnen. Es war dies ein Luxus, zu dem die Dorier weder die Neigung noch die Mittel hatten; denn nur die Allerreichsten konnten die Ausgaben machen, welche nöthig waren, um viele Jahre lang Gespanne von Rossen und Maulthieren zu unterhalten und für die Tage der Festspiele einzuüben. Es war daher ein Sieg der antidorischen Richtung im Peloponnese, daſs auch in Olympia seit Ol. 25 mit Wagenrossen gekämpft wurde. Seit dieser Zeit bildete sich auch in der Halbinsel aus den Roſszüchtern und Wagensiegern ein neuer ritterlicher Adel, der gewissermaſsen den Glanz der achäischen Anakten erneuerte; ein Adel ionischen Ursprungs, freigebig, beweglich, und beim Volke, welchem er durch seinen Luxus viel zu verdienen gab, dem er durch seine Siegesfeste prächtige Schauspiele und Schmausereien verschaffte, eben so beliebt, wie der karge und dorische Kriegerstand unbeliebt war.

Dieser Richtung schlossen sich die Tyrannen mit ganzem Eifer an; sie war eine Quelle ihrer Macht, denn sie gab ihnen zugleich Gelegenheit, sich mit den Nationalheiligthümern von Hellas in Verbindung zu setzen. Zwanzig Jahre nach der Olympiade des Pheidon gewann Myron der Orthagoride seinen Wagensieg in Olympia, welcher Epoche machte für den Glanz des aufstrebenden Hauses. Unter der Autorität des peloponnesischen Bundesgottes fühlte er sich über das gewöhnliche Maſs bürgerlicher Stellung erhöht, und wie sehr ihm die Annäherung an das Heiligthum am Herzen lag, erhellt aus den reichen Geschenken, mit denen Myron es bedachte, so wie aus dem Baue des Schatzhauses, welches bestimmt war, alle von seinem Geschlechte dem Gotte zugehenden Weihegaben aufzubewahren.

Es sollte aber dies Haus nicht nur ein bleibendes Denkmal der Siege und der Pietät der Orthagoriden sein, sondern zugleich der neuen Hülfsquellen, des Kunstfleiſses und der technischen Erfindungen, welche einem sikyonischen Fürsten zu Gebote standen. Er lieſs durch seine Baumeister ein Doppelgemach ausführen, dessen Wände, wie die der heroischen Paläste, mit Erzplatten bedeckt waren. Das Erz war aus Tar-

tessos; durch Vermittelung der unteritalischen Städte, von denen Siris und Sybaris in genauem Verkehre mit Sikyon standen, war es herbeigeschafft worden. Aber nicht blofs alte Kunstweisen sollten in glänzender Art erneuert werden, sondern auch der freistehende Säulen- und Architravbau, welcher sich vornehmlich in den neugegründeten Städten Italiens und Ioniens entwickelt hatte und zwar gleichzeitig in einer zwiefachen Form, in der knappen und strengen Regel, welche man die dorische nannte, und in der freieren Weise, die den Ioniern eigen war: beide Kunstweisen dieser nationalhellenischen Architektur wurden hier, so viel bekannt, zum ersten Male neben einander den Peloponnesiern zur Schau gestellt, ein glänzendes Zeugnifs des neuen Aufschwungs und der vielseitigen Bildung, welche Sikyon durch seinen Verkehr mit dem Abend- und Morgenlande gewonnen hatte.

Auch nach Libyen ging dieser Verkehr, der für die Verbesserung der sikyonischen Rofszucht gewifs nicht ohne Bedeutung war. Kleisthenes selbst, des Myron Bruder, kehrte von dort zurück, als er in der Vaterstadt die Tyrannis in Ueppigkeit ausgeartet und die Ehre seines jüngeren Bruders Isodemos durch Myron schwer verletzt fand. Er reizte zur Rache, veranlafste den Tod des Tyrannen nach siebenjähriger Herrschaft, trieb dann den Isodemos als einen Blutbefleckten von Sikyon aus und brachte so die durch Gewalt und Aufstand gegründete Herrschaft der Orthagoriden durch neue Gewalt in seine Hand.

In Allem, was der neue Tyrann that, zeigt sich eine gesteigerte Parteirichtung, eine rücksichtslos durchgreifende Energie. Es sollte mit der alten Zeit entschieden gebrochen, die Rückkehr zu ihr unmöglich gemacht werden. Deshalb wurden die Bande gelöst, welche Sikyon noch mit seinem dorischen Mutterlande Argos vereinigten. Der mythische Vertreter dieser Vereinigung war Adrastos, dessen Feier an beiden Orten in glänzenden Bürgerfesten begangen wurde zum Andenken an die alte Waffenverbrüderung im Kampfe gegen Theben. Adrastos wurde durch einen Heros des feindlichen Heerlagers, durch Melanippos aus Theben, verdrängt; thebanische Geschlechter wurden mit ihm in Sikyon eingebürgert, die alten Geschlechter, welche des Adrastosdienstes Träger bis dahin gewesen waren, wanderten aus. Der Name des Heldenkönigs verklang; seine jährlichen Heroenopfer wurden auf Melanippos übertragen, und jene Chöre, welche sonst auf dem Markte

von Sikyon den Altar des Adrastos umstanden hatten, um seine Thaten und Leiden zu singen, wurden nun dem Gotte des Landvolks, Dionysos, geweiht.

Aus demselben Gegensatze gegen Argos, wo zu jener Zeit nach dem Sturze Pheidons wahrscheinlich eine dorische Reaktion eingetreten war, entsprang die Mafsregel, welche den öffentlichen Vortrag der homerischen Gedichte aufhob; denn da das Pietätsgefühl gegen die dorische Metropolis erlöschen sollte, so sollte auch der Dichter entfernt werden, welcher das Lob von Argos auf den Lippen hatte und der den lykurgischen Heraklidenstaat stützen half. Das wichtigste Band aber, welches Argos wie Sparta mit Sikyon verknüpfte, lag in der Verwandtschaft der Stämme und in der übereinstimmenden Gliederung derselben, welche durch uraltes Herkommen geheiligt war. Kleisthenes war kühn genug, diese Ordnungen umzustürzen. Die Aegialeer machte er unter dem Namen der Archelaoi, der 'Ersten des Volks', zum bevorzugten Stande der Gemeinde; die drei anderen, welche einst allein die vollberechtigte Bürgerschaft ausgemacht hatten, aber inzwischen durch Auswanderung, Aussterben und Verarmung herunter gekommen waren, wurden in eine untergeordnete Stellung gebracht. Ihre alten Ehrennamen wurden beseitigt und drei andere ihnen beigelegt, welche nicht von Heroen, sondern von Thieren herstammen: Hyaten, Oneaten, Choireaten. Der Spott, welcher diesen Namen zu Grunde liegt, beruht, wie es scheint, auf dem Gegensatze, der in der Nahrungsweise zwischen den beiden Bestandtheilen der Bevölkerung lag. Nach den Thieren, welche den fischessenden Ioniern die unangenehmsten waren, bezeichnete der Volkswitz die aristokratischen Stämme mit jenen Namen, die man etwa 'Schweinichen, Eselinger und Ferkelheimer' übersetzen kann. Immer bleibt es schwer dem ehrlichen Herodot zu glauben, dafs diese Namen gesetzlich eingeführt und sechzig Jahre nach dem Ende des Kleisthenes in Geltung geblieben sein sollten.

Wie schon Myron es sich hatte angelegen sein lassen, dem olympischen Zeus durch freigebige Huldigung Ehre zu erweisen und dadurch bei den heiligen Anstalten, welche Mittelpunkte des hellenischen Lebens waren, Ansehen zu gewinnen, so versuchte auch Kleisthenes in ähnlicher Weise seine Dynastie zu stützen, hier wie überall mit kühner Thatkraft vorgehend und die Zeitverhältnisse auch aufserhalb der Halbinsel klug benutzend.

Das delphische Heiligthum bildete ein freies Gemeinwesen in Phokis; es war ein geistlicher Staat zwischen den weltlichen, unabhängig, nach eigenen Gesetzen verwaltet, aber an sich zu schwach, seine Rechte zu vertreten. Den Schutz derselben hatten im Namen der Amphiktyonie die Dorier als ihr Ehrenamt übernommen; als die Patrone jenes Heiligthums hatten sie einst in Mittelgriechenland Macht gewonnen; sein Ansehen auszubreiten, waren sie in den Peloponnes eingedrungen. Hier hatte sich der Volksstamm allmählich in so viele Landschaften zersplittert und in jeder derselben eine so eigenthümliche Entwickelung genommen, dass der Stamm als Gesamtheit die alten Beziehungen der nördlichen Heimath unmöglich aufrecht erhalten konnte. Freilich hatte Sparta, sowie es sich im Inneren ordnete, auch die Verbindungen mit Delphi wieder angeknüpft, aber die weite Entfernung hinderte die Wiederherstellung des alten Schutzverhältnisses. Dazu kam die Schwerfälligkeit und Abgeschlossenheit des lykurgischen Staats, sowie die Eigenthümlichkeit des dorischen Stammes, der sich gern in engen Gränzen einwohnte, und dem es schwer wurde Gesichtspunkte festzuhalten, welche seiner Nähe entrückt waren.

Nichts konnte einem Manne wie Kleisthenes willkommener sein, als eine passende Gelegenheit, an Stelle der saumseligen Dorier in das Patronatsverhältniss zu Delphi und in die von jenen verabsäumten heiligen Pflichten einzutreten. Gerne vergass er die unfreundliche Aufnahme, welche seine Gesandten in Delphi erfahren hatten, als die dortige Priesterschaft, unter dorischem Einflusse stehend, seinen kühnen Neuerungen im sikyonischen Götterdienste die Bestätigung schroff und herbe versagte; gerne entsagte er dem Genusse des behaglichen Friedens in seiner Hofburg zu Sikyon und rüstete ein stattliches Heer, um dem heiligen Sitze des Apollon den Schutz zu gewähren, dessen er jetzt bedurfte.

Es beruhte nämlich Delphis Heil und Wohlstand auf der Sicherheit der Strafsen, welche zu Lande und zu Wasser heranführten. Mit neidischem Blicke sahen die Anwohner die reichen Pilgerzüge nach dem Parnafs hinaufwandeln und waren immer in Versuchung den jenen Strafsen verbürgten Gottesfrieden zu brechen. Den Phokiern war das reiche, hochmüthige und verzogene Delphi ein Dorn im Auge, namentlich den Bürgern von Krisa, der uralten Handelsstadt, der Mutterstadt von Delphi, welche, auf einer Felshöhe am unteren

Ausgange der Pleistosschlucht gelegen, den Aufweg zum Parnass beherrschte und durch seinen Hafenort Kirrha auch die Anfahrt der Schiffe, welche von den gegenüber liegenden Küsten und von Italien immer zahlreicher herüber kamen. Die Krisäer wagten unter allerlei Vorwänden Hafen und Strafse mit Zöllen zu belegen und auf diese Weise die Pilger zu brandschatzen.

Das war eine offene Gottlosigkeit, ein Bruch heiliger Verträge, und da die Dorier säumten, so vereinigten sich die bedeutendsten Staaten des ionischen Stammes, welcher um jene Zeit besonders an zwei Punkten sich zu ansehnlicher Macht erhoben hatte, in Athen und in Sikyon. Die Sikyonier hatten ja den Parnass unmittelbar vor Augen; ihr eigener Wohlstand beruhte auf der Sicherheit des Golfs, ihre Ehre sowohl wie ihr Handelsinteresse forderte, dass ihre Freunde aus Unteritalien gefahrlos in diesen Gewässern verkehren und ihre Verbindungen mit dem hellenischen Nationalheiligthume unterhalten konnten. Athen, welches damals vom Geiste des Solon geleitet wurde, schloss sich den kühnen Plänen des Tyrannen von Sikyon bereitwillig an; beide Männer fühlten, dass kein günstigerer Zeitpunkt kommen könne, um ihre Staaten ruhmwürdig auftreten zu lassen. Durch die Verbindung mit den Skopaden gelang es, auch die Wehrkraft Thessaliens heranzuziehen, und so bildete sich eine neue Amphiktyonen-Macht, welche an Stelle des veralteten Bundes eine wirksame und ausdauernde Thätigkeit entwickelte. Der Kampf war nicht leicht. Krisa wurde gebeugt, aber lange hielt sich in seinen festen Ringmauern die Hafenstadt Kirrha, die sich von der Seeseite Zufuhr zu erhalten wufste.

Um so glänzender war der endliche Sieg. Die Stadt, in welcher die Feinde des Gottes seinen Kriegern so hartnäckig getrotzt hatten, wurde unter Kleisthenes Anführung genommen und vernichtet; ihr Name erlosch in der Reihe hellenischer Städte, ihre Fluren wurden dem Gotte geweiht, dessen unmittelbares Gebiet sich nun bis an das Meer erstreckte, und während am Markte von Sikyon als Denkmal des siegreichen Feldzugs eine Marmorhalle erbaut wurde, welche den Festraum apollinischer Gottesdienste glänzend umgab, wurde nach vereintem Beschlusse der Bundesgenossen der Zehnte der reichen Siegerbeute benutzt, in Delphi selbst die alten Festspiele zu erneuern und zu erweitern. Bis dahin nämlich waren die pythischen Spiele achtjährig gefeiert, und die Wettkämpfe hat-

ten nur in Musik und Dichtkunst bestanden; Päansänger hatten zur Cither wetteifernd die Thaten des pythischen Gottes besungen. Jetzt wurde ein vierjähriger Cyklus eingerichtet, Ringkampf und Wagenrennen in die Reihe aufgenommen. Kleisthenes selbst wurde in der zweiten Feier als Sieger ausgerufen.

Kleisthenes stand auf der Höhe seines Ruhms; seine auswärtigen Verbindungen waren ehrenvoll und weit verzweigt, sein Ansehn reichte weit über die Gränzen seines Staates, dessen Gebiet er auch landeinwärts erweitert hatte; die Handelsstrafsen waren neu gesichert, alle Hülfsquellen des Wohlstandes geöffnet. Im Innern herrschte Zufriedenheit; denn nachdem er mit Gewalt die Herrschaft ergriffen hatte, war er seinen Unterthanen ein milder Fürst; sein gastfreier Hof ein Sammelplatz hervorragender Talente, der Schauplatz herrlicher Götterfeste. Nur Eines fehlte ihm; er hatte keinen Erben seiner Fürstengröfse. Um so wichtiger war ihm die Verheirathung seiner heranblühenden Tochter Agariste, und die Kunde, dass der Herrscher von Sikyon demjenigen Hellenen, welcher ihm der würdigste zu sein scheine, die Hand seiner Tochter geben wollte, lockte in seine Fürstenhalle die durch Geburt, Reichthum und Geistesgaben hervorragendsten Jünglinge aus allen hellenischen Städten, welche mit Sikyon in Verbindung standen.

In Unteritalien war Sybaris, im üppigen Gefilde am Meerbusen von Tarent gelegen, damals die blühendste Griechenstadt. Bei ihrer Gründung waren Achäer und Ionier thätig gewesen; denn wie hätten die aus dem Süden verdrängten Achäer in ihren neuen Wohnsitzen eine solche Thätigkeit überseeischer Stadtgründung entwickeln können, wenn nicht die altionische Bevölkerung daselbst den eigentlichen Anstofs, die Schiffe und die Mannschaft dazu gegeben hätte? So hatten auch jene sogenannten Achäerstädte einen wesentlich ionischen Charakter und waren zur Anknüpfung naher Handels- und Freundschaftsbeziehungen mit der sikyonischen Dynastie sehr geneigt. Den Sybariten kam keine griechische Stadt des siebenten Jahrhunderts an Fülle des Wohlstandes gleich, und wenn Pracht der Gewänder und Aufwand an Geld den Ausschlag gegeben hätten, so mufsten alle Freier zurückstehen, als Smindyrides, des Hippokrates Sohn, mit seinem Gefolge zu den Thoren von Sikyon einzog. Dem Sybariten folgte Damasos, der Sohn des Amyris aus Siris, wo sein Vater sich

den Namen des Weisen erworben hatte. Das waren die beiden Vertreter des hellenischen Italiens. Vom Gestade des ionischen Meeres kam der Epidamnier Amphimnestos; aus dem ätolischen Lande Males, der Bruder des Titormos, welcher alle Hellenen an Körperkraft übertraf, aber von finsterem Unmuthe ergriffen die Städte als die Sitze eines üppigen Genufslebens vermied und an den Gränzen des Aetolerlandes in selbsterwählter Barbarei lebte.

Von peloponnesischen Fürsten kam Leokedes, des Tyrannen Pheidon Sohn, aus Arkadien Amiantos aus Trapezunt und Laphanes, des Euphorion Sohn, aus Paiupolis. Eine schöne Sage erzählte, Kastor und Pollux wären einst des Wegs gekommen als irrende Wanderer und hätten unerkannt daselbst Aufnahme gefunden. Seitdem blühte das Haus des Euphorion in reichem Segen; die Dioskuren wurden die Hausgötter und in ihrem Namen öffnete sich jedem Fremden die gastliche Thüre. Onomastos, des Agaios Sohn, aus Elis schlofs die Gruppe der Peloponnesier, welche den Ehrgeiz und die Mittel hatten, als Freier der Fürstentochter aufzutreten. Das Haus der Skopaden zu Kranon war durch Diaktoridas vertreten, das molossische Fürstenhaus in Epirus durch Alkon. Aber noch fehlten die beiden Hauptplätze ionischer Bildung, Euböa und Attika. Am Euripos war damals Eretria der blühendste Handelsplatz und von hier kam Lysanias; aus Athen aber zwei Männer, welche durch Reichthum und persönliche Vorzüge vor allen andern berechtigt schienen, ein grofses Glück in Anspruch zu nehmen, des Tisandros Sohn, Hippokleides, ein Verwandter der Kypseliden, und Megakles, der Sohn des Alkmaion, des reichsten Mannes, welchen das europäische Griechenland kannte.

Es kann nicht zufällig sein, dass es gerade zwölf Städte sind, welche, durch auserlesene Jünglinge vertreten, um den Thron des Kleisthenes sich versammelten. Die Zahl kann um so weniger befremden, da es deutlich ist, dass alle jene Städte mit den Interessen des ionischen Stammes verwachsen waren, und dass Kleisthenes, als er die Vertreter jener zwölf Städte zwölf Monate bei sich vereinigte, gewiss noch etwas Anderes im Sinne hatte als einen Hochzeitsschmaus.

Die pythische Amphiktyonie hatte sich als eine veraltete Einrichtung erwiesen; sie war durch den heiligen Krieg so gut wie gesprengt, und es mufste einem Manne von so weit schauendem Blicke, wie Kleisthenes war, als eine würdige Le-

bensaufgabe erscheinen, neue Hellenenverbindungen herzustellen. Er hatte seine Macht nicht blofs zur Befriedigung eigener Gelüste aufgerichtet; um so mehr lag ihm daran, dafs seine Pläne sein Leben überdauerten. Der Gemahl oder der Sohn seiner Agariste sollte sein Werk fortsetzen. Deshalb wollte er nach längerer Lebensgemeinschaft aus einem auserwählten Kreise den besten Mann aussuchen; er wollte zugleich die Freier sämmtlich unter sich zu Freunden und Eidgenossen vereinigen, und gewifs hat er nach dem Vorbilde heroischer Brautwerbungen die Freier alle eidlich verpflichtet, sich neidlos seinem Ausspruche zu fügen und den vom Vater Erkorenen in seinem Besitze von Gütern und Rechten zu unterstützen. Es war eine antidorische Eidgenossenschaft, durch welche ohne Zweifel auch für die Fortdauer des sikyonischen Staates gesorgt war.

Während des Jahres, welches die Freier in täglicher Gemeinschaft vor den Augen des Kleisthenes verlebten, wurde ihm bald die Ueberlegenheit der Athener klar. Er spürte in ihnen den höheren Schwung des Geistes, welcher allen irdischen Schätzen erst die wahre Bedeutung zu entlocken weifs; er fühlte ihrer Vaterstadt die Zukunft an, der sie im Stillen entgegenreifte. Von den beiden Athenern war es aber Hippokleides, welcher durch seinen Reichthum, seine Schönheit und die ritterliche Gewandtheit, die sich in den Wettkämpfen der Freier glänzend hervorthat, des Vaters Gunst gewann. Auch war es die Verwandtschaft mit dem Hause der Kypseliden in Korinth, welche dem Hippokleides in den Augen des Kleisthenes eine besondere Bedeutung gab.

Inzwischen rückte der Entscheidungstag heran. Zur grofsen Festhekatombe wurden die Rinder zur Stadt getrieben; alle Sikyonier waren zu Gaste geladen und lagerten um die Fürstenhalle; es war der glänzendste Tag, den Sikyon gesehen hatte. Hippokleides, seines Glückes gewifs, trug seine Lustigkeit in allerlei Künsten zur Schau, die nicht ziemend waren, und als er endlich in trunkenem Muthe sich so weit vergafs, in unanständigen Tänzen seine Geschicklichkeit zu zeigen, rief Kleisthenes entrüstet: 'Hippokleides, du hast dein Glück vertanzt' und gab dem ernsteren Megakles die Hand der schönen Agariste. Der enttäuschte Nebenbuhler fafste sich schnell und sagte: was macht sich Hippokleides daraus? Ein Ausspruch, der seitdem ein Sprichwort wurde und treffend den kecken Muth des Ioniers bezeichnet, welcher, wenn et-

was mifslingt, ein Schnippchen schlägt und ohne weiteres Grämen sein Glück auf eine andere Nummer setzt.

Kleisthenes war es gelungen, seine Tochter mit dem bedeutendsten Hause der Stadt zu verbinden, in welcher sein vorschauender Blick die künftige Metropole des Ionierstamms erkannte. Seine Hoffnungen wurden ihrer Erfüllung genähert durch die Geburt eines Enkels, welcher den Namen Kleisthenes empfing, und den er gewifs zu grofsen Dingen bestimmt hatte. Diese Pläne scheiterten unter Umständen, die wir nicht kennen; der jüngere Kleisthenes aber war berufen, auf einem anderen Felde des Grofsvaters Nachfolger zu sein.

Sikyon verdankte, was es war, der Betriebsamkeit seiner Einwohner, den Talenten hervorragender Geschlechter; ohne sie wäre es ein unbekanntes Winkelstädtchen geblieben. Anders verhielt es sich mit seiner Nachbarstadt Korinth; es verdankte Alles seiner Lage. Das Doppelmeer am Isthmus, die zusammentreffenden Land- und Wasserstrafsen von ganz Hellas, die hochragende, Meer und Land überschauende Felsenburg, von reichen Quellen durchrauscht und umflossen: diese Vortheile waren so aufserordentlich, dass sie bei ungestörten Verkehrsverhältnissen die Entstehung einer wichtigen Stadt hervorrufen mufsten.

Wie in Argolis, so waren es auch am Isthmus nicht allein dorische Geschlechter, welche in den Zeiten der Wanderung den neuen Staat gestiftet hatten. Von der Seeseite ist die alte Stadt des Sisyphos neu gegründet worden; die Sagen von der Neugründung sind Schiffahrtssagen. Zu Schiffe kommt Aletes der Heraklide; am Strande empfängt er eine Sandscholle als Unterpfand der künftigen Herrschaft; sein Name sowohl wie seine Person ist nichts weniger als dorisch. Auch bleiben die alten Sisyphiden in der Stadt ansäfsig, während von allen Seiten neues Volk zugezogen kommt; darunter Melas aus Thessalien, der sein Geschlecht von den Lapithen herleitete. Später ist dorisches Kriegsvolk von der Landseite dazu gekommen, und hat sich mit Gewalt Landbesitz und Einbürgerung erzwungen. Neben den dorischen bestanden in Korinth fünf nichtdorische Stämme, ein Beweis für die Masse verschiedenartiger Bevölkerung, welche das Königthum der Herakliden, auf die dorische Kriegsmacht gestützt,

zu einem Staate zusammenhielt. Im neunten Jahrhundert kam das Königthum an einen Zweig der Herakliden, welcher sich von Bakchis herleitete; durch die aufserordentliche Begabung dieses Regentenhauses ist die Gröfse der Stadt begründet worden.

Die Bakchiaden öffneten die Stadt dem Zuzuge betriebsamer Ansiedler, welche hier an dem Kreuzpunkte aller griechischen Handelswege schneller als an anderen ihr Glück zu machen hofften. Sie hegten und förderten jede wichtige Erfindung; sie erkannten, je mehr die Bevölkerung anwuchs, dafs Korinth nicht auf der Landseite, sondern auf dem Meere seine Gebietserweiterung zu suchen habe, dass es nicht, wie hundert andere Küstenplätze, zu einem lebhaften Fährorte bestimmt und zu einem gewinnreichen Transitgeschäfte berufen sei, sondern zur Seeherrschaft. Von gröfster Bedeutung war die Verbindung mit Chalkis auf Euboia, von wo der Erzbetrieb und Erzhandel ausgegangen ist; von dort sind diese Gewerbe am Isthmus begründet und die Wasserstrafsen jenseits desselben nach den metallreichen Küsten Italiens geöffnet worden. Die Stadt Chalkis am ätolischen Ufer bezeugt diesen Handelsweg, auf welchem Korinth ursprünglich nur die Mittelstation war. Unter den Bakchiaden traten die Korinthier als selbständiges Handelsvolk auf. Sie nahmen den Verkehr in eigene Hand und richteten die Fahrbahn auf dem Isthmus ein, wo auf Rollgestellen die Schiffe von einem Golfe zum anderen geschafft wurden. Diese Einrichtungen führten zu technischen Erfindungen mancher Art; die Korinthier fingen an, für fremde Rechnung solche Schiffe zu bauen, welche für die Isthmusfahrt eingerichtet waren, und der Transport selbst sicherte dem Staatsschatze bedeutende Einnahmen, welche der Ausbildung der städtischen Marine zu Gute kamen. Sie machten den Golf, welcher bis dahin von Krisa seinen Namen geführt hatte, zum 'korinthischen' und sicherten den engen Eingang desselben durch den festen Platz Molykria, welchen sie zwischen Naupaktos und Chalkis auf Antirrhion anlegten. Sie zogen weiter das Gestade entlang, besetzten die wichtigsten Punkte am Acheloos, dessen weite, korn- und holzreiche Landschaft ihnen Alles gewährte, was die dürre und enge Heimath ihnen versagte. Am Acheloos wurden sie so heimisch, dass sie den Flufsgott als den Vater der Peirene in den Kreis ihrer heimathlichen Sage hereinzogen.

Ein neuer Beruf eröffnete sich ihnen, als die Schiffe aus

der äufseren Bucht des Golfs nordwärts in die ionische See ihre Fahrten begannen. Hier kamen sie mit Staaten in Verbindung, welche ganz aufserhalb des Kreises griechischer Cultur standen und kein Gesetz anerkannten, als das der Gewalt. Hier bedurfte es einer bewaffneten Macht, um die Handelswege frei zu halten. In Folge dessen haben die Korinthier die höhere Technik des Seewesens zum grofsen Theile bei sich ausgebildet; sie haben im angeschwemmten Sande von Lechaion den ersten Kunsthafen eingerichtet und mit Werften umgeben, auf welchen eine wichtige Erfindung nach der anderen gemacht wurde, bis endlich aus der gebrechlichen Barke die griechische Triere hervorging, das hohe Schiff mit dreifacher Ruderreihe auf jeder Seite, fest gezimmert um die hohe See zu bestehen, und zugleich durch seine Schnellkraft zum Angriffe wohlgeeignet, wie zum Schutze für die schwerfälligeren Waarenschiffe.

Das war die Heldenzeit Korinths, als seine Trieren jährlich mit dem Aufgange der Plejaden zu neuen Wagnissen und neuem Ruhme die junge Mannschaft in die Westsee führten. Korinth hatte seine Bahn gefunden und die Bakchiaden thaten Alles, die Stadt auf derselben vorwärts zu leiten. Sie hielten sich auf der Höhe der Zeit und besafsen selbst durch vielfältige Verbindungen mit dem Auslande eine ausgebreitete Weltkenntniss. Sie förderten die einheimische Industrie, um den Seehandel immer mehr zum Hebel eines allgemeinen Wohlstandes zu machen. Die Töpferscheibe war eine Erfindung Korinths; die Plastik der Thongefäfse, ihre malerische Ausstattung war hier zu Hause, im Vaterlande des Eucheir (‘Kunsthand’) und Eugrammos (‘Schönzeichner’). Die Töpferkunst war auch hier die Mutter des Erzgusses und kein Erz hatte besseren Ruf, als das im Quellwasser der Peirene gekühlte. Obwohl arm an edelem Gesteine, hat Korinth dem hellenischen Tempelbaue zuerst seine feste Ausbildung gegeben; namentlich das Tempeldach, das mit seinen beiden Flügeln wie mit Adlers Fittichen das Haus des Gottes schützte, war in so weit eine Erfindung der Korinthier, dass sie zuerst ein in der Mitte durchbrochenes, ein doppeltes Adlerdach, einrichteten und dadurch eine Erleuchtung der Tempelcelle durch Oberlicht möglich machten. Die Bakchiaden huldigten selbst den schönen Künsten. Eumelos feierte in epischen Gedichten die Gründung der herrlichen Seestadt; seine Lieder sind ein Zeugniss des geistigen Schwunges, welcher das materielle Aufblühen Korinths begleitete. Die Gründungslegen-

den wurden benutzt, um die Zeitgenossen zu ritterlichen Thaten zu begeistern. Die Bakchiaden selbst traten an die Spitze der Flotte, wie die venetianischen Nobili, und suchten jenseits des Meeres Befriedigung ihres Ehrgeizes, für welchen die enge Heimath keinen Raum hatte.

Schon die Könige Korinths hatten diese Unternehmungen begünstigt, um die Mitglieder der reichen Geschlechter, welche mit steigenden Ansprüchen den Thron umdrängten, auswärts zu beschäftigen. Als nun in der Mitte des achten Jahrhunderts das Königthum dem Ehrgeize der Geschlechter unterlag und zweihundert Familien, die sich alle von Bakchis herleiteten und als ebenbürtig unter einander anerkannten, eine neue Regierungsform einrichteten, nach welcher jährlich Einer aus ihrer Mitte als Prytane die königliche Machtvollkommenheit verwalten sollte, da mussten neue Gährungen und Parteikämpfe in Folge dieser Staatsveränderung eintreten; jüngere Linien, die sich von den regierungsfähigen Familien ausgeschlossen sahen, bekämpften die neu gestiftete Oligarchie, und von Neuem mufste die Flotte dazu dienen, die drohenden Gährungsstoffe aus der Stadt zu entfernen. Darum entstand bald nachher an den jenseitigen Seegestaden eine Reihe wichtiger Pflanzstädte unter der Führung junger Bakchiaden.

Die wichtigste von allen war Kerkyra, der Knotenpunkt aller Seefahrten im ionischen Meere. Hier lernten sie eine Reihe neuer Handelswege kennen. Auch hier traten sie in die Bahnen euböischer Seefahrt ein, auf welchen Chalkis und Eretria mit einander wetteiferten. Den Chalkidiern befreundet, verdrängten sie die Eretrier aus Kerkyra und eröffneten von hier aus ihre weiteren Fahrten, theils nordwärts zu den illyrischen Häfen, theils westlich nach Italien und Sicilien.

Diese gesegnete Insel war durch ionische Seefahrer mit den ionischen Inseln in Verbindung gesetzt worden, namentlich durch die Chalkidier, welche, dem Geheifse der Pythia folgend, den ersten Apolloaltar an der Ostküste der Insel gegründet hatten. Diesen Fahrten schlossen sich die Korinthier an; sie leiteten und schützten mit ihren Trieren die Colonisation, welche aus dem krisäischen Golfe nach Westen ging, und legten selbst unter dem Bakchiaden Archias an dem schönsten Hafen Siciliens auf der Insel Ortygia den Grundstein zu Syracus (Olymp. 11, 3). Der Bakchiade Eumelos, der zugleich Sänger und Held war, nahm an dem Zuge Theil, welcher der Mutterstadt einen glänzenden Zuwachs an Ruhm und Macht,

so wie neue Hülfsquellen des ergiebigsten Colonialhandels eröffnete.

Korinth stand im Mittelpunkte weitreichender Beziehungen und war durch seine wehrhafte Flotte im Stande, in den Handelskriegen, welche in jener vielbewegten Zeit zum Ausbruch kamen, entscheidend einzugreifen. Namentlich kann es dem grofsen Seekriege, welcher sich an der Fehde von Chalkis und Eretria entzündete, nicht fremd geblieben sein. Auch seine Parteistellung kann nicht zweifelhaft sein. Wenn daher um Ol. 19 die Korinthier, die aus ihrem Trierenbaue ein strenges Geheimnifs machten, ihren Schiffsbaumeister Ameinokles nach Samos gehen liefsen, wo er den Samiern, den Verbündeten von Chalkis, vier Kriegsschiffe baute, so hängt dies wahrscheinlich mit dem lelantischen Kriege zusammen und bezeugt den Antheil Korinths an den grofsen Angelegenheiten der griechischen Handelswelt.

Im Innern suchten die Bakchiaden ihrer doppelten Aufgabe zu entsprechen, einerseits die einer Handelsstadt nothwendige, freie Entwickelung der Volkskräfte ungestört zu fördern, andrerseits Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten und der mafslosen Neuerungssucht eines ionischen Markt- und Hafenvolks entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke diente ihnen der Anschlufs an Sparta, dessen Partei sie in den messenischen Kriegen vertraten, so wie das dorische Kriegsvolk, welches hier wie in den kretischen Städten einer Geschlechterherrschaft als Stütze diente. Die Schwierigkeit der Aufgaben, welche den Leitern Korinths vorlagen, erweckte und übte das Nachdenken über die Fragen innerer Politik. Der Korinthier Pheidon gehört zu den Gründern politischer Wissenschaft unter den Griechen. Er erkannte, wie der grofse Grundbesitz durch Zerstückelung immer mehr an Bedeutung verlor, während die Masse des von Handarbeit lebenden Volks unverhältnifsmäfsig anwuchs, so dafs die Leitung der Masse immer schwieriger wurde. Die Macht der Verhältnisse hatte es schon dahin gebracht, dafs in keinem dorischen Staate die Gewerbtreibenden so günstig gestellt waren, wie in Korinth; sie durften städtisches Grundeigenthum erwerben, und es war zu befürchten, dafs sie sich mehr und mehr in den Besitz des besten Landes setzen würden, indem sie die verarmten Mitglieder der alten Geschlechter auskauften. Darum suchten die Gesetze des Pheidon auf Erhaltung des grofsen Grundbesitzes und auf Beschränkung der zuströmenden Einwohnerzahl hinzuwirken und

dadurch den Einflufs der Altbürger auf das Gemeinwesen zu stärken.

In Behandlung dieser schwierigen Frage traten schroffere und mildere Grundsätze einander gegenüber, und Parteiungen bildeten sich im Schofse der Regierung. In Folge solcher Parteizwiste war es, dafs der Bakchiade Philolaos nach Theben auswanderte, wo man sich seine Erfahrung zur Ausbildung des dortigen Rechts zu Nutze machte. Man führte auf ihn das Gesetz über Adoption zurück, welches wohl keine andere Bedeutung hatte, als durch eine zweckmäfsige Aufsicht des Staats die Erhaltung der Häuser und eines möglichst gleichmäfsigen Besitzstandes zu erzielen.

So galten auch aufserhalb Korinth die Bakchiaden als Autoritäten in der Gesetzgebung, während sie in der Heimath selbst nicht im Stande waren, gewaltsamen Verfassungsänderungen vorzubeugen. Die Zahl der Bakchiaden schmolz immer mehr zusammen, und je weniger ihrer waren, desto eifersüchtiger wachten sie über ihren Privilegien, desto argwöhnischer und despotischer wurden sie, desto ungerechter erschien ihre Macht dem Volke, ihre Ueppigkeit machte sie verächtlich, und endlich trug äufseres Unglück, namentlich der Verlust von Kerkyra, dazu bei, die allgemeine Gährung zu steigern.

Es waren Zwistigkeiten innerhalb der Geschlechter, welche in Korinth den Umsturz der Regierung herbeiführten; denn die Bakchiaden hatten alte Familien, deren Stammbaum auf Gründer des Staates zurückgeführt werden konnte, von allen Regierungsrechten ausgeschlossen und jede nähere Gemeinschaft mit ihnen abgebrochen. Zu diesen alten Familien, welche mit tiefem Grolle die Zurücksetzung trugen, gehörten die Nachkommen des Melas; sie hatten aufserhalb Korinth im Demos Petra vom Mittelpunkte des Staates fern ihren Wohnort und kamen unerwartet mit den Oligarchen in neue Beziehungen, als der Bakchiade Amphion seine Tochter Labda, welche zu einer ebenbürtigen Vermählung keine Aussicht hatte, dem Eetion zur Frau gab, der sie nach Petra heimführte. Aus dieser Ehe entsprofs ein Sohn, welcher den Nachstellungen der Oligarchen glücklich entzogen, zu einem Manne heranwuchs, der zum Andenken an seine wunderbare Rettung in einem Kasten den Namen Kypselos empfangen haben soll. In Wahrheit freilich war aus dem Namen die Legende entstanden.

Neunzig Mal hatten die jährlichen Prytanen aus dem Hause der Bakchiaden gewechselt, als Kypselos diese Ordnung der

Dinge umstürzte und, auf des Volkes Gunst gestützt, sich zum unumschränkten Herrn von Stadt und Land, von Heer und Flotte machte. Dreifsig Jahre lang wufste er sich inmitten der vielbewegten Seestadt auf dieser Machthöhe zu erhalten. Als Verwandter der Bakchiaden war er mit der früheren Politik des Staates vertraut und wufste sich daraus anzueignen, was ihm frommte. Deshalb stellte sich auch seine Tyrannis nicht in so schroffen Gegensatz gegen alles Frühere, wie die sikyonische, und wenn er, wie berichtet wird, keiner Leibwache bedurfte, um bis an sein Ende Herr von Korinth zu sein, so ist es wahrscheinlich, dafs er auch die dorische Kriegergemeinde für sein Interesse zu gewinnen wufste. Die Härte, welche dem Kypselos seine Gegner vorwarfen, kann keine zwecklose gewesen sein. Seine Verbannungen trafen die Parteihäupter der Oligarchie, und wenn von seinen Gelderpressungen die Rede ist, so ist dies der dunkele Schatten, welcher überall dem Andenken der Tyrannen folgte, so viel Glanz sonst auch darauf ruhen mochte. Denn das war ja überall der Hauptunterschied eines freien Gemeinwesens und eines von Tyrannen regierten, dafs in jenem nur bei vorkommenden Fällen die Bürger nach gemeinsamem Beschlusse freiwillige Opfer dem Vaterlande brachten, während der Tyrann, um seine Truppen zu unterhalten, den Hof zu bestreiten und die grofsen, zur Verherrlichung seiner Regierung bestimmten Arbeiten ausführen zu können, die Besitzenden rücksichtslos besteuerte. Der Kypseliden Weihgeschenke wurden sprichwörtlich neben den Pyramiden Aegyptens genannt. Zwei derselben, der Zeuskolofs aus getriebenem Golde und der Kasten des Kypselos, gehörten zu den kostbarsten Stücken des reichen Inventars von Olympia. Es war ein sinniger Gedanke, dem rettenden Zeus jene Lade, in welcher Kypselos als Kind geborgen war, in Cedernholz künstlich nachgebildet, zu weihen. Dies Weihgeschenk wurde gleichsam eingetaucht in den vollen Strom griechischer Sagenpoesie; denn auf zartem Elfenbeingetäfel waren in verschiedenen Reihen die wichtigsten Züge der nationalgriechischen und namentlich der korinthischen Legenden dargestellt. Hexameter, mit Goldschrift aufgetragen, erläuterten die Darstellungen, welche zusammen ein wohlgerundetes Ganze bildeten und erwünschte Gelegenheit gaben, das junge Fürstenhaus an die Vorzeit der Hellenen anzuknüpfen. Dem peloponnesischen Nationalgotte wurde durch Uebersendung eines solchen Prachtwerkes eine dankbare Huldigung

dargebracht; die Priesterschaft aber war für solche Beiträge zum Glanze des Heiligthums nicht unempfänglich und liefs sich bereitwilliger finden, die Interessen des Hauses zu fördern. Ebenso war die delphische Priesterschaft gewonnen und hatte mit ihrer Autorität die Verfassungsänderung in Korinth wesentlich erleichtert. Ein eherner Palmbaum verkündete in Delphi den Sieg des Kypselos, welcher eben daselbst im Namen der Gemeinde ein korinthisches Schatzhaus geweiht hatte.

An dem kunstsinnigen Hofe des Machthabers von Korinth, in der Mitte weitreichender Handelsverbindungen, welche einen Ueberblick über die Städte der Hellenen in Asien und Afrika, Italien und Sicilien eröffneten, in dem durch Vorbild und Lehre erziehenden Umgange mit Weisen und Künstlern wuchs des Kypselos Sohn Periandros auf. Mit feuriger Seele nahm er alle Eindrücke in sich auf; er benutzte die Gunst seiner Stellung, um sich eine Bildung von ungewöhnlichem Umfange anzueignen, und wufste derselben so sehr das Gepräge seiner Persönlichkeit zu geben, dafs er selbst unter den Weisen seiner Zeit als Weiser galt. Andererseits vermochte er nicht die Gefahren einer fürstlichen Jugend zu vermeiden. Er hatte zu wenig gelernt fremde Rechte zu achten; deshalb konnte durch alle Feinheit seiner Sitte und die milde Weisheit seiner Lebensanschauung die ungezähmte Wildheit eines nie gebeugten Eigenwillens durchbrechen.

Als Periander die durch dreifsig Regierungsjahre befestigte Herrschaft seines Vaters wie ein rechtmäfsiges Erbe antrat, hatte er schon längst in seinem zu theoretischen Betrachtungen aufgelegten Geiste seine Herrscheraufgabe reiflich durchdacht. In Allem zeigte er ein überlegtes Handeln, eine bewufste Politik. Er war der Systematiker der Tyrannis, und die meisten Klugheitslehren, welche Herrschern in ähnlichen Verhältnissen gegeben zu werden pflegten, wurden auf Periandros zurückgeführt. Des Vaters Regierung erschien ihm als ein Uebergang; er glaubte sich berufen, den Thron der Kypseliden auf dem schlüpfrigen Boden der neuerungssüchtigen Seestadt mit allen Mitteln äufserer Gewalt und argwöhnischer Klugheit dauerhaft zu befestigen. Er trennte sich vom Volke, damit der Ursprung seiner Macht vergessen werde; auf seiner hohen Burg, wo er ungesehen den ganzen Verkehr der Golfe und des Isthmus überwachen konnte, safs er von einer starken Leibwache und einem Hofpersonale umgeben, das eine

Mauer um ihn bildete. Niemand aufser ihm sollte Macht besitzen; auch keinen Reichthum wollte er dulden, welcher einzelne Bürger mit Selbstvertrauen erfüllen könnte, und scheute sich nicht, ihr Vermögen zu aufserordentlichen Leistungen in Anspruch zu nehmen, um es auf das gewünschte Mittelmafs zurückzuführen. Das Gehässige eines solchen Verfahrens wurde dadurch gemildert, dafs Periander das Geld nicht für sich behielt, sondern es zu aufserordentlichen Geschenken für die Götter verwandte. Auf fremde Kosten freigebig, machte er sich so bei den Göttern und ihren einflufsreichen Priesterschaften beliebt, mehrte den Ruhm der Stadt, beschäftigte eine Menge von Künstlern und Handwerkern und gewann an Popularität, indem er das Geld der Capitalisten unter die kleinen Leute brachte. Wie in Sikyon, so wurden auch hier die nicht-dorischen Gottesdienste gepflegt. Es wurden die Culte des Landvolks in die Stadt gezogen und alle Pracht des Dienstes, dessen sich die Adelsgötter erfreuten, auf sie übertragen. So wurde in Korinth der aus dem Dionysosdienste erwachsene Dithyrambos als öffentlicher Chorgesang unter Leitung Arions von Staatswegen ausgebildet.

Auch das dorische Bürgerthum, welches noch in Korinth bestand, hat Periander als einen Heerd republikanischer Gesinnung aufgehoben. Die Männer sollten nicht mehr bei den Gemeindemahlen in freiem Gespräche sich ergehen, die Jünglinge nicht mehr fröhlich in anfeuernder Gemeinschaft Leib und Seele üben. Unter allerlei Vorwänden wurden diese Satzungen abgeschafft; die Gemeinde sollte wiederum in lauter Einzelhäuser aufgelöst werden, jeder Bürger sich nur um seinen Heerd bekümmern und sich überall von den polizeilichen Anstalten der Staatsgewalt umgeben und bewacht fühlen. Denn auch das Privatleben war nicht freigegeben. Periander wollte Alles nach seinen Ideen gestalten und griff rücksichtslos in die gesellschaftlichen Verhältnisse ein. Er trieb eine Menge von Familien aus der Stadt, um die Ruhe derselben vor den Gefahren der Uebervölkerung zu bewahren. Er beaufsichtigte die Handthierungen; er bestrafte die Müssiggänger, er beschränkte die Zahl der Sklaven, züchtigte die Verschwender, forderte Rechenschaft vom Haushalte der Einzelnen.

Vierzig Jahre lang hat Periander in Korinth geboten, als ein Muster fürstlicher Klugheit weithin anerkannt und in auswärtigen Händeln zur Vermittelung mehrfach angerufen. Bei

der einsichtsvollen Gunst, welche er allen edleren Bestrebungen menschlicher Kunst zuwandte, ist nicht zu zweifeln, dafs er auch als Staatsmann ursprünglich ein edles Ziel verfolgte. Er war anfangs nachsichtiger, leutseliger als sein Vater; er gefiel sich darin, eine freiere Bewegung zu gestatten. Man fühlte, dafs er die Menschen beglücken wollte, aber er wollte es auf seine Weise, nach seiner Theorie. Wenn ihm dies mifslang, so hatte er nicht die Kraft der Selbstüberwindung, um in Geduld andere Wege zu versuchen, sondern durch jeden Widerstand gereizt, über jedes Mifslingen erbittert, wollte er erzwingen, was auf dem Wege der Güte nicht zu Stande kam. Eine Gewaltmafsregel rief die andere hervor; jedes tyrannische Mittel, das er in Anwendung brachte, trennte ihn weiter von seinem Volke und weiter von seinem eigenen besseren Selbst.

Der alte Periander war ein ganz anderer Mann als der, welcher unter so grofsen Hoffnungen den Thron der Kypseliden bestiegen hatte. Man schrieb die Veränderung dem Einflusse zu, welchen der Verkehr mit anderen Tyrannen und ihr ansteckendes Beispiel auf ihn gehabt hatte. Auch mögen Empörungsversuche und auswärtige Drohungen dazu beigetragen haben, ihn immer mehr zu einem argwöhnischen Despoten zu machen. Endlich war es häusliches Unheil, welches mit den schwärzesten Wolken das Haupt des alternden Periander umzog und seinen Sinn verfinsterte. Er hatte nämlich die Tochter des Tyrannen Prokles zur Frau, Melissa aus Epidauros, die er liebgewonnen hatte, als er sie einst im Palaste ihres Vaters erblickte, wie sie anmuthig im leichten dorischen Gewande umherwandelte, bei einem Festschmause den Arbeitern Wein einschenkend.

Nachdem Melissa ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren hatte, starb sie plötzlich und, wer es wissen wollte, wufste, durch wessen Schuld. Man sah Periander selbst in Gewissensangst mit dem Todtenorakel am Acheron verkehren, wo der Geist der Melissa ihm erschien und sich beklagte, dafs ihr die letzten Ehren nicht erwiesen seien; es scheint, dafs er das Versäumte nachholen wollte, als er eines Tags die Prachtgewänder aller korinthischen Frauen im Heiligthume der Hera nach lydischer Weise verbrennen liefs.

Indessen wuchsen in argloser Unschuld die Kinder der Melissa auf. Die beiden Söhne, Kypselos und Lykophron, wan-

derten gern zum Grofsvater an den Hof zu Epidauros, Prokles zog sie an sich heran, und als er sie zum Ernste des Lebens gereift fand, legte er ihnen, indem er sie aus seinem Palaste geleitete, die Frage vor, ob sie den Mörder ihrer Mutter kennten. Der ältere, stumpfsinnige achtete der Frage nicht, Lykophron aber dem jüngeren drückte sie einen Stachel in die Brust. Er ruhte nicht, bis er Gewifsheit hatte, und dann warf er sich mit ganzer Leidenschaft in diesen ersten Schmerz seines Lebens, so dafs er kein anderes Gefühl mehr kannte, als den Jammer um seine Mutter und den Abscheu gegen seinen Vater. Periander fand den Sohn gänzlich verändert; er konnte ihm keinen Grufs, keinen Blick abgewinnen; zornig stiefs er ihn aus seinem Hause und verbot bei schwerer Strafe dem ungerathenen Sohne die Thüre eines Bürgerhauses zu öffnen. Bald sah man ihn, wie er entstellt durch Hunger und Vernachlässigung des Leibes in den Hallen der reichen Stadt sich umhertrieb, einem irrsinnigen Bettler ähnlicher als dem in Purpur geborenen Sohne des grofsen Periander. Da jammerte den Vater seines Sohnes; er trat zu ihm, den er durch die Noth gebrochen glaubte; er lud ihn in sein Haus, er bot ihm Alles an, was dem reichsten Thronerben in Hellas zukam; er solle erkennen, wie viel besser es sei, beneidet als bejammert zu werden; er erhielt aber keine andere Antwort als die höhnende Warnung: er werde in Strafe genommen werden, weil er mit Lykophron geredet.

Es blieb nichts übrig als ihn fortzuschicken. Er liefs ihn nach der Insel Kerkyra bringen, welche durch die Kypseliden wieder unter die Botmäfsigkeit Korinths zurückgeführt worden war, und hoffte, dafs er dort, den Eindrücken des Elternhauses entrückt, zur Vernunft kommen würde. Dort blieb er Jahre lang wie vergessen und verschollen. Periander aber wurde es in seinem verödeten Palaste immer banger und unheimlicher, je älter er wurde, je mehr die Spannkraft des Geistes nachliefs, mit welchem er die weitläuftigen Regierungsgeschäfte leitete. Der jüngere Sohn war seine einzige Hoffnung; auf ihn hatte er für die Zeit seines Alters gerechnet; in seiner mächtigen Willenskraft hatte er die Dauer seiner Dynastie verbürgt gesehen. Nun war durch unseliges Geschick diese Willenskraft in trotziger Empörung; von dem einzigen Menschenherzen, um dessen Liebe es ihm zu thun war, sah er sich verabscheut, und seine Lebenspläne scheiterten an dem, auf den sie gebaut wurden.

Was half es dem unglücklichen Greise, dafs er Prokles, den Urheber des Unheils, mit Krieg überzog und das Land seines Schwiegervaters nebst Aigina mit dem korinthischen Gebiete vereinigte! Der Fluch der Melissa blieb über ihm, und der stolze Mann mufste von Neuem bittend an seinen Sohn sich wenden. Er schickte seine Tochter nach Kerkyra. Sie mufste dem Bruder das einsame Alter des Vaters, die drohende Gefahr der Dynastie vorhalten. Umsonst; er erklärte niemals nach Korinth zu kommen, so lange er dort den Mörder seiner Mutter erblickte. Perianders Kraft war gebrochen, er entschlofs sich, Alles zu opfern, um nur nicht seines Hauses lauernde Feinde triumphiren zu sehen. Von Neuem landet eine Triere in Kerkyra. Ein Herold verkündet, Periander wolle seinem Sohne die Herrschaft abtreten, der Vater wolle den Rest seiner Tage in Kerkyra verleben.

Lykophron war in seinem Herzen immer ein Fürst geblieben. Sein Wille hatte gesiegt; er hoffte jetzt mit allen Mitteln eines Herrschers von Korinth das Andenken der Mutter ehren zu können. Er liefs antworten, er werde kommen. Aber noch ruhte der Fluch des Hauses nicht. Die Aussicht, dafs Periander, der von Jahr zu Jahr menschenfeindlicher geworden war, bei ihnen Wohnung machen wolle, erfüllte die Kerkyräer mit peinlicher Angst; es kam ihnen Alles darauf an, seine Pläne zu vereiteln; sie ermordeten Lykophron, und somit waren alle Schritte tiefster Demüthigung, zu denen sich der Tyrann entschlossen hatte, erfolglos. Die Kerkyräer bekamen nun doch sein zorniges Angesicht zu sehen, indem er sie als Rächer des Sohnes mit seiner Kriegsflotte heimsuchte, ihre Insel brandschatzte und ihre edelsten Jünglinge zu schändlicher Verstümmelung an den lydischen Hof schickte; aber die Macht der Kypseliden war für alle Zeit gebrochen. Von Gewissensangst gefoltert, von Gram gebeugt, legte sich der Fürst, welchen seine Dichter als den Reichsten, Weisesten und Glücklichsten aller Hellenen gepriesen hatten, auf sein einsames Sterbelager. Sein unmündiger Neffe Psammetichos vermochte nur wenige Jahre das Regiment zu behaupten. Unter spartanischem Einflusse wurde eine dorische Verfassung wieder hergestellt; die vertriebenen Familien kehrten zurück. Die ganze Regierung der Kypseliden erschien nun wie eine gewaltsame und frevelhafte Unterbrechung der gesetzlichen Verfassung, und die jüngeren Geschlechter lernten Perianders Namen wie den eines fluchwürdigen Despoten verabscheuen.

So hatte die Pythia Recht behalten, welche seinen Vater einst, da er an ihrem Dreifufse die Zukunft seines Hauses erforschte, also empfangen hatte:

> Glücklich preis' ich den Mann, der jetzo die Schwelle betreten!
> Kypselos ist es, Eetions Sohn; ein Fürst von Korinthos,
> Kypselos selbst und die Kinder, doch nimmer die Söhne der Kinder.

Oestlich von Korinth hatte sich in Folge der Wanderungen der Staat Megara gebildet. Auch hier waren die Dorier eingedrungen, und zwar unter der Leitung derselben Geschlechter, welche Korinth gestiftet hatten. Die korinthischen Bakchiaden hatten das Nachbarländchen in Abhängigkeit zu erhalten gewufst, und die Megareer wurden, wie die lakonischen Periöken, angehalten, beim Ableben eines heraklidischen Königs zur pflichtmäfsigen Trauer sich einzustellen. Nach dem Ende des Königthums gelang es den in Megara ansäfsigen Geschlechtern, Selbständigkeit zu gewinnen. Als die Gränzhüter der dorischen Halbinsel, von übermächtigen Nachbarn umgeben, haben sie ruhmreich ihre Freiheit zu wahren gewufst, und mit welchem Erfolge sie nach dorischer Sitte der Abhärtung des Leibes und der kriegerischen Gymnastik oblagen, beweist Orsippos, welcher den Namen seiner Vaterstadt verherrlichte, als er Olympias 15 im olympischen Stadium zuerst unter allen Hellenen ganz unbekleidet lief und siegte; unter demselben Orsippos gelang es den Megareern ihre alten Landesgränzen wieder herzustellen.

Ein kräftiger Adel hielt das Regiment in Händen; er hatte die Stadt inne und die reichen Ackerfluren umher, während die Leute der Gemeinde auf dem schlechteren Boden des Gebirgs und Strandes zerstreut wohnten und nur an den Markttagen ihre Produkte zur angewiesenen Stelle brachten. Der Ueberfüllung des Ländchens wufsten die Oligarchen durch Aussendung von Colonieen vorzubeugen, indem sie des Landes günstige Lage an zwei Meeren benutzten, und zwar schlossen sie sich zuerst den Korinthiern an, wie das sicilische Megara beweist; dann aber wendeten sie sich mehr nach der

Ostseite, machten sich im Meere von Salamis und Aigina einheimisch und folgten den weiteren Bahnen, welche die Chalkidier nach den nördlichsten Gestaden des Archipelagus eröffnet hatten. In engem Fahrwasser zu Hause, suchten sie mit Vorliebe ähnliche Seegegenden auf, und um Ol. 26 faſsten sie am Eingange des schwarzen Meeres festen Fuſs, erst am asiatischen Ufer der Hellesponts, und 17 Jahre später gründeten sie schräg gegenüber Byzantion. Nisaia wurde der belebteste Hafen des östlichen Golfs, der Ausgangspunkt für die hellespontische Auswanderung, welche die Oligarchen mit groſser Klugheit leiteten indem sie durch Abzug der überschüssigen und unruhigen Bevölkerung ihre Herrschaft sicherten, zugleich aber auch die Rhederei und alle damit zusammenhängenden Geschäfte in Megara zu ungemeiner Blüthe brachten.

Hierin lag auch der Keim ihres Sturzes. Sie konnten nicht verhindern, dass mit dem steigenden Wohlstande das Volk Selbstgefühl gewann und an der allgemeinen Erhebung des ionischen Seevolks gegen die auf dorische Lanzen gestützte Oligarchie lebhaften Antheil nahm. Die Parteien waren längst vorhanden und standen sich lauernd einander gegenüber, als Theagenes die Leute der Gemeinde zu einer kecken Gewaltthat führte, mit welcher die Revolution in Megara zum Ausbruche kam. Die nächste Veranlassung war eine unscheinbare. Es handelte sich um einen Weidestrich am Flüſschen von Megara, welchen die Altbürger benutzten, ohne, wie die Anderen sagten, das Recht zu haben. Theagenes überfiel die Heerden, lieſs den gröſsten Theil derselben schlachten, und als der Adel ihn zur Rechenschaft forderte, lieſs er sich von dem Volke eine Leibwache geben, welche ihn in Stand setzte, dem Adelsregimente ein Ende zu machen und im Namen des Volks, wahrscheinlich von den benachbarten Tyrannenhäusern unterstützt, alle Macht an sich zu nehmen.

Nun kehrten sich alle Verhältnisse plötzlich um. Die Männer des Demos, welche sich bis dahin ‘wie scheue Hirsche’ fern gehalten hatten, zogen in die Stadt, die Gewerbtreibenden waren nun die Herren und triumphirten über die gefallene Gröſse der Geschlechter. Theagenes lieſs es sich angelegen sein, diesen Wendepunkt des öffentlichen Lebens als den Anfang einer neuen Zeit glänzend zu bezeichnen. In langem Kanale zog er die Wasseradern des Gebirgs in das Herz der Stadt, wo das Wasser in einer Fontäne aufsprudelnd

den Marktplatz schmückte. Die Stadt war jezt in neuem Sinne des Landes Mittelpunkt geworden; die gehässigen Schranken waren gefallen, welche die verschiedenen Gebiete und Stände des Landes getrennt gehalten hatten, und entfesselt regten sich alle Kräfte, welche seit langer Zeit in Gährung waren.

Theagenes selbst, obwohl klug und entschlossen, und nach Art der Tyrannen auf auswärtige Verbindungen gestützt, vermochte nicht des aufgeregten Volkes Meister zu bleiben. Nach seinem Falle gelang es kurze Zeit einer gemäfsigten Partei, den Staat zu lenken; dann aber kam das Ruder von Neuem in die Hände von Volksführern, welche der wildesten Parteiwuth das Wort redeten. Verbannung der Begüterten, Einziehung der Ländereien wurde, nachdem das Volk einmal diese Gewaltmittel kennen gelernt hatte, ohne alle Mäfsigung geübt; am Ende war die Zahl der von Haus und Hof Vertriebenen so grofs, dafs diese aufserhalb des Staats eine Macht bildeten, welche grofs genug war, sich ihr Vaterland wieder zu erobern und eine bewaffnete Reaktion durchzuführen. So schwankte der unglückliche Staat zwischen den Leidenschaften unversöhnlicher Parteien hin und her und rieb sich auf in zehrendem Bürgerkampfe.

Unter diesen Kämpfen ist Theognis aufgewachsen. Wenn ein solcher Dichter in Megara sich bilden, wenn er bei seinen Mitbürgern mitten in der fieberhaften Aufregung für seine Elegien ein empfängliches Ohr finden, wenn er überhaupt auf den Gedanken kommen konnte, die innere Geschichte seiner Stadt, die Wehmuth über den Umschwung der Dinge, den Hafs gegen die Störer des Friedens in so vollendeten Gedichten auszusprechen, so läfst dies eine aufserordentliche Höhe geistiger und geselliger Bildung voraussetzen, namentlich in den Lebenskreisen, welchen der aristokratische Dichter angehörte. Diese betrachtet er deshalb auch als eine besondere Menschenklasse; es sind ihm die 'Gebildeten', die 'anständigen Leute', die 'Besten.' Sie waren bis dahin auch die Ersten, die Einzigen im Staate gewesen; nun ist das Alles anders geworden. Die Leute von draufsen prassen in den Gütern der alten Bürger, die ihres Erbguts beraubt sind, sie wissen von Recht und Gesetz zu schwatzen; die Stadt ist nicht wieder zu erkennen. Das schnöde Geld hat alle Verhältnisse umgekehrt. Das Geld hat die wohlthätige Trennung der Stände aufgehoben. Am

meisten beklagt er, dafs des Geldes halber auch Standesgenossen mit Leuten der Gemeinde Verbindungen eingehen. Um so wichtiger ist es ihm, die, welche treu geblieben sind, in der rechten Gesinnung zu erhalten, namentlich die Jugend, damit sie sich durch Bildung und Sitte den inneren Vorzug bewahre, wenn auch die äufseren Vortheile der Geburt durch rohe Gewalt entrissen werden können. So sind seine Gedichte ein Ritterspiegel, in welchem das aristokratische Standesbewufstsein seinen vollen Ausdruck findet. Auch hier bricht durch die edelste Form die Wuth der Partei mit ungezähmter Wildheit, und wenn der Dichter den Wunsch ausspricht, das Blut seiner Feinde zu trinken, so giebt dies einen Begriff von der Leidenschaft, welche die Masse des Volks bewegt haben mufs. An dieser Hitze politischer Aufregung hat der Staat von Megara sich zu Grunde gerichtet und die Kraft seines Volkslebens für immer erschöpft, so dafs er nach den ruhmvollen Zeiten, welche etwa die beiden Jahrhunderte seit Anfang der Olympiaden ausfüllen, niemals wieder zu einer selbständigen Haltung hat gelangen können.

In Argolis hatte die grofse Volksbewegung, aus welcher die Tyrannis erwachsen ist, sich zuerst Bahn gebrochen; Pheidon hatte sie mit glänzendem Erfolge benutzt, um sich eine Fürstenmacht zu bilden, welche der Geschichte der ganzen Halbinsel eine neue Wendung zu geben schien. Aber es war ihm nicht möglich gewesen, die gährenden Volkskräfte, welche er zu seinem Werke aufgeboten hatte, zusammenzuhalten. Seine Herrschaft war eben so schnell, wie sie entstanden war, wieder aus einander gefallen, während die begonnene Bewegung unaufhaltsam ihren Fortgang nahm. Auf dem aufgewühlten Boden seines Reichs und in den nächsten Umlanden, in Sikyon, Korinth, Megara entwickelte sich die Tyrannis zu Macht und Glanz. Die Kypseliden hatten in Ambrakia eine Seitenlinie auf den Thron gebracht, welche nach Perianders Tode in Korinth folgte; sie waren verschwägert mit dem Hause des Prokles in Epidauros, Prokles wiederum mit Aristokrates, dem Tyrannen von Orchomenos, dem treulosen Bundesgenossen der Messenier. Theagenes versuchte seinem Schwiegersohne Kylon eine Tyrannis in Athen zu gründen. Pheidon selbst hatte schon mit den pisäischen Tyrannen ge-

meinsame Sache gemacht. Je mehr Handel und Wandel in Griechenland zunahm, breitete sich unverkennbar die Tyrannis immer weiter aus, und zwar war es nicht blofs eine unwillkührliche Ansteckung, welche epidemisch von Stadt zu Stadt fortschritt, sondern eine planmäfsige Verbindung, welche zur Befestigung und Ausbreitung tyrannischer Macht zwischen den einzelnen Machthabern zu Stande kam. Die Spartaner mufsten darin eine revolutionäre Propaganda erkennen, welche der politischen Ordnung, die sie vertraten, in immer weiteren Kreisen Umsturz drohte.

Die Gesamtverfassung der Halbinsel, welche unter Spartas Leitung zu Stande gekommen war, konnte dabei nicht bestehen. Denn wenn auch das peloponnesische Nationalheiligthum von jenen Tyrannen die glänzendsten Huldigungen empfing, so war doch auf ihre Leistungen, welche das Bundeshaupt in Anspruch nahm, nicht zu rechnen. Die gewaltsamen Verfassungsänderungen, die Vertreibung der heraklidischen Geschlechter, die Demüthigung der dorischen Stämme war eine thatsächliche Aufkündigung des Gehorsams, eine offene Feindseligkeit gegen den dorischen Vorort. Es war aber nicht blofs die fortschreitende Auflösung der peloponnesischen Eidgenossenschaft, welche Sparta beunruhigen mufste, sondern auch die Gefahr im eigenen Hause, welche mit der Befestigung der Tyrannenherrschaften in bedenklicher Weise zunahm. Denn im ganzen Umkreise der peloponnesischen Gestade fehlte es nicht an Volkselementen, welche zur Auflehnung gegen die dorische Staatsordnung geneigt waren; ja unter seinen eigenen Herakliden hatte Sparta Fürsten gehabt, welche dieselbe Richtung verfolgten, wie Pheidon.

Die Tyrannis war während der Schwäche Spartas aufgekommen; sie hatte um sich gegriffen, weil Sparta die Küsten der Halbinsel gegen die ansteckenden Einflüsse der jenseitigen Seestädte nicht hatte absperren können, weil es durch innere Unruhe lange gehemmt, durch die messenischen Kriege beschäftigt, die ferneren Gegenden nothgedrungen sich selbst überlassen hatte. So wie es aber freie Hand gewann, mufste es seine politische Aufgabe darin erkennen, der Tyrannis, so weit seine Macht reichte, entgegen zu treten, die Revolution zu bekämpfen und die entarteten Staaten zur alten Ordnung zurückzuführen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wurde dadurch erleichtert, dafs die Tyrannis im eigenen Lande meistens auf

unsicherem Boden stand und die Keime der Auflösung in sich selbst trug. Die Spartaner hüteten sich, ungeduldig zuzufahren; mit kluger Vorsicht warteten sie ab, bis die bittere Frucht der Tyrannis reif war und unter dem Drucke des Despotismus sich die Sehnsucht nach gesetzlicher Ordnung zeigte. Einen zweiten Bundesgenossen hatte Sparta im Lager seiner Feinde, das war die Selbstsucht der einzelnen Tyrannen, deren Jeder nur die eigene Hausmacht im Auge hatte. Deshalb konnte es zwischen ihnen niemals zu einer festen Verbindung, zu einer dauerhaften Coalition gegen Sparta kommen. Sie waren unter einander feindlich, wie Sikyon und Korinth, oder wenn sie sich wirklich zum gemeinsamen Kampfe verbanden, so liefsen sie sich gegenseitig im Stiche oder liefsen die vortheilhaftesten Momente vorüber und gaben Sparta die Möglichkeit, seine Feinde einzeln zu besiegen.

Der Kampf mit den Tyrannen ist die ruhmvollste Zeit der spartanischen Geschichte. Denn in der ruhigen Durchführung ihrer Politik haben die Spartaner nicht nur den dorischen Charakter der Halbinsel gerettet und ihre eigene davon unzertrennliche Machtstellung, sondern sie haben auch die hellenische Nation vor der gefährlichsten Ausartung bewahrt. Denn so glänzend auch die Tyrannis auftrat, so sehr sie auch dazu beitrug, die gebundenen Volkskräfte zu lösen, Völker und Länder in freierem Austausche zu verbinden, Wohlstand und Bildung auszubreiten, Kunst, Wissenschaft und Gewerbfleifs zu fördern, so dürfen diese schimmernden Glanzseiten doch das Auge nicht blenden. Man darf nicht verkennen, dafs die Tyrannen an allen Orten zu dem Volksthume, in welchem ihre Macht wurzelte, in feindseligen Gegensatz traten, dafs sie, um ihren revolutionären Thron zu halten, eine engherzige Hauspolitik verfolgten, der jedes Mittel gerecht war, und, von dem weltbürgerlichen Triebe des ionischen Wesens geleitet, dem Reize alles Ausländischen sich unbedingt hingaben. In Handelsplätzen und Seestädten pflegt überall mit der fremden Waare auch fremde Lebensweise leicht Eingang zu gewinnen; es verschwindet das Einseitige, Beschränkte, Spiefsbürgerliche, zugleich aber auch das Charaktervolle und das eigenthümliche Gepräge angeborener Stammsitte. Dieser Richtung wurde unter den Tyrannen ohne Rückhalt gehuldigt. Der Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren verwischte sich. Das Naturtreue, das Einfache und Mafsvolle wurde aufgegeben gegen den verfüh-

rerischen Pomp, die sinnliche Ueppigkeit und die Hoffart orientalischer Dynastien. Die edelsten Geschlechter wurden ausgetrieben, die hervorragenden Männer aus dem Wege geräumt, die Verdächtigen nach persischer Hofsitte festgehalten und beobachtet. Eine heimliche Polizei wirkte dahin, alle Bande des Vertrauens aufzulösen, jedes Selbstgefühl zu ertödten und die Leute der Gemeinde, welche zur Vertretung ihrer Ansprüche den Tyrannen die Macht gegeben hatten, waren durch sie in schlimmere Unfreiheit gekommen, als je zuvor.

In Korinth waren alle Uebel der Tyrannis am vollständigsten zu Tage getreten. Hier haben sich die Tyrannen am wenigsten gescheut, die Völker, aus welchen die Hellenen sonst nur ihre Sklaven zu nehmen gewohnt waren, zu ihrem Vorbilde zu wählen und um ihrer Fürsten Gunst zu buhlen. Perianders Bruder, der nach Ambrakia übersiedelte, hiefs nach phrygischen Fürsten Gordios; der Sohn desselben erhielt den Namen des ägyptischen Königs Psamtik, welcher das Nilland zuerst dem griechischen Handel aufschlofs, wahrscheinlich in Folge einer Verschwägerung zwischen den Kypseliden und den Pharaonen zu Sais. Periander endlich schämte sich ja nicht, hellenische Jünglinge zum Eunuchendienste an den lydischen Hof zu verhandeln.

Wahrlich, wenn diese Richtung obgesiegt hätte, so würden die Perser bei ihren Ansprüchen auf die Oberherrschaft von Griechenland keinen nationalen Widerstand gefunden haben, sondern ein erschlafftes und entsittlichtes Volk mit Fürsten an der Spitze, welche um die Anerkennung ihrer Souveränität gleich bereit gewesen wären dem Grofskönige als ihrem Oberherrn und Protektor in aller Form zu huldigen. Dies mufs man sich klar machen, um zu erkennen, was Griechenland den Spartanern verdankt.

Für sich selbst aber gewann Sparta, wie es die Frucht jeder folgerechten und kräftigen Politik ist, eine immer würdigere Stellung unter den Staaten der Halbinsel. Nachdem man die vielen Ausartungen der Tyrannis kennen gelernt hatte, wufste man den Segen einer festen Rechtsordnung zu würdigen, und das in seinen lykurgischen Gesetzen unerschütterte Sparta erhielt eine vorbildliche Stellung, ein moralisches Ansehen von steigender Bedeutung. In manchen Fällen bedurfte es gar keiner bewaffneten Intervention, um einen mit den

dorischen Gesetzen übereinstimmenden Rechtszustand herzustellen, sondern ein einfacher Bürger, ohne Gefolge, von Sparta mit amtlicher Vollmacht ausgerüstet, genügte durch sein Auftreten, den Tyrannen einer peloponnesischen Stadt zur Niederlegung seiner Macht und die Stadtgemeinde zum erneuten Anschlusse an die von Sparta geleitete Eidgenossenschaft zu veranlassen.

Durch den Gang der Dinge belehrt, dachte man nicht mehr daran, im Innern der Staaten gewaltsame Reaktionen durchzuführen. Denn darin bestand der bleibende Erfolg jener ionischen Volkserhebung, welcher die Tyrannenherrschaften ihren Ursprung verdankten, dafs Sparta für alle Zeit den Gedanken aufgeben mufste, die ganze Halbinsel und ihre grofsen Seestädte in die starren Fesseln einer dorischen Ordnung einzuzwängen, wie sie wohl im Binnenlande des Eurotas möglich war, aber nicht am Doppelmeere von Korinth. Vor einer solchen Einförmigkeit war die Halbinsel ein für allemal gerettet. Es lag auch nicht im Charakter der Dorier, sich um mehr zu bekümmern als nöthig war; sie begnügten sich, wenn die Staaten ihren eidgenössischen Pflichten nachkamen. Sie leiteten die gemeinsamen Angelegenheiten, bestimmten, wie viel jeder Staat von seinem Contingente bereit halten, zu welchem Tage und wo er die Mannschaft unter die Leitung ihres Königs stellen sollte. Bei wichtigen Angelegenheiten beriefen sie die Abgeordneten der Halbinselstaaten zu gemeinsamer Berathung, und hier konnte ein Staat wie Korinth, als Handels- und Fabrikstadt, seine besonderen Interessen, hier konnte er seinen weiteren Umblick, seine freiere Beurtheilung der Zeitverhältnisse geltend machen.

So wurde Sparta nach Ueberwältigung der Revolution die Hauptstadt der Halbinsel, der Mittelpunkt einer Eidgenossenschaft, in welcher feste Gesamtordnung mit freier Bewegung der Bundesglieder möglichst vereint war. Aeufserlich unscheinbar, ohne Burg und Paläste, wohnte die stolze Bürgerschaft im Thale des Eurotas, welches nicht blofs aus den umliegenden Kantonen die Wanderer aufsuchten, um die Königin der Städte in ihrem einfachen Schmuck zu sehen.

Freilich hatte Sparta im Gegensatze zu der mit dem Fremdlande buhlenden Tyrannis einen Widerwillen gegen das Ausländische, eine Angst vor Ansteckung durch das Gift fremder Laster. Indessen war diese Richtung noch nicht zu einem

blinden Fremdenhasse und einer rücksichtslosen Abwehr alles ausländischen Einflusses erstarrt. Sparta hatte sich ja aus Kreta, aus Lesbos, aus Ionien, aus Attica die Keime fruchtbarer Kunstentwickelung angeeignet; wo immer ein Kunstbrauch sich ausgebildet hatte, welcher in dem geistigen Leben Spartas seine Stelle fand, wurde er mit Auszeichnung aufgenommen, und die Künstler, welchen um eine nationale Anerkennung zu thun war, liefsen sich in Sparta sehen und hören. Alkman rühmt sich mit stolzer Brust, Sparta anzugehören, der an heiligen Dreifüfsen reichen Stadt, wo er die helikonischen Musen kennen gelernt habe. Aber nicht jedes Neue wurde gut geheifsen; denn nichts stand dorischem Wesen mehr entgegen, als dem Wechsel der Mode zu fröhnen. Den willkührlichen Launen gegenüber, nach welchen an den Tyrannenhöfen die Künste der Musen gepflegt wurden, war es der Spartaner Augenmerk, auch hier für alle Bestrebungen ein festes Mafs und ein mit dem Ganzen des Staats übereinstimmendes Gesetz zu haben.

Nachdem Sparta vor den Augen der griechischen Nation so Grofses gelungen, nachdem Messenien einverleibt, Arkadien in ein enges Schutz- und Trutzbündnifs eingetreten, die feindliche Macht der Tyrannis gebrochen war, nachdem auch Argos, vollständig gelähmt, jeden Anspruch auf Hegemonie aufgegeben hatte, da mufste sich der siegreichen Stadt Ansehen weit über die Gränzen der Halbinsel ausdehnen. Denn so weit Hellenen an den weitgestreckten Küsten des ägäischen und ionischen Meeres wohnten, waren es lauter Einzelstädte, hie und da mit lockeren Banden zu gröfseren Gemeinschaften vereinigt, welche keine staatliche Bedeutung gewinnen konnten. Freilich war auch die peloponnesische Staatengemeinschaft eine lockere und unvollständige, denn Achaja und Argos hatten sich der Oberleitung Spartas nicht angeschlossen. Aber auch so war seit Auflösung der alten Amphiktyonie keine vereinigte Hellenenmacht von dieser Bedeutung dagewesen. Der natürliche Abschlufs der Halbinsel trug dazu bei, ihren Bewohnern ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben, während die aufserhalb wohnenden Griechen den Peloponnes als den innersten, sichersten und wichtigsten Theil, als die Burg von Hellas zu betrachten gewohnt waren. Dies trug dazu bei, der peloponnesischen Staatenverbindung und dem leitenden Mitgliede derselben ein nationales Ansehen zu

geben. Die Spartaner aber hatten durch ihre vorörtliche Stellung vor allen anderen Staaten Uebung in politischen Anordnungen, so wie in der Behandlung auswärtiger Angelegenheiten gewonnen. Sie wurden zu schiedsrichterlichen Entscheidungen aufgefordert und von ferne gelegenen Staaten um Rath und Beistand angesprochen. So ging schon im achten Jahrhunderte v. Chr. unter König Alkamenes der weise Spartaner Charmidas nach Kreta, um denselben Städten, welche das Vorbild spartanischer Verfassung gewesen waren, aus innerer Unordnung herauszuhelfen. So wurde in dem vieljährigen Streite der Athener und Megareer um den Besitz von Salamis die Entscheidung einer Commission von fünf Spartanern anheimgegeben; ein Beweis, dafs man auch in einem solchen Rechtshandel, welcher zwischen einem ionischen und einem dorischen Staate schwebte, von beiden Seiten zu der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit des dorischen Vororts Vertrauen hatte. Ja, als die Platäer von den Ansprüchen der Thebaner bedrängt wurden, deren Herrschaft sie sich um keinen Preis unterordnen wollten, glaubten sie sich trotz ihrer natürlichen Hinneigung zu dem stammverwandten Athen doch zuerst an die Spartaner wenden und sich zum Anschlusse an ihre Eidgenossenschaft bereit erkären zu müssen. So wurden die Spartaner immer mehr daran gewöhnt, in nationalen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme abzugeben. Ihr fester und wohlgeordneter Staat, in welchem allein durch alle Zeiten der Gährung und Umwälzung hindurch das alte Königthum sich ununterbrochen erhalten hatte, von einer freien, wehrhaften Bürgerschaft getragen, von einer zahlreichen, theils freien, theils unfreien Unterthanenmenge umgeben, hatte sich als ein Musterstaat bewährt, dessen Bürger stillschweigend als die Ersten der Nation anerkannt wurden. Man fand es billig, wenn sie ihren starken Arm auch im ägäischen Meere geltend machten, um Zwingherrschaften zu stürzen, und so erwuchs allmählich aus der peloponnesichen Hegemonie eine vorörtliche Oberleitung aller hellenischen Nationalangelegenheiten.

Diese Stellung Spartas mufste sich erhalten und befestigen, bis sich ein Staat erhob, welcher sich ebenbürtig fühlte, und der zu viel Selbstbewufstsein und Vertrauen auf seine Zukunft hatte, um sich den Ansprüchen Spartas unterzuordnen. Dieser Gegensatz konnte nur vom ionischen Stamme ausgehen, wie dies schon bei der Tyrannis der Fall gewesen war. Aber hier war der ionische Gegensatz zu vereinzelt, zu

gewaltsam, zu sehr in der ungesunden Form einer revolutionären Zwingherrschaft aufgetreten, als dafs eine auf die Dauer gefährliche Macht den Spartanern daraus hätte erwachsen können. Ganz anders mufste der Erfolg sein, wenn ferner von Sparta, aufserhalb der Halbinsel, in gesunder Entwickelung ein Staat heranreifte, welcher die reichen Gaben des ionischen Volksstammes in der Zucht des Gesetzes zu veredeln und der Fülle seiner Kräfte einen festen Mittelpunkt zu geben wufste. Dieser Staat war Athen.

II.

ATTISCHE GESCHICHTE.

Attica ist kein Land, welches die wandernden Kriegsvölker zur Eroberung reizen konnte. Es hat kein Flufsthal wie Thessalien oder Laconien, keine wasserreichen Niederungen wie Böotien, keine breiten Uferebenen wie Elis. Es ist eine felsige Halbinsel, welche vom Festlande durch unwegsame Gebirge getrennt ist und so weit in das östliche Meer abspringt, dafs sie den von Norden nach Süden ziehenden Völkern aufser dem Wege lag. Darum sind jene Völkerzüge, welche ganz Hellas erschütterten, an Attica vorübergegangen, und aus diesem Grunde hat die attische Geschichte keine so durchgreifenden Abschnitte, wie die peloponnesische; sie ist mehr aus einem Gusse, eine aus einheimischen Zuständen ununterbrochen fortgeleitete Entwickelung.

So weit war Attica in derselben Lage, wie Arcadien, ein Wohnsitz pelasgischer Bevölkerung, die niemals von fremder Gewalt ausgetrieben und niemals gezwungen worden ist, eine fremde Volksmasse bei sich aufzunehmen und ihr sich unterzuordnen. Darum blieb der pelasgische Zeus ungeschmälert in seinen Ehren, und die ältesten Landesfeste, welche ihm in den offenen Ortschaften der Landschaft gefeiert wurden, sind für alle Zeit die heiligsten Feste geblieben. Auf der anderen Seite war Attica um so mehr geschaffen, Zuwanderung von der See her zu empfangen. Denn das ganze Land ist, wie sein Name aussagt, Küstenland, die Küste hafenreich, bei tiefem Fahrwasser überall zugänglich; die besten Ebenen sind gegen die Küsten geöffnet, zu Landungen anlockend.

Die ersten Landungen, durch welche die einförmigen Zustände der Pelasgerzeit unterbrochen worden sind, waren die der Phönicier, welche den Dienst der Aphrodite, sowie den des tyrischen Melkar an den Küsten eingebürgert haben. Dann

kamen die Stämme des kleinasiatischen Gestades herüber, vor allen die Karier, welche den Dienst des karischen Zeus und des Poseidon einführten; dann kamen Kreter, Lykier, Dardaner, Altionier. Die Bevölkerung mischte sich, und wie verschiedenartig die Bestandtheile waren, welche sich zusammen fanden, geht schon daraus hervor, dafs es nahe gelegene Gaue in Attica gab, welche keine Ehegemeinschaft unter einander hatten. Auswärtige Geschlechter setzten sich im Lande fest, erwarben Macht unter den Eingeborenen, verschanzten und ummauerten sich an wohl gelegenen Plätzen, welche als Fürstenburgen die Mittelpunkte einzelner Landestheile wurden.

Diese erste Epoche der Landesgeschichte knüpften die Alten an den Namen des Kekrops. Sie bildet den Uebergang aus dem Gau- und Dorfleben in das Staatsleben. Attica ist nun ein Land mit zwölf Burgen; in jeder wohnt ein Häuptling oder König, der seine Domänen, sein Gefolge und seine Unterthanen hat. Jedes Zwölftheil ist ein Staat für sich mit seinem besonderen Amthause und Gemeinheerde. Sollte unter diesen Verhältnissen eine gemeinsame Landesgeschichte zu Stande kommen, so mufste eine der zwölf Städte, durch besondere Gunst der Lage ausgezeichnet, der Mittelpunkt werden. Zu einer solchen Stellung war aber durch unverkennbare Vorzüge die Stadt berufen, welche in der Kephisosebene ihren Sitz hatte.

Es ist die Ebene südlich vom Parnes, dem Zweige des Kithäron, welcher gegen Böotien die Landesgränze bildet und die Sumpfluft des kopaischen Seethals abwehrt. Im Nordosten der Ebene erhebt sich das pentelische Gebirge, an dessen Abhängen die Wege nach dem euböischen Meere hinüberführen; im Osten der kräuterreiche Hymettos und im Westen der niedrigere Höhenzug des Aigaleos, die Gränze gegen Eleusis. Die nördlichen Berge sind die mächtigsten und an ihnen sammeln sich die Quellen des Kephisos, welcher in eine breite und erdreiche Ebene niederströmt.

In dem Rücken und an den Seiten durch Berge geschlossen und nur durch Pässe zugänglich, welche leicht zu vertheidigen sind, senkt sich die ganze Ebene allmählich gegen Süden, dem Seewinde geöffnet, der den Bewohnern im Winter Wärme, im Sommer aber erwünschte Kühlung bringt. Der flache Strand würde hafenlos sein, wenn sich nicht eine vorliegende Felsmasse durch Anschwemmung als Halbinsel angeschlossen hätte. Das ist das Kleinod des Landes, der Pei-

raieus, welcher eine Reihe wohlgeschützter Rheden und Hafenbuchten bildet.

In die Mitte der ganzen Ebene tritt vom Hymettos her eine Gruppe von Felshöhen, unter ihnen eine einzeln gelegene, ein mächtiger Felsblock, welcher bis auf einen schmalen Zugang von Westen nach allen Seiten mit senkrechten Wänden abfällt, oben mit breiter Hochfläche, welche geräumig genug ist, die Heiligthümer der Landesgötter und die Wohnungen der Landesherren aufzunehmen, wie durch Absicht der Natur zur herrschenden Burg und zum Mittelpunkte der Landesgeschichte hingestellt. Das ist die Akropolis von Athen und unter den zwölf Landesburgen diejenige, welche vorzugsweise nach dem Landeskönige Kekrops benannt wurde.

Diese Felshöhe erhielt ihre besondere Weihe durch die Heiligthümer, welche sich daselbst im Laufe der Zeiten an einander schlossen. Zeus, welcher mit dem Baue der Städte überall von den Berghöhen herniedersteigt, um in der Mitte der Menschen seinen Platz einzunehmen, war auch hier der erste, der älteste Stadthüter. Neben ihm gründet Poseidon seine Herrschaft auf der Burg, in deren Felsgrunde er die Quelle öffnet. Als dritte Gottheit zieht Athena ein, die wehrhafte Göttin, von kriegerischen Geschlechtern verehrt und begleitet, aber zugleich die Pflegerin des Ackerbaues, der Baumzucht und aller Künste des Friedens. Neben dem Dreizack des Poseidon pflanzt sie ihren Speer ein, der als segenspendender Oelbaum aufspriefst. Nicht ohne Kampf behauptet sie ihren Platz; Halirrhothios, des Meergottes Sohn, legt die Axt an ihren Baum und die Diener Poseidons, die Eumolpiden in Eleusis, überziehen Athen mit blutiger Fehde, bis endlich der Kampf durch eine Ausgleichung der Gottesdienste geschlichtet wird. Denn im Stamme des Erechtheus vereinigen sich die Priesterthümer der feindlichen Gottheiten, welche fortan neben einander verehrt werden. Zeus behält nach Art eines älteren Herrschergeschlechts Titel und Ehrenamt des Polieus oder Stadthüters, Athena aber wird durch den Oelbaum die eigentliche Polias, die wahre Burg- und Landesgottheit. Im Oelbaume wurde sie verehrt, lange bevor eine Tempelcelle ihr Bild einschlofs, und wie seine Schöfslinge in der Ebene sich ausbreiten, so wird nun anstatt Wein, Feigen und Honig die Oelzucht die Grundlage des Wohlstandes von Attica. Erichthonios, der schlangenförmige Dämon, der Pflegling der Göttin, ist das Symbol des unvergänglichen Erdsegens, welchen sie

dem Lande geschenkt hat. Dies ist die zweite Epoche der attischen Vorzeit; aus Kekropia ist Athen, aus den Kekropiden sind Erechthiden geworden.

Athen ist die erste Stadt, aber nicht die Hauptstadt der Landschaft, welche sich unter dem Erechthiden Pandion vom korinthischen Isthmus bis zum Meere von Euboia erstreckte. Noch war nicht alle Kraft der Bevölkerung in dem einen Mittelpunkte versammelt. Noch wohnten im Nordosten des Landes abgesondert die Geschlechter, welche von Ionien her eingewandert, Euboia gegenüber, auf halbem Wege zwischen Delos und Delphi, die Vierstadt von Marathon gegründet hatten und als ihren Stammgott Apollon-Xuthos verehrten. Die Bewohner dieser Vierstadt vertheidigen die Marken des attischen Landes gegen Anfeindung von Euboia im Kriege mit den erzgewappneten Männern von Chalkis. Ion, des Xuthos Sohn, der Retter des Landes, wird der Gatte der Erechtheustochter Kreusa; an Stelle der Erechthiden tritt ein neuer Herrscherstamm, dessen Sieg freilich auf kriegerischem Ansehen beruht. Aber während er den Sieg gewinnt, ist er schon lange kein fremder Stamm mehr, und keine fremde Hand ist es, welche mit roher Gewalt in die Entwickelung der heimischen Zustände eingreift. Ion selbst konnte als ein Sohn des Landes betrachtet werden, dessen Wohlthäter er war, ehe er König wurde. Seinem Siege folgt keine Unterjochung; hier wird nicht ein Theil der Bevölkerung gewaltthätig niedergedrückt und dadurch, wie in Thessalien und Lacedämon, ein Keim innerer Zwietracht auf ewige Zeiten dem Lande eingepflanzt; sondern der Sieg beruht vornehmlich auf der sanfteren Gewalt einer höheren Bildung und der apollinischen Religion. Ion ist es, welcher die Athener in der Religion seines Vaters unterweist, und alle von ihm herstammenden Geschlechter sind daran kenntlich, dafs sie Apollon als väterlichen Gott verehren. Indem diese Geschlechter an die Spitze treten, wird Attica ionisch.

Die Burg ist von den älteren Gottheiten besetzt und bleibt ihnen mit allen Ehrenrechten. Athena und Apollon treten in nahe Beziehung, aber Apollon bleibt aufserhalb der Burg. An ihrem Fufse sammelt sich eine dichtere Bevölkerung, und von Athen aus suchen nun die ionischen Geschlechter der ganzen Landschaft eine festere Einheit zu geben. Apollon ist auch hier der die Gemeinden sammelnde, staatgründende Gott, Apollon Amphiktyon. Sollte der Stadtverein aber zum Staate werden, so mufsten elf Orte ihre Selbständigkeit aufgeben und

sich beugen vor der Stadt der Hauptebene. Dagegen sträubten sich die Landestheile, welche am meisten ihr eigenes Gemeinwesen ausgebildet hatten und von kräftigen Priester- und Kriegergeschlechtern vertreten waren. Vor allen Eleusis, die zweite Hauptebene des Landes, der uralte Sitz des Poseidon- und Demeterdienstes; dann die Bewohner des rauhen Berglandes von Pallene, wo Pallas Athene einen sehr alten Dienst hatte. Aber die Athener besiegen die felsschleudernden Pallantiden, sie brechen den Widerstand, welcher in den einzelnen Kantonen ihnen entgegentritt. Die besonderen Regierungen werden aufgehoben, die hervorragenden Geschlechter mit ihren Gottesdiensten nach Athen gezogen, das ganze Land ist in einer Stadt vereinigt. Diese Vereinigung der zwölf Städte betrachteten die Athener mit vollem Rechte als die wichtigste Thatsache ihrer Vorzeit, als den Anfang ihres eigentlichen Staatslebens. Sie wurde vollzogen im Namen der Gottheit, welche als Landesgöttin längst anerkannt war. Das hauptstädtische Athenafest wurde zum politischen Gesamtfeste, zum panathenäischen Feste, die blutige Fehdezeit wurde vergessen und mit dem neuen Landesfeste für alle Zeiten das Opfer der Friedensgöttin verbunden.

Als den Urheber dieser Vereinigung des Landes verehrten die Athener Theseus; mit ihm ist die dritte oder ionische Periode vollständig in's Leben getreten.

Attica hatte damit den Schritt gethan, welcher keinem ionischen Volke in irgend einem anderen Lande so vollständig gelungen ist, und jetzt erst, als in dem befriedeten Lande um eine Hauptstadt herum, in der alle Lebenskräfte zusammenströmten, die Menschengeschlechter verschiedener Herkunft zu einem Ganzen sich verschmolzen, begann eine attische Geschichte, erwuchs ein attisches Volk, welchem der besondere Segen, welcher auf seinem Lande ruhte, in vollem Mafse zu Gute kam.

Es war freilich kein üppiger Boden, auf welchem auch der Müssiggänger behaglichen Unterhalt findet, sondern steinigt, wasserarm, grofsentheils nur zum Gerstenbau geeignet; überall, an den Stufen der Kalkfelsen wie in der sumpfigen Niederung, Arbeit fordernd und einen geregelten Fleifs. Aber der Arbeit fehlte nicht der Dank. Was an Baum- und Gartenfrüchten Gedeihen fand, war besonders fein und schmackhaft; die Bergkräuter waren nirgends duftiger, als am Hymettos; das Meer reich an Fischen. Die Berge geben nicht nur

durch ihre schöne Form der ganzen Landschaft einen gewissen Adel, sondern in ihrem Schofse fand man den trefflichsten Baustein in Fülle und Silbererze; in den Niederungen grub man den besten Thon. Für alle Künste und Gewerbe war Material vorhanden, und endlich kam dazu, was die Alten als eine besondere Gunst des Himmels anzuerkennen wufsten, die trockne und helle Atmosphäre Atticas, welche durch ihre besondere Klarheit geeignet war, den Leib frisch und gesund, die Glieder elastisch zu machen, die Sinne zu schärfen, die Seele heiter zu stimmen, die Kräfte des Geistes zu wecken und zu beleben.

So war das Land geordnet und entwickelte die Keime seiner eigenthümlichen Geschichte, als die Völkerwanderungen das ganze Festland erschütterten. Wurde es selbst auch nicht von feindlichen Massen überzogen, so nahm es doch um dieselbe Zeit in kleineren Gruppen vielfachen Zuzug ausländischer Bevölkerung auf. Dadurch hatte es allen Vortheil der Anregung und Erfrischung ohne die Nachtheile gewaltsamer Umwälzung. Es konnte sich das Neue nach und nach aneignen, so dafs es unmerklich dem eingeborenen Stamme einwuchs, welcher sich durch alle Zeiten hindurch mit seinem heimathlichen Boden unzertrennlich verwachsen fühlte. Die Einwandernden, welche in Attica sich einbürgerten, gehörten zu den durch Bürgerzwist Vertriebenen; es waren also meistens Geschlechter von hervorragender Bedeutung, durch welche Attica nicht nur an Volkszahl gewann, sondern auch an Bildungsstoffen aller Art. So kamen Minyer aus Böotien; eben daher Tyrrhener und jene Gephyräer, welche den Dienst der achäischen Demeter und die Buchstabenschrift mit sich brachten. Aus dem Peloponnes kam viel ionisches Volk; ganze Gaue, wie Sphettos und Anaphlystos, wurden von Trözen aus bevölkert. Aus Aigina flüchteten die Aeakiden herüber, aus denen das Geschlecht des Miltiades erwuchs. Aus dem bedrängten Messenien kam eine Reihe erlauchter Geschlechter, durch welche die Weihen der grofsen Göttinnen in Attica eingebürgert sind; es kamen Stammhäupter wie Melanthos, Peisistratos, Alkmaion und die Söhne des Paion, lauter Nachkommen der pylischen Könige, des Neleus und Nestor. Es waren Geschlechter, die zu herrschen gewohnt waren und auch in der neuen Heimath ihren Ahnen Ehre zu machen entschlossen waren.

Hier liegt der Keim des für Attica so wichtigen Gegensatzes des autochthonen Landadels und des eingewanderten

Adels, und wie kräftig der letztere in die Geschichte des Landes eingriff, das erhellt daraus, dafs, nachdem ionische Fürsten den Stamm der Erechthiden abgelöst hatten, aus den pylischen Einwanderern der Nelide Melanthos zur Herrschaft kam, der sein neues Vaterland im Norden gegen Böotien vertheidigte, wie sein Sohn Kodros gegen die aus Süden vordringenden Dorier that.

Durch die friedliche Aufnahme so vieler ausgezeichneter Geschlechter ist zu der politischen Gröfse Athens vorzugsweise der Grund gelegt worden. Denn mit ihnen hat sich die Stadt eine Fülle edler Kräfte und mannigfaltiger Religionsformen angeeignet, die in den verschiedenen Geschlechtern erblich waren. Aus dieser Zeit stammt die Vielseitigkeit attischer Bildung, die Anknüpfung weitreichender Verbindungen, die Aufmerksamkeit auf fremde Sitten und Erfindungen, der Trieb zu lernen, zu erfahren und jeden Fortschritt hellenischer Bildung der Heimath anzueignen. Weil den Athenern die gewaltsamen Umwälzungen erspart blieben, durch welche sich die andern Staaten haben durcharbeiten müssen, haben sie sich um so mehr die Wohlthat eines friedlichen Austausches zu Nutze machen können, und die Folge davon war, dafs Attica früher als alle anderen Landschaften zu einer festen Ordnung der geselligen Verhältnisse gelangt ist, zur Verwirklichung eines hellenischen Staats, dessen Behörden die Bürgschaft des inneren Friedens übernahmen und den Angehörigen des Gemeinwesens die Möglichkeit gaben, die Waffen aus der Hand zu legen und ihren bürgerlichen Beschäftigungen ungestört nachzugehen. In diesen Beschäftigungen aber herrschte von Anfang an eine grofse Vielseitigkeit, wie sie einem Lande frommte, das halb Festland, halb Insel, in der Mitte von ganz Hellas gelegen war. Denn die Athener wufsten seit ältester Zeit bäuerliches Leben und Seeverkehr, die Beharrlichkeit, die der Landbau fordert, mit dem kühnen Unternehmungsgeiste des Kaufmanns, Anhänglichkeit an das Einheimische mit umsichtiger Weltkunde glücklich zu verbinden.

In der Epoche, welche die Alten mit dem Namen des Theseus bezeichneten, hat Attica alle Grundordnungen seines politischen und gesellschaftlichen Lebens empfangen. Es ist nach aufsen selbständig, nachdem es das Joch des meerbeherrschenden Kreta abgeworfen hat. Im Innern hat es die lockere Gliederung der Kantonalverfassung glücklich überwunden. Es ist *ein* Staat, *ein* Volk da. Die Bevölkerung ist in drei Stände gegliedert, die Eupatriden oder 'Wohlgeborenen', die Geomoren

oder 'Landbauer', die Demiurgen oder 'Gewerbleute'. Nur die Ersteren bilden den Staat im engeren Sinne. Aber auch sie sind keine gleichartige Masse; es sind die in verschiedenen Zeiten eingewanderten Geschlechter, ältere und jüngere, deren Gegensatz sich niemals ganz verwischt hat. Schon der Wechsel der Dynastien zeugt von den Kämpfen unter ihnen. Es war also eine Grundbedingung des inneren Friedens, dafs diese Geschlechter sich unter einander vertrugen, dafs die Gottesdienste, welche den einzelnen Häusern eigenthümlich waren, gemeinsame und öffentliche wurden; denn dadurch wurde den Geschlechtern die Ehre des erblichen Priesterthums, fester Besitz und ein dauerndes Ansehen im Staate verbürgt. So verschmolzen durch Einbürgerung der Götter die Stämme und Familien mit einander, die stolzen Butaden schlossen sich dem ionischen Apollon und seiner Staatsordnung an, so wie früher die Eumolpiden dem Dienste der Athena gehuldigt hatten.

Jedes Geschlecht umfafste eine Gruppe von Familien, welche entweder wirklich von einem Stammvater herrührten oder sich in alter Zeit zu einer Sippschaft vereinigt hatten. Was sie vereinigte, war der gemeinsame Dienst der Gottheit des Geschlechts und seines heroischen Stifters; alle Mitglieder waren durch die Pflicht der Blutrache, durch eine gemeinsame Grabstätte, durch gegenseitiges Erbrecht verbunden; jedes Geschlecht hatte einen gemeinsamen Versammlungsort, einen gemeinsamen Opferheerd; es war ein grofses Haus, eine enggeschlossene heilige Lebensgemeinschaft.

Wie sich nun unter ionischem Einflufse das attische Land zu einem Staate umbildete, wurde eine bestimmte Anzahl von Geschlechtern, unter denen manche zusammengeschmolzene mit einander vereinigt werden konnten, als vollbürtig anerkannt. Die Zahl war 360; jedes Geschlecht umfafste wiederum 30 Häuser. Mit dieser Gesamtzahl von Geschlechtern und Hausständen stand der ganze Staat unter dem Schutze der Gottheit. Die Opferdienste, welche nach alter Ueberlieferung an jedem Geschlechts- und Hausheerde dargebracht wurden, waren die Unterpfänder des göttlichen Segens, und darum mufste mit allem Fleifse dafür gesorgt werden, dafs die heilige Zahl niemals verringert werde und kein attisches Haus aussterbe.

Diese Geschlechter und Hausstände wurden nun, nachdem sich alle dem Apollodienste angeschlossen hatten, den ionischen

Stämmen eingeordnet, welche von vier Söhnen des Ion, Geleon, Hoples, Aigikoreus und Argadeus, hergeleitet und benannt wurden. Als Mittelglieder dienten die Geschlechtsvereine oder Phratrien, welche wie die Geschlechter selbst schon vor der ionischen Epoche im Lande bestanden hatten. Auf diese Weise war der ganze Stand der Eupatriden in 4 Stämme, 12 Phratrien, 360 Geschlechter und 1080 Hausstände fest und ordentlich gegliedert. Sie waren unter einander verbunden durch den Dienst des ältesten und des jüngsten Gottes, des heerdhütenden Zeus und des Apollon Patroos; sie wohnten zusammen in der Burg und um die Burg herum, ein priesterlicher Adel, welcher allein und ausschliefslich im Besitze dessen war, was zum gottgefälligen Opferdienste, zur Erhaltung des Cultus, zur Handhabung des heiligen Rechts und zur besonnenen Lenkung des ganzen Gemeinwesens erforderlich schien.

Dieser Adel stand um den Thron des Königs, welcher auf der Burg des Kekrops wohnte. Auf der Burg war der Sitz der Regierung; vor seinem Palaste versammelte er die Häupter der Eupatriden zu gemeinsamer Berathung für das Wohl des Staats. Aus ihnen wählte er seine Beisitzer, wenn er auf dem Markte zu Gericht safs.

Es durften aber nicht alle Gerichte auf dem Markte stattfinden; denn wer im Verdachte stand blutige Hände zu haben, mufste den gemeinsamen Altären des Landes fern bleiben. Für die Blutgerichte war deshalb die dürre Felshöhe erkoren, welche dem Aufgange der Burg gegenüber liegt; sie war dem Ares geheiligt, welcher hier zuerst wegen Blutschuld gerichtet sein sollte, und den Erinyen, den finstern Mächten des schuldbeladenen Gewissens. Hier richtete kein Einzelrichter, sondern ein Collegium von zwölf Männern der bewährtesten Gesinnung und Erfahrung. Hatte der Angeklagte gleiche Stimmenzahl für und wider sich, so war er frei gesprochen. Das Gericht auf dem Areshügel ist eine der ältesten Stiftungen Athens und keine hat der Stadt eine frühere und weitere Anerkennung unter den Hellenen erworben. Das areopagitische Strafrecht ist von allen spätern Gesetzgebern zur Richtschnur genommen worden.

Das Ende des attischen Königthums wurde von der patriotischen Sage, welche von keinem Verfassungsbruche und keinem gewaltsamen Parteisiege wissen wollte, so dargestellt, dafs nach dem Opfertode des Kodros sich Keiner würdig gefühlt

habe der Nachfolger zu sein. In der That war es aber auch hier die Eifersucht der jüngeren Zweige des königlichen Geschlechts und der anderen Adelsfamilien, welche den Uebergang vom Königthume zur Aristokratie bewirkte. Nirgends aber ist dieser Uebergang so allmählich und stufenweise verwirklicht worden wie in Athen. Es folgten lebenslängliche Oberhäupter aus dem Stamme der Kodriden; sie folgten nach dem Rechte der Erstgeburt; es war scheinbar kein anderer Unterschied, als dafs sie nicht mehr Könige, sondern Archonten genannt wurden. Dies kann aber nicht blofs ein müssiger Wechsel des Titels gewesen sein, sondern es wurde das, was in Attica immer vorzugsweise als das eigentliche Wesen der Basileia angesehen wurde, das Oberpriesterthum und die Aufsicht über das Religionswesen, abgetrennt. Dadurch wurden dem Amte die heiligen Attribute genommen, welche seine Unveränderlichkeit verbürgten und fremde Einmischung fern hielten. Die Eupatriden, welche schon den Königen zur Seite eine verfassungsmäfsige Geltung hatten, traten mit ausgedehnteren Rechten vor und beaufsichtigten die Verwaltung des königlichen Richter- und Regierungsamts.

Dreizehn Regenten waren auf einander gefolgt, als ein neuer Angriff der Aristokratie auf die Erben des Königthums gelang. Die Lebenslänglichkeit wurde aufgehoben und ein zehnjähriger Cyclus eingeführt. Wahrscheinlich hatte schon früher eine Periode von neun Jahren bestanden, nach deren Ablauf eine neue Bestätigung durch Götterzeichen und Volkszuruf erfolgte. Aus der Erneuerung der Regierungsmacht wurde ein Wechsel derselben, und die Verantwortung, welcher sich im zehnten Jahre der Archon unterziehen mufste, war ein wesentlicher Fortschritt in der Umwandlung des Staatswesens; ebenso die Aufhebung der Erbfolge und die Einführung der Wahl. Dennoch blieb das Vorrecht des königlichen Stamms, durch vier Herrschaften bis zum Sturz des Hippomenes Ol. 16, 3. So lange hielt sich monarchisches Recht, das von einem starken Geschlechte getragen und im Bewufstsein des Volks tief begründet gewesen sein mufs, wenn es sich allen Angriffen zum Trotze und trotz der feindlichen Zeitrichtung viertehalb Jahrhunderte nach Kodros Tode erhalten konnte, bis endlich der vom höchsten Amte ausgeschlossene Adel die Schranke durchbrach und freien Zutritt erkämpfte. Bald darauf wurde auch das Amt selbst ein wesentlich anderes. Seine Dauer wurde einjährig, seine Macht unter neun Amtsgenossen vertheilt, welche

nach Ablauf ihres Jahrs rechenschaftpflichtig waren. Das war das eigentliche Ende der attischen Monarchie; es war die durchgreifendste Veränderung, indem jetzt die Staatshoheit von dem durch Geburt berufenen Geschlechte überging in den Kreis derer, welche nach ihrer Wahl die Staatsämter besetzten.

Der erste Archon hatte eine Art Oberaufsichtsrecht über das Gemeinwesen; er sorgte für die, welche des wirksamen und persönlichen Schutzes am meisten bedurften, die Unmündigen und Waisen; er hütete die Erhaltung der bürgerlichen Hausstände in ihrer geheiligten Zahl, er hatte das Ehrenrecht, dafs nach ihm in allen öffentlichen Urkunden das Jahr benannt wurde. Der zweite trug den Titel und Schmuck des Königs; er hatte, wie dieser, über die öffentlichen Heiligthümer und Opferdienste zu wachen, damit Alles zur Befriedigung der Götter in hergebrachter Ordnung erfolge. Von der altköniglichen Würde blieb ihm auch die Auszeichnung, dafs seine Frau an der Amtswürde einen Antheil hatte und als Basilissa geehrt wurde. Auf den dritten ging das Heerführeramt, die Herzogswürde, über, wie sein Amtsname Polemarchos 'Kriegsoberster' beweist. Es ist also unverkennbar, dafs die drei wesentlichsten Attribute des Königthums unter die drei Archonten vertheilt waren; für die anderen sechs blieben keine besonderen Hoheitsrechte übrig; sie hatten auch keine Amtsnamen, als den gemeinsamen der Thesmotheten oder Gesetzgeber. Sie bildeten also neben den Trägern der königlichen Macht ein besonderes Collegium unter sich; ihre Aufgabe war die Hut der Gesetze. Die Archonten setzten auf der Burg die Königsopfer fort am Altare des Zeus Herkeios, dem Hausaltare der alten Anakten aus Kekrops Stamme; sie opferten gemeinschaftlich die Wohlfahrtsopfer für den Staat, den sie in alten Geleisen fortzuleiten suchten.

Wie es unter den Königen gewesen war, sorgten sie dafür, die Wehrkraft des Volkes in Kampfbereitschaft zu erhalten, um Attica zu Lande und zur See zu vertheidigen. Die Deckung der Küste war aber von Anfang an die Hauptsache. Deshalb war die ganze Landschaft in acht und vierzig Rhederkreise oder Naukrarien eingetheilt; jeder dieser Bezirke hatte ein bemanntes Schiff zu stellen und nach denselben Bezirken war auch die Landwehr und die gesamte Besteuerung eingerichtet. Die Steuersammler behielten den alten Namen der Kolakreten, wie diejenigen königlichen Beamten hiefsen, welche einst die den Landesfürsten gebührenden Ehrengaben einge-

fordert hatten. An der Spitze jeder Naukrarie stand ein Prytane und sorgte zugleich für Ordnung und Ruhe in seinem Bezirke. Die Prytanen waren Eupatriden, von denen man ohne Zweifel solche wählte, welche in den einzelnen Bezirken, deren Vorstandschaft sie übernahmen, angesessen waren.

Wenn in den äuſseren Einrichtungen der Landesverwaltung Alles möglichst beim Alten gelassen wurde, so änderte sich desto mehr im inneren Gange derselben. Alle Vortheile der Staatsveränderung kamen den Eupatriden zu Gute; der Demos verlor hier, wie überall, beim Aufhören des Königthums. Die jährigen Regenten konnten nichts Anderes sein, als Organe ihrer Partei; sie konnten und durften nicht anders handeln, als im Sinne ihrer Wähler und Standesgenossen. Bei dem vielfachen Wechsel der Personen war eine feste Politik gar nicht anders zu erreichen, als indem das Standesinteresse immer schärfer ausgeprägt wurde. Die Kluft der Stände wurde immer gröſser; die Eupatriden hatten kein anderes Augenmerk, als ihre Vorrechte zu sichern und die Leute der Gemeine nieder zu halten. Sie hatten alle Staatsgeschäfte, Regierung und Gericht, in Händen, und je mehr sie selbst zur Partei im Staate wurden, um so weniger konnten sie geeignet sein, unparteiische Rechtspflege zu gewähren. Dies war der erste Uebelstand, welcher sich fühlbar machte. Denn das attische Volk hatte von Anfang an einen besonders feinen Sinn für die Idee des Rechts, welche sich im Staate verwirklichen soll, und war in keinem Punkte empfindlicher. Dazu kamen andere Uebelstände, welche das materielle Leben betrafen und den Wohlstand der Bevölkerung auf das Gefährlichste bedrohten.

Die Nahrungszweige derselben waren nach der Natur des attischen Bodens dreifacher Art. Die Leute des Gebirgs, die sogenannten Diakrier, hatten einen kümmerlichen Unterhalt, da die felsigen Abhänge wenig an Feld- und Baumfrüchten lieferten und Weide nur für kleines Vieh gewährten. Mehr Nahrungsquellen bot die Küste dar, wo die 'Paralier' sich von Kahnbau, Fährschiffahrt, Salzbereitung und Fischerei nährten. Alle Vortheile des Bodens fielen aber denen zu, welche in den Ebenen, namentlich in der des Kephisos ihre Ackergüter hatten. Hier wohnten die 'Pedieer', und vornehmlich waren es die Eupatriden, welche hier ihre Güter hatten. Unmittelbar bei der Hauptebene waren auch die besten Häfen, die nächsten Külsteninseln; also auch der Seeverkehr kam mit allen seinen Vortheilen den Pedieern zu Gute. Der Adel säumte

nicht, sich diese Vortheile anzueignen. Die Eupatriden, und zwar vorzugsweise die eingewanderten Familien, bauten sich Schiffe in Phaleros; sie gingen selbst auf Handelsreisen aus. Die Mittel des Wohlstandes wuchsen unter ihren Händen, während die kleinen Besitzer immer ärmer wurden, je mehr das Leben sich vertheuerte. Jede Leistung für das Gemeinwesen lastete doppelt schwer auf ihnen; jede Störung des Friedens, jede zu erlegende Geldbuſse, jede Miſserndte trug dazu bei, ihr Hauswesen zu zerrütten. Sie wurden die Schuldner der Eupatriden.

Nach altem Schuldrechte ging des Gläubigers Forderung vom Eigenthume auf die Freiheit und die Person des Schuldners über; die Schuld aber war um so schwerer, je weniger Geld im Lande war und je schneller bei der Höhe des Zinsfuſses die unbezahlte Schuld anwuchs. Am Ende blieb den Verschuldeten nichts übrig, als durch Abtretung ihres Landes die Gläubiger zu befriedigen, und sie muſsten es noch als ein günstiges Schicksal anerkennen, wenn sie nicht ausgetrieben wurden, sondern ihr altes Eigenthum aus der Hand der Gläubiger zur Nutznieſsung zurück erhielten und auf den Höfen der groſsen Grundbesitzer ein kümmerliches Unterkommen fanden. So bildete sich ein Stand halbfreier Ackerleute, welche den Namen Hektemorioi oder Sechstheilner führten, vermuthlich weil sie nur den sechsten Theil des Einkommens für sich behielten. Die Eupatriden aber benutzten jede Gelegenheit, immer mehr zusammenhängenden Grundbesitz an sich zu bringen. Die Zahl der freien Eigenthümer, der Mittelstand der Geomoren, schmolz mehr und mehr ein; sie wurden zum Hofgesinde der Reichen und versanken in eine vollständige Abhängigkeit.

Unter diesen Umständen wurde es den Eupatriden leicht, ihre eiserne Herrschaft zu behaupten. Es würde ihnen noch länger gelungen sein, wenn nicht in ihrer eigenen Mitte Spaltungen eingetreten wären, welche aus den alten Gegensätzen der Geschlechter erwuchsen, und wenn sich nicht unter dem attischen Volke ein gesunder Kern freier Männer erhalten hätte, theils auf den Bergen der Diakria, theils an der Küste, wo der Verkehr aufblühte und bürgerliche Selbständigkeit einen günstigeren Boden fand.

Daſs aber jene Freiheitsbestrebungen, welche von den Bürgerstädten Ioniens herüber mit frischem Lebenshauche alles griechische Küstenland durchströmten, an Attica nicht spurlos vorübergingen, erkennt man an den Mitteln, welche im

Laufe des siebenten Jahrhunderts angewendet wurden, um die bestehende Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Denn wenn damals ein Mann aus der Mitte der Eupatriden den Auftrag erhielt, die Rechtsnormen des Staates aufzuschreiben, nach denen geurtheilt werden sollte, so ist dies in der That ein deutliches Anzeichen innerer Kämpfe, in denen endlich der Adel sich zur Nachgiebigkeit gezwungen sah. Sein wichtigstes Vorrecht war ja die ausschliefsliche Kenntnifs des Rechts, die Ausübung der heiligen Gebräuche, welche durch mündliche Ueberlieferung in den Geschlechtern vererbt wurden; seine Macht beruhte also auf dem ungeschriebenen Rechte. Wie sollte er darauf verzichtet haben, wenn nicht die Leute der Gemeinde seit längerer Zeit wufsten, was sie wollten, und einmüthig genug waren, ihren Forderungen Nachdruck zu geben? Es ist aber ein denkwürdiges Zeugnifs für die eigenthümliche Richtung des attischen Volksgeistes, dafs bei dem allgemeinen Mifsbehagen und den vielfachen Mifsverhältnissen keine andere Forderung sich früher und klarer geltend machte, als die, welche Rechtsschutz verlangte.

Es war ein grofser Fortschritt in der Entwickelung des bürgerlichen Lebens, als durch Drakon das Recht öffentlich wurde. Nun waren die Archonten an einen festen Rechtsgang, an bestimmtes Strafmafs gebunden. Wenn aber von seinen Gesetzen gesagt wurde, sie seien mit Blut geschrieben, sie hätten für alle Vergehen als einzige Strafe den Tod, so ist das gewifs nicht einer persönlichen Härte des Gesetzgebers zuzuschreiben, der weit entfernt war, ein neues System des Strafrechts aufstellen zu wollen, sondern es erschienen die drakonischen Bestimmungen im Vergleiche mit späteren Gesetzgebungen ungemein strenge und einfach, weil sie aus einfachen und strenge geordneten Lebensverhältnissen erwachsen waren. Man wollte dem neuerungssüchtigen Zeitgeiste gegenüber am Alten festhalten und das Schwert, so lange man es noch in Händen trug, eher schärfen als abstumpfen, damit der Schauer vor der Strafe zugleich das Amt und den Stand der Richter in altem Ansehen erhalte. Endlich würde ja jede Abschwächung der hergebrachten Strafsätze nur ein um so gehässigeres Licht auf die frühere Verwaltung des Strafamts geworfen haben. Wie sehr aber das Vordrängen des Volks gerade darauf gerichtet war, gegen richterliche Willkür Bürgschaften zu erlangen, geht schon daraus hervor, dafs gleichzeitig eine Reform der Gerichte eintrat und ein geordnetes Collegium von

51 Blutrichtern oder Epheten eingesetzt wurde, welche an verschiedenen altheiligen Mahlstätten zu Gericht safsen und in zweifelhaften Fällen das Recht wiesen.

Durch solche Zugeständnisse suchten sich die Eupatriden zu stützen, denn sie konnten die Gefahren der Zeit nicht verkennen. An der Land- und Seeseite war Attica von Staaten umgeben, in welchen die Volksbewegungen mit siegreicher Kraft die alten Ordnungen des Lebens durchbrochen hatten. In Megara, das ursprünglich nur ein Stück von Attica war, jetzt aber seemächtiger und glänzender war als Athen, in Korinth, in Sikyon, in Epidauros bestanden Fürstenherrschaften, welche im Gegensatze zum Adel von Führern der Volkspartei errichtet worden waren, und es wurden Versuche gemacht, in Athen gleiche Bewegungen hervorzurufen. Freilich waren hier die Verhältnisse ganz anderer Art; hier war kein fremdländisches Kriegsvolk eingedrungen, hier war dem einheimischen Volke keine fremdartige Herrschaft aufgezwungen worden, also zu einem gewaltsamen Durchbruche keine gleiche Veranlassung vorhanden. Indessen an Gährungsstoffen fehlte es ja nicht, und der attische Adel war in seinen Interessen eben so sehr auf die conservative Macht Spartas hingewiesen, wie der attische Demos der Entfesselung und Hebung des Bürgerstandes in den benachbarten Seestädten eine natürliche Sympathie zuwendete. Auch stand es schlecht um die Verwaltung des Landes. Die Geschlechter des Adels waren in Unfrieden mit einander, die Regierung war geschwächt, die Wehrkraft des Landes in Verfall. Die Vorsteher der Steuerkreise hatten eine Macht erlangt, welche den Archonten der Hauptstadt gegenüberstand; einzelne Theile des Landes und der Bevölkerung lösten sich aus dem Ganzen, und hervorragende Adelsfamilien benutzten die Lage der Dinge, um sich im Umkreise ihrer Besitzungen einen Anhang zu bilden und eine Macht zu verschaffen, welche mit der Verfassung des Landes in offenem Widerspruche stand.

Einem dieser Häuser gehörte Kylon an, ein junger Mann, der im Stadium von Olympia gesiegt hatte und sich dadurch zu höheren Ansprüchen berufen fühlte, als ihm die hergebrachte Ordnung der Dinge gestattete. Er hatte eine Tochter des Theagenes zur Frau, er hatte in Megara die Reize der Tyrannis kennen gelernt, so dafs er auf den Gedanken kam, die schon mehrfach erschütterte Regierung in seiner Vaterstadt zu stürzen und sich zum Herrn von Stadt und Land zu machen. Indem er Er-

leichterung der Schuldverhältnisse und Ackervertheilung in Aussicht stellte, gelang es ihm, eine entschlossene Schaar Parteigänger um sich zu sammeln. Theagenes stellte ihm Mannschaft zur Verfügung, und so glaubte er nach Vorgang der peloponnesischen Tyrannen nur den entscheidenden Schritt wagen zu müssen, um am Ziele zu sein.

Es war griechische Sitte, die wiederkehrenden Jahrestage der Wettsiege zu feiern; dann zog der Sieger, begleitet von seinen Genossen und Angehörigen, geschmückt mit dem Kranze, der seinem Hause wie seiner Vaterstadt unvergängliche Ehre machte, in der Stadt umher zu den Tempeln der Götter, und allem Volk trat dabei die aufserordentliche Stellung ihres Mitbürgers entgegen. Deshalb erkor Kylon diesen Tag, an welchem er ohne Argwohn zu erregen eine ansehnliche Schaar seiner Freunde um sich haben konnte, zur Ausführung seiner That, und darin soll ihn Pythia bestärkt haben, welche ihm das gröfste Zeusfest als den glückbringenden Tag bezeichnet hatte. Wie konnte Kylon dabei an ein anderes Fest denken als an das des Zeus in Olympia, welches ihm, dem Olympioniken, im Mittelpunkte des ganzen hellenischen Festlebens zu stehen schien! Er vergafs, dafs in Attica selbst unter dem Namen des gröfsten Festes oder der Diasien ein uraltes einheimisches Zeusfest gefeiert wurde, das kein patriotischer Athener dem peloponnesischen hätte nachstellen dürfen. An den Diasien war das Volk in den Gauen zerstreut, am olympischen Zeusfeste strömte Alles nach Athen zusammen.

Die Burg war leicht überrumpelt und das Thor besetzt, aber weiter wurde nichts erreicht. Kylon erkannte bald, dafs er sich verrechnet hatte. Trotz aller Verstimmung und Unzufriedenheit, welche in der Bevölkerung gährte, war dennoch eine zu grofse Eintracht vorhanden, als dafs nicht das Gefühl der Entrüstung über den gewaltthätigen Bruch der gottesdienstlichen Feier das bei weitem vorwiegende gewesen wäre. Dies Gefühl wandte sich mit voller Entschiedenheit gegen den Bürger, welcher das Fest zu verrätherischen Plänen benutzen wollte, und einmüthig strömte das Volk herbei, um die Burg wieder zu gewinnen. Es war ja die Akropolis nicht blofs eine Citadelle, sondern auch der Mittelpunkt der Religion; es war also auch der tägliche Verkehr mit den Schutzgöttern der Stadt und der heiligste Opferdienst unterbrochen. Bei der verzweifelten Gegenwehr der Verschworenen sah man sich

genöthigt, eine zum Einschlusse der Burg genügende Mannschaft zurückzulassen, und die Archonten wurden vom Volke mit Vollmacht ausgerüstet, den Kampf nach eigenem Ermessen zu Ende zu führen.

Als Kylon seine Hoffnung vereitelt sah, entfloh er mit seinem Bruder auf heimlichem Pfade; die Uebrigen hielten sich noch kurze Zeit und wurden dann durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Das Ereigniss schien gänzlich erfolglos, die alte Ordnung der Dinge neu begründet zu sein, und dennoch knüpfte sich an die kylonische That eine Kette der wichtigsten Ereignisse.

Seit der regierende Adel die Angelegenheiten ganz in seine Hände gelegt sah, trat bei ihm der Frevel gegen die Götter in den Hintergrund; er sah im Beginnen des Kylon nur einen Angriff auf seine Stellung und seine Vorrechte, der Kampf wurde Parteikampf. Erbittert, dafs ihnen der Anstifter entgangen sei, rückten die Archonten in das offene Burgthor ein und fanden die hungerbleichen Männer an den Stufen der Altäre sitzend. Unter dem Versprechen der Lebenserhaltung führte man sie fort; aber kaum waren die zitternden Hände vom Altare los, so stürzten Bewaffnete über sie her und machten sie nieder. Andere hatten sich durch lange Seile mit dem Bilde der Athena verbunden, um so geschützt von Altar zu Altar zu gelangen. Sie wurden am Fufse der Burg bei den Altären der Erinyen schonungslos getödtet. Die Seile, sagte man, wären von selbst zerrissen, weil die Götter keinen Zusammenhang mit den Frevlern hätten haben wollen.

In kurzen Augenblicken blinder Leidenschaft war Unheilbares geschehen. Der Ruhm der gottesfürchtigen Athener war auf immer befleckt, die heiligsten Räume waren entweiht, die Götter mufsten von ihren Lieblingsplätzen sich mit Abscheu abwenden. Die Bürgergemeinde, durch gemeinsame Noth so eben treuer vereint als lange zuvor, war aufs Neue zerrissen. So, sagte man, lohnten die Eupatriden das Vertrauen des Volks; sie hätten überall nur sich im Auge, und um ihre Rachlust zu befriedigen, häuften sie, die weisen Rechtslehrer, Frevel und Unsegen auf das Haupt der unschuldigen Stadtgemeinde.

Am meisten wandte sich der allgemeine Zorn gegen das Geschlecht der Alkmäoniden. Denn der Alkmäonide Megakles stand als Archon an der Spitze der Regierungspartei; sein Geschlecht und seine Clienten hatten sich bei dem Burgfrevel am meisten betheiligt; darum verlangte das Volk von dem kyloni-

schen Anhange unterstützt ihre Bestrafung, auf dass ihre Schuld nicht auf der Stadtgemeinde laste. Trotzig schaarten sich dagegen die Alkmäoniden zusammen und wiesen vornehm das Geschrei der Menge zurück, indem sie sich auf ihre Vollmachten beriefen.

Die Eupatriden waren in der übelsten Lage; die Blutschuld des einen Hauses hatte der ganzen Aristokratie einen Stofs gegeben; denn die sicherste Grundlage ihres Ansehens war keine andere, als dafs sie in Allem, was göttliches und menschliches Recht betrifft, des Volkes Führer waren und dafs sie mit reinen Händen die öffentlichen Heiligthümer pflegten. Sie schwankten hin und her zwischen der Erkenntniss der Schuld und dem Gefühle der Standesgenossenschaft, welches um so lebhafter war, je stürmischer aller Orten die Angriffe der Gegenpartei waren, je heftiger der revolutionäre Zeitgeist die Privilegien des Adels bekämpfte. Um hier auszuhelfen bedurfte es eines Mannes, welcher unter den Eupatriden Rang und Ansehen hatte, aber zugleich einen politischen Blick, der über die Standesinteressen hinausging, und eine den ganzen Staat umfassende Liebe hatte. Ein solcher war Athen zum Heile inmitten der Parteikämpfe unbemerkt herangewachsen, dem edelsten Blute entsprossen, das in Attica zu finden war, vom Geschlechte des Neleus und vom Stamme des Kodros.

Solon, der Sohn des Exekestides, war um die Zeit geboren, da Psammetich in Aegypten zur Regierung kam und dem griechischen Seehandel neue Bahnen aufschloss. Auf den Ringplätzen geübt wie in den Künsten der Musen, gewann der junge Eupatride eine reiche und harmonische Ausbildung, wie sie damals schon an keinem Orte besser als in Athen erreicht werden konnte. Eine unermüdliche Lernbegierde erfüllte ihn von früher Jugend bis an sein Lebensende; denn noch sterbend soll er sein mattes Haupt aufgerichtet haben, um an den Unterhaltungen seiner Freunde Theil zu nehmen. Diese Lernbegierde sowohl wie seine häuslichen Verhältnisse veranlafsten ihn frühe aus dem engen Kreise der Heimath herauszutreten und die Welt zu erkunden. Er trieb selbst Handelsgeschäfte; auf eigenem Schiffe suchte er in fremden Häfen Absatz für attische Waare und Rückfracht nach Athen. Seinem wachsamen und hellen Blicke konnten die Bewegungen der Zeit nicht entgehen, welche ihm mächtig an allen Gestaden entgegentraten. Die alten, von der Väter Zeit herstammenden Einrichtungen, die patriarchalischen Cantonalverfassungen sowohl wie

die ererbten Rechte höherer Stände, welche auf der Bevormundung willenloser und bedeutungsloser Gemeinden beruhten, konnten nicht mehr bestehen. So weit ein hafenreiches Meer den Strand bespülte, bildete sich eine neue Menschenklasse, ein kräftiger Mittelstand der Gewerbtreibenden, und diesem Mittelstande, das erkannte er, gehörte die Zukunft. Er musste in demselben Grade steigen, wie der Verkehr über alle Küsten sich ausbreitete und der aus den Colonien in Ost und West, aus dem Innern von Asien und namentlich aus dem neuerschlossenen Nillande in reichem Segen hervorquellende Handelsgewinn ausgebeutet wurde. Damit musste ein allgemeiner Umschwung des Lebens eintreten und auch in Attica konnten trotzdem, dass der einheimische Adel die neuen Hülfsquellen auch seinerseits auszubeuten suchte, die alten Zustände nimmermehr erhalten werden.

Dass dies unmöglich sei, das war das Erste, was Solon erkannte, und daran schlossen sich seine weiteren Gedanken; denn er blieb mitten in der Unruhe des Wanderlebens mit seinem ganzen Sinnen und Trachten der Heimath zugewandt. Alles, was er beobachtete, fasste er im attischen Interesse auf, und wenn er in so vielen Städten der Hellenen die inneren Verhältnisse zerrüttet und den Frieden gestört sah, so safs er wohl oft sinnend auf dem Verdeck seines Schiffes und erwog die Möglichkeit, wie seine Vaterstadt durch die Stürme der Zeit glücklich hindurchgeführt werden könnte, der grossen Zukunft entgegen, zu welcher er sie berufen wufste. So bildete er sich als Kaufmann zum Staatsmann und Gesetzgeber aus. Alles Unheils Wurzel sah er im Kampfe der Stände; das war der Boden der Demagogie, auf welchem die Saat rechtswidriger Tyrannis aufschiessen musste. Also kam Alles darauf an, dem Bruche vorzubeugen, die Parteien zu versöhnen und den Streit zu vermitteln, ehe er in Feindschaft aufloderte, aber nicht etwa auf dem Wege eines gegenseitigen Abmarktens und einer unehrlichen Nachgiebigkeit von beiden Seiten, sondern durch die Herstellung einer höheren Staatseinheit, welcher sich die verschiedenen Stände unterordnen konnten ohne sich selbst untreu zu werden.

Dieser Gesinnung entsprach die erste That des jungen Solon, als er zwischen die Parteien Athens in die Mitte trat. Mit eindringender Beredtsamkeit überzeugte er seine Standesgenossen von der Gefahr des Augenblicks; er erklärte offen, dass die Gemeinde alles Recht habe, einem Adel, der seine

Hände von Blutschuld zu reinigen weigere, Vertrauen und Ehrerbietung zu versagen, und dass es von Seiten der Geschlechter eine Thorheit wäre, wenn sie um der Verschuldung einzelner ihrer Mitglieder willen ihre ganze Stellung und die Ruhe des Staates preis geben wollten. Es gelang ihm, die Seinigen zu überzeugen. Die Alkmäoniden waren bereit, sich einem Gerichte zu unterwerfen, welches aus 300 Männern ihres Standes zusammengesetzt war; sie wurden hier des Frevels gegen die Götter schuldig befunden und in den Bann gethan. Scheu, von Allen gemieden, zogen sie in langem Zuge zur Unglückspforte der Stadt hinaus und selbst die Gebeine der inzwischen verstorbenen Familienglieder liefs man nicht in attischem Boden ruhen.

In diesem Ereignisse konnten nur die Neider und Feinde, deren das hochstrebende Haus viele hatte, einen Triumph erblicken. Wer tiefer sah, erkannte, wie krank die öffentlichen Zustände waren, wie erschüttert das allgemeine Vertrauen. Zu der inneren Verstimmung kam äufseres Mifsgeschick.

Die Unterdrückung des kylonischen Aufstandes hatte Athen mit Megara in neue Feindschaft gebracht. Vielleicht war Kylon selbst beim Theagenes und reizte gegen Athen. Gewifs ist, dafs Megara den saronischen Golf beherrschte und Salamis besetzt hielt. Durch feindliche Wachtschiffe waren die besten Rheden von Attica, die phalerische wie die eleusinische, in Blokade. Nach einer Reihe mifslungener Unternehmungen ergaben sich die Athener in ihr Schicksal und verboten jede neue Anregung zum Kampfe.

In diesem Zustande feiger Entmuthigung lagen wie unter schwerem Banne die edlen Kräfte Athens gefangen. Es kam Alles darauf an, diesen Bann zu lösen, und dazu war Solon berufen. Denn er war nicht nur ein scharfer Beobachter menschlicher Zustände, ein Kenner der Zeitverhältnisse, ein einsichtsvoller und patriotischer Staatsmann, sondern auch jene geistige Kraft, welche das Wort mit höherem Leben beseelt und durch dasselbe die Gemüther beherrscht, die Kraft des Dichters war dem Manne gegeben, welchen Gott zum Retter des Staats ausersehen und mit reichen Gaben ausgerüstet hatte. Waren politische Reden, die das Volk aufregten, in jener schwülen Zeit verboten, die Muse fand sich freie Bahn. In heiliger Begeisterung, die Niemand zu stören wagte, drängte er sich unter das Volk; eine Elegie von hundert Versen, welche unter dem Namen 'Salamis' lange im Munde der atti-

schen Jugend gelebt hat, stellte der horchenden Menge die schmachvolle Erniedrigung dar. Die Athener zeigten sich ihres Solon würdig und kaum hatten sie die letzten Reihen vernommen:

Auf! Nach Salamis hin! Lafst uns um das liebliche Eiland
Kämpfen! Das Joch der Schmach werfen wir zornig hinab!

so stürzten sie, von Beschämung und Begeisterung ergriffen, vom Markte in die Schiffe und eroberten Salamis.

Das war der erste salaminische Sieg, ein entscheidender Wendepunkt im Leben der Athener. Sie waren wieder Herren in den eigenen Gewässern, sie konnten wieder ohne Schaam ihre Augen aufheben. Es war der erste frische Luftzug, der die dumpfe Atmosphäre durchtheilte und, was die Hauptsache war, das Volk erkannte in Solon seinen guten Genius, dem es sich mit vollem Vertrauen hingab, so dafs er auch ohne amtliche Vollmachten die Geschicke seiner Vaterstadt leiten konnte.

Wie tief aber Solon seine Aufgabe fafste, beweisen seine nächsten Schritte. Denn es kam ihm nicht auf einige äufserliche Erfolge an, sondern auf die sittliche Hebung der ganzen Volksgemeinde. Eine Staatsgemeinschaft wird aber so gut, wie jedes Haus, durch Zwist entweiht; die Götter wenden ihr Antlitz ab, sie nehmen nichts von unreinen Händen. Deshalb war Solon weit entfernt, die gedrückte Stimmung, welche seit dem Ausbruche der inneren Fehden zurückgeblieben war, die durch Krankheit und schreckende Wahrzeichen genährte Angst der Bürger, das Gefühl der Gottentfremdung zu beschwichtigen oder in Leichtsinn zu zerstreuen, sondern er bestärkte sie in der Unruhe ihres Gemüthes; er erklärte eine allgemeine Demüthigung vor den Göttern und eine Sühnung der ganzen Stadt für nothwendig. Um dieser ernsten Feier eine durchgreifende Bedeutung zu geben, veranlafste er die Berufung des Epimenides aus Kreta, eines Mannes, welcher ein hohes priesterliches Ansehen bei allen Hellenen genofs und von Haus- und Staatsgenossenschaften gerufen zu werden pflegte, um durch Zuspruch, Unterweisung und Sühngebräuche das gestörte Verhältnifs zu den unsichtbaren Mächten wiederherzustellen. Wenn Männer wie Platon an den heilenden Einflufs solcher Mafsregeln glaubten, so darf man in der That nicht geringschätzig von der Wirksamkeit eines Epimenides denken.

Er war ein Prophet, aber nicht in dem Sinne, dafs er durch Wahrsagerkünste den Aberglauben nährte, sondern so, dafs er den sittlichen und politischen Uebelständen auf den Grund ging und Mittel der Abhülfe nachwies. Er war ein tiefer Kenner menschlicher Zustände, ein Arzt nach dem Vorbilde Apollons, dessen Dienst er verbreitete; ein geistiger Berather, ein Mann von erschütternder Kraft des Worts und der ganzen Persönlichkeit, und mit diesen Gaben war er bereit auf den Wunsch des befreundeten Solon auch den Athenern zu dienen.

Durch Verbindung verschiedener Gottesdienste war Athen zur Hauptstadt, war Attica zu einem Ganzen geworden. Diese religiöse Vereinigung war aber noch nicht vollendet. Apollo war noch immer ein Gott des Adels, seine Religion eine Scheidewand zwischen den Ständen der attischen Bevölkerung. Dies durfte nach Solons Plan nicht so bleiben. Epimenides weihte, nachdem durch umwandelnde Opferzüge die alte Schuld gesühnt war, die ganze Stadt und den ganzen Staat dem Gotte der ionischen Geschlechter. Jeder freie Athener wurde ihm zu opfern berechtigt und berufen. Mit heiligem Lorberreis wurden alle Häuser und Höfe, alle Altäre und Herde geweiht. In allen Strafsen wurden Bilder des Apollon Agyieus aufgerichtet und alle Athener schwuren nun den heiligsten Eid bei Zeus, Athena und Apollon, wie dies seit Solon ausdrückliche Satzung war. Die Gottesdienste wurden neu geregelt, Gebete und Gesänge, die zur Erhebung der Gemüther dienten, mitgetheilt; heilsame Dienste wurden eingesetzt. Auf allen Altären der Stadt erglühten neue Feuer, das Alte war vorüber, die schweren Wolken zerstreut, und es wandelten wieder mit bekränzten Häuptern die Athener heiter ihren Göttern entgegen.

Nachdem so die Bürgerschaft gleichsam neu geboren war, kam Alles darauf an, sie von den inneren Angelegenheiten abzulenken und auf die Bahn kühner Unternehmungen zu leiten, wo durch gemeinsames Kämpfen und Siegen die neu begründete Harmonie der Stände sich befestigen und bewähren könnte. Welche günstigere Gelegenheit konnte sich aber zu diesem Zwecke darbieten, als die Bedrängnifs des delphischen Tempelsitzes? Hier war der Kampf ein Gottesdienst, eine That zu Ehren desselben Apollon, der von Kreta einst nach Delphi und nun mit neuer Segenspende zu den Athenern gekommen war.

Solon war die Seele der ganzen Unternehmung. Ihm gelang es im Anschlusse an Sikyon den Bund zu Stande zu

bringen, mit welchem ionische Thatkraft zuerst in die allgemeinen Angelegenheiten der Hellenen eingriff, das Bundesheer zu sammeln, den Kampf zu leiten, und als derselbe vor den Mauern von Kirrha hartnäckigeren Widerstand fand, die Gemüther bis zum endlichen Siege in ausdauernder Spannkraft zu erhalten.

Solon verbrachte die zehn Kriegsjahre nicht im Heerlager der Verbündeten. Er überliefs die Ausführung des Unternehmens und was damit an Waffenehre und Gewinn verbunden war, seinen ehrgeizigeren Bundesgenossen, weil er selbst höhere Gedanken in seinem Haupte trug und während der Kriegsjahre noch sich berufen fühlte, ein Werk zu beginnen, von welchem die ganze Zukunft seiner Vaterstadt abhängen mufste.

Athen war nach Eroberung von Salamis aus einer kleinlichen Nachbarfehde plötzlich auf den Schauplatz der nationalen Geschichte getreten. Es hatte, ohne auf Sparta zu warten, die delphische Sache in seine Hand genommen und eine Eidgenossenschaft gebildet, welche sich vom Peloponnes bis Thessalien erstreckte und Staaten einschlofs, welche zu den Spartanern in offener Feindschaft standen. Sparta mufste erkennen, dafs ihm zum ersten Male eine ebenbürtige Macht gegenüber getreten sei; es konnte das Geschehene nimmer übersehen noch vergessen, und Athen mufste, wenn es nicht demüthig wieder einlenken wollte, darauf gefafst sein, seine neue Stellung im Kampfe vertreten zu müssen.

Wie wenig war es aber dazu gerüstet! Das Wichtigste fehlte, nämlich eine feste Einheit im Innern. Die alten Parteien, welche nur in Momenten patriotischer Aufregung verschwanden, tauchten immer wieder auf, und zwar in solcher Erbitterung gegeneinander, dafs es einer feindlichen Macht nicht schwer fallen konnte, im eigenen Heerlager der Athener ihre Bundesgenossen zu finden. Sollte Athen also auf der betretenen Bahn vorwärts gehen, so mufste es in sich erstarken und seiner selbst gewifs werden. Dies zu erzielen erkannte Solon als die Aufgabe seines Lebens.

Er hätte sie am schnellsten erreichen können durch Vereinigung der Regierungsgewalt in seiner Hand; er hatte die Macht dazu. Viele erwarteten nichts Anderes, als dafs auch in Athen die Stürme der Parteikämpfe in der Tyrannis ihren Abschlufs finden würden, und unter den Tyrannen sah man Männer, welche mit Solon eine unverkennbare Geistesverwandt-

schaft hatten. Auch bedurfte es ohne Frage einer gesteigerten und in eine Hand gelegten Machtvollkommenheit, um den Staat in eine neue Verfassung hinüberzuleiten, und darum haben ihn auch wohlgesinnte Zeitgenossen getadelt, dafs er diesen Weg verschmäht und dadurch anderen Gewaltherrschaften die Bahn geöffnet habe.

Solon verwarf jeden Gedanken der Art mit der vollen Entschiedenheit eines Mannes, dem es nicht um Befriedigung selbstischer Gelüste und um trügerische Gröfse zu thun war. Er wollte nicht durch schlechte Mittel Gutes erreichen. Ihm kam Alles darauf an, dafs auf gesetzlichem Wege das grofse Werk gelänge; sein Athen sollte den Ruhm haben, in dem Zeitalter der Umwälzungen allein ohne Kampf und Verbrechen sich neu zu ordnen und durch freien Bürgerentschlufs, durch friedliche Annahme einer als heilsam anerkannten Gesetzgebung aus den Wirren seiner gesellschaftlichen Zustände zu einer zeitgemäfsen Umgestaltung zu gelangen. Dazu genügte freilich kein Gesetzbuch, wie das des Drakon, sondern mit schöpferischer Kraft mufste ein ganzer, in sich zusammenhängender Organismus gebildet werden, welcher, dem attischen Gemeinwesen angemessen, ihm eine sichere Neugestaltung vorzeichnete, ohne dem bewegten Leben Gewalt anzuthun. Wie in der Werkstätte des Erzgiefsers das fliefsende Metall so geleitet wird, dass es, indem es verglüht, die vom Künstler vorgebildete Form annimmt, eine neue Gestalt voll Ebenmafs und unerwarteter Schönheit: so sollten nun die in voller Gährung begriffenen Volkskräfte, welche die Formen der alten Staatsgesellschaft gesprengt hatten, neu geordnet und geformt werden, so dass aus der aufgelösten Masse gleichsam ein neuer und kräftiger Leib des Staats erwachse.

Dabei verfiel er nicht in den Fehler idealistischer Staatskünstler, welche ungeduldig und vorschnell auf ihre letzten Ziele hindrängen, sondern er begann damit, dem ganzen Baue feste und breite Grundlagen zu sichern. Sein nächstes Augenmerk war daher die Lage des Volks. Zu einer neuen und hoffnungsreichen Zukunft bedurfte es vor Allem eines freudigen Muthes; wie sollte aber das unfreie, seufzende Volk auf den mit Schulden belasteten Ackergütern zu solchem Gefühle sich erheben? Blieben diese Missverhältnisse, so war es wie ein Hohn, wenn man statt Linderung der leiblichen Nothstände politische Gerechtsame anbieten wollte. Verleihungen dieser Art mussten ja auch ganz bedeutungslos sein, so lange die

kleinen Ackerleute in vollständiger Abhängigkeit von den Eupatriden, ihren Grund- und Schuldherren, standen.

Darum mufste mit dem Schwersten begonnen werden. Denn wo findet der Gesetzgeber eine schwierigere Aufgabe, als wenn es gilt, der wachsenden Noth zu steuern und den schweren Bann zu heben, welcher verarmte Volksklassen immer tiefer und tiefer niederdrückt? Solon wurde bei diesem Bestreben durch zweierlei wesentlich unterstützt. Das Eine war die günstige Stimmung seiner Mitbürger, von denen er die Verständigeren überzeugt hatte, dafs sie nur durch rechtzeitige Opfer ihre Stellung im Staate zu retten vermöchten; das Andere war die Gunst eines attischen Klimas und eines griechischen Bodens. Bei der Leichtigkeit des Lebens, welche der Süden gewährt, bei der grofsen Genügsamkeit, welche das Volk von Athen auszeichnete, konnte der Nothstand niemals eine solche Höhe erreichen, wie in Nordländern, wo der Mensch einer Menge von Mitteln bedarf, um der rauhen Natur gegenüber sein Dasein auch nur zu erhalten. Eine Volksnoth in Attica entsprang aus Ursachen, welche eher auf dem Wege der Gesetzgebung gehoben werden konnten. Es war vor Allem der Druck der Geldverhältnisse.

Die ersten Gold- und Silbermünzen sind als Waare aus Asien nach Hellas gebracht worden. Allmählich kamen sie als Geld in Gebrauch; zuerst bei den Kaufleuten im Betriebe ihrer überseeischen Geschäfte, dann wurde es auch im einheimischen Verkehre zur Regelung gegenseitiger Verbindlichkeiten gebräuchlich. Dadurch, dafs alle Gegenstände des Lebensbedarfs nach und nach auf bestimmte Werthpreise gesetzt wurden, vertheuerte sich nothwendig das ganze Leben; Jedermann gebrauchte Geld und doch gab es, auch nachdem der Staat nach Vorgang des Pheidon eigenes Geld zu prägen angefangen hatte, noch lange Zeit hindurch nur wenig baares Geld im Lande. Der geringe Vorrath war meist in den Händen der Kauf- und Geschäftsleute; sie hatten es in ihrer Gewalt, den Werth des Geldes zu bestimmen und steigerten den Zinsfufs so hoch wie möglich. Sowie nun das Geld aufgehört hatte eine Waare wie andere Marktwaaren zu sein, seit auch der gemeine Mann es nicht mehr entbehren konnte, erwuchs daraus eine grofse Bedrückung, welche auf den kleinen Leuten um so schwerer lastete, da das im Interesse der Besitzenden geltende Schuldrecht von unerbittlicher Strenge war. So kam es, dafs der Wucher wie ein giftiges Unkraut die Kraft des

Landes aufsog und verzehrte. Ein freier Hausstand nach dem andern war eingegangen, ein Hof nach dem andern verpfändet, und am Rande der Aecker sah man zahlreich die Steinpfeiler aufgerichtet, welche die Schuldsummen, für welche sie verpfändet waren, und die Gläubiger nannten. Die unheilvolle Spaltung der Bevölkerung in Arme und Reiche nahm zu in drohender Weise. Während es den Reichen leicht wurde ihre Capitalien zu vervielfachen, gelang es von den kleinen Besitzern nur Einzelnen sich emporzuarbeiten. In den Hauptebenen des Landes war der kleine Grundbesitz und damit der freie Mittelstand, in welchem Solon die Zukunft seiner Vaterstadt erkennen mufste, sehr zusammen geschmolzen, während sich in den Bergdistricten und an der Küste eine neuerungssüchtige Bevölkerung immer kräftiger regte.

Hier mufste geholfen werden; hier durfte ein entschlossener Staatsmann auch vor solchen Mafsregeln nicht Scheu tragen, welche um des gemeinen Besten willen in das geltende Privatrecht eingriffen und sich ohne wesentliche Beeinträchtigung der Gläubiger nicht durchsetzen liefsen. Das Pfändungsrecht wurde eingeschränkt; es durfte fortan nicht mehr auf die Person des Schuldners und seine Familie ausgedehnt werden. Der Staat ehrte sich selbst, indem er die Möglichkeit aufhob, dafs ein Bürger den andern zum Leibeigenen hatte oder in die Sklaverei verkaufte. Ferner wurde der Zinsfufs von Staats wegen geregelt und dadurch dem Wucher ein Damm gesetzt. Die eingreifendste Mafsregel aber war die, dafs man den Münzfufs veränderte. Solon liefs die Drachme leichter prägen, so dafs 100 neue Drachmen 73 alten an Silberwerth gleich kamen, und bestimmte dann, dafs alle ausstehenden Schulden nach dem neuen Münzfufse zurückgezahlt werden sollten. Wer also 1000 Drachmen schuldete, dem wurde seine Schuld um 270 Drachmen erleichtert; die Mafsregel kam Allen, welche in Geldverbindlichkeiten standen, Armen sowohl wie Reichen, zu Gute, den Ersteren aber natürlich in vorzüglichem Grade. Wahrscheinlich wurde auch die Rückzahlung in bestimmten Terminen durch andere Vergünstigungen erleichtert. Ein Mann wie Solon konnte durch die milde Gewalt seiner Persönlichkeit und durch die kluge Benutzung günstiger Stimmungen Aufserordentliches erreichen. Der Staat selbst liefs seine Schuldner frei und verzichtete auf die ausstehenden Geldbufsen. So wurde vielen Ackerbauern die Möglichkeit gegeben, eine neue geordnete Wirthschaft zu

beginnen, und seines Erfolges froh durfte der edle Solon in seinen Gedichten die Mutter Erde zum Zeugen anrufen, dafs sie durch ihn von der verhafsten Last der Pfandsteine befreiet worden sei. Um aber für die Zukunft dem Uebel zu steuern wurden Gesetze gegeben, welche dem Landkaufe der Kapitalisten Schranken setzten, dem Eingehen der Bauerhöfe und der Vereinigung vieler Grundstücke in einer Hand vorbeugten.

Das war eine Reihe segensreicher Bestimmungen; sie gaben dem Volke Vortheile, welche an anderen Orten nur unter den blutigsten Unruhen erreicht worden sind, und zwar auf eine viel weniger sichere Weise. Denn jene Eingriffe in die Geldverhältnisse waren so wenig von übelem Einflusse auf den öffentlichen Kredit, dafs gerade in Athen trotz aller Schwankungen der Politik der Geldverkehr eine grofse Sicherheit und Stätigkeit hatte. Der Münzfufs ist nach Solon nie wieder herabgesetzt worden. Die angedeuteten Mafsregeln bildeten zusammen die sogenannte Seisachtheia, d. h. die Erleichterung der Lasten, welche das Volk drückten. Es konnte nun freier und muthiger einer neuen politischen Entwickelung entgegen gehen.

Auch hier fafste Solon die gegebenen Verhältnisse klar ins Auge.

Die freien Leute von Attica zerfielen in zwei ganz verschiedene Klassen; es waren vollberechtigte Bürger, so viele ihrer jener geschlossenen Zahl von Familien angehörten, oder unberechtigte Einwohner, welche nichts als Freiheit und Rechtsschutz hatten. Dieser schroffe Standesunterschied war nicht mehr zu halten; in der Volksmenge war der Widerspruch zu mächtig, in der engeren Bürgerschaft zu wenig Einigkeit, um ihm mit Erfolg entgegentreten zu können. Es mufste das Wesen der Staatsgemeinschaft in einem neuen Sinne aufgefafst werden, in welchem dieser Gegensatz eine Ausgleichung fand.

Der Staat der Athener, lehrte Solon, ist nicht eine Anstalt, an welcher nur so und so viel Familien wie durch Erbrecht einen vollen Antheil haben, sondern, wie die Religion des Apollon eine Allen gemeinsame geworden ist, so soll auch der Staat, welchen die ionischen Geschlechter begründet haben, alle freien, von attischen Aeltern geborenen Einwohner umfassen. Alle haben gleichen Antheil an den Vortheilen, die er bietet, Alle aber auch die entsprechenden Verpflichtungen zu

erfüllen. Darum dürfen aber nicht Alle gleichberechtigt sein; denn es wäre unbillig, wenn der Athener, dessen Familie seit Jahrhunderten in der Ebene des Kephisos begütert ist, nicht mehr Antheil am Staate hätte als ein Handarbeiter, welcher zu Hause ist, wo er Verdienst findet. Solon machte die Bereitwilligkeit und die Fähigkeit, dem Staate zu dienen, zum Mafsstabe, nach welchem einem Jeden sein Antheil an den bürgerlichen Rechten zugemessen wurde.

„Geld macht den Mann", das war schon längst ein Sprichwort von unbestrittener Wahrheit geworden, so sehr auch darüber die Bewunderer der guten alten Zeit klagten und eiferten. Solon machte das Einkommen zum Mafsstabe politischer Berechtigung, aber nicht den Vorrath an baarem Gelde (denn sonst wären die Kaufleute, Rheder, Fabrikanten und Geldwechsler obenan gekommen und die Wucherer hätten am Ende die Ehren des Staates davon getragen), sondern den Ertrag vom eigenen Acker. Grundbesitz wurde also die Bedingung jedes politischen Einflusses. Dadurch stieg der Werth des Landes; dadurch wurde der übermäfsigen Neigung des ionischen Stammes zum beweglichen Besitze, dadurch dem schnellen Wechsel des Wohlstandes eine Schranke gesetzt. Die alten erbgesessenen Familien blieben in Ansehen, eine gleichmäfsige Vertheilung des Landes wurde begünstigt, weil Alle, die persönlichen Antheil an der Staatsverwaltung zu haben wünschten, ein gewisses Mafs von schuldfreiem Grundbesitze sich zu erhalten oder zu erwerben suchen mufsten. Den jungen Eupatriden war ein heilsamer Antrieb gegeben, ihr väterliches Gut ordentlich zu bewirthschaften, den Anderen aber, die emporkommen wollten, sich anzukaufen und mit dem Boden des Landes gleichsam zu verwachsen. Thatsächlich war die Aenderung nicht so bedeutend, wie sie dem erscheinen mufs, welcher nur die neuen Gesichtspunkte in das Auge fafst, aus denen sie hervorging. Denn die Eupatriden waren die Reichen; sie bildeten die überwiegende Mehrzahl der Grundbesitzer. Es wurden ihnen also ihre Rechte gewissermafsen nur unter anderem Titel neu verbürgt. Darin aber lag der grofse Unterschied, dafs diese Rechte nicht mehr ein unveräufserlicher Besitz waren; sie konnten jetzt von den Einen verloren, von den Andern aber durch Fleifs, Talent und Glück erworben werden.

Um den richtigen Mafsstab für die neue Gliederung der Bürgerschaft zu gewinnen, mufste das Gesamtvermögen des

Volks an liegenden Gründen genau bestimmt werden; es wurden statistische Verzeichnisse angelegt, wie dergleichen in den Reichen des Morgenlandes und namentlich bei den Aegyptern seit alten Zeiten in Gebrauch waren und dem weltkundigen Solon zum Vorbilde gedient haben mögen. In Attica mufste jeder Besitzer das jährliche Einkommen von seinem Acker selbst angeben, wie dies den Bürgern eines freien Gemeinwesens geziemte. Eine trügerische Unterschätzung war nicht zu befürchten; sie konnte, wenn sie versucht wurde, bei den durchsichtigen Verhältnissen des kleinen Ländchens kaum verborgen bleiben. Von Zeit zu Zeit wurde die Schatzung wiederholt, damit sie zu dem wechselnden Stande des Güterwerthes in richtigem Verhältnisse bleibe. Man legte aber nicht das Grundvermögen selbst, sondern den Reinertrag der Besitzung zu Grunde. Wie dieser Ertrag bestimmt wurde, ist nicht vollkommen deutlich. Doch scheint er sich zum Werthe des Eigenthums wie 1 zu 12 verhalten zu haben, so dafs ein Einkommen von 500, 300, 150 Mafs Getreide einen Werth von 6000, 3600, 1800 darstellte. Die wichtigste Getreideart war aber für Attica die Gerste, die den eigentlichen Unterhalt der Bevölkerung bildete; darnach bestimmte also Solon die verschiedenen Vermögensklassen.

Wer zur ersten Vermögensklasse gehören wollte, musste einen Grundbesitz nachweisen, welcher nach durchschnittlicher Berechnung ein reines Einkommen von 500 Scheffeln Gerste abwarf, oder ein entsprechendes Mafs von Wein und Oel. Das waren die Pentakosiomedimnen oder Fünfhundertscheffeler. Da nun zu Solons Zeit der Marktpreis des Scheffels eine Drachme (4 gGr.) betrug, so hatten die Bürger der ersten Klasse als Minimum ein Steuerkapital von 6000 Drachmen oder 1 Talente. Zur zweiten oder Ritterklasse war ein Grundbesitz von 3600, zur dritten oder Zeugitenklasse ein Grundbesitz von 1800 Scheffeln oder Drachmen Werth erforderlich. Da es aber unbillig gewesen wäre, wenn der Staat nach gleichem Verhältnisse die Einkünfte der Reicheren und der Aermeren in Anspruch nehmen wollte, so waren die Leute der zweiten Klasse nur mit 3000 ($\frac{1}{2}$ Talent = 30 Minen), die der dritten nur mit 1000 Drachmen oder 10 Minen eingeschrieben. Die Proportionen sanken also in der Weise, dafs bei den Pentakosiomedimnen das ganze Vermögen, bei den Rittern $\frac{5}{6}$, bei den Zeugiten $\frac{5}{9}$ als Steuerkapital zu Grunde gelegt wurde. Alle, welche mit ihrem Einkommen unter der Schatzung der Zeugiten blieben und also keinen Grundbesitz hatten, welcher ihnen eine

bürgerliche Selbständigkeit sicherte, bildeten zusammen die Klasse der Lohnarbeiter oder Theten. Sie waren von aller Besteuerung frei.

Diese Vermögensklassen sind freilich nicht so zu betrachten, als wenn der Staat die Absicht hätte, nach dem gegebenen Mafsstabe eine regelmäfsige Besteuerung zu erheben, um dadurch die Mittel für die Verwaltung herbeizuschaffen. Aber es war jetzt die Möglichkeit gegeben, in vorkommenden Fällen nach gerechtem Verhältnisse die Kräfte der Bürger heranzuziehen und bei aufserordentlichen Bedürfnissen des Staats mufste Jeder nach seiner Schatzung bereit sein ihm auszuhelfen. Die wesentlichen und regelmäfsigen Leistungen bezogen sich aber auf die Vertheidigung des Landes, indem die drei ersten Klassen die Pflicht und das Ehrenrecht hatten, die vollgerüstete Heeresmacht des Staates zu bilden und die Kriegsmittel herbeizuschaffen. Dafür hatten auch nur sie Zutritt zu den Aemtern, mit welchen Macht und Ehre verbunden war; nur sie konnten in den Rath der Vierhundert gewählt werden, welcher die Regierungsgeschäfte verwaltete. Die ersten Regierungstellen aber, die der neun Archonten, waren der ersten Klasse vorbehalten.

Freilich mufs die Scheffelzahl als ein ungenügender Mafsstab erscheinen, um darnach die Würdigkeit zu bürgerlichen Aemtern zu bestimmen. Aber man bedenke, dafs der Ackerbau nach der Ansicht der Alten die einzige Beschäftigung war, welche den Menschen an Leib und Seele gesund, kräftig und tapfer erhielt. Der eigene Acker war es, der mehr als alles Andere den Bürger mit dem Staate unauflöslich verknüpfte, welcher Bürgschaft gab, dafs der Besitzer mit Gut und Blut einstehen würde für den gemeinsamen Herd des Vaterlandes. Wer nur auf Geldumsatz seinen Wohlstand gründete, gehörte, wenn er noch so reich war, in die Klasse der Theten.

Was aber die Abstufung unter den Grundbesitzern betrifft, so ging Solon von der Ueberzeugung aus, dafs nur ein gröfserer Landbesitz geeignet sei, diejenige Mufse und Sorgenfreiheit zu gewähren, welche dazu gehört, wenn Einer sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen will. Auch die freiere Ausbildung des Geistes, welche erforderlich ist um mit überlegener Einsicht und Kraft an der Staatsregierung Theil nehmen zu können, gedeiht in der Regel nur unter der Gunst eines gewissen Familienwohlstandes. Endlich aber mufste Solon darauf bedacht sein, alle schroffen und plötzlichen Veränderungen in der

Staatsgesellschaft zu vermeiden. Da nun bis dahin die Eupatriden allein Uebung und Erfahrung in öffentlichen Geschäften hatten, war es zweckmäfsig und wohlthätig, dass dieselben ihnen vorzugsweise überlassen blieben. Nur unter dieser Bedingung konnte Solon des guten Willens des ersten Standes gewifs sein, wie er selbst mit edlem Freimuthe zu sagen pflegte, nicht die unbedingt besten Gesetze glaube er den Athenern gegeben zu haben, aber wohl die besten unter denen, welche sie angenommen haben würden. Es war aber kein starres Privilegium mehr, welches dem Adel seine Stellung sicherte, sondern Jeder, der Kraft und Willen hatte, konnte sich empor arbeiten. Aufserdem gab der Zutritt zu den Rathsstellen und mancherlei Regierungsämtern auch den kleineren Grundbesitzern Gelegenheit, sich mit den Geschäften bekannt zu machen. Dadurch wurde politische Erfahrung in immer weiteren Kreisen verbreitet, und wenn auch noch immer der bei Weitem zahlreichste Theil der Bevölkerung an der Ausübung von Regierungsgewalt keinen Antheil hatte, so war doch die Erneuerung eines geschlossenen und starren Adelsregiments für alle Zeiten unmöglich. Denn ausgeschlossen von dem gemeinsamen Staatsleben war unter den freien Athenern Keiner. Alle Klassen waren berufen, mit gleichem Stimmrechte an den Versammlungen der Bürgerschaft Theil zu nehmen, auf welcher die eigentliche Staatshoheit beruhte. In ihnen wurden die Beamten des Staats gewählt, so dafs nur solche Männer die Regierung führten, welchen das Vertrauen des Volks die Macht übergeben hatte. In den Bürgerversammlungen wurde über organische Gesetze, über Krieg und Frieden abgestimmt; aus denselben Versammlungen gingen endlich auch durch freie Wahl die Geschworenengerichte hervor, welche in allen das Gemeinwohl betreffenden Criminalfällen die Entscheidung hatten und zugleich die Instanz bildeten, an welche jedem Bürger von dem Ausspruche der richterlichen Beamten die Berufung freistand.

Im Anfange zwar waren die Bürgerversammlungen nur selten; die laufenden Regierungsgeschäfte blieben in den Händen des Raths und der Beamten. Aber der Grundsatz bürgerlicher Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze war ausgesprochen; dem ganzen Volke war das Heil des Staats, die oberste Pflege des Rechts anvertraut; kein Stand desselben war in einer Lage, welche ihn gezwungen hätte, ein Sklave oder ein Feind der bestehenden Ordnung zu sein. Vielmehr

waren Alle beim Wohle des Ganzen betheiligt, Alle hatten die Verpflichtung und das Interesse, den Staat in Krieg und Frieden einmüthig zu vertreten.

Solon erkannte besser als alle Anderen, welche Keime künftiger Entwicklung in seiner Verfassung lagen; auch konnte er bei der allgemeinen Strömung der Zeit und dem beweglichen Charakter seines ionischen Volks nicht zweifelhaft sein, nach welcher Seite hin sie sich vorzugsweise wenden würde. Darum hielt er es für unerläfslich, dem Staatsschiffe, ehe es auf die hohe See ging, noch einen Anker mitzugeben, mit welchem es gegen Wellen und Strömung auf festem Grunde sich anhalten könnte. Neben dem Senate, dem jährlich wechselnden Bürgerausschusse, welcher seiner Stimmung und Gesinnung nach das Organ der Volksversammlung sein mufste, bedurfte es nach seiner Ueberzeugung noch eines conservativen Gegengewichts, einer aus lebenslänglichen Mitgliedern bestehenden Behörde, welche, von den Schwankungen der Tagesstimmung unabhängig, berufen wäre vorschnellen Neuerungen mit hoher Amtswürde entgegenzutreten, Sitte und Herkommen zu hüten und eine allgemeine Oberaufsicht des Gemeinwesens zu führen. Zu dieser Stellung bestimmte er den mit den heiligsten Erinnerungen der Vorzeit umgebenen Areopag. Indem nur solche Männer aufgenommen wurden, welche in den obersten Aemtern dem Vaterlande tadellos gedient hatten, vereinigte er in diesem Collegium, was an hervorragender Einsicht und Lebenserfahrung in Athen war. Hier hatten die Männer der alten Geschlechter reichliche Gelegenheit, das Gute der alten Zeit kräftig zu vertreten und auch in solchen Fällen, wo zu richterlichem Verfahren kein Anlafs war, jeder schädlichen Unsitte, welche die Gesundheit des Gemeinwesens bedrohte, jedem anstöfsigen Unwesen, jeder Gefährdung der öffentlichen Ruhe mit strenger und verantwortungsfreier Polizeigewalt entgegenzutreten.

Solon ordnete aber nicht nur die Gewalten, welche das Gemeinwesen leiten, welche das Recht bilden und wahren sollten, sondern er benutzte die grofse Reform des Staats, um selbst eine wichtige Reihe von Rechtsbestimmungen zu erneuern oder neu zu schaffen, auf dafs sie im lebendigen Zusammenhange mit der gesammten Staatsverfassung zur Geltung kämen. Er benutzte die gehobene Stimmung des Volks, den geistigen Schwung desselben, welchen er zu erwecken gewufst hatte, um sittlichen Grundsätzen, über deren Wahr-

heit alle gebildeten Hellenen nur einstimmig denken konnten, eine neue Anerkennung zu geben und sie als heilige Grundgesetze des attischen Gemeindelebens in eindringlicher Spruchform hinzustellen. Das war der dritte, der auf Recht und Sitte bezügliche Theil seines grofsen Werks.

Zunächst war er auch hier bestrebt, die Volkskräfte aus den Fesseln zu lösen, welche ihre freie Entwickelung hemmten. Wie er die Athener alle zu Bürgern des Staats gemacht hatte, so machte er die Bürger zu freien Eigenthümern ihres Landes und Vermögens. Bis dahin nämlich stand der Einzelne mit Allem, was er hatte, so durchaus im Verbande der Familie, dafs er auch über sein selbsterworbenes Gut keine letztwillige Verfügung erlassen konnte. Geld und Gut mufste in der Familie bleiben, auch wenn keine Kinder da waren. Solon war es, der für diesen Fall eine freie testamentarische Verfügung zuerst gesetzlich machte, so dafs jeder Bürger, von äufseren Rücksichten ungebunden, seinen Erben wählen und an Kindesstatt annehmen konnte. Dadurch wurde die Erhaltung der einzelnen Häuser begünstigt, die Lust zum Erwerben gefördert und der persönlichen Zuneigung im Gegensatze zu einer äufseren Nothwendigkeit eine vollere Berechtigung gegeben.

Eben so wurde die Hausmacht des Vaters beschränkt, um auch hier an Stelle eines starren Prinzips die höheren Gesichtspunkte der Sittlichkeit und des Staats zur Geltung zu bringen. Die Ehre des Alters, die Pflichten kindlicher Dankbarkeit suchte Solon auf alle Weise zu fördern. Aber auch im eigenen Sohne sollte der Vater den künftigen Bürger eines freien Gemeinwesens ehren; darum wurde ihm das Recht genommen, sein Kind zu verpfänden oder zu verkaufen. Das Gesetz schützte auch den unmündigen Sohn gegen willkürliche Enterbung und Verstofsung; es sorgte auch für seine Erziehung, indem es dem Vater, der dieselbe vernachlässigt hatte, jeden Anspruch auf Alterversorgung von Seiten seiner Kinder absprach. Denn ohne Liebe und Liebespflege gebe es keine wahre Vaterschaft und kein Vaterrecht.

In der Freiheit und Vielseitigkeit der Bildung erkannte er die aufsteigende Macht seiner Vaterstadt; darum betrachtete er die Erziehung als eins der wesentlichsten Staatsinteressen, ohne sie einer ängstlichen Ueberwachung zu unterziehen. Die Gesetzgebung sollte nur leiten und ordnen; in der

Mitte eines harmonisch geordneten Gemeinwesens sollte sich die Jugend von selbst gewöhnen das Schlechte zu hassen und sich des Edlen und Schönen mit voller Seele zu freuen. In den baumreichen Ringplätzen, welche sich vor der Stadt ausbreiteten, sollte sie sich zu leiblicher und geistiger Gesundheit entfalten und in den Staat hineinwachsen, welcher keine nach spartanischer Weise dressirten, sondern voll und frei entwickelte Männer verlangte. Solon glaubte an die Macht des Guten im Menschen und wollte, dafs auf freier Sittlichkeit die Bürgertugend beruhe. Darum lockerte er aber nicht das Band des Staats, sondern suchte die Bürger mit allen ihren Interessen an denselben zu fesseln. Jeder Einzelne war deshalb berechtigt und verpflichtet, als Kläger aufzutreten, wo er das Wohl des Staats und die öffentliche Sitte gefährdet sah; von jedem Bürger verlangte er, dass er bei innern Unruhen unverzüglich und entschlossen seine Stellung einnehme, damit Keiner in feiger Bequemlichkeit den Gang der Dinge abwarte, um sich dann der siegenden Partei anzuschliefsen.

Auch scheute Solon sich nicht vor gesetzlichen Bestimmungen, welche die Freiheit der Einzelnen beschränkten; denn er kannte die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Zucht, welche durch Gewöhnung einen heilsamen und sittigenden Einflufs übe. Hier kam es besonders darauf an, den Einwirkungen entgegenzutreten, welche, durch Stammesgemeinschaft und Handelsverkehr begünstigt, von dem asiatischen Ionien her sich geltend machten. Darum wurde den attischen Bürgern der Betrieb von Gewerben untersagt, welche freier Männer unwürdig schienen, wie Salbenbereitung und Salbenverkauf. Es wurde dem Luxus in Prachtgewändern gesteuert, es wurden für Hochzeitfeste und Sterbefälle Satzungen festgestellt, welche, ohne peinlichen Zwang zu üben, die Bürger überall an das richtige Mafs erinnerten. Verboten wurde namentlich das Gepränge mit kostspieligen Grabdenkmälern, verboten die leidenschaftliche Todtenklage, wie sie in Kleinasien zu Hause war und sich von da durch das heroische Griechenland verbreitet hatte. So prägte sich unter der heilsamen Zucht des Gesetzes dem asiatischen Ionien gegenüber der Charakter des Attischen aus, und es wurde die Gränze zwischen dem Barbarischen und dem Hellenischen, welche in dem sich selbst überlassenen Leben der Ionier so leicht verwischt wurde, mit scharfen Linien festgestellt.

Auch das gewerbliche Leben und Treiben umfafste die

grofsartige Gesetzgebung. Von allen Gewerben wurde besonders der Landbau begünstigt und von Neuem als die einzige Grundlage eines gesunden Bürgerthums befestigt. Der Bauernstand, der bei den Ioniern leicht in Gefahr war seine Ehre zu verlieren, wurde durch Solon gerettet und mit grofsem Erfolge wiederhergestellt; denn die durch weise Gesetze geförderte Gleichmäfsigkeit des Grundbesitzes hat sich in Attica lange erhalten. Dadurch hat Solon dem Handelsgeiste, der die Zeit bewegte, seinen schädlichen Einflufs auf das Staatsleben zu nehmen und einer einseitigen Richtung nach dieser Seite vorzubeugen gesucht. Sonst aber unterliefs er nichts, um auch hier die volle Entwickelung des Wohlstandes zu fördern und den Verkehr zu erleichtern. Zu diesem Zwecke wurden vor Allem die Mafs-, Gewicht- und Münzverhältnisse geordnet. Das alte Talent, welches in Chalkis zuerst für die europäischen Hellenen Geltung erlangt hatte und sich zu dem äginäischen wie 5 zu 6 verhielt, blieb, der Münzveränderung des Solon ungeachtet, für Handel und Wandel in Gebrauch, so dafs die Handelsmine nicht 100, sondern 138 der leichter gemünzten Drachmen enthielt. Es bestand nun also ein älteres und ein jüngeres Talent; das letztere, welches sich zum äginäischen wie 3 zu 5 verhielt, scheint ebenfalls in Asien ein Vorbild gehabt zu haben, nach welchem es festgestellt ist, so dafs auch hier die Uebereinstimmung mit den Geld- und Gewichtsverhältnissen der jenseitigen Handelsstädte der leitende Gesichtspunkt gewesen ist.

Auf der andern Seite aber suchte Solon auch hier dem Auslande gegenüber das eigenthümlich Attische geltend zu machen. Das frühere Gepräge, das aus Euboia stammte, das Stierbild, wurde beseitigt und dafür das Haupt der stadtschirmenden Athena mit ihren Symbolen angenommen; anstatt der Zweidrachmenstücke wurde die Vierdrachme das wichtigste Münzstück, das eigentliche Thalergeld der Athener. Je mehr der Handel aufhörte ein Waarentausch zu sein, um so wichtiger war zur Förderung desselben eine gute Landesmünze. Darum machte es Solon den Athenern zum Gesetze, auf Reinheit des Metalls und Genauigkeit der Währung ein vorzügliches Augenmerk zu richten; auf Falschmünzerei setzte er den Tod. Die Folge seiner Anordnungen war, dafs das feine Silbergeld der Athener überall mit Vertrauen angenommen wurde; es machte dem Staate auch im Auslande Ehre und trug dazu bei, dafs der attische Münzfufs zu grofsem Vortheile des ein-

heimischen Handelsstandes auch aufserhalb Attica weite Verbreitung fand.

Endlich wurde, damit nach allen Seiten eine neue und feste Ordnung im Leben der Athener begründet werde, auch das attische Jahr geregelt. Man blieb der alten Weise der Hellenen treu, mit dem Sichtbarwerden der neuen Mondsichel die einzelnen Monate zu beginnen, suchte aber zugleich die Ergebnisse astronomischer Wissenschaft zu benutzen, um die Mondjahre mit den Sonnenjahren auszugleichen, damit die Monate sich nicht aus der Jahreszeit entfernten, welcher sie nach den Festen der Götter und den menschlichen Beschäftigungen angehörten. Zu diesem Zwecke hatte man längst den Wechsel der sogenannten vollen und hohlen Monate eingeführt, auch schon lange in gröfseren Jahreskreisen die immer wieder eintretenden Widersprüche auszugleichen gesucht. Der wichtigste Cyklus dieser Art war der achtjährige, in welchem drei dreifsigtägige Monate eingeschaltet wurden, so dafs er aus fünf Jahren von 354 und drei Jahren zu 384 Tagen bestand. Dieser Schaltcyklus war uralt und lag namentlich den Festordnungen zu Grunde, welche mit dem Dienste des Apollon in Verbindung standen. Nachdem nun der attische Staat mit Delphi in so mannichfaltige und nahe Beziehung getreten, nachdem die apollinische Religion die allgemeine attische, das neue Gesamtband der ganzen Bevölkerung geworden war, wurde auch die delphische oder pythische Zeitrechnung dem attischen Kalender zu Grunde gelegt, welcher mit der Veröffentlichung der solonischen Gesetzgebung eingeführt wurde und zugleich die durchgreifende Epoche der attischen Geschichte, den Anfang einer neuen Ordnung der Dinge, bezeichnete. Athen, durch seine klare Luft und die den Horizont abtheilenden Berglinien zu Himmelsbeobachtungen vorzugsweise geeignet, wurde der Sitz astronomischer Studien, welche das Problem einer richtigen Jahreseintheilung mit unermüdlichem Eifer zu lösen suchten. Die Kalenderkunde wurde zugleich von priesterlichen Einflüssen befreit, die Ordnung der Jahre in öffentlichen Denkmälern verzeichnet und zu Jedermanns Kenntnifs ausgestellt.

Wie Theseus durch die Göttin der Ueberredung einst sein grofses Werk der politischen Vereinigung von Attica zu Stande gebracht haben sollte, so beruhete auch der neue Aufbau des attischen Staats auf der milden Gewalt überzeugender Rede. Eine solche Gewalt zu üben war Solon durch

seine vermittelnde Persönlichkeit, seine poetische Begabung und das unantastbare Ansehen der reinsten Vaterlandsliebe in hohem Maſse befähigt. Jahre lang hat er seine Mitbürger in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft bearbeitet und vorbereitet, in vielfachen Besprechungen das Erreichbare erkannt, und, nachdem durch schändlichen Miſsbrauch seines Vertrauens, durch Vorurtheile und selbstsüchtigen Eigensinn ihm viele bittere Stunden bereitet worden waren, glaubte er doch endlich so weit zu sein, um das Werk seines Lebens zur Ausführung zu bringen.

Zu diesem letzten Schritte war es nothwendig, daſs ihm von Seiten der alten Bürgerschaft ausnahmsweise eine besondere und gesteigerte Amtsgewalt übertragen wurde. Denn er wollte durchaus, daſs die neue Ordnung des Staats niemals dem Vorwurfe ausgesetzt sein solle, sie sei durch Verfassungsbruch zu Stande gekommen und ermangele in irgend einem Punkte der vollgültigen Gesetzlichkeit. Deshalb wurde er (Ol. 46, 3) von den Stämmen der Eupatriden, welche in diesem Jahre noch die Staatshoheit besaſsen, zum Archonten und zugleich zum Friedensstifter und Gesetzgeber erwählt. In dieser Eigenschaft lieſs er kraft der ihm übertragenen Vollmachten die neuen Gesetze, nachdem sie übersichtlich geordnet waren, sämtlich aufschreiben und auf der Burg unter dem Schutze der stadthütenden Gottheit zu Jedermanns Einsicht aufstellen. Sie standen auf Holzpfeilern, welche Mannshöhe hatten und von pyramidalischer Form waren; sie unterschieden sich aber dadurch, daſs die einen drei, die andern vier beschriebene Seiten hatten. Dieser Unterschied war gewiſs kein zufälliger und willkürlicher. Die Dreizahl war ja im Leben der Griechen, die auf stehende Zahlenverhältnisse so groſsen Werth legten, vorzugsweise die religiöse Zahl; es war daher auch die von Solon festgestellte Zahl der Schwurgötter; die Vierzahl aber die bei allen bürgerlichen Ordnungen maſsgebende. Demgemäſs wurden die dreiseitigen Holzpfeiler benutzt, um das heilige Recht, das unveränderliche, aufzuschreiben und daneben diejenigen Grundgesetze des öffentlichen Lebens, welche so gut wie das heilige Recht mit seinen unverbrüchlichen Opferbräuchen vom delphischen Gotte bestätigt waren und die festen Grundlagen des neuen Staatswesens bildeten. Auf den vierseitigen Pfeilern stand das bürgerliche Recht aufgeschrieben, welches, aus dem Leben erwachsen, auch mit demselben sich fortentwickeln muſste, und Niemand er-

kannte das klarer als Solon, welcher auch in dieser Gliederung auf die beiden Hauptbedingungen jedes gedeihlichen Staatslebens hinwies, das treue Beharren bei den festen Grundlagen des öffentlichen Lebens und den freien Fortschritt in der Entwickelung der geselligen und rechtlichen Verhältnisse.

Wie das ganze Werk durch Mafsregeln eingeleitet war, welche durch Entlastung der Armen den bösen Hader der Stände schlichten und ein dauerndes Verhältnifs innerer Eintracht und Freundschaft begründen sollten, das den Alten die nothwendige Grundlage jedes Staatswesens zu sein schien, so schlofs auch die Gesetzgebung mit der Verkündigung eines allgemeinen Friedens, welche wie ein Siegel dem grofsen Versöhnungswerke aufgedrückt war. Die im Parteikampfe verhängten Ehrenstrafen wurden zurückgenommen, die in das Ausland Vertriebenen zur Heimkehr eingeladen; alles Alte war vergessen und nichts sollte von früherem Grolle über die Schwelle der neuen Zeit herübergenommen werden. Damals ohne Zweifel wurde auch den Alkmäoniden die Heimkehr gestattet, deren hochbegabtes Geschlecht der patriotische Gesetzgeber nur ungern vom Staate ausgeschlossen sah. Es war ein überaus günstiges Geschick, dafs ein Mitglied dieses Hauses sogleich Gelegenheit hatte, dem Vaterlande ausgezeichnete Dienste zu leisten. Ein Alkmaion war attischer Feldherr im Lager vor Kirrha und trug wesentlich dazu bei, den heiligen Krieg zur Ehre Athens zu beendigen. Im vierten Jahre nachdem in Athen Solon den schwierigeren Sieg erfochten und die innere Wohlfahrt des Staats begründet hatte, gelang der auswärtige Sieg auf den Feldern von Krisa. Die Ehre, welche Athen bei seinem ersten Auftreten auf dem Schauplatze der nationalen Geschichte erndtete, mufste wesentlich dazu beitragen, durch das Gefühl gemeinsamer Vaterlandsfreude auch im Innern die durch Religion und Bürgerthum neu geeinigten Athener zu einem Ganzen zu verschmelzen.

Das Werk des Solon ist das vollendetste Erzeugnifs der zur Kunst ausgebildeten Gesetzgebung. Es mufs daher zunächst wie jedes mit reifem Bedacht geschaffene Kunstwerk nach den inwohnenden Ideen betrachtet werden. Aber es war kein zur Anschauung bestimmtes, wie eine Marmorgruppe, die in der friedlichen Stille eines Tempelhofs aufgestellt wird;

es war auch kein auf sich beruhendes System menschlicher Weisheit, sondern ein Werk für das Leben, ein Werk, das die Bestimmung hatte, unter den Stürmen einer gährenden Zeit, in einer von Parteiung zerrissenen Gesellschaft verwirklicht zu werden und durch die Verwirklichung die Glieder dieser Gesellschaft zu erziehen, zu veredeln und zu beglücken. Ein solches Werk kann also nur aus der Geschichte des Staats gewürdigt werden, dem Schiffe gleich, das auf hoher See seine Probe besteht.

Indessen wäre es unbillig, nach den nächstfolgenden Zeiten das Urtheil über die Lebenskraft und Zweckmäfsigkeit der solonischen Gesetzgebung zu bestimmen. Denn wäre es dem grofsen Staatsmanne darauf angekommen, durch schnellwirkende Mittel die Parteigährungen nieder zu schlagen, dann hätte er den Rath derer befolgen müssen, welche von ihm erwarteten, dafs er mit den Gewaltmitteln eines Tyrannen, mit fremden Soldschaaren, mit Verbannungen und kriegsrechtlichen Mafsregeln den Staat ordnen sollte. Solon erkannte aber besser, als seine Freunde, dafs alle durch solche Mittel erreichten Ergebnisse wenig Bürgschaft der Dauer in sich trügen. Die Zeitgeschichte zeigte deutlich genug, wie das durch Gewalt Begründete auch durch Gewalt wieder zusammenstürze.

Wer, wie Solon, die menschlichen Kräfte nicht binden, sondern lösen, wer, wie er, den Staatsbürger so erziehen wollte, dafs er nicht, wie der lykurgische Bürger, nur für eine bestimmte Stelle innerhalb des eigenen Staats tüchtig gemacht werde, sondern jede menschliche Tugend in sich ausbilde und der Gerechtigkeit, welche den Staat zusammenhält, in freiem Gehorsam huldige, der kann eben so wenig wie der dem höchsten Erziehungszwecke nachstrebende Lehrer des Volks ein schnelles Ergebniss erwarten, das seinen Bemühungen entspreche. Solon konnte aber hoffen, dafs in seinem Werke, je mehr die Athener es sich aneigneten, das ganze Volk den Ausdruck seines besseren Selbst, seines edleren Bewufstseins anerkennen und in ruhigen Zeiten immer wieder dazu zurückkehren würde. In dieser Hoffnung hat sich er nicht getäuscht; sie ist vielmehr über alles Erwarten in Erfüllung gegangen. Denn unter allen Schwankungen ist sein Werk der feste Rechtsboden geblieben, auf dem der Staat fufste; es war das gute Gewissen der Athener, welches das wankelmüthige Volk immer wieder mit leiser Gewalt zum Guten zurückführte.

Solon verkannte nicht, dafs die gegenwärtigen Zeitläufte

einem ruhigen Einleben in die Gesetze wenig günstig waren. Er that, was er konnte. Nachdem seine Gesetze auf verfassungsmäfsigem Wege angenommen waren, wurde zunächst die im attischen Staatsrechte seit alter Zeit wichtige zehnjährige Frist angewendet, um den Gesetzen eine für das Erste begränzte, aber deshalb, wie Solon hoffte, um so gesichertere Anerkennung zu verschaffen. Bis dahin sollte nichts verändert werden, bis dahin sollte Jeder sein Urtheil zurückhalten und keine Abänderungsvorschläge an Senat und Volk bringen dürfen. Diese zehnjährige Frist mufste für Solon, wenn er in Athen blieb, eine peinliche Zeit sein. Es ist daher durchaus glaublich, wenn erzählt wird, dafs er in das Ausland gegangen sei, um nur aus der Ferne der Entwickelung der vaterstädtischen Zustände zu folgen. Er konnte nach Ablauf seines Amtsjahrs, während dessen er Regent von Athen gewesen war, seine uneigennützigen Absichten nicht besser bezeugen. An diese Reisen nach Aegypten und Asien knüpften sich mancherlei Erzählungen, welche grofsentheils darin ihren Ursprung haben, dafs in Solon die Griechen selbst zuerst das Bild eines vollendeten Hellenen erblickten und sich in ihm des Ziels ihrer nationalen Bildung bewufst wurden. Um aber dies Bewufstsein zu derjenigen Klarheit zu bringen, die dem griechischen Geiste Bedürfnifs war, stellte man dem hellenischen Manne den Lyderkönig Krösus gegenüber, welcher mit allen seinen Schätzen und mit allem Glanze seines Hofes dem schlichten Bürger kein Staunen, keine Anerkennung seines Glücks abzugewinnen vermochte und dann auf den Trümmern seiner Herrlichkeit dem Weisen von Athen darin Recht geben mufste, dafs es nur e i n wahrhaft grofses und ewiges Menschenglück gebe, nämlich ein schuldloses Leben und ein vor den Göttern reines Gewissen. Die Küsten des Mittelmeers waren damals so sehr mit einander in Verkehr, dafs Solons Name überall genannt war und dafs es für die fremden Fürsten, welche griechische Bildung kennen zu lernen und sich anzueignen eiferten, wie Krösus und Amasis von Aegypten, keine wichtigere Persönlichkeit gab, als Solon. Er selbst aber sammelte mit unermüdlichem Geiste Kunde der Gegenwart und Vorzeit; aufmerksam betrachtete er die Zustände der orientalischen Reiche, welche in immer nähere Beziehungen zu der griechischen Welt traten, und um so begieriger horchte er den geschichtskundigen Priestern Sonchis von Sais und Psenophis von Heliopolis, welche von dem uralten Verkehre griechischer

Stämme mit Aegypten und dem frühen Zusammenhange zwischen Sais und Athen zu erzählen wufsten.

Während Solons Ruhm sich über alle Küsten des griechischen Meers ausbreitete, erwarteten ihn in der eigenen Heimath die schwersten Erfahrungen. Er mufste sich überzeugen, dafs sein Friedenswerk nur ein Waffenstillstand gewesen sei, dafs seine Arbeit nicht anders gewirkt habe, als das Oel, das der Fischer ausgiefst, um das Wasser still zu machen; für Augenblicke ist es spiegelglatt und durchsichtig, aber bald beginnt die Unruhe von Neuem, es gährt aus der Tiefe und die Wellen schlagen heftiger als je über einander.

In Attica waren nicht so einfache Gegensätze wie in den dorischen Staaten, wo sich das Fremde und das Einheimische deutlich gegenüberstand. Deshalb dauerte hier das unstäte Hin- und Herschwanken um so länger; es waren mehr Parteien da, als anderswo, und die Parteien in sich weniger geschlossen. Sie wechselten an Stärke, Einflufs und Richtung; der Führer Talent und Persönlichkeit war das Entscheidende.

Merkwürdig ist, dafs alle namhafteren Parteiführer Eupatriden waren. So sehr war also einerseits das Volk noch gewohnt, sich von Männern des Adels vertreten und geleitet zu sehen; so sehr aber auch auf der anderen Seite der Adel in sich zerfallen, dafs an ein gemeinsames Handeln desselben und an eine Wiederherstellung des alten Eupatridenstaats gar nicht zu denken war. Unter den Geschlechtern aber waren es natürlich die reichsten, welche die Mittel und den ehrgeizigen Trieb hatten Parteien zu bilden. Es waren dieselben Häuser, welche sich durch Rofszucht und siegbringende Viergespanne eine hervorragende Stellung erworben hatten und damit auch die Herrschaftsgelüste theilten, welche damals wie durch eine atmosphärische Ansteckung überall aufschossen, wo Parteigeist den Boden aufgewühlt hatte. Die Mitglieder dieser Häuser waren die Grofsen des Landes; es waren Männer, deren Selbstgefühl zu stark war, dafs sie sich dem Geiste einer ausgleichenden, bürgerlichen Gerechtigkeit unterordnen mochten, und dieser Trieb der Auflehnung wurde durch Verbindungen mit auswärtigen Fürstenhäusern bestärkt. So hatte sich Kylon mit seiner Partei erhoben; so standen die Alkmäoniden und die attischen Kypseliden, denen Hippokleides angehörte, unter dem Volke da; so das Haus des Lykurgos und des Peisistratos. Wohnsitz und Herkunft trugen dazu bei, die Gegensätze zu schärfen.

Lykurgos gehörte einem Hause des alten eingeborenen Landadels an, der seit frühesten Zeiten in der Hauptebene angesessen und vermöge seines grofsen Güterbesitzes und alter Gewohnheit berufen war, die Interessen der Grundbesitzer und Bauern zu vertreten. Durch die Einrichtung der Naukrarien war der Zusammenhang zwischen den begüterten Geschlechtern und der umwohnenden Bevölkerung verstärkt worden. Die später zugewanderten Geschlechter hatten mehr an den äufseren Marken des attischen Landes Wohnsitze erhalten, wo der Ackerbesitz nicht in gleicher Weise die Grundlage des Wohlstandes bildete, so die Pisistratiden in den Gebirgen der Diakria, die Alkmäoniden an dem Gestade; sie waren schon dadurch auf einen näheren Anschlufs an die beweglicheren Klassen der Bevölkerung hingewiesen.

Je bewegter die Verhältnisse wurden und je weniger die Verfassung die Ansprüche der Eupatriden begünstigte, um so fester mufsten die einzelnen Häuser ihre Parteien zu bilden und ihren Anhang zu stärken suchen. Sie lernten es immer mehr, die geringen Leute durch mancherlei Verbindlichkeiten an sich zu fesseln, indem sie ihnen Rechtsschutz gewährten, ihnen mit Rath und That zur Seite standen, ihre Angelegenheiten in der Stadt besorgten, durch Vorschüsse, durch Geschenke und offenes Haus sich als wahre Freunde des Volks zu erweisen strebten. In solchen Bestrebungen wetteiferten die verschiedenen Häuser mit einander, sie drängten sich gegenseitig immer mehr in schroffe Parteistellungen hinein; jedes der Häuser steckte im Interesse seines Anhangs seine besondere Parteifahne auf, jede Richtung, die im Volke lebendig war, hatte ihren Vertreter; nur das Werk der Eintracht hatte keinen, und Solon, der auf die Uebereinstimmung der Bürger seinen Einflufs gegründet hatte, stand machtlos zwischen den kämpfenden Parteien und sah das Werk seines Lebens vor seinen Augen in Trümmer fallen; an die Entscheidung eines Kampfes sah er von Neuem das Schicksal des Vaterlandes gebunden und den Staat einem Schiffe gleich von der Einfahrt des Hafens in das wilde Meer zurückgeschleudert.

Es war unter diesen Umständen das gröfste Glück, dafs die Landschaft durch ihre frühe Zusammensiedelung um Athen und in Athen so fest geeinigt war, dafs sie dadurch vor dem Zerfallen geschützt wurde. Ein Attica ohne Athen war undenkbar. Sonst würden sich unter den verschiedenen Häusern, welche die Mittel zur Aufrichtung einer Tyrannis besafsen, ver-

schiedene Herrschaftsgebiete gebildet haben, so wie Argolis sich in sich zersplittert hatte. Jetzt handelte es sich nur darum, welcher der Parteiführer am geschicktesten und rücksichtslosesten seine Stellung zu bewahren wufste; er mufste Herr von Athen und Attica werden.

Unter streitenden Parteien hat aber diejenige immer einen grofsen Vortheil, welche am weitesten gehen will und sich auf den Theil der Bevölkerung stützt, in welcher sich am meisten Unzufriedenheit angesammelt hat. Das waren die armen Leute, die Hirten, Kohlenbrenner und Winzer im Gebirge. Sie glaubten sich durch Solon in ihren Erwartungen getäuscht; sie hatten auf reellere Vortheile, auf Gütervertheilung, auf eine Ausgleichung des Grundbesitzes gerechnet. Hier waren alle Leidenschaften am leichtesten in Bewegung zu setzen; hier waren lauter Leute, die wenig zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, hier fand die aufregende Rede den günstigsten Boden. Die Rede aber war nirgends mehr eine Macht, als unter dem hörlustigen und erregbaren Volke der Athener. Deshalb hatte sich die Bildung der attischen Eupatriden seit lange vorzugsweise der Redekunst zugewendet und dieselbe Macht, welche Solon zum Heile des Vaterlandes angewendet hatte, mufste nun auch den selbstsüchtigen Zwecken der Parteiführer dienen.

Homer preist den gerenischen Nestor und stellt die Honigreden der Weisheit, welche von seinen Lippen fliefsen, neben die Heldenthaten eines Achill und Agamemnon. Aus dem Stamme des Nestor leitete sich das Haus der Pisistratiden ab und sie konnten, um diesen Ahnenruhm zu bestätigen, die Gabe der Rede als Erbgut ihres Geschlechtes aufweisen. Es war ein vornehmes Haus von weitreichenden Verbindungen; es besafs ansehnlichen Grundbesitz und liefs an den Gebirgen bei Marathon seine Rosse weiden, um durch sie am Alpheios Kränze zu gewinnen.

Hippokrates war das Haupt der Familie, von dem erzählt wird, dafs er am Altare der Iamiden in Olympia den Gott wegen seiner Nachkommenschaft befragt und die Verheifsung eines grofsen Sohnes empfangen habe. Der Sohn empfing den im Neleidenhause herkömmlichen Namen Peisistratos und rechtfertigte durch seine glänzenden Eigenschaften frühzeitig die grofsen Erwartungen des Vaters. Bei den ersten Thaten, mit welchen die Athener die neue Bahn ihrer Geschichte eröffneten, betheiligte sich der feurige Jüngling; er war der

Erste auf den Zinnen der Hafenburg von Megara und so weit es zu Auszeichnung und Thatenglanz Gelegenheit gab, ging er Hand in Hand mit Solon, seinem älteren Verwandten. So wie aber dieser zu seinem Friedenswerke überging und von den Grofsen des Landes selbstverläugnende Vaterlandsliebe in Anspruch nahm, ging Peisistratos seine eigenen Wege; er war zu sehr vom Glück verzogen, zu sehr in Plänen des Ehrgeizes grofs geworden, als dafs er sich hätte entschliefsen können, ein Bürger unter Bürgern zu sein.

Er verdoppelte seinen Eifer, um sich unter dem Volke des Parnes und Brilessos einen treuen Anhang zu bilden. Er spendete Geld, er öffnete seine Häuser, er liefs seine Gärten ohne Wächter; er wurde nicht müde, dem Volke seine kümmerliche Lage, seine getäuschten Hoffnungen vorzuhalten und ihm eine glänzende Zukunft vorzuspiegeln. Er wufste allen Adelsstolz in Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit umzuwandeln und als der uneigennützigste Freund der Bedrückten zu erscheinen; der Zauber seiner Person und seiner Rede war für die Menge unwiderstehlich; in ihm stellt sich zum ersten Male das Bild eines vollendeten attischen Demagogen dar.

Er hatte seinen Gegnern gegenüber Alles für sich. Er war der persönlich begabteste Führer, rücksichtslos zum Aeufsersten entschlossen, sein Anhang der am besten organisirte, ein derbes, handfestes Bergvolk. Die Paralier, die dem Alkmäoniden Megakles anhingen, konnten schon ihrer weitzerstreuten Wohnsitze wegen schwerer zu einer geschlossenen Parteibildung gelangen; auch lebten sie bei ihren Seegewerben im Ganzen zu harmlos und zufrieden dahin, als dafs sie an eine Veränderung der öffentlichen Zustände viel hätten wagen sollen. Die Alkmäoniden waren an Geldmitteln freilich allen ihren Nebenbuhlern überlegen, aber sie hatten etwas Steifes und Vornehmes in ihrem Wesen, was sie verhinderte, rechte Leute des Volks zu werden. Die Partei der Pedieer endlich, welche Lykurgos führte, wollte mehr rückwärts gehen, als vorwärts; sie hatte kein Ziel vor sich, das zu gemeinsamem Streben begeistern konnte. Die alten Geschlechter, welche die Berechtigungen des grofsen Grundbesitzes vertraten, hingen nur lose zusammen; die kleinen Ackerbesitzer aber, die Klienten und Hintersassen, konnten keine Lust haben, für eine Sache Gut und Blut zu wagen, die eigentlich eine fremde war.

So wurde Peisistratos der mächtigste der Parteiführer, der bewundertste und der verhafsteste Mann in Athen. Wie er

Alles vorbereitet sah, begann er das Spiel, das schon vor ihm so manchem Herrschsüchtigen zum Ziele verholfen hatte. Verwundet, mit blutigem Gespanne, jagte er eines Tags auf den gefüllten Markt und berichtete der ihn umdrängenden Menge, wie er mit genauer Noth den mörderischen Nachstellungen seiner Feinde entkommen sei, die nicht ruheten, bis sie ihn zu Grunde gerichtet und damit alle seine Anschläge zum Heile des Volks zerstört hätten. Wie die Menge durch den Anblick und die vernommene Rede entzündet ist, springt unter den Anhängern des Peisistratos Ariston auf, um den günstigen Augenblick zu benutzen, und beantragt bei dem versammelten Volke, Peisistratos, dem Märtirer der Volkssache, eine Sicherheitswache zu geben, um seine Person gegen die Tücke der Gegenpartei zu schützen.

Damit war der entscheidende Schritt gethan. Kein Verständiger konnte sich täuschen; aber die Einen waren blind, die Anderen wollten nicht sehen; die Zahl der wahren Patrioten war gering und machtlos. Solon selbst war am schwersten getroffen. Er ging umher im Volke, suchte den Verblendeten die Augen zu öffnen, die Bethörten zurückzuführen, die Feigherzigen zu ermuntern; er warnte, er schalt:

Thoren, das gleifsende Wort des listigen Mannes vernehmt ihr,
 Sieht denn Niemand von euch, was dem Geredeten folgt?
Einzeln seid ihr Leute so fein und schlau wie die Füchse,
 Aber zusamt seid ihr Jedem zu trauen bereit!

Inzwischen ging Peisistratos, damals etwa ein Fünfziger, festen Schritts die Bahn zur Tyrannis vorwärts. Die Zahl seiner Leibwächter wurde von 50 auf 300, 400 vergröfsert; am Ende war es eine beliebige Schaar von Söldnern, die ihm zur Verfügung stand und ihm eine Stellung gab, welche die Grundbedingung republikanischer Verfassung, die Gleichheit vor dem Gesetze, aufhob. Die nächste Folge war, dafs auch die anderen Grofsen des Landes sich rüsteten und stärkten, um entweder die Herrschaft selbst zu gewinnen oder wenigstens eine selbständige Stellung zu behaupten.

Ein mächtiger Herr in Attica und trotziger Widersacher der Pisistratiden war des Kypselos Sohn, Miltiades. Erbittert über den Gang der Dinge, welcher ihn von der Bahn des Ruhms abdrängte, safs er eines Tags vor seinem Hause und schaute durch die Pforte des Hofs auf die Strafse hinaus. Da zieht eine Schaar von Männern in fremder, thrakischer

Tracht vorüber, scheu und neugierig nach den Häusern umschauend; man sieht, ein freundlicher Grufs, eine offene Thüre ist es, wonach sie ausschauen. Miltiades läfst sie hereinrufen und nach seines Hauses alter Sitte Obdach und gastliche Pflege den Fremden anbieten. Niemals ist Gastfreiheit schneller belohnt worden. Denn kaum sind sie über die Schwelle getreten, so begrüfsen sie Miltiades als ihren Herrn und huldigen ihm nach Thrakiersitte als ihrem Könige.

Es waren Abgeordnete der Dolonker, die auf der thrakischen Landzunge am Hellespont wohnten. Von nördlichen Stämmen bedrängt, fühlten sie sich eines Oberhaupts bedürftig, um das sie sich sammeln könnten. Es mufste ein Mann sein, welcher, wie die alten Könige der heroischen Zeit, durch den Besitz höherer Bildung sein Ansehn zu begründen wufste, und darum baten sie sich von der Pythia einen griechischen Mann aus, dem sie ihr Geschick anvertrauen könnten. Sie wurden dahin beschieden, dafs sie die heilige Strafse gen Athen ziehen und dem, der sie zuerst einlüde, in ihres Stammes Namen die Fürstenwürde antragen sollten.

So erging durch Vermittelung der delphischen Priesterschaft, welche sich für die grofsen Dienste Athens dankbar zeigte, jener aufserordentliche Ruf an den Athener aus Kypselos Stamm, einen Mann, dem es schon lange zu eng war in der solonischen Republik, dem es nun vollends unerträglich wurde, einem verhafsten Standesgenossen sich zu beugen. Peisistratos konnte die Entfernung eines seiner gefährlichsten Widersacher nur erwünscht sein; Solon aber soll die Unternehmung des Miltiades begünstigt haben, ohne Zweifel im Hinblick auf die Entwickelung der attischen Seemacht, für die es von unberechenbarer Wichtigkeit war, an den Dardanellen festen Fufs zu fassen, damit nicht Megara dort herrschend bleibe. Es war gewissermafsen die alte Nachbarfehde in den Colonien fortgesetzt. Gewifs zogen andere Athener mit, welche zum Anhange der Kypseliden gehörten oder sich jetzt anschlossen. Wahrscheinlich wurde die ganze Angelegenheit unter delphischem Einflusse als vom ganzen Staate ausgehend betrachtet und geordnet, wenn auch Miltiades von Anfang an wenig gesonnen war, sich durch eine fremde Autorität binden zu lassen, sondern nur für sich und sein Geschlecht einen neuen und weiteren Schauplatz suchte.

Solons Betheiligung an dieser Angelegenheit ist die letzte Spur seiner öffentlichen Thätigkeit. Während Peisistratos sich

seiner übrigen Widersacher durch Gewalt und List zu entledigen suchte, liefs er Solon ruhig gewähren; er ehrte ihn so viel er nur konnte und war zufrieden, dafs er seinem Ehrgeize nicht im Wege stand. Denn je mehr die Erbitterung wuchs und die Gewalt regierte, verklang von selbst die Stimme der Mäfsigung. Wie Solon immer dieselben Warnungen wiederholte und immer erfolglos, wurde der Edle zuletzt mit den Waffen des Spotts bekämpft. Man zuckte die Achseln über den Unglückspropheten, den gutmüthigen Idealisten. Endlich zog er sich zurück in die Stille seines Hauses und eines engeren Kreises älterer und jüngerer Freunde, welche seinen Schmerz verstanden und für das Vermächtnifs seiner Weisheit empfänglichen Sinn hatten. Der Same, welcher in ihre Herzen fiel, ist nicht unfruchtbar geblieben. Es gab Athener, welche trotz der überhand nehmenden Wirren an dem Glauben festhielten, dafs Solons Gesetze der feste Anker Athens bleiben und Solons vorschauende Gedanken sich verwirklichen müfsten. Zu diesem Kreise gehörte Mnesiphilos, der wiederum in den Gedanken solonischer Politik seinen Schüler Themistokles auferzogen hat.

Solon hatte sich gewöhnt, sein Glück von äufseren Umständen unabhängig zu machen; er konnte seine Gegner um ihren Triumph nicht beneiden, und auch des Volkes Undank vermochte ihm nicht die Heiterkeit der Seele zu rauben, welche ihm treu blieb und in seinen Gedichten mit vollendeter Klarheit sich abspiegelte.

Oft sind die Schlechten im Glück, in der Armuth Trübsal die Edeln,
Aber um keinen Preis tauscht' ich mit Jenen darum,
Reichthum nie für Tugend, da sie ein ewiges Gut ist,
Reichthum heute noch der, morgen ein Andrer besitzt.

Wer so mit Freudigkeit des reinen Gewissens dachte und dichtete, konnte neid- und furchtlos in der Stadt des Peisistratos bleiben. Als der Tyrann das Volk entwaffnete und die Burg besetzte, legte Solon seine Waffen vor der Hausthüre auf die Strafse. Dort möchten sie des Tyrannen Häscher sich abholen; er habe in Krieg und Frieden seiner Vaterstadt gedient, so gut er vermocht habe.

Während Solon, ohne seiner Würde und Unabhängigkeit etwas zu vergeben, in Athen blieb, mufsten die Parteiführer und offenen Widersacher des Peisistratos das Feld räumen, um an gelegenem Orte einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

So wanderten die Alkmäoniden zum zweiten Male in die Verbannung; auch Lykurgos zog sich zurück. Ihre Parteien waren niedergeworfen und für den Augenblick regte sich kein Widerstand, wenn die Söldner des Gewaltherrn die Strafsen der eingeschüchterten Stadt durchzogen.

Es war indessen dem neuen Gewaltherrn unmöglich durch seinen ersten Sieg einen dauerhaften Zustand der Dinge herbeizuführen; es war nur der Anfang neuer Bürgerkämpfe. Denn die Stellung der Parteien in Attica war der Art, dafs die gerade herrschende in der Regel die beiden andern gegen sich hatte und durch ihre vereinte Macht bedroht wurde. Namentlich war es die Mittelpartei der Paralier, welche sich je nach den Umständen bald der einen bald der anderen Seite anschlofs. So gelang es auch jetzt dem Lykurgos und Megakles zusammen, Peisistratos zu verdrängen, ehe er sich in seiner Macht befestigen konnte. Er mufste Athen räumen, doch verliefs er nicht das Land, sondern hielt sich in den Bergen der Diakria als unabhängiger Häuptling. Die nächsten Jahre war in Attica offene Fehde; die Strafsen waren unsicher, das öffentliche Vertrauen zerstört; Niemand wufste, wer Herr im Lande sei.

Peisistratos hatte sich nicht verrechnet, wenn er eine dauernde Eintracht zwischen seinen Gegnern für unmöglich hielt. Er bemerkte bald, wie durch das engere Zusammenhalten der Pedieer die Alkmäoniden mit ihrem Anhange bei Seite geschoben wurden, und knüpfte sofort mit diesen heimliche Unterhandlungen an. Megakles entschlofs sich, ihm den Preis der Tyrannis zu überlassen; er verlobte ihm sogar seine Tochter, um die Verbindung dauernd zu befestigen, und zur Rückführung des verbannten Häuptlings wurde eine List angewendet, welche gewifs in dem Kopfe des an seltsamen Einfällen unerschöpflichen Peisistratos ihren Ursprung hatte.

Ein Athenafest stand bevor, an welchem vom Lande eine feierliche Prozession in die Stadt geleitet wurde und die Göttin selbst hoch zu Wagen durch eine an Wuchs und Würde ausgezeichnete Jungfrau dem Volke leibhaftig vor Augen gestellt zu werden pflegte. In diesem Zuge, den Niemand zu stören wagte, gleichsam von der Göttin geleitet, die ihm zur Seite stand, kehrte Peisistratos in die Stadt zurück und herrschte dort auf seinen und der Alkmäoniden Anhang gestützt.

Auch diese Verbindung war eine unnatürliche. Megakles Tochter fühlte sich gekränkt im Hause des eignen Gatten, welcher keine Nachkommenschaft aus dieser Ehe haben wollte;

der Vater sah sich von Neuem nur als Mittel benutzt für die listigen Pläne seines alten Gegners; er mufste zu seiner Beschimpfung die Erinnerung des alten Familienfluchs erneuert und alle Pläne, die er für sein Haus entworfen hatte, vereitelt sehen. Ehe Peisistratos stark genug war, das Geld und den Anhang der Alkmäoniden entbehren zu können, riss Megakles sich von ihm los, bekämpfte ihn mit offener Gewalt und vermochte in Kurzem einen solchen Umschwung der Verhältnisse hervorzubringen, dafs der Tyrann mit den Seinigen nicht nur Burg und Stadt, sondern auch das Land der Athener meiden mufste. Er wurde geächtet, und sein Grundbesitz von Staatswegen versteigert. Der Unsicherheit der Verhältnisse wegen wagte auch jetzt Niemand darauf zu bieten mit Ausnahme des Kallias, des Sohnes des Phainippos, der jetzt zum zweiten Male den kecken Muth hatte, des flüchtigen Tyrannen Güter an sich zu bringen; er wollte ihm nicht den Ruhm gönnen, dafs er auch abwesend die Athener in Angst und Furcht halte.

Diesmal war man vorsichtiger. Alles, was den Tyrannen hasste, vereinigte sich fester; es bildete sich eine starke Partei verfassungstreuer Republikaner, zu denen jener Kallias gehörte, der Erstberühmte eines durch Ansehn und Reichthum bedeutenden Geschlechts. Die Alkmäoniden schlossen sich an, so wie die gröfsere Zahl der durch die Erhebung des Tyrannen am meisten gekränkten Geschlechter, und so gelang es eine dauerhaftere Ordnung der Dinge in Athen herzustellen, so dafs selbst Peisistratos keine Gelegenheit finden konnte, neue Intriguen anzuspinnen; ja er soll, von der festen Haltung der Bürgerschaft überrascht, nahe daran gewesen sein, alle Gedanken der Rückkehr aufzugeben.

Indessen ist es für ein Haus, das den Reiz unbedingter Herrschaft gekostet hat, eine schwere Aufgabe, sich in die Weise des bürgerlichen Lebens zurückzugewöhnen. Am Wenigsten waren die im Vollgefühle ihrer Kraft stehenden Söhne bereit, den Hoffnungen, in denen sie grofs geworden waren, zu entsagen. Darum machte sich im Familienrathe vor Allen die Stimme des Hippias geltend, der von keinem Verzicht wissen wollte. Das letzte Mifslingen sei einer Unbesonnenheit zuzuschreiben. Die göttlichen Sprüche, welche ihres Hauses Gröfse verbürgten, könnten nicht täuschen. Sie dürften keine andere Politik befolgen, als das zweimal gewonnene Kleinod der Herrschaft nun zum dritten Male, und zwar mit umfassenderen Mitteln ausgerüstet, zu erwerben.

Des Hippias Beredtsamkeit begegnete keinem ernsten Widerstande. Schon die Wahl des Aufenthalts zeigt, dafs die Pisistratiden nur gingen, um wieder zu kommen. Freilich mochten es zunächst Familienverbindungen sein, welche sie nach Eretria zogen; auch stand diese Stadt mit dem Heimathsgaue der Pisistratiden Philaïdai und mit Brauron, dem Hauptorte dieser Gegend, in uralter Verbindung schon durch den Artemisdienst. Entscheidend aber waren die politischen Rücksichten, für welche sie aufserhalb Attica keinen günstigeren Platz wählen konnten als Eretria. Denn hier waren sie ihren Diakriern nahe; von hier aus konnten sie alle Bewegungen in dem unruhigsten Theile des attischen Gebiets beobachten und, wenn der Augenblick gekommen schien, zu Lande wie zu Wasser rasch bei der Hand sein. Andrerseits waren sie hier in einem Mittelpunkte weitreichender Handelsbeziehungen und hatten Gelegenheit, sich mit verwandten Bestrebungen auf den Inseln und jenseits des Meers in Verbindung zu setzen und neue Hülfsquellen der Macht sich zu eröffnen.

Denn sie lebten hier nicht wie Privatleute, sondern wie Fürsten, welche, auch von Land und Thron ausgeschlossen, ihres Hauses Politik eifrig verfolgen. Geldmittel flossen ihnen von den Silberbergwerken am Strymon zu, deren Besitz sie wohl ihren Familienverbindungen in Eretria verdankten. Diese Geldmittel so wie ihr persönliches Ansehen setzten sie in Stand, auch in der Verbannung eine Macht zu bilden, mit welcher Fürsten und Staaten es nicht verschmähten zu unterhandeln. Man glaubte an ihre Zukunft und unterstützte sie mit Geld, weil man darauf rechnete es mit reichen Zinsen zurück zu erhalten. So zeigten sich besonders die Thebaner bereit, mannigfachen Vorschub zu leisten. Ihnen war die bürgerlich freie Entwickelung des Nachbarlandes bedenklich; sie unterstützten den Prätendenten, in welchem sie einen Zuchtmeister des Demos sahen und von dem sie jetzt für ihre Geldvorschüsse wichtige Zugeständnisse erlangen konnten. Ebenso wurden mit Thessalien und Macedonien, ja auch mit den unteritalischen Städten Verbindungen angeknüpft, und je mehr sich die Hülfsmittel vergröfserten, um so zahlreicher stellten sich freiwillige Abenteurer ein, unternehmende Männer, die in Veranlassung ähnlicher Parteibewegungen die Heimath verloren hatten und sie am ehesten wieder zu gewinnen hofften, wenn sie ihr Glück mit dem des Peisistratos verbanden. Unter diesen Parteigängern war Lygdamis aus Naxos der wichtigste und willkom-

menste. Es versteht sich, dafs Peisistratos die Truppen nicht sammelte, um auf seinem Waffenplatze eitle Heerschau zu halten oder sie nutzlos Jahre lang zu unterhalten, sondern er behandelte Athen wie ein feindliches Lager, er hielt die Küsten, wo die feindlichen Parteien ihren Wohnsitz hatten, und das Fahrwasser des Euripos in Blokade; der kleine Krieg, welcher schon der zweiten Herrschaft vorausgegangen war, wurde in gröfserm Mafsstabe erneuert. Seevolk und Schiffe musste er ja schon haben, um seine Besitzungen am Strymon ausbeuten zu können.

Trotzdem gingen Jahre hin, ehe die vorsichtigen Pisistratiden Ernst machten. Erst im zehnten Jahre entschlossen sie sich, im Vertrauen auf die Aussprüche ihrer Wahrsager, unter denen Amphilytos aus Acharnae ihr besonderes Vertrauen besafs, der Ungeduld des feurigen Lygdamis nachzugeben. Eine Söldnerschaar aus Argos war eingetroffen, die Stimmung in Athen schien günstig, und so setzten sie Ol. 58, 4 mit Fufsvolk und Reiterei über den euböischen Sund, um in Marathon ein festes Lager aufzuschlagen, und von hier rückten sie mit anwachsender Heeresmacht um den südlichen Fufs des Brilessos herum durch die ihnen am meisten bekannten und zugethanen Gaue langsam gegen Athen vor.

Bei Pallene kam es zur entscheidenden Begegnung, an der Höhe eines hochheiligen Athenatempels. Wahrscheinlich benutzte Peisistratos auch hier ein Fest derselben Göttin, die ihn schon einmal heimgeführt hatte. Er überraschte die Athener, wie sie beim Male sorglos gelagert waren; an Widerstand war nicht zu denken, der Sieg war sein und es stand ihm frei an seinen Gegnern Rache zu nehmen. Indessen kam ihm Alles darauf an, dafs der Sieg unblutig sei, und dafs an den Tag seiner neuen Machterhebung keine trüben Erinnerungen sich anknüpften. Auf raschen Pferden eilten seine Söhne den zur Stadt fliehenden Gruppen nach und redeten ihnen freundlich zu, furchtlos zu den Geschäften ihres bürgerlichen Lebens zurückzukehren.

So zog Peisistratos zum dritten Male in Athen ein mit zahlreichem Gefolge und viel fremdem Kriegsvolke, das er in Stadt und Burg vertheilte. Die Eupatridenfamilien, welche den Kern der Gegenpartei bildeten, entflohen aus Attica; von den zurückbleibenden liefs er sich, wie ein erobernder Kriegsfürst, die heranwachsenden Söhne als Geifseln ausliefern und diese

brachte er nach Naxos in die Hut des Lygdamis, sobald er diesen auf seine Insel zurückgeführt hatte.

Diese Rückführung war eine seiner ersten Unternehmungen. Er musste sich vor Allem als einen zuverlässigen Bundesgenossen derer erweisen, welche ihm ihre thätige Hülfe geschenkt hatten, und keine Gelegenheit konnte ihm erwünschter sein, um den Antritt seiner Herrschaft als eine neue Epoche für den Ruhm des attischen Staats zu bezeichnen, welcher durch die lange Zeit innerer Spaltungen in seinem durch Solon begründeten Ansehen unter den griechischen Staaten weit zurückgekommen war.

Peisistratos erkannte mit hellem Blicke, dafs Athens eigentliche Macht und Zukunft nicht auf dem Festlande zu suchen sei, sondern im ägäischen Meere und namentlich auf den Cykladen, welche weder einzeln noch in ihren verschiedenen Gruppen zu einer selbständigen Machtbildung berufen schienen. Nachdem er also mit Hülfe der in Eretria erworbenen Kriegsmittel und Seekunde den Zug nach Naxos glücklich ausgeführt hatte, benutzte er die Gelegenheit, der attischen Macht im Archipelagus eine neue Befestigung zu geben, indem er sich von Delphi aus den Auftrag geben liefs, den Gottesdienst auf Delos in voller Würde wieder herzustellen.

Es war das alte Nationalheiligthum des zu beiden Seiten wohnenden Ionierstammes; die asiatischen Städte hatten sich aber von der Theilnahme zurückgezogen, die alten Gebräuche waren während der Seekriege in Verfall gerathen, namentlich war die Umgebung des Tempels durch Begräbnisse entweiht. Nun trat Peisistratos, als Gesandter des Gottes, als Vertreter der gottesfürchtigen Stadt Athen, auf und liefs, indem seine Schiffe die Rhede füllten, unter seinen Augen die Umgebung des Tempels so weit reinigen, dafs die Priester und Festgäste des Gottes im Opferdienste nicht mehr durch den Anblick von Gräbern gestört und entweiht wurden. Damit stand die glänzende Erneuerung der alten Beziehungen zwischen Athen und Delos in Verbindung. Athen nahm als Schutzmacht des amphiktyonischen Heiligthums eine vorörtliche Stellung im Inselmeere ein. Der Vergröfserung seiner Flotte kamen die Einkünfte der strymonischen Bergwerke zu Gute, der Ausbreitung des Handels die Freundschaftsbeziehungen zu den Fürsten Thessaliens und Macedoniens, welche den attischen Schiffen in ihren Häfen am pagasäischen und thermäischen Golfe Begünstigungen aller Art gewährten. Aber auch mit gewaffneter Hand suchte

Peisistratos feste und wohlgelegene Punkte für die Seemacht Athens zu gewinnen, namentlich am Hellesponte. Hier wurde mit den Mitylenäern in langem Kampfe gestritten und in Sigeion konnte Peisistratos seinem Sohne Hegesistratos eine Herrschaft übergeben, ähnlich wie Periandros in Ambrakia eine Nebenlinie seines Hauses ansiedelte. Mit Argos und Theben wurden die alten Beziehungen erneuert, mit Sparta ein gastfreundliches Verhältnifs begründet. Man staunte, wie Peisistratos nach allen Seiten hin eine thatkräftige Politik entfaltete, und wie schnell Athen nach den trüben Jahren innerer Parteikämpfe mit der dritten Erhebung des Tyrannen wiederum eine glänzende Stellung unter den griechischen Staaten einnahm. Man fühlte, dafs ein geborener Fürst und Feldherr an der Spitze stehe.

Ungleich wichtiger war des Tyrannen Verhalten im Innern des Staates. Die Verfassung Athens umzustürzen war er weit entfernt; vielmehr blieben Solons Gesetze in Kraft und er ehrte das Andenken seines Verwandten und alten Freundes, mit dessen Gedanken er durch frühen Umgang wohl vertraut war, indem er seine Einrichtungen pflegte und förderte, so weit sie irgend mit seiner Herrschaft vereinbar waren. Er stellte sich selbst unter die Gesetze und erschien vor dem Areopag, um sich wegen einer Anklage richten zu lassen, so dafs seine Regierung im Ganzen viel dazu beigetragen hat, die Athener in die Gesetze hinein zu gewöhnen. Die Geldmittel, deren er zur Unterhaltung seiner Truppen so wie für die Bauten und die öffentlichen Feste bedurfte, erhob er freilich nach Tyrannenrecht, indem er die Grundstücke der Bürger zehntpflichtig machte.

Was er an neuen Gesetzen in Vorschlag brachte, hat einen milden und weisen Sinn. So forderte er es als eine Pflicht des Gemeinwesens, für die im Kriege Verwundeten Sorge zu tragen, so wie für die Familien der im Felde Gebliebenen. Besonders liefs er sich die öffentliche Zucht angelegen sein, die Pflege der guten Sitte, welche in der Ehrerbietung der Jugend gegen das Alter und in der Scheu vor den Heiligthümern besteht. Er erliefs ein Gesetz gegen das müssige Herumtreiben auf den Strafsen, und obgleich er selbst auf dem Markte und durch das aus den Gauen hereingezogene Volk grofs geworden war, so schien ihm doch die anwachsende Masse des Stadtvolks sehr bedenklich. Nach Perianders Vorgange beschränkte er den Zuzug; er veranlasste eine Anzahl Familien hinauszuziehen; er ermunterte dazu durch Ausstattung kleiner Bauerhöfe mit Zugvieh, durch Geschenke von Sämereien und Pflanzen, durch

Erlafs der Abgaben in den ersten undankbaren Jahren der Wirthschaft; er förderte die Einrichtung der Friedensrichter, die in den Gauen umherziehend Recht sprachen, und erreichte durch eine Reihe weiser Mafsregeln einen aufserordentlichen Flor des Landbaus, namentlich der Oelzucht, im attischen Lande, während zugleich den Gefahren städtischer Gährung, den übeln Folgen des Müssiggangs und der Brodtlosigkeit, vorgebeugt wurde.

Mit der Stadt selbst war inzwischen eine wesentliche Veränderung vorgegangen. Ursprünglich war nämlich Stadt und Burg Eins gewesen und Alles, was den Staat zusammenhielt, oben auf dem Felsen der Akropolis vereinigt. Als nun seit den Tagen des Theseus sich die Geschlechter des Landes um die Burg des Kekrops zusammensiedelten, bauten sie sich südlich von derselben an. Hier hatten sie die frische Seeluft, hier den Ueberblick über den Golf und seine Schiffe; hier waren sie der phalerischen Bucht am nächsten. An der Südseite lagen daher auch die ältesten Heiligthümer der Unterstadt, die des olympischen Zeus, des pythischen Apollon, der Erdmutter und des Dionysos. Unterhalb des Olympieion flofs die alte Stadtquelle Kalirrhoe, welche unmittelbar in den Ilissos einmündet. Hier holten einst die Töchter und Mägde der Eupatriden das Trinkwasser, hier waren in dem breiten, meist trockenen Flufsbette die wohlgelegenen Waschplätze, hier waren deshalb auch die alten Sagen vom Raube attischer Mädchen zu Hause.

Der Markt dieser Altstadt oder City von Athen konnte keinen anderen Platz haben, als dort, wo man von der Südseite her zur Burg hinaufging. Hier treffen sich in geräumiger Senkung die Wege von der See und vom Lande. Hier brachten an den Markttagen die Landleute ihre Waaren zu Kaufe; hier kamen die Altbürger zusammen und hielten auf einer nahe gelegenen Terrasse, der Pnyx, ihre öffentlichen Berathungen. Je mehr nun aber Athen das Herz der Landschaft wurde, je mehr sich hier die Erwerbsquellen vermehrten, um so zahlreicher zog das Volk aus den Landgauen heran. Die Landgaue wurden zu Vorstädten, und diese Vorstädte bildeten nothwendig einen Gegensatz gegen das alte Athen, von dem ein Theil der Adelsgeschlechter wegen Kydathenaion oder Ehrenathen genannt wurde. Der bedeutendste dieser vorstädtischen Gaue war der Kerameikos, der von den Töpfern seinen Namen hatte. Er zog sich vom Oelwalde herauf an die nordwestliche Seite der Burg. In dieser Gegend hatten sich vorzugs-

weise jene Richtungen des Volkslebens ausgebildet, welche den Eupatriden das Recht streitig machten, sich in ausschliefslichem Sinne als die Bürgerschaft von Athen zu betrachten; hier wohnten die Leute, die dem Gewerbfleifse ihren Wohlstand verdankten, hier war der Anfang der Volksbewegungen, also auch der Ursprung der Tyrannis gewesen.

Dieser Theil blieb nun trotz der Beschränkungen, welche der Tyrann eintreten liefs, der belebteste und in fortwährender Zunahme begriffene Stadttheil, während die Südseite mehr und mehr die Rückseite wurde, weil durch Auswanderung, durch Verbannungen, wie durch den ganzen Umschlag der geselligen Verhältnisse dies Stadtquartier allmählich verödete und sich der Verkehr auf die nördliche Seite hinzog. Es ist wahrscheinlich, dafs um die Zeit des Peisistratos der Markt jener alten Vorstadt, des Kerameikos, (denn jeder attische Gau hatte seinen Markt) zum Stadtmarkte gemacht wurde; eine Veränderung, welche deutlich zu erkennen gab, auf welchem Theile der Bevölkerung die Zukunft der Stadt beruhe.

Damit hängt eine Reihe von Einrichtungen zusammen, welche sich sämtlich auf eine Neugestaltung der Stadt beziehen.

Die Pisistratiden fanden die rasch angewachsene Stadt in einem durchaus unordentlichen Zustande vor; es waren verschiedene Stadtquartiere neben einander ohne innere Verbindung. Die Aristokratieen suchten überall zwischen Stadt und Land eine Trennung aufrecht zu erhalten, der Tyrannen Interesse war es jede Scheidewand der Art zu beseitigen, um auch in dieser Beziehung die alten Traditionen zu verwischen, die höheren und niederen Stände, die Alt- und Neubürger, Städter und Bauern zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen. Darum verbanden sie Athen nach allen Seiten hin durch Strafsen mit den Landgauen; sie wurden genau vermessen und trafen alle auf dem Kerameikos zusammen, in dessen Mitte ein Altar der zwölf Götter errichtet wurde. Von hier, dem neuen Mittelpunkte von Stadt und Land, wurden die Entfernungen nach den verschiedenen Landgauen, nach den Häfen, nach den wichtigsten Heiligthümern des gemeinsamen Vaterlandes berechnet. Längs der Landwege wurden Steine errichtet; es waren aber keine einförmig wiederholten Meilensteine, sondern Denkmäler der Kunst, Marmorhermen, an passenden Wegeplätzen aufgerichtet, wo man auf schattigem Sitze gern ausruhete. An der rechten Schulter des Hermesbildes nannte ein Hexameter die Orte, welche der Weg verband; an der linken Seite aber stand

ein Pentameter, der einen kurzen Sinnspruch, einen Grufs der Weisheit enthielt, welchen der Wanderer auf seinen Weg mitnahm. So erhielt das ganze Land, das unter langen Fehden gelitten hatte, nicht nur Ruhe und Sicherheit, sondern auch ein geordnetes, menschenfreundliches, gastliches Aussehen, und jeder Wanderer mufste an den Gränzen von Attica erkennen, dafs er einen Boden betreten habe, auf welchem das gesamte bürgerliche Leben von einer höheren Cultur durchdrungen sei.

Mit diesen grofsartigen Einrichtungen, deren Seele vorzugsweise der um die ganze Landescultur hochverdiente Hipparchos war, hängen auch die grofsen Wasserleitungen zusammen, welche von den Bergen her das Trinkwasser in unterirdischen Felsgängen nach der Hauptstadt führten. Um diese Kanäle überall beaufsichtigen und reinigen zu können, wurden in bestimmten Zwischenräumen Schachte durch den Fels gegraben, welche Licht und Luft in die dunkeln Gänge brachten. Am Rande der Stadt vereinigte sich das zuströmende Bergwasser in gröfseren Felsräumen, wo es sich abklärte, bevor es in der Stadt sich vertheilte und die öffentlichen Brunnen speiste. Dafs diese bewundernswürdigen Werke, welche bis auf den heutigen Tag in ununterbrochener Wirksamkeit geblieben sind, zum grofsen Theil der Tyrannenzeit angehören, bestätigt sich auch dadurch, dafs Peisistratos es war, welcher die Kalirrhoe mit Säulenhalle und neunfacher Mündung schmückte. Es war gewissermafsen der Dank, den er im Namen des Volks der alten Stadtquelle für ihre treuen Dienste spendete. Zugleich aber wurde sie, weil sie für das tägliche Bedürfnifs überflüssig geworden war, als eine heilige Quelle bezeichnet, und ihr Wasser nun ausschliefslich für Cultusgebräuche bestimmt.

Peisistratos regierte Athen, aber er trug keinen Herrschertitel, kraft dessen er unbedingte Hoheitsrechte in Anspruch nahm. Er hatte freilich seine Herrschaft auf Gewalt gegründet und behielt in seinem Dienste ein geworbenes Heer, das, nur von ihm abhängig und unabhängig von den Stimmungen der Bürgerschaft, jedem Erhebungsversuche um so nachdrücklicher entgegentreten konnte, da der gröfste Theil der Bürgerschaft entwaffnet war, das Stadtvolk an Masse verringert und das öffentliche Interesse mit grofser Klugheit von den politischen Angelegenheiten theils auf die Landwirthschaft, theils auf die grofsen Bauten hingelenkt war. Die Ordnung der Staatsämter blieb unverändert, nur war eines derselben immer in den Händen eines Mitglieds seiner Familie, in welcher er mit

grofser Klugheit jede Uneinigkeit zu unterdrücken wufste, so dafs dem Volke das regierende Haus in sich einig und von einem Geiste beseelt erschien. In diesem Sinne sprach man von der Regierung der Pisistratiden und konnte den mannigfaltigen Gaben, welche dem Hause eigen waren, die Anerkennung nicht versagen.

Es war ein weiser Rath, den alte Staatslehrer den Tyrannen gaben, sie sollten ihrer Herrschaft so viel als möglich den Charakter der altköniglichen geben. Darum wollte auch Peisistratos nicht, wie die Kypseliden und Orthagoriden, mit der ganzen Vergangenheit des Staates brechen, sondern vielmehr an die älteste, glorreiche Geschichte des Landes anknüpfen, um nach allem Unheile, das die Parteiherrschaft des Adels über Attica gebracht hatte, demselben den Segen einer einheitlichen und über den Parteien stehenden Herrschaft zurückzugeben. Dazu glaubte er sich als Verwandter des alten Königshauses besonders berufen. Darum wohnte er auf der alten Burg, wo Kodros zuletzt milde und landesväterlich gewaltet hatte, neben dem Altare des Zeus Herkeios, dem Familienherde der alten Landesfürsten, von der Felshöhe aus, welche vor dem Baue der Propyläen ungleich schwerer zugänglich war, die unruhige Bürgerschaft überwachend. Schon durch diesen Wohnsitz mufste er in ein nahes Verhältnifs zur Burggöttin und ihrer Priesterschaft treten.

Seit dem kylonischen Frevel hatte Athena selbst gleichsam Partei genommen im Bürgerkampfe und die altattischen Geschlechter, welche mit den Heiligthümern der Götter in erblichen Priesterthümern verbunden waren, konnten nicht anders als auf Seiten derer stehen, welche die Gegner der Alkmäoniden waren. Darum waren es auch zweimal Athenafeste, bei denen die Peisistratiden heimkehrten. Darum wandte auch der Tyrann, als er endlich fest und ruhig auf der Burg safs, seine besondere Aufmerksamkeit dem Athenacultе zu. Das alte Sommerfest der Panathenäen erneuerte er, wie ein zweiter Theseus, in dessen Fufsstapfen er auch durch Erneuerung der delischen Feier getreten war. Er ordnete einen vierjährigen Cyklus der Athenafeste an, um in jedem fünften Jahre einen besondern Festglanz zu veranlassen, und erweiterte die Theilnahme. Denn so lange die Wettkämpfe nur ritterliche waren, konnten nur die Reichen sich betheiligen. Schon Ol. 53,3 waren gymnastische Spiele eingeführt; nun wurde auch der Vortrag von Rhapsoden in das Volksfest aufgenommen und dadurch nicht

nur dem Talente ein freierer Zutritt geöffnet, sondern auch für die Feier selbst ein neuer und sinnvoller Schmuck gewonnen. Dadurch erreichte Peisistratos zugleich, dafs seine eigenen Ahnen homerischen Angedenkens vor dem Volke gepriesen und dafs die Erinnerungen des heroischen Königthums, deren Pflege ihm am Herzen lag, erneuert wurden.

Aufserdem wurden die neu geordneten Stadtquartiere und die früheren Vorstädte mit ihren gewerbtreibenden Einwohnern in den Kreis der Festlichkeiten hereingezogen; die breite Strafse, welche den äufseren und den inneren Kerameikos verband, wurde der Schauplatz eines Fackellaufs, welcher, so lange das alte Athen bestand, eine besonders beliebte Volksbelustigung geblieben ist. Mit der Erneuerung der Panathenäen wird endlich auch die Herstellung des neuen Festgebäudes zusammenhängen, des Hekatompedon, wie es wegen seiner Breite von 100 Fufs genannt wurde. Es war kein Gebäude des Gottesdienstes, daher auch nicht, wie der Tempel der Polias, in ionischer Weise gebaut, sondern dorisch. Wahrscheinlich diente es von Anfang an, die Schätze der Stadtgöttin aufzubewahren; denn dazu bedurfte es um so mehr einer neuen Räumlichkeit, als gerade die Pisistratiden beflissen waren, die Einkünfte der Göttin zu mehren. Sie haben es gewifs an kostbaren Weihgeschenken aus dem Zehnten ihrer Siegsbeute nicht fehlen lassen, und dem Hippias wird ausdrücklich die Einrichtung zugeschrieben, dafs bei allen Geburten und Todesfällen in Attica ein Mafs Gerste, ein Mafs Hafer und ein Obolos an die Priesterin der Athena abgeliefert wurde. Die Pisistratiden waren selbst die Verwalter der heiligen Gelder und stellten ihre eigenen Schätze, zu denen auch ihr Familienarchiv und die gesammelten Orakel gehörten, unter die Obhut der Burggöttin. Aufserdem erwarben sie sich ja um die Ausbreitung des Oelbaums ein besonderes Verdienst und so bestätigt sich in einer Reihe von Thatsachen das nahe und wichtige Verhältnifs, in welchem die Pisistratiden als die königlichen Burgherrn, als die Schirmvögte des Heiligthums, als die Ordner der Festlichkeiten, als die Hüter und Mehrer des heiligen Schatzes, zu der Athena Polias standen.

Ein anderer Gottesdienst, welchen die Tyrannen zu neuer Bedeutung erhoben, war der des Dionysos. Dieser Gott des Landvolks steht überall im Gegensatze zu den Göttern der ritterlichen Geschlechter; darum begünstigten ihn alle Herrscher, welche die Macht der Aristokratie zu brechen suchten. Aus

den Chorliedern zu Ehren des Weingottes ist die Tragödie erwachsen. Wenn also unter der Herrschaft des Peisistratos die ersten Tragödien in Athen aufgeführt worden sind, wenn Thespis selbst, der Begründer derselben, aus Ikaria stammte, einem Gaue der Diakria, deren Bewohner dem Tyrannenhause seit alten Zeiten besonders zugethan waren, so können wir mit Sicherheit annehmen, dafs Peisistratos der Urheber und Förderer auch dieser Neuerung gewesen ist. Er selbst schien mit dem Gotte so eng verbunden, dafs man in den Zügen eines Dionysosbildes die Züge des Tyrannen zu erkennen glaubte.

Apollon, dem väterlichen Gotte der altionischen Geschlechter, hatten die Pisistratiden schon durch die Lustration von Delos eine grofsartige Huldigung dargebracht. In Athen selbst, im südöstlichen Stadttheile, schmückten und erweiterten sie den Bezirk des pythischen Gottes; dort weihte Peisistratos der Enkel zum Andenken an sein Archontenamt den Altar, dessen verwitterte Schriftzüge Thukydides abgeschrieben und uns darin eine der ältesten Urkunden der attischen Geschichte aufbewahrt hat. Gewifs hing diese Weihung mit der Anordnung der apollinischen Festzüge zusammen, welche Athen mit den beiden Hauptpunkten des Apollocults in Verbindung erhielten. In demselben Stadttheile begann Peisistratos den Neubau des Zeustempels, dessen Stätte eine der heiligsten auf dem Boden Athens war; denn hier wurde der Erdschlund gezeigt, wo nach der Fluth des Deukalion das Wasser abgelaufen sein sollte. Dem ältesten Gottesdienste der Athener, welcher alle Stände des Volks verband, wurde hier ein Tempel errichtet, der das eigentliche Prachtdenkmal der Tyrannis werden sollte, ein Seitenstück des ephesischen Artemision und des Heraion von Samos.

Im nordöstlichen Theile der Stadt wurde zu Ehren des Apollon das Lykeion eingerichtet, mit grofsen Räumen für die Uebungen der Jugend. An der Westseite wurde der zwiefache Kerameikos nebst den angränzenden Vorstädten neu geordnet und geschmückt; vor Allem die Akademie, deren baumreiche Niederung, durch den Erosdienst geheiligt, für die Athener immer mehr der beliebteste Erholungsort wurde.

So wurde das öffentliche Leben der Athener nach allen Seiten hin angeregt und umgestaltet. Athen wurde eine neue Stadt, innerlich und äufserlich. Mit ihren neuen Heerwegen und Strafsen, ihren Tempeln und Tempelfesten trat die Stadt aus der grofsen Masse der griechischen Städte glänzend her-

vor und die Pisistratiden versäumten nichts, um ihr durch nahe Verbindung mit den Inseln und Küsten des ägäischen Meers eine steigende Bedeutung zu verleihen. Zu diesem Zwecke mufste sich die Stadt auch die geistigen Schätze der jenseitigen Gestade aneignen, wo sich die ernste Forschung sowohl wie die heitere Kunst des Gesanges so glücklich entfaltet hatte. Darum schlofs sich Peisistratos den Bestrebungen Solons an, den ionischen Homer in Athen einzubürgern zur Erziehung der Jugend und zum Schmucke der öffentlichen Feste. Aber auch hier sollte eine strengere Ordnung eingeführt werden; Athen sollte den Ruhm haben, dafs hier die alten Dichtungen zuerst in ihrem Zusammenhange gewürdigt und zu fester Ueberlieferung gelangt wären. Darum versammelte Peisistratos an seinem Hofe einen Kreis gelehrter Männer, welche die Aufgabe hatten, Abschriften zu sammeln, die Texte zu vergleichen, die richtigen Lesarten zu bestimmen, das Ungehörige auszuscheiden, das Vereinzelte zusammenzureihen und das Epos, als ein grofses Ganze, als eine hellenische Nationalurkunde, in allgemein gültiger Form festzustellen. So arbeiteten unter seinem Vorsitze Onomakritos der Athener, Zopyros aus Heraklea, Orpheus aus Kroton; sie bildeten eine wissenschaftliche Commission, die einen ausgedehnten Arbeitskreis hatte; denn nicht nur Homer wurde bearbeitet, sondern auch das jüngere Epos, Hesiodos und die religiösen Dichtungen. Peisistratos nahm unmittelbaren Antheil, und man merkte auch hier den Charakter der Tyrannis, dafs nach seinem persönlichen Kunstgefühle oder seinen politischen Absichten Verse, die ihm anstöfsig waren, beseitigt, andere geändert oder eingeschoben wurden. Sein Hauptzweck wurde vollständig erreicht. Seine Stadt erhielt ein gesetzgeberisches Ansehen im Gebiete der nationalen Dichtung; durch ihn gab es erst einen Homer und Hesiod, der gleichmäfsig an allen Enden der griechischen Welt gelesen wurde, und wer einen Ueberblick gewinnen wollte über Alles, was, der Erinnerung würdig, in hellenischer Sprache gedichtet worden war, der mufste nach Athen wandern, um auf der Burg des Peisistratos in stattlichen Räumen den ganzen Schatz der Litteratur gesammelt zu sehen, welche der Gesamtbesitz der Nation war, die Werke aller Weisen und Dichter, in sorgfältig geschriebenen Exemplaren aufbewahrt. Eine besondere Sammlung war die der Orakelsprüche, die den Pisistratiden vorzüglich am Herzen lag und dem Onomakritos übergeben war.

Aber sie wollten nicht nur aufspeichern, was in alten Zeiten

geschaffen war, sondern auch die lebende Kunst fördern und ihre Meister bei sich sehen. Darum schickten sie ihr Staatsschiff nach Teos, um Anakreon zu holen; Simonides aus Keos, Lasos aus Hermione lebten am Musenhofe der Pisistratiden. Alles Glänzende jener vielbewegten Zeit sammelte sich in Athen. Die bedeutendsten Männer lernten sich kennen und anerkennen; auch an Reibungen fehlte es nicht und Lasos scheute sich nicht dem Onomakritos, der durch untergeschobene Orakel seinen Herrn zu Gefallen sein wollte, den Mifsbrauch des fürstlichen Vertrauens zum offenen Vorwurfe zu machen.

Der alternde Peisistratos hatte die Genugthuung, seine Stadt als einen glänzenden Mittelpunkt hellenischer Bildung immer mehr anerkannt und die eigene Herrschaft von Jahr zu Jahr fester zu sehen. Er konnte hoffen, dafs seine mit Herrschertalent begabten und unter ihm in die Regierung eingeführten Söhne und Enkel, seiner Politik treu, die Dynastie erhalten würden, welcher Athen so viel verdankte. In dieser Hoffnung starb er hochbetagt im Kreise der Seinigen Ol. 63, 2. Hippias folgte nach des Vaters Willen in der Macht der Tyrannis und die Brüder hielten, wie sie dem Vater versprochen hatten, treu zusammen. Dem milderen und feineren Hipparchos wurde es nicht schwer der zweite zu sein; er benutzte seine Stellung für die friedlichen Seiten der Verwaltung.

Und dennoch war ein Wechsel im öffentlichen Zustande nicht zu verkennen. Denn während der Vater, welcher sich erst durch eigene List und Klugheit aus der Bürgerschaft hervorgearbeitet hatte, sein geschmeidiges Wesen sich bis zu Ende bewahrt hatte, war den Söhnen jede Erinnerung eines bürgerlichen Lebens fremd. Sie hatten sich immer als Fürstensöhne gefühlt und der Wechsel ihres Schicksals hatte bei Hippias nur ein Gefühl der Bitterkeit zurückgelassen. Bald traten Zeichen von Willkür, Ungesetzlichkeit und Hoffart ein. Ihre Söldner mufsten ihnen zu jedem Dienste bereit sein, wenn ihr tyrannischer Argwohn ein Opfer erheischte; als Kimon, der Bruder des Kypseliden Miltiades, von Peisistratos wieder aufgenommen, zum dritten Male als Olympionike nach Athen kam, liefsen ihn die Pisistratiden ermorden. Und wenn an solchen Gewaltsamkeiten der ältere die Hauptschuld trug, so war doch auch Hipparch nicht frei von üppiger Schwelgerei und Lüsternheit. Darum wies er als Festordner der Panathenäen ein attisches Mädchen von der Ehre des Korbtragens zurück und zwar, wie man sagte, aus keinem andern Grunde, als weil

ihr Bruder Harmodios seine unreinen Gunstbezeugungen verschmäht hatte. Dieser konnte den Schimpf seines Hauses um so weniger vergessen, da im Geschlechte der Gephyräer, welchem er angehörte, Familienehre über Alles ging. Mit Aristogiton und anderen Genossen stiftete er eine Verschwörung zum Sturze der Tyrannen, welche bei dem Aufzuge der grofsen Panathenäen zur Ausführung kommen sollte; war die That geschehen, so konnte man der öffentlichen Billigung gewifs sein. Anfangs ging Alles nach Wunsch. Das Volk drängte sich harmlos der Hauptstrafse zu und beide Brüder waren mitten darunter, Hippias draufsen im Kerameikos den Zug ordnend, Hipparch am Markte; mit Myrtenzweigen geschmückt, dem Sinnbilde der volkvereinenden Aphrodite, stellten die Männer sich in Reih und Glied, als die Verschworenen, die ihren Plan verrathen glaubten, in übereilter Wuth über Hipparchos herstürzten; blutiges Handgemenge unterbrach das friedliche Stiftungsfest, ohne dafs der Zweck erreicht wurde. Denn der überlebende Bruder handelte fest und entschlossen. Ehe der nachrückende Zug wufste, was geschehen sei, liefs er alle mit Schwertern heimlich Bewaffneten ergreifen. Schuldige und Unschuldige wurden gefoltert und getödtet; die bedrohte Herrschaft war von neuem gesichert.

Das vergossene Bürgerblut brachte nur Unsegen; denn Hippias glaubte sich nun zu einer anderen Regierungsweise berechtigt und genöthigt. Er benutzte die Gelegenheit, sich verhasster Bürger zu entledigen und die Güter der Verbannten einzuziehen. Mürrisch und argwöhnisch zog er sich auf die Burg zurück, knüpfte mit asiatischen Tyrannen engere Verbindungen und suchte auf alle Weise Geld zu erpressen. Er übte die Strafsenpolizei so gewaltsam, dafs er die Vorsprünge der Häuser gerichtlich einziehen und ausbieten liefs, so dafs die Eigenthümer gezwungen waren, Theile ihres Hauses um hohen Preis anzukaufen; er entwerthete die gangbare Münze und gab dann das eingeforderte Silber zu höherem Werthe wieder aus; er gestattete einzelnen Bürgern, sich von den öffentlichen Lasten, namentlich von den Ausgaben für die Festchöre loszukaufen, so dafs die anderen um so mehr gedrückt wurden.

So wurde aus der volksfreundlichen Regierung der Pisistratiden eine unerträgliche Zwingherrschaft; die ganze Regierungsweise wurde immer verächtlicher, da sich nur unwürdige Personen zum Staatsdienste hergaben, und in demselben Mafse

stiegen die Hoffnungen, mit welchen die Feinde des Tyrannenhauses auf Athen blickten.

Die Tyrannenfeinde hatten ihr Hauptquartier in Delphi; an ihrer Spitze standen die mit dem pythischen Heiligthume seit alter Zeit nahe verbundenen Alkmäoniden, geführt von Kleisthenes, dem Enkel des sikyonischen Tyrannen, dem von väterlicher und mütterlicher Seite her ein hochstrebender Geist angeboren war. Zu ihm hielten Männer der edelsten Geschlechter, wie der ältere Alkibiades, Leogoras, Charias u. A. Diese Parteigenossen führten ihre Sache in doppelter Weise; zuerst durch kriegerische Unternehmungen. Es gelang ihnen durch kühnen Handstreich einen festen Punkt im Parnes, Leipsydrion, zu besetzen, wo sie die Unzufriedenen an sich zogen. Der blutigen und unglücklichen Kämpfe, welche die Besatzung gegen die Truppen der Tyrannen führte, gedachten lange Zeit die Athener im Liede, wenn sie beim Male sangen: 'Wehe, wehe Leipsydrion, du Verräther der Freunde! Was für Männer hast du zu Grunde gerichtet, tapfer im Kampfe, edel von Stamm, welche damals bezeugten, aus welchem Blute sie entsprossen wären'.

Bald öffnete sich den umsichtigen Alkmäoniden ein anderer Weg zum Ziele zu gelangen. Der delphische Tempel war nämlich Ol. 58, 1 abgebrannt. Die Priesterschaft that Alles, um eine stattliche Erneuerung zu veranlassen, und liefs, wie für eine allgemeine Nationalsache, aller Orten sammeln, wo Griechen wohnten. Als nun ein Kapital von 300 Talenten vorhanden war und ein Unternehmer gesucht wurde, um nach dem bestimmten Plane den Neubau auszuführen, so meldeten sich die Alkmäoniden und leisteten, nachdem ihnen von den Amphiktyonen der Bau übertragen war, in jeder Beziehung ungleich mehr, als ihnen vertragsmäfsig oblag. Namentlich liefsen sie statt des gewöhnlichen Kalksteins parischen Marmor für die Ostseite des Tempels anwenden. Dadurch verpflichteten sie sich die delphischen Behörden in hohem Grade und bestimmten sie, indem sie es in keiner Beziehung an freigebigen Spenden fehlen liefsen, von nun an in ihrem Familieninteresse unablässig thätig zu sein und gegen die Pisistratiden offen Partei zu nehmen. Seit der Zeit wurden die griechischen Staaten, vor allen aber Sparta, in diesem Sinne durch den Mund der Pythia bearbeitet. So oft einzelne Bürger oder der Staat der Spartaner nach Delphi schickten, wurde jedem Bescheide die Aufforderung hinzugefügt, Athen

von seiner Gewaltherrschaft zu befreien, und wenn die Spartaner unter allerlei Ausflüchten auch ihre Gastfreundschaft mit den Pisistratiden geltend machten, so hiefs es, die göttlichen Rücksichten gingen allen menschlichen vor.

Endlich, da ihnen keine Ruhe gelassen wurde, rafften sich die Spartaner auf, und trotz ihrer angeborenen Unlust, sich in die Angelegenheiten des Festlandes einzumischen, schickten sie zu Wasser unter Anchimolios ein Heer nach dem Phaleros. Sie glaubten, ihr Verhältnifs zu Delphi, welches gerade durch Athen unterbrochen und gestört worden war, bei dieser Gelegenheit wieder herstellen zu können. Diese Unternehmung hatte wenig Glück. Denn die Pisistratiden entboten ihre thessalische Bundesreiterei, überfielen das spartanische Heer, das in der weiten Ebene sich ungünstig gelagert hatte, und tödteten den Feldherrn samt einem grofsen Theile der Truppen.

Nun mufste Sparta vollen Ernst machen, um seine Ehre zu retten. Hatte es zuerst mit Rücksicht auf die gastfreundlichen Beziehungen zu den Pisistratiden Bedenken getragen ein königliches Heer zu schicken, so stellte es jetzt seinen König Kleomenes an die Spitze des Aufgebots und liefs zu Lande in Attica einrücken.

Es war ein aufserordentlicher Mann, der damals im Stamme der Agiaden die Königswürde bekleidete; ein Mann, in dem die alte Fürstenkraft der Herakliden wieder kräftig aufloderte. Von einem ungebändigten Kraftgefühle beseelt, hatte er keine Lust, unter der verhafsten Aufsicht der Ephoren König zu spielen. Ein tyrannisches Gelüste lag unverkennbar seinen Handlungen zu Grunde, und jede kühne Unternehmung aufserhalb der Gränzen des beengenden Sparta war ihm willkommen. Darum hatte er mit grofser Energie den Krieg gegen Argos geführt; er war an der Küste gelandet, er hatte das Heer der Argiver geschlagen, die Flüchtigen im heiligen Argoshaine getödtet und verbrannt, und hatte dann mit trotzigem Muthe von der Göttin Hera die Herrschaft über Argos verlangt. Die Eroberung von Argos und die Vernichtung des Staats lag nicht in seinen Plänen, welche von denen der Ephoren sehr verschieden waren. Aber gebrochen war die Kraft der Argiver; Spartas Macht war gröfser als je zuvor, und als bewährter Kriegsfürst zog nun Kleomenes voll hochfahrender Pläne gegen Athen. Er hatte sich mit Reiterei hinlänglich versehen, die Alkmäoniden und alle Tyrannenfeinde schlossen sich ihm an; die Tyrannen wurden bei demselben Platze, wo

sie einst ihre Macht begründet hatten, beim Heiligthume von Pallene, besiegt und in ihrer Burg eingeschlossen. Eine langwierige Belagerung stand in Aussicht. Da fügte es sich für den vom Glücke verwöhnten Kleomenes, dafs die Kinder des Tyrannen, welche heimlich aufser Landes gebracht werden sollten, seinen Streifschaaren in die Hände fielen. Um sie zu retten, zog Hippias mit seinen Schätzen ab, nachdem er mit seinem Bruder 14, für sich allein 3½ Jahre regiert hatte.

Der Sturz der Tyrannen hatte zunächst keine andere Folge, als die Erneuerung der alten Parteifehden. Nachdem von den drei Parteien eine das Feld geräumt hatte, standen sich die beiden anderen sofort in offenem Streite gegenüber; nur die Bekämpfung des gemeinsamen Gegners hatte sie für einen Augenblick in einem Heerlager geeinigt. Auf der einen Seite die Adelspartei mit Isagoras an der Spitze, dem Sohne des Tisandros, in dessen altem Hause der karische Zeus verehrt wurde, auf der anderen Seite die Alkmäoniden. Den Letzteren war Sparta nur das Mittel gewesen, um das Tyrannenhaus zu stürzen, und sie waren nicht gesonnen, der fremden Macht den geringsten Einflufs auf die Neugestaltung ihrer Stadt einzuräumen. Dagegen glaubten die Anderen die Gelegenheit benutzen zu müssen, um die verhafsten Neuerungen, welche seit Solon bestanden, die Gleichheit der Stände, die Berechtigung des Besitzes, den Zutritt aller Vermögenderen zu den Ehrenämtern des Staates zu beseitigen. Anfangs war diese Partei im Vortheile; denn sie hatte unter den Tyrannen im Stillen fortbestanden; sie trat fertig auf und hatte in der Verbindung mit Sparta einen Rückhalt und eine feste Stütze. Die Alkmäoniden dagegen fanden keine feste und geschlossene Partei vor; sie waren zu lange in der Fremde gewesen und ihr alter Anhang im Lande hatte sich aufgelöst; es gab keine Partei der Paralier mehr.

Kleisthenes war aber nicht so leicht zu verdrängen. Ein feuriger Mann, durch ein unstätes Leben und die Erinnerungen seines Geschlechts aufgeregt, im Parteileben erwachsen, von Kindheit auf mit politischen Plänen erfüllt, weltkundig, gewandt und fest entschlossen, um jeden Preis Einflufs zu gewinnen, ergriff er rasch entscheidende Mafsregeln gegen die Uebermacht des Isagoras. Er vereinigte den Ueberrest seines alten Anhangs mit der verwaisten Partei der Diakrier; er trat in die Politik ein, mit der Peisistratos begonnen hatte, er benutzte alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, die Masse des

Volks um sich zu sammeln; er regte sie auf, indem er auf die verfassungsfeindlichen Schritte der Gegner hinwies, und binnen kurzer Zeit war er das Haupt der ganzen Volkspartei, mächtiger als je ein Alkmäonide gewesen war.

Ehrgeiz war die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen. Aber er vertrat doch eine höhere Sache als persönliche Interessen und seines Hauses Ruhm. Der Gegenpartei gegenüber, welche, an Sparta gelehnt, die verfassungsmäfsigen Rechte des Volks aufzuheben trachtete, vertrat er die nationale Ehre und Selbständigkeit Athens; er vertrat das gefährdete Recht, die unter schweren Kämpfen errungene bürgerliche Freiheit, die feierlich beschworene Verfassung, die selbst den Tyrannen heilig gewesen war, endlich die Zukunft Athens, welche von der freien und selbständigen Entwickelung auf solonischer Grundlage abhängig war. Dadurch gewann er eine ganz andere Stellung als die eines selbstsüchtigen Parteiführers; dadurch erhielt er Kraft und Ansehen bei den Besten des Volks; die Reaction der Aristokraten ist es gewesen, welche Kleisthenes grofs gemacht und seiner Politik einen bestimmten Weg vorgezeichnet hat.

Wollte er die solonische Verfassung retten, so durfte er es nicht dabei bewenden lassen, das Alte zu stützen, sondern es mufste die Verfassung nothwendig durch neue Mittel befestigt, es mufste die Bewegungspartei dadurch zusammengehalten und begeistert werden, dafs ein bestimmtes Ziel erstrebt und ein neuer Fortschritt gemacht wurde. Solon hatte Alles, was zu einem freien Bürgerthume unentbehrlich war, die Theilnahme an Regierung, Gesetzgebung und Gericht, allen Mitgliedern des Staats eröffnet; die adlige Herkunft hatte aufgehört die Bedingung des vollen Bürgerthums zu sein. Im Uebrigen hatte er die Einrichtungen des Adels geschont und, zufrieden das Wesentliche erreicht zu haben, die Ueberreste der alten Zeit, auf welche die Anhänger derselben grofsen Werth legten, namentlich die Gliederung der Eupatriden in die Stämme der Geleonten, Geomoren, Ergadeer und Aigikoreer als etwas Unwesentliches und Unschädliches fortbestehen lassen.

Dadurch war ein Widerspruch im Leben der Gemeinde zurückgeblieben. Nach dem geschriebenen Rechte, welches auf der Burg aufgestellt war, bestand ein freies und gleiches Bürgerthum; aber in Wirklichkeit standen sich Adel und Demos noch immer wie zwei Nationen gegenüber, und wenn es auch keine politischen Rechte mehr gab, welche von der Mit-

gliedschaft der Geschlechter abhängig waren, so gaben doch diese Familienverbindungen ununterbrochen Anlafs und Gelegenheit zu gemeinsamen Berathungen und zu geschlossener Parteibildung. Das Volk aber konnte sich nicht entwöhnen, die Mitglieder der Geschlechter als eine besondere Menschenklasse zu betrachten, entweder mit dem Gefühle einer ehrerbietigen Unterordnung, welche im Widerspruche war mit der solonischen Bürgergleichheit, oder mit dem Gefühle des Hasses und der Feindschaft, welches den Frieden des Gemeinwesens zerstörte.

Diese Uebelstände und inneren Widersprüche wollte Kleisthenes nicht, wie es Solons Gedanke gewesen war, dem milden Einflusse einer allmählich ausgleichenden Entwickelung überlassen; er glaubte dies um so weniger zu dürfen, weil eben jetzt die Adelsstämme als eine Macht im Staate mit neuen Ansprüchen hervortraten. Es erschien ihm nothwendig, entschiedener mit der alten Zeit zu brechen, die alten Geschlechtsverbände, in denen die aristokratischen Ueberlieferungen fortlebten und die Reaction ihren Sitz und ihre Stütze hatte, aufzuheben, dem familienhaften Zusammenhange seine Macht zu nehmen, im Volke das instinktartige Gefühl der Anhänglichkeit an das Althergebrachte zu entwurzeln und es dadurch erst in vollem Mafse frei zu machen.

Zu diesem Zwecke bedurfte es gewaltsamer Neuerungen, vor denen jeder andere Staatsmann scheu zurückgeschreckt wäre. Dafs Kleisthenes sie unternahm, erklärt sich aus seiner Persönlichkeit und Abstammung; dafs sie ihm gelangen, aus der Verkehrtheit seiner Gegner und der Unterstützung des delphischen Orakels.

Das Haus der Alkmäoniden hatte schon durch seine Verwandtschaft mit dem attischen Königsgeschlechte einen angeborenen Trieb zum Herrschen, den es nie verläugnet hat.

Unter den Einflüssen des achten und siebenten Jahrhunderts erhielt dieser Trieb unwillkührlich die Richtung auf Tyrannis, weil dies die einzige Form war, in welcher er befriedigt werden konnte. Die wilde Leidenschaftlichkeit des Megakles im Kampfe gegen Kylon erklärt sich aus der Erbitterung seines Geschlechts, welches, selbst nach Herrschaft strebend, nun das erstrebte Kleinod von fremder Hand ergriffen sah. Der Sohn des Megakles, Alkmaion, trat durch seine nahen Beziehungen zu Kroisos noch mehr aus der bürgerlichen Sphäre heraus. Er hatte sein grofses Vermögen

rasch vervielfacht. Als der reichste Athener spannte er seine Ansprüche immer höher, und sein Sohn Megakles hat gewifs nicht um die Tochter des grofsen Tyrannen von Sikyon gefreit, um mit ihr in stillen Verhältnissen als ein Bürger unter Bürgern zu leben. Als Parteiführer der Paralier strebte er nach demselben Ziele wie Peisistratos. Durch jedes Mifslingen und durch den unseligen Fluch der Blutschuld, der wie ein böser Dämon immer wieder aufwachte, wurde die Leidenschaft nur gesteigert, und zuletzt warfen sich alle Hoffnungen des vielgetäuschten Ehrgeizes der Alkmäoniden auf den Sohn der Agariste, der von Geburt an zu grofsen Dingen berufen war. Kleisthenes führte den Namen des mütterlichen Grofsvaters in das Geschlecht des Alkmaion ein; mit dem Namen hatte er auch die kühne Entschlossenheit desselben, den hellen Blick und die rücksichtslose Energie in Verfolgung seiner politischen Ziele. Auch die Ziele waren sich ähnlich. Ebenso wie der Grofsvater, wollte auch der Enkel den Staat lösen aus der Gebundenheit veralteter Einrichtungen, um ihn einer neuen Entwickelung zuzuführen, denn beide hatten ein höheres Interesse, als die Befriedigung eines persönlichen Ehrgeizes. Beide wendeten zu gleichen Zwecken dieselben Mittel an, beide im Anschlusse an die Autorität des pythischen Orakels. So genau schlofs sich der Enkel dem grofsväterlichen Vorbilde an; nur waren des jüngeren Kleisthenes Reformen ungleich durchgebildeter, durchgreifender und folgenreicher.

In den Jahren des Exils hatte er seine Pläne längst vorbereitet, darum traten sie fertig und reif an das Licht. Sein Streben war ein doppeltes. Einmal wollte er die solonische Verfassung befestigen und ergänzen; denn er wufste sie als Patriot zu schätzen und war als Alkmäonide dem Andenken des grofsen Gesetzgebers, der sein Haus aus dem Banne befreit hatte, Dankbarkeit schuldig. Andrerseits wollte er durch Beseitigung aller hemmenden Fesseln den Staat von Grund aus erneuern. Nicht leicht haben sich in einem Staatsmanne die entgegengesetzten Richtungen einer conservativen und einer radicalen Politik so merkwürdig durchdrungen.

Der Segen der solonischen Verfassung hatte nicht Wurzel fassen können wegen der Macht des Adels, dessen Ehrgeiz und Unfrieden keine friedliche Entwickelung gestattet hatte; der Einheitsstaat Solons war nicht begriffen und nicht verwirklicht worden wegen der Fortdauer des Geschlechtsadels, dessen Institutionen Solon nicht anzutasten gewagt hatte. Er

hatte alle Bürger im Wesentlichen gleich gemacht, aber in den ionischen Stämmen, Zünften und Geschlechtern hatte sich eine gemeindeartige Abgeschlossenheit erhalten, welche die Verschmelzung der Bürger verhinderte. Kleisthenes dachte nun freilich so wenig wie Solon daran, die alten Geschlechter mit ihren Heiligthümern und Opferdiensten aufzulösen; alles Familienrechtliche und Religiöse blieb ruhig bestehen nebst allen feierlichen Gebräuchen und altbürgerlichen Sitten, die sich daran anschlossen. Aber die Gemeindeverbände, denen die Phratrien und Geschlechter untergeordnet waren, sollten nicht mehr die politische Gliederung des Volks bilden; denn so lange dies der Fall war, schienen auch die untergeordneten Abtheilungen an einer politischen Bedeutung Antheil zu haben. Es war ein Fehler der solonischen Verfassung, dafs in diese alten Stämme die neu geschaffene Bürgerschaft untergebracht werden sollte. Darum wurden die alten Stämme jetzt nicht nur, wie in Sikyon, ihrem Namen und ihrer Rangordnung nach verändert, sondern die ganze Gliederung wurde aufgehoben, zugleich mit der Vierzahl, welche allen ionischen Staatsordnungen zu Grunde liegt.

Statt ihrer wurde ein Decimalsystem eingeführt, welches an keine hergebrachte Ordnung sich anschlofs. Die neuen Zehntheile nannte er zwar wie die alten Viertheile: Phylen d. h. Stämme; aber sie hatten mit Abstammung und Herkunft nichts zu thun. Sie waren nichts als die Einheiten, welchen gewisse Gruppen ländlicher Bezirke (Demen) untergeordnet wurden. Diese Bezirke oder Ortsgemeinden hatten längst bestanden; es waren zum Theil alte Zwölfstädte Atticas, wie Eleusis, Kephisia, Thorikos, oder sie trugen ihre Namen von den Geschlechtern, welche vorzugsweise in denselben begütert waren, wie Butadai, Aithalidai, Paionidai. Sie waren schon früher, vielleicht als Unterabtheilungen der Naukrarieen, zum Behufe der Polizeiordnung und der Besteuerung vom Staate als übersichtliche Abtheilungen der Bevölkerung benutzt worden. Jetzt aber wurden sie die eigentlichen Verwaltungskreise des Landes. In jedem Demos wurden die Einsässigen aufgeschrieben und die Aufzeichnung in diesen Gemeindelisten diente von nun an als Nachweis der Landesangehörigkeit und der bürgerlichen Rechte. Mochte Einer seinen Wohnsitz ändern, so oft er wollte, er blieb dem Demos angehörig, dem er einmal zugeordnet war. Jeder Demos hatte seine Gemeindebe-

amten und seine Gemeindekasse, aus welcher die Verwaltung und die Opfer bestritten wurden.

Hundert solcher Ortsgemeinden wurden neu eingerichtet und je zehn derselben einem der neuen Stämme untergeordnet. Dies geschah aber nicht in der Weise, dafs man, wie das Natürlichste war, zehn zusammenliegende Distrikte in einem Stamme zusammenfafste; denn dann wären in dem einen Stamme die Diakrier, in dem anderen die Paralier, in dem dritten die Pedieer vorherrschend gewesen, und diese Landesordnung würde den alten Parteien eine neue Grundlage gegeben haben. Es scheint, dafs deshalb von Anfang an Bezirke von ganz verschiedener Ortslage in einem Stamme vereinigt waren.

Diese Stämme hatten also auch keinen örtlichen Mittelpunkt, wie die Demen, deren jeder in der eigenen Mitte seinen Marktplatz hatte. Sollten daher die Angehörigen eines Stammes zusammentreten, so vereinigten sie sich auf dem Stadtmarkte von Athen, und auf diese Weise wurde die Hauptstadt in noch höherem Grade der Mittelpunkt und das Herz der Landschaft. Jeder der zehn Stämme hatte seinen Heros, dessen Namen er trug, durch den er mit der Vorzeit des Landes verknüpft war. Die zehn Stammheroen wurden am Markte der Stadt aufgestellt und vertraten die Gesamtheit der attischen Bürgerschaft. Jeder der Stämme hatte seine Vorsteher, seine gemeinschaftlichen Heiligthümer und seine Stammfeste, welche zu einer freundschaftlichen Annäherung unter den Bürgern dienten. Ihre corporative Thätigkeit war aber ohne politische Bedeutung; in ihren Zusammenkünften wurden nur die Vorstände gewählt, die bürgerlichen Lasten vertheilt und die Männer des Vertrauens zu Geschäftsführern bei den öffentlichen Arbeiten ernannt. Aufser den Tagen der Wahlen und der Feste kamen die Genossen eines Stammes nicht zusammen. Die neuen Stämme dienten also nur als Organe der Bürgerschaft, um das, was der Staat an Leistungen in Krieg und Frieden in Anspruch nahm, auszuführen. Sie umfafsten also die Thätigkeit der Naukrarien (S. 253), welche den vier ionischen Stämmen untergeordnet gewesen waren. Diese Naukrarien blieben zur Erleichterung der statistischen Uebersicht des gesamten Volksvermögens bestehen; sie wurden aber von 48 auf 50 vermehrt, so dafs jeder Stamm fünf solcher Rhederkreise oder Steuerbezirke umfafste und demgemäfs fünf Schiffe und zehn Reiter zum Landesschutze zu stellen hatte. Indem nun die Naukrarien einerseits dem Einflusse der Adels-

geschlechter, andererseits aber auch dem Einflusse der attischen Lokalparteien durch die kluge Einrichtung der neuen Stämme entzogen waren, so dienten diese dazu, um ohne Einmischung der Staatsbehörden die Kräfte des Volks für den Dienst des Gemeinwesens heranzuziehen und in der Entfaltung dieser Kräfte einen möglichst allgemeinen, von Nebenrücksichten ungehemmten und patriotischen Wetteifer hervorzurufen.

Auch in Beziehung auf die Regierung waren die Stämme des Kleisthenes nur die Mittelglieder, um die Gaue des Landes, in denen das Gemeindeleben mit seinen örtlichen Interessen sich frei bewegte, mit dem Ganzen des Staats in organischen Zusammenhang zu setzen. Wenn schon Solon den Senat als einen aus der Bürgerschaft erwählten Verwaltungsausschufs eingerichtet hatte, so bildete Kleisthenes diese Einrichtung in der Weise weiter aus, dafs jährlich 50 Mitglieder jedes Stamms, doch unter Beibehaltung der solonischen Beschränkungen, gewählt wurden. So wurde der Rath nicht nur um 100 Mitglieder stärker, sondern er wurde noch mehr als früher eine Vertretung des Volks, indem nach Mafsgabe der neuen Ordnungszahl das Verwaltungsjahr des Raths in zehn Theile getheilt wurde, und in jedem derselben hatte ein Stamm des Volks nach einer durch das Loos bestimmten Folge den Vorsitz oder die Prytanie. So wurde die Prytanie zu einer Verwaltungsfrist von 35 oder 36 Tagen. Endlich dienten die Stämme auch zur Bildung der Geschworenengerichte, zu denen jährlich 6000 Bürger bestimmt wurden.

Rath und Gerichte hüteten, wie schon Solon angeordnet hatte, die Rechte des Volks und schützten sie gegen die Willkür amtlicher Gewalt. Am schwierigsten aber war es, die Staatsämter selbst auf eine dem Geiste der Zeit und dem Wohle des Gemeinwesens entsprechende Weise zu besetzen. Um sie drängte sich der Ehrgeiz der Mächtigen; bei den Wahlversammlungen tauchten immer von Neuem die alten Spaltungen auf; da boten die alten Parteiführer ihren ganzen Anhang auf, um die Aemter zu erreichen, welche mit den Attributen der Staatshoheit, dem Erbe der alten Königswürde, bekleidet waren, und um die kurze Zeit der Amtsdauer für ihre ehrgeizigen Zwecke nach Kräften auszubeuten. Kleisthenes that, um diesem Unwesen entgegenzutreten, einen entscheidenden Schritt, der von der kühnen Sicherheit des Mannes zeugt. Er hob bei der Besetzung der Regierungsstellen die Wahl auf und führte das Loos ein, nicht als ob er glaubte, dafs nun zu jedem Amte

Jeder gleich tüchtig wäre, sondern er konnte annehmen, dafs aus der beschränkten Zahl der durch ihren Grundbesitz dazu Berechtigten nur solche Männer als Bewerber um die obersten Regierungsstellen sich zu melden wagen würden, welche die Tüchtigkeit dazu besäfsen; denn nur unter den Bewerbern entschied das Loos. Und wenn nun auch unter diesen nach dem Zufalle des Looses nicht immer der Tüchtigste in das Amt kam, so war doch ein solcher Erfolg bei der freien Volkswahl um nichts sicherer verbürgt. Ein weit überwiegender Vortheil aber war dadurch erreicht, dafs die obersten Beamten aufhörten die Organe der augenblicklich herrschenden Partei zu sein. Nun mufsten Männer verschiedener Parteien als Amtsgenossen regieren und in höheren Gesichtspunkten die Ausgleichung ihrer Ansichten suchen. Die Wahlkämpfe und Wahlumtriebe wurden beseitigt, die Bürger entwöhnten sich der Parteiintriguen, welche das Leben vergifteten. In besonderen Fällen, wo Alle in Einem den rechten Mann erkannten, konnten alle Bewerber neben ihm zurücktreten, und dann war im besten Sinne eine Volkswahl vollzogen. Für die bewegte Zeit des Kleisthenes gab es keine segensreichere Einrichtung als die Loosurne. Sie hatte eine beruhigende und versöhnende Macht. Das Loos war etwas den griechischen Göttern Genehmes; durch das Loos liefs man die Götter entscheiden, welche über dem Wohle der Stadt wachten.

Endlich wurde eine Menge von Leuten, die bis dahin aufser dem bürgerlichen Verbande gestanden hatten, in die neuen Stämme des Volks aufgenommen: Gewerbleute und Handwerker, die als Schutzverwandte oder als Freigelassene schon längere Zeit in Attica gewohnt hatten. Sie sollten nun als eigentliche Mitglieder dem Staate einverleibt werden und mit ihm verwachsen; ihre Tüchtigkeit sollte Eigenthum des Staates werden; sie durften nun als ebenbürtige Athener an den panathenäischen Festzügen Theil nehmen und leisteten mit den Bürgern dem neu geschenkten Vaterlande den Waffeneid. Hierin lag entschieden die gröfste Veränderung, die dem Staatswesen widerfuhr; es war eine Zersetzung der Bürgerschaft mit fremden Bestandtheilen, mit Menschen, die in keiner Beziehung zum alten Athen standen, die auch nicht durch Grundbesitz mit dem Staate verknüpft waren. Es wurde dadurch viel frisches Blut zugeführt, viel neue Anregung gegeben, die Wehrkraft des Landes gestärkt; altväterliche Gewohnheiten wurden beseitigt und die freie Entwickelung des Lebens nach allen

Seiten gefördert; andererseits aber mufste die Ehre des attischen Bürgerthums darunter leiden und die ursprünglichen Züge des attischen Charakters wurden verwischt.

Das waren die grofsen und kühnen Neuerungen des Alkmäoniden Kleisthenes; sie durchdrangen das ganze Staatsleben, sie ergriffen alle Organe desselben; denn auch das, was an sich unverändert blieb, wie der Areopag, empfing neues Leben, weil in den Regierungsbeamten, die in denselben eintraten, seit Einführung des Looses ein neuer Geist lebendig war.

Solche Reformen konnten nicht ohne Kampf durchgesetzt werden und nicht auf einmal. Es ist wahrscheinlich, dafs Kleisthenes gleich nach Vertreibung der Tyrannen mit seinen Plänen vortrat. Denn damals bedurfte es einer neuen Staatsordnung, einer Wiederherstellung des Gemeinwesens, das so lange in den Händen von Gewaltherrn gewesen war. Das Volk verlangte neue Bürgschaften seiner Freiheit und so lange noch die gemeinsame Freude über die Entlastung des Landes vom Joche des Hippias dauerte, war für einmüthige und durchgreifende Reformen die beste Zeit. Er durfte der Gegenpartei den Vorsprung nicht überlassen. Ein Theil der Verfassungsreform, namentlich die Einführung der neuen Stämme und die Bezirkseintheilung wird also wohl schon im ersten Jahre der Freiheit unter dem vorwiegenden Einflusse des Kleisthenes in den Volksversammlungen beschlossen und durchgesetzt worden sein. Die Gegner verdoppelten ihre Anstrengungen, um das grofse Verfassungswerk nicht zu Stande kommen zu lassen. Aber bald sahen sie, dafs es ihnen mit ihrem einheimischen Anhange unmöglich sei der mächtig vorwärtsschreitenden, enthusiastischen Bewegungspartei die Spitze zu bieten. Isagoras trug kein Bedenken, auswärts Hülfe zu suchen. Er stand mit Kleomenes in den nächsten persönlichen Beziehungen; man sprach sogar von einem sündlichen Verhältnisse zwischen seiner Frau und dem fremden Könige. Kleomenes, von Herrschsucht getrieben, war nicht damit zufrieden, zur Vertreibung der Pisistratiden geholfen zu haben; er wollte Athen nicht wieder aus spartanischem Einflusse frei lassen. Kurz, die beiden Männer vereinigten sich zu einer heimlichen Verbindung, durch welche sie sich unter dem Vorwande öffentlicher Interessen die Absichten ihres persönlichen Ehrgeizes gegenseitig verbürgten. Es wurde ihnen nicht schwer, den Spartanern deutlich zu machen, wie gefährlich die umwälzenden Bestrebungen des Kleisthenes wären. Das sei nichts als

versteckte Tyrannis, nichts als eine neue Auflage der Revolution von Sikyon; Spartas Einflufs jenseits des Isthmus stehe für alle Zeit auf dem Spiele.

Die Spartaner beschlossen einzuschreiten. Sie schickten, wie sie gegen Tyrannenstädte zu verfahren pflegten, ihren Staatsherold nach Athen, den Inhalt der Botschaft in der Weise einkleidend, dafs sie die Ausweisung der Alkmäoniden als der seit den Tagen des Kylon mit Blutschuld Beladenen verlangten. Kleisthenes räumte das Land. Er wollte nicht, dafs seinetwegen Kriegsnoth über Athen käme, welche den Staat in innerem Hader und in Schwäche antreffe; er wollte, dafs die verrätherische Verschwörung des Isagoras und Kleomenes zur Reife käme, um dann als Retter der Freiheit heimzukehren.

Er hatte sich in seinen Gegnern nicht verrechnet. Trotz seiner Flucht kam Kleomenes mit bewaffneter Mannschaft; er wollte nichts Anderes, als Athens Selbständigkeit für alle Zeit brechen, Isagoras als seinen Schützling daselbst zum Herrn machen und dann sich selbst eine Herrschermacht gründen, welche alles griechische Land umfassen sollte. Unter dem Terrorismus fremder Waffen wurde Isagoras im zweiten Jahre der Freiheit (Ol. 68, 1) zum Archonten gewählt und nun begann in offener Weise die gewaltsamste Reaction. Kleomenes verfuhr wie in einer eroberten Stadt. Siebenhundert Familien wurden ausgetrieben, welche Isagoras ihm als demokratisch gesinnt angegeben hatte. Der Rath, welcher schon nach der neuen Gliederung zusammengesetzt war, wurde mit Gewalt gesprengt, und zum deutlichen Zeichen, dafs man nicht blofs auf Solon zurückgehen wollte, wurde nach Mafsgabe der dorischen Dreizahl und nach spartanischem Vorbilde ein Rath von Dreihundert eingesetzt, in dem nur Solche Aufnahme erhielten, welche die volksfeindlichen Bestrebungen rücksichtslos begünstigten.

Das Volk von Athen war aber schon zu sehr mit der von Solon gegründeten Freiheit verwachsen, um sich solchen Gewaltschritten zu beugen, und Kleomenes hatte in seiner Unbesonnenheit viel zu geringe Truppenmacht mitgebracht, um solche Dinge durchzuführen. Der alte Rath, zum Schutze der Gesetze berufen, widersetzte sich dem Verfassungsbruche; das Volk schaarte sich um ihn; Stadt und Land erhob sich und den Verschwornen blieb nichts übrig, als sich mit ihren Parteigenossen in die Burg zu werfen. Kleomenes suchte vergeblich die Priesterin der Staatsgöttin zu gewinnen; sie wies

ihn, wenn er auch als 'Achäer' seine königlichen Machtansprüche zu bewähren suchte, mit Abscheu zurück. Zwei Tage lang wurden die neuen Tyrannen auf der Burg belagert, am dritten erhielten die Lacedämonier freien Abzug. Isagoras entkam; die übrigen Parteigenossen wurden in Haft genommen und von dem Gerichte des Volks als Landesverräther zum Tode verurtheilt.

Der nächste Schritt des Raths, der durch seine Verfassungstreue den Staat Solons gerettet hatte, war die Rückberufung der Alkmäoniden und der andern Verbannten. Die Verbrechen und die Schande, mit denen sich die Rückschrittspartei bedeckt hatte, kamen dem Kleisthenes zu Gute, welcher nun um so leichter die Vollendung seiner Reformen durchsetzen konnte. Vielleicht wurde jetzt erst das Loos eingeführt, um solchen Parteiwahlen, wie zuletzt noch die des Isagoras gewesen war, vorzubeugen; vielleicht wurde auch jetzt erst die Aufnahme der Neubürger durchgeführt.

Athen war zum zweiten Male aus einer Gewaltherrschaft befreit, welche viel schmählicher zu werden drohte, als die der Pisistratiden, weil sie zugleich die von Solon begründete Selbständigkeit der Stadt preisgeben wollte. Aber die Gefahren waren nicht vorüber. Denn Kleomenes, dessen heifses Blut nach jedem Misslingen immer heftiger aufwallte, sammelte ein peloponnesisches Heer. Es war offener Krieg zwischen Athen und Sparta. Dazu kam, dafs auch die Pisistratiden nicht ruhten, sondern aus jeder neuen Erschütterung der Ruhe Athens neue Hoffnungen schöpften. Rings umher regten sich die Gränznachbarn, welche der aufsteigenden Macht der Athener mifsgünstig zusahen. Die Aegineten und die Chalkidier, von Handelseifersucht aufgeregt, glaubten die Zeit der Verwirrung benutzen zu müssen, um die Bedeutung der attischen Marine zu vernichten. Vor Allen aber waren es die Thebaner, die sich feindlich erhoben. Sie waren ihrer böotischen Landesherrschaft wegen schon mit den Pisistratiden, ihren alten Freunden, in Streit gerathen.

Es herrschte nämlich im südlichen Böotien ein entschiedener Widerwillen gegen die Oberherrschaft von Theben, ein Widerwillen, welcher in der ionischen Bevölkerung des Asopsthals seinen natürlichen Grund hatte. Plataiai war der Mittelpunkt dieser Auflehnung gegen Theben. Allein zu schwach, um auf die Dauer den Ansprüchen der böotischen Hauptstadt Widerstand zu leisten, hatte sich die Bürgerschaft der Stadt an

König Kleomenes gewendet und sich bereit erklärt dem peloponnesischen Bunde beizutreten. Ol. 65, 2 waren die Abgeordneten der Platäer mit diesem Antrage in Sparta erschienen. Anstatt diesen Antrag, welcher der spartanischen Macht eine neue Entwickelung eröffnete, entweder muthig und entschlossen anzunehmen oder ihn ehrlich und offen abzulehnen, hatten die Spartaner, von einer eben so unlauteren wie kurzsichtigen Politik geleitet, einen Mittelweg eingeschlagen. Sie selbst, antworteten sie, seien zu entfernt, um den Platäern kräftigen Schutz gewähren zu können; wenn sie sich also den Thebanern durchaus nicht anschliefsen wollten, so sollten sie sich an Athen, ihre Nachbarstadt, wenden.

Den Platäern war dies gerade recht. Sie hatten nur auf eine Ermächtigung von Seiten des angesehensten Hellenenstaats gewartet, um ihrer politischen Sympathie folgen zu können. Als die Athener eines Tags an dem neu gegründeten Altare der Zwölfgötter auf dem Markte ihr Festopfer darbrachten, setzten sich die Männer von Plataiai als Schutzflehende auf die Stufen des Altars und streckten die mit Binden umwundenen Oelzweige zum versammelten Volke empor. Die Pisistratiden besannen sich nicht, ob sie annehmen oder ablehnen sollten. In kürzester Zeit stand ein attisches Heer im Gebiete von Plataiai den Thebanern gegenüber. Vor Anfang der Schlacht entschlofs man sich den Korinthiern die Entscheidung des Streits anheim zu geben; sie fiel dahin aus, dafs den Platäern das Recht zustehe, sich nach eigener Bestimmung einer Bundesgenossenschaft anzuschliefsen. Die heimkehrenden Athener wurden von den erbitterten Thebanern überfallen, aber sie blieben siegreich und rückten nun die Gränzen der Platäer an den Asopos vor; so weit ging also nun das attische Bundesgebiet.

Diese Gränzen hatten die Pisistratiden zu hüten gewufst; jetzt schien den Thebanern die Gelegenheit günstig, ihr altes Gebiet wieder zu gewinnen. Sie konnten es nicht leiden, dafs in ihrer nächsten Nähe ein Heerd demokratischer Volksbewegung aufgerichtet werde, weil dadurch ihr oligarchisches Regiment in Böotien fortwährend bedroht und gefährdet wurde. So war Athen auf allen Seiten von mifsgünstigen und erbitterten Feinden umringt, selbst ohne alle Bundesgenossen und im Inneren voll gährender Bewegungen.

Man mufste nach auswärtiger Hülfe ausschauen, und wenn unmittelbar nach der Rückkehr des Kleisthenes attische Gesandte

nach Sardes abgeordnet wurden, um mit dem persischen Statthalter daselbst ein Waffenbündnifs zu schliefsen, so war es gewifs kein Anderer, als Kleisthenes selbst, welcher diesen Schritt veranlafste. Aus Sardes stammte der Alkmäoniden Reichthum; sie standen mit der kleinasiatischen Hauptstadt in alten Beziehungen und hatten Weltkenntnifs genug, um in der Bedrängnifs der Gegenwart auch die fernsten Hülfsquellen zu benutzen.

Der Enkel des sikyonischen Tyrannen hatte noch immer nicht die Pläne eigener Herrschergröfse aufgegeben. Unter den gegenwärtigen Umständen schien mehr als je der attische Staat einer einheitlichen Leitung zu bedürfen; durch die Aufnahme einer Masse von Schutzgenossen und Freigelassenen, die ihm ihre bürgerlichen Rechte verdankte, war seine persönliche Macht höher als je gestiegen. Um einen festen Rückhalt zu gewinnen, war die Verbindung mit einer auswärtigen Macht nothwendig, und deshalb waren die Gesandten beauftragt, um jeden Preis den Bund zu Stande zu bringen. Artaphernes aber, des Hystaspes Sohn, der Statthalter von Lydien, kannte nach persischem Staatsrechte keine andere Form der Bundesgenossenschaft, als diejenige, welche eine Anerkennung der persischen Oberhoheit einschlofs. Die Gesandten schlossen auf diese Bedingung den Vertrag ab und, so sehr sie auch bei der Heimkehr dieselbe als eine blofse Förmlichkeit darstellen mochten, Athen hatte von Staatswegen die Oberhoheit der Achämeniden anerkannt.

Ein allgemeiner Unwille war die Folge dieses Schritts. Die Gesandten wurden zur Rechenschaft gezogen; es konnte nicht verborgen bleiben, von wem diese Mafsregeln ausgegangen wären und welche Pläne ihnen zu Grunde lägen. Der schimpfliche Vertrag wurde vernichtet und Kleisthenes Macht war zu Ende.

Wenn wir die einzelnen Thatsachen, welche sich unmittelbar folgten, die Rückkehr des Kleisthenes, die Gesandtschaft nach Sardes, die Entrüstung in Athen, das plötzliche Verschwinden des Kleisthenes, dessen Ausweisung durch Volksgericht den Alten bekannt war, unter einander verbinden, so kann der Zusammenhang kaum ein anderer gewesen sein, als der angedeutete. Kleisthenes selbst war der letzte Nachzügler der attischen Tyrannen; er hatte die freie Entwickelung des solonischen Bürgerstaats und daneben eine Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes zu erreichen gesucht; aber nur das Er-

stere war ihm gelungen. Das attische Volk war in den langen Verfassungskämpfen zu sehr gewitzigt, um sich täuschen zu lassen; es war zu fest und klar in seinem politischen Streben; die selbstsüchtigen Bestrebungen der Alkmäoniden hatten nur dazu dienen müssen, die bürgerliche Freiheit dauernd zu befestigen. Nach dem Mifslingen seiner persönlichen Absichten war für Kleisthenes kein Platz mehr in dem Staate der Athener.

Inzwischen zogen sich die Kriegsgefahren immer drohender um Athen zusammen. Die ganze Kriegsmacht des Peloponneses wurde aufgeboten durch die Sendboten des Kleomenes, der über den Zweck der grofsen Rüstung nichts verlauten liefs, aber nichts Anderes im Sinne führte, als den Schimpf, den er in Athen erlitten hatte, zu rächen und Isagoras als Gewaltherrn einzusetzen. Er brachte das grofse Heer bis in das Gefilde von Eleusis, während nach gemeinsamem Kriegsplane die Böotier die nördlichen Gränzorte besetzten und die Chalkidier von Osten eindrangen.

Es war das Glück der Athener, dafs Kleomenes nicht die Macht besafs, die er sich zutraute. Die Ungerechtigkeit und Unlauterkeit seiner Absichten, das hochfahrende Wesen, die heimlichen Tyrannengelüste, welche ihn bewegten, hatten Feindschaft und Argwohn bei den Spartanern erweckt, und an der Spitze seiner Gegner stand Demaratos, der sich im Heerlager selbst offen seinen Plänen gegenüber stellte. Unter den Bundesgenossen fielen die Korinthier ab und verweigerten die Heeresfolge, weil sie nicht verpflichtet wären dem König Kleomenes zu Gefallen Tyrannen in Athen einzusetzen. Ihre Unlust zum Kriege wurde dadurch gesteigert, dafs ihre gefährlichsten Nebenbuhler in der Seemacht, die Aegineten, in Feindschaft mit Athen waren; ihnen wollten sie durch den Krieg keinen Vorschub leisten.

So ging das Heer des grofssprecherischen Königs ruhmlos aus einander und Sparta erlitt dadurch eine schwerere Niederlage, als wenn es in offener Schlacht besiegt wäre. Denn sein Ansehen bei den Hellenen hatte durch die willkürliche Politik seines Königs einen Stofs erlitten, und seine Bundesgenossenschaft war in ihrem Bestande gefährdet. Das Volk der Athener aber zog vom eleusinischen Schlachtfelde, wo die drohende Macht vor ihren Augen zerronnen war, unmittelbar und mit gehobenem Muthe gegen die andern Feinde. Sie rückten in Böotien ein, und es gelang ihnen die Thebaner zu treffen und zu schlagen, ehe sie sich mit den Chalkidiern am Euripos vereinigt hatten. Siebenhundert Thebaner folgten ihnen in Fes-

seln, als sie an demselben Tage noch den Sund von Euboia überschritten und das Heer der Chalkidier besiegten; die ganze Stadt derselben fiel in ihre Hände.

Der Tag dieses Doppelsiegs war der Anfang einer neuen Entwickelung der attischen Macht. Denn die Athener begnügten sich nicht mit der Demüthigung der Feinde, sondern sie trieben den in Chalkis angesessenen Stadtadel, die Hippoboten, aus seinen Besitzungen, liefsen das Land neu vermessen und theilten es in gleichen Loosen an viertausend Athener aus, welche sich in Chalkis niederliefsen; es wurde gleichsam ein neues Athen gegründet, welches den wichtigen Seepafs am Euripos hütete. Mit reicher Beute kehrte der stolze Siegeszug nach Athen heim und vom Zehnten des Lösegelds, das sie für die Gefangenen eingenommen hatten, errichteten sie das eherne Viergespann am Eingange der Akropolis, welche in den Zeiten der Parteikämpfe und in den Händen einer tyrannischen Waffenmacht so lange den Athenern eine drohende Zwingburg gewesen war. Nun aber lag sie in der Mitte der freien Bürgerstadt; sie war dem Volke zurückgegeben als der offene Sitz seiner gemeinsamen Heiligthümer, als der Mittelpunkt der bürgerlichen Feste, wo von den neuen Siegen des in Eintracht verbundenen Volks ruhmvolle Denkmäler aufgerichtet wurden. Harmodios und Aristogeiton, deren That man als den Anfang der Befreiung betrachtete, wurden als Heroen der Stadt gefeiert und in Ehrenbildsäulen am Aufgange der Burg aufgestellt; auf der Burg selbst vertilgte man Alles, was an die gestürzte Dynastie erinnerte und stellte auf dem Platze ihrer Herrenwohnung eine Säule auf, welche die schweren Bedrückungen der Tyrannen aufzählte, sie mit allen Angehörigen auf ewige Zeiten mit Bann und Fluch belegte und dem Mörder des Hippias Straflosigkeit nebst öffentlichen Ehren verhiefs.

Es war das gröfste Glück für Athen, dafs es gleich nach dem Sturze der Tyrannen und nach Beseitigung der Gefahren, welche von dem Landesverrathe des Isagoras so wie von den herrschsüchtigen Bestrebungen des Kleisthenes ausgingen, durch auswärtige Angriffe ununterbrochen in Spannung gehalten wurde. Dies war das wirksamste Mittel, um die Bürger aus den inneren Wirren herauszureifsen. Indem ihre bürgerliche Freiheit mit der Selbständigkeit ihres Staats zugleich angegriffen wurde, lernten sie beide Güter als unzertrennlich verbundene anerkennen und vertheidigen. Darum hat Niemand die aufsteigende Gröfse der Athener wirksamer fördern können, als

es die Spartaner thaten, da sie in heftigem Unmuthe über den Gang der Dinge einen neuen Heerzug in Bewegung setzten.

Ihr Unmuth war sehr natürlich. Denn zuerst war ihnen klar geworden, dafs sie von der Pythia betrogen worden seien und dafs es das Geld der Alkmäoniden gewesen sei, welches sie in die ganze Reihe verdriefslicher Händel hineingezogen habe. Dann konnten sie die Demüthigungen nicht verschmerzen, welche sie in den letzten Feldzügen erlitten hatten; hatten doch alle ihre Unternehmungen zu einem Ziele geführt, das ihren Absichten geradezu entgegengesetzt war. Vor Allem aber war es der überraschende Aufschwung der Stadt Athen, welcher ihnen keine Ruhe liefs. Anstatt des Danks, welchen sie für die Befreiung von den Pisistratiden erwartet hatten, war ihr König mit Schimpf und Schande fortgejagt worden. Ihre Bundesgenossen, die Böotier und Chalkidier, waren ohne Unterstützung geblieben und besiegt worden, die Macht des attischen Staats nicht nur im Innern befestigt und erstarkt, sondern auch über die Gränzen der Landschaft hinaus vorgeschritten. Auch dazu hatten die Spartaner selbst wider Willen die Veranlassung gegeben. Denn, wenn sie den Platäern den Rath gegeben hatten, sich an Athen anzuschliefsen, so hatten sie dabei keine andere Absicht gehabt, als die beiden bedeutendsten Staaten jenseits des Isthmus mit einander zu verfeinden, ihre Macht zu schwächen und dadurch Gelegenheit zu finden, ihren eignen Einflufs auszudehnen. Statt dessen hatte Athen nur Vortheil, nur Zuwachs an Macht und Ruhm davon getragen; es hatte eine vorörtliche Stellung im Asoposthale; es war der Grundstein einer attischen Hegemonie gelegt worden; zuletzt hatte es gar in Euboia festen Fufs gefafst und nach spartanischem Vorbilde eingezogenes Land aufserhalb seiner Gränzen den Bürgern der Stadt als Eigenthum zugewiesen. Mit Staunen sah man in ganz Hellas auf das Glück der Athener, welche, von dem Bewufstsein ihrer im Innern und gegen aufsen erfochtenen Siege getragen, nicht gesonnen waren, auf der Bahn des Ruhmes stehen zu bleiben, und die Orakelsprüche, welche durch Kleomenes nach Sparta gebracht waren, erfüllten mit ihren Weissagungen attischer Machtvergröfserung nun um so mehr die abergläubischen Gemüther der Spartaner.

Da es ihnen mit ihren bisherigen Unternehmungen so schlecht gelungen war, schlugen sie jetzt den entgegengesetzten Weg ein. Sie gedachten ihrer alten Verbindungen mit dem

Hause des Peisistratos, deren Bruch sie bitter bereuten. Sie eilten, ihren Herold nach dem Hellesponte zu schicken, wo der vertriebene Hippias mit seinem Anhange Hof hielt, und bald darauf sah man den Tyrannen in Sparta, das ihn als seinen Schützling aufnahm und kein Hehl daraus machte, dafs es die Rückführung der Pisistratiden als das einzige Mittel, den gefährlichen Aufschwung des attischen Volks niederzuhalten, mit allem Nachdrucke durchsetzen wolle. Ein grofser peloponnesischer Krieg war im Anzuge.

Indessen hatte Sparta, von seinem leidenschaftlichen Kleomenes geleitet, vergessen, dafs es an der Spitze einer freien Bundesgenossenschaft stehe, dafs seine vorörtliche Macht auf dem Ansehen beruhe, welches der lykurgische Staat sich errungen hatte. Wie konnte aber dies Ansehen bei dem willkürlich und leidenschaftlich wechselnden Verfahren der Spartaner bestehen! Wie konnte man einem Staate vertrauen, welcher als erklärter Tyrannenfeind grofs geworden war und nun einen mit Bürgerblut befleckten Tyrannen, den es selbst verjagt hatte, wieder einsetzen wollte!

Es war eine stürmische Tagsatzung, welche Ol. 68, 4 in Sparta zusammen kam, um die Restauration der Pisistratiden zu beschliefsen. Die Spartaner gaben sich alle Mühe, ihre Politik zu rechtfertigen. Sie bekannten offen ihr Versehen, dessen Schuld sie auf Rechnung der trügerischen Pythia schoben; sie wiesen auf die Schmach hin, die sie zur Strafe der verletzten Gastfreundschaft erlitten hätten. Diese Schmach ruhe zugleich auf dem ganzen Waffenbunde. Auch drohe Allen Gefahr, wenn Athen fortfahre in seinem Uebermuthe ungehemmt zu wachsen. Hippias verbürge die Demüthigung der Stadt und ihre Unterordnung unter den peloponnesischen Vorort.

Schweigend hörten die Abgeordneten die Rede der Spartaner an; Keinem leuchtete ihr Inhalt ein, aber nur der Korinthier Sosikles wagte offnen Widerspruch. Zur Beschämung der Spartaner wies er den Widerspruch ihrer jetzigen Pläne mit ihrer ganzen Geschichte nach; er erneuerte die Erinnerungen aller Uebelthaten, die von den Gewaltherrn in seiner eignen Vaterstadt ausgegangen seien, und wenn auch Hippias selbst in der Versammlung auftrat, um alle Gefahren der attischen Demokratie für das übrige Griechenland anschaulich zu machen, es war Alles umsonst. Die Wahrheit dessen, was Sosikles ausgesprochen hatte, war zu handgreiflich; die peloponnesischen Staaten hatten keine Lust, für des Kleomenes

verletzte Ehre sich aufzuopfern. Der Bundestag löste sich auf unter entschiedenem Widerspruche gegen jede kriegerische Unternehmung; der getäuschte Hippias ging wieder nach Sigeion und Sparta zog sich nach dieser neuen Niederlage in tiefem Grolle von den allgemeinen Angelegenheiten zurück.

Die Gefahr des peloponnesichen Kriegs war abgewendet, aber dem Gefühle einer ruhigen Sicherheit durfte sich Athen auch jetzt nicht hingeben. Nicht nur lauerten an der Land- und an der Seeseite die alten Feinde, Theben und Aigina, sondern vom jenseitigen Ufer drohten neue Angriffe. Hippias war noch immer eine Macht. Er hatte nur darum die gastliche Aufnahme, welche in Macedonien und in Thessalien ihm angeboten wurde, abgelehnt, weil er in Kleinasien bessere Aussicht hatte, einen neuen Angriff auf Athen zu veranlassen. Artaphernes fühlte sich schon durch die Athener beleidigt, weil ihm diese den geschlossenen Vertrag wieder aufgekündigt hatten mit der stolzen Weigerung, die persische Oberhoheit anzuerkennen. Hippias schürte geschäftig diese Mifsstimmung, und als die Athener, von seinen Umtrieben unterrichtet, durch neue Gesandtschaft entgegen zu wirken suchten, brachte diese nichts als den Befehl des Satrapen zurück, sie sollten Hippias wieder aufnehmen. Die Bürgerschaft blieb allen Drohungen zum Trotze standhaft und scheute sich nicht, nun auch dem Perserreiche gegenüber in feindlichen Gegensatz zu treten.

Das war der Inhalt der fünf schicksalsvollen Jahre, welche dem Sturze der Tyrannis folgten und für die ganze Geschichte Athens entscheidend waren. Während es unter dem Einflusse fremder Waffengewalt befreit und dann von einer Revolution in die andere geworfen wurde, ist es zu einem selbständigen Bürgerstaate reif geworden; von Allen verlassen, umdrängt von Kriegesnoth, die sein Bestehen gefährdete, ist es mit raschem Fortschritte innerer Entwickelung zu einem klaren Bewufstsein seines geschichtlichen Berufs vorgedrungen und hat mit sicherm Schritte seine neue Stellung eingenommen, in der es den Mächten der Heimath wie des Auslandes fest gegenübertrat.

Diese bewundernswürdige Haltung der Athener erklärt sich nur aus den Gesetzen Solons, welche während aller Stürme der Zeit mit unsichtbarer Gewalt die Bürger der Stadt zu einem freien und auf sittlichen Grundlagen beruhenden Bürgerthume erzogen hatten. Unter dem verständigen Regimente des Peisistratos waren sie der Schutz des Staates gewesen; die Achtung, die der Tyrann ihnen zeigte, hatte ihr Ansehen er-

höht; in glücklichen Friedensjahren hatte das Volk sich eingelebt in die Gesetze, wenn auch in allen Gebildeteren das Gefühl lebte, dafs sie nicht zur vollen Wahrheit werden könnten, so lange ein Machthaber, mit fremden Truppen umgeben, auf der Burg wohne und im Interesse einer, wenn auch weisen und gemäfsigten, doch immer eigennützigen Hauspolitik den Staat regiere.

Seit der Ermordung Hipparchs hatte dagegen die Tyrannis mit ihrer ganzen Schwere auf den Athenern gelastet. Das freie Wort war ihnen genommen, die öffentliche Rechtspflege abgeschafft; der Frauen Ehre, der Männer Besitz und Leben war despotischer Willkür preisgegeben, welche auf die schlechtesten Menschen ihre Herrschaft stützte und durch Spione das Leben der Gemeinde argwöhnisch überwachte. Da entstand eine tiefe Sehnsucht nach der Verfassung Solons, deren vollen Segen die Bürger erst in dieser Schule des Leidens erkennen lernten. Als daher der Bann gelöst war, der sie gebunden hatte, strebten sie einmüthig dem einen Ziele zu, jenen Segen sich nun ganz und dauernd anzueignen. Des Isagoras schnöder Verrath steigerte die Erbitterung gegen jeden tyrannischen Versuch, und, wie damals in allen Staaten ein tiefer Widerwille gegen Erneuerung der Tyrannis sich kund gab, so vor Allen bei den Athenern, welche den Unsegen der Parteiherrschaft zur Genüge durchgekostet hatten. Darin aber bestand nun das Glück der Athener, dafs sie nicht einer unbestimmten und formlosen Freiheitsidee nachstrebten, sondern dafs die begehrte Freiheit für sie in ihrer alten, zu Recht bestehenden Verfassung enthalten war. Darum konnte auch Kleisthenes für die Zukunft des Staats nichts Wirksameres thun, als dafs er diese Verfassung zur vollen Wahrheit machte, wodurch er freilich seinem persönlichen Ehrgeize selbst jede Aussicht auf Erfolg benahm.

Mit dem Geiste und Inhalt dieser Verfassung waren die Athener längst vertraut, daher ging Alles in ruhiger Entwickelung vor sich; andrerseits war aber die volle Verwirklichung der Verfassung etwas so Neues, dafs mit ihr eine neue Epoche eintrat, ein neuer Aufschwung, eine Wiedergeburt des ganzen Staates.

Jetzt hatten sie endlich was Solon gewollt hatte. Der Staat war eine Gemeinschaft von Bürgern, unter denen kein Geschlecht und kein Stand sich mit besonderen Rechten und Befugnissen erheben durfte. Alle Bürger waren vor dem Ge-

setze gleich; Jeder hatte mit seinem Bürgerrechte zugleich das Recht des freien Grundbesitzes, während jeder Nichtbürger, mochte er mit seinem Geschlechte noch so lange in Attica wohnen, immer ein Miethsmann blieb; Jeder hatte das Recht, vor Gericht, wie in der berathenden Versammlung des Volks das Wort zu nehmen. Durch öffentliches Gericht war jeder Bürger vor der Willkür des Beamten geschützt; seine persönliche Freiheit war dadurch gewährleistet, dafs er durch Bürgschaft sich auch der Untersuchungshaft entziehen konnte. Alle hatten Antheil an dem Eigenthume und den Hoheitsrechten des Staats; die Einkünfte der Domainen, wie z. B. der Bergwerke, wurden unter die Bürger vertheilt; willkürliche Besteuerung war unmöglich. Eine Grundfeste der Verfassung war die Regel, dafs niemals ein Gesetz erlassen werden dürfe, welches eine einzelne Person betreffe und nicht für alle Bürger gleiche Geltung habe; durch solche Personengesetze nämlich waren einzelnen Häusern jene Vorrechte ertheilt worden, auf welche die Tyrannis sich hatte stützen können. Darum wurde auch nur zum Schutze gegen Tyrannis von jenem Grundgesetze eine Ausnahme gemacht. Denn der Staat bedurfte eines Mittels, um auf gesetzlichem Wege solche Personen zu entfernen, welche durch übermäfsigen Einflufs und Anhang die zu Recht bestehende Bürgergleichheit thatsächlich aufhoben und dadurch den Staat mit neuer Parteiherrschaft bedrohten.

Zu diesem Zwecke wurde in den Tagen des Kleisthenes und wahrscheinlich unter seinem Einflusse der Ostracismus oder das Scherbengericht eingesetzt. Kraft desselben sollte das Volk selbst die bürgerliche Gleichheit überwachen und durch öffentliche Abstimmung denjenigen aus seiner Mitte entfernen, welcher ihm gefährlich erschiene. Zu einem solchen Urtheile gehörte aber aufser einer öffentlichen Vorverhandlung die Einstimmigkeit von 6000 Bürgern. Ehre und Gut des Verwiesenen blieb ungefährdet, die Verweisung selbst wurde nur auf zehn Jahre ausgesprochen. Man suchte also so schonend wie möglich eine Mafsregel durchzuführen, welche zum Schutz gegen Revolution und Parteiherrschaft unentbehrlich schien.

So sehr aber auch die Gleichheit der Bürger des Staates Grundgesetz war, so war es doch nichts weniger als eine unterschiedslose Gleichheit. Solon hatte ja den Staat auf Gerechtigkeit gegründet, deren Wesen darin besteht, dafs nach richtigem Verhältnisse die Rechte vertheilt werden. Ein jeder Bürger hatte so viel Recht, dafs er mit seinen nächsten und

höchsten Interessen dem Staate verbunden war, aber die unmittelbare Betheiligung an der Regierung blieb denen vorbehalten, welche durch ihren gröſseren Grundbesitz in Stand gesetzt waren, sich eine höhere Bildung zu erwerben, mit freierer Muſse dem Gemeinwesen zu dienen und dem Vaterlande, wenn es darauf ankam, die gröſsten Opfer darzubringen.

Adlige Herkunft gab keine bürgerlichen Rechte, und seit Kleisthenes standen die Corporationen und Geschlechter des Adels auſser jedem Zusammenhange mit der politischen Gliederung. Aber in ihrem religiösen und familienrechtlichen Bestande blieben sie ungestört. Nach wie vor kamen die Mitglieder derselben zu ihren Familienopfern zusammen; sie konnten durch Adoption ihre Zahl ergänzen und die besondere Achtung, welche die Angehörigen alter Familien genossen, wenn sie durch persönliche Tugend ihren Ahnen Ehre machten, blieb lange in Athen bestehen. Man wählte gerne aus ihnen die Archonten, die Feldherrn und Gesandten; von einem Hasse der Gemeinde gegen Adel finden sich wenig Spuren.

Ueberhaupt behielt das Volk trotz aller Neuerungen eine treue Anhänglichkeit an das Alte. Sie fand ihre Nahrung in der Religion, welche das Ansehn der priesterlichen Geschlechter stützte, deren Händen die Ausübung der heiligsten Gebräuche überlassen blieb. Nach wie vor war es eine Frau aus dem Stamme der Butaden, welche das Priesterthum der Stadtgöttin verwaltete; dem alten Geschlechte der Praxiergiden blieb die Reinigung des heiligen Bildes an den Plynterien als Ehrenrecht überlassen, und monatlich wurde der Burgschlange der Honigkuchen gereicht, um sich der persönlichen Gegenwart der Burggöttin und ihres Pfleglings Erichthonios zu vergewissern. So verknüpfte die Religion die jungen Generationen mit den vorangegangenen, die Neubürger mit dem alten Stamme; sie erhielt die Erinnerungen der Vorzeit lebendig, sie schützte die Grundlagen des attischen Wohlstandes, den Landbau und die Baumzucht. Darum wurde als ein Palladium der Stadt der heilige Pflug der Athena auf der Burg unter Obhut der Buzygen aufbewahrt und an keinem Panathenäenfeste fehlten die Thallophoren, alte würdige Landwirthe von Attica, welche der Landesgöttin zu Ehren Oelzweige im Festzuge einhertrugen.

Geburt, Stand und Reichthum wuſsten die Athener zu ehren, aber die Geltung im Staate war allein von persönlicher Tüchtigkeit abhängig, und seit das Volk durch gemeinsamen

Patriotismus die Gefahren der Freiheit beseitigt hatte, wurde jener solonische Gedanke, dafs der Staat etwas sei, bei welchem alle Mitglieder gleichmäfsig betheiligt seien, erst zur vollen Wahrheit. Was Peisistratos mit aller Klugheit erstrebt hatte, war die Zufriedenheit des Volks, die Verbreitung eines behaglichen Wohlstandes, die Vermehrung des Erwerbes. Eine zu angelegentliche Beschäftigung mit den öffentlichen Dingen konnte ihm nicht erwünscht sein. Darum hatte er, wie es in Oligarchien zu geschehen pflegte, die städtische Bevölkerung vermindert. Um so mehr strömte nach der Befreiung das Volk in die Stadt zurück, der Markt belebte sich von neuem, jeder fühlte sich berufen, in den Gefahren der Zeit dem Vaterlande persönlich nahe zu sein; Jeder hatte das Gefühl, dafs es auch auf ihn ankomme, das Heil des Ganzen zu fördern und dafs er durch sein Verhalten dem Staate Ehre oder Schande mache. Die gute Haltung aber war um so mehr eine Ehrensache, je mehr die Feinde mifsgünstig lauerten und nichts sehnlicher wünschten, als den Ausbruch wilder Unordnung in Athen zu erleben. So wuchs das ganze Volk mit dem Staate und seiner Verfassung zusammen, und je mehr diese Verfassung von einem sittlichen Ernste durchdrungen war, der den ganzen Menschen in Anspruch nahm und Treue, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Aufopferungsfähigkeit von ihm forderte, um so mehr wurde das Volk durch die Hingabe an den Staat gehoben und veredelt.

Darin lag die elektrische Kraft, welche in dem Jahr der Befreiung das attische Volk durchdrang und eine solche Steigerung seiner Lebensthätigkeit, eine solche Energie des Handelns hervorrief, dafs ganz Griechenland über das aufstrebende Bürgervolk erstaunte. Dafs aber die grofsen Siege der Athener nicht die Ergebnisse einer unklaren Aufregung waren, sondern die Folgen einer gesunden Entwickelung, welche nach langer Hemmung ihre natürliche Bahn gefunden hatte, das wird bezeugt durch die nachhaltige Dauer des nationalen Aufschwungs. Gewifs würde auch in Athen eine Zeit der Abspannung und Ermattung, vielleicht auch neuer Parteifehden gefolgt sein, wenn eine scheinbare Gunst des Schicksals ihnen vergönnt hätte, ruhig und sorgenlos die gewonnenen Vortheile zu geniefsen. Statt dessen mufsten sie immer mit wachsamem Auge umschauen, mufsten immer mit Schwert und Lanze auf dem Plane stehen, um die errungenen Güter zu vertheidigen. Dafs es aber eine so gerechte Sache war, welche sie den schnöden Zumuthun-

gen der Barbaren, der treulosen Politik Spartas und der hämischen Mifsgunst ihrer Nachbaren gegenüber vertraten, das gab ihnen den festen Muth, die sittliche Kraft und erhöhte ihr freudiges Wohlbehagen an den wohlerworbenen Rechten.

Sie hatten glänzend bewiesen, dafs in der Volksfreiheit ihres Staates Macht lag, und wenn auch die entgegengesetzte Partei nicht aus dem Staate verschwunden war, wenn sie auch fortfuhr die Demokratie der Athener für ein Uebel zu halten, wenn sie auch durch die gewaltsamen Neuerungen des Kleisthenes in ihrer Erbitterung noch mehr bestärkt war: so war doch von jetzt an die Sache der Volksfreiheit so mit der Gröfse des Staates verwachsen, dafs ihre Gegner auch diese anfeinden und der eigenen Partei zu Liebe Athen in Schwäche und Abhängigkeit zurückweisen mufsten.

So stand Athen zu Ende des sechsten Jahrhunderts da. Aus dem ionischen Stammcharakter hatte sich etwas durchaus Neues und Eigenthümliches hervorgebildet. Freilich waren die Grundzüge dieselben geblieben; vor allem die lebendige Empfänglichkeit des Geistes für alles Schöne und Nützliche, die Freude an anregender Mittheilung, die Vielseitigkeit des Lebens und der Bildung, die Gewandtheit und Geistesgegenwart in den verschiedensten Verhältnissen. Auch äufserlich glichen die Athener ihren Stammbrüdern in Kleinasien. Sie trugen seit den Tagen des Theseus die langen faltenreichen linnenen Gewänder; sie gefielen sich in Purpurkleidern und künstlicher Tracht des Haares, das sie auf dem Scheitel zusammenflochten und mit goldener Nadel befestigten. Aber von dem Uebermafse einer leichtsinnigen und üppigen Genufssucht wufste die attische Landessitte sich frei zu halten; es erhielt sich in Attica ein derberes und gesünderes Volksleben, auf Landwirthschaft und ehrbare Häuslichkeit gegründet. Gleich wie die Sprache der Athener kräftiger, kürzer und markiger war als der verflossene Dialekt der Neuionier, so ging durch ihr ganzes geistiges Wesen eine straffere Spannung hindurch, welche sie dem Staate verdankten, der die auseinandergehenden vielseitigen Neigungen des ionischen Stammes um einen Mittelpunkt zusammenfafste und den reichen Naturgaben erst die höhere Bedeutung verlieh. In der Zucht des Staates sind aus Ioniern Athener geworden, und weil in keinem Lande ionischer Bevölkerung ein gleiches Staatswesen zu Stande gekommen war, so war Athen auch der einzige Staat, der dem

dorischen Sparta gewachsen war, und dem es seiner ganzen Natur nach unmöglich war, sich ihm unterzuordnen.

Sparta selbst aber hatte in denselben Jahren, in welchen Athen so rasch und glücklich seine bürgerliche Freiheit, seine Selbständigkeit und Machtstellung begründet hatte, entschiedene Rückschritte gethan. Es hatte mit Unglück und Unehren gegen Athen gekämpft, es war sich selbst untreu geworden, es hatte durch unheilvolles Schwanken das Ansehn eingebüſst, welches es unter seinen eigenen Bundesgenossen nur so lange behaupten konnte, als es eine feste und folgerechte Politik verfolgte. Der Krieg zwischen Sparta und Athen war eine ausgesprochene Thatsache. Sparta wollte keinen selbständigen Staat neben sich dulden; aber es war augenblicklich gelähmt und wartete grollend auf einen günstigen Augenblick, während die Athener in dem Bewuſstsein nichts Anderes zu wollen, als ihr wohlerworbenes Eigenthum zu wahren, mit heiterem Muthe und ruhigem Gottvertrauen ihrer Zukunft entgegengingen.

Neben den beiden Staaten traten in zweiter Reihe Korinth und Theben hervor. Theben hatte nur die Befestigung seiner Landeshoheit im Auge und blieb ohne Einfluſs auf die allgemeinen Angelegenheiten. Korinth dagegen, mit reicher Weltklugheit ausgestattet, wuſste seiner örtlichen Lage gemäſs sich zwischen den nördlichen und südlichen Staaten eine wichtige Stellung zu schaffen. Durch Handelseifersucht gegen Aigina auf die Seite Athens hingedrängt, hat Korinth wesentlich dazu beigetragen, Spartas feindliche Absichten zu hemmen und die Gröſse der Athener zu begründen. Es vertrat Sparta wie Theben gegenüber mit klarem Bewuſstsein die Politik der Mittelstaaten, welche neben den drei mit weiterreichenden Machtansprüchen hervortretenden Hauptstädten Griechenlands für sich und ihresgleichen eine volle Freiheit der Bewegung in Anspruch nahmen.

III.

DIE HELLENEN AUSSERHALB DES ARCHIPELAGUS.

In Folge der grofsen Wanderungen war der Archipelagus vollständig ein griechisches Binnenmeer geworden und das diesseitige Hellas mit dem jenseitigen von Neuem zu einer gemeinsamen Geschichte verbunden, deren Entwickelung sich nur aus einem Ueberblicke beider Gestade verstehen läfst.

Der Archipelagus ist aber ein von Natur begränztes Wassergebiet, durch Klima und Vegetation zu einem Ganzen vereinigt und durch die thrakischen Landmassen im Norden eben so bestimmt abgeschlossen wie im Süden durch die kretische Inselgruppe. Auch sind die Ausgänge aus diesem Wassergebiete auf beiden Seiten von der Natur erschwert worden, einerseits durch die heftige Strömung, welche der Einfahrt in den Hellespont wehrt, andererseits durch die Stürme, welche die südlichen Vorgebirge von Morea umwehen und vor der insellosen Westsee den ägäischen Schiffer zurückschrecken. 'Bist du um Malea herumgefahren, so vergifs, was daheim ist', das war ein alter Schifferspruch, in welchem sich kundgiebt, wie unheimlich dem Hellenen aufserhalb seines Inselmeers zu Muthe war.

Dennoch blieb die Geschichte der Hellenen nicht innerhalb dieser natürlichen Schranken. Ihr Unternehmungsgeist war durch die Umsiedelungen und Stadtgründungen mehr angeregt als befriedigt, und der Trieb, auch die entlegeneren Küsten mit ihren unbekannten Völkern in den Kreis des hellenischen Verkehrs hereinzuziehen, liefs sich durch keine Gefahren abschrecken die Bahnen zu betreten, welche aus dem heimathlichen Meere nach Norden und Süden geöffnet sind.

Es war vorzüglich Kleinasien, wo dieser Trieb sich mächtig entfaltete. Hier hatte sich ja zuerst griechische Seefahrt entwickelt; hier hatten sich dann seefahrende Stämme von al-

len Küsten zusammengefunden und einer dem anderen mitgetheilt, was er an See- und Völkerkunde, an nautischen Erfahrungen und Einrichtungen Eigenes hatte. Durch Seemannschaften waren die Städte gegründet und der aufserordentliche Erfolg dieser Gründungen mufste zu weiteren Unternehmungen locken. Pflanzstädte sind überhaupt am meisten geneigt, wieder neue Pflanzorte zu gründen. Hier sind die Bürger weniger fest gewurzelt als in der alten Heimath; hier pflanzt sich die Wanderlust von Vater auf Sohn fort. An der ionischen Küste war endlich auch die Bevölkerung am schnellsten angewachsen, und da weder am Meere innerhalb der dichten Stadtreihe, noch auch im Binnenlande Raum zur Ausbreitung war, so wurden die Bewohner schon durch diese Verhältnisse, eben so wie einst die Phönizier, angetrieben sich zu Schiffe neuen Grund und Boden zu suchen.

Diese Verhältnisse waren aber nicht bei allen Städten der kleinasiatischen Küste dieselben. Denn die Aeolier, die mit den Achäern zusammen die troische Halbinsel colonisirt und um den adramytischen Meerbusen auf Küsten und Inseln sich angebaut hatten, blieben vorzugsweise Ackerbauer; auch die Insulaner gründeten auf dem nahen Festlande ihre Städte. Das Augenmerk der Aeolier war vorzugsweise landeinwärts gerichtet, wo im Idagebirge dardanische Geschlechter sefshaft geblieben waren. Hier dauerten die Nachspiele des trojanischen Kriegs Jahrhunderte lang fort, und nicht nur, um ihre unten gelegenen Städte zu schützen, sondern auch um Land zu erwerben, schoben sie ihre Niederlassungen immer weiter in das wald- und triftenreiche Idagebirge vor. Aufserdem war es die ungemeine Fruchtbarkeit der mysischen Ackerfluren, welche auch die Küstenbewohner von der Seefahrt abzogen, ähnlich wie es in Elis der Fall war. So kam es, dafs man von den Aeoliern in Kyme sagen konnte, sie hätten Jahrhunderte lang in ihrer Stadt gewohnt, ohne zu merken, dafs dieselbe an der See läge.

So wurden die Aeolier hier, wie in Böotien, von ihren ionischen Nachbarn ihrer Bäuerlichkeit und Einfalt wegen verspottet. Doch auch die ionischen Zwölfstädte waren nicht alle gleichmäfsig den Seegeschäften zugewendet. Ephesos z. B., die älteste der ganzen Stadtreihe, war in ähnlicher Weise wie die Aeolier, mit seiner Aufmerksamkeit nach dem Binnenlande gerichtet. Eine Veranlassung dazu lag schon in der Gründung, indem hier viel arkadisches Volk eingewandert war, das eine

Vorneigung zur Landwirthschaft mitbrachte, und dann lockte die Städter das herrliche Kaystrosthal, von welchem sie mit tapferm Muthe einen grofsen Theil auf Kosten der Lyder sich anzueignen wufsten. Sie erwarben ein weites und reiches Hinterland, und wenn sie daher auch der See nicht entfremdeten, so begnügten sie sich doch mit dem Gewinne des Waarenhandels und Fremdenverkehrs, wozu ihre Stadt so vorzüglich gelegen war. Zur Auswanderung aus ihrem schönen Lande war keine Veranlassung da.

Auch Kolophon, wo die Nachkommen des reisigen Nestor den Staat gegründet hatten, wurde keine einseitige Seestadt, sondern Rofszucht und eine auf Landbesitz gegründete Aristokratie behauptete sich in Ansehen und bildete ein Gegengewicht gegen das Seevolk. Dagegen waren es die übrigen Städte, die dichtgedrängten Orte der Mimashalbinsel, und vor allen anderen die beiden Gränzstädte Neuioniens, die südlichste und die nördlichste, Milet und Phokaia, in welchen Handel und Seefahrt zu einer grofsartigen Colonisation führten.

Milet mit seinen vier Häfen war ja die älteste Rhede der ganzen Küste, von Phöniziern, Kretern, Kariern zu einem Weltplatze eingeweiht und dann von attischen Geschlechtern neu gegründet, welche mit hervorragender Thatkraft ausgerüstet waren. Freilich war auch hier ein reiches Hinterland, das breite Thal des Maiandros, und hier blühte unter den ländlichen Gewerben vor allem die Schafzucht. Milet wurde der Hauptmarkt für feine Wolle und die Verarbeitung derselben zu bunten Teppichen und farbigen Kleiderstoffen beschäftigte eine grofse Menschenmenge. Aber auch diese Industrie verlangte in immer steigendem Mafse Zufuhr von aufsen, Zufuhr an allerlei Kunstmaterial, an Lebensmitteln und an Sklaven. In keiner Stadt ist der Landbau so zurückgetreten hinter Industrie und Handel. Hier bildete sich sogar aus dem Seehandel eine eigene städtische Partei, die sogenannten Aeinauten, die 'Immerschiffer' oder Wasserleute; es waren die Kapitalisten oder Rheder, welche so auf ihren Schiffen zu Hause waren, dafs sie selbst ihre Versammlungen und Parteiberathungen zu Schiffe vor der Stadt hielten.

Mit der inneren Ordnung der Staaten hängt die neue Epoche in der überseeischen Colonisation Ioniens auf das Engste zusammen. Ursprünglich hatten die Phönizier das asiatische Seevolk bald willig, bald unwillig auf ihren Seezügen mitgenommen und in ferne Gegenden geführt. Dann hatten die Karier

selbständig schwärmende Umzüge gehalten und zuchtlose Freibeuterei getrieben, bis sie den Kretern unterthänig wurden und ihren Wanderzügen sich anschlossen. Jetzt wurden die griechischen Küstenstädte die Mittelpunkte der Seefahrt; die Colonisation wurde als eine städtische Angelegenheit planmäfsig betrieben, und so kam es erst zu festen und bleibenden Erfolgen. Die verschiedenen Städte wählten sich ihrer Lage gemäfs ihre besonderen Handelswege; die verschiedenen Meergebiete so wie die mannigfaltigen Völkerschaften, mit denen man handeln wollte, verlangten eine besondere Schule der Erfahrung und Uebung; auch suchten sich nach dem Vorbilde phönizischer Seepolitik die einzelnen Handelsstädte ihre besonderen Fährten von fremder Einmischung frei zu halten. So kam es denn, dafs sich gewissermafsen Fahrgeleise im Meere bildeten, welche von einem Handelsplatze zum andern hinüberführten. Es war als ob man nur von Milet nach Sinope und nur von Phokaia aus nach Massilia fahren könnte.

Zuerst wurden vorübergehende Ufermärkte gehalten; dann wurden jenseitige Uferplätze durch Vertrag von den Eingeborenen erworben; es wurden stehende Marktplätze mit Magazinen gegründet und daselbst Agenten der Handelshäuser angestellt, welche die Ausschiffung und den Verkauf besorgten, die Waarenlager beaufsichtigten und auch während der Pausen der Seefahrt draufsen blieben. Manche solcher Stationen wurden wieder aufgegeben. Andere, deren Lage sich durch merkantile Vortheile, durch Luft und Wasser günstig erwies, wurden festgehalten und vergröfsert; am Ende erwuchs aus einer Waarenniederlage ein eigener Handelsplatz, ein hellenisches Gemeinwesen, ein Abbild der Mutterstadt.

Diese Interessen wurden immermehr die Hauptinteressen der Städte. Es kann nicht anders sein, als dafs dieselben auch auf den gemeinsamen Tagefahrten der Ionier zur Sprache kamen, dafs man hier störende Uneinigkeiten zu beseitigen suchte und gemeinsame Unternehmungen verabredete. Die kleineren Städte schlossen sich den gröfseren an; es traten auch wohl die Pflanzstädte einer Seestadt in den Schutz einer anderen über, und Städte, wie Milet, wurden nicht blofs für die eigenen Mitbürger, sondern auch für die Nachbarorte die Ausgangspunkte grofser Unternehmungen.

Was die Richtung der Colonisation betrifft, so suchen alle Handelsvölker neue Bahnen auf; sie suchen den Verkehr mit Ländern zu eröffnen, welche noch im natürlichen Zustande und

im unberührten Besitze ihrer einheimischen Produkte sind, mit Ländern, deren Bewohner von dem Handelswerthe ihrer Landesschätze keinen Begriff haben. Denn hier lassen sich die wichtigsten Gegenstände am wohlfeilsten eintauschen und einkaufen; die Handelsstädte können daselbst die Erzeugnisse ihrer Industrie am vortheilhaftesten verwerthen. Darum verliefsen auch die Ionier das enge Küstengebiet des Archipelagus und steuerten hinaus in die Barbarenwelt, welche sich nordwärts in unermefslicher Ausdehnung ausbreitete.

Freilich sind auch hier die Hellenen nirgends die Bahnbrecher gewesen; sie sind auch hier nur nachgefahren den älteren Seevölkern. Denn der südöstliche Küstenrand des schwarzen Meeres ist das Gestade, wo die morgenländischen Reiche am frühesten an das Fahrwasser europäischer Gewässer vorrückten, wo assyrische und indische Waaren von Armenien herunter in Caravanenzügen an den Strand gebracht wurden und zugleich im nahen Ufergebirge die Metallschätze verborgen waren, welche vom Phasis herabgespült wurden und die in das Flufswasser gelegten Vliefse mit schimmerndem Golde überzogen. Diese Schätze haben von allen Seefahrern die Phönizier zuerst ausgebeutet; der phönizische Phineus ist der Wegweiser in das Goldland des Nordens. Astyra, die Stadt der Astor oder Astarte, Lampsakos (Lapsak) die Stadt 'an der Furt', sind die phönizischen Stationen an der Strafse der Dardanellen; in Pronektos im Marmorameere und an der ganzen Südküste des schwarzen Meers finden sich die Spuren phönizisch-assyrischer Gottesdienste, welche die nahe Verbindung zwischen den See- und Binnenvölkern Asiens bezeugen. Sinope war eine assyrische Gründung.

Von den Phöniziern hatten ihre unzertrennlichen Seegenossen, die Karier, diese Fahrten gelernt und die Alten kannten karische Niederlassungen, welche bis zum asowschen Meere vorgedrungen waren. Mitten unter karischem Volke hatten aber die Milesier ihre Stadt gebaut und sich die Seekunde und Betriebsamkeit der älteren Bevölkerung angeeignet. Nachdem nun die Phönizier aus dem Archipelagus verdrängt waren, waren sie zugleich von den nördlichen Gewässern, die mit ihnen in Verbindung stehen, abgeschnitten. So stand hier den Griechen ein weites und grofses Gebiet offen, das ihnen zugleich mit dem Archipelagus gleichsam als Erbe zugefallen war. So wie also die neuen Städte festen Boden gewonnen und die jüngeren Ansiedler mit dem älteren Ufervolke sich verschmol-

zen hatten, wurden auch die alten Nordfahrten wieder eröffnet, nun aber nicht mehr in der unstäten Weise der Karier, sondern von hellenischer Intelligenz und Thatkraft geleitet. Mit den kaufmännischen Familien phönizischer und karischer Herkunft, welche in den nordischen Handelsplätzen zurückgeblieben waren, wurde, so wie das Meer beruhigt war, ein neuer Verkehr eröffnet, in Folge dessen während des achten Jahrhunderts die ersten Versuche der Milesier gemacht wurden, durch feste Ansiedelungen das Küstenland des Pontus in den Kreis griechischer Civilisation hereinzuziehen.

Am Hellesponte versicherten sie sich der phönizischen Hafenplätze, deren sichere Buchten ihnen um so wichtiger waren, da innerhalb der Strömung der Dardanellen kein Doppelanker das schwankende Schiff halten konnte. Abydos wurde der Stapelplatz der südlichen und nördlichen Gewässer; hier konnte umgeladen werden, namentlich wenn bei stürmischem Wetter das Getreide in den Schiffsräumen feucht geworden war. Jenseits der engen Meerstrafse hielten sie sich an die östliche Seite und gründeten auf dem Isthmus der vorspringenden Halbinsel Kyzikos, unvergleichlich gelegen zur Beherrschung des Meeres, das jetzt von seinen schimmernden Marmorinseln den Namen trägt. Die Alten betrachteten es nur als eine Vorhalle des Pontus, welcher sich jenseits der engen Felsspalte des Bosporus wie ein Ocean öffnet.

Die insellose Meerwüste schreckte den griechischen Schiffer und Niemand getraute sich hinein, ohne am Ausgange des Bosporus dem Zeus Urios Gebete und Opfer dargebracht zu haben. Es war, als wenn er hier von seiner Heimath Abschied nähme, um in eine neue und fremde Welt einzutreten. Denn gegen den Himmel des Archipelagus ist der des Pontus unklar und trübe, die Luft dick und schwer; Wind und Strömung folgen anderen Gesetzen. Das Gestade ist grofsentheils hafenlos, niedrig und versumpft. Daher die starken Ausdünstungen, welche sich in Form schwerer Nebelmassen bald auf die eine, bald auf die andere Küste werfen. Dazu kamen die Erscheinungen einer winterlichen Natur, die Eindrücke von Gegenden, welche schutzlos allen Nordstürmen der russischen Steppen blofs liegen, wo breite Ströme und ganze Meeresflächen unter festen Eisdecken erstarren und die Einwohner bis auf das Gesicht in Felle und dichte Wollenzeuge sich einhüllen, wo keines der Gewächse gedeiht, mit denen die Cultur und Religion der Hellenen unzertrennlich verwachsen war, wo

endlich das Leben in Luft und Sonnenlicht, auf freien Ringplätzen und auf offenen Marktplätzen unmöglich war. Man begreift, wie unheimlich es unter solchen Eindrücken von Natur und Menschenwelt auch dem wanderlustigsten Ionier sein mufste.

Andrerseits mufsten Land und Wasser, so wie die ersten Schrecken überwunden waren, eine grofse Anziehungskraft ausüben. Denn hier fand man allmählich Alles zusammen, was dem Mutterlande fehlte. Anstatt der engen Ackerfluren zwischen den Gebirgen der Heimath sah man hier vom Strande aus unermefsliche Ebenen tief in das Binnenland sich hineinziehen, durchflossen von mächtigen Strömen, welche die Granitrücken des inneren Landes durchbrechen und dann mit gemäfsigtem Laufe in tiefem Bette als breite und schiffbare Gewässer münden. Die weiten Uferlandschaften aber boten einen Anblick von Kornfluren, wie ihn hellenische Augen niemals gehabt hatten. Aus dem Innern kamen die Heerden an das Gestade, aus deren unerschöpflichem Vorrathe die Nomaden Wolle und Felle lieferten, so viel die fremden Kaufleute wollten. Grofse Urwaldungen bedeckten einen ausgedehnten Theil der pontischen Gestade und boten Eichen, Ulmen und Eschen für den Schiffsbau dar.

Kein Vortheil aber bot sich den Ioniern früher dar, als der Gewinn der Fischerei, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs die dichten Züge der Thunfische, welche im Frühjahre aus dem Pontus in den Bosporus einströmen, vorzugsweise den Anlafs gegeben haben, in weiteren Fahrten der Quelle dieses Segens nachzuspüren. Darum gingen auch die Entdeckungsfahrten der Phönizier und Griechen zuerst nach Osten. Denn es zeigte sich, dafs aus dem asowschen Meere die Züge herunterkamen, erst aus ganz kleinen Thieren bestehend, welche dann, längs der Ost- und Südküste hintreibend, allmählich an Gröfse zunehmen und in der Mitte der Südküste den Fang schon reichlich lohnen. Um diese Züge abzupassen wurden Lauerplätze und Warten am Ufer angelegt; auf eigenen Barken wurden die Fische vor dem Strande getrocknet, verpackt und so auf die Märkte der syrischen und kleinasiatischen Städte gebracht, wo der gemeine Mann zum grofsen Theile von pontischen Fischen lebte. Als Fischer lernten die Ionier das nördliche Meer kennen und dehnten dann den Handel auf andere Gegenstände aus. Die kriegerischen Stämme des Kaukasus brachten Gefangene an's Ufer, um sie auf die Schiffe zu verkaufen. Man nahm Ladungen von Korn, das sich, wie man bemerkte, im

kalten Norden besser hielt als im Süden; aufserdem waren Leder, Pech, Wachs, Honig, Flachs begehrte Produkte des Pontus; einen neuen, unerwarteten Reiz erhielt aber der Verkehr, als man bei den Eingeborenen den ersten Goldschmuck fand und sich durch weitere Nachforschungen unzweifelhaft bestätigte, dafs in den Gebirgen nördlich vom Pontus noch ganz andere Goldschätze zu finden seien, als in Kolchis.

Die Völkerschaften, welche um das weite Meer herum wohnten, dessen Umkreis ja so grofs ist, dafs Hellas vom Olymp bis Cap Tainaron als Insel darin schwimmen könnte, waren sehr verschiedener Art. An der Ostseite, wo der Kaukasus an das Meer reicht, kam man mit Völkern in Berührung, die um so gefährlicher waren, weil sie selbst Seefahrt trieben und in ihren leichten Barken aus den Schlupfwinkeln hervorbrachen, um Menschen zu rauben und Kauffahrer zu plündern. Noch schlimmer geartet war das Volk in der südlichen Krim, das Volk der Taurier, welche, von fremden Massen in ein enges Gebirgsland zusammengedrängt, hier mit äufserster Erbitterung ihre Selbständigkeit zu vertheidigen und jede fremde Annäherung argwöhnisch abzuwehren bedacht waren. Die zackig schroffen Vorgebirge des taurischen Landes, die häufigen Schiffbrüche daselbst und das jammervolle Loos der Gestrandeten trugen dazu bei, diese Gegend besonders in Verruf zu bringen.

Das gröfste Volk aber von allen, die am schwarzen Meere wohnten, war das der Skythen, wie es die Griechen nannten, mit einheimischem Namen Skoloten, von den Persern Saken genannt. Es war eine unabsehliche Volksmenge, die wie ein dunkler Hintergrund die bekannte Welt im Norden begränzte, von der Donau an bis zum Don, in viele Stämme getheilt und doch eine einförmige Masse, in der man die Einzelnen kaum von einander unterscheiden konnte. Es waren fleischige, glatthaarige, bartlose Menschen, welche in den Steppen zu Hause waren, die auf dem Pferde und vom Pferde lebten, die zu Pferde als Bogenschützen kämpften und in schwärmenden Haufen eben so schnell erschienen als verschwanden. Bei ihrer Einwanderung aus dem innern Asien hatten sie die älteren Anwohner des Pontus theils in die Gebirge gedrängt, wie die Taurier, theils unterworfen und zinspflichtig gemacht, wie die ackerbauenden Stämme, welche wahrscheinlich der slavischen Völkerfamilie angehören. Sie waren also das herrschende Volk in dem ganzen Flachlande von Osteuropa, so weit die Handels-

verbindungen der Hellenen reichten. Sie waren aber damals kein unternehmendes, vorwärts dringendes und kriegerisches Volk, sondern gutmüthig und genügsam. Indem sie als Nomaden mit ihren Filzzelten und Heerden unstät umherzogen, waren sie gegen den Grund und Boden, namentlich an der Küste, gleichgültiger und setzten den Ansiedelungen daselbst keinen nachhaltigen Widerstand entgegen. Sie zeigten sich zu friedlichem Verkehre geneigt; willfährig lieferten sie die gewünschten Produkte auf den Markt am Strande. Sie waren selbst für griechische Bildung nicht unempfänglich; sie wurden unter griechischem Einflusse seſshafte Kornbauer, sie bezogen aus den ionischen Fabriken allerlei Manufakturen, namentlich Zeuge und Kleider, welche dort nach Bedürfniſs des Volks und des Klimas gearbeitet wurden.

Verschiedene Städte Ioniens betrieben pontischen Handel. Die Klazomenier haben Thunfischwarten am asowschen Meere gebaut, Bürger von Teos wohnten am kimmerischen Bosporus und kühne Seeleute von Phokaia haben am Hellesponte wie an der Südküste des Pontus Niederlassungen errichtet. Die Milesier aber waren, wenn auch unter den Hellenen nicht die ersten Pontusfahrer, doch diejenigen, welche die ganze Colonisation des Pontus zuerst in einem groſsen Zusammenhange auffaſsten; sie haben ihre Stadt zum Mittelpunkte aller dorthin gerichteten Unternehmungen zu machen gewuſst und auch allen früheren Niederlassungen erst die volle Bedeutung gegeben, als sie dieselben mit in den weiten Ring der Küstenstädte hereinzogen, welche sie in planmäſsigem Fortschritte um das Ufer des schwarzen Meers anlegten.

Wie sehr sich aber die Milesier in ihren Unternehmungen an die ältere Geschichte des Pontus anschlossen, geht schon daraus hervor, daſs Sinope, der alte assyrische Hafenort, in der Mitte der Südküste unweit der Halysmündung gelegen, der erste Platz war, wo die Milesier am schwarzen Meere eine feste Niederlassung gegründet haben. Dies geschah um das Jahr 785 vor Chr., ohne Zweifel in Folge eines Vertrags mit der assyrischen Macht, welche zu ihrem eigenen Vortheile die fremden Kaufleute begünstigen zu müssen glaubte. Diese aber konnten für ihre Zwecke kein günstigeres Gestade finden. Hier hatten sie den Thunfischfang aus erster Hand; hier fanden sie ein mildes Klima, das zur Oelzucht besonders geeignet war, ein schön bewaldetes und zugleich metallreiches Bergland, in welchem Eisen- und Stahlarbeit seit alten Zeiten zu Hause

war. Der Verkehr mit den Chalybern, Kappadociern, Paphlagonen und Phrygern gewährte daher reiche Hülfsquellen des Wohlstandes; von hier kam eine Menge von Sklaven, die nach den griechischen Städten verhandelt wurden. Ein vorzüglicher Handelsartikel endlich war der Röthel, der nur an wenig Orten vorkam und doch der hellenischen Welt unentbehrlich war, weil er als Farbestoff zum Zeichnen, Schreiben und Anstreichen überall gebraucht und auch als Arzneimittel gesucht war.

Sinope und Kyzikos sind unter den Pflanzstädten Milets die ältesten; durch ihre Anlage haben die Milesier zu gleicher Zeit in beiden Nordmeeren ihre Herrschaft begründet; es sind zugleich die Städte, welche vor allen anderen eine selbständige Bedeutung gewonnen und eine eigene Geschichte aus sich entwickelt haben. Denn von Kyzikos aus wurde schon um 700 v. Chr. die Marmorinsel Prokonnesos besetzt und gleichzeitig durch feste Plätze, wie Abydos, Lampsakos, Parion die Einfahrt der Dardanellen dem milesischen Handel gesichert. Sinope aber wurde der Ausgangspunkt für die Colonisirung der ganzen Südküste des Pontus und blühete so rasch auf, dafs es schon in der Mitte des achten Jahrhunderts auf dem Wege nach dem kolchischen Gestade Trapezunt gründen konnte.

Nachdem durch die kimmerischen Völkerstürme die Entwickelung des griechischen Handels eine gewaltsame Unterbrechung erfahren hatte, wurde Sinope etwa 150 Jahre nach seiner ersten Gründung von Milet neu gegründet, und nun wurde gleichzeitig das westliche und das nördliche Gestade mit bleibenden Niederlassungen versehen. Im Westen waren es die grofsen Strommündungen, welche für ionische Betriebsamkeit von jeher eine besondere Anziehungskraft hatten. Die breiten Wasserstrafsen erleichterten den Verkehr mit dem Binnenlande, der Alluvionboden bot die reichsten Erndten, die langgestreckten Nehrungen bildeten grofse, stille Binnengewässer, zu Fischereien unvergleichlich geeignet. Denn da die Barken sich über die schmalen Sandstreifen herüber und hinüber schaffen liefsen, so war diese Form der Küstenbildung mit der alten Schiffahrt ungleich mehr im Einklange, als mit der heutigen.

So entstanden nördlich von der thrakischen Küste Istros im Deltalande der Donau, Tyras in dem reichen Dniesterliman bei dem heutigen Akkerman, Odessos oder Ordessos in dem Liman des Teligul (es ist bezeichnend, dafs gerade für diese Haffe des Pontus der griechische Name Limen d. i. Hafen in den barbarischen Sprachen dieser Gegend sich erhalten hat);

so endlich Olbia in der Nordecke des westlichen Pontus, wo der Bug (Hypanis) und Dniepr (Borysthenes) mit benachbarten Mündungen einströmen. Der Borysthenes galt den Alten nächst dem Nile für den segensreichsten aller Flüsse; seine Korn- und Weidefluren für die üppigsten, sein Wasser für das reinste, seine Fische für die schmackhaftesten. Am Flusse aufwärts safsen ackerbauende Völkerschaften unter skythischer Oberhoheit, welche bei den Hellenen Schutz suchten und zum Abschlusse vortheilhafter Verträge am meisten geneigt waren. Darum gewann Olbia die 'Segensstadt' vor allen anderen Städten dieser Küste ein sicheres Gedeihen.

Dann drang man immer kühner in die Nordländer vor. Die Angst vor den Klippenküsten der Taurier wurde überwunden, die Ostküste der Krim wurde aufgesucht; nach schweren Kämpfen und vielen Mühseligkeiten konnten endlich im siebenten Jahrhundert die Griechenstädte gegründet werden, welche im Laufe des sechsten glücklich aufblüheten. Wo die Krim als breite Landzunge gegen das östliche Festland vorspringt, erhob sich Theodosia, und hart am Sunde der nördlichsten Meerenge Pantikapaion (Kertsch) mit seiner festen Burg, von dem fruchtbarsten Ackerlande weithin umgeben, unter dem Segen des milesischen Apollon und der gesetzgebenden Demeter, als die hellenische Hauptstadt des ganzen Bosporuslandes.

Von hier drangen die Hellenen weiter vor durch die Pforte des letzten Nordgewässers, welches die Milesier als den Mutterschofs der ganzen gegen Süden strebenden Wassermassen ansahen und nach dem scythischen Stamme der Maïten benannten. Hier steigerten sich alle Schrecknisse und Widerwärtigkeiten. Ungleich wildere Stämme hausten an der Nordseite des hafenlosen Meeres und gegenüber sarmatische Reiterhorden, welche sich in unermüdlicher Fehdelust mit ihren Nachbarn bekriegten. Dennoch gingen die Milesier in das seichte Nordgewässer vor, das sie zuerst für eben so grofs wie den Pontus hielten, und setzten sich im Deltalande des Tanaïs (Don) fest, welcher damals in zwei Armen mündete. Von der Stadt Tanaïs sind wiederum Nauaris und Exopolis als Handelsstationen im Binnenlande der Donschen Kosacken angelegt worden.

Pantikapaion gegenüber erstreckt sich die Halbinsel Taman, welche ganz aus den Ablagerungen des Kuban (Hypanis) gebildet ist, ein von Flufsarmen, Seen und Buchten vielfach durchschnittenes Land. Hier wurde am vorderen Rande der

Halbinsel, hart am Bosporus, den hinterwohnenden Steppenvölkern unzugänglich, die See- und Lagunenstadt Phanagoria gebaut, welche mit der gegenüberliegenden Schwesterstadt zusammen den kimmerischen Bosporus zu einem griechischen Fahrwasser machte.

Endlich war es die östliche oder kaukasische Gebirgsküste, wo die von Milet aus geleitete Civilisirung des Pontus grofse und schwierige Aufgaben zu lösen hatte. Diese Gebirgslandschaften sind von jeher Wohnsitze von Völkerschaften gewesen, welche allen Angriffen gegenüber mit wildem Trotze ihre Freiheit vertheidigten und das Eisen ihrer Berge zum Waffenschmuck und Waffenhandwerk wohl zu verwenden wufsten. Die Hellenen mufsten, um das Meer zu beruhigen, die Kaukasier von der Küste zurückdrängen, und ihre Colonien daselbst konnten keine bessere Lage haben, als im Mündungslande des Phasis, des armenischen Stromes, der seit uralten Zeiten den Beruf gehabt hat, die Gewässer des mittelländischen Meers mit dem Innern Asiens in Verbindung zu setzen. Phasis und Dioskurias wurden hier die neuen Weltmärkte, auf denen Asien das Uebermafs seiner Schätze den klugen Männern des Westens austauschte.

Die äufsersten Stationen hellenischer Seefahrt waren zugleich die Anfangspunkte weitreichender Caravanenstrafsen, und während Olbia die Waarenzüge aus dem mittleren Rufsland und aus den Ostseeländern an das Meer führte und Tanais die Produkte des Urals und Sibiriens, so brachte Dioskurias die Metallschätze Armeniens, die Edelsteine und Perlen, die Seide und das Elfenbein Indiens auf die Schiffe der Hellenen. Es entwickelte sich aber auch zwischen den Colonien selbst ein sehr belebter Handel. Namentlich erlangte Sinope erst seine volle Blüthe, als es den Beruf erhielt, die Städte am Nordufer mit den Erzeugnissen des Südens zu versehen, welche keine hellenische Stadt entbehren konnte. Je mehr sich die griechische Cultur ausbreitete, um so mehr steigerte sich der Bedarf, besonders an Oel; noch älter und ausgedehnter war die Zufuhr an Wein, welcher, sobald die Barbaren einmal den Reiz desselben gekostet hatten, der in den feuchten und kalten Gegenden noch ungleich stärker war als in hellenischem Klima, in zahllosen Thonkrügen eingeführt wurde, so wie noch heute das südliche Rufsland der eigentliche Markt für die griechischen Weine ist.

Es war ein Werk von Jahrhunderten, diese nördlichsten aller der den Hellenen zugänglichen Seegebiete nach und nach aus-

zuforschen, die Handelswege zu ordnen und zu sichern und jenen Kreis von Städten zu gründen, unter denen die Hauptplätze schon bestanden, als am Tiber zu der palatinischen Stadt der Grund gelegt wurde. Das Gelingen des grofsen Werks war oft zweifelhaft. Wer nennt die vielen Seefahrer, welche wie Ambron, der erste milesische Gründer von Sinope, ihren Muth mit dem Tode büfsten! Wer kennt die Orte alle, welche, wie das ältere Sinope, von feindlichen Stämmen wieder vernichtet worden sind! Indessen hat Milet mit einer zähen Energie und unermüdlichen Kraft die Aufgabe durchgesetzt, deren Gelingen zu den gröfsten Thaten des hellenischen Volks und zu den glänzendsten Ergebnissen seiner Geschichte gehört. Wenn auch die gefährlichsten Störungen, wie namentlich die Kimmerierzüge, das grofse Werk unterbrachen, so wurde jede Lücke im Kranze der Städte rasch wieder ausgefüllt und in der Mitte des sechsten Jahrhunderts stand Milet, als Mutter von etwa achtzig Pflanzstädten, stolzer und mächtiger da, als irgend eine andere Stadt der Hellenen.

Es waren die Bürger derselben Stadt, welche auch nach Aegypten hellenischer Seefahrt den Weg gebahnt haben. Hier waren freilich ganz andere Verhältnisse; hier wurden die Griechen als Barbaren angesehen und hier konnte ein dauernder Einflufs und freier Handelsverkehr erst erreicht werden, nachdem die einheimische Reichsverfassung erschüttert war.

Auch hier bestanden uralte Seeverbindungen, die von den ionischen Städten nur erneuert wurden; darum ist auch die Kenntnifs von dem reichen Lande, welches der Nil durchströmt, so alt, wie die Erinnerungen griechischer Meerfahrt sind. Das meiste Nilwasser ging damals durch die pelusische und kanobische Mündung. Nach der letzteren gingen vorzugsweise die ionischen Fahrten, so wie auch nach dem Nebenarme, dem bolbitinischen, welcher jetzt nach der Stadt Rosette benannt wird und seit Verschlämmung des kanobischen Arms das beste Fahrwasser auf dieser Seite darbietet.

Während der Strom Aegyptens seines Landes Schätze in neun Mündungen dem Auslande anbietet, verharrten die Pharaonen in einer Zeit, welche alle Küsten des Mittelmeers mit einander zu verbinden strebte, bei einem strengen Systeme des Landverschlusses, und trotz aller Bemühungen blieben die Ionier auf einen Schleichhandel und einen verstohlenen Küstenverkehr angewiesen, bei welchem die kühnen Seeleute Leben und Freiheit auf das Spiel setzten. In der Mitte des ach-

ten Jahrhunderts scheint es zuerst den Milesiern gelungen zu sein, Zugeständnisse zu erlangen; es scheint, dafs unter der drei und zwanzigsten Dynastie der erste Versuch gemacht wurde, das Land dem Verkehre zu öffnen und mit den griechischen Seevölkern in Verbindung zu treten. Aus jener Zeit wird von einer milesischen Faktorei Meldung gethan, welche an der kanobischen Mündung errichtet sein soll, gleichzeitig mit der ersten Gründung von Kyzikos und Sinope. Aber es war keine Colonie wie diese, sondern nichts als ein von den Pharaonen angewiesener Hafenplatz, wo die fremden Schiffer Stapelgerechtigkeit hatten. Strenge Strafe verpönte jeden anderweitigen Landungsversuch, und die anderswo angetroffenen Schiffsleute mufsten eidlich versichern, nur durch Sturm verschlagen dahin gerathen zu sein. Dann wurden entweder die Schiffe selbst an der Küste entlang oder die Ladungen derselben zu Kahn auf den Kanälen nach der kanobischen Mündung gebracht. So waren die Verhältnisse unter der Dynastie der Aethiopen; der Verkehr bestand nur unter drückendem Zwange einheimischer Polizei, etwa wie neuerdings der Fremdenverkehr in Städten wie Canton und Nangasaki, und nur der grofse Gewinn war Ursache, dafs die Milesier mit zäher Ausdauer den Handel festhielten und geduldig einer günstigen Veränderung der Verhältnisse warteten.

Unverhofft bot sich dazu eine Gelegenheit, als im Anfange des siebenten Jahrhunderts die äthiopische Dynastie sich nach Oberägypten zurückzog und das Pharaonenreich, von den heftigsten Erschütterungen ergriffen, sich in eine Reihe von Theilherrschaften auflöste. Die Milesier versäumten nicht diese Zeit der Anarchie zu benutzen. Mit dreifsig Kriegsschiffen liefen sie in die bolbitinische Mündung ein und errichteten dort ein verschanztes Lager; sie besiegten auf dem Nile den ägyptischen Feldherrn Inaros und traten dann mit Psemetek, einem der Theilfürsten, in Verbindung.

Psemetek oder Psammetichos, wie ihn die Griechen nannten, stammte nicht aus ägyptischem, sondern aus libyschem Geschlechte. Die libyschen Völker standen aber seit alter Zeit mit Kariern und Ioniern in Verbindung, wie dies am besten die in Libyen eingebürgerten Gottesdienste des Poseidon und der Athena beweisen. In den westlichen Gränzbezirken von Unterägypten war die Bevölkerung mit libyschen Ansiedlern stark gemischt, und darum war es Saïs am westlichsten der Nilarme, der damals auch gröfsern Seeschiffen zugänglich war, die Stadt

der bogenführenden Neith-Athena, wo der ehrgeizige Psammetichos sein Hauptquartier aufschlug, um sich zum Herrn des zerfallenen Pharaonenreichs emporzuarbeiten. Dabei mufste ihm die Unterstützung der fremden Seevölker zu seinen Zwecken ebenso erwünscht sein, wie diese im Interesse ihrer Handelspolitik bereit sein mufsten den griechenfreundlichen Prätendenten mit aller Energie zu unterstützen. Unweit Saïs wurde ein Griechenlager aufgeschlagen, das zum Andenken an den Flottensieg Naukratis genannt wurde, und mit dem glücklichen Erfolge der Psametichiden trat nun ein vollständiger Umschlag in den Verhältnissen der Griechen ein. Statt verachteter und verfolgter Fremdlinge waren sie jetzt die Stützen des Thrones, eine der jungen Dynastie unentbehrliche Macht geworden. Darum begnügte Psammetichos sich nicht den westlichen Nilarm dem griechischen Handel zu eröffnen, sondern veranlafste auch am pelusischen Nile zur Sicherung der östlichen Reichsgränze eine Reihe griechischer Ansiedelungen, indem er den Kariern auf der einen, den Ioniern auf der anderen Flufsseite Ländereien anwies. Der pelusische Arm wurde eine Griechenstrafse, durch welche nunmehr der Verkehr mit dem Binnenlande besorgt und zugleich der arabische und indische Handel in den Bereich griechischer Spekulation hereingezogen wurde. So safsen an beiden Hauptmündungen Griechen, deren Zahl zusehends anwuchs, und während der Regierung des Psammetichos, die über ein halbes Jahrhundert dauerte, bildete sich aus der Vermischung der Griechen und Eingeborenen eine ganz neue Menschenklasse, der wichtige Stand der Dollmetscher oder Dragomans, welche ganz dem Berufe lebten, die nun so wichtige Vermittelung zwischen Hellas und Aegypten zu besorgen.

Die Altägypter konnten sich in diese verhafsten Neuerungen nicht finden. Zweihunderttausend Mitglieder der Kriegerkaste wanderten aus, seit sie den Thron der Pharaonen auf fremde Söldlinge gestützt sahen, und noch heute liest man am Schenkel des Ramseskolosses von Abu Simbel in Nubien die denkwürdigen Zeilen, welche von den griechischen Kriegern in Psammetichs Gefolge zur Erinnerung des Feldzugs niedergeschrieben wurden, den sie unter ihm zur Verfolgung der abtrünnigen Krieger machten.

Niemals hat sich in der Geschichte die zauberhafte Wirkung des Freihandels deutlicher gezeigt. Der Grundbesitz und alle Schätze des Landes stiegen an Werth, und man spürte bald, wie bei den ein- und ausströmenden Reichthümern und dem

lebhaften Umsatze Alle gewannen. Mit neuer Pracht ausgestattet erhoben sich öffentliche und Privatbauten, mit dem Wohlstande stieg die Bevölkerung auf eine noch ungekannte Höhe, so dafs man bald 20,000 blühende Städte im Lande zählte. Dies verdankte Aegypten den Hellenen und seine Herrscher waren mit ihrer Macht und ihrem Glücke von den ionischen Kaufmannsrepubliken abhängig.

Nekos fuhr in des Psammetich Weise fort. Die mühsame Austiefung des Kanals, welcher durch die Bitterseen das rothe und das Mittelmeer verbinden sollte, diente vorzugsweise dem Interesse der pelusischen Griechen, in deren Nachbarschaft der Kanal in den Nil einmünden sollte. Unter Amasis änderten sich die Verhältnisse. Er dachte freilich nicht daran, das alte System wieder herzustellen; es war dem alternden Reiche unmöglich, sich von den fremden Einflüssen frei zu machen. Aber er suchte denselben Ziel und Mafs zu setzen und sich unabhängiger zu stellen, indem er die Monopole einzelner Städte aufhob. Die Ostseite war immer die schwache Seite Aegyptens gewesen und hier schienen ihm wohl die Griechen eine unsichere Gränzhut zu sein. Er hob also die griechischen Lager daselbst auf und verpflanzte ihre Einwohner nach Memphis. Dadurch mufste eine Menge von Handelsbeziehungen gewaltsam zerrissen werden. In Naukratis aber nahm er den Milesiern ihre Privilegien, welche längst ein Gegenstand des Neides von Seiten der übrigen Handelsstädte gewesen waren. Jeder Grieche sollte fortan hier wohnen und handeln dürfen. Das war die dritte Epoche in der Geschichte des griechisch-ägyptischen Handelsverkehrs, welche in der Mitte des sechsten Jahrhunderts eintrat.

Es bildete sich jetzt in Naukratis eine Handelscolonie, zu deren Stiftung sich neun Städte vereinigten; 4 ionische: Chios, Teos, Phokaia und Klazomenai, 4 dorische: Rhodos, Halikarnassos, Knidos und Phaselis, und das äolische Mitylene. Sie gründeten inmitten der grofsen Faktorei ein gemeinsames Heiligthum, wo ein regelmäfsiger Dienst der griechischen Gottheiten und zugleich eine gemeinsame Verwaltung des ganzen Gemeinwesens eingerichtet wurde. Es war eine Handelscompagnie, eine Amphiktyonie im Kleinen; daher auch der Name Hellenion. Die einzelnen Quartiere hatten ihre besonderen Vorstände und besondere Gerichtsbarkeit, den hanseatischen Höfen in den nordischen Staaten vergleichbar. Sie wurden von Aeltermännern der Kaufmannschaft verwaltet und konnten in

streitigen Fällen die Entscheidung der Mutterstadt einholen. Aufserdem behielt das eifersüchtige Milet seinen Apollotempel für sich; ebenso hatten die Samier und die Aegineten, welche auch schon vorher Handelsprivilegien zu erreichen gewufst hatten, ihre abgesonderten Heiligthümer und Comtoire. Naukratis blühte rasch auf; schon unter Amasis war es ein ägyptisches Korinth, ein Sitz der Ueppigkeit, ein Sammelplatz des Reichthums und des Luxus. Es war, wie später Alexandria, der Ausfuhrplatz für die unerschöpflichen Schätze Aegyptens und Arabiens, aber zugleich ein vorzüglicher Markt für griechische Produkte, namentlich Wein und Oel. Denn wenn auch einheimische Weinpflanzungen in sehr alten Denkmälern bezeugt werden, so war doch der Weinbedarf Aegyptens sehr bedeutend, und erst seit Psammetich haben die Aegypter sich an den Genufs des Weins gewöhnt.

Diese ganze folgenreiche Entwickelung des Verkehrs mit Aegypten ist von Milet ausgegangen, dessen kühne Seefahrer sich gleichzeitig im kimmerischen Eise und im Palmenklima des Nil einbürgerten, gleichzeitig mit Scythen und Sarmaten, wie mit Aethiopiern und Libyern unter mancherlei Kampf und Noth Handelsverkehr begründeten. Weiter noch als ihre Colonisation reichte ihr Handel und der Absatz ihrer Industrie; denn auch in Italien, namentlich im üppigen Sybaris, verschmähten die reichen Bürger andere Gewänder zu tragen als die aus milesischer Wolle gewebt waren.

Eine solche Handelsgröfse, wie sie die Milesier allmählich erreicht hatten, kann nicht anders als unter mancherlei feindlichen Begegnungen mit andern Küstenstaaten zu Stande gekommen sein. Die Bahnen der verschiedenen Handelsplätze mufsten sich an wichtigen Orten begegnen und in keinem Punkte waren die Städte empfindlicher und kampfentschlossener, als wo es galt Handelsvortheile festzuhalten oder neue zu erringen.

Die gefährlichsten Nebenbuhler Ioniens waren die Städte von Euboia, unter denen zuerst Kyme, an einer trefflichen Bucht der Ostseite in weinreicher Gegend gelegen, und dann die beiden Schwesterstädte am Euripos, Chalkis und Eretria, sich durch eine grofsartige Colonisationsthätigkeit ausgezeichnet haben. Während Eretria, die 'Ruderstadt', vorzugsweise durch Purpurfischerei und eine mehr und mehr in's Grofse gehende Fährschiffahrt aufblühte, wufste Chalkis, die 'Erzstadt', am Dop-

pelmeere des böotischen Sundes, unter den vielen Schätzen der Insel den wichtigsten für sich zu heben und auszubeuten; das war das Kupfer. Wie einst die Phönizier durch die Erschöpfung der Kupferminen im Libanon angetrieben wurden, über See neue Minen aufzusuchen und so das cyprische Kupfer entdeckten, so haben es nach ihnen die Chalkidier gemacht. Chalkis wurde der griechische Mittelpunkt dieses Erwerbzweiges, es wurde das griechische Sidon. Nächst Cypern gab es in der griechischen Welt keine reicheren Kupfervorräthe, als in Euboia, und in Chalkis waren die ersten Kupferhütten und Schmiedewerkstätten, welche das europäische Griechenland kannte. Am Euripos waren die Kadmeer zu Hause, die Erfinder des Galmei; von hier wurde das zu Waffen, zu architektonischem Schmucke und besonders zur Anfertigung gottesdienstlicher Geräthschaften unentbehrliche Metall, roh und verarbeitet, auf Land- und Wasserwegen ausgeführt; in Korinth, Sparta u. a. Orten sind von hier aus Metallfabriken gestiftet worden.

So war die Stadt, am Quelle der Arethusa auf schmalem Ufer gebaut, ein volkreicher und gewerbtreibender Seeplatz geworden, der bei der Enge von Land und Wasser frühzeitig darauf Bedacht nehmen mufste, sich zu Schiffe freie Bewegung zu schaffen und sich aus der Ferne zu holen, was die Heimath nicht in genügender Masse darbot, namentlich Holz und Erz. Es betheiligten sich an den Fahrten die Nachbarstädte der Insel so wie die Bevölkerung des gegenüberliegenden Böotiens, und so wurde Chalkis der Ausgangspunkt weitreichender Entdeckungsfahrten und zahlreicher Ansiedlungen. Zunächst im Norden, im thrakischen Meere.

In Thrakien hatte die den Phrygern verwandte Bevölkerung des Landes durch Zuwanderung von der kleinasiatischen Küste her schon frühe eine bedeutende Cultur gewonnen, wie der alte Ruhm thrakischer Musenkunst beweist so wie der Einflufs, welchen sie namentlich in der Nähe des thessalischen Olymp, in Pierien, auf die Nationalbildung der Hellenen ausgeübt hat. Indessen waren rohere Stämme aus den nördlichen Gebirgen gegen die Küste vorgedrungen, welche den Ackerbau und alle friedlichen Gewerbe verachteten, in Vielweiberei lebend und dem Weingenufse unmäfsig ergeben. Diese barbarischen Thraker beherrschten das Nordgestade des Archipelagus; ihre grofse Masse und kriegerische Wildheit war Ursache, dafs die in der Zeit der grofsen Stammwanderung gegründeten Plätze der Aeolier nicht hatten gedeihen können und dafs dies Gestade

von allen Küsten des ägäischen Meers am längsten im Zustande der Barbarei zurückgeblieben war, obgleich es sich den Griechen in hafenreichen Halbinseln entgegenstreckte. Hier war das nächste und gröfste Arbeitsfeld für hellenische Colonisation.

Zu diesem Werke waren die Chalkidier um so mehr berufen, als es gerade der Reichthum an Metallen ist, welcher die thrakischen Küsten auszeichnete. Der rohe Zustand des Volks und die Spaltung desselben in streitende Parteien erleichterte das Gelingen. Man versicherte sich erst des thermäischen Meerbusens, wo man der thrakischen Küste gegenüber die Stadt Methone erbaute. Dann wagte man sich unmittelbar an die Halbinsel, welche wie ein grofser Felsblock vor Thrakien liegt, ein breites Hochland zwischen dem thermäischen und strymonischen Meerbusen, das sich gegen Süden in drei Bergzungen theilt. Es ist ein Gebirgsland, das seine ganz besondere Naturbeschaffenheit hat und dadurch auch zu einer besonderen Geschichte berufen ist. Die westliche Abdachung hat mehr Ackerland, die östliche Seite mehr Metallreichthum. An der mittleren oder sithonischen Halbinsel hat ohne Zweifel die Ansiedelung der Chalkidier begonnen; hier lag ihnen Torone am bequemsten. Von hier haben sie ihre Ansiedelungen ausgedehnt und nach und nach zwei und dreifsig Städte gebaut, welche sämtlich Chalkis als Mutterstadt anerkannten und deshalb unter dem Gesamtnamen Chalkidike zusammengefafst wurden.

Das breite Hochland der Chalkidike ist reich an alten Bergschachten, vor denen noch heute die Schlackenhalden aufgethürmt liegen zum anschaulichen Zeugnisse, mit welchem Eifer und Erfolge die griechischen Ansiedler hier auf Silber und Erz gebaut haben. Daraus erklärt sich die Menge der kleinen Uferstädte, welche im stürmischen Thrakermeere als Schutzhäfen dienten und die Ausfuhr der bergmännischen Produkte sowie der andern Handelsartikel, namentlich Bauholz und Pech, besorgten. Im Laufe des achten Jahrhunderts haben die Chalkidier dies thrakische Vorland den Barbaren abgenommen und mit ihren Niederlassungen besetzt.

Unter Leitung von Chalkis betheiligten sich dabei auch die übrigen Städte von Euboia, namentlich Eretria, das z. B. die Stadt Methone vorzugsweise aus seinen Bürgern gegründet hatte; dann nach und nach auch die anderen Seestädte, mit denen Chalkis Handelsverbindung unterhielt, besonders Korinth und Megara. So erstreckte sich mit anwachsender Kraft die euböische Colonisation nach dem Eingange der pontischen

Gewässer zu, wo sie in den Bereich der milesischen Fahrten gelangten. Ol. 17, 3 gründeten die Megareer im Marmorameere an der bithynischen Küste Astakos. Hier waren feindliche Berührungen unvermeidlich. Den Anlafs zum Ausbruche der Fehde gab die Entzweiung zwischen den beiden euböischen Städten, welche durch gemeinsamen Artemisdienst und alte Verträge nicht verhindert werden konnte; dem Namen nach eine Gränzfehde um das lelantische Feld (S. 205), in der That ein Krieg nachbarlicher Eifersucht, in welchem das aufblühende Eretria sich gegen die überlegene Seemacht der Chalkidier auflehnte.

Während dieser Kriegszeit trat nothwendig ein Stillstand der euböischen Colonisationsthätigkeit ein, wie wir ihn am Ende des achten Jahrhunderts wahrnehmen, während die Milesier um dieselbe Zeit eifrig beschäftigt waren, den Hellespont und die Propontis durch die Anlage von Abydos, Lampsakos und Prokonnesos zu sichern. In diese Zeit (um Ol. 19) fällt die Sendung des Ameinokles nach Samos (S. 224), die Begründung einer samischen Kriegsflotte, welche im Interesse der Chalkidier und Korinthier bestimmt war, den Milesiern die Spitze zu bieten. Denn diese hatten die Gelegenheit der lelantischen Fehde begierig ergriffen, um für Eretria gegen die Chalkidier und ihre mächtigen Bundesgenossen Partei zu ergreifen.

Die Kräfte der Staaten wurden durch diesen Krieg nicht erschöpft, sondern nur mehr und mehr entwickelt. Von europäischer Seite war es Megara, das in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts die pontische Colonisation mit Energie fortsetzte und an der Pforte des Bosporus Chalkedon (Ol. 24, 3) gründete, dessen Ansiedler vom delphischen Orakel die Blinden genannt wurden, weil sie nicht erkannt hätten, dafs alle Vortheile der Lage dem gegenüber liegenden Gestade eigen wären. Die Megareer holten das Versäumte nach und bauten 25 Jahre später Byzanz am goldenen Horne, dem tiefen Meerarme, in welchen die pontischen Fischzüge zu bequemem Fange von der Strömung des Sundes eingetrieben wurden, während die Milesier gleichzeitig die inneren Gewässer des Pontus mit ihren Gründungen besetzten.

Wie weit diese wetteifernde Thätigkeit nach Beendigung des grofsen Kriegs auf gegenseitigem Uebereinkommen und vertragsmäfsiger Abgränzung der Colonisations- und Handelsgebiete beruhte, läfst sich nicht nachweisen. Chalkis ging mit ungebrochener Kraft aus dem Kriege hervor. Die Colonisation der Chal-

kidike wurde um Ol. 31 unter Betheiligung der Cykladen, namentlich der Insel Andros, durch Anlage von Akanthos und Stagira vervollständigt, und um dieselbe Zeit waren die Chalkidier auch in Sicilien beschäftigt, durch Theilnahme an der Gründung von Himera den Einfluſs zu behaupten, welchen sie seit langer Zeit auf die Länder im Westen ausgeübt hatten.

Hesperien, das Westland, war eine Welt für sich, fern und abgelegen von den durch den Archipelagus verbundenen Wohnsitzen der griechischen Stämme. Das Meer, welches die westlichen Küsten bespült, war kein griechisches; es wurde, als zum jenseitigen Lande gehörig, das sicilische genannt; ein breites, inselloses, oceanartiges im Vergleiche mit dem ägäischen Meere. Die Strömung ging den griechischen Schiffen entgegen von Westen nach Osten, vom tyrrhenischen Meere nach dem sicilischen herüber; Wechselströmungen gefährdeten die Seefahrt und die Winde, welche hier herrschten, waren ganz andere als die, an welche die Hellenen gewöhnt waren. Der Himmel erschien ihnen trübe und unsicher; es war die ihnen unheimliche, die nächtliche Seite, wo die Phäaken, die Todtenschiffer, 'dicht in Gewölk und Nebel gehüllt' ihre dunkeln Pfade zogen. Darum stockte lange die Seefahrt an den Südspitzen von Morea und hielt sich dann, nachdem die Umfahrt gewagt war, ängstlich an den hellenischen Küsten, um so nach dem korinthischen Meere zu gelangen. Das war die alte Fahrstraſse der Kreter, auf der sie einst den Apollodienst nach Delphi gebracht hatten. Zur Ueberfahrt nach Westen war aber das sicilische Meer nicht geeignet.

Der Verkehr mit dem westlichen Continente ist vielmehr von den Inseln ausgegangen, welche vor dem äuſseren Golfe von Korinth liegen; von den Küsteninseln, welche, wie die Echinaden, die Acheloosmündung umlagern, und von den gröſseren und ferneren Meerinseln, Zakynthos, Same, Ithake, Leukas, welche in bogenförmiger Linie von Süden nach Norden vor dem Golfe sich hinziehen und zusammen ungefähr die Länge von Euboia haben. Das sind die nach alter Ueberlieferung noch heute sogenannten ionischen Inseln.

Nördlich liegt, von der Hauptgruppe getrennt, die groſse Küsteninsel Kerkyra, Makris genannt wie Euboia, und durch alte Sagen wie durch wiederkehrende Namen vielfach mit dieser Insel verbunden. Chalkis erscheint, als einer der ältesten

Punkte ionischer Seefahrt, schon in der Odyssee mit der Phäakeninsel in Seeverkehr; Chalkidier hatten, den kretischen Fahrten nachgehend, mit der Westküste des Peloponneses nahe Verbindungen, wie das elische Chalkis unweit der Alpheiosmündung bezeugt. Sie haben auch Kerkyra zum Ausgangspunkte einer weiteren und mehrfach verzweigten Ausbreitung hellenischer Colonisation gemacht.

Von Kerkyra ging einerseits der Zug an der Westküste des griechischen Festlandes hinauf, das vom Fortschritte hellenischer Cultur ausgeschlossen geblieben war und nun wie ein Barbarenland colonisirt wurde. Nach Epirus wanderten unter chalkidischer Leitung elische Küstenbewohner und gründeten Pandosia, Buchetia und Elaia. Dann waren es die Kerkyräer und Korinthier, welche die von Chalkis eröffneten Bahnen verfolgten und die Colonisation nach Illyrien hinauf fortsetzten. Apollonia am Aoos und Epidamnos wurden die illyrischen Seehäfen, in denen die Handelsgeschäfte einen sehr bedeutenden Aufschwung nahmen. Hier wurden die Bergbewohner, von denen die südlicher wohnenden für griechische Civilisation nicht unzugänglich waren, mit Wein und Oel und allerlei Kunsterzeugnissen versehen, und dagegen Holz, Metall, Erdpech eingetauscht. Illyrische Bergkräuter wurden in den Salbenfabriken von Korinth verarbeitet, Schlachtvieh wurde in Massen nach den griechischen Häfen ausgeführt, Sklaven wurden eingehandelt, so daſs die dortigen Handelsplätze bald zu den belebtesten Märkten der alten Welt gehörten. Je mehr das adriatische Meer von den griechischen Schiffern gefürchtet wurde, um so mehr eigneten sich die Kerkyräer die Vortheile des Handels an und wurden durch den reichen Gewinn in Stand gesetzt, ihrer Mutterstadt Korinth so früh mit selbständiger Macht gegenüber zu treten. Ihr Abfall war eine der Ursachen, welche den Sturz der Bakchiaden zur Folge hatten (S. 225), und alle späteren Versuche Korinths, die Abhängigkeit wieder herzustellen, hatten keinen dauernden Erfolg.

Andererseits war Kerkyra die Schwelle von Italien. Denn nördlich von der Insel ist es nur ein Sund, welcher die Continente trennt, schmaler als die Wasserbreite zwischen Kythera und Kreta; vom chaonischen Ufer sind die Apeninnen sichtbar. Hier hat ein Völkerverkehr stattgefunden, welcher der Zeit chalkidischer Colonisation lange vorausgegangen ist.

Der Theil des jenseitigen Festlandes, welcher dem akrokeraunischen Gebirge am nächsten gegenüberliegt, ist eine schmale

Landzunge, welche zwischen dem tarentinischen und dem ionischen Meere weit gegen Osten vorspringt, als wollte Italien hier dem griechischen Festlande die Hand reichen; es ist das Land der Iapygen oder Messapia. Dies Halbinselland mufste seiner Natur und Lage nach von den sich ausbreitenden Seevölkern aus Kreta, Lykien und Ionien, so wie von den Küstenstämmen des westlichen Griechenlands besetzt werden.

Die Messapier galten für Abkömmlinge der Kreter; von seefahrenden Arkadiern, unter denen kretische Stämme dieses Namens zn verstehen sind, wurden die in derselben Gegend ansässigen Peuketier und die Oenotrier, die 'Weinpflanzer', hergeleitet. Namen und Namengruppen, wie Hyria und Messapion, kehren in anderen Gegenden kretischer Colonisation unverändert wieder. Zwischen Brentesion und Hydrus, den bequemsten Anfahrten auf der italischen Seite, lag etwas landeinwärts der Ort Lupiae oder Lykiai, dessen Name die Betheiligung der Lykier an diesen Niederlassungen bezeugt. Endlich sind auch die Ueberreste messapischer Schrift und Sprache der Art, dass sie eine gewisse Uebereinstimmung mit altgriechischen Mundarten erkennen lassen. Darum kann wohl mit gutem Grunde angenommen werden, dafs die Brudervölker der Gräker und Italiker, welche sich vor Zeiten im illyrischen Berglande getrennt hatten, hier im süditalischen Halbinsellande auf dem Seewege wieder mit einander in Berührung gekommen sind. Hier ist Wein- und Oelbau, hier sind Platane, Cypresse und andere hellenische Gewächse eingeführt worden; hier sind mit mannigfaltiger Cultur, welche die Italiker von den Griechen gelernt haben, auch viele griechische Wörter zuerst aufgenommen und zu italischem Nationaleigenthum gemacht worden; namentlich solche, welche dem Bereiche einer höheren Civilisation angehören, wie der Technik des Bauwesens (calx, machina, thesaurus) oder des Seewesens (gubernare, ancora, prora, aplustre, faselus u. a.).

Diese wichtigen Einflüsse, welche in der vorgeschichtlichen Zeit, in der Periode kretischer Seeherrschaft, von griechischen Stämmen auf Italien ausgeübt wurden, fanden vorzugsweise an der Ostseite statt, welche Plinius mit Recht die Stirnseite Italiens nennt, weil sie, ebenso wie die Ostküste des europäischen Griechenlands, zuerst und in vorzüglichem Grade die anregenden Einwirkungen jenseitiger Zuwanderer erfahren hat. Aber auch die Westseite blieb nicht unberührt, und ebenso wie das östliche oder ionische Meer, so hat auch das west-

liche oder tyrrhenische seinen Namen von kleinasiatischen Griechenstämmen, den ionischen Tyrrhenern, welche die sicilische Durchfahrt entdeckt, aus ihrer lydischen Heimath die erste Anregung griechischer Civilisation an die italische Westküste gebracht und in zahlreichen Haufen sich daselbst niedergelassen haben.

Der von den asiatischen Seestämmen eröffnete Verkehr wurde von den Insulanern des westlichen Griechenlands auf das Lebhafteste fortgesetzt. Es waren die lelegischen Völker der Kephallenen, Taphier und Teleboer. Aus den Bergwerken am terinäischen Meerbusen wurde das Kupfer, das in der heroischen Zeit viel gesuchte Metall, erst an den östlichen Strand gebracht; dann fuhren die Schiffer um die südlichste Halbinsel, die gegen den sicilischen Sund vorspringt und nach griechischem Sprachgebrauche das eigentliche Italien war, und holten selbst aus Temesa das Kupfer, um dafür Eisen- und Stahlwaaren auszutauschen. So treibt der Taphierkönig Mentes den griechisch-italischen Handel; die Schiffe gehen in sicheren Fahrten durch die Meerenge hin und zurück, und griechische Kriegsgefangene werden um hohen Preis an die Sikeler verhandelt. So zeigt uns die früheste Kunde, welche über das Treiben auf diesem Meere in den Liedern von Odysseus und Telemachos erhalten ist, die beiderseitigen Gestade in nahem Zusammenhange.

Das sind die ältesten Berührungen zwischen den Küsten Griechenlands und Italiens, durch unzweifelhafte Thatsachen und eine weitverzweigte Ueberlieferung bezeugt; es war nur eine Fortsetzung uralter Verbindungen, als sich griechische Stämme an dem von den Phöniziern eröffneten Kupferhandel betheiligten. Eine neue Epoche mufste aber auch in diesem Länder- und Völkerverkehre eintreten, als derselbe nicht mehr schwärmenden Volksstämmen überlassen blieb, sondern von städtischen Mittelpunkten aus und nach bestimmten Gesichtspunkten geleitet wurde. Den Anfang machten auch hier die rüstigen Männer am Euripos, welche ihrer unvergleichlichen Thatkraft wegen die höchste Anerkennung in der alten Welt genossen, so dafs die Pythia unter allen Hellenen diejenigen für die Besten erklären konnte, welche das Wasser der heiligen Arethusa trinken. Der Kupferbedarf der Chalkidier veranlafste ihre Schiffer, die alten Westfahrten mit ganzer Energie zu erneuern. Es ist wahrscheinlich, dafs sie dem korinthischen Isthmus, der vielleicht schon von den Tyriern

zum Waaren- und Schiffstransporte eingerichtet worden ist, seine Bedeutung als Handelsstrafse gegeben haben; die Namen Chalkis und Arethusa wiederholen sich an der peloponnesischen Westküste; ein anderes Chalkis wurde von derselben Stadt am 'Kupferberge' in Aetolien gegründet. Die Küsten des krisäischen Golfs, namentlich die Nordküste, sind durchaus auf Seeverkehr angewiesen. In der felsigen Bucht von Bulis, wo der vom tyrischen Herakles benannte Herakleios mündet, war ein ausgezeichneter Fundort von Purpurmuscheln, welcher die euböischen Seefahrer anlockte. Jenseits des Golfs findet sich die chalkidische Arethusa in Ithaca, wie in Elis und Sicilien wieder, und die Sage von der durch's Meer wandernden Quellnymphe ist nichts als ein anmuthiger Ausdruck für die Verbindung entlegener Plätze, an deren Uferquellen die chalkidischen Seeleute zu opfern und ihren Wasservorrath einzunehmen pflegten.

Als nun die Chalkidier den alten Erzhandel der Taphier in ihre Hand genommen hatten und die italische Halbinsel umfuhren, fanden sie überall die Spuren griechischer Landungen und Niederlassungen älterer Zeit vor, welche ihnen ihre Handelsverbindungen und Ansiedelungen wesentlich erleichterten. Nirgends aber fanden sie eine Gegend, welche mehr für ihre Handelszwecke geschaffen war, als die campanische Küste, wo die üppigste Produktionskraft des Bodens mit der glücklichsten Uferbildung zusammentrifft. Am südlichen Zugange des Golfs von Neapel hatten Teleboer die Insel Capri besetzt; auf den metallreichen Pithekusen haben die euböischen Auswanderer selbst ihr erstes Kyme gegründet. Diese Klippeninseln sind Schöpfungen derselben vulkanischen Kraft, welche an der Nordseite des Golfs zwei Gebirge aus dem Meeresgrunde emporgehoben hat, deren Gipfel theils zu offenen Buchten, theils zu fischreichen Binnenseen eingesunken sind. Wo die Ränder des nördlichen Kraters den Pithekusen gegenüber hoch über dem Meere zusammenstofsen, haben die euböischen Ansiedler den zweiten Platz ihrer Stadtgründung auserkoren, der, vom Land aus schwer zugänglich, die schönen Golfe von Misenum und Puteoli samt den umliegenden Inseln beherrschte und zum Mittelpunkte des Kupferhandels an der tyrrhenischen Küste auf das Glücklichste gelegen war. Hier sammelte sich vielerlei zerstreutes Seevolk, welches auf Sardinien und andern Plätzen zu städtischer Entwickelung nicht hatte gelangen können, und so erwuchs die Griechenstadt Kyme, die älteste auf

italischem Boden, von welcher die Erinnerung der Hellenen wufste.

Ihre Gründung gehört einer Zeit an, da noch Kyme in Euboia eine hervorragende Bedeutung unter den Inselstädten hatte, also ungefähr derselben Zeit, in welcher von Euboia aus die Auswanderungen nach Aeolis erfolgten. In jenen Zeiten mufs sich die Mutterstadt Kyme durch Auswanderung erschöpft haben; sie wurde allmählich von den Euriposstädten gänzlich verdunkelt und deshalb auch ihre italische Colonie in späterer Zeit als Tochterstadt von Chalkis und Eretria betrachtet, ohne dafs ihr Name, das Zeugnifs des ursprünglichen Verhältnisses, jemals verändert worden wäre. Jahrhunderte lang hat Kyme einsam auf seinem Strandfelsen gelegen, ein Vorposten hellenischer Bildung im fernen Westen, in tapferm Widerstande gegen die umwohnenden Barbaren, bis nach Beruhigung der Meere neuer Zuzug aus Euböa, Samos und anderen Gegenden zuströmte und den Doppelgolf von Neapel zu einem blühenden Griechenlande machte.

Von den phlegräischen Feldern, deren üppige Fruchtbarkeit den Chalkidiern in Campanien ihr lelantisches Feld ersetzte, streckt sich, wie die griechische Sage es darstellte, unter der Erde hin ein gefesselter Riese, welcher im rauchenden Aetnaschlunde seinen Grimm aushaucht. Die Anwohner des Euripos hatten für vulkanische Gegenden eine unverkennbare Vorliebe; sie waren mit ihren Gefahren vertraut, sie wufsten ihre Vortheile zu schätzen und zu nutzen. Darum war auch das Haupt des Aetna ein unwiderstehlicher Anziehungspunkt für ihre Seefahrten. Zuerst aber bedurften sie für die Durchfahrt nach dem tyrrhenischen Meere einer festen Ansiedelung und eines Schutzhafens am sicilischen Sunde; die Mittelstationen waren auch hier, wie in der Entwickelung der milesischen Colonisation, jünger als die jenseitigen Zielpunkte. Sie bauten also an dem Euripos von Sicilien, wo sie dasselbe Hin- und Herfluthen, wie in ihrem heimathlichen Sunde, wiederfanden, eine feste Stadt und nannten dieselbe des Meerdurchbruchs wegen, welcher Insel und Halbinsel zerrissen zu haben schien, Rhegion (Bruchsal).

Wie genau diese Gründung mit dem kymäischen Handel zusammenhängt, geht daraus hervor, dafs schon vor derselben griechische Schaaren aus Kyme an dem sicilischen Hafen der Meerenge, welcher von seiner sichelförmigen Landzunge den Namen Zankle führte, sich festgesetzt hatten und dann ihre

Mutterstadt Chalkis veranlafsten, diese Niederlassung zu einer festen Colonie zu machen, welche ihre Verbindung mit dem Mutterlande sichern sollte. So entstanden hier zur Beherrschung des Sundes zwei Bosporusstädte, ähnlich wie hoch im Norden Pantikapaion und Phanagoria. Diese Gründungen fallen in die Zeit des ersten messenischen Kriegs, und die Chalkidier benutzten die Wirren im Peloponnese, um flüchtige Geschlechter Messeniens auf ihren Schiffen nach ihren Colonien zu führen. Rhegion gehörte in seiner ganzen Geschichte mehr zu Sicilien als zu Italien, und es blieb auch in späterer Zeit Gewohnheit, auf der Fahrt nach Sicilien in Rhegion anzulegen.

Hier war kein Punkt zum Stehenbleiben. Fast gleichzeitig schritt die griechische Colonisation nach Norden wie nach Süden mit festem Schritte weiter vor. Zunächst nach Süden.

So lange auch den Chalkidiern schon der nordöstliche Theil von Sicilien mit seinem gefährlichen Fahrwasser bekannt war, so unbekannt waren ihnen die übrigen Seiten der grofsen Insel. Hier safsen die Phönizier, nachdem sie aus dem ägäischen Meere und den angränzenden Seegebieten verdrängt waren, um so dichter und fester. Mit Schrecken sahen sie, wie die Griechen an der Meerenge sich festsetzten; sie mufsten schon in der Gründung von Rhegion das Vorspiel der Eroberung von Sicilien, den Anfang langwieriger Kämpfe um den Besitz der vielbegehrten Insel erkennen.

Zunächst hatten die Griechen nur die Ostküste im Auge, die Abhänge des Aetna, dessen Gipfel schon so lange ein Richtpunkt ihrer Seefahrt gewesen war. An seinem nordöstlichen Fufse gründeten sie Ol. 11, 1 an der kleinen Bucht bei der Akesinesmündung die Stadt Naxos, an deren Gründung, wie der Name andeutet, sich viel Volk von den Cykladen betheiligte, wie ja auch in Chalkidike die Andrier unter chalkidischer Leitung Akanthos bauten. Auch Athener betheiligten sich. Theokles aus Athen soll sogar der Entdecker des Platzes gewesen sein. Er fand aber in seiner Heimath keine Unterstützung seiner Pläne, sondern nur in Chalkis. So zogen sich die unternehmenden Köpfe immer nach den Hauptplätzen der Colonisation hin, die gleichsam ein Monopol darauf hatten. Der Apolloaltar am Strande der Naxier bezeichnete für alle Zeiten den Punkt, wo griechische Macht zuerst ihren Fufs sicher auf sicilischen Boden gesetzt hatte.

Dies war ein Ereignifs von weitgreifenden Folgen. Denn man erkannte bald, dafs es für vortheilhafte Ansiedelung kei-

nen dankbareren Boden gebe. Landschaft, Ufer und Klima waren wie in Hellas; der Boden ungleich ergiebiger. Die eingebornen Sikuler waren desselben Stammes, wie die Süditaliker; man bezeichnete daher Land und Volk mit gleichem Namen; eine Bezeichnung, welche sich bis heute in der Benennung des Königreichs beider Sicilien erhalten hat. Die Küstenbewohner waren durch die Phönizier an Waarenaustausch mit fremden Kaufleuten längst gewöhnt und öffneten bereitwillig ihre Häfen den Griechen, welchen sie sich stammverwandt fühlten.

Kaum war ein Jahr verflossen seit der Gründung von Naxos, als auch die Quelleninsel Ortygia mit seinem ausgezeichneten Hafen in griechische Hände kam (S. 223). Die phönizischen Kaufleute, welche auf der Insel ansässig waren, blieben daselbst wohnen und trieben ihre Handthierung ruhig fort; der Zusammenflufs verschiedener Nationen trug nur dazu bei, das rasche Aufblühen von Syracus zu fördern. Ehe die Stadt drei Menschenalter bestanden hatte, gründete sie schon landeinwärts Akrai und Kasmenai; es waren Versuche, auf dem Landwege gegen die Südseite vorzudringen, da man die Umschiffung des südöstlichen Vorgebirges und die Uebermacht der phönizischen Flotte im südlichen Meere fürchtete.

Während sich die Korinthier im Südosten der Insel mit solchem Erfolge festsetzten, fuhren die Chalkidier fort, die reiche Umgegend des Aetnagebirges in den Kreis ihrer Ansiedelungen hereinzuziehen. Katana und Leontinoi wurden in den glücklichsten Gegenden angelegt. Hier waren noch mit den Chalkidiern gemeinschaftlich die Megareer betheiligt; aber die letzteren sonderten sich wieder aus und gründeten auf dem durch Verrath eines Landesfürsten gewonnenen Boden zwischen Leontinoi und Syracusai ein eigenes Megara. Man erkennt also, wie bei dem raschen Aufblühen der sicilischen Städte die ursprünglich gemeinschaftlich handelnden Seestaaten sich in Eifersucht von einander trennten; mit griechischer Sprache und Bildung wurde auch der Hader der Städte und Stämme auf den Boden des neuen Griechenlands verpflanzt, und so bildete sich der Keim der Fehden, welche später das griechische Sicilien in zwei Heerlager gespaltet haben.

Gleichzeitig hatte sich der griechische Unternehmungsgeist auf das italische Festland geworfen, namentlich auf die Ufer des tarentinischen Golfs, welcher durch seine Land- und Was-

serprodukte, vor Allem durch seine Purpurschnecken, schon die phönizischen Seefahrer angezogen hatte.

Der hieher gewandte Zug griechischer Ansiedler kam vorzugsweise aus dem korinthischen Meere, von dessen Küsten die Chalkidier, wenn sie nach Westen fuhren, häufig wanderlustiges Volk auf ihren Schiffen mitgenommen und so den Verkehr dieser Gegenden mit den Westländern begründet hatten. So stand z. B. Tritaia, die Gebirgsstadt Achajas, in altem Verkehre mit dem italischen Kyme. Das delphische Orakel that das Seinige, um das Vertrauen zu den Chalkidiern, den treusten Dienern und Sendboten des pythischen Apollon, in Aigion und den umliegenden Küstenplätzen zu bekräftigen. Als der Einflufs der Chalkidier zurücktrat, übernahmen die Korinthier die Leitung der Colonisation, wie dies schon bei der Gründung von Kroton sich nachweisen läfst. Nirgends aber drängte Uebervölkerung mehr zur Auswanderung, als in dem schmalen Küstenlande der alten Aigialeia, wo Ionier und Achäer in dichter Stadtreihe zusammen wohnten.

Die Chalkidier waren durch ihre besondern Handelsinteressen vorzugsweise auf die Durchfahrt nach dem tyrrhenischen Meere gewiesen und hatten deshalb die Gestade des tarentinischen Golfs, an denen sie vorüberfuhren, unbeachtet gelassen, während doch an Anmuth des Klimas und Reichthum des Natursegens die östlichen Abdachungen des Apennin im Ganzen weit vorzüglicher waren als an der Westseite. Fehlte es auch an natürlichen Häfen, so genügten doch innerhalb des geschützten Meeres auch die offeneren Ankerplätze und Rheden. Die wasserreicheren Uferebenen waren für Kornbau unvergleichlich, die Anhöhen für Wein- und Oelbau, wie zur Viehzucht; die Wälder des Hochgebirges gaben für den Schiffbau ein unerschöpfliches Material an Holz und Pech, so dafs für einen allgemeinen bürgerlichen Wohlstand nirgends günstigere Bedingungen gefunden werden konnten. Unter den Einwohnern waren die Oenotrier, die vom Gebirge herab zum Meere wohnten, und die Chaoner oder Choner durch eine höhere Bildungsstufe ausgezeichnet. Sie konnten troischen Athenadienst aufweisen zum Zeugnisse ihrer Verwandtschaft mit den kleinasiatischen Volksstämmen, Siris wurde an Stelle einer älteren Stadt Chone gegründet; überall finden sich Spuren einer früheren, von der epirotischen Küste herübergeleiteten, griechischen Civilisation; eine philhellenische Bevölkerung schlofs sich bereitwillig den neuen Mittelpunkten griechischer Bildung

an und half durch ihren Zuzug die Städte in kurzer Zeit grofs und blühend machen.

Unter diesen Umständen wurden nun, dem iapygischen Vorgebirge gegenüber, an Küstenpunkten, welche an der Wasserstrafse der Chalkidier lagen, gleichzeitig zwei Nachbarstädte gegründet, Sybaris (Ol. 14, 4) in einer üppigen Niederung, wo die Bäche Krathis und Sybaris sich zu einem Flüfschen vereinigen, und bald nachher Kroton auf einem höheren und freieren Uferrande. Die Ansiedler gehörten meist der altionischen Bevölkerung der peloponnesischen Nordküste an; bei der Gründung von Sybaris betheiligte sich auch viel trözenisches Volk. Da aber im Mutterlande nach langen Kämpfen die Achäer Herren der ionischen Zwölfstädte geworden waren, so erfolgte auch die Colonisation unter achäischen Geschlechtern. Myskelos, der Gründer von Kroton, war ein Heraklide aus Aigai; der Stifter von Sybaris stammte aus Helike. Der alte Kampf der Stämme kam hier zu neuen Ausbrüchen, welche die Geschichte von Sybaris mit Blutschuld befleckten. Während in dieser Stadt das ionische Wesen mehr zur Entwickelung kam, blieb Kroton mehr achäisch. In beiden Städten war es aber unverkennbar die Thatkraft achäischer Geschlechter, welche ihrer Geschichte eine grofsartigere Entfaltung gab. Es war in ihnen mehr Unternehmungsgeist und Eroberungslust, als in den chalkidischen Handelsleuten, welche, den Phöniziern ähnlich, zufrieden waren, wenn ihre kaufmännischen und industriellen Zwecke erreicht wurden.

Beide Städte gründeten eine Landmacht. Die Sybariten drangen an den Küstenflüssen aufwärts, überstiegen die hohen Kalkrücken des kalabrischen Apennin und machten sich durch das Dickicht des Silawaldes Bahn nach dem jenseitigen Gestade, wo sie eine Reihe von Städten gründeten. Die Poseidonstadt (Paestum) war die nördlichste von fünf und zwanzig Pflanzorten der Bürgerschaft von Sybaris. Und eben so machten es die Krotoniaten, welche das noch breitere Oberland ihrer Küste unterwarfen und am terinäischen Meerbusen die alten Kupferwerke sich aneigneten. So wurden die achäischen Orte Hauptstädte kleiner Reiche, in denen die önotrischen und oskischen Stämme unter der Oberhoheit griechischer Republiken lebten.

Diesen peloponnesischen Auswanderungen folgten vom jenseitigen Ufer des korinthischen Golfs die Lokrer, welche, um unruhige Bestandtheile ihres Staats auszusondern, am zephyri-

schen Vorgebirge ein neues Lokroi gründeten, unmittelbar neben den Rheginern, mit denen sie den Besitz der südlichsten Spitze Italiens theilten.

Endlich wurde auch der innerste Theil des Golfs, der lieblichste Erdwinkel, den der apulische Dichter kannte, das Ufer des jetzt sogenannten mare piccolo, von Hellenen besetzt. Hier ist freilich nur flache Küste, aber ein vom Meere sanft aufsteigendes, reich bewässertes Land, welches für Viehzucht und für Waizen ganz vorzüglich war. Vor Allem aber war kein europäisches Gewässer so reich an Schalthieren, wie dieses, und unzweifelhaft war dieser Vorzug schon von phönizischen Seefahrern erkannt worden. Dadurch war das Gestade von Tarent mit dem purpurreichsten der griechischen Gewässer, dem lakonischen Golfe, in alter Verbindung; und lakonische Ansiedler haben hier, als schwere Zerwürfnisse den Staat der Spartaner gefährdeten (S. 178), die Stadt Taras gestiftet, deren Gründung die einheimischen Silbermünzen so anmuthig unter dem Bilde eines Jünglings darstellen, welcher auf einem Delphine über das Meer schwimmt, den apollinischen Dreifufs dem fernen Gestade entgegentragend. Es ist derselbe Apollo Delphinios, welcher die Kreter nach Delphi, der sie weiter an das italische Ufer geleitet hatte (denn nicht ohne Grund hiefs Taras ein Enkel des Minos), und der nun von Delphi aus auch die Lakonier zur Gründung der neuen Stadt führte.

Nachdem nun auch die alte Chaonerstadt an den Flüssen Akiris und Siris durch kolophonische Ionier als Stadt Siris neu gegründet worden war — eine Stadt, deren schöne Lage schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts durch die Lieder des Archilochos weit gefeiert wurde — und östlich davon Metapontion, von achäischen Geschlechtern unter Führung eines Krisäers gestiftet: da war der ganze Halbkreis der schönen Seebucht von hellenischen Städten eingefafst. Sie liegen so zweckmäfsig vertheilt und in so gemessenen Abständen von einander, dafs man sie sich nur nach gegenseitiger Uebereinkunft oder unter dem Einflufse einer sachverständigen Oberleitung entstanden denken kann. Wie überall die Anfänge hellenischer Geschichte sich an amphiktyonische Einrichtungen anschliefsen, so müssen auch hier die Städte durch Verträge verbunden gewesen sein, welche, durch gemeinsame Gefahren veranlafst, auf Gleichheit der Sitte und des Gottesdienstes gegründet, ein so glückliches Gedeihen der nahe gelegenen Pflanzorte möglich machten. Unter dem Schutze solcher Verträge

konnte jeder derselben die Vortheile seiner besonderen Ortslage ausbeuten, der eine mehr dem überseeischen Handel, der andere mehr der Viehzucht, dem Ackerbaue, der Industrie sich hingeben. Die goldenen Saatfelder Metaponts standen in ungefährdeter Segensfülle an den Gränzen der Tarentiner, und Kroton liefs sich durch den Hinblick auf den üppigeren Wohlstand der Sybariten nicht hindern, seiner gesunderen Stadtlage froh, ein kräftiges Geschlecht hellenischer Männer in seinen Mauern aufzuziehen.

Sie fühlten, dafs sie zusammen ein Griechenland bildeten, welches wegen seiner weitgestreckten Ausdehnung und wegen der Menge und Gröfse seiner Städte von seinen Bewohnern in stolzem Selbstbewufstsein das grofse Griechenland genannt zu werden verdiente. Wie selten aber gönnt die Geschichte einen Einblick in das ruhige Gedeihen glücklich geordneter Verhältnisse! Ihre Ueberlieferungen beginnen in der Regel erst mit den Zeiten, da diese Verhältnisse gewaltsam zerrissen sind und in Folge dessen die zerstörenden Stadtfehden anheben. So hat sich auch nur in einzelnen Spuren das Andenken amphiktyonischer Verbindungen in Grofsgriechenland erhalten. Zeus Homarios oder Homagyrios wurde, wie in Achaja, so auch unter den achäischen Städten Italiens als der Schirmherr gemeinsamer Staatenordnung verehrt; sein Altar war der gemeinsame Herd der achäisch-ionischen Tochterstädte. In gröfserem Mafsstabe aber war der Heratempel auf dem Vorgebirge Lakinion, südlich von Kroton, einem wichtigen Richtpunkte und Landungsplatze der Seefahrer, ein Mittelpunkt grofsgriechischer Festversammlungen. Er war durch heilige Strafsen mit den Städten der Italioten verbunden, welche ihre Gesandtschaften dorthin schickten, über gemeinsame Angelegenheiten daselbst berathschlagten und die schönsten Erzeugnisse ihres Kunst- und Gewerbfleifses zur Schau stellten.

Inzwischen hatte auch in Sicilien die Hellenisirung der Küste Fortschritte gemacht. Die Syracusaner freilich wagten es nicht, um das gefürchtete Cap Pachynon herum in das südliche Meer vorzudringen, das während des ganzen achten Jahrhunderts ein den Barbaren überlassenes Fahrwasser blieb. Dagegen kamen von Rhodos kühne Seeleute, welche von ihrer Heimath her den Pfaden phönizischer Seefahrt nachzugehen gewohnt waren und sich an ihrem Handel immer selbständiger zu betheiligen gelernt hatten. Sie hatten sich frühzeitig aus den heimathlichen Gewässern, wo sie an den Küsten Lykiens, Pamphy-

liens und Ciliciens sich hie und da angebaut hatten, mit Vorliebe nach Westen gewendet, seitdem die Chalkidier auch aus dem Archipelagus die Auswanderung dorthin gelenkt hatten. Ein halbes Jahrhundert war seit den ersten chalkidisch-korinthischen Gründungen an der Ostküste Siciliens verflossen, als Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta am Flusse Gela eine Niederlassung gründeten und diese nach dem wichtigsten Stammorte der Colonie und nach dem Kerne ihrer Bürgerschaft Lindioi nannten. Später kamen andere Ansiedler dazu, namentlich aus Telos und den übrigen karischen Inseln; in Folge dessen wurde Gela, der karische Name des Flusses, auch für die Stadt die übliche Benennung.

Die kühne und glückliche That der Rhodier war eine Epoche der griechichen Geschichte; die ängstliche Scheu vor dem Südmeere war überwunden und für neue Unternehmungen Bahn gebrochen. Die Scheu war nicht ohne Grund. Denn erstlich ist die Südseite viel unwirthlicher, als die Ostseite. Die langen Gebirgsrücken ziehen sich hier mit ihren Ausläufern bis hart an das Meer und bilden steile Felsenküsten mit gefährlichen Strömungen und Riffen, wo die Schiffahrt einer sehr genauen Ortskunde bedarf. Die Häfen sind schlecht; daher haben sich hier auch nie bedeutende Seestaaten entwickelt. Die Ufergebirge werden von Giefsbächen durchbrochen, die ein sehr starkes Gefälle haben und im Winter verwüstende Ueberschwemmungen anrichten. Wie die Natur, so zeigte sich auch das Volk hier wilder und widerstrebender; denn die Alten unterschieden sehr bestimmt die Sikaner als einen ihnen fremderen Stamm von den Sikulern, und man glaubte sie sogar als ein eingewandertes Volk aus keltischer Heimath ansehen zu müssen. Aufserdem begegneten die griechischen Ansiedler hier kräftigem Widerstande von den Phöniziern, welche zähe am Erworbenen festhielten und die wichtigen Landungsplätze auf der Fahrt nach ihren westlichen Besitzungen nicht aufgeben wollten. Endlich hatte man Carthagos drohende Macht im Angesichte, welche die phönizischen Ansiedelungen stützte und den Hellenen feindselig auflauerte.

Indessen waren alle diese Uebelstände so wenig wie die afrikanische Hitze der Südseite im Stande die Hellenen zurückzuschrecken. Das Beispiel der Rhodier erweckte Muth und Wetteifer. Die Megareer, welche sich bis dahin in gewohnter Abhängigkeit nahe an das korinthische Hauptquartier in

Sicilien gehalten hatten, gründeten am entgegengesetzten Ende der Insel, wo Phönizier und Kreter zusammengesessen hatten, eine selbständige Stadt. So entstand am Südufer Selinus, die 'Eppichstadt', hundert Jahre nach der Gründung des sicilischen Megara, als in der Mutterstadt die glänzende Herrschaft des Theagenes sich vorbereitete oder eben eingetreten war. In Wasserarbeiten wohl erfahren, entsumpften die Megareer die ungesunde Niederung des Hypsas und wufsten ihrer neuen Stadt ein rasches Gedeihen zu schaffen.

Aber auch Gela hatte kaum drei Menschenalter bestanden, als es, durch neuen Zuzug thatkräftiger Geschlechter aus der Heimath verstärkt, in der Mitte der Südküste auf steiler Felsstirne die Stadt Akragas gründete, dessen Glanz und Macht die Mutterstadt bald überbot. Der Oelhandel nach Karthago wurde die Hauptquelle des Wohlstandes; auf den triftenreichen Ufern der Küstenbäche blühte die Rofszucht und die Steinbrüche lieferten reichliches Material für den Kunstfleifs und den Luxus der Städter. Endlich betheiligte sich auch Syracus durch Anlage von Kamarina an der Colonisation der Südküste, so dafs um die Zeit der solonischen Gesetzgebung von Pachynon bis Lilybaion eine ununterbrochene Reihe hellenischer Stadtgebiete bestand.

Damit waren aber die Hellenen an die Gränzen ihrer Machtausbreitung gelangt. Vergeblich suchten die unerschrockenen Rhodier und Knidier weiter vorzudringen; die Nordwestecke der Insel, wo die Gebirge von Lilybaion bis Eryx in das Meer vortreten und in abgerissenen Felsriffen und Inselklippen das Ufer umgeben, liefsen die Phönizier nicht los; es war das Gegenufer, die Peraia, von Carthago, welches alle Macht aufbot sich hier zu behaupten, um von Motye aus den Verkehr mit Carthago, von Soloeis und Panormos aus die Verbindung mit Sardinien und seine Seeherrschaft im tyrrhenischen Meere zu behaupten. Dies ist der einzige Platz, wo die Phönizier sich gegen die Fortschritte hellenischer Macht mit unbezwinglicher Zähigkeit behauptet haben; hier blieben die Barbaren die Herren und Meister.

Unberührt war aber auch dies Land nicht von griechischem Einflusse geblieben. Vielmehr wohnte um den Eryxgipfel herum das Volk der Elymer, welches nach einstimmiger Ueberlieferung mit den kleinasiatischen Seevölkern und namentlich mit den Dardanern verwandt war. Sie stammten von Colonisten, die von den Phöniziern einst aus ihrer Heimath fortgeschleppt

waren oder sich ihnen angeschlossen hatten. Der tyrische Herakles galt daher als der mythische Landesherr der Elymer und die alte Abhängigkeit, in der sie zu Tyrus standen, wurde als Lehnspflicht, die sie Herakles schuldeten, ausgedrückt. Ihr Hauptort war Egesta; ihr Landesheiligthum die Aphroditenkapelle auf dem Meerfelsen des Eryx. Hier hatte sich also eine aus Eingeborenen, aus Phöniziern und Griechen gemischte Bevölkerung gebildet, welche in Folge eines altbegründeten Verhältnisses die phönizische Macht stützte. Den hellenischen Ansiedlern erschienen daher die Elymer als ein barbarisches Volk, weil hier das griechische Wesen nicht durchgedrungen und keine Erneuerung desselben durch hellenische Nachsiedelung zu Stande gekommen war. So war nirgends in der alten Welt so viel Stoff des Haders angehäuft, wie in diesem schicksalsvollen Westende Siciliens, wo Tyrier, Carthager, Halbgriechen und Hellenen auf schmalem Boden neben einander wohnten.

Wie an der Südseite, so waren auch an der Nordseite die Hellenen vom sicilischen Sunde aus gegen die Westecke vorgedrungen. Die Zankläer hatten auf der gegen die liparischen Inseln vorspringenden Landspitze schon um Ol. 16, 1 Mylai als ihren Hafen am tyrrhenischen Meere angelegt und siebzehn Olympiaden später Himera an der Mündung des gleichnamigen Flusses, wobei sich auch chalkidische Bevölkerung in bedeutender Anzahl betheiligte. Weiter drangen aber auch auf dieser Seite die Griechen nicht vor. Denn die beste Rhede der ganzen Insel, die von zwei Vorgebirgen eingeschlossene Bucht von Palermo, ist den Puniern niemals entrissen worden.

Hier machten es die Hellenen, wie vielfach die Phönizier in griechischen Seeplätzen; sie wohnten unter ihnen und nahmen freien Antheil an Handel und Gewerbfleifs, der in Panormos blühte. Wie sich auf den Münzen der Stadt hellenische Bilder, z. B. der Kopf der Demeter, das Sinnbild der gesegneten Getreideinsel, neben der phönizischen Legende finden, welche Panormos als das 'Lager der Buntwirker' bezeichnet: so bestand in Sprache, Sitte und Recht das phönizische und griechische Wesen in einer Stadtgemeinde neben einander.

Der nahe Zusammenhang zwischen griechischer und phönizischer Industrie läfst sich auch aus der griechischen Niederlassung auf den liparischen Inseln mit grofser Wahrscheinlichkeit nachweisen. Hier, wo die vulkanische Kraft ununterbrochen thätig war, wurde eine Masse Alaun erzeugt, welcher

als Beizmittel von den Alten benutzt wurde und bei ihren Färbereien unentbehrlich war. Indem nun die griechischen Ansiedler (es werden unter ihnen namentlich Knidier genannt, welche dem von der karischen Küste nach Sicilien eröffneten Handelszuge sich angeschlossen hatten) dieses wichtige Product ausbeuteten, die Färbereien von Panormos damit versorgten, und den Preis der seltnen Waare nach ihrem Belieben bestimmten, war es möglich, dafs sie auf ihren kümmerlichen Felsklippen eine solche Höhe des Wohlstandes erreichten, um mit eigener Flotte das Meer behaupten und glänzende Kunstwerke zum Andenken ihrer Siege über die Tyrrhener nach Delphi schicken zu können.

Mit der Gründung von Selinus und Akragas waren die Hellenen kühn bis in die Nähe des Seepasses, welcher das westliche Mittelmeer vom östlichen trennt, bis vor das Angesicht Carthagos vorgedrungen, wo die phönizische Macht, aus der vereinigten Kraft von Tyrus und Sidon erwachsen, Wache hielt, fest entschlossen das westliche Seegebiet den Puniern zu erhalten, nachdem ihre Herrschaft im Osten in die Hände der hellenischen Städte übergegangen war. Eine ruhige und ungetheilte Herrschaft gönnten ihnen aber auch hier die Hellenen nicht, indem sie nicht nur, wie es die Rhodier und Knidier thaten, wiederholte Angriffe auf das Westende Siciliens machten, das von seinen Felsenriffen umgeben wie eine grofse Punierfeste unerschüttert dastand, sondern auch in den tyrrhenischen, sardinischen und iberischen Gewässern die Fahrten der Punier kreuzten.

Hier waren ganz andere Verhältnisse als im Osten. Hier war ein fortwährender Krieg im Gegensatze zu dem ruhigen Genusse und friedlichen Wohlleben in den östlichen Colonien; hier war ein Kampfplatz, auf den sich nur die unternehmendsten der Seevölker wagten.

Corsica und Sardinien bilden die Gränze zwischen der iberischen und der italischen Hälfte der Westsee, in der Mitte der sich kreuzenden Handelsstrafsen gelegen und allen Völkern, die in Etrurien und Campanien, in Gallien, Iberien und Afrika Besitzungen hatten, von grofser Wichtigkeit. Sardinien war, wie das westliche Sicilien, auch mit Griechen bevölkert worden, und zwar in jener Zeit der Abhängigkeit griechischer Colonisation von den Phöniziern; eine Zeit, welche die Sage

in dem Verhältnisse des tyrischen Herakles und seines Begleiters, des Iolaos, darstellte. Das altionische Volk, das den 'Vater Iolaos' als Stammherrn ehrte, hatte in blühenden Wohnsitzen auf der reichen Insel der Sarden gewohnt, war aber dann von den Carthagern geknechtet worden; ihre staatliche Entwickelung war gewaltsam zerstört, und da keine Erneuerung derselben durch spätere Colonisation zu Stande kam, verwilderte das Volk der Iolaeer und, was sich der Knechtschaft entzogen hatte, trieb sich in den Bergen und auf dem Meere als Räubervolk umher.

Die Phönizier und Carthager hüteten ängstlich die Küsten von Sardinien und Corsica, um auch dort, wo sie nicht die Landesherren waren, fremde Ansiedelung abzuwehren. Hiebei hatten sie besonders mit den Rhodiern zu thun, welche in kühnen Schaaren das westliche Meer durchstreiften, der phönizischen Macht, wo sie konnten, Abbruch zu thun suchten und über die Mittelstation der Balearen bis an die iberische Küste vordrangen, wo sie am pyrenäischen Vorgebirge eine Rhodierstadt anlegten.

Glücklicher aber und erfolgreicher als alle anderen Städte war auf diesem Felde Phokaia.

Die Bürger von Phokaia waren auf dem Küstenstriche Ioniens am spätesten zur Ruhe gekommen. Sie hatten zum Anbaue nichts als eine felsige Halbinsel, wo sie so wenig Raum zu behaglicher Ausbreitung fanden, daſs sie schon dadurch zu einem eigentlichen Schiffervolke gemacht wurden. Ihrer Lage gemäſs hatten sie sich nach den pontischen Gewässern gewandt, an den Dardanellen und am schwarzen Meere Niederlassungen gegründet so wie am ägyptischen Handel sich betheiligt. Indessen konnten sie hier neben den Milesiern nicht aufkommen. Lampsakos und Amisos gingen an Milet über, die Hauptstadt des Nordens, und die Phokäer sahen sich daher veranlaſst nach Westen zu schauen und sich der chalkidischen Schiffahrtsrichtung anzuschlieſsen.

Dazu fehlte es nicht an besonderer Anregung. Sie hatten ja ihre Wohnsitze von den Kymäern erhalten, die sich nach Abtretung ihres Küstensaumes mehr und mehr auf das Binnenland und den Ackerbau zurückzogen. Diejenigen aber unter ihnen, welche am frühern Seeleben festhielten, wie sie es in ihrer euböischen Heimath getrieben hatten, schlossen sich den Phokäern an, theilten diesen die in Euböa erworbene Kunde von den hesperischen Ländern mit und richteten ihre Auf-

merksamkeit dorthin, wo auch schon Phokeer des Mutterlandes, wie Thukydides wufste, mit den Elymern zusammen Wohnsitze gefunden hatten.

So kamen die ionischen Phokäer in die Westsee. Indem sie von Anfang an gezwungen waren, sich im Gegensatze zu den bequemen Sommerreisen der andern Seestädte an weite und lange Fahrten zu gewöhnen, wurden sie zu besonders kühnen und heroischen Seeleuten. Sie fingen an, wo die Anderen aufhörten; sie machten Entdeckungsreisen in die von den Uebrigen gemiedenen Gegenden; sie blieben in See, auch wenn der Himmel winterlich wurde und die Beobachtung der Sterne erschwerte; sie bauten ihre Schiffe lang und schlank, um die Beweglichkeit zu erhöhen; ihre Kauffahrer waren zugleich Kriegsschiffe mit 25 wohlgeschulten Ruderern auf jeder Seite, ihre Matrosen kampfgerüstete Soldaten. So durchkreuzten sie die Gewässer, jeden Gewinn ergreifend, der sich darbot, und ihrer kleinen Bürgerzahl wegen mehr nach Art von Freibeutern unstät umher ziehend, als dafs sie feste Colonialverbindungen gegründet hätten. Sie gingen in die klippenreichsten Theile des adriatischen Meeres und umfuhren die Inseln des Tyrrhenermeers den karthagischen Wachtschiffen zum Trotze; sie suchten die kampanischen Buchten auf wie die Mündungen des Tiber und Arnus; sie gingen weiter an der Alpenküste entlang bis zur Rhodanusmündung und erreichten endlich Iberien, dessen Metallschätze ihnen zuerst an der italischen Küste bekannt geworden waren. Schon die Samier hatten um Ol. 30 die aufserordentlichen Vortheile des iberischen Handels kennen gelernt; in der Ausbeutung derselben wurden sie aber, eben so wie die Rhodier, von den Phokäern zurückgedrängt.

In Gallien und Iberien kam es nun auch während der Zeit, da die Bedrängnifs Ioniens durch die Lyder anfing, zu städtischen Gründungen der Phokäer, die sich bis dahin mit kleinen Handelsniederlagen begnügt hatten. Die Rhodanosmündung war ihnen für Land- und Seehandel besonders wichtig, und mit ionischer Geschmeidigkeit wufsten sie sich hier einzunisten, um in allem Frieden dauernde Verbindungen anzuknüpfen. Die Sage vom Euxenos, der, von dem gallischen Häuptlinge zur Hochzeitfeier eingeladen, statt des einheimischen Freiers von der Braut erwählt wird, schildert die Zuneigung, welche sich die Fremden bei den Landeskindern zu erwerben wufsten. Massilia war seit Ol. 45 im Keltenlande ein fester Sitz hellenischer Cultur, trotz der Anfeindung der

seeräuberischen Stämme Liguriens und der punischen Flotte. Am Ufer wurden grofse Fischereien angelegt; der steinichte Boden um die Stadt selbst verwandelte sich in Wein- und Oelpflanzungen. Landeinwärts bahnte man die Strafsen, welche die Produkte des Landes an die Rhonemündung brachten; man legte in den keltischen Städten Handelscomtoire an, welche die Ladungen von britischem Zinn, das für Kupferarbeit einen unersetzlichen Werth hatte, nach Massalia förderten, von wo Wein und Oel, so wie Kunstarbeiten, namentlich Erzgeschirre, in das Binnenland geschafft wurden. Ein ganz neuer Horizont öffnete sich hellenischer Wifsbegierde; kühne Entdeckungsreisen führten nach dem westlichen und nördlichen Oceane, wo die Erscheinung von Ebbe und Fluth zuerst den Scharfsinn der Griechen beschäftigte. Man erforschte die Heimath von Bernstein und Zinn und suchte das gewaltige Material neuer Weltanschauung wissenschaftlich zu bearbeiten.

An der Seeseite aber sicherte Massalia seinen Handel durch Anlage zahlreicher Uferplätze.

Im Osten hatten sie die Ligyer zu Nachbaren, einen kriegerischen, den italischen Sikulern verwandten Volksstamm, der, wie es scheint, von phönikisch-griechischen Einwirkungen nicht unberührt geblieben ist; wenigstens war er frühzeitig wie im Gebirge, so auf dem Meere zu Hause und hatte Erzwaffen im Gebrauche. Hier schoben die Massalioten am Fufse der Seealpen bis zum Golfe von Genua eine Reihe fester Stationen vor; die vorliegenden Inseln, namentlich die Stöchaden (Hyerische Inseln), bebauten sie mit Korn und schützten sie durch stehende Besatzungen; sie gewannen im Kampfe mit den Ligyern einen Theil der Alpenküste und gründeten daselbst Olbia, Antipolis (Antibes), Nikaia (Nizza) und Monoikos (Monaco). Das herrliche Bauholz, welches auf den ligurischen Alpen gefällt wurde, Vieh, auf den Alpenweiden genährt, Felle, Honig, Fische bildeten die wichtigsten Ausfuhrgegenstände ihrer Häfen auf dieser Küste.

Auf der andern Seite, wo die Ligyer mit den Iberern gemischt wohnten, gingen sie vom Rhoneflusse gegen die Pyrenäen vor und gründeten hier Agathe (Agde). Wo die Pyrenäen gegen das Meer vorspringen, war ihr Hauptplatz Emporiai, erst auf einer kleinen Küsteninsel gelegen, dann auf das Festland verpflanzt, wo der Markt mit den Eingeborenen abgehalten wurde. Die einander gegenüber gelegenen Quartiere

der Handeltreibenden wurden zu festen Ansiedelungen, auf der Meerseite das Griechenquartier, auf der Landseite die Iberer. Das gemeinsame Handelsgebiet wurde mit einer schützenden Mauer umgeben, und so erwuchs eine Doppelstadt von zwei Bürgerschaften, die durch eine Zwischenmauer getrennt waren und das gemeinsame Thor nach der Landseite hin gegen die wilderen Stämme gemeinschaftlich hüteten. So blieben die Phokäer auch in ihren fernen Colonien immer unter Waffen, und die Barbaren, welche um Massalia wohnten, nannten deshalb die fremden Kaufleute Sigynen, ein Wort, welches bei den erzhandelnden Völkern, namentlich bei den Kypriern, Lanze bedeutete. Die altrhodische Gründung Rhode (Rhodez) zwischen Emporiai und den Pyrenäen ging in die Hände der Phokäer über, so wie einst ihre eigenen Städte am Pontus zu Milet übergegangen waren.

Den wichtigen Handel an der Ostküste Spaniens, welche Salz, Metall und Farbestoffe lieferte, mufsten die Phokäer und Massalioten unter stetigen Kämpfen mit den Phöniziern und Carthagern theilen. Gelang es ihnen aber auch nicht, hier einen zusammenhängenden Küstensaum zu hellenisiren, so bauten sie doch den Balearen gegenüber auf einer das Meer weithin beherrschenden Höhe das feste Hemeroskopeion, wo Eisenwerke und Fischerei blühten und die ephesische Artemis ein gefeiertes Heiligthum hatte. Sie folgten den Spuren der Phönizier bis an die Meerenge von Gibraltar, in deren Nähe sie die Stadt Mainake anlegten; ja noch jenseits der Pforten des Hercules machten sie sich heimisch im Mündungslande des Bätis (Guadalquivir), dem alten Handelsgebiete der Tyrier, welche dorthin auf ihren Tarsisschiffen handelten und vielerlei wanderlustiges Volk in das ferne Land hinüberführten. Auf einem Tarsisschiffe wollte im achten Jahrhundert der Prophet Jonas vor dem Herrn entfliehen; so schien dies Colonialland am Ende der Welt zu liegen. Die Griechen nannten es Tartessos. Nach dem Sturze der tyrischen Macht eröffneten die Samier hier um die Mitte des siebenten Jahrhunderts den griechischen Handel mit überraschendem Erfolge; auch diesen Handel eigneten sich dann die Phokäer an; sie traten mit den tartessischen Fürsten in die vertraulichsten Freundschaftsbeziehungen, so dafs Arganthonios von seinem Gelde den Phokäern eine Stadtmauer bauen liefs, um sie gegen die erobernden Mederkönige zu schützen.

So haben die Phokäer vom schwarzen Meere bis zum Ge-

stade des atlantischen Oceans ihre bewundernswürdige Thätigkeit ausgedehnt; sie haben die Mündungen des Nil, des Tiber, des Rhodanus und Bätis mit einander in Verbindung gesetzt; sie sind, den chalkidischen Erzhandel aufnehmend, endlich bis an die äufsersten Quellen desselben vorgedrungen und haben das tartessische Kupfer, welches im ganzen Mittelmeere vorzüglichen Ruf hatte, auf ihren Schiffen durch ganz Hellas vertrieben.

Die Südküste des Mittelmeers hatte am wenigsten Anziehungskraft, da sie mit Ausnahme Aegyptens keine Strommündungen darbot, wie sie zur Anfahrt der griechische Seefahrer liebte. Freilich sind mit der grofsen und ausgedehnten Colonisation der afrikanischen Nordküste durch die Phönizier unzweifelhaft auch karische und ionische Volkstheile hinübergekommen. Die Spuren davon finden sich im Cultus des Iolaos, welcher als der Stammheros einer Abtheilung der libyphönizischen Bevölkerung vorkommt und hier eine ähnliche Volksmischung voraussetzen läfst, wie in Sardinien. Nicht minder deutlich ist die Spur, welche sich in der Religion findet, in dem Dienste des Poseidon und der Athena, welcher seit vorgeschichtlicher Zeit in Libyen eingebürgert war, namentlich an der kleinen Syrte, der wasserreichsten Bucht des ganzen Gestades, der Mündung des Triton. Darum hat auch schon die Argonautensage das tritonische Ufer in ihren Kreis hereingezogen. Auch werden altionische Wohnsitze genannt, wie Kybos, Maschala zwischen Utica und Hippo, Ikosion in Mauritanien. Kurz, die Beziehungen zwischen Griechenland und Libyen sind so alt und so mannigfach, dafs sie unmöglich aus einer einzelnen städtischen Ansiedelung, wie die der Theräer war, hergeleitet oder erklärt werden können. Ja selbst Carthagos Macht und Cultur erklärt sich nur, wenn man die griechischen Elemente, welche sie in sich aufgenommen hat, in Anschlag bringt.

Diese alten Beziehungen zwischen Griechenland und Libyen fortzusetzen war durch seine Lage vorzugsweise Kreta berufen. Kretische Purpurfischer aus Itanos unterhielten die Kunde von den gesegneten Uferlandschaften Libyens im Archipelagus. Mit Itanos stand Thera in Verbindung, das wunderbare Eiland, wo an den steilen Abhängen eines dem Meere entstiegenen Vulcans ein kunstfleifsiges Volk wohnte, welches Purpurfärberei und Buntwirkerei seit uralten Zeiten getrieben hatte, zugleich

aber auch Seefahrt, wie es bei der Natur des Landes nicht anders sein kann. Denn der eingestürzte Krater bildet mit seinen abschüssigen Wänden einen unvergleichlichen Hafen. Die Geschichte dieser Insel erhielt eine neue, grofsartige Entwickelung durch die Geschlechter, welche aus dem Taygetos zugewandert kamen (S. 150). Die Zuwanderer waren Aegiden; es waren kadmeische Geschlechter, welche nach Osten zurückwanderten, von wo sie gekommen waren; sie zogen umher als Priester des karneischen Apollon, dessen Dienst sie ausbreiteten, wo sie immer landeten. Man pflegte diese lakonisch-minysche Ansiedelung auf Thera ein Menschenalter vor der Gründung der ionischen Städte anzusetzen. Mit dieser Zuwanderung erhielt die Buntwirkerinsel eine kriegerisch unternehmende Bevölkerung; der schmale Boden, von Bimssteingerölle überdeckt, von emsigen Ansiedlern übervölkert, genügte nicht lange; daher ging man freudig der Kunde nach, welche von den glücklichen Gestaden Libyens aus Itanos zu ihnen herüber gekommen war.

Die Minyer begannen von Thera neue Argofahrten und dem Nachkommen eines ihrer edelsten Geschlechter, dem Euphemiden Battos, war es vergönnt, an der libyschen Küste eine Herrschaft zu gründen, welche die Mutterinsel weit überstrahlen sollte. Erst wurde auch hier nach Weise der Phönizier nur eine Insel besetzt, welche sich der Mündung des Paliuros gegenüber aus der Wasserfläche eines wohlgeschützten Golfs (Golf von Bomba) erhebt. Auf dieser Insel, Plateia genannt, und dem Ufer war der erste Schauplatz hellenischer Thätigkeit in Libyen. Aber hier fand sie nur ein kümmerliches Gedeihen. Das Fahrwasser war gut, aber die Insel klein und das Ufer sumpfig. Man mufste lieber den Golf aufgeben und zu Lande weiter westlich gehen, wo man nicht eine einzelne Oase, sondern einen grofsen, zur Herrschaft geeigneten Stadtsitz entdeckte. Freilich war die Lage ungewöhnlich, namentlich für Insulaner; mehrere Meilen von der See, deren Ufer ohne natürliche Hafenbuchten war. Aber sonst fanden sie Alles; statt des engen Steinbodens der Heimath die fruchtbarsten Kornfluren, breite Hochflächen mit gesunder Luft, von frischen Quellen durchbrochen; ein waldreiches Küstenland, für alle den Hellenen wesentlichen Naturprodukte ungemein geeignet; im Hintergrunde aber dehnte sich geheimnifsvoll die Wüste aus, eine den Griechen unbegreifliche Welt, aus welcher mit Rossen und Kamelen, mit schwarzen Sklaven, mit Affen, Papageien

und anderen Wunderthieren, mit Datteln und seltenen Baumfrüchten die libyschen Stämme zum Strande kamen, Stämme von friedfertigem und leutseligem Naturell, zu Handelsverbindungen geneigt.

Eine reiche Quelle oberhalb des Strandes war der natürliche Sammelplatz für die braunen Männer der Wüste und die Seeleute. Hier gewöhnte man sich an regelmäfsige Zusammenkünfte. Aus dem Bazar wurde ein bleibender Marktplatz, aus dem Marktplatze eine Stadt, welche sich in grofsen Verhältnissen breit und vornehm, auf zwei Felskuppen aufbaute, die aus dem Wüstenplateau gegen das Meer vorspringen, nach der Quelle, die zu der Ansiedelung Veranlassung gab, Kyrene genannt. Zwischen beiden Felskuppen senkte sich bequem die grofse Handelsstrafse hinab, welche an der Quelle vorüber die Karavanen an das Meer führte. Viehzucht war die vorwiegende Rücksicht bei der ersten Gründung gewesen; aber wie viel andere Schätze lernte man bei näherer Erforschung kennen! Das wichtigste aber von allen Landeserzeugnissen war das Silphion, eine Staude, deren Saft als Gewürz und als Arzneimittel in der ganzen griechischen Welt gesucht wurde und welche hier wild wucherte. Getrocknet und geknetet wurde der kostbare Saft in Säcken verpackt und wir sehen auf Vasenbildern die kyrenäischen Könige beim Abwägen, Verkaufen und Verpacken dieses wichtigen Regals in eigener Person die Aufsicht führen.

Lange war es ein kleines Häuflein von Theräern, welche unter den Libyern den Kern der hellenischen Niederlassung bildeten und durch Heranziehung der Eingeborenen sich zu stärken suchten. Wie viel Libysches in die Colonie eindrang, geht schon daraus hervor, dafs der Königsname Battos selbst ein libyscher Königstitel war. Als der dritte aus dem Geschlechte der Euphemiden um Ol. 51 zur Regierung kam, setzte sich die Colonie in neue Beziehung zum delphischen Orakel, weil sie sich in Gefahr sah ihren hellenischen Charakter allmählich ganz einzubüfsen. Die Pythia erliefs einen dringenden Aufruf zur Betheiligung an der kyrenäischen Ansiedelung, und es zog aus Kreta, aus den Inseln und dem Peloponnes viel Volks herbei. Eine Masse neues Land wurde parzellirt; die Libyer wurden zurückgedrängt; der Landungsplatz wurde zur Hafenstadt Apollonia, das Stadtgebiet selbst mächtig erweitert. Kyrene wurde wie Massalia der Ausgangspunkt einer Gruppe von Niederlassungen, der Mittelpunkt eines kleinen Griechenlands; Barke und Hesperides waren die Tochterstädte. Es wuchs

allmählich eine Nation heran, welche sich ackerbauend ausbreitete und ein ganzes Stück afrikanisches Land mit hellenischer Cultur zu erfüllen wufste. Das war die neue Aera, welche für Kyrene mit der Regierung des dritten Königs begann, jenes Battos, welchen man wegen des wunderbar schnellen Aufblühens seines Reichs unter dem Namen des Glücklichen in ganz Hellas pries. Die Battiaden wurden bald wie eine Grofsmacht angesehen und die Könige Aegyptens schämten sich nicht, um ihre Freundschaft zu werben.

Die Geschichtschreibung mufs der Ueberlieferung folgen, welche aus dem Leben der Völker einzelne, hervorragende Thatsachen aufbewahrt, aber für das allmählich Werdende kein Gedächtnifs hat. Darum werden einzelne Schlachttage in das hellste Licht des Ruhmes gestellt, während die stille und unscheinbare Arbeit eines Volks, an welche es viele Menschenalter hindurch seine beste Kraft setzt, im Verborgenen bleibt. So entzieht sich auch die Colonialthätigkeit der Hellenen dem Blicke des Forschers, der mit besonderer Wifsbegierde von Stufe zu Stufe ihr folgen möchte. Was aber die Ueberlieferung hie und da mittheilt, ist nichts als vereinzelte und spärliche Erinnerung, welche sich an die Gründung grofser Städte anschliefst. Die Gründungen selbst aber sind ja nirgends die Anfänge sondern die Schlufsergebnisse von Bestrebungen, in denen die grofsartigste und ruhmwürdigste Thätigkeit des griechischen Volks enthalten ist.

Erst sind die Griechen auf den Schiffen der Phönizier mitgenommen worden, ehe sie sich selbständig neben ihnen angesiedelt und ausgebreitet haben. Dann haben die hellenischen Handelsstädte, den phönizischen Fährten nachgehend, Jahrhunderte gebraucht, um in immer weiteren Kreisen Meer und Küste auszukundschaften, die verschiedenen Produkte von Land und Wasser zu erforschen, die besten Handelsplätze herauszufinden, die Barbarenstämme durch Klugheit zu gewinnen oder durch Gewalt zu zähmen, gute Lagerplätze auszuwählen und zu sichern; nach solchen Vorbereitungen konnte erst die Gründung einer Pflanzstadt erfolgen. Die Pflanzstädte selbst aber sind nach und nach zu einer unzähligen Menge angewachsen. Alle Völker, die in einer Beziehung zum Mittelmeere standen, sind nachhaltig von griechischer Bildung ergriffen worden, und der ursprüngliche Wohnsitz der Hellenen, das

ägäische Meer mit seinen Inseln und Küsten, einen so kleinen und unscheinbaren Theil der weiten Mittelmeergewässer es auch bildet, ist dennoch der Archipelagus d. i. das herrschende Meer im ganzen Umfange der mittelländischen Gewässer geworden.

Die Griechen vereinigten in sich, wie kein anderes Volk, einen unersättlichen Trieb in die Ferne zu dringen mit der treusten Heimathsliebe. Wohin sie kamen, brachten sie ihre Heimath mit. Feuer am Stadtheerde entzündet, Bilder der angestammten Gottheiten, Priester und Seher aus den alten Geschlechtern begleiteten die ausziehenden Bürger. Die Schutzgötter der Vaterstadt wurden zur Theilnahme an der neuen Ansiedelung eingeladen, welche man sich mit ihren Bächen und Quellen, mit Burg und Tempel, Plätzen und Strafsen nach dem heimathlichen Vorbilde einzurichten liebte. Nicht der Boden und das Gemäuer darauf machten nach griechischer Vorstellung die Stadt aus, sondern die Bürger. Wo also Milesier wohnten, da war ein Milet. Darum übertrug man den Namen der Mutterstadt oder den eines Theils oder Gaus des mutterstädtischen Gebiets, aus welchem sich gerade eine gröfsere Zahl von Ansiedlern betheiligt hatte. So war z. B. Abydos, das am Hellespont, in Aegypten wie in Italien wiederkehrt, der Namen eines milesischen Gauorts.

Die griechische Nation hat sich in allen ihren Stämmen an dem grofsen Werke der Colonisation betheiligt; am meisten freilich die Ionier, die eigentlichen Zug- oder Wandergriechen, die von ihren beiden Mittelpunkten, von Chalkis und Milet aus die Colonisation im gröfsten Mafsstabe betrieben haben. Sie haben ihr angeborenes Talent, sich überall zurecht zu finden und überall zu Hause zu sein, zu glänzender Meisterschaft entwickelt und durch aufserordentliche Erfolge bewährt. Sie haben auch bei den von achäischen und dorischen Geschlechtern geleiteten Colonien in der Regel den Kern der Bevölkerung gebildet, und daraus erklärt sich die unverkennbare Uebereinstimmung in Verfassung und Lebenssitte zwischen achäischen, dorischen und ionischen Colonien. Denn diese Namen bezeichnen nur die Herkunft der die Ansiedelung leitenden Geschlechter, nicht aber die der Masse der Ansiedler. Die Vereinigung verschiedener Stämme zu einer Gründung trug aber wesentlich zum Gedeihen derselben bei, und die Geschichte von Sybaris und Kroton, von Syrakus und Akragas beweist, welch einen Erfolg es hatte, wenn achäischer

Heldensinn und dorische Energie sich mit dem beweglichen Charakter einer ionischen Menge vereinigte. Freilich war der Boden der Colonien für die Entwickelung des ionischen Griechenthums besonders günstig und es ist daher kein Wunder, wenn dies immer mehr den Charakter der Stadt bestimmte.

Die Colonien haben das übervölkerte Griechenland gerettet. Denn bei der aufserordentlichen Produktivität, welche das griechische Volk namentlich vom achten bis sechsten Jahrhunderte zeigt, würden die Staaten an Menschenfülle gleichsam erstickt, sie würden in inneren Unruhen und gegenseitigen Fehden zu Grunde gegangen sein, wenn nicht die Colonisation die überschüssige Kraft ausgeführt und in wohlthätiger Weise verwendet hätte, indem sie zugleich der Mutterstadt Zuwachs an Macht und Handelsverbindungen verschaffte. Nicht selten sind daher die Colonien in bewufster Absicht als politische Heilmittel angewendet worden, um bei fieberhafter Aufregung gleichsam als Aderlafs zu dienen (S. 223. 232).

Die Ausbreitung der Hellenen an den Küsten des Mittelmeers war ein Kampf gegen die Barbaren; ein Kampf zunächst gegen die Phönizier, von denen sie die Seefahrt erlernt hatten. Denn im Grofsen wie im Kleinen ist dies der Gang der Dinge, dafs ein Volk, ein Staat vom anderen die Seekunde erlernt und dann im Besitze derselben sich losreifst und alsbald die selbständig gewordene Kraft an dem erprobt, von dem dieselbe erworben ist. So hat die Colonisation der Griechen die Phönizier immer weiter nach Westen fortgeschoben, und im westlichen Meere ist der Kampf, der im Osten so früh zu Gunsten der Hellenen entschieden war, ununterbrochen fortgekämpft worden. Aufserdem war auch in den von den Phöniziern früher verlassenen Meergebieten, im Pontus, namentlich bei den taurischen und kaukasischen Völkern, die feste Ansiedelung nicht ohne Kampf durchzusetzen und zu erhalten.

Im Allgemeinen aber kann Handelsvölkern nur mit friedlichen Verhältnissen gedient sein. So kamen auch die ionischen Griechen zu den Barbaren; sie suchten sich ihnen dienstfertig und nützlich zu erweisen, sie verschmähten es nicht, die nächsten Verbindungen mit ihnen einzugehen. Die Ionier hielten nicht auf Reinheit des Bluts; sie fanden ihre Weiber, wo sie sich ansiedelten, zwischen Kelten, Skythen und Libyern. Die Massalioten bezeichneten ein Hochzeitsfest als den Anfang ihrer Macht in Gallien, und es ist nicht ohne Grund, dafs die Sage den Gewinn eines Coloniallandes unter dem Bilde

einer Vermählung zwischen dem Einwanderer und der eingeborenen Fürstentochter darzustellen liebt. In anderen Sagen sind es die Götter und Heroen, welche die unter ihrem Schutze stehenden Fremdlinge vertreten.

So wandert Herakles durch die Länder des Pontus und findet im Urwalde ein schlangenfüſsiges Weib, das nach griechischer Symbolik das Volk der Autochthonen bezeichnet. Aus seiner Verbindung entspringt Skythes, d.h. das Volk der Skythen. Diese Sage ist nur dann unwahr, wenn sie auf das ganze Skythenvolk ausgedehnt wird; in Wahrheit gilt sie nur von den Skythen, welche aus den Verbindungen zwischen Griechen und Eingeborenen hervorgegangen sind. So bildete sich in allen Barbarenländern, wo die Griechen festen Fuſs faſsten, ein Geschlecht von Mischlingen, ein gewandtes, vielgeschäftiges Volk, welches für den weiteren Verkehr von gröſster Wichtigkeit war. Es waren die geborenen Vermittler, die Dollmetscher und Agenten der griechischen Handelshäuser; sie verbreiteten, wie ihre Zahl anwuchs, griechische Sitte und Sprache unter ihrem Volke. Von ihren eigenen Landsleuten, welche tiefer im Lande wohnten und an altem Herkommen festhielten, gehaſst und angefeindet, sahen sie sich im eigenen Interesse auf einen nahen Anschluſs an die Hellenen hingewiesen. So suchten die iberischen Emporiten Schutz bei den Griechen, welche nun ihre Stadtmauer auf dem fremden Boden nicht bloſs für sich, sondern auch für die hellenisirten Eingeborenen bauten. Besonders zugänglich erwiesen sich für griechische Bildung die Kelten am Rhodanus, und es ist bekannt, wie dauerhaft und reichhaltig diese Einflüsse sich erwiesen haben. So bildete sich in Aegypten der doppelsprachige Stand der Dollmetscher, so erwuchs am libyschen Meere ein gräkolibysches Volk, namentlich in Barke; ja auch binnenländische Stämme, wie die Kabalen und Asbyten, nahmen ganz die Sitten der Kyrenäer an. So endlich entstand das groſse Volk der Hellenoskythen, als dessen edelsten Vertreter die Alten den Anacharsis feierten, der von Wiſsbegierde getrieben Athen aufgesucht, Solons Freundschaft gewonnen haben und dann als Märtirer seiner philhellenischen Bestrebungen in der Heimath gestorben sein soll. Natürlich gelang nach der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse die Hellenisirung in sehr verschiedenem Grade. Es gab Hellenen, die von ihren Stapelorten vertrieben, in das Binnenland gedrängt waren, unter Barbaren ansäſsig und allmählich verwildernd. So kannte Hero-

dot die Geloner, die mitten unter den Budinern im Innern Rufslands wohnten. Sie waren städtisch eingerichtet, hatten hellenische Tempel, Bilder und Altäre, aber Alles, wie auch ihre Stadtmauer, aus Holz. Sie feierten dem Dionysos griechische Feste, aber die Sprache war schon in einen halb griechischen, halb skythischen Mischdialekt ausgeartet.

Die segensreiche Epoche, die mit den ionischen Landungen unter den Barbaren erfolgte, wird in jenen Heroensöhnen dargestellt, welche, wo sie erscheinen, barbarische Opfergebräuche abstellen, mildere Gottesdienste, freundlichere Sitten und eine heiterere Lebensweise begründen. So kommt Euthymos nach Temesa, Orest nach Taurien, Euxenos nach Massalia, die Antenoriden nach Kyrene. Der Umschwung des ganzen Lebens stellte sich am anschaulichsten in der Beschaffenheit des Bodens dar. Die Sumpfstrecken wurden entwässert, die Ländereien vermessen und zu regelmäfsigem Anbaue vertheilt, die Flufsmündungen zu Häfen eingerichtet, die Höhen für die Tempel der Götter und die städtischen Wohnungen geebnet. So war Sardinien eine Wildnifs bis zur Ankunft des Iolaos, der mit seinen Gefährten das Land zum fruchtbarsten Boden umschuf. Diese Culturstriche nannte man Iolaïa, und ihr gesegneter Zustand war es, der die Carthager zur Eroberung anreizte.

So wurde unter den Händen der Griechen Alles anders, Alles neu. Man legte die Städte nie in zu grofsem Mafsstabe an; man ging, was den Umkreis der Mauern betrifft, nicht gerne über 40—50 Stadien hinaus. Genügte aber der Mauerkreis nicht mehr für die anwachsende Bevölkerung, so pflanzte man neue Städte. So füllte sich der Golf von Neapel, so die Krim gruppenweise mit hellenischen Republiken und bei einer solchen Vertheilung der Bevölkerung drang der geistige Einflufs um so vollständiger und gründlicher in das Land ein.

Anders als in den eigentlichen Barbarenländern war es in den Gegenden, die schon vor der städtischen Colonisation griechisches Volk aufgenommen hatten. Wie vielfach dasselbe in einzelnen Haufen schon in den Zeiten phönizischer Seeherrschaft weithin sich verbreitet hat, ist nicht zu verkennen. Die Phönizier haben diese Völkermischung, welche die Ethnographie der Mittelmeerküsten so schwierig macht, begründet; sie haben unterworfene Stämme durch gewaltsame Verpflanzung von einem Gestade zum anderen gebracht, sie haben Karier und Altionier in ihrem Gefolge gehabt, wie es vom tyrischen

Herakles heifst, dafs er Menschen allerlei Volks in die Westländer geführt habe; es fanden also die griechischen Handelsstädte auch in den Barbarenländern verwandte Volksbestandtheile, denen sie sich anschliefsen konnten.

Aber ganz anders war es doch in den Ländern, die von Anfang an einen den Griechen verwandten Grundstamm der Bevölkerung gehabt und dann massenhaften Zuzug aus Griechenland empfangen hatten, ehe die neueren Städte gegründet wurden, wie Unteritalien und Sicilien. Hier waren die den Pelasgern verwandten Sikuler durch die kretischen, kleinasiatischen und westgriechischen Zuwanderungen zur Aufnahme hellenischer Bildung vorbereitet, so dafs nun durch die Gründungen der Ionier, Achäer und Dorier eine griechische Nationalität sich bilden konnte, welche, wenn auch neu und eigenthümlich, doch der des Mutterlandes durchaus ebenbürtig war. Die Sikelioten, wie man zum Unterschiede von den Sikulern die hellenisirten Einwohner nannte, galten auch unter den Griechen für besonders feine Köpfe, und die grofsgriechischen Städte waren nicht blofs im Stande, Schritt zu halten mit dem Mutterlande, sondern gingen ihm in der Entwickelung griechischer Bildung selbständig voran. In diesen Gegenden ist also durch die Colonisation der Uebergang aus der pelasgischen in die hellenische Zeit nachgeholt und dadurch eine gleichartige Griechenwelt hergestellt worden, welche die Küsten des ägäischen und des ionischen Meers umfafste, so dafs das europäische Hellas jetzt in der Mitte von Griechenland lag.

Dies mittlere Hellas hatte nun freilich den Ruhm, dafs von seinen Küsten die ganze städtische Colonisation ausgegangen war, dafs es mittelbar oder unmittelbar alle Pflanzstädte der jenseitigen Gestade seine Tochterstädte nennen konnte. Und dies war nicht blofs ein leerer Ruhm, sondern es bestand nach griechischer Auffassung ein sehr nahes und wichtiges Verhältnifs zwischen Mutter- und Tochterstadt. Die Pflanzstädte hatten das Bedürfnifs, den Lebensgewohnheiten und Gottesdiensten der Heimath unverändert treu zu bleiben; sie suchten zu Priestern und Leitern des Gemeinwesens Männer derselben Familien zu gewinnen, welche zu Hause gleiche Aemter verwaltet hatten. Alle Bürger der Mutterstadt hatten Anspruch auf ehrerbietige Aufnahme. Die Pflanzstädte fühlten sich unselbständig und unmündig, so dafs sie Rath und Beistand der mütterlichen Stadt in Anspruch nahmen, um zu festen Ordnungen zu gelangen. Ja die Bande der Pietät waren so stark,

dafs die jeder Bevormundung längst entwachsenen Städte, oft nach langen Zeiten der Entfremdung, zu den Mutterstädten zurückkehrten, um durch ihre Hülfe sich aus eingetretener Verwirrung ihrer öffentlichen Zustände wieder herauszuarbeiten. So wandten sich die italischen Städte nach dem Sturze der Pythagoreer an das Mutterland Achaja.

Wollten aber die Pflanzstädte zu einer neuen Gründung schreiten, so betrachteten sie dies als eine Fortsetzung des von der Mutterstadt begonnenen Werks und baten sich von dieser den Führer der neuen Ansiedelung aus. Es läfst sich auch in der That kein nach beiden Seiten heilsameres Verhältnifs denken, als das Zusammenhalten von Mutterstadt und Colonie, indem sich jene frischen Lebensstoff aus der jüngern Stadt aneignet, diese wiederum den Mangel an örtlicher Ueberlieferung und Geschichte durch treuen Anschlufs an die Mutterstadt ersetzt. In Allem, was heiliges Recht und religiöse Satzungen betrifft, haben die Colonien mit grofser Treue am Alten festgehalten. Hie und da hat sich gerade in ihnen das Alterthümliche vorzugsweise gut erhalten, so z. B. in Kyzikos die ursprüngliche Form des ionischen Festkalenders und die Namen der ionischen Stämme. In bürgerlichen Angelegenheiten aber konnte das frühere Abhängigkeitsverhältnifs in der Regel nicht lange bestehen.

Die Entfernungen waren zu grofs, die Interessen zu verschieden; auch war man zu sehr gewöhnt, jedes hellenische Gemeinwesen als ein auf sich beruhendes zu betrachten. In der Regel waren also auch die Mutterstädte zufrieden, die Handelsvortheile für sich auszubeuten, ohne Herrschaft zu beanspruchen. Die Pflanzstädte aber nahmen, je rascher sie aufblühten, um so mehr volle Unabhängigkeit in Anspruch. Unter diesen Umständen kamen keine Colonialherrschaften zu Stande, und wo Herrschaftsansprüche erhoben wurden, wie namentlich von Korinth, das zuerst eine hellenische Kriegsflotte besafs, führte dies zu Colonialkriegen, welche, wie der zwischen Korinth und Kerkyra, nur dazu beitrugen, die alten Bande der Pietät völlig zu zerreifsen.

Vieles Andere kam dazu, den Zusammenhang der Städte aufzulockern. Es blieben ja nirgends die Bürger der Mutterstadt, die den Kern der neuen Bürgerschaft bildeten, allein. Schon vor der Aussendung kamen Leute der verschiedensten Herkunft zusammen; denn Chalkis und Milet waren ja nur die Häfen, welche nach gewissen Richtungen hin die Auswande-

rung leiteten. Wie hätten sie aus eigener Bürgerschaft eine jede 70 bis 80 Städte innerhalb weniger Generationen gründen können? Eben so verhielt es sich mit Korinth, Megara, Phokaia. Die Colonien selbst aber, welche an Land Ueberflufs, an Bürgern Mangel hatten, waren natürlich mit ihrem Bürgerrechte nicht so sparsam, wie die Städte der Heimath, und je rascher sie aufblühten, um so mehr verwischte sich der ursprüngliche Charakter der Bürgerschaft.

In den Colonien begann die Geschichte wieder von vorne; die im Mutterlande schon durchlebten Perioden wurden hier nicht selten von Neuem wieder aufgenommen. So erhob sich um die Zeit der Perserkriege in Pantikapaion ein heroisches Geschlecht, das sich nach seinem Ahnherrn die Archäanaktiden nannte, die Gründer eines erblichen Fürstenthums, welches den hellenischen Pflanzbürgern gegenüber die mildere Form eines republikanischen Amts, den Barbaren gegenüber die ganze Machtvollkommenheit des alten Königthums hatte. Sie hatten, wie einst die Pelopiden, aus der Ferne kommend, durch Bildung und Reichthum Macht gewonnen, und hier wurden zu Ehren dieser Dynastie und der ihr folgenden, der Spartokiden, noch im vierten Jahrhunderte v. Chr. Grabmäler gebaut, welche den heroischen Grabdenkmälern in Mykenai genau entsprechen.

In der Regel aber haben die Colonien rasch die Mutterstädte eingeholt und eine ungleich schnellere Entwickelung durchlebt, als diese. Hatte nicht Milet schon alle Verfassungszustände durchgemacht, als Athen noch langsam ringend sich emporarbeitete? Je mehr Fremdes in die städtische Bevölkerung eindrang, um so lebhafter war die Reibung der verschiedenen Bestandtheile unter einander. Viel Gährungsstoff traf zusammen, und die Mitglieder alter Geschlechter, welche in der Mutterstadt zu regieren gewohnt waren, konnten in den Pflanzstädten mit geringerem Erfolge ihre Ansprüche geltend machen. Hier wuchs die buntgemischte Bürgerschaft zu schnell an Menge, Wohlstand und Selbstbewufstsein; die Standesunterschiede glichen sich aus, das Leben war rascher, bewegter; was aus den Mutterstädten mit herübergekommen war an alten Traditionen, wurde rücksichtsloser beseitigt, wenn es in den neuen Verhältnissen keine Begründung hatte, und alles Neue und Zeitgemäfse kräftiger gefördert.

Die Kühnheit der Unternehmung, die Freude am Gelingen, die anregende Neuheit der Orts- und Lebensverhältnisse, der

Austausch zwischen Menschen der verschiedensten Herkunft: dies Alles trug dazu bei den ausgewanderten Bürgern einen besonderen Schwung, eine gesteigerte Thatkraft zu verleihen und ihren Niederlassungen einen Glanz zu geben, welcher die Städte des Mutterlandes überstrahlte. Die Colonien waren ja auf lauter ausgewählten Plätzen angelegt; daher waren ihre Produkte vorzüglich. So kam es allmählich, dafs alles Beste aufserhalb des eigentlichen Hellas zu finden war, das beste Korn und Vieh, die besten Fische, der beste Käse u. s. w. Ferner gab der reichliche Raum, welcher den Ansiedlern zu Gebote stand, Gelegenheit, von Anfang die Städte in gröfserem Mafsstabe und planmäfsig anzulegen; hier wurde zur Kunst ausgebildet, was in den Mutterstädten dem Gerathewohl überlassen geblieben war. In den schönen Neustädten entfaltete sich ein glänzenderes Leben, als es das Mutterland kannte. Man wollte sich des rasch erworbenen Reichthums freuen, man spottete der altväterlichen Satzungen, mit denen sich die Altstädter des Mutterlandes das Leben verkümmerten, und jener Gast aus Sybaris, der einmal an der Bürgertafel Spartas Theil genommen, meinte, er könne seitdem den Spartanern ihren Todesmuth nicht mehr so hoch anrechnen.

Im Kalender der Tarentiner waren mehr Fest- und Schmaustage als Werktage zu finden, und von den Agrigentinern sagte man, dafs sie bauten, als wenn sie ewig zu leben, und schmausten, als wenn sie den letzten Lebenstag zu benutzen gedächten. Das Gefühl einer Unterordnung unter das Mutterland schlug in das Gegentheil um. Die Sybariten suchten durch ihre Festspiele Olympia zu verdunkeln und während der Bedrängnifs des Mutterlandes durch die Perser blieben alle Colonien theilnamlos.

Bei diesem Auseinandergehen von Mutterland und Colonien und der unendlichen Zerstreuung der Hellenen auf allen Gestaden des Mittelmeers kann man zweifelhaft sein, ob hier überhaupt noch von einer hellenischen Geschichte die Rede sein kann, wenn man nicht das Gemeinsame in das Auge fafst, welches noch immer alle Hellenen unter sich verband.

IV.

DIE GRIECHISCHE EINHEIT.

In demselben Mafse, wie sich an allen Küsten die griechischen Wohnsitze ausgebreitet hatten, war das Festland der Griechen immer enger und kleiner geworden. Denn das griechische Volksthum beruhte so wesentlich auf einer gewissen Cultur, dafs alle Stammgenossen, welche an dem Fortschritte derselben sich nicht betheiligten, mochten sie noch so nahe wohnen, von dem Volksthume ausgeschlossen erschienen, während die entlegensten Gegenden, in welchen durch eine glückliche Ansiedelung griechische Cultur Wurzel gefafst hatte, im vollen Sinne zum Lande der Griechen gehörten.

Auf diese Weise hatte sich das griechische Land von der Masse des Gebirgslandes, das sich im Norden des ägäischen Meeres ausbreitet, das Halbinselland vom Festlande, abgesondert. In Epeiros hatte eine Anzahl verwandter Stämme zuerst ein gemeinsames Heiligthum und im Anschlusse daran einen gemeinsamen Namen erhalten (S. 85). Die heilige Eiche von Dodona grünte noch in der Zeit der Antonine; ja, das Orakel des Zeus hat um Jahrhunderte die Geschichte des griechischen Volks überlebt und ist als das Urheiligthum der griechischen Nation immer ein Gegenstand ihrer Ehrfurcht geblieben. Aber die begabteren Stämme derselben wendeten sich nach Süden und Osten, wo sie der befruchtenden Berührung der kleinasiatischen Stämme näher waren; die Geschichte des Volks folgte ihnen. Am thessalischen Olympos bildete sich dann ein zweiter Mittelpunkt, wo die Götter- und Menschenwelt sich bestimmter ordnet. Aus den Gräken werden Hellenen, und je näher unter sich die amphiktyonischen Stämme zusammentreten, um so bestimmter schliefsen sie sich gegen aufsen ab. Macedonien und Epirus werden Barbarenland. Von Neuem dringen epirotische Stämme über den Pindus. Thes-

salien, das älteste Hellas, wird den Hellenen entfremdet, wenn auch äufsere Formen der Verbindung fortbestehen. Die edleren Stämme ziehen sich um den Parnafs zusammen und bilden ein noch engeres Hellas, von welchem auch die ganze Westhälfte des mittleren Griechenlands, die ganze Acheloos-landschaft, die in ihren alten Beziehungen zu Dodona verharrt, ausgeschlossen bleibt. Zwei Halbinseln, die mittelgriechische, vom Parnasse östlich gelegene, und der Peloponnes, bilden nun das ganze eigentliche Hellas, das 'zusammenhängende' Griechenland, wie man es im Gegensatze zu den griechischen Wohnsitzen nannte, welche einem schmalen Saume gleich die Länder der Barbaren einfafste.

Durch religiös-politische Ordnungen also hat sich das griechische Volk aus einer grofsen Masse verwandter Stämme ausgesondert; alle griechischen Sammelnamen schliefsen sich an bestimmte Heiligthümer an; dies sind die Mittelpunkte der Vereinigung, die Anfangspunkte der Geschichte. Von ihnen aus ist das Pelasgerland zu einem hellenischen Lande geworden, indem Hellen und seine Söhne, wie Thukydides sagt, d. h. die amphiktyonisch geordneten Griechen, von Ort zu Ort vorgedrungen sind und eine gleichmäfsige Cultur verbreitet haben. In dieser Beziehung kann man sagen, dafs Apollon, als der Gott der thessalischen Amphiktyonie, der Gründer des gemeinsamen Volksthums der Hellenen, der Urheber der hellenischen Geschichte sei (S. 95).

Im Namen des Gottes handelten aber die Geschlechter, welche den Dienst desselben gestiftet hatten und mit priesterlichen Händen pflegten, die mit dem heiligen auch das bürgerliche Recht begründet hatten. Sie haben die Idee einer nationalen Einheit ausgebildet und getragen, so dafs die Entwickelung derselben nicht zu begreifen ist, ohne die Stellung und Bedeutung des Priesterthums im griechischen Volksleben zu kennen.

Die Religion war bei den Griechen wie bei den Italikern Gewissenssache des Einzelnen und die vollständige Ausübung des Gottesdienstes ein persönliches Recht jedes freien Mannes. Es stand keine bevorzugte Kaste zwischen Göttern und Menschen. Jeder Hellene kann ohne fremde Vermittelung opfern und beten. Die Religion ist bestimmt, jede öffentliche wie jede häusliche Handlung zu begleiten, jeden Tag zu heiligen, jeder Arbeit wie jeder Freude die Weihe zu geben, und dies geschieht, indem sich der Mensch durch das Opfer mit den

Göttern in Verbindung setzt. Denn das Opfer ist nichts als der Ausdruck der stets zu erneuernden Lebensgemeinschaft zwischen Göttern und Menschen; der opfernde Mensch geht bei den Göttern zu Gaste, er wird der göttlichen Tischgemeinschaft gewürdigt, wie Tantalos, der Götterfreund, und wie jene untadeligen Aethiopen, mit denen sich der homerische Zeus zu Tische setzt. Weil nun diese Götterfreundschaft die Grundbedingung alles Heils für die Menschen ist, so ist sie auch jedem Volksgenossen zugänglich, und Jeder, der reine Hände hat, kann am Altare sich jener Gemeinschaft von Neuem gewifs machen.

Aber der Opferdienst mufs unabhängig sein von dem Bedürfnisse und religiösen Gefühle des Einzelnen. Darum bedarf es, wenn auch jeder Hausvater ein Priester ist, doch eines besonderen Priesterthums, damit der Gottesdienst ein stetiger und regelmäfsiger sei und nach festem Herkommen verwaltet werde. Darum kann auch nicht Jeder jedes Gottes Priester sein, sondern die Priesterthümer sind an gewisse Geschlechter gebunden, welche den Gottesdienst als einen ihnen eigenthümlichen hatten, da sie in den Verband des Staates eintraten. So wurde z. B. Telines in Gela, welcher den Dienst der Demeter und Kora aus seiner Heimath Telos nach Sicilien mitgebracht hatte, als er sich von seinen Mitbürgern eine Gunst ausbitten sollte, auf seinen Wunsch als Priester jener Gottheiten öffentlich anerkannt; sein Hausdienst wurde ein Staatscultus, an dessen Bestehen fortan das Heil des Staats geknüpft war. Zu einem regelmäfsigen Opferdienste wurden feste Einkünfte angewiesen, welche in Acker- und Weideland, in Fischteichen, Wäldern u. s. w. bestanden und immer von Mitgliedern der priesterlichen Geschlechter erblich verwaltet wurden.

So bildete sich ein mit unantastbaren Rechten ausgestatteter Erbadel aus den Geschlechtern, welche sich unter gegenseitiger Anerkennung ihrer Götter in einer Stadtgemeinde vereinigten. Sie machten den festen Kern der Bürgerschaft, an welchen sich die loseren Mitglieder derselben anschlossen; es blieb für alle Zeit ein Adelsrecht, an dem Hausaltare eines Priestergeschlechts, wie z. B. die attischen Butaden waren, Opferrecht zu haben. Wenn nun also auch die Priester als solche keinen besonderen Stand bildeten und nirgends von den übrigen, friedlichen wie kriegerischen, Geschäften des Lebens sich zurückzogen, so waren sie und ihre Angehörigen dennoch wegen ihres nahen und persönlichen Verhältnisses zu

den nationalen Göttern und wegen ihrer Kenntnifs des den Göttern Zukommenden in den Augen des Volks mit besonderer Würde bekleidet. Denn das Ehrwürdigste von Allem waren für den Staat die ungeschriebenen Rechtsbestimmungen und die heiligen Gebräuche, welche auf das Genaueste beobachtet werden mufsten, um den Zorn der Götter abzuwenden. Die Kenntnifs derselben pflanzte sich aber nur durch mündliche Ueberlieferung innerhalb der Geschlechter fort. Es war das im raschen Wechsel der menschlichen Dinge sich ewig Gleichbleibende und Unerschütterte. Darum waren auch die Vertreter desselben vorzugsweise berufen, innerhalb der Gemeinden das alte Herkommen aufrecht zu erhalten und den lebendigen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit nicht untergehen zu lassen; wie sich also in der Opfersprache vorzugsweise alte Formen und Wörter zu erhalten pflegten, so in den Familien der Opferer alte Gesinnung und altväterliche Sitte.

Je mehr also in den griechischen Staaten die Neuerungssucht um sich griff, um so wichtiger war das heilsame Gegengewicht, welches in den priesterlichen Geschlechtern lag; sie waren durch die Ehrerbietung, welche ihnen ununterbrochen zu Theil wurde, eine Macht im Staate. Sie hatten die Reinheit des Dienstes zu überwachen und jeden Unberufenen, jeden unwürdig oder in frevelhafter Absicht den Staatsgöttern Nahenden zurückzuweisen, wie es dem wilden Kleomenes in Argos und in Athen widerfuhr. Hier vertraten sie also mit entscheidender Energie die politische Unabhängigkeit ihrer Staaten, da das beabsichtigte Opfer des fremden Königs nur seinen Herrschaftansprüchen dienen sollte. Sie vertraten aber vor Allem das Gottesrecht dem menschlichen Rechte gegenüber; sie hatten besonders darauf zu achten, dafs das Heilige und das Weltliche nicht vermischt werde; denn in der genauen Anerkennung dieses Unterschiedes beruhte der Kern der hellenischen Religion. Es durfte also kein Geräth, das beim Opfer gedient hatte, jemals zu weltlichen Zwecken benutzt, kein Stück Landes, das den Göttern gehörte, dem Heiligthum entzogen, kein Recht, welches daran haftete, gekränkt werden. Es hüteten also die Priester vorzugsweise das Recht der Unverletzlichkeit des geweihten Bodens und nahmen dem Arme des Staats gegenüber Jeden in ihren Schutz, welcher bei den Göttern ein Asyl gefunden oder sich in irgend eine unmittelbare Berührung mit heiligem Boden gesetzt hatte. Sie hatten end-

lich, da sich der weltliche Staat in allen Dingen unselbständig und unzulänglich fühlte, denselben vielfach zu unterstützen, seine Gesetze durch ihre Sanktion zu kräftigen, von Uebertretung derselben durch Androhung göttlicher Strafen abzuschrecken, die offenen Feinde des Staats im Namen der Götter öffentlich zu verfluchen und die gottesdienstlichen Handlungen der Staatsgemeinde, wie namentlich die Absendung von heiligen Gesandtschaften nach Delphi oder Delos, feierlich einzusegnen, damit sie den Göttern willkommen wären.

Je weniger daher der Staat der priesterlichen Geschlechter entbehren konnte, um so leichter konnten diese der Staatsregierung gegenüber eine gefährliche Macht bilden, wenn ein Widerspruch hervortrat. So geschah es z. B. in Chios, als die Priester die Auslieferung eines Schutzflehenden, welche die weltlichen Behörden beschlossen hatten, mifsbilligten und ihren Widerspruch dadurch aussprachen, dafs sie im Namen der Götter erklärten, aus dem durch jenen Frevel erworbenen Landgebiete keine Opfergaben entgegen nehmen zu wollen. Es war ein Bann, welchen sie auf das Gebiet von Atarneus legten. In den Zeiten der Parteikämpfe bildeten sie eine conservative Macht von grofser Bedeutung. Wenn daher stürmische Neuerer, wie Kleisthenes in Sikyon, gewaltthätig einen Dienst mit dem anderen vertauschten, so war die Hauptsache dabei, dafs er eine Reihe von Geschlechtern, welche ihm einen zähen Widerstand entgegensetzten, aus dem Staate entfernte, um dafür andere, willfährigere Geschlechter hereinzuziehen. Die Priestergeschlechter spalteten sich aber auch selbst in Parteien für und wider, wie dies namentlich in der Pisistratidenzeit nicht zu verkennen ist (S. 299). Daher kam es überhaupt, dafs trotz der grofsen Bedeutung, welche die priesterlichen Geschlechter im öffentlichen Leben hatten, keine hierarchischen Ansprüche von ihnen geltend gemacht worden sind. Sie hielten nicht wie eine Corporation zusammen; es waren der Staatsgötter zu viele und die Zahl der priesterlichen Familien zu grofs, und wie die Götter selbst älter und jünger, vornehmer und geringer, steifer und beweglicher waren, so auch ihre Priester.

Etwas vom Priesterthume ganz Verschiedenes ist die Mantik. Ihr liegt der Glaube zu Grunde, dafs die Götter den Menschen unablässig nahe sind und bei ihrer Weltregierung, die alles Grofse und Kleine umfafst, es nicht verschmähen, ihren Willen zu offenbaren; ja es erscheint nothwendig, dafs, wenn

in der sittlichen Ordnung der Menschenwelt etwas in Unordnung gerathen ist, dies sich auch in der natürlichen Welt durch irgend ein Anzeichen offenbaren müsse, wenn nur der Sterbliche diese Götterwinke zu verstehen und sich zu Nutzen zu machen wisse.

Hiezu bedarf es aber einer besonderen Fähigkeit, und zwar nicht einer solchen, welche wie eine menschliche Kunst und Wissenschaft erlernt werden kann, sondern es ist ein besonderer Gnadenstand einzelner Personen und einzelner Geschlechter, denen Auge und Ohr für die göttlichen Offenbarungen geöffnet ist und welche mehr als die andern Menschen an göttlichem Geiste Antheil haben. Sie haben deshalb Amt und Beruf als Organe des göttlichen Willens aufzutreten; sie sind berechtigt ihre Autorität jeder weltlichen Macht gegenüber zu stellen. Hier waren Conflikte unvermeidlich, und jene Erinnerungen, welche von der Wirksamkeit eines Tiresias und Kalchas im griechischen Volke lebten, bezeugen, wie das heroische Königthum nicht blofs Anhalt und Stütze, sondern auch Widerstand und heftigen Einspruch von den Männern der Weissagung erfahren hat.

Nach der sinnlichen Anschauung der alten Welt war es besonders der Luftraum, in welchem man die göttlichen Wahrzeichen suchte. Erscheinungen an den Himmelskörpern, Gewitter und Sturm, jedes ungewöhnliche Ereignifs, das den friedlichen Zusammenhang zwischen Erde und Himmel zu unterbrechen schien, wurden als Mahnungen und Winke der Götter betrachtet; besonders aber schienen die Vögel, namentlich die hochfliegenden, bestimmt zu sein den Verkehr zwischen der irdischen und der überirdischen Welt zu unterhalten. Ferner, da es das Opfer war, welches den Menschen mit den Göttern in unmittelbare Lebensgemeinschaft versetzen sollte, so lag es nahe hier vor Allem göttlicher Offenbarung gewärtig zu sein. Denn wenn man dieser Gemeinschaft als einer ungestörten vor jedem gröfseren Werke, das man unternahm, gewifs zu werden wünschte, so mufste natürlich in jeder unvorhergesehenen Störung der Opferhandlung eine Verweigerung jener Gemeinschaft von Seiten der Götter und eine Abmahnung von dem beabsichtigten Werke erkannt werden. Daher die ängstliche Untersuchung des Opferthiers, welches, wenn auch äufserlich schön und fehllos, doch im Innern Mängel und Unregelmäfsigkeiten zeigen konnte, wodurch es der Götter unwürdig erschien; daher die genaue Beobachtung der

Opferflamme so wie aller einzelnen Bestandtheile des Opfers und des ganzen Hergangs, während dessen Alles in heiliger Stille der göttlichen Offenbarung lauschte. Selbst die Furchen und Risse im Felle der Opferthiere galten in Olympia als bedeutsam.

Je mehr sich der Grieche die gesamte Natur von göttlichem Leben durchdrungen dachte, um so mannigfaltiger waren für ihn die überall sich darbietenden Wahrzeichen, und von Allem, was sich bei den Römern als Auguraldisciplin entwickelt hat, finden sich die Keime bei den Hellenen. Es widerstrebte aber dem Sinne dieses Volks, der Weissagekunst eine systematische Lehrform zu geben. Sie wurde mit ihren überlieferten Weisen und Gebräuchen in einzelnen Familien vererbt und fortgepflanzt. Der Staat erkannte die Bedeutung dieser Familien an, wie z. B. der Pythiasten und Deliasten, welche von heiliger Stätte aus die Blitze über dem Parnes beobachteten, um darnach zu rechter Zeit die Absendung der apollinischen Festgesandtschaften von Athen zu veranlassen. In Sparta hatte die Himmelsbeobachtung eine mehr in das öffentliche Leben eingreifende Bedeutung. Sie war eine Macht in den Händen der Ephoren; diese konnten ja selbst das königliche Amt der Herakliden suspendiren, wenn die Zeichen ungünstig waren. Im spartanischen Staate war am meisten ängstliche Religiosität zu Hause und hier sind die Auspicien von den Behörden vielfach zu politischen Zwecken benutzt worden.

Auch in Athen lief das Volk bei den wichtigsten Berathungen auseinander, wenn ein ungewöhnliches Wetterzeichen gemeldet wurde oder ein unheimliches Thier durch die Reihen schlüpfte. Dergleichen konnte in einzelnen Fällen mit Schlauheit für Parteiinteressen benutzt werden, allein je mehr sich im Staate das Volksbewufstsein entwickelte und läuterte, um so mehr verloren diese Dinge an Bedeutung. Auf die Dauer ist es keiner Priesterschaft und keiner Partei in Griechenland gelungen, auf Auspicien Einflufs und Macht zu gründen. Es geht unverkennbar durch die griechische Welt ein Streben nach geistiger Freiheit und Klarheit, ein Streben nach sittlicher Unabhängigkeit, welche aus eigener Verantwortlichkeit handeln will, und wie schon der homerische Hektor dem Zeichendeuter, der ihn ängstlich vor dem Kampfe warnt, das hohe Wort entgegenhält:

> E i n Wahrzeichen nur gilt; das ist: für die Heimath zu kämpfen,

so ringt sich mit steigender Bildung das Bewufstsein der Griechen von dem Einflusse natürlicher Dinge los; es sucht die Gesetze des Handelns in sich zu finden, nachdem es sich mit den Ordnungen der Götter in Einklang gesetzt hat. Die Wahrsager und Zeichendeuter treiben ihr Wesen nach wie vor; es bleibt dem Einzelnen überlassen, nach dem Standpunkte seiner Bildung ihren Künsten mehr oder weniger Werth beizulegen; der Staat hat kein Interesse dabei, als dafs er einem betrügerischen Unwesen vorzubeugen sucht, wie etwa die Hieropöen in Athen eine solche Controlle übten. Im Allgemeinen aber wurden alle untergeordneten Formen der Mantik, welche in einem ängstlichen Beobachten sinnlicher Gegenstände bestand, und die künstliche Auslegung von Wahrzeichen, welche in ein handwerksmäfsiges Treiben niedriger und gewinnsüchtiger Art ausartete, frühe und allgemein dem Bereiche der Deisidämonie oder des Aberglaubens zugewiesen und diejenige Weissagung allein, welche in einem durch Gottesnähe erhöhten Gemüthszustande ihre Quelle hat, behauptete im öffentlichen Leben der Hellenen eine wichtige Bedeutung.

Diese höhere Prophetie gehörte zum Dienste des Apollon, in welchem wie das gesamte Religionsbewufstsein der Hellenen, so auch ihre Mantik die höchste Entwickelung findet. Er ist selbst der Prophet des höchsten Zeus und sein Vermittler den Menschen gegenüber. Auf ihn wird auch die Blitzschau und die Vogelschau, die Opferweissagung und die Loosdeutung zurückgeführt. In den Gegenden, wo der Apollodienst am frühesten ausgebildet erscheint, in Karien und Lykien, sind auch diese Formen der Mantik zu Hause. Vorzugsweise apollinisch aber ist jede Weissagung, welche aus einem Zustande der Erleuchtung und Erhebung der Menschenseele hervorgeht, aus einem Zustande, in welchem dem irdischen Geiste der Einblick in eine höhere Ordnung der Dinge vergönnt ist. Hier handelt es sich also nicht um Befriedigung einer vorwitzigen Neugier, sondern um die Herstellung einer Harmonie zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, worin die Bürgschaft für das Gedeihen des öffentlichen Lebens liegt.

Der Gott wählt sich die Organe seiner Mittheilung, und zum Zeichen, dafs es nicht menschliche Weisheit und Kunst sei, welche den Götterwillen enthüllt, sind es schwache Mädchen und Frauen, durch deren Mund Apollo spricht; der Zustand der Begeisterung ist nicht etwa ein Zustand besonderer Krafterhöhung, sondern die eigene Kraft, ja das eigene Bewufst-

sein ist wie erloschen, auf dafs um so lauterer die göttliche Stimme vernommen werde; das mitgetheilte Geheimnifs des Gottes ist wie eine Last, welche das empfangende Gemüth tief niederdrückt; es ist ein Hellsehen ohne eigene Befriedigung des Gemüths. Die Seherin oder Sibylle ist daher selbst auch nicht der Offenbarung mächtig; es sind ihr selbst wie den Hörenden unverständliche Dinge, welche sie vorbringt; es bedarf also einer Deutung, damit den Menschen die Weissagung nutzbar werde. Zu diesem Geschäfte schienen nun die Personen und Geschlechter, welche durch Verwaltung des Gottesdienstes dem Gotte am nächsten standen, am meisten berufen, und dies ist der Punkt, wo Mantik und Priesterthum, die ursprünglich nichts mit einander gemein haben, in eine folgenreiche Verbindung eintreten. Die Dollmetscher der Göttersprüche ziehen dieselben mehr und mehr in den Kreis ihres Einflusses und ihrer Macht herein. Sie nennen sich selbst Propheten oder Weissager; sie heifsen als Nachkommen eines Euangelos, 'der gute Botschaft von den Göttern bringt', Euangeliden; sie wählen, wenn sie nicht selbst, wie in Klaros, das Weissageamt sich angeeignet hatten, im Namen des Gottes die weissagenden Frauen. So wird die Mantik dem Priesterthume dienstbar und ihre theokratische Macht geht auf die priesterlichen Geschlechter über.

Da die Mantik durchaus von dem Willen der Gottheit sich zu offenbaren abhängig ist, so ist sie ihrem Wesen nach etwas Aufserordentliches und Unregelmäfsiges; sie ist eine Erkenntnifsquelle, welche nur unter besonderer Einwirkung der Gottheit strömt. In dieser Ursprünglichkeit hat sich in der Heimath des griechischen Apollon, namentlich in Lykien, die Weissagung erhalten; dort schlofs sich die Prophetin, wenn sie das Nahen des Gottes zu spüren glaubte, im Tempel ein, um dort der begnadigenden Ankunft des Gottes zu warten. Dieses Kommen desselben konnte besonders an den Tagen erwartet werden, an welchen man die erste Erscheinung des Gottes, seinen Geburtstag, feierte. Dies war namentlich der siebente des Frühlingsmonats Thargelion, wo Licht und Wärme wieder Macht gewinnen und die erneuerte Welt verklären.

Je mehr aber die Priester aus der Verbindung mit der Mantik Macht und Gewinn zogen, veranlafsten sie dieselbe, ihrem ursprünglichen Wesen zuwider, zu einer regelmäfsigen Thätigkeit, die an bestimmten Orten und Tagen dem gottesfürchtigen Publikum zu Diensten war. Denn es ist ein Kenn-

zeichen hellenischer Frömmigkeit, die in der Weissagung dargebotenen Gnadenmittel gläubig zu benutzen und mit Opfern und Geschenken die Weissagestätten aufzusuchen. So entstehen also Weissagungsanstalten oder Orakel. Es sind wesentlich priesterliche Institute, bei denen die Mantik selbst mehr und mehr zu einer blofsen Form wird. Die Gottbegeisterte selbst, die von den Priestern Erwählte, wird auch nur von ihnen befragt und was sie aussprechen, gilt für göttlichen Bescheid. Indessen wird diese Reform der Mantik nicht als eine Usurpation betrachtet, welche der religiösen Weihe Eintrag thue, sondern man glaubt an die fortdauernde unmittelbare Betheiligung der Gottheit an den segensreichen Anstalten, wo in ihrem Namen das göttliche Recht verkündet wird. Als Verwalter dieser Orakelstätten erlangen nun die Priester einen ganz neuen Beruf und eine neue Macht, welche für die Geschichte des ganzen Volks von weitgreifender Bedeutung ist.

Dieses Ansehen der Priesterschaften mufs Jeden befremden, welchem es deutlich ist, wie sehr im Ganzen der hellenische Volksgeist bei seinem Streben nach Klarheit, nach sittlicher Unabhängigkeit und freier Bewegung allen theokratischen Einflüssen entgegen ist, und wie sich deshalb innerhalb der einzelnen Staaten nirgends eine hierarchische Macht hat bilden können. Es müssen also besondere Gründe vorhanden sein, aus denen sich der Anfang und die lange Dauer jenes Ansehens der Orakelpriester erklären läfst.

Wenn der Dienst des Apollon von den früher entwickelten Stämmen, die in Kreta und Kleinasien zu Hause waren, nach der europäischen Seite herüber gebracht worden ist, so waren die Träger dieses Dienstes zugleich die Verbreiter jener vorgeschrittenen Bildung. Nur so ist der alle Lebensverhältnisse ergreifende Einflufs zu erklären, welcher dem Apollodienste folgt, wo er immer Wurzel fafst. Daraus erklärt sich zugleich das Uebergewicht, welches die priesterlichen Geschlechter unter den Eingeborenen gewannen; sie konnten als geistig bevorzugte Menschen auftreten, mit einer ungleich höheren Weltkenntnifs ausgerüstet und deshalb befähigt und berufen, im Namen ihres Gottes den Kindern des Landes in allen Angelegenheiten Lehrer und Rathgeber zu werden. Hier liegt der Keim der priesterlichen Macht. Nachdem nun allmählich die Cultur der Eingewanderten und der Eingeborenen sich durch gegenseitige Mittheilung ausgeglichen hatte, mufsten andere Gründe hinzutreten, um das einmal gewonnene Uebergewicht

der priesterlichen Geschlechter zu erhalten. Dies geschah zunächst dadurch, dafs sie im eigenen Interesse eifrig beflissen waren, in ihrem Kreise eine schulmäfsige Uebung zu erhalten, wodurch eine grofse Fertigkeit und Sicherheit in Beantwortung der vorgelegten Fragen erzielt wurde. Waren es Fragen, welche die Zukunft betrafen, Fragen, die von keinem Menschen mit Sicherheit beantwortet werden konnten, so war es erlaubt, mit kluger Vorsicht den Gott so antworten zu lassen, dafs ihm durch den Ausgang auf keinen Fall ein Irrthum nachgewiesen werden konnte. Fragen, auf deren Entscheidung man sich nicht einlassen wollte, konnten unter passenden Gründen zurückgewiesen werden. Es waren ja aber durchaus nicht immer solche Fragen, die nur aus einer Kenntnifs der Zukunft zu beantworten waren, sondern in der Regel suchte man Rath und Auskunft bei schwierigeren Unternehmungen, Entscheidung in Streitfällen, Aushülfe in allerlei Verlegenheiten des Lebens, und hier konnte schon durch eine unparteiische Beurtheilung der Sachlage viel genützt werden. Vielen aber wurde das Orakel schon dadurch zum Segen, dafs sie nach einer langen und peinlichen Zeit des Zweifels zu einem festen Entschlusse getrieben wurden, den sie nun im Vertrauen auf göttliche Bestätigung mit fröhlichem Muthe ausführten. Dazu kommt, dafs die Priesterschaften klug genug waren, mit allen wichtigeren Punkten der hellenischen Welt sich in ununterbrochener, naher Verbindung zu erhalten.

Sie hatten nicht nur durch die weit verbreiteten apollinischen Priesterschaften, sondern durch persönliche Beziehungen aller Art genaue Kenntnifs von den geselligen Zuständen in allen bedeutenderen Orten der Hellenen. Sie kannten den Stand der Parteifragen, ehe die Parteien vor sie traten; sie hatten über äufsere Gefahren und innere Verlegenheiten der einzelnen Gemeinwesen ein klares Urtheil, ehe sie um Auskunft gebeten wurden; sie hatten Mittel und Wege, auch die einzelnen Menschen zu durchschauen, bevor sie das Schicksal derselben in ihre Hand nahmen. Bedenkt man nun, wie neben dieser ausgebreiteten Welt- und Menschenkenntnifs, sich in dem Kreise der priesterlichen Geschlechter von einer Generation zur anderen eine gewisse Weisheit fortpflanzte, ein sicherer Takt in Beurtheilung schwieriger Lebensverhältnisse, wie bei jedem Falle, der zur Begutachtung vorgelegt wurde, schon eine Reihe ähnlicher Fälle zur Vergleichung gegeben war und sich so in Antworten und Rathschlägen aller Art eine immer festere Praxis

ausbildete: so begreift man wohl, wie sich auch nach Ausgleichung jenes ursprünglichen Unterschiedes der Cultur, welcher einst zwischen den apollinischen Missionen und dem umwohnenden Landvolke bestanden hatte, sich die Orakelanstalten zum Heile des Volks in ungeschwächtem Ansehen erhalten konnten. Sie waren eine Macht im Lande; es waren bewegende Kräfte der Geschichte, welche in diesen Priesterinstituten ihren Sitz hatten, aber die Kräfte sind wie hinter einem Schleier thätig. Man spürt überall ihren eingreifenden, leitenden, ordnenden Einflufs; die Geschichte ist ohne Würdigung desselben gar nicht zu begreifen. Aber es treten keine einzelnen Gestalten hervor, die man von Angesicht kennen und mit bekanntem Namen nennen kann. Die Priesterschaften waren geschlossene Gemeinschaften, deren Mitglieder nur im Interesse des Ganzen handelten, und es ist in der That bewundernswürdig, wie trotz des persönlichen Ehrgeizes, der allen Hellenen so tief eingepflanzt war, sich in jenen Priesteranstalten ein solcher Gemeinsinn, eine solche Zucht und Ordnung Jahrhunderte hindurch erhalten hat, dafs Alles, was geschah, nur im Namen des Gottes geschehen und bei allen Umwandlungen der Stämme und Städte in den Orakeln eine feste und folgerechte Haltung so lange bestehen konnte.

Wo der Dienst des Apollon Wurzel gefafst hatte, gab es Sibyllen und Propheten; denn Apollon ist nirgends denkbar, ohne dafs von seiner Stätte das wohlthuende Licht der Weissagung ausstrahle. Die glückliche Lage und die geistige Bedeutung der leitenden Priestercollegien ist es gewesen, welche einzelnen Orakelstätten eine besondere Geltung verschafft hat. Zu diesen gehört das lykische Patara, das thymbräische Orakel bei Troja, welchem Kassandra angehört, die gefeiertste unter den apollinischen Seherinnen, das Gryneion auf Lesbos, das klarische Orakel bei Kolophon und endlich das wichtigste aller kleinasiatischen Orakel, das Didymaion bei Milet, wo das Geschlecht der Branchiden die Prophetie als erbliches Ehrenrecht besafs.

Delos verknüpft die apollinischen Stationen diesseits und jenseits des Wassers; auch hier war ein uraltes Orakel, wo Anios, des Apollo Sohn, als Stammvater eines weissagenden Priestergeschlechts gefeiert wurde. Durch den Canal des Euripos, dessen Fahrwasser so viel östliche Cultur an den Strand von Hellas geleitet hat, ist Euboia, das Vaterland der kymäischen Sibylle, so wie das gegenüberliegende Festland, mit den

Weissagestätten des griechischen Morgenlandes in Verbindung getreten; es wurden die Heiligthümer des ismenischen Apollon in Theben, das Ptoïon auf dem Berge, welcher die hylische Seeebene von der kopaïschen trennt, in Phokis das Orakel von Abai gegründet. Wenn aber alle diese berühmten Stätten des Apollo von Delphi verdunkelt wurden, so liegt der Grund in einer Reihe eigenthümlicher und aufserordentlicher Verhältnisse, durch welche dieser Ort berufen war, ein Mittelpunkt nicht nur der nächsten Umlande, wie auch die übrigen Orakel, sondern der ganzen Nation zu werden.

Unscheinbarer und versteckter kann freilich kaum ein altes Heiligthum gelegen haben als das delphische. Hier war keine Tempelhöhe, welche mit freiem Gesichtskreise die Gegend beherrschte und im Mittelpunkt bequemer Verkehrstrafsen lag, sondern eine enge Schlucht zwischen unwegsamen Gebirgsmassen. Denn das phokische Gebirge ist einmal durch Gewalt heftiger Erderschütterungen in zwei grofse Hälften zerklüftet worden, welche durch die tiefe Pleistosschlucht von einander getrennt werden; nördlich die Hauptmasse des Gebirgs, der Parnafs, südlich, bis in das Meer vorgeschoben, der Berg Kirphis. Auf beiden Seiten senken sich die von einander gerissenen Abhänge jäh zum Bache hinunter.

Am Parnasse treten hoch über der Schlucht die Felsen senkrecht vor, namentlich zwei nackte Kalkwände von etwa 900 Fufs Höhe, die Phädriaden oder 'Schimmerfelsen', wie sie wohl wegen des widerstrahlenden Sonnenlichts genannt wurden, denn sie bilden einen gegen Süden geöffneten, stumpfen Winkel mit einander. Am Fufse dieser Felsen hält sich das abschüssige Erdreich, von Steingerölle dicht bedeckt und bei jeder Erschütterung geneigt, in die Tiefe der Schlucht hinabzurutschen, so dafs nur durch Mauerwerk ebne Terrassen und sichere Flächen für den Anbau gewonnen werden konnten. Gewaltige Steinblöcke, die sich von den überragenden Felsen losgerissen haben, liegen zerstreut umher und zeigen, welche Gefahr von dort drohe. Die Luft ist beklommen; Wärme und Kälte wechseln plötzlich. Im Ganzen scheint die grofsartig wilde Gegend mehr zu einer Gebirgseinsamkeit bestimmt zu sein, und man würde nicht begreifen, warum dieser unbequeme Bergwinkel gerade zu einer apollinischen Ansiedelung ausgesucht worden sei, wenn er nicht durch einen grofsen Wasserreichthum ausgezeichnet wäre. Nicht weniger als drei Quellen sprudeln in geringer Entfernung von einander

mit einer von den Jahreszeiten unabhängigen Fülle aus dem Fufse der Phädriaden hervor, die Kastalia gerade aus dem Bergspalte, welcher die beiden Felswände theilt; weiter gegen Westen die Kassotis und die Delphusa. Solche Bergquellen waren aber den Griechen mehr als alles Andere Zeichen eines besondern Segens, und sie erschienen ihnen als unabweisliche Aufforderungen zum Opfer- und Gottesdienste. An diese Naturmale hat sich auch die religiöse Weihe, ja die ganze Bedeutung von Delphi angeschlossen. Die Griechen wufsten, dafs diese Opferstätte nicht erst dem Apollon ihre Weihe verdankte. Denn es waren schon die Dienste des Zeus, der Erdmutter, des Poseidon, des Dionysos, der Athena nach einander hier eingebürgert worden, bis endlich Apollon in die Mitte der hier versammelten Gottheiten eintrat und seine Lorbeerhütte an dem kühlen Wasser der Kassotis aufschlug. Denn überall sind es Quellen und Felsschluchten, an denen der prophetische Gott Wohnung machte und durch den Mund seiner Sibyllen weissagte. Aus verschiedenen Gegenden, aus Kreta wie aus Delos, kamen priesterliche Geschlechter, deren hervorragende Begabung es war, welche dem delphischen Dreifufse Ruhm und Ansehn verschaffte.

Delphi selbst war aber ursprünglich keine selbständige Stadt, sondern nur ein Heiligthum im Stadtgebiete von Krisa, welches auf einer schönen Anhöhe am unteren Ende der Pleistosschlucht von Kretern gegründet war, von einer üppigen Ebene umgeben, welche sich sanft zum Meerbusen hin abdacht. Krisa war der erste Hafen- und Handelsplatz im westlichen Meere; von ihm erhielt der ganze Golf seinen Namen und nirgends war mehr Weltkenntnifs vorhanden als bei der krisäischen Priesterschaft, welche den Orakelsitz im Gebirge gestiftet hatte. Auf diese Weise war Delphi schon ein Mittelpunkt höherer Bildung und geistiger Ueberlegenheit geworden, als die Dorier sich am Parnasse ansiedelten (S. 90 f.). Damit begann eine neue Epoche. Delphi wurde mit Tempe in Verbindung gesetzt, die Priesterschaft durch neuen Zuzug gestärkt, der thessalische Völkerbund hieher verlegt, und je mehr die nördlichen und westlichen Landschaften in hellenischer Bildung zurückblieben, um so mehr wurde Delphi der Mittelpunkt des engeren Hellas, die Metropole des Peloponneses, dessen junge Staaten von hier aus gegründet und geordnet wurden. Aus einem krisäischen Heiligthume wurde es ein hellenisches; es wurde der Oberhoheit seiner Mutterstadt entzogen,

es wurde ein selbständiges Gemeinwesen, von seinen priesterlichen Geschlechtern regiert unter dem Schutze der amphiktyonischen Staaten, deren Pflicht es war jedem Versuche der Krisäer, ihre alten Hoheitsrechte wieder geltend zu machen, so wie jede anderweitige Anfeindung kräftig zurückzuweisen.

Da sich nun im Leben der hellenischen Stämme ein zwiefacher Trieb so deutlich offenbart, einmal der Trieb vorwärts zu dringen, Städte zu bauen, Staaten zu gründen und sich in zahlreichen Ansiedelungen immer neu zu gliedern und zu gestalten, andererseits aber der Trieb, das Gemeinsame festzuhalten, den väterlichen Sitten treu zu bleiben und allen Ausländern gegenüber sich als ein Volk zu fühlen: so hatte dieser letztere Trieb bei der zunehmenden Zersplitterung der Nation keinen anderen Anknüpfungspunkt als das gemeinsame Heiligthum des pythischen Apollon. In seinen Satzungen fand das Nationalbewufstsein, das mit dem Fortschritte der Bildung immer schärfer und bestimmter sich ausbilden mufste, seinen einzigen Ausdruck. In Delphi fühlten sich Dorier und Ionier, Spartaner und Athener, Korinthier und Thebaner als Hellenen, und wie von den amphiktyonischen Heiligthümern die ganze Hellensage, in welcher das Gefühl der Stammverbrüderung und Volkseinheit seinen mythischen Ausdruck erhalten hatte, ausgegangen ist: so ist auch die Idee der Nation, welche allen Einzelstämmen und Einzelstaaten vorschwebte, der Begriff einer hellenischen Sitte und eines gemeinsamen Vaterlandes, in Delphi festgestellt worden. Der Omphalos oder Nabelstein bezeichnete das pythische Heiligthum als den geistigen Mittelpunkt der Hellenen.

Die ganze Selbständigkeit und Bedeutung von Delphi beruhte ja auf der hellenischen Gemeinsamkeit; es ging zu Grunde, so wie die Bande der Einheit sich lockerten. Schon darum mufste es also das Bestreben der delphischen Priesterschaft sein, die Idee der Einheit zu wahren; es war dies ihr hoher Beruf, in dessen eifriger Pflege alle Mitglieder wetteiferten, die Einen durch reine Vaterlandsliebe, die Anderen durch Eigennutz und Gewinnsucht angetrieben. Durch seine Verbindung mit der Amphiktyonie hatte das Orakel die Pflicht den Entzweiungen unter den Stämmen vorzubeugen. Es war daher ein altes Gesetz, dafs kein Hellene und kein hellenischer Staat gegen einen anderen das Orakel benutzen dürfe, und wenn dasselbe auch kein Recht hatte, die streitenden Parteien vor sich zu rufen, wenn es auch niemals als ein stehendes

Bundesgericht von den Einzelstaaten anerkannt worden ist, so wurde es doch, weil von der apollinischen Religion die amphiktyonischen Ordnungen ausgegangen waren, als eine obere Instanz in allen Sachen des gemeinsamen Rechts betrachtet. Die apollinische Weissagung bestand ja wesentlich darin, dafs sie die göttlichen Rechtsordnungen, die Gesetze des Zeus, verkündete. Hier konnten also die Parteien, wenn sie nicht mit dem Schwerte ihre Sache auskämpfen wollten, die gültigste Entscheidung finden.

Noch mehr als das Völkerrecht gehörte das heilige Recht zu dem Gebiete des delphischen Einflusses. Durch vergossenes Blut wird nicht blofs der Staat in seiner Ruhe und Sicherheit gefährdet, sondern es wird eine von den Göttern gegründete Weltordnung verletzt, und nur die Organe der Götter sind im Stande nachzuweisen, wie die zerstörte Ordnung wieder hergestellt werden kann. Das Blutrecht war daher ein wesentlicher Theil des heiligen Rechts. Es war zu einer Zeit, da schon alle übrigen Rechtsgebiete durch schriftliche Aufzeichnung zur gemeinen Kenntnifs gebracht worden waren, ein ungeschriebenes; es beruhte auf dem väterlichen Herkommen, dessen genaue Kunde nur in gewissen alten Familien zu finden war. Wo das Familienhafte sich am meisten erhalten hat, ist auch die Religion am einflufsreichsten. Jene attischen Geschlechter standen mit dem pythischen Orakel in naher Verbindung, und das Orakel erwählte aus den attischen Eupatriden drei Männer, Exegeten oder Rechtsweiser genannt, welche im Namen des Apollon zu bestimmen hatten, was bei der Sühnung von Todtschlägern und in ähnlichen Fällen Rechtens sei. Denn Apollon selbst war der höchste Exeget, die letzte Rechtsquelle; nur durch ihn war eine Uebereinstimmung und ein fester Rechtsboden für alle Hellenen zu gewinnen. Ihn sah man daher auch für alle Fragen, welche die Gründung neuer Heiligthümer und die Anordnung des Götter-, Heroen- und Todtendienstes betrafen, als den angestammten Rechtslehrer aller Welt im Mittelpunkte der Erde sitzen.

Es war eine geistliche Macht, welche in Delphi ihren Sitz hatte; es war ein göttliches Recht, welches dort gelehrt und gewiesen wurde. Dieses Recht konnte in Widerspruch treten mit menschlichen Rücksichten und Plänen, welche in den einzelnen Staaten verfolgt wurden. An solchen Gegensätzen hat es nicht gefehlt. Sie traten ein, wenn z. B. ein Tyrann wie Kleisthenes zu politischen Zwecken eigenmächtig die alten Ord-

nungen der Gottesdienste umstürzen wollte, oder wenn die Herakliden Spartas ihr Privatverhältnifs zu den Pisistratiden vorschützten, um sich den Anforderungen des pythischen Gottes zu entziehen. Da galt in Delphi als oberster Grundsatz, dafs der Gehorsam gegen die Götter alle anderen Rücksichten überwiegen müsse oder, wie es Pylades, der Krisäer, der Vertreter des delphischen Heiligthums, bei Aeschylus ausspricht:

Hab' alle Welt zu Feinden, nur die Götter nicht!

Die griechischen Dichter, welche die Schicksale der alten Königshäuser zu ihrem Stoffe wählten, haben den Widerspruch zwischen göttlichem und menschlichem Rechte, zwischen dynastischer Eigenmacht und den unverbrüchlichen Satzungen heiliger Ueberlieferung, welche die göttlichen Seher zu vertreten hatten, dargestellt; an diesem Widerspruche ist unzweifelhaft manche Herrschermacht der heroischen Zeit zu Grunde gegangen. Je mehr aber der hellenische Staat sich ausbildete, um so seltener wurden solche Conflikte. Es lag durchaus nicht in der Natur der Hellenen, solche Dinge, die in Wirklichkeit sich überall auf das Innigste durchdrangen, wie Staat und Religion, im Gedanken von einander zu sondern und als Gegensätze aufzufassen. Es leitete die Hellenen hierin ihr gesunder Sinn und ein glückliches Streben nach Harmonie. Die Priesterschaften hüteten sich, durch überspannte Ansprüche ihren Einflufs auf die allgemeinen Angelegenheiten zu gefährden, und dafür überliefs man ihnen mit richtigem Takte die Anordnung dessen, was die innere Entwickelung der Einzelstaaten nicht beeinträchtigte, aber eine wohlthätige Uebereinstimmung zwischen den vielen Städten und Staaten begründete, eine Uebereinstimmung, welche, wenn man das gemeinsame Organ des göttlichen Willens verlassen hätte, durch vielfache Verträge nur in sehr schwieriger und durchaus unvollkommener Weise hätte erreicht werden können.

Diese Uebereinstimmung bezog sich auf Alles, was mit dem Gottesdienste zusammenhing. Unter dem Einflusse der apollinischen Amphiktyonie war eine geschlossene Zahl nationaler Gottheiten festgestellt worden (S. 95). Dieser Kanon wurde festgehalten und dadurch dem Streben nach Vielgötterei, dem Gefallen an neuen Cultusformen, der völligen Zersplitterung und Verwirrung des religiösen Bewufstseins eine heilsame Schranke gesetzt. Jeder Versuch neue Götter einzuführen galt für eben so gottlos wie die Vernachlässigung der alten Götter und die Entweihung ihrer Feste und Altäre. Aufserdem ist nicht zu ver-

kennen, dafs inmitten der Unruhe und Zerfahrenheit des hellenischen Polytheismus gerade die apollinische Religion das Bewufstsein von der geistigen Ueberlegenheit des Götterkönigs und damit den Kern einer wahren Religion unerschütterlich festhielt. Denn Apollon verkündet den Menschen, was Zeus für Recht hält; er will nichts als ein Prophet des Höchsten sein und im Namen des Zeus fordert er von den Menschen, dafs sie an seine Macht glauben und seiner Weisheit vertrauen, wenn er auch Aufserordentliches von ihnen verlangt und sie in unbekannte Fernen hinaussendet. Nirgends aber wird auch nur der Möglichkeit gedacht, dafs neben dem heiligen Willen des Zeus andere Götter einen besonderen Willen haben könnten, der zur Richtschnur des sittlichen Handelns genommen werden dürfte. Darum konnten sich an das Orakel des Apollon die Gemüther derer anschliefsen, die unbefriedigt von dem verworrenen Aberglauben der Menge eines einigen, in und über Allem regierenden, Gottes nicht entbehren konnten und mit Aeschylus sagten:

Zeus ist die Erde, Zeus die Luft, der Himmel Zeus,
Ja Zeus ist Alles und was über Allem ist.

Indem das Orakel dazu diente, in der Vorstellung von den Göttern eine höhere Auffassung festzuhalten, mufste es zugleich auf das sittliche Bewufstsein der Nation einen wichtigen Einflufs gewinnen. Hier waren die Griechen in einem ewigen Suchen begriffen. Sie hatten ja kein überliefertes Gesetz, sie hatten keinen festen Mafsstab, um Recht und Unrecht zu unterscheiden; sie konnten also, ihrem Gewissen folgend, nur herausfühlen, was gut oder nicht gut sei. Auch hier ist das Höchste, ja das Einzige, was in gewissem Sinne als ein hellenisches Sittengesetz betrachtet werden konnte, von dem apollinischen Gottesdienste ausgegangen. Denn dieser ist es allein, welcher mit vollem Ernst jede äufserliche Religionsübung für werthlos erklärte, wenn nicht Herz und Sinn des Menschen eine gottesdienstliche Haltung habe. Apollon verkaufte seine Weisheit nicht an jeden vorwitzigen Frager. Der lautere Gott verlangte ein lauteres Herz. Ein Symbol der inneren Reinigung war das Besprengen mit dem Weihwasser der Kastalia, welches sich zum Dienste der Pilger vor dem Eingange des Tempelhofs in einem grofsen Behälter sammelte. Aber, 'irret euch nicht', rief die Pythia den Pilgern zu; 'dem Guten freilich genügt ein Tropfen der heiligen Quelle; aber dem Bösen wäscht kein Meer den Schmutz der Sünde hinweg'! Wer es nun doch darauf

ankommen läfst, ob er durchschaut werde, der versucht nicht ungestraft den heiligen Gott. Denn nur der Schuldlose empfängt Heil; der Arglistige versteht des Gottes Spruch nicht, denn die Tücke bethört seinen Sinn, und durch das Mifsverständnifs wird er nur um so früher in das Verderben gestürzt, wie jener Lyderkönig, welcher im Uebermuthe seines Reiches Gränzen überschreiten wollte und darum seiner verkehrten Neigung gemäfs den dunkeln Gottesspruch sich auslegte. Man darf überhaupt nur fragen, was dem Sinne des Gottes entspricht; die blofse Anfrage z. B., ob man einen Schutzflehenden aus dem Tempel heraus seinen Feinden ausliefern solle, ist eine Gottlosigkeit, welche Strafe nach sich ziehen mufs. Der Spartiate Glaukos, der für einen beabsichtigten Meineid göttliche Berechtigung nachgesucht hatte, mufste mit seinem ganzen Geschlechte zu Grunde gehen, obgleich er bald die Frage bereut, das Geld, welches er abschwören wollte, zurückgegeben und Apollon um Vergebung gebeten hatte.

Mit solchem Ernste trat der Gott den Hellenen entgegen und hielt ihnen, die ihren angeborenen Schwächen gemäfs in Leichtsinn und Selbstsucht dahin zu leben geneigt waren, einen Spiegel vor, welcher nicht täuschte. Selbstprüfung und Selbsterkenntnifs sollte jedem Gottesdienste vorangehen, wie über der Schwelle des Gotteshauses mit goldenen Buchstaben geschrieben stand. Wer sich selbst erkennt, der erkennt auch die Schranken seiner Persönlichkeit, seiner Macht und Ansprüche. Darum fordert Apollo zugleich weise Mäfsigung, Zügelung der Sinnlichkeit, Beherrschung der Leidenschaft und klare Besonnenheit des Geistes. Erwägt man, wie durch Apollon auch das weibliche Geschlecht zu Ehren gekommen ist, als das Organ seines Willens, wie die Schwachen und Hülfsbedürftigen Schutz, die Schuldigen Sühne, die Uebelthäter Gnade bei ihm finden, so ist unverkennbar, wie sehr der delphische Gott durch den Mund seiner Priester ein Lehrer und Pfleger dessen war, was man als die Höhe und als die Blüthe des sittlichen Nationalbewufstseins der Hellenen bezeichnen darf; weiter ist das Volk in der Auffassung eines geistigen Gottesdienstes nicht gekommen.

Es lag aber auch Alles, was zum öffentlichen Gottesdienste gehörte, innerhalb des Bereichs der delphischen Autorität, namentlich das Festwesen, und damit hierin eben so wie in der Anerkennung und Verehrung der Götter eine allgemeine Ue-

bereinstimmung herrsche, mufste das griechische Kalenderwesen unter Aufsicht von Delphi stehen.

Es konnte das Jahr allerdings nach rein bürgerlichen Gesichtspunkten aufgefafst und nach seiner natürlichen Gliederung eingetheilt werden. In dieser Beziehung gab es zwei Jahreshälften, eine sommerliche und eine winterliche, d. h. eine trockene und gleichmäfsig heitere und eine unsichere, regnichte Jahreszeit. Diese Eintheilung suchte man nach dem Auf- und Untergange der Gestirne, namentlich der Plejaden, nach den Zügen der Vögel und andern Naturerscheinungen näher zu bestimmen; darnach richteten sich die Geschäfte des Feldbaus, der Schiffahrt, der Fischerei, und nach diesem Jahre, welches man sich mit dem Frühjahre beginnend dachte, pflegte man in gewöhnlicher Rede Alles zu bezeichnen, ohne auch nur gleiche Hälften anzusetzen; denn unter griechischem Himmel konnte man eigentlich nur vier Monate in dem bezeichneten Sinne winterliche nennen. So sehr hielt man sich an die natürlichen Bestimmungen und dieser Ausdrucksweise sind auch die Geschichtschreiber bis in Xenophons Zeiten treu geblieben.

Eine genauere Auffassung ging von den Priestern aus. Diese betrachteten das Jahr als ein heiliges Jahr, als einen abgeschlossenen Zeitraum, in welchem sich eine Reihe religiöser Handlungen in bestimmter Folge wiederholen soll. Denn in der Festordnung darf nichts willkürlich und regellos sein. Darum ist Apollon auch des Jahres Gesetzgeber geworden; durch sein Orakel sind die griechischen Monate festgesetzt worden, deren Namen sich an die ältesten Feste anschliefsen. Mit Ausnahme der Phokeer, welche, vielleicht aus Widerspruch gegen delphische Autorität, ihre Monate in profaner Weise abzählten, enthält der griechische Kalender nur solche Monatsnamen, welche von Götternamen und zwar von denen der altgriechischen Gottheiten abgeleitet sind. In Delphi selbst gehörte der heitere Theil des Jahres vorzugsweise dem Apollon, der mit jedem Frühjahre wiederkehrt, und seiner Schwester; der Winter dem Dionysos. Dieser Wechsel des Cultus liegt auch dem Cyklus der Monate wie ihren Namen zu Grunde, und bei aller Verschiedenheit, die sich nach und nach in den Kalendern der einzelnen Städte eingeschlichen hat, liegt doch unverkennbar eine so grofse Uebereinstimmung zu Grunde, dafs mit den ältesten amphiktyonischen Ordnungen auch dies hellenische Festjahr eingerichtet sein mufs, durch welches alle theil-

nehmenden Stämme gewissermafsen zu einer religiösen Gemeinde gemacht wurden.

Dies bestätigt sich auch dadurch, dafs das Orakel fortwährend das unbestrittene Recht hatte, die Regelmäfsigkeit der Festopfer in den einzelnen Gemeinden zu überwachen. Jede Verwirrung des Kalenders ist eine Beeinträchtigung der Götter und mufs durch ein Bufsopfer gesühnt werden; die Hieromnemonen, welche die religiösen Beziehungen zwischen Delphi und den Einzelstaaten zu unterhalten hatten, waren verantwortlich für die gesetzmäfsige Jahresordnung. Durch priesterlichen Einflufs erhielten nun die einzelnen Kalendertage ihre besondere Bedeutung; es wurde ein Unterschied gemacht zwischen guten und bösen Tagen, welcher auch in das tägliche Leben des Bürgers und Landmanns eingriff; es wurden gewisse Monatstage besonderen Gottheiten geheiligt, wie jeder dritte der Athena, jeder siebente und jeder Neumond dem Apollon. Es wurden aber unter demselben Einflusse auch die gröfseren Zeitkreise geordnet, in welchen griechische Wissenschaft die Widersprüche zwischen Mond- und Sonnenjahr auszugleichen suchte. Im Apollodienste hatte das ‘grofse Jahr’ der Hellenen seinen Ursprung, eine uralte Schaltperiode, welche mit jedem neunten Jahre ihren neuen Anfang nahm. Die religiöse Beschaffenheit dieser Periode zeigt sich schon darin, dafs nach apollinischer Satzung acht volle Jahre der Mörder landflüchtig sein mufste, ehe er gesühnt mit dem Lorbeerzweige heimkehren durfte; nach jedem achten Jahre wurde auch der heilige Festzug erneuert, welcher Tempe und Delphi mit einander verband. Das apollinische Festjahr umfafst 99 Monate, welche, gleichsam zu einer Hekatombe vereinigt, den Göttern geweiht wurden. Unter den einfacheren und kürzeren Schaltperioden ist diese die verständigste und brauchbarste. Sie liegt allen Nationalfesten der Hellenen zu Grunde, denn die vierjährigen sowohl wie die zweijährigen Festcyklen sind nur durch Theilung aus jener gröfseren Einheit entstanden.

Wenn die Zeitordnung der Feste ein besonderer Gegenstand der delphischen Aufsicht war, so war es nicht minder die Festordnung selbst, welche eben so wie die Opfergebräuche unter priesterlichem Einflusse eingerichtet und aufrecht erhalten worden ist. Nächst dem Opfer gab es aber keine wesentlicheren Bestandtheile hellenischer Festlichkeiten als den Wettkampf. Man ist freilich nicht berechtigt, hierin etwas ausschliefslich Hellenisches zu erkennen. Thukydides sagt ausdrücklich, dafs

bei den Barbaren, namentlich in Asien, Ring- und Faustkämpfe seit ältesten Zeiten üblich gewesen wären, und wenn die griechische Sage den Danaos und Pelops als die ersten Richter von Wettspielen nennt, so erkennt sie auch hier die Einwirkung der überseeischen Einwanderer an. Indessen ist doch hier der empfangene Keim in ganz besonderm Grade selbständig und volksthümlich ausgebildet worden, und zwar unter dem läuternden Einflusse der apollinischen Religion und ihrer Vertreter.

Als die Perser bei Thermopylae standen und dort in Erfahrung brachten, dafs die Masse der griechischen Männer bei den olympischen Festspielen versammelt wären, wunderte sich das Gefolge des Xerxes nicht darüber, dafs sie Wettkämpfe hielten, auch nicht darüber, dafs sie in damaliger Zeit dazu Mufse hätten, sondern allein darüber, dafs sie um keinen andern Preis, als um den werthlosen eines Blätterkranzes kämpften. Das also war die Veredlung und die sittliche Verklärung, welche die Idee des Wettkampfes bei den Griechen erhalten hatte, dafs die Gewinnsucht und jeder schnöde Eigennutz ferngehalten wurde. Diese höhere Auffassung verdankte man aber der Religion, welche die Nähe des Gottes und den Vorhof seines Tempels nicht durch ein Kämpfen um gemeinen Gewinn entweiht sehn wollte. Wie sehr aber die Rücksicht auf die Götter hiebei mafsgebend war, geht ja schon daraus hervor, dafs der Kranz von dem Baume genommen wird, welcher dem Gotte heilig ist. Die Ehre also, welche dem Bekränzten widerfährt, ist die dafs er durch den heiligen Zweig der Gottheit genähert und zugeeignet wird. Die Kränze selbst oder die Dreifüfse, wo man diese als heilige Geräthe zu Preisgeschenken benutzte, werden von dem Sieger im Heiligthume der Gottheit zurückgelassen. Das Ganze also gilt den Göttern. Vor ihren Augen stellt sich die Jugend des Volks dar in voller Freude und voller Kraft. Denn so ernst auch Apollon mit seinen sittlichen Forderungen an die Sterblichen herantritt, er will ihnen nicht die Freude des Lebens verkümmern. Seine Sprüche fordern Wahrheit des Gemüths und Selbstbeherrschung, aber keine Zerknirschung, keine Naturverläugnung. Die Sinnlichkeit wird in ihrem Rechte anerkannt und es soll nur das richtige Gleichgewicht zwischen der sinnlichen und der geistigen Natur hergestellt werden, damit in voller Gesundheit sich der ganze Mensch entfalte. Die Götter der Hellenen lieben nur das Gesunde, Vollkräftige und Starke, nichts aber wider-

strebt ihnen mehr als die Ansicht der Barbaren, welche durch Verkümmerung des Daseins oder gar durch Verstümmelung des Leibes den Göttern etwas Wohlgefälliges zu erweisen glaubten. Bei jeder priesterlichen Person war ein fehlloser Körper die erste Bedingung der Wahlfähigkeit; eine Bedingung, welche nach heiligem Rechte auch für das hellenische Königthum und die aus demselben abgeleiteten Aemter, wie z. B. das attische Archontat, Geltung hatte. So wie also die der Gottheit dienenden Personen, wie die Thiere, wie die Früchte des Bodens, welche den Göttern dargebracht wurden, in ihrer Art von tadelloser Vollkommenheit sein mufsten, so sollte auch die Jugend des Landes, wenn sie sich den Göttern darstellte, alle empfangenen Gaben des Leibes und der Seele den Göttern zu Ehren fröhlich entfalten und die auserwählt Besten durch den heiligen Kranz einer besonderen Annäherung an die Götter gewürdigt werden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die ganze hellenische Volksbildung aufgefafst und geordnet worden.

Wir kennen keine Griechen ohne Wettkämpfe. In allen Stämmen der Nation lebte der Trieb, durch den Reiz des Wetteifers die Entfaltung der angeborenen Kräfte zu fördern. Wie namentlich die Ionier auch ihre friedlichen Volksfeste durch Kampfübungen schmückten, bezeugt Homer in seiner Schilderung der Phäaken, dem lieblichen Spiegelbilde des ionischen Lebens. Zu festen Ordnungen aber, in welchen das eigenthümlich Hellenische sich ausgebildet hat, ist es auch hier zuerst in den dorischen Staaten gekommen, in Kreta und dann in Sparta.

Hier beruhte die Sicherheit des Staats auf der Rüstigkeit der dorischen Mannschaft; hier war es also eine dringende Angelegenheit des öffentlichen Wohls, für die Kriegstüchtigkeit derselben Sorge zu tragen und sie von Jugend auf für ihren Beruf zu erziehen. Hier sind die ersten griechischen Uebungsschulen eingerichtet, in denen es aber nur auf Leibesübung abgesehen war, weil eine selbständige Entwickelung der geistigen Kräfte durchaus gegen die Absicht der Gesetzgeber war (S. 147). Hier wurden namentlich Lauf, Sprung, Ringkampf, Discus- und Speerwurf in der Weise ausgebildet, wie sie bei den Hellenen allgemeine Gültigkeit erlangten; hier wurde zuerst feste Sitte eingeführt, welche jede regellose Leidenschaft ausschlofs und den strengsten Gehorsam gegen die Gesetze des Kampfes zur Pflicht machte; hier ist der Grundsatz, dafs der jugendliche Ehrgeiz durch keine Rücksicht auf Gewinn entweiht werden

müsse, festgestellt; hier endlich ist im Gegensatze zu den faltenreichen Gewändern der ionischen Stämme eine kurze, leichte Männerkleidung eingeführt, welche die Gesundheit und Behendigkeit des Körpers befördern sollte und die den Uebergang bildete zu der völligen Entkleidung, welche bei den Uebungen der Jugend eingeführt wurde.

Diese kretisch-spartanischen Grundsätze haben sich zur Zeit der spartanischen Macht im Peloponnes ausgebreitet und unter ihrem Einflusse sind die Wettkämpfe in Olympia eingerichtet worden, und wie sich im Peloponnes zuerst aus den Wirren, die den Völkerwanderungen folgten, ein geordneter Staatenbund entwickelt hat, so sind auch die olympischen Spiele als peloponnesisches Gesamtfest zuerst zu einer festen Ordnung und nationalen Geltung gekommen. Daher die besondere Würde und die vorbildliche Stellung Olympias trotz des älteren Gesamtheiligthums zu Delphi.

Der dorische Einflufs blieb aber auch in Olympia nicht der allein mafsgebende. Die Neigungen der anderen Stämme, die neuen Richtungen der Zeit wurden berücksichtigt; einer freieren Entwickelung wurde Raum gegeben (S. 195. 212). Man durfte hinter den anderen Festspielen nicht zurückbleiben. Denn auch hier trat jetzt ein Wettkampf ein, welcher keine Einseitigkeit duldete. Es gab vielerlei Heiligthümer im griechischen Lande, von denen eine Anregung auch zu geistiger Bildung und zu volksmäfsiger Uebung der geistigen Kräfte ausging. So war im arkadischen Lande die Artemis Hymnia von allen Arkadern seit uralten Zeiten hoch verehrt. Ihre Feste wurden mit Gesang gefeiert, und von ihrem Tempel sind jene Satzungen ausgegangen, welche allen Bewohnern des Landes die Pflege der Musik zur heiligen Pflicht machten, weil dies das einzige Mittel sei, um sich auf dem rauhen Hochlande, bei sauerm Tagewerke, vor Abstumpfung des Gemüthes und vor Verwilderung zu bewahren. So wirkten die Bundesheiligthümer für hellenische Sitte.

Besonders wichtig war aber auch in dieser Beziehung Delphi, unter dessen Sanktion das olympisehe Fest gegründet worden war, das im Anfange des sechsten Jahrhunderts (S. 216), als der ionische Stamm sich wieder mit voller Lebenskraft geltend machte, nach dem heiligen Kriege mit neuem Glanze hervortrat. Delphi hatte in aller Stille die edleren Keime hellenischer Bildung gehegt. Hier war das Lob des Gottes aus begeistertem Dichtermunde als das höchste Ziel eines rühmli-

chen Wetteifers festgehalten worden und dieser musische Wettkampf blieb in Delphi immer der Kern und die Krone des Festes. Gleich nach der glänzenden Erneuerung des pythischen Festes wurden im Peloponnese zwei neue Hellenenfeste gegründet, die Isthmien (Ol. 49, 3) und die Nemeen (Ol. 51, 4). Auch hier waren es nur Erneuerungen alter Volksfeste. Beide Erneuerungen treffen aber genau in die Zeit, da in Korinth die Kypseliden, in Sikyon die Orthagoriden gestürzt waren. Dies kann kein zufälliges Zusammentreffen sein. Im Nemeathale wurde gerade das Andenken des Adrastos und seiner Kampfgenossen, welches Kleisthenes auszulöschen gesucht hatte, gefeiert. Da nun den Gründungen dieser Feste ein besonderer Anlafs zu Grunde liegen mufs und die gewöhnliche Veranlassung keine andere war, als ein glücklicher Sieg, so ist es durchaus wahrscheinlich, dafs beide Feste bestimmt waren, den Sturz der zwei gefährlichsten Tyrannenhäuser zu feiern. Es waren Siegesdenkmäler der Spartaner, in dorischem Interesse gegründet; sie sollten zu neuer Verherrlichung der dorischen Halbinsel, als des eigentlichen Hellenenlandes, dienen und dem parnassischen Feste, wo der ionische Einflufs vorwaltete, den Vorrang streitig machen.

Indessen wenn auch hier die Eifersucht der Stämme sich geltend machte, so war doch eine höhere Macht vorhanden, welche gerade an diesen Götterfesten die Unterschiede der Stämme ausglich und in eine höhere Einheit auflöste. Denn mochten sich auch aus politischen Gegensätzen und nachbarlicher Verstimmung einzelne Staaten von gewissen Festen ferne halten, wie z. B. die Achäer von Olympia, so konnten die Feste doch niemals ihren ursprünglichen, amphiktyonischen Charakter verläugnen, welcher eben darin bestand, dafs Niemand, welcher den hellenischen Namen zu führen berechtigt war, von der Theilnahme ausgeschlossen wurde. Nur unter dieser Bedingung hatte das delphische Orakel den neuen peloponnesischen Stiftungen seine Bestätigung ertheilt und wenn auch die Isthmien in ihrer neuen Einrichtung den Sieg der dorischen Partei in Korinth feiern und verewigen sollten, so blieben sie doch ein Fest des Melikertes und Poseidon, an welchem die seefahrenden Stämme, und namentlich die attischen Ionier, einen besonders nahen und eifrigen Antheil nahmen. In dieser Beziehung unterschieden sich also die vier grofsen Feste als amphiktyonische oder Nationalfeste von allen andern Stadt- und Staatsfesten, die eine bestimmte Landes-

farbe trugen und wo die Fremden nur als Gäste des Staats betrachtet wurden. Diese Landesfeste trugen aber dazu bei, die Grundsätze und Gebräuche der Nationalfeste von Stadt zu Stadt zu verbreiten, einen allgemeinen Wetteifer zu entzünden und eine gleichmäfsige Agonistik einzuführen. Der Glanz der Feste wurde der Mafsstab für die Macht, die Bildung und den Wohlstand der einzelnen Gemeinden, und namentlich war für den Aufschwung der hellenischen Agonistik keine Zeit entscheidender und fruchtbarer, als die welche der fünfzigsten Olympiade folgte.

Natürlich lernten und gewannen bei solchem Austausche die Hellenen am meisten, welche die empfänglichsten und strebsamsten waren. Das waren die Ionier. Während aber die asiatischen Ionier in sorgenlosem Lebensgenusse dahin lebten, waren die Athener durch die Lage ihres Ländchens, durch die Nachbarschaft von Korinth, Aigina und Megara, durch die frühe eintretende Spannung mit Sparta darauf hingewiesen, von den Doriern zu lernen. Hier erkannten sie, was durch die Zucht des Gesetzes und eine streng geordnete Bürgererziehung zu erreichen sei. Sie eigneten sich daher mit solchem Eifer die in Kreta und Sparta ausgebildete Gymnastik an, dafs es nicht lange dauerte, bis man in ganz Griechenland sagte, ein tüchtiger Lehrmeister gymnastischer Kunst müsse aus Athen stammen. Die Athener haben sich im vollsten Mafse den nationalen Einflufs der amphiktyonischen Feste zu eigen gemacht; sie haben, indem sie den ionischen Stammcharakter festhielten, aber zugleich die Schwächen und Mängel desselben in der Nacheiferung der andern Stämme ergänzten, das hellenische Wesen am reinsten dargestellt.

So entwickelte sich also der Begriff hellenischer Volksbildung, welcher mehr als alles Andere die Griechen von den Barbaren alter und neuer Zeit unterscheidet; der Begriff einer Bildung, welche Leib und Seele in gleichem Mafse umfafste. Denn man dachte nicht daran, dafs der Mensch aus zwei unebenbürtigen und ungleich berechtigten Hälften bestehe, von denen nur die eine, die geistige, Hälfte einer besonderen Pflege bedürfe. Man konnte sich keinen gesunden Geist im siechen Körper, keine heitere Seele in einem vernachlässigten und schwerfälligen Leibe denken. Das Gleichgewicht des leiblichen und geistigen Wesens, die harmonische Ausbildung aller natürlichen Kräfte und Triebe war den Hellenen die Aufgabe der Erziehung, und darum galt eine rüstige Gewandtheit und Schwung-

kraft der Glieder, Ausdauer im Lauf und Kampf, ein fester, leichter Schritt, freie und sichere Haltung, Frische der Gesundheit, ein helles, muthiges Auge und jene Besonnenheit und Geistesgegenwart, welche nur in täglicher Gewohnheit der Gefahr erlernt wird, diese Vorzüge galten den Griechen nicht geringer als Geistesbildung, Schärfe des Urtheils, Uebung in den Künsten der Musen. Musik und Gymnastik gehörten unzertrennlich zusammen, um von Geschlecht zu Geschlecht eine an Leib und Seele gesunde Jugend zu erziehen. Darauf beruhte das Gedeihen der Staaten. Deshalb blieb auch aufserhalb Sparta und Kreta diese Doppelerziehung nicht der Willkür der einzelnen Häuser anheimgestellt, sondern in ganz Griechenland wurde sie vom Staate geordnet und gefördert. Es war unmöglich sich eine hellenische Stadt zu denken ohne öffentliche Gymnasien mit grofsen, sonnigen Uebungsplätzen, von Hallen und Baumreihen eingeschlossen, meistens vor den Thoren in ländlicher Umgebung an fliefsendem Wasser gelegen. Wer auf Ansehen und Einflufs unter seinen Mitbürgern Anspruch machen wollte, mufste bis zur Vollendung männlicher Reife den gröfsten Theil seiner Zeit in den Gymnasien zugebracht haben. Hier nur gewann man jenen freien und sicheren Anstand, welcher den Wohlerzogenen von dem in der Werkstätte Aufgewachsenen auf den ersten Blick unterschied und das Kennzeichen dessen war, der zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten berufen war. Hier hatte der junge Hellene im täglichen Wetteifer Gelegenheit, seine ganze Persönlichkeit frei und vollständig auszubilden, im Gegensatze zu den Barbaren, unter denen die Masse vorherrscht und es dem Einzelnen nur unter besondern Verhältnissen gelingt zu einer selbständigen Individualität zu gelangen. Andrerseits wurde aber der Trieb nach selbständiger und freier Geltung durch die Strenge der Zucht gezügelt. Denn die Jugend übte sich unter der Aufsicht des Gesetzes, welches die Anerkennung einer bestimmten Ordnung, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Verläugnung jeder selbstsüchtigen Willkür verlangte. Gleichmäfsige Satzungen galten in allen hellenischen Ringschulen; die rohe Kraft fand keine Anerkennung; denn Niemand wurde zur Theilnahme an den Festspielen zugelassen, welcher nicht nach hellenischem Brauche kunstmäfsig seine Kraft ausgebildet hatte, und Niemand wurde der höchsten Menschenehre, welche der Hellene kannte, des olympischen oder pythischen Kranzes, würdig gefunden, welcher sich nicht allen beschwo-

renen Kampfgesetzen vollkommen unterworfen hatte. So wurde die Palästra auch eine sittliche Schule; eine Schule der Tugend, welche den Hellenen als die höchste galt, der weisen Selbstbeschränkung oder Sophrosyne. Denn da die Hellenen kein göttliches Gesetz vor Augen hatten, dessen Erfüllung sie als den eigentlichen Inhalt menschlicher Tugend und Frömmigkeit bezeichnen konnten, so konnten sie dieselbe nur äufserlich nach den Gränzen bestimmen, welche sie von dem sonderten, was sich deutlich als Unrecht und als Sünde kundgab. Als die Hauptsünde aber erschien der frevelhafte Uebermuth des Menschen, welcher den Göttern und dem Nächsten gegenüber keine Schranke seines Eigenwillens anerkennen will; die erste Tugend also war die Anerkennung dieser Schranke, die fromme Scheu vor jeder Ueberhebung, das weise Einhalten des richtigen Mafses in allen Dingen. Die hellenische Tugend liegt im Mafse, und wie sehr auch diese Tugendlehre in Delphi zu Hause war, beweist der Umstand, dafs neben dem 'Erkenne Dich selbst' als zweiter Spruch über der delphischen Tempelpforte geschrieben stand: 'In Allem das Mafs'! Dafs die Hellenen dem Begriffe der Tugend keinen volleren Inhalt zu geben wufsten, ist nicht ihre Schuld. Ihr Verdienst aber ist es, dafs sie die festen Punkte, welche sie zu gewinnen wufsten, mit klarem Bewufstsein sich angeeignet haben und mit immer suchender Seele jedem Schimmer des ewigen Lichts nachgegangen sind.

Die Tempelfeste waren aber nicht nur für diejenigen bestimmt, welche aus den heimathlichen Ringschulen mit einem das höchste Ziel in's Auge fassenden Kampfmuthe hervorgegangen waren, sondern sie waren von Anfang an die Sammelplätze der umwohnenden Bevölkerung, die, von des Tages Arbeit frei, zu heiterer Gemeinschaft zusammenkam. Je harmloser und friedfertiger das Volk war, je mehr zur Mittheilung geneigt, je leichter die Verbindung, um so besuchter und belebter waren diese Versammlungen. Während also die durch Bergjoche getrennten Stämme des Binnenlandes sich abgeschlossener innerhalb ihrer Thäler und Gaue hielten, strömten auf den Küsten und Inseln um so leichter die ionischen Barken zusammen. Darum erscheint Delos zuerst als der Schauplatz eines glänzenden Volksfestes, wo zur apollinischen Frühlingsfeier die Ionier mit Frauen und Kindern in fröhlicher Wallfahrt zusammenkommen, sich an Tanz und Gesang erfreuen, ihre Schätze zur Schau tragen und an buntem Menschenver-

kehre sich ergötzen. Das war eine ionische Panegyris, wo sich an die gemeinsamen Opfer die Freude eines fröhlichen Zusammenseins und zugleich, wie es bei einem klugen Handelsvolke nicht anders sein konnte, ein Austausch von Waaren und Kunsterzeugnissen, ein belebter Jahrmarkt, anschlofs.

Indem nun diese Art des ionischen Festverkehrs auch bei den gröfsern amphiktyonischen Festen Aufnahme fand, traten hier die verschiedenen Stämme, Dorier und Ionier, Binnenländer und Seevolk, in eine zwanglose Gemeinschaft, welche durch die Nähe des Gottes und die Heiligkeit des Gottesfriedens vor jeder Störung bewahrt wurde. In Olympia wie in Delphi war der Jahrmarkt von grofser Bedeutung; kein Festort aber war dazu mehr gemacht, wie der Isthmus. Denn wer nach Olympia ging, machte sich der Feste und Gottesdienste wegen auf die Reise. Der Isthmus aber lag so in der Mitte des Verkehrs, im Kreuzpunkte aller Land- und Wasserstrafsen, dafs der Besuch des Festes, welches mit Absicht in den Anfang der günstigsten Jahreszeit gesetzt war, sich mit den kaufmännischen Reisen auf das Bequemste vereinigte. Die isthmische Messe war eine Börse für ganz Hellas und es gab für betriebsame Geschäftsleute keinen bessern Platz, um neue Verbindungen anzuknüpfen und angeknüpfte Geschäftsbeziehungen zu ordnen. An diesen Festorten hat sich daher auch zuerst Alles entwickelt, was zur Aufnahme und zur Unterhaltung der Fremden gehörte, wie Gasthäuser, Gesellschaftshallen, Kaufbuden und dergl.

Je mehr die Feste Nationalfeste wurden, um so mehr mufsten die Behörden der Wallfahrtsplätze darauf bedacht sein, den Zugang von allen Seiten zu erleichtern. Diese Interessen wurden von den Priestergeschlechtern angeregt und von den amphiktyonischen Beamten vertreten. Es handelte sich dabei nicht blofs um die Sicherheit der Umgegend, welche wegen der in den Tempelörtern zusammenströmenden Reichthümer räuberischen Angriffen leicht ausgesetzt war, sondern auch um die Bahnung der Wege. Denn in demselben Mafse, wie die griechischen Städte an Wohlstand stiegen, nahm nicht nur die Zahl der Festgäste, sondern auch der Glanz der Prozessionen zu. Es waren nicht Pilger allein, die des Weges zogen, sondern die Staaten betheiligten sich durch Festgesandtschaften, welche auf bekränzten und mit Geschenken und heiligem Geräthe beladenen Wagen herankamen. Diese Wagen mufsten ohne Mühe, ohne Fährlichkeit und Aufenthalt zu ihrem Ziele gelangen können; jeder Unfall würde als ein böses Vorzeichen

gegolten haben. Seit die Wagenkämpfe in Aufnahme kamen, forderten auch diese wohlgebahnte Fahrwege, deren Herstellung bei einem Felsorte wie Delphi keine leichte Aufgabe war.

So entstanden die heiligen Strafsen, welche die Götter selbst vorangewandelt sein sollten, wie Apollo einst durch pfadloses Land nach Delphi kam. Ihm folgten dann seine Diener, wie die Athener thaten, die wegebahnenden Hephaistossöhne, 'des rauhen Landes Wildnifs ihm entwilderend'. Die Kunst des Wegebaus und des Brückenbaus, der die wilden Bergflüsse unschädlich machte, ist also von den nationalen Heiligthümern, namentlich denen des Apollon, ausgegangen, und da auf dem Felsboden von Griechenland die Art der Fahrwege allgemein üblich wurde, dafs man für die Wagenräder Gleise im Felsen aushöhlte, in denen sie bequem und leicht fortrollen konnten: so kam es darauf an, für die Tempelwege in ganz Griechenland eine gleiche Spurweite einzurichten, weil sonst den Fest- wie den Kampfwagen der Besuch der verschiedenen Heiligthümer unmöglich geworden wäre. Da sich nun, so weit delphischer Einflufs reichte, im Peloponnes wie in Mittelgriechenland, dieselbe Spurbreite von 5′4″ nachweisen läfst, so ist nicht nur die Ausbreitung, sondern auch die nationale Gleichmäfsigkeit des griechischen Strafsennetzes von Delphi ausgegangen. Die amphiktyonischen Staaten mufsten, jeder in seinem Gebiete, die Wege und Brücken in Stand erhalten; die Heiligkeit des Tempels ging auf die Strafsen über; es war Tempelraub, die auf ihnen fahrenden Wagen zu überfallen, und so breitete sich mit diesen Gleisen zugleich der Segen des Tempelfriedens durch das ganze Land aus und vereinigte auch räumlich alle hellenischen Cultusstätten zu einer Gemeinschaft.

Indessen beschränkte sich die Thätigkeit des apollinischen Orakels nicht darauf, die Gemeinschaft der bestehenden Heiligthümer zu unterhalten. Es lag vielmehr in der Religion des Apollon ein unermüdliches Bestreben, ihren Kreis zu erweitern und neue Missionen auszusenden. Wenn also keine Colonie ohne Genehmigung des Gottes ausgesendet wurde, so ist diese Thatsache nicht daraus zu erklären, dafs die Hellenen überhaupt kein grofses und schwieriges Werk ohne die Götter in Angriff nahmen, sondern es stand die ganze Colonisationsthätigkeit unter der besonderen Leitung des Apollon, und zwar so sehr, dafs es für gottlos galt, ohne seinen Befehl eine überseeische Pflanzstadt zu gründen, und dafs das Gedeihen einer solchen für unmöglich gehalten wurde. Auch hier erkennt

man leicht, wie sich die Griechen in ihrer Colonisation den Phöniziern angeschlossen haben. Herakles-Melkart war Landesherr in allen tyrischen Colonien; er empfing von dort seine festen Ehrengaben, für deren Verabsäumung noch die Carthager durch den Verlust von Sicilien zu büfsen glaubten.

Der gottesdienstliche Charakter der hellenischen Colonien zeigt sich schon darin, dafs der Ansiedler erste Thätigkeit am neuen Strande keine andere war, als einen Apolloaltar zu gründen, eben so wie die in Krisa gelandeten Kreter mit einem solchen Altare die ganze Geschichte des delphischen Landes eröffnet hatten. Apollon ist ja als Delphinios der Meer- und Küstengott; er selbst schwebt, wie ihn die alte Kunst darstellt, leierspielend, mit geschlossenem Köcher, auf dem geflügelten Dreifufse über das Meer hin, ein Gott des Friedens und des Segens, welchen er auch den Gestaden der Barbaren hinüberzutragen beflissen ist. Er fordert von seinen Dienern die auch mit Gefahr verbundene Ausbreitung seines Dienstes. Mit einer über Volk und Land gebietenden Macht befiehlt er einen Theil der städtischen Jugend auszuheben und nach einem bestimmmten Platze des Auslandes zu senden. Die Ausgesendeten stehen unter seinem besonderen Schutze, sie werden als heilige Leute betrachtet, wie z. B. die nach Rhegion ausgewanderten Chalkidier. Eben so ist Metapont und Kroton, eben so das korinthische Apollonia unter der besonderen Leitung des Gottes gegründet; die jenseitigen Ansiedler bleiben des Gottes Zugehörige und zum Zeichen ihrer dauernden Abhängigkeit schicken sie ununterbrochen den Zehnten ihrer Erndten in den delphischen Schatz oder statt des wirklichen Erndtezehnten schicken sie den Tribut in Gold, den 'goldenen Sommer' ein. Von Delphi aus werden die Anwohner des korinthischen Meerbusens ermuntert, sich vertrauensvoll den Männern, welche das Wasser der Arethusa trinken, anzuschliefsen, und wie auch die östlichen Gründungen der Chalkidier unter der Autorität desselben Gottes zu Stande gekommen sind, beweist schon die apollinische Leier, welche das gemeinsame Münzzeichen aller thrakischen Chalkidier war.

Dafs die delphische Priesterschaft an der griechischen Colonisation einen so lebhaften Antheil nahm, erklärt sich nicht nur aus dem religiösen Eifer und aus einer weisen Fürsorge für die einzelnen Staaten, welche vor Uebervölkerung und innern Unruhen geschützt werden sollten, sondern vor Allem aus dem Zuwachs an Ehre, Macht und Gewinn, der dem hei-

ligen Sitze des Apollon aus jedem Fortschritte der Colonisation zuströmte. Jede aufblühende Colonie war eine dankbare Tochterstadt des Apollon, ein neues Denkmal seiner fürsorgenden und weitschauenden Weisheit. Dafs aber die delphische Priesterschaft zur Oberleitung dieser grofsen Nationalangelegenheit berufen und befähigt war, das hat seinen Grund in der Beschaffenheit der apollinischen Anstalten. Sie waren ja ursprünglich selbst Colonien überseeischer Stämme, Missionsplätze, welche in fremder Umgebung vereinzelt lagen und in der Ferne ihren Halt hatten; daher von Anfang an veranlafst, weit auszuschauen und zur Stützung ihrer eigenen Macht mit weit entlegenen Punkten Verbindung anzuknüpfen und zu unterhalten. Diese Richtung haben dann dieselben Priesterschaften, nachdem die nächsten Umlande von gleichmäfsiger Bildung durchdrungen waren, mit vollem Bewufstsein festgehalten und ausgebildet. Es war eine ihrer wichtigsten Aufgaben, alle Welt- und Völkerkunde, welche irgend erreichbar war, bei sich zu vereinigen und sich so in Stand zu setzen, dem Colonisationstriebe der Hellenen die richtigen Bahnen anzuweisen und durch weise Leitung unnützer Kraftvergeudung und einer gefährlichen Zersplitterung vorzubeugen. Man braucht nur die Geschichte der Colonien zu verfolgen, um die höhere Intelligenz, welche hier gewaltet hat, deutlich zu erkennen. Hierin liegt vielleicht das gröfste und dauerndste Verdienst des delphischen Orakels.

Es war aber nicht Delphi allein, welches einen solchen Einflufs übte; sondern wie die hellenische Colonisation zwei städtische Mittelpunkte hatte, so hatte sie auch zwei religiöse. Milet war wie Chalkis eine apollinische Stadt und das Branchidenheiligthum beim Didymaion hatte ohne Zweifel eine ähnliche Bedeutung für die milesische Colonisation, wie Delphi für die euböische, nur mit dem Unterschiede, dafs in Ionien sich die Cultur viel früher ausgeglichen hatte und deshalb das dortige Orakel in geschichtlicher Zeit niemals einen so vorwiegenden, gesetzgeberischen Einflufs hat geltend machen können, wie Delphi im europäischen Lande.

Es handelte sich aber hier nicht allein um die Zwecke der Colonisation, sondern lange bevor diese sich in jenem grofsen Zusammenhange auszudehnen begonnen hatte, waren die Heiligthümer des Landes Mittelpunkte eines ausgebreiteten Handelsverkehrs, welcher in den heiligen Häfen, auf den heiligen Strafsen, in der Nähe der Tempel Frieden und Sicherheit fand,

während in der übrigen Welt ein wildes Faustrecht schaltete. An die Festversammlungen schlossen sich ja die ersten Handelsmessen an; hier lernte man zuerst die Mannigfaltigkeit der Naturprodukte und die vortheilhaftesten Wege des Handelsaustausches kennen; hier wurden die Verbindungen angeknüpft, welche verschiedene Handelsplätze zu festem Verkehre vereinigten und so erst die Anlage von überseeischen Waarenlagern und dann die Stadtgründungen veranlafsten. So sind aufser dem milesischen und delphischen Heiligthume namentlich der delische Tempel, das Heraion zu Samos und das Artemision von Ephesus die Ausgangspunkte eines grofsartigen Seehandels geworden. Der religiöse Sinn und der Handelsgeist, die beide so mächtig im Volke der Hellenen waren, haben sich hier merkwürdig durchdrungen; die Götter wurden die Patrone der Handelsleute, so dafs ihrer Keiner an Delos vorüberfuhr ohne zu landen und den Apolloaltar zu verehren. Es fehlte auch nicht an abergläubischen Sitten, wie das Geifseln des Altars war, wodurch man den Handelssegen von den Göttern gleichsam erpressen wollte.

Dazu kam, dafs die Götter die ersten Capitalisten im Lande waren, ihre Tempel die ersten Geldinstitute und die Priester die Ersten, welche die Macht des Capitals kannten. Mit der Heiligung der Cultusstätte beginnen die Weihegeschenke; der Schatz des Gottes kann daher viel älter sein als der Tempel. Er wächst unter kluger Verwaltung der Einkünfte; die ersten Massen edeln Metalls strömen hier zusammen, sie werden unter der Schwelle des Gotteshauses oder im Tempelhofe in eigenen Schatzräumen aufbewahrt. Die Kaufleute deponiren ihr Geld bei den Priestern, weil sie nirgends eine sicherere Stelle finden; die Priester sind klug genug, das Geld nicht müfsig liegen zu lassen. Sie geben Vorschufs zu gröfseren Unternehmungen, sie nehmen von dem anvertrauten Gelde einen Zinsantheil in Anspruch und so werden die Tempel Mittelpunkte eines gröfseren Geldverkehrs. Sie haben auf Ausgleichung der Geldsorten, auf Zuverlässigkeit der Münzprägung und auf die Verpönung jeder Fälschung einen wesentlichen Einflufs gehabt. Apollon, der im Morgen- wie im Abendlande zu Hause war, war der geeignete Vermittler zwischen den Küsten des Archipelagus; das kleinasiatische Goldgewicht wurde in Euboia zuerst eingeführt (S. 208, 277) und von den Chalkidiern mit dem Apollodienste zugleich weithin im Westen verbreitet. Da-

mit hängt die Uebereinstimmung in Mafs und Gewicht zusammen.

Die Macht des Goldes, auf welcher schon die homerische Fürstengröfse beruhet, ist von den Anakten der Heroenzeit auf Delphi übergegangen. Die Wölfe, sagte man, d. h. die ruhelos umirrenden Schuldbewufsten, hätten zuerst Gold nach Delphi gebracht; das war das Gold für die empfangene Sühnung und den hergestellten Seelenfrieden. Mit den golderzeugenden Ländern Asiens unterhielt Delphi einen nahen Verkehr und als die Spartaner zum Schmucke ihres Apollokolosses auf dem Thornax Gold bedurften, fragten sie in Delphi an nach der besten Goldquelle und wurden an Kroisos gewiesen. Indem sich die Orakelpriester in dieser Weise aufser dem Ansehn religiöser Heiligkeit und dem Uebergewichte geistiger Bildung auch die materiellen Hülfsmittel des Verkehrs und Wohlstandes aneigneten, konnte ein Ort wie Delphi diesen umfassenden und durchgreifenden Einflufs auf alle griechischen Angelegenheiten gewinnen. Das Tempelinstitut vertrat die Stelle von Handelsgesellschaften, welche nach grofsen Gesichtspunkten und mit nachdrücklicher Kraft die Ausbreitung und Ordnung des Völkerverkehrs leiten; es vertrat die Stelle öffentlicher Banken, welche dem Geldverkehre Sicherheit, Zusammenhang und Festigkeit gewähren und für den Aufschwung von Industrie und Handel die nöthigen Mittel herbeischaffen. So war der delphische Apoll im Stande, von seinem Mittelpunkte aus die hellenische Welt zu überschauen, den Entdeckungsreisen kühner Kauffahrer Richtung und Bahn im pfadlosen Meere vorzuzeichnen, den Auswandernden für ihre Ansiedelungen die heilsamen Instruktionen zu geben und die neuen Gründungen im Zusammenhange mit sich und den älteren Städten zu erhalten. Er war der griechische Colonialherr, wie der phönizische Melkar; er ist der Gründer des Colonialrechts und die oberste Autorität bei streitigem Rechte zwischen Mutterstadt und Colonie.

Diese Weltstellung, die das Orakel einnahm, führte nun nothwendig zu einer immer weiter gehenden Geltung. Es wurden die Orakelstätten ein Sammelplatz von Kenntnissen, wie sie nirgends sonst angetroffen werden konnten, und da bei keinem Volke so wie bei den Hellenen Geistesbildung und Macht Hand in Hand gingen, so wuchs mit der Weisheit der Priester die gebietende Hoheit des Orakelgottes. Während es sonst nicht Hellenensitte war, sich um Erlernen fremder Spra-

chen und Mundarten zu bemühen, hörte man die Orakelpriester und die Sibyllen karisch und libysch sprechen. Die Ortskenntnifs der Priester aber war so genau, dafs sie das Mifslingen eines Pflanzorts, wofür man sie verantwortlich machen wollte, immer einem Mifsverständnisse des göttlichen Ausspruchs zuschreiben konnten. So behielt auch den Kyrenäern gegenüber der Gott vollkommen Recht. Denn wenn sie sich über den geringen Erfolg ihrer ersten Ansiedelung beschwerten, so lag die Schuld daran, dafs sie trotz des göttlichen Befehls nicht den Muth gehabt hatten, das Festland selbst anzubauen, und wenn sie später von Kyrene nach dem üppigen Gartenlande Irasa sich hinübersehnten, so hatten sie wieder Unrecht; denn für eine grofse Stadt war diese Thalsenkung nicht geeignet, und das Orakel wufste, dafs für eine libysche Ansiedelung eine hohe, freie Lage und ein 'durchlöcherter Himmel', d. h. eine zu atmosphärischem Niederschlage geneigte Oertlichkeit die erste Bedingung sei. Es ist nicht anders möglich, als dafs man in den Orakelörtern sehr genau alle Schiffernachrichten verzeichnete, dafs man die Ergebnisse aller neuen Reisen zusammenstellte und auch durch Länderzeichnung sich die Lage der schon besetzten Uferstriche so wie die noch freien und zum Anbau geeigneten anschaulich zu machen suchte. Solche Versuche waren in den priesterlichen Mittelpunkten der alten Erdkunde vielfach gemacht worden, ehe in Milet die Kunst der Erdzeichnung ausgebildet wurde und Anaximander die Erdtafeln in den Kreis wissenschaftlicher Naturkunde hereinzog. Die Orakel waren in jeder Beziehung nicht nur das vorschauende Auge und nicht nur das religiöse Gewissen des griechischen Volks, sondern auch das Gedächtnifs desselben.

Die Religion war ja überall das Bleibende und Feste im raschen Wechsel der Menschengeschlechter. Bei den Heiligthümern erhielten sich die ältesten Ueberlieferungen; darum waren auch die Vorsteher der heiligen Anstalten berufen, den Zusammenhang der Generationen zu unterhalten, und wenn Plato in seinen Gesetzen sagt, man müsse in den Heiligthümern die Gedenktafeln des Gemeinwesens aufstellen, so schliefst er sich darin einer allgemeinen Hellenensitte an. Denn zunächst gab es für alle Urkunden keinen bessern Platz, um sie vor Entwendung oder Entstellung zu schützen. So erzählt schon von Odysseus die Sage, er habe am Fufsgestelle eines Poseidon den mit seinen Rofshirten vereinbarten Vertrag aufgeschrieben. Dann waren natürlich die Bundesheiligthümer,

wie Delphi, Olympia, das italische Lakinion, das Panionion u. s. w. die auserwählten Stätten, um alle Aufzeichnungen, welche die gemeinsamen Angelegenheiten betrafen, aufzuheben. Endlich hatten die Priester selbst vielerlei aufzuzeichnen, sowohl was das Ritual des Dienstes und die Formen des Gebets, als auch was die Personen und Begebenheiten, die mit dem Heiligthume in Beziehung getreten waren, betraf. Es waren daher die Priesterschaften der nationalen Heiligthümer sehr vielbeschäftigte Behörden, und da es ihre Sache war, über die Einkünfte der Gottheiten wie über die bei ihnen niedergelegten Gelder und Schätze auf das Genaueste Buch zu führen, die ertheilten Antworten sorgfältig aufzubewahren und die für ihre Zwecke wichtigen Thatsachen der Zeitgeschichte geordnet zusammen zu stellen, so bildete sich in ihrer Mitte nothwendig das Rechnungs- und Schriftwesen frühe zu grofser Vollkommenheit aus, so dafs sie auch in dieser Beziehung auf die Förderung der griechischen Cultur einen bedeutenden Einflufs haben mufsten.

Ein Volk, das wie die Hellenen mit poetischem Gefühle und lebhafter Phantasie reich begabt ist, pflegt von Natur für die Schrift keine grofse Vorliebe zu haben. Je mehr sie das lebendige Wort liebten, seine Macht kannten und ausbildeten, um so weniger dachten sie daran, in stummen Zeichen einen Ersatz desselben finden zu können. So frühe sich daher auch die wifsbegierigen Ionier die Erfindung der Schrift aneigneten, so geschah dies zu ganz anderen Zwecken als zu dem der Mittheilung von Gedanken. Man gebrauchte die Zeichen, um etwa im Handelsverkehre Werth und Zahl einzelner Gegenstände zu bezeichnen; man gebrauchte sie, um Namen und Formeln, auf deren unveränderte Aufbewahrung Werth gelegt wurde, aufzuzeichnen. Das Wort selbst schien den Griechen, so wie es in Schriftzeichen übergegangen war, getödtet und abgestorben. Wie lange sich daher ihr Sinn gegen einen ausgedehnteren Schriftgebrauch gesträubt hat, erkennt man schon daraus, dafs sie für den Begriff des Schreibens in ihrer reichen Sprache niemals ein ganz bezeichnendes Wort und für den Begriff des Lesens immer nur einen umständlichen und schwerfälligen Ausdruck, welcher 'wieder erkennen' bedeutet, gehabt haben. Für 'schreiben' mufste das Wort ausreichen, welches auch malen bedeutet, und in der That sind auch auf den Gefäfsbildern der Griechen die Buchstaben mehr als ein Schmuck aufgemalt, als sie zu erklärender Bezeichnung dienen, und ganz eben so er-

scheinen die Buchstaben auf den Münzen, sparsam, wie kleine Bilder, angewendet. An den gröfseren Schriftdenkmälern sieht man, wie Jahrhunderte lang die Schrift mit vielem Schwanken und ohne Gewandtheit geübt wurde, und die ältesten Litteraturwerke bezeugen auf das Deutlichste, dafs zwischen der Zeit der Dichtung und der Zeit der schriftlichen Abfassung Jahrhunderte in der Mitte liegen, während welcher die Sprache sich wesentlich verändern konnte. Auch bezeugen viele Gebräuche des öffentlichen Lebens, wie das Ausrufen vor dem Volke, die ältere Wahlart u. s. w., wie spät sich die Griechen an den Gebrauch der Schrift gewöhnten. Am deutlichsten aber zeigt sich dies darin, dafs man in der Zeit des allgemeinsten Schriftgebrauchs die Schriftzeichen noch immer als etwas Fremdländisches ansah und 'phönizische Zeichen' nannte.

Darum aber haben sich doch auch hier die Griechen nicht begnügt, die fremde Erfindung unverändert hinzunehmen, sondern nachdem diese edelste Frucht morgenländischer Cultur, die bei den Aegyptern mit so bewundernswürdigem Formsinne und reicher Erfindsamkeit ausgebildet worden ist, durch die klugen Phönizier für den gewöhnlichen Verkehr nutzbar gemacht und praktisch umgestaltet worden war, haben sich ihnen zwar die Ionier auf das Genauste angeschlossen; sie haben das phönizische Alphabet und die Form, die Reihenfolge, den Lautwerth und zum Theil auch den Namen (wie Beta für Beth, Theta für Tet) der Buchstaben beibehalten, aber sie haben die Zeichen selbst mit höherem Formsinne veredelt, sie haben die Schrift künstlerisch gestaltet und haben die Richtung derselben verändert.

Hierin tritt nun schon unverkennbar der religiöse Einflufs zu Tage. Denn der in Erwartung eines göttlichen Zeichens den Himmel beobachtende Grieche stand gegen Mitternacht gerichtet; ihm war also die rechte Seite die glückliche, weil sie die Morgen- und Lichtseite war. Dorthin wandte sich der hoffende Blick des Sehers, dorthin mufsten alle Bewegungen gerichtet sein, von denen man sich Heil versprach. Wie sich also der Betende rechtshin wendete, so wurde auch der Becher beim Opfermale, der Helm mit den Loosen, die zum Lobe der Götter bestimmte Cither zur Rechten herumgereicht. Odysseus ging der guten Vorbedeutung wegen als Bettler rechtsherum durch die Reihe der Freier und selbst den Mantel warf der Grieche rechts um die Schulter. Da nun von religiösem Gesichtspunkte diese ganze Anschauung der Hellenen ausgegangen

ist, so werden auch die Priester den Anlafs gegeben haben, dafs die hellenische Schrift nach einiger Schwankung mit voller Entschiedenheit die Richtung von der Linken zur Rechten angenommen hat; eine Richtung, die dort am frühesten sich festgestellt haben wird, wo heilige Formeln aufgezeichnet wurden. Dies geschah namentlich bei Geheimdiensten, deren Urkunden z. B. in Pheneos, zwischen grofsen Steindeckeln, wie in einer Bundeslade, aufbewahrt wurden. Hier diente also die Schrift mehr dem Zwecke des Geheimnisses als dem der Oeffentlichkeit. Auch das Material der Schrift weist darauf hin, dafs sie unter priesterlichen Einflüssen in Aufnahme gekommen ist. Dafür spricht nicht nur das Kupfer, welches vorzugsweise religiösen Zwecken zu dienen pflegte, sondern noch deutlicher der Gebrauch der Felle, den namentlich die Ionier annahmen. Denn es waren ursprünglich die Felle der Opferthiere, welche man zur Aufzeichnung von heiligen Satzungen und Verträgen benutzte; auch pythische Orakelsprüche wurden auf Schafhäuten, die wie Pergament bearbeitet waren, aufgeschrieben und zusammengestellt. In dieser Form sind die Sammlungen des Onomakritos zu denken (S. 302).

An verschiedenen Stellen unabhängig von einander ist die Schrift bei den europäischen Griechen eingebürgert worden; vor Allem in Böotien, im Zusammenhange mit dem Dienste des Apollon. Die ältesten 'kadmeischen' Schriftzüge zeigte man im Heiligthume des ismenischen Apollon zu Theben, auf den Dreifüfsen, die daselbst aufgestellt waren, und denen sie als Stiftungsurkunden und als Beglaubigung des göttlichen Eigenthums beigegeben waren. Auch Gebete, namentlich Fluchgebete und Verwünschungen wurden von den Priestern in feierlicher Form aufgeschrieben, um durch deren Ausstellung Verbrechen zu verhüten; endlich benutzten sie die Schrift, um sittliche Gebote, in kürzester Form ausgesprochen, zum Schmucke des Gotteshauses zu verwenden. Welchen Werth man in dieser Beziehung auf Schriftgebrauch legte, zeigt am besten die Ausstattung des delphischen Apollontempels.

Eine weitere wichtige Anwendung der Schrift war es, dafs man die Namen der Priester, welche sich im Amte gefolgt waren, aufzeichnete. Dies lag um so näher, als nichts mehr im Sinne der griechischen Religion war, als den ununterbrochenen Zusammenhang von Geschlecht zu Geschlecht, die unveränderliche Festigkeit des heiligen Dienstes im Gegensatz zu der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge zu erweisen. So

wurden z. B. die Priesterinnen der Hera in Argos aufgezeichnet, so ihrer priesterlichen Würde wegen auch die Könige Spartas. Man gewöhnte sich also nach der Dauer priesterlicher Amtswürde die Zeiten einzutheilen und zu unterscheiden. Daran schlofs sich der weitere Gebrauch, denkwürdige Begebenheiten, welche leicht dem Gedächtnisse entfallen und in mündlicher Ueberlieferung entstellt werden konnten, neben den priesterlichen Namen, deren Zeit sie angehörten, zu vermerken, und so erwuchs ein historisches Archiv, eine Tempelchronik, eine reiche Fundgrube geschichtlicher Belehrung. Zu diesen priesterlichen Aufzeichnungen gehören endlich auch die Namenreihen derer, welche in den Nationalspielen gesiegt hatten und dadurch ein Anrecht gewannen, überall, wo Hellenen wohnten, gekannt und genannt zu werden, während die Priester-, Königs- und Magistratsnamen nur innerhalb eines bestimmten Staatsgebiets ihre Geltung hatten. Darum gewöhnte man sich, solche Begebenheiten, welche eine über den Einzelstaat hinausgehende Bedeutung hatten, nach olympischen Siegen zu bezeichnen. Freilich ist diese Olympiadenrechnung niemals in das bürgerliche Leben der einzelnen Städte und Staaten übergegangen. Indessen gewährte sie doch für eine allgemeine Geschichte einen wichtigen Anknüpfungspunkt und lieferte der Wissenschaft ein chronologisches Fachwerk zur übersichtlichen Ordnung der gleichzeitigen Thatsachen in den weit entlegenen Gebieten der griechischen Staatengeschichte.

Es wurde aber der geschichtlichen Forschung in den nationalen Heiligthümern nicht nur der Stoff dargeboten und der Anfang chronologischer Bestimmung, sondern auch die Auffassung und Darstellung der geschichtlichen Thatsachen konnte sich dem Einflusse der priesterlichen Anstalten nicht entziehen. Je mehr man den pythischen Apollon als den obersten Rathgeber und Lenker der hellenischen Gemeinden ansah und ihr Heil von der treuen Befolgung seiner Satzungen und Befehle abhängig glaubte, um so mehr suchte man dies in der Geschichte zu erkennen und nachzuweisen. Man war also von Seiten der Priesterschaft bestrebt, die buchstäbliche Erfüllung apollinischer Weissagungen, das glückliche Gedeihen der dem Apollon folgsamen Gemeinden, die treue Fürsorge des Gottes für seine Pflegbefohlenen, den jähen Untergang der Widerstrebenden und durch sündliche Leidenschaft Verblendeten aus den Thatsachen zu erweisen. So bildete sich eine im Sinne der apollinischen Religion erbauliche, eine von theokratischem

Interesse geleitete Darstellung der griechischen Familien- und Staatengeschichte. Es ist bekannt, wie sehr noch Herodots Geschichtsbücher von diesen religiösen Gesichtspunkten beherrscht werden, und wie deutlich ganze Reihen von Begebenheiten, z. B. die Gründung von Kyrene, die Schicksale der Kypseliden, der Ausgang der Mermnaden, mit künstlerischem Geiste so bearbeitet worden sind, dafs eine Verherrlichung des apollinischen Orakels daraus hervorgeht. Es hat lange gedauert, bis sich die griechische Geschichtschreibung von dieser Tendenz frei gemacht hat. Denn einem poetisch fühlenden Volke war eine solche, religiös erwärmte, das Gemüth ergreifende Darstellung, welche die göttliche Weisheit auf wunderbare Weise überall mit den menschlichen Schicksalen verflocht, viel willkommener als eine rein verständige und farblose Auffassung des Geschehenen.

Endlich ist, wenn von dem Einflusse der Orakelanstalten auf hellenische Wissenschaft die Rede ist, nicht zu vergessen, dafs die Orakelpriester im eigenen Interesse nicht versäumen durften, alle Bildung und Wissenschaft, deren Aneignung ihnen Macht und Einflufs versprach, sich dienstbar zu machen, sowohl vom Auslande her, als auch aus den verschiedenen Ländern griechischer Nation. In den grofsen Heiligthümern, welche die Mittelpunkte des griechischen Weltverkehrs waren, lernte man die hervorragenden Seiten der morgenländischen Bildung am frühesten kennen und war klug genug, um sich nicht aus einseitigem Hellenismus gegen die Anerkennung derselben und die vortheilhaften Verbindungen mit ihnen zu sträuben. Es ist bekannt, wie Zeus Ammon von den hellenischen Orakeln als ebenbürtig anerkannt, wie er von den Städten, welche, wie Sparta, Athen und Theben, von den Familien, welche, wie die Aegiden, dem pythischen Gotte am nächsten anhingen, vorzugsweise gefeiert wurde. So wie sich Aegypten den Griechen aufschlofs, gewann auch Delphi im Nillande einen grofsen Einflufs. Nirgends fanden nach dem Tempelbrande die umher ziehenden Priester von Fürsten und Bürgern reichere Unterstützung als dort, und wenn sich auch im Einzelnen nicht nachweisen läfst, wie viel von den Kenntnissen, in denen die Aegypter den Hellenen überlegen waren, namentlich auf dem Gebiete der Geometrie, der Arithmetik, der Mechanik, der Astronomie und Zeiteintheilung, durch Vermittelung jener Heiligthümer zu den Hellenen gekommen ist, so ist doch im Allgemeinen die hohe Achtung, welche die gebildet-

sten Hellenen dem ägyptischen Alterthume zollten, eine von dem Ansehen der griechischen Orakel gebilligte gewesen. Aesop, der Negersklave, der Vertreter der ägyptischen Thierfabel, soll in Delphi zuerst der griechischen Welt bekannt geworden sein, und die delphischen Priestercollegien waren lange Zeit unablässig thätig, die dem Fremdling in Delphi widerfahrene Unbill wieder gut zu machen, seinen Tod zu sühnen und sein Andenken bei den Hellenen zu ehren.

Keine ehrwürdigere Seite aber hatte das ägyptische Alterthum, als den Glauben an den göttlichen Ursprung der Seele, an ihre unzerstörbare Natur und die persönliche Verantwortlichkeit, welche auf ihr ruhe. Dieser Glaube war das Beste im Geistesleben der Aegypter; er war der Keim des Erhabensten und Grofsartigsten von Allem, was sie gedacht und geschaffen haben. Die Griechen selbst aber waren zu wahrheitsuchend und ihre gewöhnlichen Vorstellungen von der Natur der Seele zu schwankend, zu unklar und ungenügend, als dafs sie sich dem Eindrucke einer ernsten und von tiefer Ueberzeugung getragenen Unsterblichkeitslehre hätten entziehen können. Gewifs waren auch im griechischen Volke vor der Berührung mit Aegypten Ahnungen dieser Art vorhanden, alte Ueberlieferungen, die im heroischen Zeitalter und im Gemüthe lebenslustiger, thatkräftiger Kriegerstämme zurückgetreten waren. Auf jeden Fall ist aber der nachhaltige Einflufs der ägyptischen Lehre unbestritten, und die Griechen bekannten es offen, dafs sie in diesen Dingen Schüler der Aegypter wären. So wie aber dieser Glaube sich befestigte, mufste er auf das ganze sittliche Bewufstsein der Hellenen einen tiefgreifenden Einflufs ausüben. Denn wenn sich jenseits des irdischen Lebens der Blick in eine Ewigkeit öffnet, so ergiebt sich von selbst auch für das Leben und seine Güter eine ganz andere Werthschätzung. Indem nun die apollinischen Priester darauf bedacht waren, im Gegensatze zu dem genufssüchtigen Leichtsinne, zu dem das Volk hinneigte, einen sittlichen Ernst zu wecken und zu stärken, konnte sich ihnen kein wirksameres Mittel darbieten, als die Anerkennung und Förderung der Unsterblichkeitslehre. Dafs sie aber in der That dies Mittel benutzt haben, geht schon daraus hervor, dafs unmittelbar neben dem delphischen Gotteshause in der Pilgerhalle, welche zur Vereinigung der Fremden eingerichtet und gleich nach den Perserkriegen mit grofsen Wandgemälden von Polygnotos ausgeschmückt wurde, ein Hauptgegenstand die Unterwelt war, und zwar lag

dieser Darstellung wesentlich der Zweck zu Grunde, die Unterwelt als einen Schauplatz der Vergeltung vor Augen zu führen und das unselige Loos derer erkennen zu lassen, welche ohne eine bestimmte Hoffnung in die Ewigkeit hinübergehen.

Welch ein Abstand ist zwischen diesen Vorstellungen und der homerischen Anschauung, wo das blühende Leben, der Genufs der Gegenwart, das frohe Bewufstsein von Kraft und Gesundheit Alles ist und jenseits dieses Lebens nichts als eine unheimliche Schatten- und Gespensterwelt, ein Ort der Schwäche und Erniedrigung, so dafs ein Tagelöhnerleben auf Erden, im Lichte der Sonne, noch ungleich besser ist als eines Heldenkönigs kraftloses Nachleben im Hades! Nun ist zwar die entgegengesetzte Ansicht niemals ein Volksglaube geworden, welcher wie die Verehrung der olympischen Götter bei jedem Hellenen vorausgesetzt werden konnte, aber sie ist von denjenigen im Volke, welche ein tieferes Religionsbedürfnifs hatten, mit vollem Ernste ergriffen und in engeren Kreisen, welche sich innerhalb des grofsen Haufens als abgeschlossene Gemeinden bildeten, mit andächtiger Treue gepflegt worden. Und wenn sich auch diese Geheimlehren oder Mysterien vorzugsweise an die Religion der Demeter anschlossen, so sind sie doch vom delphischen Apollon in seinem eigenen Heiligthume anerkannt nnd empfohlen worden. In Delphi ist der Heroendienst, welcher auf dem Glauben an die persönliche Fortdauer der Abgeschiedenen und ihre im Tode erhöhte Kraft beruht, vorzugsweise gepflegt worden. Endlich tritt bei den Weisen und Dichtern, welche sich an Delphi angeschlossen haben, auch jene ernstere Ansicht, die den homerischen Vorstellungen am kräftigsten entgegentritt, am entschiedensten hervor. So zuerst bei Hesiod, in dessen Gedichten das irdische Leben von dem fröhlichen Glanze, den Homer darüber ausbreitet, ganz entkleidet erscheint; es ist ihm ein gesunkener und verkümmerter Zustand, eine schwere Schule, welche der Mensch in Uebung der Tugend durchzumachen hat, indem er dabei von verklärten Geistern beobachtet und unterstützt wird. Solon nennt Sterben besser als Leben und mifst nach dem Ende den Werth desselben; Pindar lehrt mit prophetischer Begeisterung den göttlichen Ursprung der Seele und ihre Bestimmung, einst von Sünden befreit, in selige Gottesgemeinschaft zurückzukehren. Es sind dieselben Lehren, welche Pythagoras, der für einen Sohn Apollons gehalten wurde, in weiten Kreisen verbreitete. Auch hier findet sich der Glaube an

die Geisterwelt, an die allmähliche Läuterumg der gefallenen Menschenseele, auch hier der Widerwille gegen jede frivole Versinnlichung der Götter und dieselbe Richtung des Gemüths auf eine jenseitige Welt, wo erst die wahre Sonne dem Menschen aufgehe.

Nach diesem Glauben ändert sich auch die Vorstellung vom Leibe des Menschen. Denn wenn mit dem Tode Alles vorbei ist, so ist auch der Leib des Gestorbenen etwas Werthloses und Gleichgültiges; er wird der Flamme übergeben, ehe seine Schönheit vom Tode zerstört wird. Beginnt aber die Seele nun erst ein neues und höheres Dasein, so wird dadurch auch die Hülle derselben, da man sich keine Seele ohne Leib denken konnte, geheiligt. Wenn daher auch die Hellenen nicht der Weise der Aegypter folgten, welche sich mit abergläubischer Angst an das Leibliche anklammerten und das Gehäuse der Seele gegen die Zerstörung der Natur schützen zu müssen glaubten, so hängt doch die Sitte der Beerdigung wesentlich mit jener ernsteren Ansicht vom Leben und Sterben zusammen. Dem Fruchtkorne gleich wird der Leib des Menschen dem Boden zurückgegeben; er wird umhüllt mit fruchtbarer Erde, in welche Getreide gesäet und Bäume gepflanzt werden. Das aufkeimende Pflanzenleben wird zu einem tröstlichen Symbol der Unsterblichkeit und die Gebeine der Verstorbenen bleiben wie ein heiliger Schatz in der Nähe der Ueberlebenden. Das delphische Orakel war stets beflissen, die Verehrung der Todtenreliquien zu fördern, die Heimtragung heiliger Gebeine in den Schofs der vaterländischen Erde zu befehlen, und in Delphi war auch die Sage von dem unterweltlichen Dämon Eurynomos zu Hause, welcher das Fleisch der Beerdigten verzehre, aber die Gebeine unversehrt lasse.

Es geht schon aus dem Gesagten hervor, dafs die delphische Priesterschaft nicht nur fremdländische Kenntnisse und Vorstellungen zum Nutzen nationaler Bildung in Griechenland einzuführen, sondern sich auch mit den weisesten Männern des eigenen Volks in genauer Verbindung zu erhalten suchte. Eine solche Verbindung war den Orakelpriestern unentbehrlich, um sich auf der Höhe der Bildung zu erhalten und die bedeutendsten Kräfte der Zeitgenossen sich dienstbar zu machen. Es war gewissermafsen eine geistige Aristokratie, welche das Orakel um sich versammelte; ja es legte sich selbst das Recht bei, die Weisesten des Volks auszuwählen und sie als solche beim Volke zu beglaubigen. Dies merkwürdige Verhältnifs tritt

am deutlichsten bei den 'sieben Weisen' hervor, welche schon durch ihre Zahl sich als eine von Apollon geordnete Gemeinschaft kund geben. Wie Apollon seiner Seherin die Sprüche in den Mund legte, welche den Inhalt göttlicher Offenbarung einschliefsen, so waren diese Männer, in der apollinischen Weisheit erzogen, vor allen Andern befähigt, den Inhalt menschlicher Tugendlehre in kurzen Sprüchen für alle Zeit festzustellen. Es war gleichsam eine Offenbarung aus zweiter Hand, nicht kanonisch wie das Gotteswort, aber heilsam und segensreich; daher wurden die Sprüche der Weisen auch am Tempeleingange in goldner Schrift ausgestellt, ja es scheinen die Sprüche geradezu für solche schriftliche Aufzeichnung bestimmt gewesen zu sein. Unter diesen Männern, welche als Muster geistiger und sittlicher Durchbildung von Apollon anerkannt waren, liefs der Gott den Dreifufs umherwandern, welcher bei dem bleiben sollte, welcher unter den Weisen der Weiseste wäre. Er vollendete seinen Kreislauf, wo er ihn begonnen hatte, bei Thales dem Milesier, in welchem zum ersten Male der griechische Geist als ein nach den letzten Gründen suchender, als ein philosophischer Geist, sich geltend gemacht hat. In der bunten Mannigfaltigkeit der werdenden und vergehenden Dinge suchte er nach einem Elemente, das er als den Urstoff betrachten könne. Wenn er aber als solchen das Wasser bezeichnete, so gab ihm dazu gewifs die besondere Natur seiner heimathlichen Gegend Veranlassung. Denn nirgends bildete sich vor den Augen der Griechen in gleichem Mafse Trockenes aus Feuchtem, Erdboden aus Wasser, wie unmittelbar vor Milet, an der Mündung des schlammreichen Maiandros.

In Thales suchte der griechische Geist die Natur zu beherrschen, indem er ihre Erscheinungen zu erklären, ihre Gesetze aufzufinden, ihre Eigenschaften zu bestimmen suchte. Es war der Geist der Ionier, welcher, von unermüdlicher Wifsbegierde getrieben, diese Bahn der vom Aeufseren in das Innere eindringenden Naturerklärung eröffnet hat; es waren Mitbürger des Thales, namentlich Anaximandros und Anaximenes, welche die Forschungen der ionischen Naturphilosophie fortsetzten. In einer Stadt wie Milet und inmitten seiner weltkundigen Bevölkerung konnte es aber keine vom äufseren Leben abgezogene Spekulation sein, welche Gedeihen fand und Ruhm einerndtete. Die ionischen Denker standen mitten im Leben, als bewährte Staatsmänner und kluge Rathgeber des

Volks. Durch die Verbindungen mit Aegypten und Babylon bereicherten sie den Schatz praktischer Kenntnisse, lehrten genauere Sternkunde, verbesserten die Seefahrt und stellten die ersten Sonnenweiser auf. Im Ganzen aber entfernte sich die Schule der Ionier immer mehr von jener Richtung auf Sittenlehre und höhere Lebensweisheit, um derenwillen Thales in Delphi vorzugsweise anerkannt war und dem Kreise der Sieben angehörte.

In Delphi wollte man eine Weisheit, welche das menschliche Bewufstsein vertiefe, die religiösen Satzungen ihm einpräge und demgemäfs auch die menschliche Gesellschaft nach festen Normen gliedere, wie dies in Ionien durchaus unthunlich war. Die delphischen Grundsätze waren in Kreta und Sparta verwirklicht; das waren die Staaten nach dem Herzen des pythischen Apollon, und darum wird auch von den ihm zugethanen Weisen berichtet, sie seien lakonisch gesinnt gewesen. Was aber in jenen Staaten nur mit Waffengewalt und in grofser Unvollkommenheit erreicht worden war, sollte auf eine edlere und reinere Weise, durch die Macht innerer Ueberzeugung in der pythagorischen Philosophie verwirklicht werden. Sie ist der Gegensatz der ionischen Schule. Ihr ist das Aeufsere und die ganze Welt der sinnlichen Erscheinungen gleichgültig. Sie will sich im Menschen selbst verwirklichen, und nicht in Lehrsätzen, sondern in Thaten zur Wahrheit werden; sie wird lebendig, indem eine Gemeinschaft von Menschen sich bildet, welche, von gleicher Tugendliebe beseelt, einen engen Bund zusammen bilden, in welchem Jeder, wie die Säule eines dorischen Tempels, nur als Glied des Ganzen eine Bedeutung hat. Es ist die Herstellung einer heiligen und unverbrüchlichen Ordnung, welche die Pythagoräer mit dem Namen Kosmos bezeichneten, einer Ordnung, welche die Mannigfaltigkeit der theilnehmenden Personen so sehr zu einer Einheit verbindet, dafs Alle nur e i n e n Willen, nur e i n Gesetz, nur e i n e n gemeinschaftlichen Besitz kennen. Hier ist Religion, Philosophie und Staatsverfassung in Eins verschmolzen. Es ist das ideale Sparta und stammt aus gleicher Quelle. Denn wie Lykurgos, so hat auch Pythagoras, wie schon sein Name andeutet, seine Weisheit von der Pythia, und Themistoklea wird die delphische Priesterin genannt, welche ihm die Lehren, die er verbreitete, überliefert haben soll.

Wenn es möglich war, den Einfluſs der priesterlichen Anstalten und namentlich den von Delphi ausgehenden Einfluſs in Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Volksthums, in der Regelung des hellenischen Gottesdienstes, in der Festordnung und der Zeitrechnung, in der Ausbildung und Vertiefung des sittlichen Bewuſsteins, in der Leitung der Colonisation, in der Förderung einer vielseitigen Geistesbildung zu erkennen, so bleibt noch die Seite des geistigen Lebens übrig, in der sich am frühesten und deutlichsten die Eigenthümlichkeit des hellenischen Wesens ausgeprägt hat; das ist die Kunst.

Auf dem Gebiete der Kunst scheint nichts so unmittelbar mit dem Gottesdienste zusammenzuhängen, wie der Tempelbau, und doch ist gerade hier der Nachweis des Zusammenhangs und des bestimmenden Einflusses am schwierigsten. Der griechische Tempel steht fertig da, wie das homerische Epos, ohne daſs seine Entstehung erklärt werden könnte. Es ist ein Ganzes in sich, ein geschlossener Organismus, der nicht stückweise zusammengepaſst und zusammengesetzt worden sein kann, sondern es ist die Verwirklichung eines Gedankens, und alle in den Denkmälern nachweisbaren Verschiedenheiten sind nichts als spätere Abweichungen von der ursprünglichen Regel.

Der griechische Tempel ist kein Gemeindehaus, sondern ein Gotteshaus. Es gab also keine Tempel, so lange die Griechen Pelasger waren und ihren Zeus als den Unsichtbaren mit reinem Altardienste ehrten. Erst mit der Verehrung heiliger Symbole und Bilder trat das Bedürfniſs ein, für dieselben eine Stätte zu gründen, welche ihrer würdig war, eine heilige Stätte. Am nächsten lag es, dazu den Baum zu wählen, welcher der Gottheit geweiht war; das war ihr natürliches Heiligthum. Demgemäſs finden sich auch in Griechenland uralte Baumheiligthümer, Apollon im Lorbeergebüsche, Artemis im Stamme der Ceder oder der Ulme aufgestellt. Dann trat das Bedürfniſs ein, den Gottheiten ein dauerhafteres und festeres Schutzdach zu gewähren, um ihre Bilder, die Unterpfänder des öffentlichen Wohls, vor Entführung und jeder frevelhaften Berührung sicher zu stellen. Wohl mag man auch zu einer solchen Umhegung des Bildes ursprünglich sich des heiligen Holzes bedient haben; eine feste Bauweise hat sich jedenfalls erst im Steine entwickelt, und seitdem die Hellenen angefangen haben, den unerschöpflichen Vorrath des edelsten Materials, das ihre Berge lieferten, zu gottesdienstlichen Zwecken zu be-

nutzen, haben sie auch der Beschaffenheit ihres Materials gemäfs den ganzen Bau gegliedert und gestaltet. Es war eine freie Schöpfung des hellenischen Geistes, und mögen sie immerhin in Beziehung auf Technik des Steinbaus älteren Bauvölkern Dies und Jenes abgelernt haben: seinem geistigen Inhalte nach war das Ganze etwas rein Hellenisches und auch in seiner Art Neues. Denn ein geistvolles und erfindungsreiches Volk, wie die Hellenen, hat nicht daran gedacht, der natürlichen Verschiedenheit des Stoffs zum Trotze, in Steinquadern eben so wie mit Holzbalken bauen zu wollen und sich dadurch in Ausbildung seiner heiligen Architektur ein unerträgliches Joch aufzulegen.

Dem griechischen Steintempel liegt zunächst die Idee zu Grunde, welche bei allen gottesdienstlichen Einrichtungen der Hellenen mafsgebend war, nämlich die strenge Sonderung des Heiligen und des Profanen. Darum wird der gewachsene Felsboden geebnet und auf demselben eine breite Terrasse aus gehauenen Felssteinen aufgemauert, welche einerseits bestimmt ist dem Tempel eine feste Gründung und einen sicheren Zusammenhang mit dem Boden des Landes zu geben, andererseits aber ihn als etwas durchaus Besonderes, als ein festlich Gegründetes, auf eigener Sohle hinzustellen und über den Boden, auf welchem die Menschen ihre Geschäfte treiben, feierlich zu erhöhen. Dem Zwecke dieser feierlichen Gründung dienen auch die breiten Stufen, welche rings um den Bau herumgeführt werden, drei an der Zahl, auf dafs der guten Vorbedeutung wegen mit dem rechten Fufse die erste und auch die letzte Stufe betreten werde.

Der Standort des Bildes mufs seiner Bestimmung nach ein fest und rings umschlossener sein. Starke Wände, aus Steinblöcken aufgerichtet, umgeben daher den vierseitigen, nach Osten gestreckten, Raum der Tempelzelle; wie dicke Vorhänge entziehen sie den Anblick des Bildes jedem ungeweihten Auge. Aber es soll auch ein zugängliches und sichtbares sein. Denn auf dem östlichen Vorplatze des Tempels steht der Brandopferaltar und die darauf Opfernden wollen es im Angesichte der Gottheit thun. Es bedarf also einer Vermittelung zwischen dem dunkeln Binnenraume und der äufseren Umgebung. Dies wird erreicht, indem die Ostseite offen bleibt; die Wände enden hier in Pfeilerform, und in der Mitte zwischen den beiden Wandpfeilern (Anten) erheben sich zwei Säulen, welche die Stirnseite des Gebäudes bezeichnen und mit den vorsprin-

genden Seitenwänden zusammen die Vorzelle bilden, einen hellen Raum, welcher nur durch Gitterwerk gegen aufsen geschützt wird. Ein entsprechender Raum schliefst sich im Westen als Nachzelle dem Kerne des Gebäudes an.

Säule und Wandpfeiler werden durch den Architrav mit einander verbunden. Auf dem Architrave erheben sich von Neuem senkrechte Stützen, ursprünglich nur über den Säulenaxen und den Anten; es sind die Triglyphen, viereckige Blöcke, deren Zwischenräume (Metopen) zur Erhellung des Innern offen bleiben. Hinter den Triglyphen ruhen mit knappem Auflager die Köpfe der Steinbalken, welche mit den sie kreuzenden Querbalken die Decke bilden; wie ein steinernes Netz ist sie über den ganzen inneren Raum des Heiligthums ausgespannt. Oberwärts aber werden die Triglyphen durch ein neues wagerechtes Gebälk unter sich verbunden. Wie die Säulen den Architrav, so tragen die Triglyphenblöcke den vorspringenden Saum des Tempeldachs, indem sie die Wucht desselben auf die Säulenaxen und die Pfeiler werfen. Das Wetterdach aber breitet sich der Länge nach über den ganzen Unterbau, indem es über der Vor- und Nachzelle einen dreieckigen Giebel bildet, nach den Langseiten aber auf schräger Fläche das Regenwasser ablaufen läfst, das sich in der Dachrinne sammelt und durch offene Löwenmäuler ausgespieen wird, ohne die unteren Theile des Baus zu treffen.

Das ist das Gerüste des griechischen Tempels. Jeder Theil desselben ist ein nothwendiges Glied des Ganzen, das an seiner Stelle dem Gesamtzwecke dienet, ohne etwas für sich zu sein. Es ist der Kosmos des dorischen Staats, in Stein versinnlicht. Nach den einfachsten Zahlverhältnissen ist das Ganze geordnet, und doch ist innerhalb desselben eine grofse Mannigfaltigkeit wirksamer Wechselbeziehungen und Dienstleistungen, ein lebendiger Gegensatz des Senkrechten und Wagerechten, des Offenen und des Verschlossenen, des Tragenden und des Getragenen; aber alle Gegensätze lösen sich in eine höhere Harmonie auf, welche mit einem beruhigenden und feierlichen Ernste dem Anschauenden entgegentritt und ihm die heilige Bedeutung von Mafs und Gesetz lebendig vor Augen stellt.

Dieser sittliche Eindruck des Gebäudes soll durch keinen äufserlichen Putz abgestumpft werden, wie ihn die gedankenlose Kunst der Barbaren und auch die griechische Kunst, so lange sie von jener abhängig war, liebte (S. 118). In voller

Wahrheit und Wesenheit soll die innere Gliederung zu Tage treten, unverhüllt wie der Leib des Ringers. Wenn daher auch an dem für seine bestimmte Stelle fertig gemachten Werksteine noch etwas hinzugefügt wird, was nicht zu seiner baulichen Dienstleistung gehört, so ist dies doch kein gleichgültiger Schmuck, welcher wie ein anmuthiges Formen- oder Farbenspiel das Auge ergötzt, sondern es hat die Bestimmung, das, was das einzelne Werkstück für das Ganze leistet, äufserlich anschaulich zu machen. Die Säule würde auch als glatter Steincylinder das Gebälk tragen. Wenn aber der Säulenstamm von unten nach oben mit Hohlkehlen gefurcht wird, welche mit flachem Bogen so nahe an einander gränzen, dafs von der ursprünglichen Oberfläche des Stamms nur Rippen übrig bleiben, welche wie feine Linien nach oben steigen: so wird die Säule dadurch für das Auge eines Jeden, mag er sich dessen bewufst sein oder nicht, als ein aufwärts strebender, zum Stützen bestimmter Theil des Baus bezeichnet. Darum wiederholen sich dieselben Hohlkehlen bei den Triglyphen, welche für das Dach sind, was die Säulen für den Architrav. Es soll aber nicht nur das einzelne Bauglied seiner Wirksamkeit gemäfs gezeichnet, sondern auch die Wechselbeziehung der Bauglieder unter einander versinnlicht werden. Hier kommen besonders zwei Begriffe zur Darstellung, je nachdem die Theile des Baus nach oben frei enden oder eine Last aufnehmen. Den unbelasteten, freien Abschlufs stellt am natürlichsten eine aufgerichtete Blätterkrone dar, die Belastung aber ein niedergebeugter Kranz. Endlich sind auch die nicht zusammenstofsenden Glieder, wenn sie gleiche Wirksamkeit üben, übereinstimmend zu charakterisiren; wenn also die Wand zum Pfeiler wird und wie die Säule raumöffnend und stützend dient, so gebührt ihr auch eine ähnliche äufserliche Charakteristik, wie der Säule.

So wird das nackte Gerüste des Baus mit einer durchsichtigen Hülle von Formen angethan, die mit dem Meifsel oder in Farbe aufgetragen sind. Sie sprechen es aus, wie der Stein, der als todte Masse im Gebirge gelegen hat, als Baustein am Gotteshause ein höheres Sein, eine ideale Bestimmung erhalten habe; sie sind nichts für sich, nichts als des Wesens Spiegel. Aber auch hier darf keine Willkür schalten; es liegt der Formensprache eine durch feste Ueberlieferung geheiligte Symbolik zu Grunde, von der sich keine Künstlerlaune eine Abweichung gestatten darf.

Der ganze Bau ist ein frei Erdachtes, eine freie Schöpfung des Geistes, die in der Natur kein Vorbild hat. Es ist auch nichts zufällig Erfundenes, sondern etwas, was mit klarem Zweckbewufstsein gestaltet worden ist, der vollkommene Ausdruck einer bestimmten Geistesrichtung. Da nun diese geistige Richtung in Allem übereinstimmt mit dem Geiste, welcher in den Gesetzgebungen von Kreta und Sparta lebte, so konnte man diese Bauweise die dorische nennen. Erfunden ist sie freilich ebenso wenig wie jene Staatsordnungen von dorischen Männern, aber sie war das künstlerische Vorbild des Staats, welcher von diesen Männern, als lebendigen Bausteinen, selbstthätig verwirklicht werden sollte. Wie nun die dorische Staatsidee wesentlich unter der Autorität des delphischen Orakels sich ausgebildet hat, so ist es wahrscheinlich, dafs auch der dorische Tempel einen gleichen Ursprung hat. Denn dafs hier priesterliche Satzung zu Grunde liegt, geht wohl schon daraus hervor, dafs der ganze Tempelbau auf der strengen Unterscheidung dessen, was den Göttern, und dessen, was den Menschen zukommt, beruhet. Wer aber sollte diesen Unterschied festgestellt haben, wenn nicht die verordneten Kenner des Gottesrechts, die priesterlichen Geschlechter? Es war eine priesterliche Regel, dafs im dorischen Staate die Thüren und Decken der Privathäuser mit der Säge und dem Beile gearbeitet werden sollten, das heifst: das Steinhaus ist ein Vorrecht der Götter; ihre Wohnungen sollen das allein Dauerhafte und der Zeit Trotzende sein. Aber nicht nur das Material, sondern auch die durch dasselbe bedingte Kunstform des Tempels ist ein göttliches Vorrecht, und es würde ein übermüthiger Eingriff in die Rechte der Götter sein, wenn ein Sterblicher Treppenstufen um sein Haus führen oder seine Wohnung mit dem Giebel eines Adlerdachs verzieren wollte.

Der unmittelbare Zusammenhang aber, in welchem die Ordnung der heiligen Architektur mit der apollinischen Religion steht, wird schon dadurch bezeugt, dafs Apollon selbst in den Gründungslegenden seiner Heiligthümer als der göttliche Baumeister bezeichnet wird. Wie seine Leier das älteste Symbol einer rhythmischen Steinfügung ist, so ist er es auch, welcher, wie die delphischen Tempelhymnen es darstellen, im Lande umherwandelt, die Stätten sich aussucht, die ihm willkommen sind, und dann an denselben selbst die breiten Stufen auslegt, um seine Wohnung zu gründen, welche unter seiner Aufsicht die den Göttern befreundeten Künstler, wie Tro-

phonios und Agamedes ausführen. Die Entwickelung und Ausbreitung der dorischen Bauordnung hängt also gewifs mit demselben Heiligthume zusammen, von wo die dorischen Staatsgründungen ausgegangen sind. In verschiedenen Staaten sind die Kunstgedanken, welche dem Tempelbau zu Grunde liegen, immer vollständiger ausgebildet worden, und wenn vielleicht auch hierin Kreta, wo die Ausbildung der dorischen Staatsidee am frühesten zu Stande kam, vorbildend vorangegangen ist und namentlich in seinen alten Künstlerinnungen die Behandlung des Marmors zuerst zu voller Herrschaft über das spröde Material ausgebildet hat: so waren es doch vorzugsweise die dorischen Staaten am Isthmus, Korinth und Sikyon, welche durch die Erfindsamkeit und Betriebsamkeit ihrer Einwohner berufen waren, den Tempelbau zur Vollendung zu führen (S. 222). Gewifs nahmen auch die Colonien, die unter delphischer Leitung nach Westen ausgesendet waren, hieran grofsen Antheil und wirkten auf die Mutterstädte anregend zurück. Wenn es also ein Korinthier war, Namens Spintharos, welchem der Neubau des delphischen Tempels Ol. 58 übertragen wurde, so erhellt daraus, dafs damals die korinthische Kunstschule als diejenige angesehen wurde, in welcher die Idee des dorischen Tempelbaus nach dem Urtheile der delphischen Priester ihre vollendetste Entwickelung gefunden hatte.

Wenn aber auch der dorische Bau menschlicher Erfindungskraft einen weiten Spielraum gewährte und erst durch wetteifernde Bestrebungen allmählich zum Abschlusse gelangen konnte, so war er doch von Anfang an etwas durch priesterliche Satzungen streng Gebundenes und, als er vollendet war, unabänderlich Fertiges. Darum konnte er, eben so wenig wie die dorischen Staatsordnungen, überall Eingang und Annahme finden; er reichte nur so weit, wie der Einflufs von Delphi reichte. Im Gegensatze zur dorischen Kunstweise bildete sich daher eine ionische Bauweise aus, in welcher der bildende Trieb, von hemmenden Satzungen frei und ledig, sich mehr nach eigenem Behagen ergehen konnte. Hier wird die Säule aus dem gebundenen Verhältnisse, in welchem sie zur Wand des Tempels steht, gelöst. Tempelzelle und Säulenhalle treten aus einander; ein freier Säulenumgang umgiebt das ganze Tempelhaus. Auch die einzelne Säule fufst nicht mehr unmittelbar auf dem gemeinsamen Fufsboden, sondern es erhält jede ihr besonderes Postament, es tritt eine jede als etwas Besonderes und für sich Berechtigtes auf. Ueberall werden die strengen Be-

züge des Unterbaus zum Oberbaue so wie der einzelnen Glieder unter einander aufgelockert. Statt des allein Möglichen und Statthaften treten vielerlei Formen ein; es wird dem örtlichen und persönlichen Belieben ein freierer Spielraum gegeben, und während bei allen dorischen Bauten in Beziehung auf den Schmuck die gröfste Keuschheit, in Beziehung auf die Anlage aber der delphische Spruch, der in Allem das Mafs fordert, als Grundgesetz gilt, so schalten die Ionier freier mit ihren Mitteln, deren Fülle sie gerne zur Schau tragen, und schon ihre ältesten Tempelbauten zeigen deshalb kolossale Ausdehnung.

Also auch hier zeigt sich, wie bei der griechischen Colonisation, ein doppelter Mittelpunkt, von welchem aus sich der Tempelbau entwickelt hat. Wann und wo sich die Keime der ionischen Bauweise entwickelt haben, und ob im bewufsten Gegensatze gegen die dorische Weise, wird schwer zu erweisen sein. Es liegt im Charakter ionischer Entwickelungen, dafs sich in ihnen feste Mittelpunkte und bestimmende Einflüsse nicht leicht nachweisen lassen. Das kleinasiatische Ionien ist es aber unzweifelhaft, wo die Keime dieser antidorischen Bauweise sich am freisten und üppigsten entfaltet haben. So wie daher im achten Jahrhundert der Einfluss Kleinasiens auf die Küsten des europäischen Landes begann, und hier die von den Doriern unterdrückte ionische Bevölkerung sich wieder erhob, gewann auch in Hellas die ionische Bauweise Boden und Anerkennung. Dies geschah also in der Zeit der Tyrannis. Es war eine Erklärung gegen den Dorismus und gegen die unbedingte Macht des delphischen Dreifufses, als Myron in Olympia neben dem dorischen Schatzhause ein ionisches baute. Die in Sikyon begonnene Erhebung des ionischen Stamms wurde glücklicher und vollständiger in Athen ausgeführt. Hier wurde nicht blofs neben einander dorisch und ionisch gebaut (S. 300), sondern es wurden die Grundsätze der beiden Bauweisen innerlich verbunden. Athen wufste das dorische Mafs, die Strenge der Kunstform, das Gesetz des inneren Zusammenhangs mit der geistigen Freiheit und Bildungsfähigkeit des ionischen Baus zu vereinigen, und so hat Athen auch hier die Gegensätze des Dorischen und Ionischen in eine höhere Einheit aufgelöst.

Auch die bildende Kunst dient der Religion und ist in ihrem Dienste aufgezogen worden. Die Götterbilder selbst gehören zwar nicht in den Bereich menschlicher Kunst. Es sind

auf wunderbarem Wege den Menschen überlieferte Unterpfänder der göttlichen Gnade und der Götternähe, selbst zum grofsen Theile keine menschlich geformten Gestalten, die auf irgend einen Grad von Ebenbildlichkeit Anspruch machen sollten, sondern formlose Steine, viereckige Klötze, Pfeiler und Kegelsteine. In Delphi war man am wenigsten gesonnen, der sinnlichen Vermenschlichung der Götter Vorschub zu leisten, und Apollons heiligstes Symbol blieb die Spitzsäule, nachdem schon die Griechenwelt mit den vollendetsten Apollostatuen angefüllt war. Zunächst also weckte und übte die Religion nur in so fern den bildenden Trieb der Griechen, dafs sie heilige Geräthe aus Erz verlangte, Opfergeräthe, Gefäfse, Tische, Dreifüfse, Lampen, Kandelaber, Weihebecken u. s. w., welche nach bestimmten Normen gewissenhaft hergestellt werden mufsten. Dadurch hat sie die ganze Werkthätigkeit der Hellenen geadelt. Sie hat sie gewöhnt, nicht blofs nach Handwerkerart das Bedürfnifs in roher Weise zu befriedigen, auch nicht nach Modelaune willkürlich und gedankenlos mit den Formen zu wechseln, sondern nach demselben Geiste, welcher die Architektur beherrscht, für die Bestimmung des Geräths den entsprechenden Formenausdruck zu suchen. War aber einmal das Richtige gefunden, dessen Schönheit in nichts Anderem besteht als in der vollkommenen Uebereinstimmung zwischen Zweck und Form, so wurde es mit aller Treue festgehalten. So hat die ganze Tektonik der Hellenen eine höhere Weihe; sie hat den Stempel einer sittlichen Würde erhalten, welche in so augenscheinlicher Weise das Hellenische von allem Nichthellenischen unterscheidet.

Indessen führte die Religion nicht blofs in der Poesie, sondern auch in der bildenden Kunst zu menschenähnlicher Darstellung der Götter. Denn seitdem die meisten Götterdienste ohne Tempel und Bild nicht mehr denkbar waren, verlangte die Ausbreitung der Culte auch eine Vervielfältigung der Cultusbilder für die neuen Pflanzorte. Dabei ordnete und gliederte sich der formlose Holzstamm; die Symbole der Gottheit, Speer, Leier, Spindel, verwuchsen mit ihr zu einer Gestalt; es wurden nach den besonderen örtlichen Sagen und Ereignissen allerlei Neuerungen zugelassen, aber immer nur unter priesterlicher Autorität. Daher waren die Künstler priesterliche Personen, welche auch wohl selbst unter Einfluss unmittelbarer Offenbarung arbeiteten. So erneuerte Onatas den Phigaleern ihr Bild der schwarzen Demeter, indem er nach Traumerschei-

nungen die ursprüngliche Form ummodelte. Diese religiösen Bildkünstler waren Holzschnitzer. Denn indem man das der Gottheit heilige Holz zum Materiale wählte, glaubte man in demselben noch etwas dem göttlichen Wesen Verwandtes zu haben. Die Athenabilder mufsten deshalb aus Oelholz sein und aus demselben Stoffe mufsten auf Befehl des Orakels die Epidaurier ihre Bilder der Damia und Auxesia anfertigen lassen, wodurch sie zugleich die attische Athena und Athen als die Metropole dieses mit der Oelzucht verbundenen Cultus anerkannten. Denn darin lag ja vorzugsweise die nationale Bedeutung von Delphi, dafs es ein amphiktyonisches Heiligthum war und Apollon ein amphiktyonischer Gott, der nicht blofs für seinen Dienst sorgte, sondern für den aller anderen, jede Vernachlässigung eines nationalen Gottesdienstes, sei es des Dionysos, der Demeter oder der Athena, mit gleichem Ernste rügte und unparteiisch alle hellenischen Culte zu fördern und nach festen Satzungen zu regeln suchte.

So war auf diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit Alles an priesterliche Bestimmung und strenge Beziehungen religiösen Inhalts gebunden. Aber wenn auch die Gottheit selbst als Gegenstand der Anbetung in unbeweglichen Formen verharrte, so liefs sie sich doch in freierer und mannigfaltigerer Weise die Huldigungen gefallen, welche bei steigendem Wohlstande der Einzelnen wie der Gemeinden immer reichlicher den Heiligthümern zuflossen. Ursprünglich waren es nur Werthgeschenke, Waffenbeute des Kriegers, baare Antheile vom Gewinne des Seefahrers, rohe Metallmassen oder geformte. Dann aber suchte man den Gaben einen anderen, vom Metallgewichte unabhängigen, Werth zu geben, indem man in sinniger Weise die Beziehung des Schenkenden zur Gottheit darzustellen und so die Weihegabe zu einem geschichtlichen Denkmale zu machen suchte. Man denke z. B. an den Kasten des Kypselos (S. 226). Dadurch wurde der künstlerischen Erfindung ein weiter Kreis geöffnet. Es wurde gestattet, die Götter selbst, entweder die des Tempels, oder auch andere, gleichsam als Gäste des Heiligthums, darzustellen. Zugleich wurde die Fülle der Tempellegenden und Heroensagen benutzt. Aber auch hier konnte sich die Darstellung dem priesterlichen Einflusse nicht entziehen, welcher der künstlerischen Willkür Schranken setzte. Jede zu freie Bewegung erschien als eine Verletzung religiöser Ehrerbietung, eben so wie jedes weltliche Getümmel den Gottesfrieden des Tempelhofs störte. Deshalb durfte keine

göttliche Person in leidenschaftlicher Aufregung oder in ungeziemender Tracht oder in einer zu weit gehenden Versinnlichung dargestellt werden. Man duldete keine anstöfsigen Dichtersagen. Dem feierlichen Ceremoniell der Tempelhandlungen mufsten die Götterscenen, der hergebrachten Symbolik alle angewendeten Kunstformen entsprechen. Gewisse Gegenstände, welche zur Verherrlichung des Tempelsitzes dienten, wie z. B. die von Apollon siegreich zurückgewiesenen Anfeindungen des delphischen Dreifufses, waren besonders willkommen, und diejenigen Künstler und Kunstschulen, welche sich den Priesterschaften nahe anschlossen, wurden vom Orakel empfohlen und begünstigt; so namentlich die kretischen Dädaliden, welche in Sikyon Beleidigung erfahren zu haben glaubten. Hungersnoth und allerlei Plage suchte das Land heim, bis die auf Befehl der Pythia gesühnten Künstler das abgebrochene Werk fortsetzten. So erklärte es sich auch, dafs den bildenden Künstlern das Recht eingeräumt wurde, ihre eignen Personen auf den Weihgeschenken darzustellen, wie man am amykläischen Throne die ganze Genossenschaft der betheiligten Künstler dargestellt sah. Sie wurden als Personen angesehen, die dem Cultus dienten.

In der Umgebung der Tempel und im nahen Zusammenhange mit dem Tempeldienste hat also die bildende Kunst eine Fülle mannigfaltiger Aufgaben erledigen gelernt. Hieher gehören die Reliefdarstellungen von Göttergeschichten, welche zum Schmuck der Tempelwände, der heiligen Brunnen, der Altäre, der Untersätze von Weihgeschenken u. s. w. bestimmt waren, die Aufstellung von Götterbildern und Göttergruppen, welche nicht zur Anbetung dienen sollten, aber wohl zur erbaulichen Veranschaulichung göttlicher Eigenschaften und göttlicher Nähe. Dafs man hiebei nicht unmittelbar den Menschenleib zum Vorbilde wählte, ist sehr natürlich, und darum ist es auch durchaus wahrscheinlich, dafs man sich hier, wo nichts mehr gemieden wurde als persönliche Willkür, an die festgeordneten Proportionen der ägyptischen Kunst anschlofs; wie dies namentlich in Beziehung auf ein Schnitzbild des pythischen Apollon von samischen Künstlern berichtet wird. In diesen weiteren Kreis der Tempelsculptur gehört auch die Darstellung priesterlicher Personen, welche an den Tempelzugängen reihenweise aufgestellt wurden und so das Alter des Dienstes so wie den ununterbrochenen Zusammenhang desselben bezeugten; auch die Sessel gehören hieher und die Götterthrone, von denen

der berühmteste seit etwa Ol. 50 in Amyklai stand, das Werk des Bathykles, dem säulenartigen Erzkolosse des Apollon zur feierlichen Einhegung bestimmt.

Endlich hatte die Entfaltung der bildenden Kunst noch einen dritten Anknüpfungspunkt in den Heiligthümern der nationalen Götter; das waren die grofsen Festspiele. Denn nichts hat auf die Ausbildung einer volksthümlichen Plastik so mächtig eingewirkt, als die von jenen Heiligthümern ausgegangene Bestimmung, dafs die Sieger in den grofsen Kampfspielen durch Standbilder in den Tempelhöfen geehrt werden durften. Um die Zeit der Pisistratiden wurden die ersten Bilder dieser Art in Olympia geweiht. Es galt hiebei die Regel, dafs der dreimalige Sieger in ganzer Gröfse und voller Treue dargestellt werden dürfte.

Die gymnastische Ausbildung war schon eine künstlerische That, eine Kunstschöpfung, welche der Hellene an sich selbst vollzog. Hatte nun aus der Masse der wetteifernden Jugend Einer diese Aufgabe in vollkommener Weise gelöst, so sollte der Eindruck dieses lebendigen Kunstwerks, an welchem Götter und Menschen sich freuen, nicht vorübergehen mit dem kurzen Feste. Deshalb wurde die Kunst aufgeboten, um in dauernden Stoffen des Siegers blühende Jugendkraft im Gedächtnisse der Hellenen fest zu halten und um den Sitz der volkeinigenden Götter eine Schaar auserlesener Jünglinge den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung in unvergänglichen Gestalten zu versammeln.

Es galt die Nachbildung eines künstlerischen Vorbildes; es kam also vor Allem auf Treue an, um die hohen Muskeln, den sehnigen Gliederbau, die breite Brust, die sich im Laufe so stark erwiesen hatte, zur Anschauung zu bringen. Hier waren keine äufserlichen Satzungen, keine fremdartigen Bestimmungen, die den Künstler hemmten; hier konnten keine von ausländischen Völkern entlehnten Körpermafse sich behaupten. Die Kunst wurde entfesselt, und in dem vollendeten Menschenkörper ihr einiges Ziel ihr vorgestellt, ein festes und nahes, aber zugleich ideales Ziel. Dadurch ist die Bildkunst der Hellenen auf die ihr eigenthümliche Bahn gelenkt worden.

Unbekleidet stellte sich die hellenische Jugend auf den Ringplätzen dar; anders durfte sie auch die Kunst nicht darstellen. Denn je mehr die Hellenen ihren Leib künstlerisch ausbildeten, um so weniger dachten sie daran, sich desselben zu schämen. Wohl kannten auch sie den Leib als den Sitz

sinnlicher Begierden und waren sich seiner dem Geistigen widerstrebenden Natur wohl bewusst. Aber ihr ganzes Streben ging ja dahin, diesen Gegensatz nicht als einen unlösbaren, quälenden Widerspruch bestehen zu lassen, sondern ihn zu überwinden, den Leib nach Zucht und Gesetz auszubilden und so zwischen dem inneren und äufseren Menschen eine Harmonie herzustellen, indem sie das Sinnliche vergeistigten und das Geistige versinnlichten. Mochten daher die Barbaren, denen es nicht gelungen war, den Menschenleib zu etwas den Göttern Wohlgefälligem zu verklären, ihn scheu und ängstlich verhüllen, die Hellenen stellten den Körper mit voller Unbefangenheit dar als das Schönste und Edelste der sichtbaren Schöpfung. Dadurch hat die hellenische Kunst das Gepräge erhalten, das sie von der jedes anderen Volks unterscheidet, und während sie bei den Götterbildern Achtung vor heiliger Ueberlieferung und selbstverläugnende Treue, bei den Weihgeschenken aber sinnreiche Gedankenverknüpfung gelernt hat, so hat sie hier Naturverständnifs und Naturwahrheit, so wie jene wohlthuende klare Ruhe sich angeeignet, welche nur dort herrschen kann, wo kein Zwiespalt ist zwischen dem geistigen und dem leiblichen Wesen.

Das sind die dreifachen Verknüpfungen zwischen der Religion und der bildenden Kunst. Aber es hat lange Zeit gedauert, bis in Folge dieser Anregungen die bildende Kunst in sicheren Fortschritt jene Stufe erreicht hat, auf welcher sie ein so besonders vollkommener Ausdruck des hellenischen Volksthums geworden ist. Ein langsames Werden ist allen bedeutenden Entwickelungen der griechischen Cultur eigenthümlich. Lange blieb die Kunst ein mechanischer Handwerksbetrieb und erst mit der allmählich errungenen Herrschaft über das Kunstmaterial zeigen sich bestimmte Kunstrichtungen und Kunstschulen.

Indem man für das Holz, das ursprünglich heilige Material der Kunst, ein minder zerstörbares suchte, boten sich Stein und Erz dar, beides Stoffe, welche durch die Religion geheiligt waren, der eine für den Bau, der andere für das Geräth. Das Steinbild war nichts als eine dauerhaftere Darstellung des Holzbildes, und je mehr die meisten Bilder formlose Klötze oder steife Figuren waren, um so eher konnte auch bei roher Behandlung der Stein die Stelle des Holzes vertreten. Anfänge dieser Art wurden gleichzeitig an verschiedenen Orten gemacht. Eine eigentliche Kunstschule von Bildschnitzern und

Bildhauern findet sich zuerst in Kreta; denn hier war auch in der Kunst die Cultur der minoischen Zeit in die dorische Zeit übergegangen. In der Innung der Dädaliden wurde das Handwerk zur Kunst; die Kunst sucht Ruhm und auswärtige Verbreitung, während das Handwerk in Verborgenheit am Orte haftet. Dipoinos und Skyllis waren die ersten, welche um Ol. 50 eine über die heimathliche Insel hinausgehende Anerkennung fanden, und ebenso wie Musik, Gymnastik, und bürgerliche Ordnung, so wurde auch die bildende Kunst aus Kreta nach dem Peloponnese verpflanzt, und zwar um jene Zeit, da sich Sparta eben an die Spitze der Halbinsel gestellt hatte. Im Peloponnese verband sich die Kunst der Dädaliden mit der von Chalkis ausgegangenen Kunst der Erzbehandlung, welche sich in Wandbekleidung alter Heiligthümer, in Dreifüfsen u. a. kund gab. Aus der chalkidischen Stadt Rhegion stammte Klearchos, der bei den kretischen Künstlern in die Schule ging und dann nach dem Muster kretischer Götterbilder ein Standbild des Zeus aus Erzstücken zusammensetzte. Gewifs war es Delphi, welches die Künstler aus Rhegion und Kreta in Sparta in Verbindung setzte, und wenn um dieselbe Zeit Bathykles aus Magnesia den amykläischen Thron aufrichtet, so ist es auch hier der Apollodienst, welcher die entlegensten Städte mit einander verbindet.

Meeresnähe und freier Verkehr ist es auch hier, was mehr als alles Andere die Entwickelung der Hellenen förderte. Von Kreta aus wurden die Keime der Kunstentwickelung nach den Cykladen übertragen, wo Naxos und Paros durch die Schätze ihrer Inselgebirge berufen waren, die Technik der Marmorarbeit zu vervollkommnen. Naxos ist durch seine Schmirgelbrüche ausgezeichnet. Dadurch gelang es hier, den Werkzeugen der Steinmetzen eine besondere Schärfe zu geben; mit ihrer Hülfe wurden hier zuerst um Ol. 50 auch die Dachziegel der Tempel aus Marmor geschnitten.

In noch bedeutenderer Weise betheiligten sich an der Förderung der Kunstentwickelung die beiden von betriebsamen Handelsleuten bewohnten Inseln Chios und Samos, wo man schon lange vor der Ausbildung der dädalischen Steinmetzkunst zu den wichtigsten Entdeckungen gelangt war. Sie betrafen die Behandlung des Erzes. Man hatte schon gelernt, Erzstücke durch Stifte und Nägel zu verbinden und auf diese Weise auch gröfsere Standbilder mit genauer Zusammenfügung der Glieder herzustellen. Aber immer blieb die Vereinigung unvollkommen

und das sichtbare Gefüge störend. In Chios erfand man die Kunst, Erzstücke durch ein im geschmolzenen Zustande dazwischen gebrachtes Metall auf eine feste und innerliche Weise zu verbinden. Es war dies die Erfindung des Glaukos, welche in den Anfang des siebenten Jahrhunderts fällt, also in dieselbe Zeit, da sich auf der Südküste Siciliens die ersten hellenischen Ansiedler festsetzten. Da es für das Gelingen des Löthens förderlich ist, wenn während desselben die äufsere Luft von der Löthstelle abgehalten wird, und zu diesem Zwecke harzige Substanzen angewendet werden, so ist es möglich, dafs die aufserordentliche Fülle von harzreichen Stauden, welche Chios auszeichnet, eine mitwirkende Veranlassung gewesen ist, dafs auf dieser Insel die wichtige Erfindung in besonderer Vollendung gelang.

Viel wichtiger aber war eine zweite Erfindung, durch welche die beiden bedeutendsten Zweige bildender Kunst, die Thonbildnerei und die Metallarbeit, in die folgenreichste Verbindung mit einander gebracht wurden. Wenn man nämlich auch durch die Kunst des Glaukos im Stande war, die Theile gröfserer Werke zu einem vollkommenen Ganzen zu verbinden, so war doch dieser Zusammenhang ein nachträglich hergestellter; der Metallkünstler mufste stückweise arbeiten und war bei der Arbeit, so lange man das Erz nur in festem Zustande zu behandeln wufste, darauf angewiesen, durch Hämmern und Schlagen dem Metalle die bestimmte Form zu geben. Ihm fehlte der Ueberblick des Ganzen, bis er die einzelnen Theile mühsam gleichsam zusammengeleimt hatte. Der Thonbildner andererseits war aufser Stande, den Werken seiner Hand, welche allmählich aus dem Kreise eines handwerksmäfsigen Betriebes immer mehr hinausgingen, Dauerhaftigkeit und monumentale Würde zu geben.

Da gelang es dem Erfindungsgeiste der Samier, zwischen beiden Künsten die Vermittelung aufzufinden. Sie verfolgten den Gedanken des Glaukos, das Feuer zu Hülfe zu ziehen, um das Metall dem menschlichen Willen dienstbar und fügsam zu machen. Das fliefsende Erz wird um einen festen Kern gegossen. Von oben her zwischen den Kern und die sorgfältig modellirten Formwände hinabströmend, füllt es genau alle Höhlungen und Gänge aus, schmiegt sich genau in jede Falte der irdenen Giefsform hinein. In der vom Künstler vorgebildeten Gestalt erstarrt es zu seiner früheren Festigkeit; die Thonform wird zerschlagen und das zerbrechliche Thonmodell erscheint

wie durch Zauber in glänzendes Metall umgewandelt; schlank, leicht und beweglich, aber fest und stark, der Zeit und jeder Witterung trotzend, ein bleibendes Denkmal zum Schmucke des offenen Markts und der Strafsen.

Mit dieser Erfindung ist der bildende Trieb der Hellenen erst recht entfesselt worden. Die Plastik war nicht mehr an das kostbare und schwerfällige Material des Marmors gebunden; ein gelungenes Kunstwerk konnte nach Belieben vervielfältigt werden. Hiedurch, wie durch die Leichtigkeit der Gufsarbeiten, wurde ein umfangreicherer Kunsthandel möglich; kurz, es kam ein neues Leben in den Betrieb der Kunst; sie drang mehr in das Volk ein.

Der Ruhm dieser folgenreichen Erfindung wird von den Alten einstimmig an den Namen des Theodoros von Samos geknüpft, welcher, mit dem des Telekles abwechselnd, in einer kunstbegabten Familie der Insel sich mehrfach wiederholt, so dafs es schwer ist, die verschiedenen Generationen sicher zu unterscheiden. Schon vor der Zeit, da in Korinth die Bakchiaden gestürzt wurden, also etwa um Ol. 25, hat ein Theodoros mit Rhoikos zusammen durch Erfindung des Erzgusses den hohen Ruf der samischen Künstlerschule begründet, in welcher Tektonik, Plastik, Gold- und Silberarbeit als Zweige einer gemeinsamen Kunstfertigkeit betrieben wurden. Sie hat sich im Anschlusse an das Heiligthum der samischen Hera ausgebildet, wo dem erfindsamen Kunstgeiste die mannigfaltigsten Aufgaben gestellt wurden. Von dort ging ihr Ruhm aus und verbreitete sich über entlegene Landschaften. Wurde doch in Sparta nach des Theodoros Plane die Skias gebaut, ein rundes Versammlungshaus, wahrscheinlich für die musikalischen Wettkämpfe an den Karneen bestimmt (S. 179), zu dessen zeltförmiger Bedachung gegossenes Stangenwerk benutzt worden sein mag.

Die samische Erfindung wurde nach Westen verbreitet, um dieselbe Zeit, als an den Küsten des saronischen Meers unter dem Einflusse der kleinasiatischen Handelsstädte sich die altionische Bevölkerung regte und alle Keime des aufblühenden Gewerbfleifses begierig bei sich aufnahm. Die Hauptpunkte waren Aigina, Korinth und Sikyon. Aigina war von Natur zum Stapelplatze des Handels im saronischen Meere bestimmt. Hier hatte sich, wie in Kreta, aus der alten Achäerzeit einheimische Kunstübung erhalten, welche sich an den Namen des Smilis anknüpft; hier waren zu den ionischen Einwohnern dori-

sche Geschlechter gekommen und hatten, wie in Epidauros, dorische Staatsordnung eingerichtet Die Strenge und spröde Einseitigkeit derselben war aber auf der Handelsinsel am wenigsten durchzuführen gewesen, und darum war sie besonders geeignet, der Mittelpunkt der Reformen des Pheidon zu werden (S. 208). Auch die dorische Reaktion, welche auf dem Festlande siegte, konnte die Insulaner in ihrer Entwickelung nicht hemmen; sie war gerade durch das nahe Zusammenleben der altachäischen Geschlechter, des ionischen Handelsvolks und des dorischen Kriegsvolks ungemein gefördert. Bei ihrem lebhaften Seeverkehre hatten sie Kunde von jedem neuen Fortschritte griechischer Cultur, sie waren mit den ersten griechischen Seeleuten in Aegypten wie in Italien. In besonders nahem Verkehre und geistiger Verwandtschaft standen sie mit den Samiern. Sie hatten gleichen Heradienst. Die neuionische Bevölkerung von Samos stammte ja unmittelbar aus Aigina und Epidauros (S. 105). Aus diesem nahen Zusammenhange erklärt sich es also, dafs der äginetische Bildkünstler Smilis den Samiern ihr Herabild machte. Sie schlossen sich wie eine Colonie der Mutterstadt an. Aus demselben Grunde fand nun auch die samische Erfindung des Erzgusses nirgends eine raschere Aufnahme als in Aigina. Hier war die Thonbildnerei seit alter Zeit in Uebung und gleichzeitig blühte daselbst die unter dorischer Gesetzgebung eingeführte Gymnastik, so dafs die Kunst des Erzgusses hier zugleich die beste Vorbildung und die würdigsten Aufgaben vorfand. In der äginetischen Schule hat sich die Bedeutung der Palästra für bildende Kunst zuerst vollständig bewährt. So weit also die Gymnastik etwas Dorisches ist, könnte man auch die ihr vorzugsweise zugewandte und den nackten Leib des Ringers und Läufers mit gewissenhafter Naturtreue darstellende Kunst eine dorische Plastik nennen, im Gegensatze zu einer ionischen, welche weichere Formen vorzieht und, der Volkstracht gemäfs, ihre Gestalten mit Gewandfülle zu umgeben liebt. Doch lassen sich hier solche Gegensätze nicht durchführen. Denn die Hellenen sind in ihren Kunstschöpfungen über den natürlichen Unterschied der Stämme weit hinaus; ihre ganze Kunstgeschichte ist nichts Anderes als ein Streben nach einem immer vollkommneren Ausdrucke ihrer gemeinsamen Nationalität.

Darum ist die Kunst erst ganz allmählich eine griechische Kunst geworden; denn die rohen Keime und Anfänge derselben haben nichts Volksthümliches. In diese Anfänge sind selbst

die fremdartigsten Dinge herübergenommen und das bunte Anputzen unförmlicher Götzenbilder ist in der That mehr babylonisch und phönizisch als griechisch. Die Hellenen mufsten ja bei erwachtem Kunstverstande über die seltsame Barbarei ihrer eigenen Idole lachen. Das Volksthümliche gestaltete sich erst in einem langen, unverdrossenen Streben, das durch die günstige Lage bestimmter Oertlichkeiten gefördert, in geschlossenen Innungen und Familienkreisen unterhalten wurde. Die verschiedenen Kunstplätze traten mit einander in Berührung, tauschten ihre Erfindungen aus und wirkten einer elektrischen Kette gleich auf das ganze Volksleben. Von Ol. 20 an läfst sich der Aufschwung erkennen. Dreifsig Olympiaden später, also um dieselbe Zeit, da die Nationalspiele der Griechen im höchsten Aufschwunge waren, ist schon eine hellenische Kunst da, ihres Stoffes mächtig, ihres Ziels bewufst; ein Gesamtbesitz der Nation und der vollkommenste Ausdruck ihrer geistigen Einheit. Die Fortschritte selbst waren am deutlichsten in den Tempeln zu erkennen, welche in ihrem Innern und ihrer Umgebung Proben jeglicher Entwickelungsepoche enthielten; es waren Museen der Kunst, in welchen auch die aufser Gebrauch gekommenen Gegenstände des täglichen Lebens aufbewahrt wurden, wie im Heraion das altpeloponnesische Stabgeld (S. 208). Die reicheren Städte, Fürsten und Bürger gründeten auf ihre Kosten Schatzhäuser in Delphi, Olympia, Ephesos und Samos, wo die Weihegeschenke niedergelegt wurden, die mannigfaltigen Denkmäler nationaler Bildkunst.

Wie sich in der Kunst der Unterschied der Stämme ausglich, läfst sich am deutlichsten in derjenigen, welche die Griechen als die Kunst der Künste Poesie (d. i. Schöpfung) nannten, und zunächst im Homer erkennen.

Lieder, mehr als alle anderen im Volke erfunden, bei seinen Thaten entstanden, und zwar bei den ersten gemeinsamen Unternehmungen einer gemischten Gruppe von Stammgenossen, den grofsen Kriegswanderungen der Aeolier und Achäer, dann von ionischer Sängerkunst zu einem Ganzen verwebt, zu einem reichen Spiegelbilde der gemeinsamen Vorzeit vereinigt, und trotz der langsamen Entstehung und Ausbildung durch eine Reihe von Entwickelungsstufen, trotz der Betheiligung der verschiedensten Stämme, Städte und Schulen, in Wort und Sprache und Weltanschauung aus e i n e m Gusse — solche Lie-

der mufsten ein Gesamtschatz der Nation sein, ein Heiligthum des Volks. Die homerische Poesie war die erste grofse That des hellenischen Geistes, nachdem er sich aus den einförmigen Zuständen der pelasgischen Welt herausgearbeitet hatte, das unwidersprechliche Zeugnifs des inneren Zusammenhangs aller Einzelstämme und ihres gemeinsamen Berufs zu harmonischer Kunstschöpfung. Im Homer wurden die Hellenen ihrer selbst bewufst; denn während auf allen anderen Gebieten geistiger Entwickelung nur unsichere Anfänge gemacht waren, war hier das gemeinsam Griechische zum ersten Male klar ausgeprägt. Darum wurde Homer der Mittelpunkt des Volksbewufstseins, ein Erkennungszeichen allen Barbaren gegenüber.

Auch hier fand, wie bei den andern Künsten, erst in engen Kreisen eine zunftmäfsige Pflege statt, in welcher der epische Gesang erstarkte; dann wurde er von der Küste Kleinasiens und den vorliegenden Inseln, namentlich von Chios und Samos, durch Wandersänger weithin verbreitet, an den Festen eingebürgert, auf den Schiffen in die Colonien hinübergetragen und in den Städten als ein Gemeindeschatz gehütet. Daher suchten die Einzelstaaten, welche eine nationale Geltung erstrebten, vor Allem Homer, als einen nationalen Heros, bei sich einzubürgern, und Athen konnte den Anfang seiner geistigen Hegemonie nicht wirksamer und würdiger bezeichnen, als indem es Sorge trug, der ganzen Nation ihren Homer so vollständig und urkundlich wie möglich zu verschaffen. So lange die homerischen Lieder nur auf den Lippen der Sänger lebten, erstarkte an ihnen das poetische Gedächtnifs der Nation, welche sich ihren Dichter als einen lebendigen Schatz mit unermüdlicher Liebe zu eigen machte. Seitdem er aber geschrieben war, wurde derselbe Homer die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung; man lernte lesen und schreiben um seinetwillen, und am schwarzen Meere wie in Gallien und Spanien bewährten die Griechen ihre Nationalität dadurch, dafs ihre Kinder in den Schulen mit Homer aufwuchsen.

Aber es blieben die späteren Jahrhunderte nicht darauf beschränkt, den gemeinsamen Schatz hellenischer Dichtung, welcher unter den glücklichsten Verhältnissen in Kleinasien zu Stande gekommen war, zu hüten und zu verarbeiten. Als mit jenen Bergvölkern, welche von Agamemnon und Achill nichts wufsten, eine Fülle neuer Volkskraft in die Geschichte eingetreten war, und aus der Verbindung dieser Völker mit dem Apollodienste in allen Stücken ein neuer Anfang gemacht wurde,

welcher sich in Gemeindeordnung, in Religion und Sitte, in Bau- und Bildkunst bezeugte, da geschah ein Gleiches auch in der Poesie, und zwar hat sich der pythische Apollon auf diesem Gebiete durch seine Priesterschaft in ganz vorzüglichem Maſse als ein geistiger Gesetzgeber offenbart.

So wenig auch Apollon der homerischen Welt fremd ist, so hat er doch erst in der nachhomerischen Welt, und zwar vorzugsweise von Delphi aus, seinen Einfluſs auf die griechische Weltanschauung geltend gemacht. Dieser Einfluſs stand in vielfachem Gegensatze zu der ionischen Poesie. Einem harmlosen Dahinleben in Natur und Welt wird die Forderung prüfender Selbsterkenntniſs, der unbefangenen und freien Entfaltung aller Anlagen eine strenge Zucht des Einzelnen wie der im Staate vereinigten Menschen gegenübergestellt; statt des arglosen Zusammenseins zwischen Göttern und Sterblichen wird eine Kluft zwischen beiden befestigt und das Sühnungsbedürfniſs des Menschen gelehrt; anstatt behaglicher Selbstzufriedenheit wird ein rastloses Suchen und Arbeiten des Geistes verlangt. Das waren die Ideen, welche in Delphi ausgebildet waren. Zu ihrer Verwirklichung wurde vorzugsweise die Volkskraft der Dorier benutzt, welche an sich nicht schöpferisch an Gedanken waren, aber wohl geeignet, unter der Leitung überlegener und vorschauender Geisteskraft nach delphischen Grundsätzen eine bürgerliche Genossenschaft darzustellen, welche in sich kräftiger, gediegener und dauerhafter war, als irgend etwas, was sich aus der asiatisch-ionischen Richtung entwickeln konnte.

Es stand aber der pythische Apollon nicht mit trocknem und nüchternem Sittenernste der homerischen Welt gegenüber, sondern er war ja selbst der Urquell schöpferischer Kraft, der Urheber jedes geistigen Schwunges, welcher in seinen Kreis Alles hereinzog, was an geistigen Kräften verwandt und ebenbürtig war. Apollon war der Musengott. Die Musen sind Nymphen der Quellen, deren begeisternde Kraft dem Apollodienste nicht fremd war. Die Musen verbinden Apollon und Dionysos. Beide hatten an Delphi gleichen Antheil; sie theilten sich in den Besitz des Parnasses, in das delphische Festjahr, in die Giebelfelder des delphischen Tempels. Der Musensohn Orpheus war ein von Apollon wie von Dionysos begeisterter Sänger. Die Instrumente der beiden Götter, Cither und Flöte, sind in Delphi für alle Zeiten mit einander verbunden worden als die Grundlagen griechischer Musik. Dionysos war der Gott

des ländlichen Volks, der Spender reichster Festlust in ungezwungenem Naturleben. Während also Apollon mehr die Auserwählten des Volks um sich sammelte, welche für seine hohe Kunst und die idealen Aufgaben des bürgerlichen und religiösen Lebens Sinn hatten, so war durch den dionysischen Dienst Delphi zugleich der heilige Mittelpunkt einer echt volksthümlichen Richtung, und durch diese wichtige Verbindung der beiden Götter des Gesanges und schwungvoller Festlust ist es allein möglich geworden, dafs der delphische Gott eine gesetzgebende Macht für Poesie und Musik erlangte und auch hier das eigentlich Hellenische zur Gestaltung und Geltung bringen konnte.

Die apollinische Musenkunst hat denselben Gedanken wie alle von Delphi geleiteten Kunstbestrebungen. Der Anfang ist eine aus tieferregter Seele hervorkommende Bewegung; aber diese Bewegung hat an sich keinen Werth, sondern es kommt darauf an, ihrer Herr zu werden, ohne sie zu lähmen. Die Kunst beginnt, sobald der Mensch durch die Form des überschwellenden Inhalts mächtig und klar wird. Es wirket darum immer zweierlei zusammen: das Wort, welches den Inhalt der Bewegung ausspricht, und der Ton, welcher die allgemeine Stimmung der bewegten Seele andeutet, wie man etwa von der Farbe sagt, dafs sie einer Zeichnung Stimmung und Wärme verleihe. Die volle Herrschaft des selbstbewufsten Geistes über den Inhalt offenbart sich aber darin, dafs die Worte nach einem bestimmten Takte und einer gesetzmäfsigen Folge langer und kurzer Sylben geordnet werden, wobei, wie in der Architektur, die allereinfachsten Zahlenverhältnisse zu Grunde liegen. Es ergreift aber die Bewegung den ganzen Menschen, darum mufs auch der Körper die rhythmische Bewegung des Liedes theilen. Auf diese Weise verbinden sich Tonkunst, Poesie, Versbau und rhythmischer Tanz zu einem Ganzen, das in dieser harmonischen Verschmelzung etwas durchaus und eigenthümlich Hellenisches ist.

Die Orakel des Apollon hatten ihre Sänger und Hymnendichter, welche eben so wie die ältesten Bildkünstler priesterliche Personen waren; sie bildeten geschlossene Innungen, in deren Mitte die ersten Lieder und Weisen zu Ehren des Apollon erfunden wurden. Der Lykier Olen, der Delphier Philammon, der Kreter Chrysothemis gehörten solchen heiligen Sängerzünften an, und die von ihnen erfundenen Hymnen wurden zugleich mit den apollinischen Missionen in alle Pflanzstädte

verbreitet. Auch für die Orakel selbst waren Männer nöthig, welche Wort und Vers beherrschten, und eine alte Ueberlieferung schrieb selbst die Erfindung des Hexameters dem delphischen Orakel zu.

Aber der Einflufs ging weit über den Tempeldienst und das Bedürfnifs des Orakels hinaus. Denn auch hier waren die Priester, um die nationale Bedeutung ihres Heiligthums zu heben, unablässig thätig, alle volksthümlichen Kunstrichtungen, welche ihren Grundsätzen entsprachen, zu fördern, die genialen Meister nach Delphi zu ziehen, ihnen Ehrensitze im Heiligthume zu geben und ihr Andenken noch nach dem Tode auf alle Weise zu ehren. So bildeten sich Dichterschulen, welche wie die heilige Baukunst und die hieratische Sculptur mit dem Heiligthume nahe verknüpft waren.

Die wichtigste Schule dieser Art ist die, welche an den Namen des Hesiodos sich anschliefst. Er ist der erste Lehrdichter, der, von delphischer Weisheit genährt, vor das Volk trat und den Inhalt dieser Weisheit, welche sonst nur in kurzen Sprüchen mitgetheilt wurde, in gröfserem Zusammenhange darzulegen suchte. In einer den delphischen Sprüchen ganz verwandten Ausdrucksweise gaben die unter des Hesiodos Namen vereinigten Gedichte umständliche Vorschriften für die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft, für Ritter und für Bauern, Vorschriften, welche das Privatleben wie das öffentliche Leben betrafen. In anderen Gedichten wurden Götter- und Heroensagen zusammengestellt, um das allgemein Gültige von dem abzusondern, was nur eine örtliche Bedeutung haben sollte und dadurch der Vergessenheit anheimgegeben wurde. An den Namen des Aigimios (S. 89) wurde eine Darstellung des dorischen Normalstaats angeknüpft; die Hellensage wurde poetisch ausgeführt, und alle menschlichen Verhältnisse, welche Hesiods Gedichte berühren, werden einer göttlichen Oberaufsicht untergeordnet. Man sieht, es sind lauter Gedanken des delphischen Priesterthums, sittliche wie politische Gedanken, welche mit den die homerische Welt bewegenden in entschiedenem Widerspruche stehen. Daher wurden auch Homer und Hesiod als die beiden Angelpunkte griechischer Weltanschauung betrachtet. Sie standen sich nach einer bedeutungsvollen Sage im Wettstreite gegenüber, und wenn ihr zufolge Hesiodos in Chalkis Sieger blieb, so hängt dies damit zusammen, dafs diese Stadt mit Delphi auf das Nächste verbunden war; apollinischer

Hymnengesang war nirgends so zu Hause, wie in Chalkis, und es ist bekannt, wie die Stadt nicht müde wurde die Blüthe ihrer Jugend dem delphischen Gotte zur Verfügung zu stellen. Es bestanden auch in Böotien bis in späte Zeit Opfervereine der hesiodeischen Musen, um gemeinsam die Grundsätze dieser priesterlichen Poesie zu pflegen. Bei diesem Gegensatze der beiden epischen Schulen erklärt sich die Ansicht der Alten, dafs gerade Homer und Hesiod den Griechen ihre Götterwelt geordnet haben sollten.

Auch in der lyrischen Poesie machten sich zwei Richtungen geltend; beide hatten ihren Ursprung auf der gesangreichen Insel Lesbos, wo die aus Böotien eingewanderten Aeolier eine ungemein glückliche Entwickelung gefunden hatten; beide erwuchsen aus gleichem Keime, mit dem Saitenspiele der Lyra eng verbunden. Aber wenn die eine Gattung vorzugsweise im häuslichen Kreise, in den wechselnden Begebenheiten des täglichen Lebens und in persönlichen Gefühlen wurzelte und mit voller Wärme die tiefsten Erregungen des Gemüths im Gesange ausströmte (es ist die lyrische Dichtung, wie sie um Ol. 40—50 durch Alkaios und Sappho zur künstlerischen Vollendung gebracht wurde), so konnte dem delphischen Gotte nur die andere Gattung genehm sein, welche sich von den wechselvollen Stimmungen stürmischer Leidenschaft und des erbitterten Parteigeistes ferne hielt und vielmehr das allgemein Gültige und Dauernde zum Gegenstande des Gesanges machte. Indem man von Delphi aus die Keime dieses Gesanges nach dem Festlande verpflanzte, erwuchs eine dorische Lyrik; dorisch aber nur in dem Sinne zu nennen, als sie unter dem Einflusse desselben Priesterthums gepflegt wurde, unter welchem auch der dorische Staat und die dorische Architektur zu Stande gekommen war. Denn so wie der Gründer dieser Lyrik, Terpandros, ein Antissäer aus Lesbos war, so gehörten auch die Meister derselben solchen Gegenden an, welche von dorischen Stammgebieten weit entlegen waren. Alkman (um Ol. 40) war ein Lyder von Geburt, und Stesichoros (um Ol. 50) aus der chalkidischen und vorwiegend ionischen Stadt Himera. So verschiedenartig auch die Gaben und Richtungen dieser Meister waren, so bilden sie doch in so fern eine gemeinsame Schule, als die Dichtkunst derselben an einen musikalischen Satz gebunden war, der bei reicher Gliederung doch nach strengen Gesetzen und einer festen Ueberlieferung geordnet war. Die siebensaitige Leier Terpanders, deren Töne gerade eine Oktave um-

fafsten, blieb in ihren einfachen Verhältnissen das gesetzgebende Instrument. Tonart und Versbau drückten eine ruhige, männlich besonnene Seelenstimmung aus, jede unklare Leidenschaftlichkeit blieb ausgeschlossen, die schwungvolle Bewegung des Geistes war mit strengem Mafse verbunden. Der Gesang hatte einen öffentlichen Charakter; denn sein Inhalt war das, was für Alle gleiche Bedeutung hatte, Gottesdienst und bürgerliches Leben. Hier war, wie bei der bildenden Kunst, eine zurückhaltende und ehrerbietige Behandlung aller göttlichen Personen heiliger Grundsatz, und als Stesichoros nach priesterlichem Urtheile denselben in Beziehung auf die Helena verletzt hatte, mufste er das Gesagte feierlich widerrufen. Solche Zucht wufste Delphi zu üben. Die Hauptsache aber war, dafs die Gesänge Chorgesänge waren. Von wettkämpfenden Chören wurde das grofse 'pythische Lied' in Delphi gesungen, unter Begleitung von Cither und Flöte, und in allen dorischen Staaten diente das Chorlied und der Chortanz dazu, dafs sich die Bürger von Jugend auf als Glieder eines harmonischen Ganzen fühlen und alle persönlichen Stimmungen dem Ausdrucke der gleichen religiösen und politischen Gesinnung unterordnen lernten. Es war in demselben Jahrhundert, in welchem Sparta die Messenier zum zweiten Male unterwarf und allen Widerstand in der Halbinsel siegreich überwältigte, als auch die dorische Lyrik daselbst zur vollen Ausbildung gelangte. So wenig wie die Urheber und Meister der Kunst Dorier waren, so wenig war auch die Sprache derselben eine rein dorische. Es war überhaupt keine natürliche Mundart, sondern eine Kunstsprache, welcher sich alle Dichter der chorischen Lyrik anschlossen, wenn sie auch Aeolier und Ionier waren. Dieser Mundart bediente sich auch Tyrtaios, so wie er für Sparta Marschlieder dichtete. Es ist dieselbe, welche in Hesiods hieratischen Gedichten anklingt und in Pindars Gesängen vorherrscht; sie ist überall, wo delphischer Einflufs wahrnehmbar ist, sie trägt den Charakter des Ernsten und Feierlichen, ähnlich wie der hieratische Stil in der dem Tempel dienenden Bildkunst. Also wird auch in Beziehung auf die Sprache wie auf die ganze Entwickelung eines so ausgezeichneten Theils des gemeinsamen Nationalbesitzes der Hellenen, wie die dorische Lyrik ist, der gesetzgeberische Einflufs von Delphi nicht zu verkennen sein.

So war die Entwickelung der griechischen Kunst in der That keine vollkommen freie; es fand eine sehr ausgedehnte

Einwirkung von Seiten des Priesterthums statt. Aber es wurden nur volksthümliche Keime gepflegt; denn auch das, was unter Anregung ausländischer Bildung eine festere Gestalt gewonnen haben mochte, hatte als Ahnung tief im Gemüthe des Volks geruht und war vorzugsweise ein Schatz der ernsteren und einsameren Stämme der nordgriechischen Gebirge gewesen. Es wurde mit grofser Weisheit zu gemeinsamer Wirksamkeit zusammengeführt, was aus angeborener Genialität des Volks hie und da erwachsen war. Daher bildete sich kein eigentlicher Gegensatz zwischen Kunst- und Volksdichtung, zwischen priesterlicher und natürlicher Poesie. Es wurden keine fremdartigen Zweige dem naturwüchsigen Stamme eingepfropft. Im Gegentheile. Unter delphischem Einflusse kam erst etwas recht Nationales zu Stande, indem die Kunstübungen, welche an den verschiedensten Orten sich entwickelt hatten, zu gegenseitiger Förderung vereinigt und ihrer gemeinsamen Ziele bewufst wurden. Die Kunstentwickelung blieb eine echt volksthümliche und wurde eine einheitliche, eine in sich zusammenhängende und von innerer Harmonie getragene, von einzelnen Begebenheiten und Personen unabhängige. Denn so hoch der Meister der Kunst bei den Hellenen galt, und so sehr man fest hielt, was einmal sich als gut bewährt hatte, so haben doch niemals in der griechischen Litteratur einzelne Personen solchen eigenmächtigen Einflufs auf Schrift und Sprache und Kunstweise ausüben können, wie dies z. B. bei den Römern der Fall war.

Endlich aber wirkte Delphi als geistiger Mittelpunkt in allen Künsten, auf die sich sein Einflufs erstreckte, dahin, dafs sie, wie sie von einem Geiste getragen waren, so auch zu gemeinsamem Zwecke sich vereinigten. Hierin liegt ja aber gerade etwas dem griechischen Kunstleben so Eigenthümliches, dafs die verschiedenen Kunstzweige nicht neben einander hergehen, sondern lebendig in einander greifen. Der Tempeldienst fafst alle Bestrebungen zusammen. Zum Lobe desselben Gottes steigen die Säulen empor, das Gebälk von Marmor zu tragen, füllen sich mit Bildwerken die Vorhöfe sowie die Giebelfelder und Metopen des Tempels, werden die inneren Tempelwände mit gewirkten Teppichen geschmückt, an deren Stelle die Kunst der Malerei tritt. Demselben Gottesruhme dient der Hymnus und das Siegeslied, die Musik und der Tanz. Darum dachten sich die Griechen auch die Musen als einen Chor, aus welchem sie sich die einzelnen gar nicht abgesondert vor-

zustellen vermochten, und Apollon als den Chorführer der Musen. Das war ihnen nicht ein poetisches Bild, sondern ein religiöser Glaube, welchen sie im vordern Giebelfelde des Tempels zu Delphi in einer grofsartigen Statuengruppe zur Anschauung brachten. Und so steht der delphische Apollon wirklich inmitten aller höheren Richtungen der Forschung und der Kunstbestrebungen, wie der höhere Genius des geistigen Lebens, welches er, von den Auserwählten der Nation umgeben, zu einem grofsartigen und klaren Gesamtausdrucke hingeführt und dadurch eine ideale Einheit des griechischen Volks begründet hat.

Es war indessen das delphische Heiligthum nicht blofs der ideale Mittelpunkt der griechischen Welt, sondern, da es sonst nur Einzelstaaten gab und kein neues Staatensystem von gleichem Umfange und Ansehen zu Stande gekommen war, der einzige Mittelpunkt überhaupt, den die griechische Nationalität sowohl dem Auslande wie den Einzelstaaten gegenüber hatte.

Keines der anderen Heiligthümer hatte eine ähnliche Bedeutung gewinnen können, auch nicht die ansehnlichsten und einflufsreichsten unter ihnen, wie das ephesische Artemision und das Didymaion bei Milet. Namentlich war das letztere, das noch am ehesten im Stande gewesen wäre mit Delphi in die Schranken zu treten, dadurch im Nachtheile, dafs es kein amphiktyonischer Mittelpunkt der ionischen Städte war. Die ionischen Heiligthümer hatten überall den Gegensatz gegen das ungriechische Asien nicht mit Strenge festhalten können. Das In- und Ausland erkannte in Delphi den Mittelpunkt des eigentlich hellenischen Wesens, und deshalb war es Delphi, wohin sich die Fürsten und Staaten des Auslandes wendeten, welche mit der griechischen Nation Verbindungen anknüpfen wollten. Durch die delphische Priesterschaft suchten sie Einflufs auf die Hellenen zu gewinnen, in Delphi den Schatz griechischer Weisheit für ihre Zwecke auszubeuten. Schon um Ol. 10 schickten phrygische Fürsten Weihgeschenke nach Delphi; ihnen folgten die Könige Lydiens, welche die Schicksale ihres Reichs an die Aussprüche der Pythia knüpften. Die westlichen Völker vernahmen, so wie sie durch die Colonien mit griechischer Bildung bekannt wurden, den Ruhm von Delphi. An der etrurischen Küste war es namentlich die alte Tyrrhenerstadt Agylla, welche um die Zeit des Kyros in einem eigenen Schatzraume

zu Delphi ihre Weihgeschenke aufstellte und durch nahen Anschlufs an das apollinische Heiligthum ihre halb verwischte griechische Nationalität aufrecht zu erhalten suchte. Die aus demselben Tyrrhenerlande stammenden Tarquinier huldigten dem delphischen Orakel und die römische Republik hielt diese Verbindung aufrecht. Die fremden Staaten gewannen so an dem gemeinsamen Herde Griechenlands, wie man Delphi nannte, Gastrecht; es wurden Beziehungen angeknüpft, die für den Reichthum und den Einflufs des Orakels, so wie für die Förderung des mit den delphischen Interessen so genau verwachsenen Seehandels, von höchster Bedeutung waren. Hellas trat aus seiner Einzelstellung in einen weitreichenden Völkerverkehr ein, und nirgends ist mehr als in Delphi die schöne Sitte der Gastfreundschaft, welche nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Gemeinden, Staaten und Völker mit einander verbindet, gepflegt und empfohlen worden. Die Heiligkeit des Gastrechts war ein Hauptpunkt des delphischen Völkerrechts. Darum war auch auf dem Gemälde der Lesche, welches den Fall Trojas darstellte, mitten unter den Trümmern der wegen Verletzung des Gastrechts untergehenden Stadt Antenor zu sehen, der, wie Rahab in Jericho, von den Eroberern verschont blieb und mit seiner ganzen Familie frei ausging, weil er die griechischen Gesandten, Menelaos und Odysseus, als Gastfreunde aufgenommen hatte. Es wurden die ausländischen Staaten durch griechische Gemeinden bei der Pythia eingeführt; darum waren es die Korinthier, welche die Weihgeschenke der Mermnaden, die Massalioten, welche die der Römer in ihrem Schatzhause aufstellten.

Ungleich schwieriger war das Verhältnifs von Delphi zu den griechischen Staaten. Nämlich, so lange es nur Stämme waren, welche sich um den amphiktyonischen Gott vereinigt hatten, bildeten sie zusammen ein Ganzes, dessen Mittelpunkt das Heiligthum des Apollon war. So wie sich aber unter Einflufs desselben die Stämme in Staaten ordneten, nahmen diese natürlich eine gröfsere Selbständigkeit in Anspruch, und hier mufste es nothwendig zu Widersprüchen mancherlei Art kommen. Ein gewisses Oberaufsichtsrecht wird der Pythia unbedenklich eingeräumt. Zu diesem Zwecke sind Beamte als ständige Vertreter des Orakels in allen mit Delphi verbundenen Staaten, so die Pythier in Sparta, die Zeltgenossen der Könige, die von der Pythia ernannten Exegeten des heiligen Rechts in Athen, die Theorencollegien in Aigina, Mantineia, Trözen und anderen Stadt-

gemeinden. Sie mahnen unausgesetzt an das göttliche Recht, das nimmer verletzt werden darf; sie rügen jede Abweichung von den gemeinsam hellenischen Satzungen, sie sorgen für die Ausführung des von Delphi Befohlenen. Denn die Pythia beaufsichtigt nicht nur und hütet, sondern befiehlt auch und fordert. Sie fordert z.B. die Ausweisung Schuldbefleckter aus den bürgerlichen Gemeinden, sie verlangt ein kriegerisches Aufgebot, um sich ihrer Feinde zu erwehren und den Umsturz einer von ihr gebilligten Verfassung zu bestrafen. Sie befiehlt Einstellung bürgerlicher Kämpfe, sie schlichtet Partei- und Nachbarfehden; sie weist einen Staat an den andern, wie Sparta an Athen im zweiten Messenierkriege, oder wie die Aetolier an die Pelopiden in Helike (S. 141); sie ordnet die Verhältnisse der einzelnen Staaten unter einander, indem sie z. B. den Mantineern befiehlt die Ueberreste des Arkas aus Mänalien in ihre Stadt zu übertragen und sich dadurch das Ansehen einer arkadischen Hauptstadt anzueignen. Endlich ordnet sie die Verfassungen der Einzelstaaten oder behält sich das Recht der Bestätigung aller neuen Verfassungen vor. Noch Kleisthenes hat dies Recht in Beziehung auf seine neuen Bürgerstämme anerkannt.

Delphi, selbst von Geschlechtern regiert, vertrat überall die aristokratische Verfassung; sein Einfluſs hing mit dem Ansehen der alten Familien zusammen. Im Gegensatze gegen die lockern Bürgervereine der ionischen Gemeinden verlangte es eine strenge Ordnung, so wie sie in den nach delphischen Grundsätzen geschulten Doriern am vollkommensten verwirklicht war. Jede Gegenbewegung, jede Verfassungsänderung ohne Erlaubniſs der Pythia war Revolution. Daher der Kampf des Orakels gegen die Tyrannen, welche mit ihren Staaten von Delphi abgefallen waren und die Richtung der neuionischen Städte auf das Gebiet der dem pythischen Apollon gehorsamen Staaten verpflanzt hatten. Den sikyonischen Kleisthenes nannte das Orakel im Gegensatze zum alten Landeskönige Adrastos einen Henker.

Am freisten schaltete Delphi in den Colonien; denn es konnte sich während der grossen Colonisationsperiode des achten und siebten Jahrhunderts nicht darauf beschränken, die Pflanzorte anzuweisen, sondern es musste die Menge neuer Aufgaben, die sich für bürgerliche Anordnung darboten, erledigen helfen. Nirgends aber war für die antidelphische Entwickelung der öffentlichen Zustände der Boden so geeignet,

nirgends die Gefahr rechtswidriger Gewaltherrschaft so nahe liegend, wie in den Colonien, wo bei der bunt gemischten Bevölkerung und der frühe eintretenden Ungleichheit des Vermögens Parteifehden mit allen ihren Folgen unvermeidlich waren. Darum nannte man die Insel Sicilien eine Mutter der Tyrannen, und Zustände, welche in Hellas nur Durchgangsperioden waren, wurden in den Pflanzstädten beinahe zu stehenden Verfassungsformen.

Um auf so gefährlichem Boden Gesetz und Ordnung zu begründen, waren hier zu einer Zeit, da die Staaten des Mutterlandes noch nach ungeschriebenem Herkommen verwaltet wurden, schriftliche Gesetze nöthig. Denn je weniger eine übereinstimmende Sitte herrschte, um so früher bedurfte es eines festgültigen Rechts, und da es unmöglich war, in den Colonien Verfassungen einzurichten, welche an Geburtsrechte des Adels geknüpft und auf eine unveränderte Ordnung berechnet waren, so war es am zweckmäfsigsten hier solche Einrichtungen zu begünstigen, welche in Handel- und Seestädten noch am meisten geeignet waren Anerkennung zu finden und den Ausartungen in Pöbelherrschaft oder Tyrannis vorzubeugen; das waren aber die timokratischen Verfassungen, welche die Bürgerschaft nach dem Besitze gliedern und die Bürgerrechte bestimmen. Auf diese Weise wurden Bürgerausschüsse gebildet, welche aus den Höchstbegüterten bestanden und etwas einer Aristokratie Entsprechendes hatten. Die herkömmliche Zahl war tausend, und solche Bürgerausschüsse finden sich in Rhegion, Kroton, Lokroi, Agrigent, Kyme. In den Colonien gewöhnte man sich am frühesten daran, auch gesetzliche Einrichtungen, welche sich an einem Orte bewährt hatten, einer industriellen Erfindung gleich, an andern Plätzen einzuführen. So geschah es auch mit den geschriebenen Verfassungen.

Wenn unter diesen die der unteritalischen Lokrer die älteste war, so hängt dies damit zusammen, dafs hier aus Ozolen und Opuntiern, aus Korinthiern, Lakedämoniern und allerlei anderm Volke sich eine besonders bunte Bevölkerung gebildet hatte, welche nur durch eine genaue Regelung des öffentlichen Rechts zu einem Staate zusammengehalten werden konnte. Darum gebot der Gott von Delphi den Lokrern sich Gesetze zu geben, und so entstand um die Mitte des siebenten Jahrhunderts die Gesetzgebung des Zaleukos, die erste schriftliche, welche das Alterthum kannte; eine den Ortsverhältnissen angepafste Auswahl aus dem, was zu damaliger Zeit

in den bewährtesten Staaten des Mutterlandes Rechtens war. Für das Strafrecht dienten die Satzungen des Areopags als Norm, für die bürgerliche Zucht Kreta und Sparta, aber mit weisen Abänderungen; denn den Fremden konnte in einer Stadt wie Lokroi der Aufenthalt nicht versagt werden, aber wohl den Bürgern das Umhertreiben in der Fremde. Auch die Veräufserung der Güter wurde erschwert und der Handel wurde beschränkt, so weit er Kleinhandel und Krämerei war; die Waaren sollten nur vom Produzenten verkauft werden. Der Neuerungssucht wurde nach Möglichkeit vorgebaut und selbst die allen Ioniern immer auf den Lippen schwebende Frage: was giebt es Neues? den Bürgern untersagt. Dagegen war auch hier ein Census, nach welchem eine engere Bürgerschaft gebildet war, und in Beziehung auf das Privatrecht wurden hier zuerst schärfere Bestimmungen gegeben, aus denen man auf die verwickelteren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens schliefsen kann.

Wie die kretischen und die lakedämonischen Gesetze unter sich verwandt und gleichartig waren, so stimmten mit den Gesetzen des Zaleukos die etwas jüngeren des Charondas überein, welcher in seiner Vaterstadt Katana die unruhigen Sikelioten durch feste Rechtsordnungen zu guten Bürgern zu machen suchte. Er hat es verstanden, dem ionischen Charakter einen freieren Spielraum zu gewähren, ohne dadurch die Festigkeit bürgerlicher Ordnung zu gefährden. Seine Gesetze wurden, je länger sie sich bewährten, immer allgemeiner in den chalkidischen Städten eingeführt. Ja das chalkidische Stadtrecht wurde in späteren Jahrhunderten selbst von Städten des kleinasiatischen Binnenlandes angenommen, weil sie in der Annahme desselben die sicherste Bürgschaft einer echt hellenischen Entwickelung erkannten. So hatten die Aufgaben, welche der Gesetzgebung unter der bürgerlichen Bevölkerung der westlichen Pflanzstädte vorlagen, dahin geführt, Verfassungen herzustellen, die, von örtlichen Verhältnissen unabhängig und ebenso unabhängig von den Richtungen der einzelnen Stämme, ein allgemein hellenisches Gepräge trugen und ihrer nationalen Gültigkeit wegen einer so weiten Verbreitung fähig waren.

Wenn man also die Gesetze des Zaleukos dorisch genannt hat, so kann dies nur dadurch gerechtfertigt werden, dafs hier, und eben so bei Charondas und in der Verfassung der thrakischen Chalkidier, welche den Rheginer Androdamas zum Urheber hatte, Grundsätze durchgeführt waren, welche die-

selbe Quelle haben wie die Einrichtungen von Kreta und Sparta. Es ist vor Allem der Grundsatz, dafs die Häuser und Familien in den Städten mit aller Sorgfalt zu erhalten seien, auf dafs in ihnen alte Sitte und Religiosität sich fortpflanze; es ist ferner die unlösbare Verbindung des Rechts und der Sitte, die kräftige Bekämpfung jeder Neuerungssucht, die Beschränkung des Handelstriebes, die Erzielung eines auf Treue und Wahrheitsliebe beruhenden Gemeinsinnes. Darum kann es auch nicht befremden, wenn Zaleukos sowohl wie Charondas zu Pythagoras in Beziehung gesetzt werden; eine Beziehung, welche keine andere Begründung hat, als dafs die Weisheit Aller ihre Quelle beim pythischen Apollon hatte, dessen hohe Grundsätze am reinsten und vollkommensten, aber eben deshalb auch mit dem unglücklichsten Erfolge, von Pythagoras in das Leben eingeführt worden sind. Die von seinen Ideen begeisterte Jugend der Krotoniaten stand zu schroff, zu unvermittelt, wie eine geistige Aristokratie, der übrigen Bürgerschaft gegenüber. Denn wenn diese auch in ihren Rechten ungekränkt blieb, so konnte sie es doch nicht leiden, dafs eine kleine, durch Gütergemeinschaft und gleiche Sittenzucht vereinigte Gruppe unter ihnen besser sein wollte und besser war, als die Uebrigen.

In den letzten Jahren des sechsten Jahrhunderts, welche sich an sehr verschiedenen Orten durch heftige Bürgerbewegungen auszeichnen, gleich nach Vertreibung der Tarquinier aus Rom und der Pisistratiden aus Athen, wurden die Pythagoreer von jener blutigen Verfolgung betroffen, welche von dem erbitterten Volke der Krotoniaten unter Kylons Leitung ausging und ganz Unteritalien lange Zeit mit wildem Bürgerkriege erfüllte. Freilich gingen die edeln Keime, welche die Lehre des Pythagoras gepflanzt hatte, auch in Italien nicht ganz verloren. Selbst das üppige Tarent wusste ein Mann seiner Schule, Archytas, noch um Ol. 100, durch pythagoreische Bürgertugend zu beherrschen. Apollinische Musik und Mathematik, eine auf Selbstbeherrschung begründete und auf harmonische Durchbildung der geistigen und körperlichen Anlagen gerichtete Lebensweisheit machten ihn inmitten eines entarteten Volks zum Musterbilde eines echten Hellenen. Der Macht seiner Persönlichkeit gelang es noch einmal, jene Grundsätze zu Ehre und Ansehen zu bringen, deren Ursprung in Delphi zu suchen ist. Es ist ein Geist, welcher in den genannten Verfassungen lebendig ist; es ist der hellenische Geist, der in ihnen seinen gültigsten Ausdruck gefunden hat, und wenn

die schriftlichen Satzungen der grofsen Gesetzgeber der westlichen Colonien erhalten wären, so würden sie durch Mundart und Redeform ein deutliches Zeugniss des delphischen Einflusses ablegen.

Die Macht von Delphi mufste in demselben Grade zurückgedrängt werden, wie die Einzelstaaten eine volle Unabhängigkeit von jeder priesterlichen Bevormundung und eine volle Staatshoheit für sich in Anspruch nahmen. Der Staat des Lykurgos war lange Zeit der Liebling des delphischen Gottes, der Musterstaat unter seinen Pflanzstädten, der starke Arm für seine weltlichen Pläne und von ihm zur vorörtlichen Stellung in Hellas ausersehen. So wie aber Sparta sich von dem Mutterheiligthume löste und sich auf seine peloponnesischen Interessen zurückzog, trat der ionische Stamm in seinen beiden Staaten vor, in Sikyon und Athen, die im Anschlusse an das schutzbedürftige Heiligthum zu hellenischen Grofsstaaten sich zu erheben suchten (S. 216). Sikyons Bedeutung war eine vorübergehende, aber Athen behauptete seinen Platz. Es blieb in nahem Verhältnisse zu Delphi, ohne sich seiner Selbständigkeit zu begeben; es wufste auch hier Freiheit und Fortschritt mit Pietät und Treue zu verbinden. So stand nun Delphi, anstatt wie einst an der Spitze eines Bundes von Stämmen, welche nur im Heiligthume ihre Einheit hatten, in der Mitte zwischen zwei Staaten, neben welchen alle anderen an Macht weit zurücktraten. Es kam also für das an sich machtlose Delphi Alles auf das Verhältniss zu ihnen an.

Wo Delphi nicht mehr befehlen und regieren konnte, da betrat es den Weg einer schlauen Politik, und dieselbe Priesterschaft, von welcher die reinsten Grundsätze der Sittlichkeit ausgegangen waren, suchte nun, bald auf die eine, bald auf die andere Seite sich hinneigend, durch Intrigue und allerlei unehrenhafte Mittel sich zu halten. Je mehr das asiatische Gold, das Gift, das die Gesundheit des hellenischen Lebens zerstört hat, auch in Delphi seinen Einflufs geltend machte, je mehr es offenkundig wurde, erst durch die Alkmäoniden und dann durch Kleomenes, welcher sich mit Hülfe des Orakels seines Amtsgenossen Demaratos entledigen wollte, dafs auch des Gottes Aussprüche zu erkaufen seien, um so mehr musste sein Ansehen bei den Hellenen zu Grunde gehen. Um jene Zeit hatte Delphi aufgehört eine Centralmacht

im Lande zu sein; die von ihm vertretene Einheit ist aufgelöst, und statt dessen stehen sich zwei Staaten einander gegenüber, deren jeder durch Anspruch auf vorörtliche Macht eine neue Einheit dem Volke zu geben strebte; ein Streben, welches nur durch Kampf sein Ziel erreichen konnte.

Was aber um jene Zeit das europäische Griechenland war, seine auf allen Gebieten des geistigen Lebens, in Religion und sittlicher Weltanschauung, in Staatsverfassung, Bau- und Bildkunst, in Musik und Poesie festgestellte Volksthümlichkeit, der entschiedene und bewufste Gegensatz den Barbaren gegenüber, von dem in der homerischen Welt noch keine Spur vorhanden ist, war wesentlich ein Ergebnifs des delphischen Einflusses; darum kommt delphisch, dorisch und hellenisch so vielfach auf Eins hinaus.

In den Colonien entstand kein neues Delphi und die Pietät gegen das alte Mutterheiligthum erlosch in der rücksichtslosen Neuerungslust der überseeischen Städte. Auch Kleinasien war abgefallen, ohne in einem einheimischen Heiligthume einen Ersatz zu finden. Dies trägt dazu bei, die Thatsache zu erklären, dafs trotz des glänzenden Aufschwungs der griechischen Cultur in den östlichen und westlichen Pflanzstädten und trotz des Hochmuths, mit welchem die Colonien auf das Mutterland hinblickten (wie etwa in neuerer Zeit die Pflanzstaaten jenseits des Oceans auf 'das alte Europa'), dennoch das Land der Mitte das eigentliche Hellas geworden ist, der eigentliche Schauplatz hellenischer Geschichte und die dauerhafteste Stätte hellenischer Cultur. Der Bruch mit dem Alten, die Beseitigung altväterlicher Ueberlieferung und ein rücksichtsloses Vorwärtsgehen konnten die Entwickelung beschleunigen, aber eine Bürgschaft dauerhafter Cultur und Freiheit konnte darin nicht liegen. Der raschen Entwickelung entsprach ein jäher Verfall, wie einer üppigen Jugend ein vorzeitiges Altern zu folgen pflegt. Wie hat sich doch das Leben der blühendsten Pflanzstädte in einer kurzen Reihe von Menschenaltern erschöpft! Wie gering war ihre Widerstandskraft den Angriffen der Barbaren gegenüber! Dagegen haben die Staaten des mittleren Hellas, unter der wohlthätigen Zucht des pythischen Apollon oder durch die freiwillige Aneignung der von ihm ausgegangenen Lebensordnungen, jene festen Grundlagen gewonnen, auf denen sie im Stande waren, die inneren Parteikämpfe, welche keinem griechischen Gemeinwesen erspart wurden, und die äufsern Angriffe auf ihre Selbständigkeit glücklich zu überwinden.

Zur Zeit der Perserkriege war Delphi nur noch ein Schatten dessen, was es gewesen war; es war durchaus unfähig, in einer grofsen Volksnoth das gemeinsame Interesse zu vertreten. Das Orakel war feig und unentschlossen, ja es wehrte sogar den Staaten entschlossen zu handeln, wie den Knidiern, den Kretern und Argivern; alle grofsen Thaten jener Zeit sind von den Einzelstaaten ausgegangen.

Dennoch blieb Delphi in gewisser Beziehung der Mittelpunkt von Hellas; es blieb das gemeinsame Heiligthum, dessen alte Bedeutung zu gelegener Zeit von den Einzelstaaten hervorgezogen wurde, der Gemeinherd der Hellenen. Es blieb zwischen den aus einander gehenden Staaten der neutrale Boden, auf welchem das, was eine nationale Bedeutung haben sollte, aufgestellt wurde. Aber es waren nur Formen, welche fortbestanden. Die ursprüngliche Bedeutung des Heiligthums war so weit vergessen, dafs man im schroffsten Gegensatze zu den Gesetzen desselben selbst solche Siege, welche von Hellenen über Hellenen mit blutigen Waffen erfochten waren, durch Denkmäler in Delphi verewigte.

V.

DIE KÄMPFE MIT DEN BARBAREN.

Die griechischen Stämme hatten sich sorglos an allen Gestaden des Mittelmeers ausgebreitet, als wenn sie allein in der Welt wären und von Gottes Gnaden ein Besitzrecht hätten auf jeden schönen, hafenreichen Strand. Es war natürlich, daſs sie in diesen Besitzungen unangefochten blieben, so lange die hinter ihnen wohnenden Völkerschaften ruhig zusahen und die Griechen gewähren lieſsen. Das konnte aber nicht immer so bleiben. Die Binnenvölker mussten auch einmal zu dem Bewusstsein kommen, daſs die Vortheile ihres eigenen Landes von Fremden ausgebeutet würden. Missgunst und Eifersucht erwachten bei ihnen; sie drängten gegen das Meer vor und nun begannen Reibungen zwischen Hellenen und Barbaren. Daraus wurden langwierige Kriege, in welchen die hellenischen Städte ihre leicht gewonnenen Besitzungen, ihren glücklichen Wohlstand und ihre nationale Selbständigkeit zu vertreten hatten. Mit diesen Kämpfen tritt das Volk der Hellenen zuerst in den Zusammenhang der alten Weltgeschichte ein; mit ihnen beginnt zuerst eine zusammenhängende griechische Geschichte. In diesen Kämpfen gelangt der in den vorangegangenen Jahrhunderten begründete Gegensatz des Hellenischen und Nichthellenischen zum vollen Bewusstsein; nach Auflösung der amphiktyonischen Volkseinheit sind es die Gefahren dieser Kämpfe, welche ein neues Band des griechischen Volksthums bilden, und an den Erfolg derselben knüpfen sich alle weiteren Geschicke der Hellenen.

Diese Kämpfe mussten am östlichen Rande der hellenischen Welt beginnen, weil sich hier zuerst ein binnenländischer Staat entwickelte, der Lust und Kraft hatte die Küstengriechen anzugreifen.

Es war keiner von den alten Staaten. Denn die alten Reiche des Morgenlandes hatten, so lange keine fremden Bestandtheile in sie eingedrungen waren, eine unüberwindliche Wasserscheu. Von Hause aus auf ausgedehnte Berglandschaften oder reiche Stromniederungen angewiesen, fühlten sie nicht das Bedürfnifs weiter reichender Verbindung. Karavanen- und Flusshandel genügte, und was von ihren einheimischen Schätzen an das Ausland abgegeben wurde, ging durch die Hände fremder Völker, denen sie den Gewinn gleichgültig überliefsen. Das waren die Phönizier und dann die Griechen.

So hatte man auch an der asiatischen Küste die fremden Handelsplätze entstehen, man hatte sie fest und grofs werden lassen. Man liefs sie ungestört zu ihren Landtagen und Festvereinen sich versammeln; man gönnte ihnen auch den Besitz der unteren Flufsthäler, so weit sie, durch natürliche Gliederung vom Binnenlande getrennt, der Küste zugewiesen sind. Es ist nicht anders, als hätten die asiatischen Fürsten den Rand zwischen Binnenland und Gestade (S. 6) freiwillig als Gränze ihres engeren Machtgebiets eingehalten.

Die Völker selbst gewannen nur dabei. Denn die fremden Ansiedelungen, die vielen neugegründeten Städte führten natürlich zu einem ungemein belebten Verkehre; alle Naturprodukte und Manufakturen des Binnenlandes erlangten einen neuen und vielfach höheren Werth. Als gute Handelsleute legten es die Griechen darauf an, mit den Asiaten gut zu stehen und ihr Vertrauen zu gewinnen; sie besuchten ihre Märkte, kauften ihre Erzeugnisse auf, machten Bestellungen aller Art, siedelten sich selbst unter ihnen an, um den Verkehr mit den Küstenplätzen nachdrücklicher zu betreiben, und wufsten sich dort durch ihre Geschicklichkeiten angenehm, nützlich und endlich unentbehrlich zu machen. Dies geschah namentlich in den Hauptstädten der kleinasiatischen Reiche.

Unter diesen war das der Phryger durch Stammverwandtschaft am meisten zu einem nahen Verkehre mit den Griechen berufen. Auch finden sich hier die ältesten Verbindungen zwischen Küsten- und Binnenland. Die Neleiden in Milet führen phrygische Namen in ihre Familien ein (S. 204), und um die Zeit des ersten messenischen Krieges lebte ein König Midas, welcher mit den Bürgern von Kyme nahe Freundschaft unterhielt; er nahm selbst eine Kymäerin, Namens Hermodike, zur Frau und trat durch Kyme mit der Mutterstadt Chalkis, und durch Chalkis mit Delphi in Verbindung. Es war ein Glanz-

punkt in den Annalen des Heiligthums, als um dieselbe Zeit die erste chalkidisch-delphische Colonie auf Sicilien gegründet und der königliche Thron des Midas, das erste Weihgeschenk des Morgenlandes, vor dem pythischen Tempel aufgestellt wurde. Auch die äolisch-ionischen Dichter huldigten dem reichen und freigebigen Könige, wie die Ueberlieferung bezeugt, dafs Homer ihm, als er Ol. 21, 2 starb, die Grabschrift gemacht haben soll.

Dies alte Volk der Phryger wurde aber durch die semitischen Einwanderungen zurückgedrängt, welche von Südosten her in Kleinasien eindrangen und sich zur Zeit der assyrischen Macht daselbst festsetzten. Phrygien selbst soll schon von Ninos unterworfen worden sein. Die Phryger hatten so wenig wie die alten Pelasger Widerstandskraft gegen das Fremde, weil ihre einheimische Cultur nicht genug fortgeschritten war; darum wurde ihre Sitte und Religion unter dem Einflusse der Semiten wesentlich verändert.

Der wichtigste Einflufs dieser Art in Kleinasien ging von den Lydern aus (S. 63). Sie waren den Küstengriechen ungleich fremder, als die Phryger, aber gerade deshalb war ihre Einwirkung um so stärker und anregender, wie dies überall der Fall war, wo semitisches Volk mit Griechen zusammensafs. Nicht nur in Handel und Gewerbfleifs lernten diese von den Lydern, sondern auch in den höheren Künsten, namentlich in der Musik. Denn wie die Semiten überhaupt von Natur für lyrische Dichtkunst eine besondere Begabung haben, so auch die Lyder, welchen die Griechen ihre Volksmelodien nachsangen. Aus dieser Anregung erwuchs die griechische Elegie, und die seelenvolle Tonart der Lyder wurde mit der lydischen Flöte selbst in Delphi eingebürgert. Aber während die Hellenen jenseits des Wassers sich von den Lydern nur die Keime ihrer Cultur aneigneten, wurden die asiatischen Hellenen mit ihrer ganzen Geschichte in die der Lyder verflochten.

Dies begann schon unter der Heraklidendynastie, welche seit Agron, dem Sohne des Ninos, dem Enkel des Belos, regierte. Der Regierungsantritt Agrons fällt nach alter Rechnung in das Jahr 1221 v. Chr. Es war die Zeit, als Assyrien durch die Ninyaden ein eroberndes Reich wurde. Lydien war der Vorposten der assyrischen Weltmacht im Westen. Der Stammbaum der Regenten, die Uebereinstimmung der ausschweifenden Religionsdienste, die Anlage von Städten, wie Ninoe in Karien (S. 106), und vieles Andere bezeugen den nahen Zu-

sammenhang mit Ninive am Tigris. Mit Assur zugleich alterte aber auch das assyrische Lydien; seine Regenten suchten auſserhalb des Volks einen Anhalt; sie zogen griechische Leute in ihren Dienst und benutzten sie zur Sicherung ihrer Person, wie zum Schmucke und zur Stütze ihres Throns. Die Söldner wuſsten durch ihre überlegene Tüchtigkeit immer mehr Boden zu gewinnen, ihre Hauptleute zur Seite eines herabgekommenen Fürstenhauses einen steigenden Einfluſs zu erwerben. Dies gelang namentlich dem Befehlshaber der königlichen Lanzenträger zur Zeit des Kandaules in dem Grade, daſs er die Zügel der Herrschaft ganz in seine Hände nahm, daſs er von dem schwachen Könige selbst mit königlichen Ehrenzeichen angethan wurde und neben ihm als Symbol der höchsten Macht das Doppelbeil tragen durfte, bis endlich der übermächtige Prätorianer den Zeitpunkt geeignet fand, auch dem Scheinregimente der Dynastie ein Ende zu machen. Im Einverständnisse mit der Königin wurde Kandaules aus dem Wege geräumt und mit Hülfe karischer Söldlinge, welche Arselis zuführte, die neue Dynastie gegründet. Es war um die Zeit, als das Reich von Assur seiner Auflösung entgegen ging, als im Osten von Ninive die Meder abfielen und im Süden Babel von Neuem als eigenes Reich sich ablöste (747). Im Zusammenhange mit diesen, das ganze Morgenland erschütternden, Bewegungen löste sich auch Lydien vom assyrischen Joche und betrat jetzt, aus langjährigem Banne befreit, gegen Ende des achten Jahrhunderts, eine ganz neue Bahn der Entwickelung.

Es war kein bloſser Dynastienwechsel, es war ein Umschwung der ganzen Politik. Der kecke Söldnerhauptmann, der in Folge der Palastrevolution unter dem Namen Gyges den Thron der Sandoniden bestieg, hatte keinen Zusammenhang mit dem Morgenlande; er war auch gar nicht aus lydischem Stamme, sondern der Küstenbevölkerung angehörig, dem Stamme der Mermnaden, welcher ohne Zweifel in Karien zu Hause war. In Karien war eine berühmte Warmquelle (vielleicht Karura im Mäandrosthale, nördlich von Ninoe, auf der Gränze von Lydien und Phrygien); neben ihr lag der 'Gau des Daskyles', und dies war der Name, den der Vater des Gyges trug. Das Doppelbeil, das dieser schon als Söldnerführer sich anmaſste, war ein karisches Symbol der Macht; durch karischen Zuzug stützte er den neuen Thron.

Die Karier hatten sich von allen griechischen Stämmen am meisten mit Semiten vermischt (S. 42). Sie waren schon in

der minoischen Zeit, so viel ihrer nicht in die griechischen Staaten aufgegangen waren, auf das asiatische Festland zurückgedrängt worden; sie waren dann durch die ionischen und dorischen Ansiedler theils unterworfen, wie z. B. die Gergithier, welche eine unterdrückte Volksklasse in Milet bildeten, theils noch weiter vom Ufer fortgeschoben worden. Im Fortschritte der Bildung hinter den Ioniern zurückgeblieben, wurden sie von diesen mit Verachtung angesehen und mit rücksichtslosem Hochmuthe behandelt, so dafs von den Tagen der Städtegründung an, da die neuen Ansiedler karische Weiber zu Witwen gemacht und zur Ehe gezwungen hatten, zwischen Kariern und Ioniern eine unauslöschliche Feindschaft bestand. Darum neigten sich Jene viel mehr den Lydern und Mysern zu, als den Griechen; das Didymaion bei Milet wurde nicht von ihnen, sondern nur von den Ioniern und Aeoliern als gemeinsames Heiligthum anerkannt. Auch im Auslande konnten Ionier und Karier sich so wenig vertragen, dafs sie in Aegypten an verschiedenen Flufsseiten angesiedelt werden mufsten (S. 345). Je mehr aber die Karier von dem eigentlichen Städteleben Ioniens ausgeschlossen waren, um so mehr trieben sie, alter Stammsitte gemäfs, das Soldatenhandwerk, und was ihnen dies in günstigem Falle eintragen konnte, beweist das Glück des Gyges.

Es läfst sich also denken, welche Folgen es haben musste, als ein karischer Söldner König von Lydien wurde, und welchen Schrecken die Nachricht in allen ionischen Städten hervorgerufen haben muss. Denn wie konnten die Mermnaden andere Gedanken auf den Thron bringen, als die der Machtausbreitung gegen Westen, der Einverleibung der Uferstädte, der Gründung einer lydisch-karischen Seemacht, und vor Allem den Gedanken der Rache an den hochmüthigen Ioniern! Sie wollten zeigen, was ein Staat leisten könne, der griechischen Unternehmungssinn mit den Goldschätzen und den Volkskräften des Binnenlandes vereinigte.

Wenn Sardes, die alte Stadt der Kybele, die am Abhange des weinreichen Tmolos, zu beiden Seiten des Paktolos gelegen, von ihrer Burghöhe das gesegnete Hermosthal herrschend überblickte, auch schon früher der Mittelpunkt des Reiches gewesen war, so gewann es doch jetzt eine ganz neue Bedeutung, ein neues Leben; es wurde ein Heerlager, in dem die Waffen nicht ruhten, wo immer neue Pläne und neue Rüstungen im Gange waren. Das Angesicht des Staats war auf

einmal von Osten umgekehrt gegen Westen, und der Mermnaden erstes Augenmerk war, wohlgelegene Küstenplätze in ihre Gewalt zu bekommen. Mit grofser Klugheit schonte man zunächst die mächtigeren Seestädte, denen nicht so leicht beizukommen war, und suchte im Nordwesten, auf der idäischen Halbinsel, dem alten Reichsgebiete von Troja, das Meer zu gewinnen. Hier war karische Bevölkerung, wie der in Aeolis vorkommende Name der Gergithier beweist, auf deren Anschlufs man zählte. Die äolischen Landstädte trieben wenig Seegeschäfte; von den ionischen Städten hatte aber Milet am meisten karisches Volk aufgenommen (S. 335), und da Gyges einer blühenden Seestadt bedurfte, um seine Pläne durchzusetzen, benutzte er die schlauen Milesier, um mit ihnen Abydos zu gründen. Er war Herr im ganzen nördlichen Mysien bis über den Rhyndakos, in dessen Nähe er seinem Geschlechte zu Ehren Daskylion anlegte.

So schaltete er an der Propontis und am Hellesponte, und nichts kann für seine weit und sicher blickende Politik ein besseres Zeugnifs ablegen, als dafs er hier an der alten Völkerbrücke und dem für Seeherrschaft wichtigsten aller Meersunde zuerst festen Fufs fasste.

Gleichzeitig verfolgte er aber auch schon jenseits des Hellesponts seine ehrgeizigen Pläne. Namentlich suchte er, ganz wie die Tyrannen von Korinth und Sikyon, Anerkennung von Seiten der grofsen Orakelheiligthümer. Das nächste war ihm das der Branchiden. Aber von dem wollte der karische Fürst nichts wissen. Er wandte sich nach Delphi und suchte durch die freigebigsten Huldigungen zu bezeugen, dafs er von Hause aus den Gott der Hellenen kenne und verehre, und wenn man ihm auch in Delphi nicht gestattete, einen eigenen Schatzraum zu gründen, so nahm man doch ohne viel Bedenken die fürstlichen Geschenke an. In der Annahme lag aber eine Anerkennung der Dynastie, welche nun insofern auf den delphischen Gott rechnen konnte, dafs er wenigstens den weitern Plänen ihrer Politik nicht hindernd entgegen treten werde. Im Schatzraume der Kypseliden wurden die goldenen Mischkrüge und die silbernen Weihgeschenke unter dem Namen Gygadas (Gygeskind) aufgestellt; eine Masse edlen Metalls, wie es noch nie die Griechen beisammen gesehen hatten. Einen beredteren Sachführer hätte Gyges nicht nach Delphi schicken können, wo aufserdem eine gewisse Eifersucht und Mifsgunst gegen das Heiligthum der Branchiden und die dem delphischen Gotte

nicht gehorsamen Städte Ioniens mitwirken mochte, um eine günstige Stimmung für die Dynastie der Mermnaden hervorzubringen.

Bei diesen friedlichen Berührungen zwischen Griechen und Lydern konnte es nicht bleiben, denn seit diese zugleich in Aeolis und im karischen Küstenlande geboten, konnten sie es um so weniger ertragen, den mittleren Küstenstrich, die besten Häfen, die Mündungen der vier grofsen Ströme, im Besitze unabhängiger Griechenstädte zu sehen. Wenn sie von Sardes und dem Hermosthale aus an das Meer wollten, stand ihnen zunächst Smyrna entgegen, das den hermäischen Golf beherrschte. Vor der Kaystrosmündung waren es die den Smyrnäern verwandten Kolophonier, deren Reichthum und trotziger Bürgersinn sie reizte, und auch mit dem stolzen Milet, dessen Heerden im Mäanderthale auf karischem Boden weideten, konnte kein dauerndes Einverständnifs bestehen.

Jetzt begann die Heldenzeit Ioniens. Alle Anträge des sardischen Königs, dessen Absicht es nicht sein konnte, zertrümmerte Städte seinem Reiche einzuverleiben, wurden zurückgewiesen. Der Krieg war unvermeidlich, es entbrannten die ersten Freiheitskämpfe der Hellenen.

Die Städte waren von Anfang an sehr im Nachtheile. Auswärtige Hülfe hatten sie nicht. Der Zusammenhang mit den jenseitigen Küsten war zerrissen; das delische Bundesfest, welches früher die Ionier diesseits und jenseits des Wassers vereinigt hatte, war seit lange ohne alle Bedeutung. Die Gebiete der Städte lagen weit hingestreckt am Gestade, ohne sicheren Abschluss gegen das Binnenland, durch lange Ruhe verwöhnt. Sie hatten mit den dorischen Städten, welche auf der knidischen Halbinsel ihr triopisches Heiligthum hatten, keinerlei Bundesverhältnifs. Die äolischen Städte ehrten zwar mit den Ioniern den didymäischen Apollon, aber sie waren machtlos, sie waren selbst in verschiedene Gruppen zerfallen, unter denen die der idäischen Halbinsel einen besonderen Verein bildeten, und aufserdem durch das Vordringen der Mermnaden zuerst in Abhängigkeit gekommen. Endlich hatten die ionischen Städte selbst unter sich nur noch einen sehr lockeren Zusammenhang sich aus früherer Zeit bewahrt (S. 200). Seit dem Sturze der königlichen Geschlechter waren sie, dem Zuge des ionischen Charakters gemäfs, immer mehr aus einander gegangen. Die Eifersucht der nahen Handelsstädte, der Gegensatz der beiden Hauptstädte, Ephesos und Milet, hatte keine

rechte Gemeinsamkeit, keine dauernde Gesamtverfassung, noch weniger eine gemeinsame Heerverfassung zu Stande kommen lassen. Nicht einmal in Sitte und Sprache waren sie einig unter einander. Denn die ursprünglichen Unterschiede der älteren Küstenbevölkerung liefsen sich überall erkennen. So spürte man die alte karische Nationalität in den Städten um die Maiandrosmündung, Milet, Priene und Myus. Eine zweite Gruppe bildeten die Städte der lydischen Küste von Ephesos bis Phokaia. Chios und Erythrai bildeten wiederum eine besondere Gruppe von Städten, deren Bürger man am Dialekte sofort erkennen konnte, und endlich hatte Samos eine eigenthümliche Mundart und Nationalweise für sich. In blutigen Nachbarfehden waren diese Unterschiede immer mehr befestigt worden. Endlich fehlte es auch innerhalb der einzelnen Stadtgebiete nicht an bedenklichen Mifsverhältnissen, die aus inneren Parteiungen und aus der Ungleichartigkeit der Bevölkerung hervorgingen. Es waren karische und lydische Dorfgemeinden da, welche sich nur unwillig dem Regimente ionischer Bürger unterordneten.

Dies Alles kam den Lydern zu Gute. Unvermuthet brachen aus dem Binnenlande ihre Reiterschaaren hervor, welche, bald hier bald dorthin gerichtet, die Seestädte in ewiger Angst erhielten. Aber es gelang nicht so leicht, die Bürger mürbe zu machen, und wenn auch ihre Heldenthaten keinen Geschichtschreiber gefunden haben, so sind doch einzelne Züge überliefert, und die Tapferkeit der Smyrnäer ist nicht vergessen worden, welche aus den Thoren der eroberten Stadt die Lyder wieder hinausschlugen.

Der Krieg war auf der ganzen Linie entbrannt, als der erste Mermnade starb, der die Politik seines Hauses mit sicherer Hand vorgezeichnet hatte. Ardys folgte. Er setzte die Angriffe auf Milet fort, er nahm durch plötzlichen Ueberfall die hohe Priene; es war die Stadt, in deren Gebiet das Panionion lag. Der Städtebund war in seiner Mitte zerrissen; das nahe gegenüberliegende Milet von Norden her an seinem eignen Meerbusen bedroht, der Krieg schien eine rasche Wendung zu nehmen, als er durch Ereignisse, die von ganz anderer Seite her Kleinasien erschütterten, plötzlich unterbrochen wurde. Denn das erobernde Reich selbst sah sich von schweren Kriegsgefahren bedroht; es musste gegen Völker des Ostens und des Nordens um seine eigne Existenz kämpfen.

Es waren nämlich schon zu Gyges Zeiten die Massen no-

madischer Reitervölker, welche die Gestade des Pontus umwohnten, in Aufregung und Bewegung gerathen. Die Bewegung begann von den Massageten; diese sollen die Scythen aus ihren Wohnsitzen am kaspischen Meere gegen das schwarze Meer gedrängt haben, die Scythen warfen sich wieder auf die Kimmerier. So wurden alle Gestade des Pontus in Aufruhr versetzt, dessen Folgen sich bald durch ganz Vorderasien fühlbar machten. Die Scythen selbst kamen vom kaspischen Meere in das medische Reich, dessen Herrscher sie dadurch unschädlich zu machen suchten, dafs sie grofse Schaaren derselben in ihren Heerdienst aufnahmen. Die Kimmerier zogen in vielfachen Schwärmen, zu denen auch die Treren gehörten, die Ostküste des Pontus entlang gegen Süden und bemächtigten sich der felsigen Halbinsel, auf welcher die Milesier Sinope gegründet hatten. Diese Stadt machten sie zu ihrem Raubneste; von hier drangen sie in das Innere von Kleinasien vor, überschwemmten Lydien während der Regierung des Ardys und nahmen selbst die Unterstadt von Sardes. In Kleinasien mehrte sich ihre Masse; allerlei unzufriedenes Volk schlofs sich an, namentlich Lykier, und ihnen mag auch jener Lygdamis angehört haben, welcher als Führer der kimmerischen Schwärme genannt wird.

Anfangs mochten die Kimmerier den bedrängten Städten als Retter in der Noth erscheinen; die lydische Königsmacht war gelähmt. Doch litten die Seestädte schon lange durch die Unterbrechung des nordischen Handels, und es dauerte nicht lange, so wälzte sich die Kriegsnoth auch gegen das Meer von Ionien. Wie die Propheten des alten Bundes, so erhob Kallinos in Ephesos seine warnende Stimme, um die Bürger aus falscher Sicherheit aufzurütteln; ‘es sei kein Friede, wie sie wähnten; die ganze Erde werde nun mit Krieg überzogen’, und ehe noch seine Stimme verhallt war, brachen die Kimmerier in das Küstenland ein. Der reiche Tempel lockte sie; sie schlugen ihre Wagenburg in den Gefilden des Kaystros auf und umdrängten beutegierig das weit berühmte Heiligthum der Artemis. Die Göttin schützte ihren Tempel, d. h. er wurde nicht geplündert; aber Brände wurden hineingeschleudert und erst, als die Flammen aufschlugen, zogen die Horden hinüber in das Mäanderthal, wo sie, wüthend über ihr mifslungenes Unternehmen, die reiche Stadt der Magneten zerstörten. Der plötzliche Untergang von Magnesia war ein furchtbares Wahrzeichen; man wurde in schrecklicher Weise an die unbändige Natur-

kraft der nordischen Barbaren gemahnt und die ganze Culturwelt des Mittelmeeres, so weit ihre Städte damals durch Handelsverkehr mit einander in Verbindung standen, zitterte in Angst und Schrecken.

Es war ein Glück, dass die kimmerischen Horden zu ausdauernden Belagerungen weder Geschick noch Geduld hatten. Sie zogen dahin wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt; sie schwächten sich selbst durch planloses, nur auf Beute gerichtetes Schwärmen und wurden endlich in den Gebirgslandschaften des Tauros aufgerieben (um Ol. 40).

So wie man aus den Wirren dieser allgemeinen Landesnoth zur Ruhe und Besinnung kam, ergriffen die Mermnaden von Neuem wieder mit fester Hand die Zügel der Herrschaft. Sadyattes, des Ardys Sohn, unterwarf Phrygien und nahm dann den Krieg wider die Küstenstädte auf. Es galt jetzt vor Allem Milet. Der ionische Bund war so gut wie aufgelöst. Milet stand ganz allein; es hatte sich, solange es glücklich war, durch seinen Uebermuth viel Feinde gemacht. Auch sein zweideutiges Verhältnifs zu Gyges hatte ihm geschadet. So kam es, dafs Chios unter den Ioniern der einzige Staat war, der durch seine Schiffe den Milesiern half. Die befreundeten Städte jenseits des Meeres waren zu fern um helfen zu können.

Milet hat sich nie gröfser gezeigt als in dieser Zeit unablässiger Bedrängnifs. Anfangs versuchten die Bürger den Lydern entgegen zu ziehen. Aber in den Niederungen des Maiandrosthals konnten sie es mit den an Reiterei übermächtigen Feinden nicht aufnehmen. In zwei Schlachten geschlagen, beschlossen sie, sich auf die Vertheidigung ihrer Stadt zu beschränken. Sie mufsten von den Zinnen der Mauern zusehen, wie Jahr um Jahr die Erndte von ihren Feldern und ihre Baumfrucht den Feinden in die Hände fiel; ihre Heerden wurden weggetrieben, ihre ganze Industrie lag darnieder, der Binnenverkehr war gehemmt, das Landvolk in die Stadt zusammen gedrängt, und wenn auch seewärts die Bewegung frei war und die Schiffsrheder ihre Anstrengung verdoppelten, so wurde es doch von Jahr zu Jahr schwerer, die übervölkerte Stadt zu nähren.

Sechs Jahre führte Sadyattes diesen Krieg, fünf Jahre setzte ihn Alyattes, sein Nachfolger, fort und zwar ganz in derselben Weise. Nämlich jener Politik gemäfs, welche die Mermnaden, ohne Zweifel unter Einflufs von Delphi, unverändert befolgt haben, führten sie den Krieg mit grofser Schonung. Sie nah-

men nur die Erndte, die jedes Mal reif geworden war; sie zerstörten keine menschliche Wohnung, sie verletzten keine Stätte des Gottesdienstes; ja als beim Brande der Felder unversehens auch der Tempel der Athena von Assesos Feuer gefangen hatte, betrachtete es Alyattes als seine Pflicht, das Heiligthum wieder herzustellen. Man sollte sehen, dass die neuen Herrscher Lydiens die Satzungen des Völkerrechts gleich den Hellenen zu achten wüfsten; es sollte ein Kampf um die Hegemonie sein, wie zwischen gleichartigen Staaten. Auf diese Weise konnten die Mermnaden auch am ehesten hoffen, sich in den Städten selbst eine Partei zu bilden, welche den Anschlufs an die lydische Macht für die heilsamste Politik hielte. An Parteien aber fehlte es nicht, am wenigsten in Milet. Hier hatte sich ein Mann an die Spitze gestellt, welcher unter dem Namen Thrasybulos als Tyrann unumschränkt regierte. Er hatte die Häupter der Gegenpartei mit schonungsloser Härte aus dem Wege geräumt und scheute sich vor keinem Mittel, welches zur Befestigung seiner Gewaltherrschaft diente.

Jetzt war für das Schicksal der Stadt ein solcher Mann, der mit eiserner Hand die Bewegung zu unterdrücken und ein festes Ziel im Auge zu halten wusste, von grofsem Nutzen. Auch hatte er persönliche Beziehungen zu Periander von Korinth, durch welchen er von den jenseitigen Verhältnissen genaue Kunde hatte. Durch ihn erfuhr er, wie Herodot berichtet, dafs von Delphi aus dem Alyattes die schleunige Wiederherstellung des Tempels anbefohlen war. Er habe also, als der König zu diesem Zwecke einen Waffenstillstand vorschlagen musste, veranlasst, dafs vor der Ankunft des lydischen Herolds Alles, was von Vorräthen in der Stadt war, auf dem Markte angehäuft und daselbst ein Bürgerfest in aller Behaglichkeit begangen wurde. Dieser Anblick habe seinen Eindruck nicht verfehlt, denn auf den Bericht des Herolds von dem Wohlleben der Milesier sei dem Könige alle Hoffnung geschwunden, der Stadt mit Gewalt Herr zu werden. Alyattes schlofs vielmehr Vertrag und Bündnifs mit Milet, und an Stelle des verbrannten Athenatempels wurden zwei Heiligthümer gebaut, zum Andenken an die friedliche Beilegung des vieljährigen Krieges.

Die politischen Verhältnisse kamen den Milesiern zu Gute. Alyattes musste im Küstenlande Ruhe haben, weil von der Landseite her gröfsere Gefahr drohte; denn es galt die Unabhängigkeit des Reichs gegen Medien zu vertheidigen.

Die Meder hatten nach dem Abfalle von Ninive sich unter Deioces um 709 v. Chr. zu einem Staate geordnet, welcher unter dem Sohne desselben, Phraortes, zu einem erobernden Kriegsstaate wurde und ganz Hochasien unterwarf. Die kraftvollen Bergvölker Irans, vor Allem die Perser, bildeten den Kern der Streitkräfte, mit denen die Meder nach Mesopotamien heruntergestiegen waren. Sie hatten sich dann aus der Noth der scythischen Bedrängnifs, welche ihren Fortschritt eine Zeitlang gehemmt hatte, kräftig emporgerafft. Durch die Aufnahme scythischer Truppen war ihre Angriffskraft vermehrt, und mit der neugeordneten Heeresmacht, in der die verschiedensten Waffengattungen zweckmäfsig zusammenwirkten, wie noch kein älteres Heer des Orients gegliedert gewesen war, hatte Kyaxares, mit Nabonassar von Babylon verbündet, die unterbrochene Belagerung Ninive's wieder aufgenommen und im Jahre 606 siegreich beendet. Die Stadt der Paläste am Tigris wurde zum Schutthaufen, nachdem sie über ein halbes Jahrtausend die Königin des ganzen Vorderasiens gewesen war. Ihr Thron war erledigt. Die Fürsten von Ekbatana säumten nicht, das Erbe assyrischer Reichsmacht im vollen Umfange in Anspruch zu nehmen. In Mesopotamien stand ihrem Vordringen das mächtige Babel entgegen; sie wendeten sich also gegen Abend, von Armenien aus, das sie bezwungen hatten, der alten Strafse arischer Völkerwanderung folgend. Das Hochland von Kappadocien gehörte schon zu der weitläufigen Masse medischer Vasallenländer. Von diesen Hochländern strebten dann die Meder weiter nach Phrygien und von den öden Wüstenflächen hinab nach den Flufsthälern. Viele der kleinasiatischen Stämme hatten willig der neuen Macht gehuldigt, deren Oberhaupt im ganzen Morgenlande als ein gewaltiger und leidenschaftlicher Kriegsherr gefürchtet war. Ein Gleiches erwartete man von den Lydern.

So drohende Heeresmassen aber auch der Mederkönig mit seinen Bundesgenossen an die Westgränze des Reiches vorschob, die Mermnaden waren nicht gesonnen, die Oberhoheit der Dynastie von Ekbatana anzuerkennen. Sie waren entschlossen die Halyslinie zu halten, und in einem sechsjährigen Kriege merkten die Meder bald, dafs sie es mit einem Feinde zu thun hätten, wie er ihnen im Innern Asiens nicht entgegengetreten war.

Im Halysthale lagen sich die Heere gegenüber, bereit zur Schlacht, welche über das Schicksal der ganzen Halbinsel ent-

scheiden sollte. Auf der einen Seite die Kriegsvölker Irans mit den Hülfstruppen Babylons, sowie des östlichen und südlichen Kleinasiens, auf der andern die lydische Macht mit ihren karischen und jetzt wohl auch mit ionischen Kriegsvölkern, an Masse geringer, an Muth und Kampfübung dem Feinde gewachsen, an Kriegskunst und leitender Intelligenz überlegen. Ehe es daher zur blutigen Entscheidung kam, zog der medische König selbst es vor, den Halys als Reichsgränze anzuerkennen. Von wesentlichem Einflusse dabei waren seine Bundesgenossen, der König von Babel, den die Griechen Labynetos nannten, und der kilikische Fürst Syennesis, welcher mit den kräftigen Völkern der Tauroslandschaft bei den Medern stand. Es musste im Interesse Beider liegen, der Demüthigung Lydiens und der übermächtigen Ausdehnung der asiatischen Grofsmacht vorzubeugen. Die griechischen Erzähler verknüpfen diese Begebenheit mit dem Eintritte einer Sonnenfinsternifs, von welcher die Ionier durch Thales schon im Voraus gewufst hätten, welche aber die streitenden Heere dergestalt überrascht habe, dafs sie unter dem Eindruck des Naturereignisses Frieden geschlossen hätten, und allerdings war es Sitte der iranischen Völker, nicht anders als bei Sonnenlicht zu kämpfen. Unter den Finsternissen aber, welche der Zeit und der Gegend nach in Betracht kommen, wird nach den genauesten Berechnungen diejenige, welche am 28sten Mai 585 v. Chr. im Halyslande den anbrechenden Tag in Nacht verwandelt hat, als die Finsternifs anzusehen sein, auf welche sich die Erzählung bezieht. Wird also hiernach die Epoche der Schlacht bestimmt, so war es nicht mehr der Eroberer Kyaxares, sondern Astyages, welcher damals die Meder beherrschte, und der babylonische König war dann kein anderer als Nebukadnezar. Auch Plinius kannte Ol. 48, 4 als das Jahr der Finsternifs; es war das Todesjahr Perianders von Korinth, während Thales ungefähr in seinem vier und fünfzigsten Lebensjahre stand.

Dieser Friedensschlufs bildet einen sehr denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte Vorderasiens. Es ist ein Verzicht der erobernden Grofsmacht auf unbedingte Weltherrschaft; es ist ein Versuch, durch vertragsmäfsige Begränzung ein Staatensystem in Asien zu bilden, ein Versuch, welcher besonders von den Staaten zweiten Ranges begünstigt wurde, welche dabei ihrer eignen Selbständigkeit am sichersten waren. Lydien aber war nun neben Medien als Grofsmacht anerkannt, der sardische Hof ebenbürtig dem zu Ekbatana, und zur Be-

festigung des Bundes wurde der medische Königssohn mit der Tochter des Alyattes vermählt.

Alyattes hatte wieder freie Hand und wandte sich von Neuem der Meerseite zu, um hier unter der zwiespältigen Bevölkerung theils mit Waffengewalt, theils durch friedliche Mittel die lydische Macht immer fester zu machen. Er hatte nach einander karische und ionische Weiber zur Ehe; von seinen Töchtern hatte er eine dem Melas gegeben, einem hochangesehenen Bürger von Ephesos, der dem Geschlechte der Basiliden angehörte. Seinen erstgeborenen Sohn Kroisos, welcher aus der Ehe mit der karischen Frau geboren war, setzte er, sowie er herangewachsen war, als Statthalter nach Mysien, und ein anderer Sohn Adramytes war der Gründer der Stadt Adramyteion, deren Anlage deutlich bezeugt, wie die Lyder an geschickten Plätzen den Ioniern zum Trotze eigene Handelsplätze zu gründen bedacht waren. So waltete Alyattes nach jener Finsternifs noch etwa fünf und zwanzig Jahre segensreich in seinem Lande; dann wurde er bei seinen Ahnen bestattet in der Niederung des gygäischen Sees, Sardes gegenüber, und wie sehr der alte König, der eigentliche Gründer von Lydiens Macht und Weltstellung, während seiner langen Regierung in Glück und Noth mit seinem Volke zusammengewachsen war, bezeugte sein Grabhügel, welcher durch die unermüdete Thätigkeit des sardischen Volkes aus dem Flufskies des Hermos immer höher aufgeschüttet wurde, bis endlich des Heldenkönigs Grabhügel alle anderen Fürstengräber am Seeufer überragte.

Um dieselbe Zeit, da Peisistratos zu Athen das erste Mal zur Macht gelangte, stieg Kroisos im blühenden Mannesalter auf den Thron der Mermnaden. Obgleich er schon bei des Vaters Lebzeiten mit fürstlicher Macht bekleidet gewesen war, fiel ihm doch nicht mühe- und gefahrlos die Krone zu. Eine mächtige Partei stand ihm entgegen, geschaart um Pantaleon, des Alyattes Sohn von einer Ionierin, welcher den Sohn der karischen Mutter verdrängen wollte. Es war der alte Hader, welcher trotz der versöhnenden Regierung des Alyattes immer von Neuem wieder ausbrach. Kroisos bewältigte seine Gegner und strafte alle Theilnehmer mit der rücksichtslosen Härte eines orientalischen Despoten. Aber sowie er sein Ziel erreicht hatte, beeilte er sich den Eindruck der Ereignisse wieder zu verwischen. Um das Geschehene zu sühnen, verwendete er das eingezogene Vermögen der Aufständischen zu den grofsartig-

sten Geschenken, mit denen er die wichtigsten Stätten des hellenischen Cultus diesseits und jenseits des Meeres bedachte. In Ephesos half er den Tempel nach der von den Scythen erlittenen Beschädigung mit neuem Glanze herstellen; die meisten Säulen des Tempels sowie die goldenen Rinder daselbst waren sein Geschenk, die beiden grofsen Apolloheiligthümer aber bedachte er mit Goldgeschenken, welche er so genau vertheilte, dafs an Metallgewicht wie an Kunstarbeit die nach Delphi geschickten mit demjenigen, was er dem didymäischen Apollon gab, ganz denselben Werth hatten; diese ängstliche Genauigkeit beweist, wie er auch dem Orakel Ioniens gerecht zu werden und die Erinnerung des am Anfange seiner Regierung vergossenen Bluts in Ionien auszutilgen suchte. Aber auch die delphische Athena wurde mit einem Goldschilde beschenkt, und eben so bedachte er den Apollon in Theben und die heiligen Orakelstätten des Trophonios und des Amphiaraos. Er kannte die Macht des Goldes bei den Hellenen und durch dasselbe Gold, durch welches die lydischen Tantaliden bei den Achäern Macht gewonnen hatten, suchte auch Kroisos sich in Hellas einzubürgern.

Wie sehr ihm aber dies gelang, bezeugen die Beschlüsse der delphischen Behörden, welche mit Rücksicht auf die Herkunft der Mermnaden kein Bedenken trugen, den König mit allen Vorrechten auszustatten und namentlich zum delphischen Bürgerrechte zuzulassen. Lydische Männer sah man jetzt bei den heiligen Spielen vorne auf den Ehrenplätzen sitzen.

So gewann er die Hellenen, welche ihm nicht anders zugänglich waren als durch Gold. Anders trat er den asiatischen Städten gegenüber. Aber auch hier verfuhr er mit eben so grofser Klugheit als Thatkraft und ist eben deshalb ohne lange Kriege zu seinem Zwecke gelangt. Dieser Zweck war nichts weniger als Zerstörung. Die ionischen Städte sollten vielmehr die Perlen seines Reiches sein; sie sollten ihm eine Seemacht bilden, mit der er weiter gegen Westen vordringen könnte. Er fing deshalb seine Reunionspolitik mit Ephesos an, welches ihm wegen seiner centralen Bedeutung für ganz Kleinasien der wichtigste Ort war. Nirgends schien der Boden besser vorbereitet zu sein als hier. Er hatte persönlich vielerlei Beziehungen. Seine Geldangelegenheiten und seine Sendungen wurden durch die Häuser ephesischer Geschäftsleute besorgt, unter denen namentlich der reiche Bankier Pamphaes viel Geld bei ihm verdient hatte. Für den Glanz des

Artemisiums hatte er das Mögliche gethan. Endlich war seiner Schwester Sohn Pindaros, der seinem Vater Melas in erblicher Würde gefolgt war, der einflufsreichste Mann der Stadt.

Und dennoch irrte er sich, wenn er auf friedliche Unterwerfung rechnete. Er mufste eine Belagerung anfangen und die Ringmauern berennen lassen. Ein Thurm war gefallen, die Bresche geöffnet und jeder Widerstand vergeblich. Da kam Pindaros auf den Gedanken, des Königs Ehrfurcht vor hellenischer Religion auf die Probe zu stellen. Durch ein langes Seil liefs er die Zinnen der Stadtmauer mit dem am Kaystros gelegenen Tempel verbinden; die ganze Stadt wurde dadurch ein Angebinde der grofsen Göttin, ein ihr geweihtes. Auf diese Weise gelang es, den König zu entwaffnen und die günstigsten Bedingungen der Uebergabe zu erlangen. Die Uebergabe von Ephesos war für ganz Ionien entscheidend und mafsgebend. Kroisos nahm nichts als Anerkennung seiner Landeshoheit und zum Zeichen derselben die Abgabe eines mäfsigen Tributs in Anspruch. Dagegen liefs er den Bürgern die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten; die Städte wurden gleichsam freie Reichsstädte des lydischen Reichs und sie gewannen dadurch mancherlei neue Vortheile, so dafs sie sich dafür leicht bereit finden liefsen, auf die Ehre einer vollständigen Unabhängigkeit zu verzichten. Der priesterliche Widerspruch aber war durch kluge Freigebigkeit beseitigt worden.

So vollzog sich leicht und schnell eine der gröfsten Veränderungen in der griechischen Welt. Eine Stadt nach der anderen fiel dem Könige zu und bald war die ganze Reihe der Städte auf friedliche Weise einem orientalischen Reiche einverleibt. Die lästigen Hemmungen zwischen Küste und Binnenland wurden beseitigt, frei strömten die Schätze des Ostens und Westens ein und aus. Alle Häfen waren dem Kroisos offen, alles Seevolk stand ihm zu Gebote; alle Industrie und Klugheit, alle Kunst und Wissenschaft, welche sich auf dieser Küste entwickelt hatte, war für sein Geld bereit ihm zu dienen.

An dieser Küste hat aber ein erobernder Fürst niemals genug gehabt. Es war kein Geheimnifs, dafs auch die Inselstädte, namentlich Chios und Samos, sein Augenmerk seien. Indessen trug er Bedenken mit seinen Eroberungsplänen vorzugehen; eine wohlgegründete Scheu hielt ihn vom Meere zurück, da die lydische Macht doch noch immer im Wesentlichen nur Landmacht war. Statt dessen ordnete er sein Reich, füllte seinen Schatz, der nun aufser dem Ertrage des Berg-

baues und der Goldwäschereien so viele Tributzahlungen aufnahm. Vor Allem sorgte er für sein Sardes; er zog immer mehr griechische Künstler an sich; die von Griechen in griechischen Ländern erfundenen Künste, wie namentlich die Metallarbeit, wurden in sardischen Werkstätten an königlichen Aufgaben geübt. Alle, welche unter den Hellenen sich Namen erworben hatten, lud er an seinen gastlichen Hof; in ihren Augen wollte er der glücklichste aller Fürsten sein und von ihnen bei der Rückkehr als der freigebigste und kunstsinnigste gepriesen werden, damit alle Welt auf ihn ihre Blicke richte.

Und in der That war Kroisos, wenn auch nicht nach dem Mafsstabe solonischer Ethik, ein glücklicher Fürst. Er hatte das Ziel der Mermnadenpolitik, welches mit einer seltnen Consequenz durch fünf Geschlechter des Hauses verfolgt worden war, mit Entschlossenheit und Klugheit verwirklicht. Sein Reich, als eine der Grofsmächte Asiens anerkannt, hatte unter diesen zuerst die Meeresküste gewonnen; es hatte zuerst den Gegensatz des Hellenischen und Barbarischen überwunden. Mit einer in ganz Asien gefürchteten Binnenmacht, welche auf einem wohl abgerundeten und reich begabten Landbesitze, auf einer tüchtigen Volkskraft und einem gut geordneten Heerwesen beruhte, vereinigte es die glänzende Reihe blühender Seestädte, und der Paktolos spülte unablässig seinen Goldsand vor der Pforte der sardischen Hofburg aus. Es war ein Halbinselreich gegründet, wie noch keines bestanden hatte, und je mehr sich das Lydische und Hellenische mit einander verschmolz, um so mehr konnte erreicht werden. Vor Allem fehlten noch die Landschaften der Südküste; die Volkskraft der Lykier, das zur Herrschaft im kyprischen Meere unentbehrliche Kilikien war noch zu gewinnen. Die Tauruspässe mufsten überstiegen werden und auch der Halys schien dem glücklichen Kroisos eine zu nahe Reichsgränze.

Aber das Glück der sardischen Könige sollte nicht höher steigen. Zunächst brach des Kroisos häusliches Glück zusammen, und dann, als er noch um den Tod seines einzigen gesunden Sohnes jammerte, weckten ihn aus seiner Schwermuth die Boten, welche von der Umwälzung der vorderasiatischen Verhältnisse beunruhigende Kunde brachten.

Unter den Völkern, welche durch die Dynastie von Ekbatana zu einem weitläuftigen Vasallenstaate verbunden waren,

hatte sich das Perservolk erhoben, einer der edelsten Zweige des arischen Völkergeschlechts, von allen Iraniern der bildungsfähigste. In ihrer wasserreichen Gebirgslandschaft hatten sich die Perser, von allen ansteckenden Einflüssen morgenländischer Ueppigkeit entfernt, unter einfachen Verhältnissen, bei Viehzucht, Jagd und Ackerbau, gesund und thatkräftig erhalten. Sie waren in Gaue und Stämme getheilt, unter sich gleich berechtigt als freie Männer, von Häuptlingen geleitet, denen Jeder des Volks ehrerbietig, aber mit Freimuth sich näherte. Wahrheitsliebe und tapferer Muth waren die Tugenden der Perser; gewissenhafte Rechtspflege nach väterlichen Satzungen hielt ihre Gemeinden zusammen. Die Richter des Volks waren lebenslänglich und unabsetzbar, eine Macht im Lande jeder Willkür gegenüber. Götzendienst war ihnen eine Thorheit und ein Greuel. Sie brachten, wie die Pelasger, auf den höchsten Gipfeln ihrer Landschaft dem Himmelsgotte ihre Opfer; daneben verehrten sie die Gestirne und die Elemente. Im Gebete durfte kein Perser seiner eigenen Person gedenken; er betete nur für das Volk und den König. Ihr gemeinsames Volksbewufstsein war aber während der Herrschaft der Meder, im Gegensatze zu diesen, stark geworden, und zur Einheit waren sie gelangt, indem sich die Hirtenstämme den Ackerbauern unterordneten und unter diesen der edelste und begabteste Stamm, der Stamm der Pasargaden, ein königliches Ansehen im ganzen Volke gewann. In demselben Grade, wie dies Volk sich fühlen lernte, versanken die Meder in Weichlichkeit und Ueppigkeit. Mit dem Tode des Kyaxares hatte die Spannkraft des Reichs nachgelassen; es schien unerträglich, dafs die Starken den Schwächlingen Tribut zahlen sollten. Die Verweigerung der Abgaben führte zu feindlicher Begegnung, diese zu offenem Abfalle. Mit der eignen Freiheit nicht zufrieden, drang das Perservolk gegen Ekbatana vor. Die den Lydern befreundete Dynastie wurde gestürzt und die Verträge waren vernichtet, welche ein System des Gleichgewichts zwischen den Reichen Vorderasiens verbürgten. Die lydisch-griechische Welt erzitterte, als Kyros, der Achämenide, aus dem Stamme der Pasargaden, mit bewufster Siegerkraft seine Herrschaft in Iran aufrichtete. Seine Thaten liefsen bald erkennen, dafs er gesonnen sei, für seine Person das ganze Erbe vorderasiatischer Reichsmacht in Anspruch zu nehmen und die Halysgränze nicht anerkennen werde. Die ionischen Schiffe trugen bis in die fernsten Colonien die Kunde von dem

neuen Völkerbezwinger, der sich im Osten erhoben habe, und Kroisos mufste sich entscheiden, ob er abwarten oder zuvorkommen wolle.

In beiden Fällen brauchte er Bundesgenossen, und da ihn die Gefahr von Osten nach Westen, von den Barbaren zu den Hellenen hinwies, so sollte jetzt das Gold in Delphi seine Zinsen tragen. Die delphische Priesterschaft wies ihn nach Sparta, das damals nach seinen Siegen über Argos und Arkadien eine Machtstellung gewonnen hatte, welche es befähigte als Vorort der kleinen Griechenstaaten jenseits des Inselmeers gelten zu können, während Athen aus der durch Solon begründeten Ordnung in Zerrüttung und Bürgerfehden zurückgesunken war. In Sparta fehlte es nicht an Männern, welche eine grofse und nationale Politik verfolgten, und in gerechtem Stolze auf die gewonnene Stellung sah der dorische Bürgerstaat mit Vertrauen einer noch bedeutenderen Zukunft entgegen; das Ansehen des Orakels wirkte mit; man beschlofs dem lydischen Könige, gegen den man selbst so manche Verpflichtungen hatte, dem Ehrenbürger von Delphi, eidgenössische Hülfe nicht zu versagen. Gleichzeitig wandte sich Kroisos aber auch an die Staaten des Morgenlandes, bei denen er ein gleiches Interesse voraussetzen konnte, der um sich greifenden Persermacht bei Zeiten einen Damm zu setzen, an Aegypten und an Babylon.

In Aegypten war nach hundertjähriger Herrschaft der Psammetichiden durch eine neue Revolution Amasis auf den Thron gehoben. ein Abenteurer, welcher, wie die Mermnaden, dem von griechischen Stämmen bevölkerten Uferlande angehörte. Er war, wie diese, durch griechische Truppen zur Herrschaft gelangt. Auch seine Politik war vom Binnenlande nach dem Meere gerichtet; er strebte nach dem Besitze von Kyrene, wie die Mermnaden nach dem von Ionien, und huldigte, wie sie, mit eigennütziger Freigebigkeit den griechischen Göttern, förderte, wie sie, auf alle Weise den griechischen Verkehr und machte Naukratis zu einem griechischen Freihafen. So waren Aegypten und Lydien damals zwei durchaus gleichartige Staaten und bei gleichen Gefahren, welche ihnen früher oder später drohten, auf gemeinsame Vorkehrungen hingewiesen.

Andererseits hatte sich Kroisos an die Dynastie von Babylon gewandt, mit welcher schon sein Vater in Freundschaftsverträgen gestanden hatte. Auch dieser Staat hatte sich in seiner gefährlichen Lage zwischen mächtigen und mifsgünstigen Nachbaren durch griechische Söldner zu verstärken gesucht. Als Nebu-

kadnezar unmittelbar nach dem Falle von Ninive mit Aegypten und Syrien Krieg führte, kämpfte in seinem Heere der Bruder des Dichters Alkaios, Antimenidas, welchen Parteikämpfe aus Mitylene vertrieben hatten. Nebukadnezar war 561 gestorben. Mit seinem Nachfolger, welcher von den Griechen der zweite Labynetos genannt wurde, einem Fürsten, welcher ebenfalls durch eine Revolution, und vermuthlich auch, wie Psammetichos, wie Gyges und Amasis, durch Söldnertruppen auf den Thron gekommen war (555), schlofs Kroisos einen Bundesvertrag. Es war ein Schutz- und Trutzbündnifs dreier Könige wider die allen gleich gefährliche Macht des Kyros. Aber ehe noch diese vielversprechenden Verbindungen, die sich vom Euphrat bis an den Nil und an den Eurotas erstreckten, dem Kroisos zu Gute kamen, entlud sich über ihn die drohende Wetterwolke des Krieges.

Die Ereignisse folgten sich rasch und Kroisos war diesen Zeiten wenig gewachsen. Unentschieden schwankte er zwischen entgegengesetzten Entschlüssen. Erst dachte er selbst vorgehen zu müssen. Im Vertrauen auf sein und seiner Ahnen Glück rückte er, ohne Bundeshülfe abzuwarten, in Kappadocien ein. Er wollte die Macht des Kyros sich dort nicht festsetzen lassen; er hoffte selbst noch auf Erweiterung seines Reichs. Vor Allem war sein Augenmerk auf Pteria gerichtet, die feste Burg im Halysthale, wo es sich gegen Sinope öffnet und den Zugang zum nördlichen Kappadocien bildet. Er verwüstet das Land, vertreibt die Einwohner, vermuthlich in der Absicht, sein Land durch einen breiten Strich verwüsteter Gegenden zu schützen. Kyros, der nun den Vortheil hatte, in den Gränzprovinzen des Mederreichs als Retter und Beschützer der hülflosen Bevölkerung auftreten zu können, suchte nicht den Kampf. Er soll sogar dem lydischen Könige mit gütlichen Vorschlägen entgegengekommen sein und nichts als Anerkennung seiner Oberhoheit gefordert haben. Die drohende Stellung der Babylonier verlangte Vorsicht. Allein es kam zur Schlacht, und die Perser mussten, wie einst die Meder, des lydischen Heeres Muth und Tüchtigkeit anerkennen. Die Schlacht blieb unentschieden.

Dennoch gab Kroisos den ganzen Feldzug auf. Er ging nach Sardes zurück und glaubte genug zu thun, wenn er zum nächsten Feldzuge alle Truppen des eigenen Landes so wie die Contingente seiner Bundesgenossen nach Sardes entbot. Aber Kyros war nicht gesonnen, dem Gegner einen Waffenstillstand zu gönnen, aus welchem dieser mit verdoppelter Kraft hervor-

gehen könnte. Nach kurzer Pause brachen die Perser auf, um mit grofser Heeresmacht in den Kern des Lyderreichs einzudringen. Es bedurfte der Vorsicht; denn gerade in der weiten, baumlosen Hermosebene hatte die Reiterei der Lyder volle Gelegenheit, ihre ganze Kraft zu entwickeln. Darum stellte Kyros auf Harpagos Rath Alles, was er aus dem innern Asien an Kamelreitern in seinem Heerzuge hatte, der lydischen Reiterei gegenüber in das Vordertreffen. Die List gelang vollkommen. Von dem ungewohnten Anblicke und Geruche der fremdartigen Thiere wurden die Pferde scheu; die Angriffskraft des Heeres war gelähmt, die Schlacht völlig verloren. Kroisos wurde in seiner Burg eingeschlossen, und den Boten, welche zum Frühjahre die Hülfsvölker einberufen sollten, folgten auf dem Fufse eilendere Boten, welche auf schleunigste Hülfe zum Entsatze des Königs dringen sollten. Es war Alles zu spät. Kyros versäumte nichts, das Belagerungsheer zum Uebersteigen der Mauern anzufeuern, und es gelang endlich an der Seite, wo die sardische Burg mit dem Tmolos zusammenhing.

Das Reich der Mermnaden bestand nur durch seine Dynastie; es fiel, wie alle orientalischen Reiche, mit einem Schlage, und um so plötzlicher, da die Dynastie von Anfang an im eigenen Lande auf Waffengewalt ihre Macht gegründet hatte. Der König war gefangen, das Heer aufgelöst, es gab kein Lydien mehr. Willenlos huldigte Kroisos dem Sieger, für den die Götter entschieden hatten. Er wurde grofsmüthig behandelt und behielt eine ehrenvolle Stellung in der Nähe des Kyros, der den entthronten Fürsten wegen seiner Kenntnifs der kleinasiatischen Verhältnisse und seiner Beziehungen zu den westlichen Völkern als Rathgeber zu benutzen wufste. Wie er sich dem Gefolge des persischen Eroberers anschlofs, verschwand er aus den Augen der Griechen, aber nicht aus ihrem Gedächtnisse.

Denn sie wurden nicht müde, seine Geschichte als die merkwürdigste Reihe wechselvoller Begebenheiten im Munde zu tragen und mit allem Reize ionischer Erzählungsgabe auszustatten. Indessen blieb sie nicht der volksthümlichen Ueberlieferung überlassen, sondern wurde unter priesterlichem Einflusse nach bestimmten Gesichtspunkten behandelt. Darnach wird einerseits die Frömmigkeit und Freigebigkeit des Königs hervorgehoben, durch welche er sich die besondere Obhut des delphischen Gottes erworben hat, andrerseits aber auch die persön-

liche Ueberhebung und die Ueberschätzung seiner irdischen Güter, durch die er sich selbst die Klarheit des Urtheils trübt und den jähen Umschwung seines Schicksals herbeiführt. Dazu kommt, dafs auf seinem Geschlechte seit den Tagen des Gyges, der durch Meuchelmord den Thron gewonnen, ein Fluch lastet, welcher nach der ewigen Gerechtigkeit, die auch Apollon nicht aufzuheben vermag, sich erfüllen mufs. Indem die priesterliche Erzählung auf diesen Fluch hinweist, begegnet sie dem Vorwurfe, welcher gegen den pythischen Apollon erhoben werden könnte, dafs nämlich der Gott seinen treuen Diener nicht besser geschützt und diesem alle seine Frömmigkeit nichts geholfen habe. Aber auch im Sturze des grofsen Königs mufste Apollon sich verherrlichen.

Wahrscheinlich gab es eine Ueberlieferung, nach welcher Kroisos seines Reiches Ende nicht überleben wollte, sondern entschlossen war sich mit seinen Schätzen zu verbrennen. Es war dies Sich-selbst-opfern untergehender Fürsten etwas, was sich in der Sage und wohl auch in der Geschichte des Orients mehrfach wiederholt hat. Dieser Ueberlieferung bemächtigte sich die Priesterlegende; sie machte den Scheiterhaufen zum Schaffotte, um Kyros, dem Feinde hellenischer Gottesdienste, eine Grausamkeit zuzuschreiben, welche persischem Religionsbrauche zu sehr widerspricht, um Glauben zu verdienen. Sie liefs dann durch plötzlichen Regen, welchen Apollon sendet, den Brand des Scheiterhaufens löschen, während Herodot, dem jede an Athen anknüpfende Wendung die willkommenste war, Solons Namen in die wunderbare Rettung des Kroisos verflicht.

Der Fall von Sardes war ein ungeheures Ereignifs für die gesamte Griechenwelt. Das Reich, welches die Vermittelung mit dem Morgenlande, zugleich aber die Schutzwehr gegen Osten gebildet hatte, war kraftlos zusammengebrochen und über die Trümmer desselben eine durchaus fremde und feindliche Macht in die Nähe der Küste vorgedrungen. Den Mermnaden gegenüber hatten die Städte ihre bürgerliche Selbständigkeit zu vertreten gehabt; ihre Sprache, Sitte und Religion waren nicht gefährdet, denn diese herrschten ja in Sardes. Jetzt stand Alles auf dem Spiele; denn die Völker von Iran hassten ausländische Sitte und waren durch ihre Religion gegen jeden Bilderdienst zu einem nationalen Kampfe berufen. In demselben Mafse also, wie die Juden in Babylon mit froher Er-

wartung auf Kyros, als den Beschützer des Jehovadienstes, hinsahen, erzitterten die Hellenen für ihre Städte und Tempel.

In der gemeinsamen Angst thaten sie sich enger zusammen. Die äolischen Städte und die ionischen handelten gemeinschaftlich, freilich auch jetzt noch nicht einmal alle. Die Inseln blieben zurück, da sie für sich keine Gefahr sahen. Aber auch Milet fehlte bei der neuen Eidgenossenschaft. Die Milesier hatten nämlich, wie sie einst mit den Mermnaden gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, so auch jetzt die erste Gelegenheit benutzt, mit dem neuen Machthaber einen Sondervertrag abzuschliefsen.

Die nationale Partei hatte in Phokaia, das beim Anschlusse der äolischen Städte wohl gelegen war, ihren Mittelpunkt. Ein Bürger von Phokaia, Pythermos, wurde nach gemeinsamem Beschlusse der neuen Eidgenossenschaft als Abgeordneter gewählt, um den jenseitigen Hellenenstaaten die Lage der Dinge vorzustellen und nachdrückliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Mit stattlicher Ausrüstung, welche den Wohlstand der Griechen Asiens bekunden sollte, landete Pythermos in Gytheion. In Purpurgewand trat er vor die Behörden Spartas und suchte, so beredt er konnte, die gemeinsamen Interessen diesseits und jenseits des Inselmeers darzustellen. Aber er fand wenig Gehör. Die Spartaner, welche für Kroisos, den Bezwinger der Städte, Mannschaft und Schiffe schon bereit gehalten hatten, versagten eine thätige Hülfe und begnügten sich, um doch dem Scheine nach der ehrenvollen Anerkennung ihrer Hegemonie zu entsprechen, einen Abgeordneten nach Asien zu schicken, welcher den Perserkönig in seinem Heerlager aufsuchte, um im Namen des lacedämonischen Staats gegen feindliche Angriffe auf die griechischen Städte Verwahrung einzulegen.

Kyros musste diese machtlose Sendung — es war die erste öffentliche Begegnung zwischen Persien und den Staaten des europäischen Griechenlands — seltsam und lächerlich erscheinen. Sie steigerte nur seine Geringschätzung der griechischen Nation, deren Grofssprecherei er verachtete. Er beurtheilte sie nach dem Volke in den ionischen Städten und konnte Leuten, die ihr halbes Leben auf dem Markte verplauderten, keine männliche Kraft zutrauen. Inzwischen hatte er an Anderes zu denken, als an die Verhältnisse auf der kleinasiatischen Küste. Seit dem Falle von Sardes hielt er die Unterwerfung von Kleinasien für beendigt und während er selbst mit seiner Haupt-

macht nach Ekbatana hinaufzog, liefs er Tabalos als Gouverneur der neu erworbenen Provinz in Sardes mit einer persischen Garnison, Paktyes aber, einem geborenen Lyder, übertrug er die Verwaltung der Steuern und die Aufsicht über die Gelder, welche von nun an auf der königlichen Strafse von Sardes nach Susa fliefsen sollten.

Kyros täuschte sich, wenn er durch seine Mafsregeln die Verhältnisse Kleinasiens geordnet glaubte. Er liefs Alles in Gährung zurück. Namentlich war die ganze Küstenbevölkerung in Aufregung, schwebend zwischen Angst und Hoffnung. Die alte Herrschaft war vernichtet, die neue noch nicht begründet. Die freiwillige Huldigung, zu welcher sich unter gewissen Bedingungen die Städte erboten hatten, war von Kyros zornig zurückgewiesen worden, weil er es ihnen nicht vergessen konnte, dafs sie vor dem Falle von Sardes alle mit Ausnahme Milets seine Vorschläge zurückgewiesen hatten. Man musste, sobald er freie Hand hatte, das Schlimmste erwarten. Noch hatte man im Küstenlande keinen Soldaten des Kyros gesehen; noch war man frei, weder lydisch noch persisch, und je voreiliger Kyros seine ganze Heeresmacht aus der Halbinsel herauszog, um an den entlegensten Gränzen seines Reichsgebiets Kriege zu führen, desto näher lag die Aufforderung, diese Frist völliger Losgebundenheit zu benutzen und mit vereinter Kraft eine neue Unabhängigkeit zu erringen.

Diese Stimmung benutzte Paktyes, dessen Treue durch die anvertrauten Gelder auf eine zu harte Probe gestellt war. Er gebrauchte dieselben, um rasch ein ansehnliches Heer zusammenzubringen, von der Küste aus nach Sardes zu ziehen und Tabalos daselbst einzuschliefsen. Er war aber nicht der Mann, um eine schwierige und kühne Unternehmung mit Energie zu Ende zu führen. Kaum hörte er von dem heranrückenden Heere des Mazares, welchen Kyros zum Ersatze des Tabalos vom Hauptheere schleunig gesandt hatte, so sank ihm der Muth; er liefs das Heer aus einander gehen und flüchtete selbst nach Kyme.

Der ganze Aufstand hatte keinen andern Erfolg, als den, dafs nun um so schneller das Verhängnifs heranrückte und die Perser um so erbitterter waren, als sie zum ersten Male an den griechischen Ufersaum vorrückten. Ihr nächstes Augenmerk war die Strafe des Verräthers und an sein Haupt knüpften sich die ersten Verhandlungen zwischen dem Perserheere und den Griechenstädten. Die Kymäer, welche den

Paktyes weder auszuliefern noch zu schützen wagten, liefsen ihn nach Lesbos überschiffen. Aber auch auf den Inseln war er nicht sicher. Da die Mitylenäer sich geneigt zeigten, für persisches Gold den Flüchtling auszuliefern, brachten ihn die Kymäer nach Chios. Die Chier aber glaubten die Gelegenheit benutzen zu müssen, um auf der gegenüberliegenden Festlandsküste, nach deren Besitz es sie lange gelüstet hatte, sich das Gebiet von Atarneus zusichern zu lassen. Die Perser thaten das mit Freuden, weil sie dadurch die wichtige Meerinsel unter ihren Einflufs brachten, und Paktyes wurde aus dem Heiligthume der Burggöttin Athena der Rache seiner Feinde ausgeliefert. So wurden die heiligsten Pflichten schnödem Eigennutze gewissenlos preisgegeben, nicht von Einzelnen, sondern öffentlich von einem ganzen Staate, und nur die Priesterschaft, durch die Verletzung des Tempelfriedens empört, legte ihrerseits einen Bannfluch auf das um solchen Sündenlohn erworbene Gebiet. So lernten die Perser das ionische Seevolk kennen. Wie konnte es anders sein, als dafs sie eine tiefe Verachtung gegen dasselbe fafsten!

Nachdem Mazares sein erstes Ziel, die Bestrafung des Rädelsführers, erreicht hatte, wandte er sich gegen die Theilnehmer der Revolution. Ein Herd derselben war Priene gewesen, des edlen Bias Vaterstadt, die Pflegerin des panionischen Heiligthums. Die Bürger der Stadt wurden zum schreckenden Beispiele in Sklaverei geschleppt. Verheerend ging dann der Zug in das Maiandrosthal hinab, das aus seinen Trümmern kaum erstandene Magnesia wurde zum zweiten Male zerstört. Da starb plötzlich der Führer des Rachezuges und Harpagos erhielt den Oberbefehl des Küstenkrieges. Durch die Wahl dieses ihm so nahe stehenden Mannes gab Kyros zu erkennen, wie wichtig ihm der ionische Feldzug sei.

Und in der That, die Ionier zeigten dem Könige jetzt, dafs sie etwas Anderes wären als geschwätziges Marktvolk und dafs ihnen nicht Allen das Heiligste feil sei wie den Chiern. Sie, die sich so wenig geeignet gezeigt hatten, durch gemeinschaftliches Handeln ihre Sache zu retten, zeigten nun, wie jede Hoffnung des Gelingens verschwunden war, einen heroischen Muth, der besserer Tage würdig war. Harpagos mufste Stadt für Stadt berennen; vor jedem Platze wartete sein ein neuer Krieg, obwohl die Ionier bald erkannt hatten, dafs sie jetzt mit einem anderen Kriegsvolke, als die Lyder waren, zu thun hätten. Denn während diese vorzugsweise durch Reiterei ihre

Kämpfe geführt hatten, standen dem Harpagos alle Waffengattungen in hoher Ausbildung, namentlich eine Masse furchtbarer Bogenschützen, ferner alle Mittel regelmäfsiger Belagerung, Maschinen wie Schanzarbeiter, zu Gebote. Er umzingelte die Städte von der Land- und Seeseite, wusste durch unterirdische Gänge die Ringmauern zu stürzen und auf diese Weise eine Stadt nach der andern zum Falle zu bringen. Endlich gab es diesen Feinden gegenüber kein hellenisches Recht, das sie achteten, kein Heiligthum, vor dem sie Scheu trugen, wie die Lyder thaten. In diesem Kampfe waren es vornehmlich zwei Städte, welche in ächt-ionischer Weise ihren Heldenmuth bewährten, indem sie nach vergeblichem Landkampfe auf dem Meere die Freiheit und zu Schiffe ein neues Vaterland zu finden wufsten.

Es begreift sich leicht, dafs je unheimlicher die Verhältnisse Kleinasiens wurden, um so mehr Volk des Küstenlandes auswanderte. Zunächst waren es solche, deren Lebenserwerb ganz vom Frieden abhängig war, namentlich Künstler und Handwerker, welche unter der Herrschaft des Kroisos einen behaglichen Wohlstand gewonnen hatten. So zog Bathykles mit seinen Kunstgenossen damals aus Sardes nach Sparta. Die Auswanderung nahm zu und erstreckte sich nach Italien und Gallien, namentlich aber nach dem schwarzen Meere, an dessen Ufer die Tochterstädte aufblühten, während das Mutterland unterging; ganz ähnlich wie etwa in neuerer Zeit durch die Zerstörung von Psara und Chios Handelsplätze wie Syra im Archipelagus neu erwachsen sind. Denn die Griechen haben es zu allen Zeiten wohl verstanden, auch in der gröfsten Noth sich zu helfen, statt der verlorenen Heimath eine andere zu gewinnen und hier mit bewundernswürdiger Lebenskraft neuen Wohlstand zu gründen. Namentlich ging im Alterthume die Fluchtwanderung nach den Colonien, wie dies schon bei den Phöniziern der Fall war. So werden die Tyrier von dem Propheten Jesaias aufgefordert, nach Tartessos auszuwandern, und Carthagos Blüthe beruht wesentlich auf der Auswanderung zahlreicher Familien aus der bedrängten Mutterstadt. So wurden auch jetzt Pflanzorte, wie Pantikapaion, erst zu volkreichen Städten. Die besten Leute zogen aus, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan hatten; die feigen blieben an der Scholle kleben. Diejenigen Orte aber, wo die Bürgerschaft im Ganzen sich am entschlossensten zeigte, um keinen Preis dem Fremdjoche sich zu beugen, das waren Teos

und Phokaia. Die Teier, deren angesehene Geschlechter sich von minyschen Helden herleiteten, erkoren die thrakische Küste, die ihrer wilden Völkerschaften wegen am längsten hellenischem Anbau getrotzt hatte. War doch etwa hundert Jahre früher eine von Klazomeniern versuchte Ansiedlung von den Bergvölkern vollständig zerstört worden. Dennoch wählten sie denselben Punkt unweit der Nestosmündung, der Insel Thasos gegenüber, einen Punkt, der schon von Phöniziern angebaut gewesen zu sein scheint. Die Gründung gelang. In Abdera erblühte ein neues Teos, und die Stadt, welche Demokrit nicht nur erzeugte, sondern auch zu ehren wufste, beweist, dafs der hohe Sinn, welcher die Teier beseelte, auch in ihrer Pflanzstadt nicht erloschen ist.

Nicht so leicht gelang es den Phokäern eine neue Heimath zu finden. Sie hatten ihre Quadermauern, welche sie mit dem Gelde ihres Gastfreundes Arganthonios so mächtig wie möglich erbaut hatten, mit solchem Erfolge gegen Harpagos vertheidigt, dafs dieser sich endlich zum Abzuge bereit erklärte, wenn sie zum Zeichen ihrer Unterwerfung eine Bastion einreifsen und dem Achämenidenkönige, der zuerst alter Persersitte zuwider göttliche Verehrung in Anspruch nahm, einen Raum in ihrer Stadt widmen wollten. Die Phokäer wollten auch dieses nicht; sie benutzten aber die Frist, welche sie sich als Bedenkzeit ausgebeten hatten, die ganze Zahl ihrer Schiffe ins Meer zu ziehen, und während sich die feindlichen Truppen der Verabredung gemäfs von den Mauern zurückgezogen hatten, schifften sie sich mit Weib und Kind, mit ihren Heiligthümern und ihrer fahrenden Habe ein und liefsen die entvölkerte Stadt den Persern zurück.

Am liebsten wären sie in dem heimathlichen Meere geblieben; aber die Chier wollten aus Handelseifersucht um keinen Preis die Oinussen oder Weininseln ihnen überlassen; sie mussten also, so schwer es war, mit der grofsen belasteten Flotte zu weiterer Seefahrt sich entschliefsen. Sie fuhren noch einmal nach der verlassenen Vaterstadt, überfielen die persische Besatzung, versenkten eine Eisenmasse in den Eingang des Hafens, verfluchten Alle, die von der gemeinsamen Fahrt zurückblieben, und zogen dann aus dem Archipelagus hinaus in die ferne Westsee, wo sie auf Corsica bei Alalia den früheren Ansiedlungen ihrer Mitbürger sich anschlossen. Denn in Tartessos, wohin sie früher eingeladen waren, war inzwischen ihr Freund Arganthonios gestorben und nach seinem Tode

eine ihnen ungünstige Wendung eingetreten. Von Neuem warteten ihrer schwere Schickungen. Ehe sie sich auf eigenen Ländereien eingerichtet hatten, mussten sie den Lebensbedarf auf Beutezügen gewinnen; diese verwickelten sie in Streit mit den See- und Handelsstaaten der Westsee, welche hier ein neues Aufkommen des Seeraubes nicht dulden wollten. Die Tyrrhener und Karthager thaten sich zusammen, um ihre Kauffahrer vor den neuen Piraten zu schützen. Gegen ihre vereinigte Flotte kämpften die Phokäer mit dem Muthe der Verzweiflung; sie wurden nicht besiegt, aber sie verloren so viel Schiffe und Mannschaft, dafs sie sich in Corsica nicht halten konnten. Sie gingen nach Rhegion, und der Ueberrest des heimathlos irrenden Volkes gewann endlich in Lucanien in Hyele eine feste Niederlassung. Hier fanden sie ein stilles Loos, und in dieser Stadt am fernen Saume der griechischen Welt entwickelte sich unter ihnen die tiefsinnige Schule der eleatischen Philosophie.

Harpagos war in jeder Weise bestrebt den mühseligen Feldzug zu Ende zu bringen. Auch folgten der Einnahme der Städte keine gewaltsamen Mafsregeln, keine Zerstörung, keine Fortführung oder Knechtung der Einwohner, kein Umsturz der Gemeindeordnungen. Bei der Verachtung welche die Perser gegen alles griechische Verfassungswesen hatten, mussten ihnen die Bürger der ionischen Städte, je mehr sie zusammenkamen und sprachen, um so unschädlicher erscheinen. So liefsen sie auch den Bundestag auf Mykale bestehen.

Auf diesem Bundestage kam es sogar noch einmal zu Anträgen und Berathungen, welche bei der allgemeinen Erregung der Gemüther leicht zu wichtigen Thatsachen führen konnten. Die kühnsten und einsichtsvollsten Patrioten erhoben noch einmal ihre Stimme; unter ihnen Bias von Priene. Er erneuerte die Gedanken des Thales, er wies von Neuem auf das Grundübel, auf die Zersplitterung des ionischen Staatslebens hin. Schon seien im zweiten Kriege alle übelen Folgen derselben klar genug geworden. Wenn der Heldenmuth, der sich in fruchtlosen Einzelkämpfen erschöpft habe, am rechten Orte vereinigt gewesen wäre, so stände es mit den ionischen Städten anders. 'Jetzt, sagte er, ist in Ionien eine Zusammensiedelung der Ionier nicht mehr möglich. Die besten der Städte bestehen nicht mehr; die mächtigste hat uns vor Anfang des Kampfes verlassen; der Boden selbst, auf dem wir leben, ist nicht mehr unser, und was uns an freier Bewegung gelassen

ist, müssen wir als Gnade von Barbaren entgegen nehmen. Darum lafst euch nicht täuschen, wenn euch jetzt eine leidliche Existenz gewährt ist, wenn Handel und Seefahrt einen ungestörten Fortgang nehmen. Ihr seid nicht mehr eure eigenen Herren. Wenn es dem Grofskönige beliebt, wird er eure Hülfsmittel, euer Vermögen und eure Schiffe in Anspruch nehmen und euch zur Heeresfolge zwingen gegen die ferneren Stammgenossen, gegen Verehrer eurer Götter, welche ihm verhasst sind. Auf so unsicherem Boden ruht euer Wohlstand, mit dem ihr euch trösten wollt für den Verlust der Freiheit. Noch ist es Zeit, eine Gesamtstadt zu gründen, wenn auch nicht mehr, wie Thales wollte, auf vaterländischem Boden. Aber Ionien ist, wo freie Ionier wohnen; unsere Schiffe geben uns die Macht neue, den Barbaren unangreifbare, Wohnsitze zu gewinnen. Unsere Brüder in Phokäa haben uns den Weg gezeigt; im sardischen Meere liegt die fruchtbare und grofse Insel, zu der schon Iolaos Männer unsers Stammes geführt hat. Mit vereinter Kraft werden wir den Flotten der Tyrrhener und Karthager, die jenes Meeres Herrschaft in Anspruch nehmen, gewachsen sein. Heute habt ihr noch die Wahl, ob ihr das Vaterland untergehen lassen oder dem ionischen Namen neue Ehre und dauernden Ruhm gewinnen wollt.'

Die Worte des Bias fanden wohl manche empfängliche Seele, aber die Masse der ionischen Bürgerschaft vermochten sie nicht aus ihrer Bequemlichkeit aufzurütteln und zu so aufserordentlichen Entschlüssen zu begeistern. Die kluge Politik der Perser that das Ihrige, um weitere Auswanderungspläne nicht zu Stande kommen zu lassen. Ihnen genügte, dafs der Widerstand gebrochen war; die Abgaben an den König wurden gegeben und die Heeresfolge geleistet. Der persische Name war so gefürchtet, dafs auch die Inseln freiwillig huldigten, so namentlich Chios und Lesbos; beide Inseln hatten in innern Fehden ihre Widerstandskraft aufgerieben, beide waren schon ihrer festländischen Besitzungen wegen, auf welche sie nicht verzichten wollten, zur Unterwerfung genöthigt.

Inzwischen vereinigte Harpagos mit seinem Heere die Contingente der ionischen und äolischen Städte, welche sich um so bereitwilliger seinem Zuge anschlossen, da er gegen die Karier gerichtet war. In Karien leisteten weder die in das Binnenland zurückgeschobenen älteren Landeseinwohner, noch auch die hellenischen Küstenstädte erheblichen Widerstand. Nur in

Knidos regte sich ein gewisser Heroismus. Während noch Harpagos mit den ionischen Städten zu thun hatte, machten sich die Knidier ans Werk, den schmalsten Theil ihrer Landzunge zu durchgraben, um dann den Graben zu befestigen und so einen engen Einschlufs ihrer Halbinselstadt unmöglich zu machen. Indessen ging es damit nicht vorwärts; allerlei Unglücksfälle hemmten die mühselige Arbeit; sie wurden als abmahnende Götterzeichen betrachtet, und am Ende entschlofs man sich um so eher, das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, als nun die Perser nach Unterwerfung der ionischen Städte auch die Mittel gewonnen hatten, im Nothfalle von der Seeseite anzugreifen.

Eine schwerere Aufgabe aber wartete des Harpagos, als er von der Küste in das Binnenland vorging. Hier, wo die Natur den Bewohnern natürliche Schutzwehren gegeben hat, hatte er gleich oberhalb Halikarnass mit den Pedasiern, welche sich in ihrer Bergfeste Lida verschanzt hatten, einen harten Kampf, und als er dann in die Tauroslandschaften hinüberkam, da trat ihm der entschlossene Widerstand der Lykier und der ihnen verwandten Kaunier entgegen, welche den Persern so wenig wie den Lydern ihre Freiheit preisgeben wollten. Die Xanthier gingen allen Uebrigen mit Heldenmuth voran; das tapfere Bürgerheer rückte der Uebermacht des Harpagos furchtlos im Xanthosthale entgegen. Was aus der Schlacht sich rettete, zog in die Felsenburg von Xanthos, und als auch hier endlich ein längerer Widerstand unmöglich war, suchten die Bürger unter den Trümmern ihrer Tempel und Wohnungen bis auf den letzten Mann kämpfend einen ehrenvollen Tod. Achtzig Familien, welche abwesend waren, blieben allein übrig und zogen später in den Trümmerhaufen ihrer Ahnenburg wieder ein. Die Perser aber erprobten hier zuerst den Heroismus hellenischer Bergvölker, welche wohl besiegt, aber nicht überwunden werden können. Es waren die Vorspiele von Thermopylai.

So war denn durch diese Feldzüge des Harpagos die ganze eine Hälfte der griechischen Welt wesentlich umgestaltet worden; die Hellenen diesseits und jenseits des Wassers waren auseinander gerissen, die blühendste Reihe von Hellenenstädten einem übermächtigen Barbarenreiche einverleibt und der Freiheit eigener Bewegung beraubt. Alles was die Mermnaden

zu Stande gebracht hatten, war nur Vorspiel und Vorbereitung dieser grofsen Ereignisse gewesen, in Folge deren zum ersten Male der Gegensatz des asiatischen Binnenlandes und Uferlandes überwunden und die im Hochlande Persiens wurzelnde Königsmacht an den Saum des Archipelagus vorgerückt war, dessen Inseln schon zitterten und ihm Huldigungen nach Susa zu schicken eilten.

Gleichzeitig hatte noch eine andere Binnenmacht des Orients die Schranke durchbrochen, welche sie vom Mittelmeere trennte, und bedrohte von Süden her die Unabhängigkeit hellenischer Staaten. Aegypten unter den Psammetichiden war so verschieden von dem alten Pharaonenreiche, wie das neuere Lydien von dem Staate der Sandoniden; ja der Bruch mit der alten Zeit war hier um so schroffer, je fremdartiger den Griechen das ächt Aegyptische war. Anfangs war das Verhältnifs der neuen Dynastie zu den Griechen ein durchweg günstiges und freundschaftliches, so lange dieselben ihr nur dienstbar waren, den neuen Thron gegen den Widerstand der nationalen Partei zu stützen, und so lange die auswärtigen Unternehmungen nach Syrien hin gerichtet waren, um den Küstenstrich dieses Landes mit Aegypten zu vereinigen. Als aber diese Unternehmung durch die unerwartet schell erwachsene Macht der Babylonier vereitelt war, da gab König Hophra oder, wie ihn die Griechen nannten, Apries den Kriegsrüstungen eine andere und, wie er glaubte, ungefährlichere Richtung; er benutzte die Beschwerden libyscher Stämme, um gegen die Kyrenäer zu Felde zu ziehen.

Der Zug verunglückte nicht nur, sondern veranlafste eine Söldnerempörung, durch welche die hundertjährige Herrschaft der Psammetichiden gestürzt wurde. Von einer nationalägyptischen Erhebung ist aber nicht die Rede, sondern ein Abenteurer, dem Mischvolke der Söldner angehörig, der bis dahin ein Gaunerleben geführt hatte, kam unter dem Namen Amasis auf den Thron der Pharaonen und setzte die hellenistische Richtung der Psammetichiden in noch entschiednerer Weise fort. Er hatte zur Frau eine Kyrenäerin, Griechen zu Tafelgenossen, hellenische Fürsten zu Gastfreunden; er huldigte wie Kroisos den griechischen Göttern, besonders der Athena, und schmeichelte den mächtigen Priesterschaften durch Geschenke. Endlich wufste er auch die Eroberungspläne der Psammetichiden mit gröfserem Geschicke und Erfolge zu erneuern.

Aegypten war ein Uferstaat des Mittelmeeres geworden; es

sollte nun auch seinen Antheil an der Beherrschung desselben haben. Zu diesem Zwecke verfolgte er aber nicht den bedenklichen Weg syrischer Feldzüge, sondern von den Nilmündungen aus sollten die Flotten Aegyptens Meerherrschaft gewinnen. Aber zur Ausrüstung einer gröfseren Seemacht war im Delta weder Bauholz noch Metall zu finden; auch bedurfte er gelegenerer Schiffsstationen und besserer Kriegshäfen als sie der Nil darbot. Er erkannte, dafs für seine Zwecke der Besitz von Cypern unentbehrlich sei. Hier konnte auch die phönizische Macht, so weit sie sich noch nach dem babylonischen Heereszuge erhalten hatte, am wirksamsten angegriffen werden.

Die Verbindung zwischen Cypern und Phönizien ist so alt, wie der Seehandel von Byblos und Sidon. Das Joch der phönizischen Städte lastete zu Zeiten schwer genug auf den Insulanern, und das mit Keilschrift bedeckte Königsbild von Kition bezeugt, dafs im siebenten Jahrhunderte Könige von Ninive den Cypriern willkommen waren als Befreier vom phönizischen Joche. Indessen ist dabei an keine gleichmäfsige und vollständige Beherrschung der Insel zu denken. Phönizien beutete ihre Wälder und Bergwerke aus, benutzte die Häfen, presste Matrosen, liefs sich Abgaben zahlen, aber das griechische Wesen wurde nicht unterdrückt, und namentlich behaupteten sich die Griechenstädte der Nordseite am kilikischen Meere.

Schon Apries hatte die phönizisch-cyprische Flotte geschlagen, Amasis ging weiter. Er liess bedeutende Truppenmassen übersetzen und unterwarf die ganze Insel. Griechen aus Cypern zogen nach Aegypten, Aegypter wurden in Cypern angesiedelt. Wie die Mermnaden, so that auch Amasis Alles, um als Grieche angesehen zu werden. Was in Ionien der milesische Apollon war, das war in Cypern die Aphrodite von Paphos, welcher Amasis durch glänzende Weihgeschenke huldigte, und während er eine Griechenstadt nach der andern zinsbar machte, liefs er sich in Delphi als Hellenenfreund anerkennen. Von Cypern aus richtete Amasis sein Augenmerk auf die syrische Küste, als Kambyses den Thron des Kyros bestieg.

So wie der neue Herrscher den Krieg gegen Aegypten beschlossen hatte, beschickte er heimlich die Städte der Phönizier und Cyprier, ebenso wie Kyros einst vor dem lydischen Kriege den Ioniern Waffenbündnifs angetragen hatte. Die persischen Gesandten fanden dieses Mal ein offeneres Gehör, und durch den freiwilligen Anschlufs erhielten die Städte, denen

der fernere Gebieter immer willkommener war als der nähere, die günstigsten Bedingungen. Die Persermacht aber erfuhr durch diesen Anschlufs eine ungemeine Vermehrung; Flotten, Häfen, Seevolk, Schiffswerften standen ihr zu Diensten, und Aegypten war schon von der Seeseite eingeschlossen und halb gelähmt, ehe noch der eigentliche Angriff erfolgte.

So schmolz die Zahl der freien Griechenstaaten vor den in das Gebiet des Mittelmeers eingreifenden Staaten des Morgenlandes immer mehr zusammen. Aber die Wirksamkeit des griechischen Volksgeistes wurde dadurch nicht gehemmt oder eingeschränkt. Er erhielt vielmehr durch die Verbindung mit jenen Staaten einen ganz neuen und ungleich weiteren Spielraum. Asiatische Herrscher, wie Asarrhaddon von Assyrien und Nebukadnezar von Babylon führten ihre Kriege mit griechischen Söldnern, und ähnlich, wie das lydische Reich, so war auch das neue Aegypten Alles, was es war, durch griechischen Einflufs geworden. Griechische Söldnerheere waren die Stützen der Psammetichiden, die Garden ihres Thrones. Durch ihre Karier und Ionier waren sie im Stande gewesen die Revolutionen der nationalen Kriegerkaste glücklich zu überwinden; durch sie jene glänzenden Unternehmungen auszuführen, deren sie als Emporkömmlinge schon für die Sicherung ihres Thrones bedurften; mit ihrer Hülfe vermochten sie die Pläne der grofsen Ramessiden zu erneuern, den Canal zu bauen, welcher das Mittelmeer mit dem indischen Ocean verbinden sollte, und Syrien mit Krieg zu überziehen. Als es aber nun unter Amasis zum Kampf zwischen Persien und Aegypten kam, beruhte die ganze Führung und Entscheidung des Krieges auf griechischen Leuten.

Kambyses hatte die Mittel eines erfolgreichen Angriffs vorzugsweise in den Hülfsvölkern und Schiffen der Aeolier, Ionier und Cyprer. Amasis ganze Hoffnung aber beruhte auf einem geschickten Feldhauptmann aus Halikarnass, der Phanes hiefs und mit ägyptischem Namen Kombaphes. Des Königs Unglück bestand darin, dafs er diesen Mann beleidigte, welcher, seiner Unentbehrlichkeit sich bewufst, ungemessene Ansprüche machte. Phanes verliefs heimlich den königlichen Dienst. Amasis liefs ihm auf einem Schnellsegler nachsetzen; er wurde in Lykien ergriffen, entkam durch seine List aufs Neue, stellte sich, um an seinem frühern Kriegsherrn Rache zu nehmen, dem Kambyses zur Verfügung und leitete nun, mit unbedingtem Vertrauen aufgenommen, alle Vorkehrungen des Krieges.

Er war es namentlich, welcher die unentbehrlichen Verbindungen mit den arabischen Stämmen vermittelte, welche an bestimmten Plätzen der Wüste Wasserzufuhr leisteten; nur so war es möglich, den grofsen Heereszug gefahrlos an die Gränzen des Deltalandes zu bringen. Der Sieg bei Pelusium und die Eroberung Aegyptens war im Wesentlichen ein Werk des Phanes (Ol. 63, 4. v. Chr. 525).

Unter den Griechen, welche dem König Kambyses auf dem ägyptischen Feldzuge zu Hülfe kamen, war auch ein samisches Kriegsgeschwader. Mit diesem hatte es eine besondere Bewandtnifs. Samos hatte sich ja nicht unterworfen wie Lesbos und Chios; Samos war der Mittelpunkt einer unabhängigen Macht, zu welcher damals eine Menge griechischer Inselstädte gehörte. Freiwillig, wie einst Milet es gethan hatte, trug diese Macht ihre Bundeshülfe dem Perserkönige an, obgleich ihr Oberhaupt mit Aegypten aufs Engste befreundet war. Es lag ihm daran, bei Zeiten mit den Persern in ein vortheilhaftes Bundesverhältnifs zu treten, und aufserdem wollte der samische Fürst die Gelegenheit benutzen, sich einer Anzahl von Männern zu entledigen, deren Nähe ihm für den Bestand seiner Herrschaft gefährlich erschien. Es war nämlich eine durch den Umsturz der älteren Verfassung begründete Gewaltherrschaft, vermöge welcher der ganze Staat in den Händen des Polykrates war.

Samos war damals der glänzende Mittelpunkt von ganz Ionien, so weit es noch von den Barbaren unberührt war. Es war zu einer solchen Stellung vorzugsweise berufen; denn nirgends hatte sich ionisches Volksleben so vielseitig und energisch entwickelt wie auf dieser Insel. Landbau und Bergbau, Viehzucht und Weinpflanzung, vorzugsweise aber Schiffsbau, Handel und Industrie bildeten die Grundlage des Wohlstandes von Samos. Ein unermüdlicher Trieb zu Erfindungen war diesen Insulanern eingepflanzt, zugleich ein männlich kühner Entdeckungsgeist, den die Gefahren unbekannter Meere reizten. Auf den Werften von Samos ist die Einrichtung des griechischen Seeschiffs wesentlich vervollkommnet worden; hier verstand man am besten, ansehnlichen Waarenraum mit Beweglichkeit des Fahrzeuges zu verbinden, und Samos war die erste Stadt, welche nach Korinth den Trierenbau einführte. In alle Kriege der Küstenstaaten finden wir Samos verwickelt. Die samischen Seeleute gehörten zu den ersten griechischen Seefahrern, die im ägyptischen Meere zu Hause waren, und

Niemand bestritt ihrem Landsmann Kolaios die Ehre, das ferne Westland des Mittelmeeres entdeckt und von den Schätzen Spaniens die erste Kunde in Ioniens Häfen gebracht zu haben.

Hera, die Schutzgöttin der Insel, welche in der Niederung am Meere westlich von der Stadt ihr weltberühmtes Heiligthum hatte, empfing die Gelübde der ausfahrenden, die Weihegaben der heimkehrenden Schiffer. Es gab keinen Platz im Archipelagus, wo so vielfache Länder- und Völkerkunde zusammenströmte und in mancherlei Denkmälern bezeugt war. Denn wie der grofse, von drei Atlanten getragene, eherne Kessel, welchen Kolaios vom Zehnten seines Handelsgewinns geweiht hatte, als bleibendes Andenken der ersten Tartessosfahrt im Heiligthume stand, so war daselbst eine Fülle ähnlicher Weihgeschenke vereinigt, in denen man die verschiedenen Stadien der samischen Seefahrt sowie die der einheimischen Technik erkennen konnte. Die Werkstätten in Chios, Ephesos und Samos standen unter einander in naher Beziehung und anregendem Austausche, und während in Ephesos die ununterbrochenen Arbeiten am Artemisium zu wichtigen Vervollkommnungen der baulichen Gewerbe führten, so war es die Metallkunst und Bildnerei, für welche in den Schulen von Samos und Chios die wichtigsten Entdeckungen gemacht wurden (S. 441). Das gewerbliche Leben auf der Insel war unter der Adelsherrschaft, die dem Königthume gefolgt war, auf alle Weise gefördert worden, ähnlich wie es in Korinth unter den Bakchiaden der Fall war. Aber es erwuchs dennoch in dem Seevolke und in den gewerbtreibenden Classen eine der Aristokratie feindliche Macht, die nur auf Gelegenheit und Führung wartete, um die Regierung den Geschlechtern zu entreifsen. Es war die Flotte selbst, auf der dieser Gegensatz zum Ausbruche kam. Sie kehrte siegreich mit einer Schaar megarischer Gefangener aus der Propontis zurück. Es gelang ihrem Führer Syloson, des Kalliteles Sohne, die Flottenmannschaft zum Sturze der Verfassung zu bereden; den Megarern wurden die Fesseln abgenommen und beim Herafeste, zu dem die Samier arglos am Strande versammelt waren, ein Ueberfall ausgeführt, bei dem die Behörden des Staats meuterisch niedergemacht, die Rathsfamilien ihrer Rechte beraubt und der Sieg des Volks ausgerufen wurde.

Natürlich kam auch hier nicht das Volk in den Besitz der Macht, die ihm versprochen war, sondern die Vorkämpfer desselben behielten dieselbe in ihrer Hand.

Es war in Samos eine Bürgerfamilie, welche durch Seehandel, vorzugsweise, wie es scheint, durch ägyptischen Handel übermäfsig reich geworden war und ihre Mittel in eigennütziger Freigebigkeit zur Parteibildung benutzt hatte. Zu dieser Familie gehörte schon jener Syloson. Aber es war nicht dieser, sondern ein Anderer des Namens, des Aiakes Sohn, welcher mit seinen beiden älteren Brüdern Pantagnotos und Polykrates eine Zeitlang gemeinschaftlich die Insel beherrschte, die zu diesem Zwecke in drei Verwaltungsbezirke getheilt war. Doch der mittlere, der an Ehrgeiz und Talent hervorragende, war mit dem Drittheil nicht zufrieden. Der ältere Bruder wurde getödtet, der jüngere musste fliehen, und so fiel dem Polykrates (dies ist wenigstens der Name, den er als Tyrann führte) die Alleinherrschaft der Insel zu.

Es war ein reiches Erbe, dessen sich mit kecker Hand der gewaltige Mann bemächtigt, eine schwindelnde Höhe, die er mit rücksichtsloser Gewaltthat erstiegen hatte. Eine dichte, buntgemischte, gährende Bevölkerung, welche mehr überrascht als besiegt war; neidische Nachbaren auf den nahen Inseln und Küsten, von denen die mächtigsten schon mit den Barbaren gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, wenig und ferne Bundesgenossen; dagegen von der einen Seite die Persermacht unaufhaltsam vorrückend, auf der andern Seite Sparta, der mächtige Rückhalt jeder tyrannenfeindlichen Opposition. Unter solchen Verhältnissen konnte Polykrates nicht anders als durch die gewaltsamsten Mittel seine Herrschaft begründen. Er konnte nicht wie Peisistratos auf einen Theil des Volks zählen, welcher in seiner Person seine eigenen Interessen vertreten sah; auf Geld und Soldaten ruhte seine Macht.

Eine Garde von tausend Bogenschützen fremder Nation umgab seine Person und hielt seine Burg in Astypalaia besetzt. Er verschaffte sich bewaffneten Zuzug von seinen Bundesgenossen, namentlich dem naxischen Tyrannen Lygdamis. Auf allen Werften wurde gebaut, bis eine Anzahl von hundert Funfzigrudrern kriegsfertig war; um sie zu bemannen, liefs er werben in Ionien, Karien, Lykien, wo es bei dem aufgewühlten Zustande der Länder an unstäten Abenteurern nicht fehlte. In unglaublich kurzer Zeit war eine Seemacht geschaffen, welche das ganze Meer beherrschte. Wer sollte ihm widerstehen? Die Persermacht war noch nicht über die Küste vorgedrungen, der ionische Städtebund hatte keine Macht; die einzigen Städte der Nachbarschaft, welche dem übermüthigen Tyrannen zu

trotzen wagen konnten, Milet und Lesbos wurden in glücklichen Seeschlachten gänzlich besiegt und entwaffnet. Nun durchzogen seine Geschwader ohne alle Scheu den Archipelagus, um ohne Unterschied von Hellenen und Barbaren, von Freund und Feind alle Küsten zu brandschatzen. Selbst die Freunde, meinte er, würden zuverlässiger sein, wenn sie beraubt und dann entschädigt würden, als wenn sie gänzlich verschont blieben. So war Samos unter Polykrates ein vollständig organisirter Raubstaat geworden; kein Schiff konnte ruhig seine Seefahrten machen, ohne sich von den Samiern freies Geleit erkauft zu haben. Es lässt sich denken, was für Beute und Geld in Samos zusammen geströmt sein mufs. Um so leichter wurde der Widerspruch gegen die Tyrannis beschwichtigt oder unterdrückt, um so fester die Herrschaft des von Freund und Feind gefürchteten Herrschers, der seinen Palast zu Astypalaia durch lesbische Kriegsgefangene mit einem tiefen Burggraben hatte umgeben lassen.

Aber Polykrates wollte mehr sein als Freibeuter. Nachdem er jeden Widerstand vernichtet und seine Flotte zur alleinherrschenden Seemacht im Archipelagus gemacht hatte, ging er daran, etwas Neues und Bleibendes zu bilden. Die wehrlosen Küstenorte mussten sich durch regelmäfsigen Tribut Sicherheit erkaufen; sie vereinigten sich unter seinem Schutze zu einer Gemeinschaft, deren Interessen und Angelegenheiten immer mehr in Samos ihren Mittelpunkt fanden; Samos wurde aus einem Raubstaate der Vorort eines ausgedehnten, glänzenden Küsten- und Inselreichs. Die Geschenke und Abgaben so vieler Städte, deren manche in der übeln Lage sein mochten, nach Susa wie nach Astypalaia steuern zu müssen, die mannigfaltigen Produkte der Cykladen und Sporaden, die Marmorsteine von Paros, die Golderze von Siphnos, Alles strömte in Samos zusammen. Kleinere Tyrannen, wie Lygdamis auf Naxos, standen mit seiner Macht in engem Bunde; als einen Verbündeten der Samier wird man auch Peisistratos betrachten dürfen. Im Süden war ihnen die Macht Aegyptens nahe verbunden und gewährte vor Allem unschätzbare Handelsvortheile. So war denn in der That durch das Glück, die Klugheit und Thatkraft des einen Mannes, nachdem das asiatische Ionien seine Unabhängigkeit verloren hatte, im Archipelagus eine neue griechisch-ionische Macht, ein neues Insel-Ionien aufgerichtet worden, von einer mächtigen Flotte zusammengehalten und beherrscht.

Sollte indessen die samische Seeherrschaft den gegen das

Mittelmeer immer weiter vordringenden Barbaren gegenüber eine nationale Bedeutung haben, so durfte Polykrates nicht blofs als gefürchteter Kriegsherr angesehn werden; es bedurfte auch friedlicher Mittel, um zu versöhnen und zu vereinigen und der Gewaltherrschaft eine dauerhaftere Grundlage zu geben. Zu diesem Zwecke schloss er sich dem alten Nationalheiligthume auf Delos an; er brachte dem Apollon eine glänzende Huldigung dar, indem er ihm die Insel Rhenaia, Delos gegenüber, als Tempelgut weihte und sie zum sinnbildlichen Ausdrucke unauflöslicher Verbindung durch Ketten mit dem apollinischen Eilande verband. Damit war natürlich eine glänzende Erneuerung des alt-ionischen Gesamtfestes verbunden, es war die religiöse Inauguration des neuionischen Inselreichs, die Herstellung einer unter dem Patronate von Samos stehenden apollinischen Amphiktyonie, und wenn Polykrates einerseits dem Perserreiche nicht die Fähigkeit zutraute, eine Macht im Archipelagus zu werden, andererseits aber auch keine griechische Macht vorhanden sah, die ihm entgegenzutreten im Stande war, so konnte er in der That hoffen, die Barbaren wieder zurückzuschieben und immer weiter die Ost- und die Westküsten des ägäischen Meeres in sein ionisches Seereich hereinzuziehen.

Wurde nun auch Delos das gemeinsame Heiligthum dieses Reichs, so sollte doch Samos der Mittel- und Glanzpunkt desselben, die Metropolis Ioniens, bleiben und als solche immer unverkennbarer ausgezeichnet werden. Wusste er doch so gut wie die Könige Lydiens und wie die Tyrannen anderer Hellenenstädte, wie sehr Glanz des Reichthums, Schaustellung kostbarer Kunstwerke und Ausführung nie gesehener Werke auf das griechische Volk einen mächtigen und unwiderstehlichen Zauber übe.

Was daher in den verschiedensten Gegenden als vorzüglich anerkannt war, sollte sich in Samos vereinigen, um die Insel ihres neuen Ranges würdig zu machen. Nichts war ihm zu fern, kein Transport zu umständlich und kostbar. Jagdhunde aus Epirus und Laconien, Schafe von milesischer und attischer Zucht, Ziegen aus Naxos und aus Skyros wurden heerdenweise auf die Triften der Insel verpflanzt. Prachtvolle Gewächse, welche bis dahin nur unter der Sonne Lydiens sich entfaltet hatten, schmückten die Terrassen samischer Gärten. Vor Allem aber sollte Samos der Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen sein, durch welche sich die Hellenen von den

andern Völkern der Erde unterschieden. Darum wurde kein Geld gespart, um die ausgezeichnetsten Künstler nach Samos zu ziehn und hier durch Begünstigungen jeder Art den Gewerbfleifs im weitesten Umfange zu fördern. Die samischen Werkstätten sollten in den verschiedensten Zweigen künstlerischer Technik allen Griechen voran sein und bei der grofsartigen Pracht, die Polykrates entfaltete, fehlte es nicht an Aufgaben, welche zu immer höheren Leistungen, zu neuen Fortschritten und Erfindungen anregten, im Kleinen wie im Grofsen, in umfassenden Tempelgründungen und Palastbauten sowohl wie auf dem engen Felde des geschliffenen Edelsteins, dessen Bearbeitung von Babel her stammte und hier zuerst in den Kreis hellenischer Kunst eingebürgert worden ist.

Zunächst galt die Thätigkeit der samischen Werkstätten seiner eigenen Person. Die sogenannte Altenburg (Astypalaia), die runde, nach allen Seiten steil abschüssige Höhe, welche sich mit geräumiger Hochfläche über dem Meerstrande erhebt, richtete er zu seiner Burg ein, deren Quadermauern zum Theil noch heute in einer Stärke von zwölf Fufs mit mächtigen Rundthürmen erhalten sind. Innerhalb dieser Burgmauern lag der Palast, wo, von seinen Scythen bewacht, der Fürst von Samos in stolzer Sicherheit Hof hielt. Seine Gemächer waren zugleich mit des Morgenlandes üppiger Pracht und mit den sinnigen Gestalten hellenischer Kunst ausgestattet. Auf seine Tafel wurde das Köstlichste, was dem Meeresschofse abgewonnen wurde, getragen; am Finger trug er den schönsten Siegelring, der aus der Schule des Theodoros hervorgegangen war; das Wappen war eine Lyra, das Symbol des Gottes, in dessen Namen er über den Archipelagus herrschte. Der beste Wein seines traubenreichen Inselstaats wurde ihm von Knaben gereicht, die ihrer Schönheit wegen aus den verschiedensten Küstenländern entführt worden waren. Die Künstler wetteiferten, die Gestalten seiner Lieblinge im Erzgusse nachzubilden, die begabtesten Dichter, ihre Anmuth in unsterblichen Liedern zu feiern. Denn Anakreon von Teos und Ibykos von Rhegion waren die Tafelgenossen des Polykrates. Berauscht von dem Glücke, gefesselt von der Huld des kunstsinnigen Fürsten, schwelgten sie in dem Lebensgenusse, an dem er sie Theil nehmen liefs; ihre Gesänge waren die Krone seiner Feste. Den berühmtesten Arzt, den man in Hellas kannte, Demokedes aus Kroton, den erst die Aegineten, dann die Athener als öffentlichen Arzt in Dienst genommen hatten, rief er

mit einem Jahrgehalte von zwei Talenten (c. 3000 Thaler) nach Samos. Für wissenschaftliche Unterhaltung sorgte er durch Anlage einer Schriftensammlung, wo zuerst hellenische und orientalische Litteratur vereinigt wurde; denn auch Chaldäer hatte er ihrer astronomischen Bildung und ihrer Magie wegen nach Samos gezogen, wo sie mit Propheten aus Elis sich messen konnten.

Unmittelbar unter seiner Fürstenburg, welche auf engem Raume so viel Wunderbares und noch nie Vereinigtes umschloss, hatte er seinen Kriegshafen; da lagen seine Trieren hinter den mächtigen Felsdämmen, welche, zwanzig Klafter tief im Meer gegründet, dem Hafen eine fast kreisrunde Form gaben. So überblickte er von seiner Burg herab das ganze Treiben seiner Kriegs- wie seiner Handelsmarine; so konnte er von jedem heimkehrenden Geschwader, schon von der Höhe der See aus, die erste Siegeskunde empfangen und dem Flottenführer vor der Abfahrt die letzten Befehle ertheilen. Die besten Schnellruderer lagen, seines Befehls gewärtig, am Fuſse des Burgfelsens, durch welchen ein heimlicher Gang hinabführte; die Uebungen und Wettfahrten der Schiffe fanden unter den Fenstern seines Palastes statt. Die ganze Burganlage, von der Wasserseite gesehen, kündigte den Herrn des Meeres an; sie hatte etwas so Groſsartiges, daſs noch der Kaiser Caligula, den immer gelüstete das Auſserordentlichste nachzuahmen, es zu seinen Lieblingsplänen zählte, die samische Fürstenburg in Italien zu erneuern.

Schöner und würdiger war, was Polykrates für das Allgemeine that, obgleich er auch hier kein anderes Endziel hatte, als wiederum die Verherrlichung seiner eigenen Person. Unterhalb der Burg drängte sich, durch lockenden Verdienst herbeigezogen, eine immer dichtere städtische Bevölkerung zusammen; es war nicht leicht für die schnell anwachsende Stadt zu sorgen. Namentlich fehlte es in der Uferniederung an frischem Wasser und schmerzlich sehnte man sich im Sommer nach den Bergquellen des Ampelos, welche landeinwärts jenseits des Bergs sprudelten, wo sich nur Wenige ihrer freuten.

Dies bot dem Polykrates eine erwünschte Gelegenheit, etwas Auſserordentliches zu leisten. Er hatte in seinem Dienste den gröſsten Wasserbaumeister seiner Zeit, Eupalinos, des Naustrophos Sohn, aus Megara, der unter Theagenes seine Schule durchgemacht hatte. Nach seinem Entwurfe wurde der ganze Berg, der zwischen Stadt und Quelle lag, durchstochen. Ein

Tunnel, 8 Fufs breit und 8 Fufs hoch, wurde 7 Stadien d. i. 4200 Fufs weit, mit genau berechnetem Gefälle durch den Berg gehauen und in demselben ein drei Fufs breiter Rinngraben angelegt. Hier strömte das Wasser in schattiger Felsentiefe, und doch an jedem Punkte der Luft zugänglich; ja im Sommer konnten die Städter selbst am rauschenden Bache entlang durch den kühlen Felsenschofs in das Gebirge wandern. Am untern Ende des Tunnels aber wurde das Bergwasser von einer gemauerten Leitung aufgenommen und in die Mitte der Stadt geleitet, wo es Brunnen, Röhren und Bäder speisen, Cloaken reinigen und zuletzt das Hafenbecken ausspülen konnte.

Natürlich wurde auch der Glanzpunkt von Samos, das Heraion, unter Polykrates nicht vernachlässigt. Unter ihm und durch ihn wurde es erst das reichste und gröfste aller hellenischen Heiligthümer, welche noch zu Herodots Zeit die Welt kannte. Nach jedem glücklichen Erfolge wurde ja dorthin ein Antheil der Beute gewidmet, ein Denkmal des Sieges gestiftet. Seiner auswärtigen Bundesgenossen köstlichste Geschenke kamen in das Heraion, so wie die Meisterwerke der samischen Künstler, welche würdig erkannt wurden diesem Museum fremder und einheimischer Kunst eingereiht zu werden. Heraion, Wasserleitung und Hafendamm, das waren die drei Wunder von Samos, welche viele Schaulustige angelockt haben, und da Herodot die Erwähnung derselben der Geschichte des Polykrates anschliefst und aufserdem die 'polykratischen Werke' im ganzen Alterthume bekannt waren, so läfst sich schliefsen, dass an allen drei Werken die Tyrannis einen wesentlichen Antheil hatte.

Als Kambyses den persischen Thron bestieg, war Polykrates über ein Menschenalter in ungestörtem Besitze seiner Macht und Herrlichkeit. Ist es nicht verzeihlich, wenn er an sein Glück sich gewöhnte, wie an einen unzertrennlichen Genossen seines Lebens? Und doch war es nicht so glänzend wie es schien und wie es die Gäste der Hofburg in ihrem rauschenden Leben sich einbilden mochten. Freier denkenden und nüchtern urtheilenden Männern soll trotz aller Vortheile, die für Wissen und Kunst hier dargeboten wurden, der zunehmende Druck, das allen Umgang vergiftende Mifstrauen, die ansteckende Ueppigkeit der Tyrannis unerträglich geworden sein; so vor Allen dem weisen Sohne des Gemmenschneiders Mnesarchos, Pythagoras, welcher 40 Jahre alt um die zwei

und sechzigste Olympiade auswanderte und nach Italien die Keime der Philosophie hinübertrug, welche unter dem Einflusse des Verkehrs mit Babylon und Aegypten in Samos sich entwickelt hatte, aber zu ihrer Entfaltung einer freieren Luft bedurfte, als die schwüle Atmosphäre der samischen Tyrannis darbot.

Mit der lauten Festlust auf der Hofburg stand in grellem Widerspruche das Elend der Menge, der unterdrückte Zorn der alten Geschlechter, der verbissene Unwille der Vermögenden, welche, unter tausend Vorwänden herangezogen, ihre Einkünfte und ihre Capitalien hergeben mussten, um die Werke des Tyrannen auszuführen und sein üppiges Hoflager zu unterhalten. Niemand sollte reich sein als er allein. Auch wusste er so wenig, wie die anderen griechischen Tyrannen, die er sämtlich an Glanz und Pracht überbot, der nationalen Sitte treu zu bleiben. Je mehr sich vor dem Ueberglücklichen Alles beugte, je mehr selbst die griechische Muse zu schmeichlerischem Hofdienste sich bequemte, um so mehr überliefs er sich selbst dem ansteckenden Einflusse orientalischer Nachbarschaft, gab sich despotischen Fürstenlaunen hin und strebte, je mehr Macht und Geld er hatte, um so mehr zu besitzen. Dieser Mangel an Selbstbeherrschung war sein Untergang.

Polykrates entging die zunehmende Gährung nicht. Er glaubte recht staatsklug zu handeln, als er dem Kambyses seine Hülfe antrug und dadurch zugleich mit Persien eine wichtige Verbindung zu schliefsen und einer Menge von Unzufriedenen sich auf immer zu entledigen hoffte. Mit stolzem Blicke sah er dem Geschwader seiner vierzig Fünfzigrudrer nach, als es nach Aegypten in See ging; er fühlte sich als ebenbürtiger Bundesgenosse des grofsen Königs, er glaubte nun im eignen Lande freier aufathmen zu können. Er hatte sich in beiden Punkten verrechnet. Auf der Flotte, die er unvorsichtig genug mit zu viel feindlich Gesinnten angefüllt hatte, brach offene Meuterei aus. Sie fiel von ihm ab, kehrte aus dem karpathischen Meere um, und Polykrates musste mit einer Minderzahl von Galeeren seiner eigenen Flotte auf die Höhe des Meeres entgegen fahren, um den Aufruhr wenigstens von der Insel selbst fern zu halten. Umsonst; er wird geschlagen; die Aufrührer landen gleich nach ihm und nur durch die verzweifeltsten Mittel, indem er Weiber und Kinder in die Schiffshäuser einsperrt und zu verbrennen droht, wird er des Auf-

standes Herr. Die Verschworenen ziehen ab, aber auf seiner Flotte, und nur um mit fremdem Beistande zurückzukehren.

Sie wenden sich nach Sparta, wo nach einigem Schwanken die kühnere Partei siegte, welche diese glänzende Gelegenheit zur Erweiterung des lacedämonischen Einflusses nicht unbenutzt vorüber lassen wollte. Sie wies darauf hin, wie Sparta noch von der Zeit des messenischen Krieges her den Samiern verpflichtet sei, deren Volksgemeinde in den Abgeordneten von ihnen vertreten sei, um gegen einen übermüthigen Tyrannen Hülfe zu erbitten. Die Korinthier, welche gegen Ende der Herrschaft Perianders von den Samiern beleidigt worden waren, reizten zum Kriege und halfen eine Flotte zusammenbringen. Nach glücklicher Ueberfahrt schlossen sie den Tyrannen ein und begannen unverzagt den Sturm auf die hohen Mauern der samischen Herrenburg. An der Meerseite, oberhalb der Vorstadt, war schon die Mauer überstiegen und es bedurfte der persönlichen Tapferkeit des Tyrannen, die Feinde wieder herauszutreiben, während durch einen gleichzeitigen Angriff die Spartaner auch von der Landseite eingedrungen waren. Aber die beiden tapfern Vorkämpfer, Archias und Lykopas, fielen, von den Ihrigen abgeschnitten. Der Sturm wurde aufgegeben, der Kampf zog sich in die Länge und den Tyrannen rettete die Festigkeit seiner Ringmauer, die Ungeschicklichkeit der Spartaner in der Belagerung und endlich, wie es scheint, auch ihre Geldgier (um 525 v. Chr.).

Die Verschworenen, von Sparta verlassen, mussten ihre Pläne aufgeben. Sie streiften im Archipelagus umher, suchten hier der Macht des Tyrannen Abbruch zu thun, brandschatzten die reichsten der umliegenden Inseln, namentlich Siphnos, dessen Bürger gerade dabei waren, von dem Ueberschusse ihrer Silber- und Goldbergwerke den Stadtmarkt umzubauen und ihn mit Marmorhallen einzufassen. Sie fühlten sich stark genug, der samischen Piratenflotte die verlangten zehn Talente zu verweigern. Es kam zur Schlacht, und den besiegten Siphniern wurde nun das Zehnfache abgepresst. Dann gingen die Samier an die peloponnesische Küste, kauften mit siphnischem Golde von den Hermioneern die Insel Hydrea, um eine gelegene Station zu haben, den argivischen und saronischen Golf zu brandschatzen, namentlich auf Kosten der Aegineten; endlich gingen sie, von den Trözeniern im Besitze von Hydrea geschützt, nach Kreta, um die Zakynthier aus Kydonia zu vertreiben; wahrscheinlich auf Anstiften der La-

cedämonier, welche mit den Zakynthiern in Feindschaft waren. Fünf Jahre hielten sie sich in Kydonia, und welche Macht sie waren, geht schon daraus hervor, dafs Kreta und Aigina sich vereinigten, um diese Flibustier zu bekämpfen.

Polykrates hatte seinen Thron gerettet, aber seine Macht war erschüttert, die Seeherrschaft gebrochen. Aus eigenen Mitteln konnte er den ungeheuern Verlust nicht ersetzen; er brauchte Geld und Bundesgenossen. Beides schien ihm sein Glück, dem er sich immer mit neuem Vertrauen hingab, zur rechten Stunde darzubieten. Denn wie er gerade auf neue Mittel sinnt, da klopfen an seine Hofburg Gesandte aus Magnesia, welches sich als persische Satrapenstadt wieder aus seinen Ruinen erhoben hatte. Sie bringen heimliche Botschaft von Oroites, welchem der im Nillande weilende Kambyses die Statthalterschaft im vordern Kleinasien anvertraut hatte. Die Boten melden, dafs ihr Herr die Gnade des Grofsherrn eingebüfst habe; er wisse, dafs ihm das Schlimmste bevorstehe; um seinem Untergange zuvorzukommen wünsche er Schutz und Aufnahme bei dem mächtigen Tyrannen; er wolle mit seinen Schätzen zu ihm kommen und dieselben mit ihm theilen.

Diesen Lockungen zu widerstehen war Polykrates unmöglich. Nachdem er sich durch Maiandrios, seinen vertrautesten Genossen, von den am asiatischen Gestade zur Schau gestellten Schätzen hatte überzeugen lassen, vermochte ihn in seiner blinden Leidenschaft nichts zurück zu halten, keine Bitte vorsichtiger Freunde, keine Warnung seiner Tochter, die noch am Bord seiner Galeere ihn weinend umklammerte.

Mit raschem Ruderschlage fuhr er, seliger Hoffnungen voll, an das Gestade des Festlandes, wo er schon die goldgefüllten Kisten schimmern sah. Da wurde er von den lauernden Wachen des Oroites ergriffen und an das Kreuz geschleppt. Seiner Tochter Traum ging in Erfüllung. Der Fürst von Samos hing am Seestrande zwischen Himmel und Erde, 'von Zeus gebadet, von der Sonne gesalbt, den Vögeln des Himmels eine Speise'.

Oroites hatte den Auftrag empfangen, des Harpagos Thätigkeit fortzusetzen, die Persermacht an der kleinasiatischen Küste zu befestigen und allmählich zu erweitern. Dies war ihm so wenig gelungen, dafs statt dessen, wie zum Hohne der persischen Waffen, nach Unterwerfung von Ionien sich in Samos eine neue Ioniermacht gebildet hatte, wie sie noch gar nicht dagewesen war; es waren sogar Küstenstriche und Inseln

wieder verloren gegangen. Mit Gewalt war dem mächtigen Tyrannen nicht beizukommen; um so besser gelang die Hinterlist. Die Diener des Polykrates wurden nach dem schauerlichen Ende ihres Herrn zurückbehalten, die anderen Samier schickte der Satrap frei zurück, um sich dadurch für spätere Zeit die Besitznahme der Insel zu erleichtern. Ihm selbst aber wurde der Preis seiner Schändlichkeit nicht zu Theil. Samos blieb selbständig unter Maiandrios, aber die Meerherrschaft von Samos war zu Ende und damit auch die letzte ionische Macht, welche möglicher Weise dem Vorschreiten der Perser einen Damm hätte entgegensetzen können.

Maiandrios war der Besitz der Tyrannis zugefallen, ohne dafs er die Fähigkeit hatte eines Polykrates Nachfolger zu werden; er war weder kühn genug, um die Geschichte von Samos in des Tyrannen Sinne fortzuführen, noch war er edel und uneigennützig genug, um das Gewonnene preis zu geben. Daher ergriff er lauter halbe Mafsregeln. Nach dem Untergange seines Gönners, dem er Alles verdankte, trat er als Volksfreund auf und errichtete Zeus dem 'Befreier' einen Altar. Dann zog er sich wieder als Despot in die Zwingburg zurück. Die asiatischen Ionier waren nicht im Stande, wie die Athener, aus der Tyrannis in ein geordnetes und gesetzliches Leben zurückzukehren. Kein Staat hat nach dem glänzendsten Schauspiele griechischer Gewaltherrschaft den Fluch der Tyrannis, die dauernde Unordnung, die Zersetzung und Entsittlichung des Volks, in vollerem Mafse erfahren und von einer scheinbaren Gröfse einen tieferen Fall gethan. In einer Reihe von Verbrechen und Unheil ist die schöne Insel zu Grunde gegangen. Denn nachdem Maiandrios einige Jahre geherrscht hatte, liefs sich Syloson, der jüngere Bruder des Polykrates, welcher Gelegenheit gehabt hatte, dem Dareios einen Dienst zu erweisen, nach Samos zurückführen. Die Besetzung und Verheerung der Insel war eine der ersten Thaten des jungen Grofskönigs, nachdem er den Thron des Kyros bestiegen hatte.

Inzwischen hatte das grofse Perserreich selbst die heftigsten Erschütterungen erfahren und war zu derselben Zeit, da es nach aufsen die glänzendste Machterweiterung gewonnen hatte, im Innern nahe daran gewesen, einer völligen Auflösung zu erliegen.

Freilich waren die ungeheuern Unternehmungen der per-

sischen Heere, welche einen ganzen Welttheil zu der Erbmasse der asiatischen Reichsmacht hinzuthun sollten, nichts weniger als unbedingt gelungen. Das Waffenglück, welchem Kambyses blind vertraute, verliefs ihn, als er im Trotze seines Uebermuthes keine Gränze der Herrschaft mehr anerkennen wollte. Mit den Trümmern seines verschmachtenden Heeres mufste er aus dem obern Nillande zurück, ehe er nur den fünften Theil des Weges bis zu den Wohnsitzen der freien Stämme Aethiopiens zurückgelegt hatte, und von den 50,000 Mann, welche er gegen das heilige Ammonium ausgeschickt hatte, gelangte kaum die Kunde zu ihm, dafs das ganze Heer von den furchtbaren Wüstenstürmen überfallen sei und in dem heifsen Sande Libyens ein schreckliches Ende gefunden habe. Auch die Unternehmung gegen Carthago, des Königs Lieblingsgedanke, mufste aufgegeben werden, weil zu diesem Angriffe die Phönizier ihre Schiffe herzugeben sich weigerten.

So mufste freilich wider Willen zu Lande wie zu Wasser der hochfahrende König seiner Macht Gränze anerkennen, aber ungeachtet aller Unglücksfälle war doch das väterliche Reich durch ihn an Landgebiet unermefslich vergröfsert; das Reich der Pharaonen, der alten Erbfeinde der Staaten Vorderasiens, das unnahbare, seit Jahrtausenden in starrer Selbstgenugsamkeit abgeschlossene Nilland mit allen seinen Schätzen und Wunderwerken war eine Provinz von Persien und der ägyptische Götzendienst, den Völkern Irans ein Greuel, war vor Arumazda zu Schanden geworden. Die wilden Stämme Arabiens huldigten dem Grofskönige; die Flotten der Phönizier und Griechen waren seines Befehles gewärtig, die durch ihren Wüstengürtel geschützten Libyer schickten Abgeordnete nach Memphis, und von der Syrte her kamen die Geschenke der Hellenen in Kyrene.

Kambyses war während der Feldzüge in Afrika ein Anderer geworden. Durch sein Glück zu sultanischem Uebermuthe verleitet, durch sein Mifsgeschick noch mehr zu wüster Leidenschaft aufgeregt, hatte er seine Stellung zu den Persern gänzlich verdorben. Schon vor dem ägyptischen Feldzuge hatte er seinen jüngern Bruder Bartja, bei den Griechen Smerdis genannt, in welchem des Vaters hohe Tugenden fortzuleben schienen, heimlich aus dem Wege geräumt und herrschte seitdem mit schuldbelastetem Gewissen von Jahr zu Jahr immer grausamer und willkürlicher, durch Trunkenheit und wahnsinnige Frevellust den Thron des Kyros schändend. Die Kron-

länder wurden verwahrlost, Zucht und Sitte verfiel im Lande Iran, man vermifste den Arm des Regenten.

Diesen Zustand benutzte die medische Partei, welche in Iran mächtig geblieben war. Ja, Kambyses selbst scheint aus Mifstrauen gegen die Grofsen der Perser dem Magier Patizeithes mit der Verwaltung des Palastes und seiner Schätze eine aufserordentliche Macht übertragen zu haben. Dieser fiel ab; er erklärte den Thron des Kyros für erledigt, er liefs seinen Bruder Gumata, welcher dem gemordeten Bartja ähnlich sah, als den jungen Kyrossohn ausrufen, und bei der allgemeinen Verwirrung des Reichs gelang es der Partei der Magier mit ihrer Lüge durchzudringen. Sie gewannen Anhang im Lande, indem sie den kriegsmüden Völkern Befreiung von Waffendienst und von Kriegssteuern verkündeten; der plötzliche Tod des Kambyses, welcher auf der Heimkehr aus Aegypten in wildem Ausbruche des Zornes gestorben war, trug dazu bei, den falschen Bartja auf dem Throne zu befestigen, und während die Völker von einem Sohne des grofsen Kyros beherrscht zu sein glaubten, hatten die Magier seinem Stamme die Herrschaft entwendet und den Sitz der Reichsregierung wieder nach Medien verlegt.

Die edelen Stämme des Perservolks waren aber nicht gesonnen, so leichten Spiels ihr Kronrecht sich entreifsen zu lassen. Ihre Stammhäupter, die sieben edelsten Geschlechter vertretend, kamen zusammen um die Lage der Dinge zu berathen. Sie waren unter sich ebenbürtig; aber durch alte Würde seines Geschlechtes und durch nahe Verwandtschaft mit Kyros war unter ihnen der unzweifelhaft Erste Hystaspes, das Haupt der jüngern Linie der Achämeniden, welchen Kyros als seinen Stellvertreter in Persien zurückgelassen hatte. Er war schon ein betagter Mann; er überliefs also die eigene Stellung mit ihren Ehren und Pflichten seinem Sohne Dareios, welcher damals 28 Jahre alt war; dieser erschien als der geborene Herrscher, und schon Kyros soll ihn einst im Traume auf seinem Throne sitzend und mit breitem Doppelflügel Asien und Europa überschattend erblickt haben.

Ihm gelang in Verbindung mit seinen Stammgenossen die zweite Gründung der persischen Monarchie, welche um nichts weniger ruhmvoll war als die erste. Die Partei der Magier wurde in ihrer medischen Burg überfallen und getödtet, ihr Reich der Lüge zerstört; aber es bedurfte einer Reihe schwerer Kämpfe, um das ganze, des Zusammenhangs und der

Ordnung entwöhnte und aus den Fugen gewichene Reich wieder zusammenzubringen, Verrath und Widerstand aller Orten niederzuwerfen und die abtrünnigen Satrapien von Neuem zu erobern. Nach etwa fünf Jahren konnte der junge Fürst den Sieg als vollendet betrachten und ein grofsartiges Denkmal desselben an der Heerstrafse von Babel nach Susa errichten. Das Denkmal von Bagistana ist auch für die griechische Geschichte von eingreifender Bedeutung; es bezeichnet einen Wendepunkt der asiatischen Geschichte, die Vollendung des mit der Magiertödtung begonnenen Werkes, die Wiederherstellung der persischen Reichsgewalt, des reinen Arumazdadienstes und der kühnen Politik der Achämeniden, welche die von Kyros begonnene Unterwerfung der Griechen nicht als ein halbes Werk zuzücklassen konnte. Mit dem Triumphe des Dareios war auch der bevorstehende Kampf zwischen Hellenen und Barbaren oder, wie jetzt der Unterschied festgestellt war, zwischen Asien und Europa entschieden.

Der Sohn des Hystaspes war von Natur kein ehrsüchtiger Eroberer. Die Gefahren ungemessener Ländergier hatte er in Aegypten deutlich genug erkannt, wo er den ganzen Feldzug in der nächsten Umgebung und unter den Augen des mifstrauischen Kambyses mitgemacht hatte. Es ist gewifs, dafs er während jener Kriegsjahre viel beobachtet und gelernt hat. Im Gegensatze zu dem festgegliederten Pharaonenreiche, welches bei allen Revolutionen seine Einheit bewahrt hatte, waren ihm die Schwächen der asiatischen Reichsverfassung klar geworden. Der medische Thron war widerstandslos gefallen, weil die Theile des Reichs keinen inneren Zusammenhang hatten; es war ein Aggregat von Ländern und Völkern, welche, je ferner, desto loser, mit dem Kerne des Staatswesens verbunden waren. Er sah das Perserreich demselben Schicksale entgegengehen, wenn nicht bei Zeiten die Ländermasse innerlich verknüpft und die Idee der Reichseinheit, wie sie ihm in Aegypten entgegengetreten war, annähernd verwirklicht wurde. Dafs er den Blick hatte, diese Aufgabe zu erkennen, den Muth, sie anzugreifen, die Thatkraft, sie zu lösen: das ist es, was dem Dareios seine weltgeschichtliche Bedeutung gegeben hat.

Die Vasallenstaaten wurden Provinzen, die Provinzen Glieder eines Reichs und diese Glieder durch eine gemeinsame Verfassung zu einem Ganzen verbunden. Der bevorzugten Stellung des persischen Stammes ungeachtet sollten Alle vor dem Throne in gleicher Weise Unterthanen sein, Susa nicht blofs

die erste Stadt, sondern der wahre Mittelpunkt des Reichs und der Sitz seiner Regierung sein. Am Hofe entstand eine neue Aristokratie des Beamtenthums; die Rangklassen wurden genau gegliedert, um einen Ehrgeiz wach zu halten, dessen Befriedigung allein von dem Willen des Grofskönigs abhing; die hohe Pforte wurde die Bildungsschule für alle königlichen Staatsdiener in Krieg und Frieden. Der innere Verkehr wurde durch Strafsen und Kanäle, der Handel mit dem Auslande durch Erforschung der Seestrafsen befördert, und so die Fülle der einheimischen Hülfsmittel in überraschender Weise gehoben. Der steigende Wohlstand aber sollte nur dem Ganzen dienstbar sein. Denn er hatte im Reiche der Pharaonen gelernt, wie man ein Land ausbeuten könne, wie alle Kräfte desselben der Reichsgewalt bekannt sein und zur Verfügung stehen müfsten. Zu diesem Zwecke wurde ein allgemeiner Reichskataster angeordnet, der Boden vermessen, der Ertrag abgeschätzt und darnach allen Provinzen ein bestimmter Grundzins aufgelegt. Daneben blieben ansehnliche Naturallieferungen bestehen; was eines jeden Landes Stärke war, mufste dem Grofskönige als Tribut dargebracht werden. Aufserdem gab es eine Menge indirekter Steuern, Abgaben, wie die für die Benutzung der königlichen Wasserwerke und andre einträgliche Regalien; endlich kamen aus den unmittelbar königlichen Besitzungen ansehnliche Einkünfte nach Susa. Daraus wurde ein Reichsschatz gebildet, und ein jährliches Budget bestimmte die Summen, für deren regelmäfsige Einzahlung in den Schatz die einzelnen Statthalter dem Grofskönige verantwortlich waren. Schon dadurch wurden sie gezwungen, für Ordnung und Zucht in ihren Verwaltungskreisen und für öffentliche Sicherheit auf alle Weise Sorge zu tragen. Zugleich wurde das Münzwesen geregelt, die Geldprägung auf Grund des babylonischen Talents geordnet und eine Reichsmünze geschaffen, welche wegen ihrer genauen Währung und ihrer Uebereinstimmung mit dem griechischen Geldfufse den Verkehr mit den Handelsstädten des Westens ungemein erleichterte.

So wurde der ganze Staat durch und durch umgebildet, alle Bande wurden straffer angezogen, und ein neuer Geist der Verwaltung verdrängte die alten Gewohnheiten. Dafs dabei viel gemurrt und geklagt wurde, läfst sich denken. Den patriarchalischen Zuständen der früheren Zeit gegenüber, wo nur in Form von Geschenken die Abgaben an den Grofskönig gelangten, erschien jetzt das ganze Reichswesen wie das

Geschäft eines Geldspeculanten, und es ging im Volke das Sprichwort um, Kyros habe das Reich wie ein Vater regiert, Kambyses wie ein Herr, Dareios wie ein Wucherer. Indessen wufste der König jede Mifsstimmung zu strafen und zu unterdrücken; er war durch seine zahlreichen Agenten ungesehen überall gegenwärtig, von Allem unterrichtet und hielt Hohe wie Niedrige im ganzen Reiche in ängstlicher Furcht.

Auf diese Weise hatte sich den Hellenen gegenüber ein Reich organisirt, wie es an Umfang und Macht noch nicht dagewesen war. Die ionischen Küsten- und Inselstädte, neuerdings durch den wichtigen Besitz von Samos vervollständigt, bildeten unter dem Namen Juna eine Steuerprovinz, welche sich von Lykien bis zum Hellespont erstreckte; eine zweite umfafste die Küsten der Propontis und des Bosporos und wurde von Daskylion aus regiert. Mysien hatte die Hauptstadt Sardes, Kilikien mit seinen griechischen Küstenorten stand unter dem Satrapen von Tarsos. Die einzelnen Städte überliefs man sich selbst, doch überwachte man das politische Leben und sorgte dafür, dafs in den wichtigsten Städten Männer am Ruder waren, auf die man sich verlassen konnte, Männer, welche als Parteihäupter unter ihren Mitbürgern in die Höhe gekommen waren und dann durch persischen Einflufs in ihrer Macht gehalten wurden, die also wohl erkannten, dafs es mit ihrer Herrschaft schnell zu Ende gehen würde, sobald die Befehlshaber der benachbarten Reichstruppen ihnen ihre Unterstützung entzögen. Solche Tyrannen unter dem Schutze des Grofskönigs waren Histiaios in Milet, Aiakes, des Syloson Nachfolger, in Samos, Strattis in Chios, Laodamas in Phokaia, Aristagoras in Kyme und ein Anderer dieses Namens in Kyzikos, Daphnis in Abydos, Hippoklos in Lampsakos und Andere mehr, lauter Männer von persönlicher Bedeutung, welche dem Dareios zu Rath und That von grofsem Nutzen waren. Denn da sie unter seinem Patronate in ihren Heimathstädten Dynastien zu gründen hofften, war es ihr Interesse, daselbst auf alle Weise Ordnung und Frieden zu erhalten und andererseits dem Reiche zu jeder Dienstleistung bereit zu sein.

So sehr auch die Organisation des Reichs alle Gedanken des Dareios in Anspruch nahm, so konnte er es dabei doch nicht bewenden lassen. Er musste sich durch kriegerische Thaten als einen würdigen Nachfolger des Kyros bezeugen, um so mehr, da man in seiner ganzen Regierungsweise geneigt war einen Mangel an kühnem Unternehmungsgeist wahr

zu nehmen. Aufserdem trieb ihn aus der Ruhe des Palastlebens der Ehrgeiz seiner Gemalin Atossa, der Tochter des Kyros, welche sich als das Mittelglied der älteren und jüngeren Linie betrachtete und sich berufen fühlte, die durch ihren Vater begründete kriegerische Haltung der Persermacht nicht untergehen zu lassen. Dennoch tragen die Unternehmungen des Dareios einen ganz eigenthümlichen Charakter. Durch die Erfahrungen seiner Vorgänger belehrt, suchte er sowohl massenhafte Erwerbungen als auch binnenländische Unternehmungen zu vermeiden. Sein Gesichtspunkt war das Reich abzurunden und demselben durch Entdeckung neuer Seewege immer gröfseren Antheil am Weltverkehre zuzuwenden. Im Osten ging sein Plan dahin, das Reich an die indischen Alpen anzulehnen, das Stromgebiet des Indus bis an seine Wüstengränze in das Reich hereinzuziehen, das Indusland für den Caravanenhandel, den Strom für die Schifffahrt zu eröffnen. Die südliche Landesgränze erkannte er in der Wüste Arabiens, die nördliche in den Steppen der turanischen Völker. Im Westen dagegen war keine Naturgränze, denn die schmalen Meerstrafsen erschienen, seitdem die Meerfurcht überwunden war, nur als Einladungen nach dem jenseitigen Festlande, dessen Unterwerfung als die natürliche Vervollständigung des bisherigen Landbesitzes erscheinen mufste. Die asiatischen Thracier waren ihm ja schon unterworfen; von den Schätzen des jenseitigen Thraciens zeugten die thasischen Silbermünzen. Besonders aber lockten ihn die Berichte vom Golde der Scythen, von den grofsen schiffbaren Strömen ihres Landes, welche in ein weites Meerbecken münden sollten. Hier hoffte er neue Handelswege bahnen und eine Reihe wichtiger Städte auf einem Feldzuge längs der Küste, im Geleite seiner Flotte, mit dem Reiche vereinigen zu können. Scythenschaaren, welche im Heere des Dareios dienten, versprachen die Unternehmung zu erleichtern und nachdem er durch Ariaramnes eine vorläufige Untersuchung der Küsten hatte veranstalten lassen, beschlofs er in Person die grofse Unternehmung zu leiten, welche die Heerschaaren Vorderasiens zum ersten Male auf das europäische Festland führte (um 513 v. Chr.).

Die königlichen Sendboten riefen die ganze Streitkraft des neuorganisirten Reichs zum ersten Male in Waffen und vor Allem waren es die Häfen Ioniens, in welchen sich eine unglaubliche Thätigkeit entwickelte. Hier waren die Hülfsmittel, von denen allein Darius sich ein Gelingen des Feldzugs ver-

sprechen konnte, von hier war die Anregung dazu vorzugsweise ausgegangen. Denn die Tyrannen der Städte hofften hier Gelegenheit zu finden, durch wichtige Dienste sich Auszeichnung und reichen Lohn zu erwerben; die Städte selbst aber waren ja in dem Grade mit dem Pontus verbunden, dafs sie ohne den ununterbrochenen Verkehr mit demselben garnicht bestehen konnten. Sie hofften durch den Zug des Dareios dort noch mehr die Herren zu werden, von dem Tribute an die Scythenfürsten und von der steten Angst vor ihren Ueberfällen frei zu werden; sie hofften endlich über den schmalen Ufersaum hinaus mit mehr Sicherheit ihre Handelsbeziehungen ausdehnen zu können. Daher die allgemeine Theilnahme des ganzen Ioniens an der Unternehmung; sie erschien fast wie eine national-ionische. Die ionischen Dynasten bildeten den Kriegsrath des Grofsherrn und Alles, was an praktischer Wissenschaft, an Kunst und Technik, an Erfahrung und seemännischer Tüchtigkeit in Ionien vorhanden war, schien nur gereift zu sein, um zu dieser grofsen Unternehmung dem Perserkönige den Arm zu leihen. Was im Ganzen Ionien zu leisten im Stande sei, war noch niemals so vollständig zu Tage getreten.

Dafs man dem Perserkönige zugleich die Mittel gab, die jenseitigen Hellenenstädte zu unterwerfen, dafs man das freie Griechenland immer mehr einschränken und einengen half, daran dachte man in den Handelsstädten nicht. Im Gegentheile; es ist nicht zu bezweifeln, dafs die ionischen Griechen, und namentlich die Samier, welche ja schon früher mit den dorischen Colonien in Fehde gestanden hatten, es gerne sahen, dafs die beiden megarischen Pflanzstädte Chalkedon und Byzanz die ersten Zielpunkte des Heerzugs waren. So sind die ersten Griechenstädte des westlichen Festlandes von Griechen den Barbaren preisgegeben worden, und Mandrokles, der Führer der samischen Techniker, scheute sich nicht, die unter seiner Leitung gebaute Bosporusbrücke, mit welcher der Despot Asiens seine erste Fessel an den Leib von Europa legte, als eine Grofsthat des hellenischen Geistes zu betrachten und ein Gemälde, welches die Schiffbrücke und den Uebergang des Heeres darstellte, in das Nationalheiligthum der Samier zu weihen. Als Dareios an der Mündung des Bosporus stand und von der Stelle, wo die hellenischen Seefahrer dem Zeus Urios (das ist: dem Fahrwindsender) den Altar gebaut hatten, zum ersten Male in die neue Wasser- und Küstenwelt des Pontus stau-

nend hinausblickte, liefs er zum Gedächtnisse dieses denkwürdigen Zeitpunkts zwei Säulen errichten, auf denen in persischer Keilschrift und in griechischer Sprache (so sehr betrachtete er die ganze Unternehmung als eine persisch-griechische) die Menge der Völkerschaften seines Heerzuges aufgezeichnet waren.

Sein nächstes Augenmerk war der Istros. Die Schiffe der Ionier gingen vom Bosporus auf bekannter Fährte nach der Mündung des Istros hinüber, um oberhalb der Flufsspaltung eine Brücke zu schlagen, das Landheer drang indessen durch das Gebiet der Thracier und Geten vor, indem es sich durch die Stämme derselben, deren Häuptlinge zur Heeresfolge gezwungen wurden, anschwellend vergröfserte. Unter diesen Stämmen waren auch die Dolonker, welche unter ihren Fürsten aus dem attischen Hause der Kypseliden auf der Landzunge am Hellesponte wohnten (S. 288). Miltiades hatte über den schmalsten Theil derselben eine Quermauer gezogen, um sein kleines Halbinselreich gegen die nördlichen Barbaren zu verwahren. Er hatte auch auf dem jenseitigen Ufer festen Fufs zu fassen gesucht und war dadurch mit Kroisos in Verbindung gekommen, welcher die Bedeutung des attischen Fürsten wohl zu würdigen wufste. Ja, er stand mit ihm in so nahem Bundesverhältnisse, dafs er, als Miltiades einst durch Zufall in die Hände der Lampsakener gerathen war, diesen mit Vernichtung ihrer Stadt drohte, wenn sie nicht den Gefangenen sofort herausgäben. Dem kinderlosen Miltiades folgten seine Neffen, die Söhne des von den Pisistratiden getödteten Kimon (S. 303); erst Stesagoras, unter welchem die Kämpfe mit dem jenseitigen Hellespontos-Ufer, namentlich mit Lampsakos, in voller Erbitterung fortgesetzt wurden, und dann Miltiades, welcher sich mit einer Leibwache umgeben hatte und voll kühner Pläne war, seine Herrschaft über die umliegenden Küsten und Inseln auszudehnen, als der Heereszug des Dareios ihn überraschte und wider Willen zum Werkzeuge fremder Eroberungspläne machte. Am Istros kamen die beiden Abtheilungen des Perserheeres wieder zusammen; die Flotte fuhr zwei Tagereisen den Strom aufwärts. Es ist durchaus wahrscheinlich, dafs der besonnene Dareios nichts Anderes beabsichtigte, als den Donaustrom auf dieser Seite zur Reichsgränze zu machen, wie es im Osten der Indus war. Die Schiffsbrücke sollte nur dazu dienen, des Grofskönigs Herrschaft über den mächtigen Strom zu bezeugen und den Schrecken seiner Waffenmacht im Donaulande zu verbreiten. Denn

dafs er jenseits des Flusses nicht mas- und ziellos vordringen wollte, geht schon daraus hervor, dafs er spätestens in zwei Monaten bei der Brücke zurückerwartet sein wollte. Dareios hatte mehr Entdeckungs- als Eroberungstrieb; er wollte das Land auskundschaften und dabei den Ruhm gewinnen, als ein ebenbürtiger Nachfolger des Kyros in den Wüsten Turans den Namen des Persergottes durch persische Waffen zu Ehren gebracht zu haben.

Auf diesem Zuge verirrten sich die Truppen in den pfadlosen Steppen, von den umschwärmenden Scythen verlockt. Sie hatten grofse Noth des ungleichen Kampfes und des Irrsals zu bestehen; die Frist der Rückkehr konnte nicht eingehalten werden, und unter den ionischen Fürsten, welche zur Deckung der Brücke zurückgelassen waren, wurde beim Ausbleiben des Heeres der Plan angeregt, die Brücke abzubrechen, den König preiszugeben und die Gelegenheit zu benutzen, ohne eigene Gefahr die Vernichtung der ganzen Heeresmacht herbeizuführen. Es war von allen Verschwörungen, welche des Dareios Macht bedroht hatten, bei weitem die gefährlichste. Sie hatte ihren Ursprung unter den Stämmen, welche zuletzt zur Heeresfolge gezwungen worden waren; sie hatte ihren Mittelpunkt in dem Athener Miltiades, welcher seine Lebenspläne durch den Einbruch der Perser vereitelt sah; sie wäre in ihrer ganzen folgenschweren Bedeutung unzweifelhaft zur Ausführung gekommen, wenn nicht auch hier Griechen wider Griechen gestanden hätten. Histiaios führte das Wort unter den Fürsten Kleinasiens, welche unter Dareios Oberhoheit in den griechischen Städten regierten. Er überzeugte sie leicht, dafs seine Herrschaft in Milet und eben so sehr auch die der übrigen Fürsten mit der königlichen Macht so nahe zusammenhange, dafs die Vernichtung derselben einer Selbstvernichtung gleich käme. Da nun überhaupt die Ionier bei diesem nordischen Feldzuge nichts als Ruhm und Gewinn davon trugen und aufserdem für ihren Handel sich die gröfsten Vortheile für die Zukunft versprachen, so behielt des Histiaios Meinung die Oberhand und, durch ihn gerettet, zog sich Dareios mit dem Ueberreste seines Heeres glücklich auf das rechte Donauufer zurück.

Da bei einem persischen Feldzuge auf Menschenleben keine Rücksicht genommen wurde, so konnte der ungeheuren Verlüste ungeachtet der Scythenzug als eine Grofsthat des Königs gefeiert werden. War doch das Reich der Achämeniden mäch-

tig erweitert worden; die Sunde des Hellespontos und des Bosporos hatten aufgehört Völker- und Staatenscheiden zu sein; der Istros galt für die neue Reichsgränze. Man hatte aber noch genug zu thun, das breite Festland innerhalb dieser Gränze als Satrapie des Reiches zu ordnen und die Autorität des Grofskönigs zur Anerkennung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde Megabazos, welchen Dareios als einen seiner tüchtigsten Staatsmänner und Feldherren durch ein besonderes Vertrauen auszeichnete, mit einem Heere von 80,000 Mann zurückgelassen; der König selbst aber ging bei Sestos über den Hellespont und kehrte nach dem oberen Asien zurück, nachdem er alle Vorkehrungen getroffen hatte, die asiatische Seite des Meersundes zu sichern, für den Fall dafs es die Scythen gelüsten sollte, Rachezüge nach Asien zu unternehmen. Denn sie blieben nach dem persischen Einfalle noch lange in grofser Aufregung und waren nicht gesonnen die Donaugränze zu achten; ihre Streifschaaren kamen in den nächsten Jahren bis an das ägäische Meer, so dafs auch selbst Miltiades vor ihnen aus seinem Reiche flüchten mufste.

Die kriegerische Thätigkeit des Megabazos war eine zwiefache; denn er hatte mit den eingeborenen Völkern und mit griechischen Küstenstädten zu thun. Die letzten aber waren es allein, welche ihm einen kräftigen Widerstand entgegenstellten; unter ihnen namentlich Perinthos, die Pflanzstadt der Samier, welche sich auf einer Halbinsel der Propontis in breiten Terrassen aufbaute, zur Vertheidigung vorzüglich gelegen. Sie war indessen schon durch Angriffe der Päonier geschwächt und mufste sich der Uebermacht des Megabazos ergeben. Nachdem dieser den Rücken frei hatte, drang er gegen Westen in das eigentliche Thracien vor, dessen kräftige Bevölkerung so sehr in zahllose Stämme zerspalten war, dafs sich an einen nachdrücklichen und gemeinsamen Widerstand nicht denken liefs. Das mächtigste Volk war das der Päonier am Strymon, welche den Phrygern und Troern verwandt waren und, wie ihre Kriege mit Perinthos bezeugen, damals selbst auf Machterweiterung und Seeherrschaft ausgingen. Sie wurden jetzt in ihrer Entwickelung gewaltsam unterbrochen, indem sie nicht nur zur Huldigung gezwungen wurden, sondern auch ein grofser Theil des Volkes auf das Machtgebot des Dareios gewaltsam in das Innere Kleinasiens verpflanzt wurde.

So war das Heer des Megabazos bis an den Strymon vorgerückt, welcher durch seine mächtigen Wassermassen, durch

den breiten Schilfsee, den er durchströmt, und durch den tiefen Meerbusen, in welchen er nach dem Durchbruche des Pangaion mündet, eine sehr wichtige Gränze innerhalb des thracischen Küstenlandes bildet. Freilich gelang es weder die Gebirgsstämme des Pangaion noch auch die in der Niederung des strymonischen Sees auf Pfählen gegründeten Ortschaften zu unterwerfen; indessen wurden auch zu den ferneren Völkern Gesandte geschickt, um jenseits des Strymonlandes dem Perserkönige Anerkennung zu verschaffen. Hier aber war das namhafteste Reich das der Macedonier, welches zu dieser Zeit König Amyntas beherrschte.

Amyntas gehörte einem Seitenzweige der Temeniden von Argolis an. Während der Unruhen, welche die gesetzmäfsige Folge der argivischen Könige unterbrachen (S. 207), war Karanos um die Mitte des neunten Jahrhunderts v. Chr. nach Macedonien gekommen und hatte unter den Bergvölkern, welche den nordgriechischen Stämmen in ihren Wohnsitzen benachbart und dem Blute nach verwandt waren (S. 90), königliche Macht gewonnen, die sich in seinem Geschlechte vererbte. Es war keine despotische Fürstenmacht, sondern eine von Anfang an durch Gesetze und Uebereinkommen geordnete. Die ganze Geschichte des Reichs knüpft sich an die Dynastie der Temeniden. Denn wenn es auch viele Fürstengeschlechter im Lande gab, welche sich jenen Einwanderern ebenbürtig fühlten, so wussten diese doch vor allen anderen eine sicher fortschreitende Macht zu begründen. Die Geschichte dieser Macht beginnt mit Perdikkas, welcher aus der Bergfestung Aigai in das untere Macedonien erobernd vordrang. Aigai hatte eine unvergleichliche Lage im Gebirge Bermion, dort, wo der Ludias es durchbricht, um dann zwischen dem Haliakmon und dem Axios in den Golf von Thessalonich zu münden. Die Niederung aber, in welche sich diese Wasserschätze mit ihrem Segen zusammendrängen, war das alte Emathien, mit dessen Eroberung die macedonischen Temeniden ihre Reichsmacht begründet haben. Indessen dauerte es ein ganzes Jahrhundert seit des Reichsstifters Perdikkas Tode, dafs die Fürsten durch unaufhörliche Kriege mit den Illyriern in weiteren Fortschritten gehemmt waren, denn die Illyrier umdrängten nicht nur die Gränzen des Reiches, sondern bildeten auch innerhalb desselben einen grofsen Theil der Bevölkerung, welcher hellenischer Gesittung hartnäckig widerstrebte.

Amyntas, der fünfte König nach Perdikkas, hatte zuerst

freiere Hand und konnte sich mit den Angelegenheiten des Auslandes beschäftigen. Er war es, der mit den Pisistratiden Verbindungen anknüpfte und dem vertriebenen Hippias das Gebiet von Anthemus am Meerbusen von Thessalonich anbot, um durch ihn, wie Gyges durch die Hülfe Milets, am Seeufer Fufs zu fassen. In Amyntas Hause herrschte griechische Bildung und sein Sohn Alexandros hatte sich dieselbe mit ganzer Seele angeeignet. Er war ein voller Grieche und erkannte Macedoniens Zukunft in der Verbindung mit den hellenischen Staaten. Während daher der alternde König bei der Annäherung der persischen Macht sich in das Unvermeidliche fügen zu müssen glaubte, war der feurige Jüngling über die Ansprüche der Achämeniden, welche sein Vaterland an die Geschicke asiatischer Reiche binden wollten, und durch den orientalischen Uebermuth der Gesandten in dem Grade empört, dafs er mit keckem Muthe die Ermordung derselben im Weibergemache des Vaters veranlafste; ihre ganze Dienerschaft und pomphafte Ausrüstung fiel in die Hände der Macedonier. Trotzdem kam es zu einer friedlichen Verständigung mit den Persern, welche jetzt keine Macht hatten mit Gewalt einzuschreiten. Amyntas huldigte dem Dareios, und dem Namen nach erstreckte sich das Reich desselben bis an die Gränzen von Thessalien. Das ganze nordgriechische Alpenland war Vasallenland der Achämeniden, und so wie einst die Dorier aus Macedonien nach Süden vorgedrungen waren, so wollten jetzt die Barbaren zu gelegener Zeit in das untere Land vordringen, um das ägäische Meer auch von der Westseite mit ihrer Macht zu umspannen.

Die ehrgeizigen Tyrannen unter den Griechen förderten diese Pläne, namentlich Histiaios von Milet, welcher sich als Belohnung für die Rettung des Königs und seines Heeres das Gebiet von Myrkinos am Strymon ausgebeten hatte; eine Herrschaft, welche dem klugen Fürsten eine Fülle des reichsten Gewinns in Aussicht stellte. Denn hier hatte er Silber- und Goldbergwerke, hier einen unerschöpflichen Vorrath an Bauholz und ein hafenreiches Ufer. Hier glaubte er entfernt genug von Susa zu sein, um nach eigenen Plänen ungestört handeln zu können. Er ging rasch an das Werk und war in voller Thätigkeit, feste Ringmauern aufzuführen und eine grofse Stadt am Strymon anzulegen, die ein neues Milet werden sollte, ein Sammelort der umwohnenden Stämme, eine Hauptstadt des thracischen Meeres, von wo er mit Hülfe der nördlichen

Passatwinde, deren Bedeutung für die Beherrschung des Archipelagus ihm nicht verborgen sein konnte, die südlichen Städte gewinnen wollte. Da kehrte Megabazos von seinem päonischen Feldzuge nach dem Hellesponte zurück; er sah die grofsartigen Vorkehrungen des Histiaios und durchschaute die Pläne des ehrgeizigen Mannes, der ihm als Hellene verhafst war. Es wurde ihm nicht schwer, den Argwohn des Königs Dareios rege zu machen. Die Folge war, dafs Histiaios nach Susa berufen und unter dem Vorwande, dafs der Grofskönig seiner unmittelbaren Nähe nicht entbehren könne, am Hofe zurückgehalten wurde.

Des Megabazos Nachfolger im Oberbefehle der königlichen Truppen, welche zur weiteren Ausdehnung und Befestigung der Persermacht am griechischen Meere bestimmt waren, war Otanes. Er eroberte die beiden Bosporosstädte Byzanz und Chalkedon, er zwang die noch unabhängigen Gemeinden in Aeolis zur Unterwerfung und verband sich dann mit Koes, welchen Dareios aus Dankbarkeit für die an der Donaubrücke bewährte Treue mit der Insel Lesbos belehnt hatte, um durch gemeinschaftlichen Heereszug Lemnos und Imbros zu nehmen. Die Lemnier wurden nach tapferer Gegenwehr Lykaretos, dem Bruder des Samiers Maiandrios, übergeben. So waren die Propontis sowohl wie die nördlichen Meersunde und die ansehnlichsten der nördlichsten Inseln in den Händen der Perser, welche auf diese Weise in den Besitz der wichtigsten Angriffspunkte gegen Griechenland gekommen waren. Der Ehrgeiz der persischen Statthalter sowie die Politik des Grofskönigs, welcher den Westen unverwandt im Auge behielt, bürgten dafür, dafs man an diesen Punkten nicht stehen bleiben würde. Dazu wirkten grofse und kleine Verhältnisse in merkwürdiger Verkettung zusammen.

Unter dem Gefolge des Polykrates, welches den Tyrannen auf seinem letzten Lebensgange begleitet hatte, war auch sein Leibarzt Demokedes. Er war als Sklave von Oroites zurückgehalten worden, und nachdem dieser Satrap, der sich in Sardes mit ungezähmtem Frevelmuthe gegen Freund und Feind benahm und gegen den Oberherrn selbst sich auflehnte, durch seine eigene Leibwache auf Befehl des Dareios getödtet worden war, blieb der vielgeehrte Mann aus Kroton, um dessen Besitz die ersten Staaten Griechenlands gestritten hatten, zu Sardes unbeachtet in Schmutz und Ketten liegen, in tiefer Schwermuth seiner Heimath gedenkend.

Da geschah es, dafs wegen einer Fufsverrenkung, welche sich Dareios auf einer Jagd zugezogen hatte, im ganzen Reiche Nachfrage geschah nach arzneikundigen Männern; denn die ägyptischen Aerzte, welche in Susa für die besten galten, hatten durch gewaltsame Mittel die Sache nur verschlimmert, und der König wälzte sich schlummerlos auf seinem Lager. Da gedachte Einer des Krotoniaten. Er wurde aus dem Kerker von Sardes geholt. Anfangs wollte er seine Kunst verheimlichen, denn keine Aussicht auf Ehre und Gewinn konnte ihn für die Entbehrung der Heimath trösten. Allein seine Verstellung half ihm nichts. Er wurde des Königs Leibarzt, ein reicher, vornehmer und vielbeneideter Mann, besonders seitdem es ihm gelungen war auch die Tochter des Kyros von einem Brustgeschwüre zu heilen. Aber auch diesen Erfolg seiner Kunst benutzte er nur, um eine Möglichkeit der Heimkehr zu erlangen. Er liefs nicht ab, die Aufmerksamkeit der Atossa auf Griechenland zu wenden, und je mehr sie von der Kunstfertigkeit der Hellenen vernahm, um so mehr schwärmte sie für den Gedanken, von lakonischen, attischen und korinthischen Frauen sich bedienen zu lassen. Sie war von den griechischen Zuständen unterrichtet genug, um Dareios glauben zu machen, dafs bei einem Feldzuge gegen die jenseitigen Kleinstaaten am wenigsten zu wagen und am meisten zu gewinnen sei. Dareios liefs sich zwar seine Unternehmung gegen die Scythen nicht ausreden, aber er liefs sich willig finden, unter Führung des Demokedes Kundschafter nach dem jenseitigen Hellas auszusenden, und so wurde der Plan ausgeführt, welchen der schlaue Arzt sich ausgedacht hatte.

Es war ungefähr um dieselbe Zeit, da Hipparch im attischen Kerameikos ermordet wurde, und Mandrokles den Bosporos überbrückte, als aus dem Hafen von Sidon zwei königliche Galeeren ausliefen, stattlich ausgerüstet, um die persische Flagge mit Ehren in die griechischen Gewässer einzuführen. Sie hatten fünfzehn der edelsten Perser an Bord, und waren von einem Transportschiffe begleitet, das unter Anderm auch eine Masse von Geschenken für die Familie des Leibarztes enthielt. Dieser, der zugleich der Gefangene und der Führer war, wusste das Geschwader auf kürzestem Wege nach dem Ziele seiner Wünsche, nach den Küsten Grofsgriechenlands, hinzusteuern. Sie wurden in Tarent angehalten, von wo Demokedes nach Kroton entkam. Auf dem Markte seiner Heimathstadt erhoben noch einmal die persischen Männer ihre An-

sprüche auf den Diener des Groſskönigs und drohten mit seiner Rache. Indessen wurde Demokedes nicht ausgeliefert. Er verheirathete sich in Kroton mit der Tochter des Milon, dessen Name durch ihn schon in Susa bekannt geworden war, und die Perser irrten führerlos im ionischen Meere herum, bis sie endlich nach vielen Fährlichkeiten durch einen Tarentiner heimgeleitet wurden.

So war Dareios schon vor dem scythischen Zuge auch mit den italischen Griechenstädten in feindliche Berührung gekommen. Für das eigentliche Hellas aber blieb Sardes der Ort, wo die Beziehungen der Perser zu den Griechen ihren Mittelpunkt hatten. In Sardes hatte Dareios seinen eigenen Bruder Artaphernes zum Statthalter gemacht, während des Megabazos Sohn Oibares in Daskylion sein Hauptquartier hatte. Artaphernes war es, an den der flüchtige Hippias sich wendete, weil er wusste, wie der Statthalter Auftrag habe, auf alle griechischen Angelegenheiten ein wachsames Auge zu haben. Mit Artaphernes waren deshalb auch die Athener zuerst in Gesandtschaftsverkehr getreten, und zwar hatte dieser Verkehr sogleich ein sehr gespanntes und feindliches Verhältniss zur Folge gehabt (S. 324). Auch Sparta war durch Abgesandte der Scythen, welche den König Kleomenes beim Becher ungemischten Weins wohl zu bearbeiten wussten, gegen Persien aufgereizt worden; es kam zu groſsen Kriegsplänen, nach denen die Scythen vom schwarzen Meere aus in Medien einfallen, die Peloponnesier von Ephesos aus in das Binnenland vorgehen sollten. Alle Staaten und Völker waren in Aufregung; man fühlte überall, daſs groſse Ereignisse bevorständen und daſs seit der Thronbesteigung des Dareios die beiden Gestade des Archipelagus zu einer gemeinsamen Geschichte verflochten wären, welche nur in blutigen Völkerkriegen ihre Entwickelung finden könnte.

Indessen folgte zunächst auf die Heimkehr des Groſskönigs nach Susa eine allgemeine Ruhe, welche erst nach mehreren Jahren durch eine ganz neue und unerwartete Verwickelung unterbrochen wurde.

Unter den kleineren Inseln des ägäischen Meeres, welche von den Alten die Cykladen oder Kreisinseln genannt wurden, weil sie nach ihrer Anschauung das heilige Eiland Delos gleichsam in feierlichem Kreise umringten, sind Paros und Naxos

die ansehnlichsten; ein Paar von Inseln, welche nur durch eine Meerstrafse getrennt sind und immer nahe zusammen gehört haben. Paros zeichnet sich schon aus der Ferne durch seine Gebirge aus, welche in so edelen Formen emporsteigen, als wollten sie ihren köstlichen Inhalt, den unerschöpflichen Vorrath des schönsten Marmorsteines, verkünden. Paros ist aufserdem durch seine reichen Uferquellen und die tiefen Hafenbuchten für die Schiffahrt von grofser Wichtigkeit. In dieser Beziehung ist sie die natürliche Ergänzung der gröfseren Nachbarinsel. Denn Naxos steigt, nach allen Seiten abgerundet, ohne tiefere Einschnitte, aus dem Meere; durch Umfang und Festigkeit zum Haupte der Nachbarinseln bestimmt und zugleich mit mannigfaltigem Segen der Natur ausgestattet, so dafs sie von den Alten wohl das kleine Sicilien genannt wurde. Auf dem breiten Gipfelberge von Naxos sieht man über zwanzig Inseln zu seinen Füfsen liegen und nach Osten reicht der Blick bis zu den Bergmassen Asiens hinüber.

Nachdem die delische Amphiktyonie sich frühzeitig gelockert und ihre Bedeutung verloren hatte, lebten die Inseln in einzelnen Gruppen zusammen, und unter ihnen erfreuten sich Paros und Naxos eines besondern Gedeihens und Wohlstandes. Die Parier wussten auf ihrer Insel, welche die gesetzgebende Demeter vorzugsweise ehrte, bürgerliche Ordnung mit weisem Sinne zu hüten, und die Naxier erlangten durch die Gröfse und die Hülfsquellen ihres Landes eine gewisse vorörtliche Stellung. Doch blieben auch diese Inselstaaten trotz des stilleren Lebens, das ihnen vergönnt war, von Parteifehden und heftigen Umwälzungen nicht verschont.

Der Staat der Naxier wurde Anfangs von den Geschlechtern geleitet, deren Vorfahren zur Zeit der ionischen Wanderung die Gründer desselben gewesen waren. Sie wohnten in der Stadt zusammen und besafsen umher die besten Aecker und Weinberge. Die Leute der Gemeinde liefsen sich die bevorrechtete Stellung des Stadtadels gefallen, so lange sie in dürftigen Verhältnissen dahin lebten. So wie aber der Handel mit Wein und Südfrüchten, so wie Kunst und Gewerbfleifs (S. 440) einen gröfseren Wohlstand verbreiteten, entwickelte sich ein Selbstgefühl der Gemeinde, welchem die Anmafsung der Geschlechter unerträglich wurde. Unter dem Landvolke aber hatte sich ein gewisser Telesagoras ein besonderes Ansehn erworben, er war der Liebling des Volks; er war wohlhabend, freigebig und hatte für Alle ein offenes Haus. Sein

Einflufs verdrofs die Edelleute. Die Gegensätze schärften sich, es kam zu Reibungen auf dem Markte, namentlich auf dem Fischmarkte, dem lebendigen Mittelpunkte jeder ionischen Bevölkerung. Wenn die jungen Herren für einen seltenen Fisch, der ihre Lust reizte, den geforderten Preis herunterdingen wollten, gaben ihnen die Händler wohl zur Antwort, sie würden ihn dem Telesagoras lieber umsonst geben, statt mit ihnen weiter zu handeln. Die gereizten Edelleute vergafsen sich in trunkenem Uebermuthe so weit, dafs sie das gastliche Haus des Telesagoras entehrten und seine Töchter mifshandelten. Diese Gewaltthat war der Anfang offener Bürgerfehden, durch welche die schöne Insel des Dionysos in ihrem inneren Frieden auf immer gestört wurde. Sie wurde durch dieselben in den weiteren Kreis auswärtiger Verwickelungen hereingezogen, und ihre Verfassungswirren wurden der Zündstoff, an welchem der lange drohende Krieg zwischen Asien und Europa zu hellen Flammen aufschlug.

Als Peisistratos zum dritten Male in Athen einzog, ritt ihm zur Seite der Naxier Lygdamis, welcher im Kampfe gegen den Geschlechtsadel zu einem mächtigen Parteihaupte sich erhoben hatte, dann vertrieben und endlich von Athen aus als Tyrann von Naxos wieder eingesetzt worden war. Er hielt mit Peisistratos wie mit Polykrates eng zusammen, wurde aber von den Spartanern um jene Zeit, da sie gegen Polykrates Krieg führten, aufs Neue vertrieben. Solche gewaltsame Reactionen konnten keinen dauernden Erfolg haben; die Erbitterung der Stände war zu grofs, die mit Waffengewalt zurückgeführten Geschlechter, deren Mitglieder das Volk die 'Fetten' zu nennen pflegte, wurden doppelt gehafst, und es dauerte nicht lange, so irrten sie von Neuem heimathlos umher, von Haus und Hof vertrieben. Dies Mal suchten sie einen näheren und wirksameren Schutz; sie gingen nach Milet, woselbst einige der vornehmsten naxischen Familien mit dem Hause des Histiaios in Gastfreundschaft standen. Auch war mit Paros der milesische Staat seit älterer Zeit in Verbindung und parische Männer hatten einige Menschenalter zuvor den Milesiern geholfen, ihre Verfassungsangelegenheiten zu ordnen.

Milet war unter des Histiaios Vetter und Schwiegersohne Aristagoras in neuem Aufblühen und der ehrgeizige Tyrann brannte vor Begierde, etwas Grofses auszuführen. Er ging daher mit frohen Hoffnungen auf die Bitten der flüchtigen Naxier ein; er sah in Gedanken Milet schon als die neue Hauptstadt

der Cykladen und sich selbst mit Ehren und Ruhm gekrönt. Für sich allein aber konnte er nicht handeln, und ein Aufgebot der Streitkräfte Ioniens war nur im Einverständnisse mit dem Satrapen von Sardes möglich. Er eilt deshalb zum Artaphernes, er schildert ihm mit aller Beredsamkeit die aufserordentliche Gunst der dargebotenen Gelegenheit, namentlich die Fruchtbarkeit und Gröfse der Insel, die Wichtigkeit ihrer Lage, ihren Reichthum an Sklaven und Heerden, an Ruderschiffen und glänzenden Kunstwerken, die Sicherheit des Erfolgs, und wies endlich auf die glänzende Erweiterung des Perserreiches hin; denn mit der Insel Naxos würden auch die umliegenden Inseln, namentlich Paros und Andros, den Persern ohne Weiteres zufallen. Von dort sei es ein Leichtes, nach Euboia zu gelangen, einer Insel so grofs und reich wie Cypern, und trefflich gelegen um Athen zu bekriegen.

Artaphernes, der Feind der Athener, ging bereitwillig auf die Vorschläge des Aristagoras ein; er empfahl das Vorhaben in Susa auf das Nachdrücklichste und statt der geforderten hundert Schiffe wurde die doppelte Zahl dem Aristagoras versprochen. Indessen dachte Artaphernes nicht daran, dem ehrgeizigen Hellenen, welchen er im Herzen hasste und geringschätzte, den Ruhm der Unternehmung allein zu überlassen. Er veranlasste, dafs der König seinen Vetter Megabates zum Befehlshaber der Flotte ernannte, mit dem Auftrage, die Pläne des Aristagoras auszuführen. Es wurde Alles sehr energisch und mit gröfster Heimlichkeit betrieben. Die Flotte ging im Frühjahre nach Chios, als wenn es blofs eine der Uebungsfahrten wäre, auf denen sich die Perser allmählich im ägäischen Meere einzubürgern suchten; von Chios sollte dann mit Hülfe der Nordwinde das Ziel des Feldzuges rasch erreicht werden. Die Flotte war im besten Kriegszustande und Megabates liefs es sich angelegen sein, strenge Ordnung zu halten, damit diese erste Unternehmung im griechischen Meere den Persern Ehre machte. Dies gab Veranlassung zu einem Streite zwischen den beiden Führern der Flotte, deren unklares Verhältniss zu einander der Hauptfehler bei dem Unternehmen war. Aristagoras gerieth in heftigen Zorn, weil einer seiner Freunde, ein Schiffshauptmann aus Myndos, wegen Vernachlässigung des Dienstes in ehrenrühriger Weise bestraft worden war. Der stolze Achämenide wollte sich von dem Ionier nicht meistern lassen und, um sich an ihm zu rächen, liefs er die Naxier heimlich in Kenntnifs setzen, was ihnen bevor-

stehe. Die Warnung kam zur rechten Zeit; die drohende Gefahr, von der man keine Ahnung gehabt hatte, erweckte in Naxos einen allgemeinen Eifer. Heerden und Vorräthe wurden in die Hauptstadt gebracht, die Festungswerke ausgebessert, der Hafen gesperrt, der Kriegsdienst geordnet, und die persisch-ionische Flotte, welche auf die Vortheile einer Ueberraschung gerechnet hatte, musste sich zu einer mühevollen Belagerung bequemen. Vier Monate lag sie vor den steilen Felsufern der Insel; ihre Vorräthe gingen zu Ende, die griechischen Kreuzer thaten ihnen unaufhörlichen Abbruch und endlich musste man sich begnügen, den naxischen Flüchtlingen, welche man an Bord hatte, auf einem abgelegenen Theile der Insel eine Feste zu bauen. Dann zog die stolze Flotte von der Insel ab und die ganze vielversprechende Unternehmung war vollständig gescheitert.

Die ganze Schmach fiel, wie Megabates beabsichtigt hatte, auf das Haupt des Aristagoras. Er sollte nun dem Grofskönige Rechenschaft geben, er sollte die Kriegskosten ersetzen; sein Amt, seine Ehre, sein Leben stand auf dem Spiele und er sah in seiner Bedrängniss nur einen Ausweg. An Gährung und Unzufriedenheit fehlte es in Ionien nicht; das Verhältniss zwischen Griechen und Persern war ein sehr gespanntes und die Entzweiung zwischen Megabates und Aristagoras war keineswegs eine einzelne und rein persönliche Angelegenheit. Seit dem Scythenzuge zeigte sich eine heftige Abneigung gegen den griechischen Einflufs. Vielerlei Reibungen fanden statt, nicht nur auf der Flotte, wo die Perser eine Strenge des Dienstes, welche den Ioniern unerträglich war, durchführen wollten, sondern auch in den Städten, welche ein doppeltes Joch trugen, das Joch der Tyrannis und das Joch der persischen Oberhoheit. Der gemeinsame Gegensatz gegen die Perser hatte die verschiedenen Bestandtheile des Ufervolks, namentlich die Karier und die Ionier, welche unter den Mermnaden noch so verfeindet waren, einander genähert, so dafs eine Erhebung Ioniens auf karische Unterstützung rechnen konnte. Die steigende Unzufriedenheit wurde von ehrsüchtigen Parteihäuptern genährt, von Keinem mehr, als von Histiaios, welchem die goldnen Fesseln, die er in Susa trug, seit lange verhasst waren. Er sehnte sich nach Seeluft und nach der Freiheit Ioniens. Er hatte die griechische Welt erobern wollen und musste nun, von neidischen Augen umlauert, in dem Ceremonielle des langweiligsten Hofdienstes zu Susa seine Tage ruhmlos und unthätig verbrin-

gen. Er reizte seinen Schwiegersohn, die ionischen Städte unverzüglich aufzuwiegeln; anders könne er sich den Demüthigungen, die ihm bevorständen, nicht entziehen. Für sich selbst aber hoffte Histiaios, dafs ein ionischer Aufstand den Grofskönig zwingen werde, ihn nach seiner Heimath zu entlassen. Er wollte um jeden Preis auf den Schauplatz ionischer Geschichte zurückkehren.

Aristagoras sammelte seine Partei und bearbeitete die immer neuerungssüchtige Volksmenge Milets für seine Pläne. Es fehlte nicht an besonnenen Männern, welche das Tollkühne des Aufstandes vollkommen erkannten und der Volksbewegung Einhalt zu thun suchten. Ihr Führer und Sprecher war Hekataios, der Sohn des Hegesandros, ein Milesier aus altem Geschlechte. Er hatte die ganze Welt, so weit sie damals mit den Mittelmeerstaaten in Verbindung stand, durch Reisen und Studien sorgfältig erkundet und sich als Frucht seiner ausgebreiteten Wissenschaft einen hellen Blick und ein besonnenes Urtheil über politische Verhältnisse angeeignet. Furchtlos trat er auf den lärmenden Markt und entwickelte in kraftvoller Rede die ganze Lage der Dinge, alle Hülfsmittel welche dem Perserkönige zu Gebote ständen und die unausbleiblichen Folgen einer verfehlten Volkserhebung. Das Reich sei mächtiger, einiger und geordneter als je zuvor. Tüchtige Feldherrn seien im Dienste des Königs, und die tüchtigsten derselben in Kleinasien. Sie seien voll Erbitterung gegen die Griechen und lauerten nur auf eine Gelegenheit, sie zu demüthigen; sie seien ihrem Kriegsherrn unbedingt ergeben, durch Blutsverwandtschaft wie Artaphernes und Megabates, oder durch Heirath, wie Daurises, Otanes und Mardonios, mit ihm verbunden; Alle voll Ehrgeiz und Begierde, sich dem Dareios als die wahren Stützen des Thrones zu bewähren. Auf thätige Bundeshülfe könnten die Städte weder im Innern des Reiches noch bei den Nachbaren, weder bei den Griechen noch bei den Scythen rechnen; die feindliche Uebermacht dagegen bedrohe sie aus nächster Nähe, und nicht blofs zu Lande, sondern auch zur See. Denn die Phönizier würden begierig jede Gelegenheit des Kampfes gegen die Ionier ergreifen. Der Hass der Phönizier gegen die Griechen sei die Stärke der Perser.

Als aber Hekataios erkannte, dafs die Stimme der Besonnenheit und Mäfsigung dem aufgeregten Volke gegenüber machtlos sei, gab er den Widerspruch auf, aber nicht um sich verletzt zurückzuziehen oder die Bestätigung seiner Warnungen

schadenfroh abzuwarten, sondern nun gab er sich alle Mühe, dafs seine Landsleute den gefassten Beschlufs mit demjenigen Eifer durchführen möchten, welcher allein einen Erfolg möglich machen könnte.

'Wollt ihr Krieg, sprach er, wohlan, so sei es! Aber dann handelt wie Männer und thut, was ihr thut, mit voller Energie. Was ihr braucht, ist Geld; Geld für Schiffe und für Söldner; denn nur auf dem Meere könnt ihr euch halten. Opfer der Bürger reichen nicht aus, es bedarf grofser Summen; um sie zu erlangen, giebt es nur ein Mittel. Massen des reinsten Goldes liegen müfsig im Schatze des Apollon; vor Allem die Weihegaben des Kroisos. Ihr scheuet euch Hand daran zu legen? Ist es etwa minder frevelhaft, sie als Beute den Persern preiszugeben, den Feinden des Gottes, als sie zu Ehren eures Nationalgottes zu verwerthen? Ihr habt nur die Wahl, ob ihr durch sie siegen oder durch sie besiegt werden wollt'!

Die Ionier wussten ihren Hekataios anzuhören und zu bewundern, aber es blieb doch bei halben Mafsregeln. In der keckesten Weise wurde mit dem Grofskönige gebrochen, aber immer wurde nur für den Augenblick gehandelt und für einen festen Rückhalt der Bewegung sorgte Niemand. Die Ereignisse folgten sich rasch, denn ehe noch die persisch-ionische Flotte auseinander gegangen war, wurde Iatragoras von Milet abgeordnet, um die Revolution auf die Flotte zu verpflanzen; da die Schiffe nach dem naxischen Feldzuge noch beisammen geblieben waren, so bot sich hier eine günstige Gelegenheit dar, die Sache der Stadt Milet auf einmal zu einer ionischen Nationalsache zu machen. Es gelang, sich dort der Tyrannen, ehe sie in ihre Städte heimgekehrt waren, durch einen verwegenen Handstreich zu bemächtigen, und dann wurde gleichzeitig in Milet selbst und in den Nachbarstädten die Herstellung der Volksfreiheit ausgerufen. Nun pflanzte sich das Feuer der Erhebung rasch von einem Stadtmarkte zum anderen fort; bald waren alle ionischen und äolischen Städte in offenem und siegreichem Aufstande, weil die persische Partei durch die Gefangennehmung ihrer Häupter aller Orten gelähmt war. Südwärts aber erstreckte sich die Bewegung nach Karien, nach Lykien und selbst nach Cypern. Dies geschah fast Alles noch im Spätsommer desselben Jahres, in welchem Naxos belagert worden war. Im nächsten Frühjahre musste sich entscheiden, ob die im kecken Anlaufe leicht gewonnene Freiheit im Kampfe behauptet werden könnte.

Aristagoras war klug genug, während dieser kurzen Frist sich nach Bundeshülfe umzusehen. Im Binnenlande wusste er nichts mehr zu erreichen, als dafs er die nach Phrygien verpflanzten Päonier, mit denen er durch seinen Schwiegervater in Beziehung stand, zum Aufruhr und Aufbruche veranlafste. Er selbst fuhr dann nach Gytheion hinüber und ging den Eurotas hinauf nach Sparta, wo er an König Kleomenes einen Mann fand, welcher vor weit ausschauenden Plänen keine Scheu trug. Allein so beredt er auch alle Vortheile des Kampfes und die Forderungen nationaler Ehre auseinander setzte, so wenig er sich scheute, der Wahrheit entgegen die persische Tapferkeit und die Macht des Reichs herabzusetzen, so sehr er auch mit Hülfe seiner Erztafel, auf welcher die Spartaner zum ersten Male ein umfassendes Bild der den Griechen bekannten Länder und Meere erblickten, ihnen den Schauplatz des Kriegs anschaulich zu machen suchte: es gelang ihm nicht, in Sparta Eingang zu finden. Die erfolglose Unternehmung gegen Samos war noch in frischem Gedächtnisse; die Gefahr ionischer Ansteckung war dabei zu deutlich geworden; gewifs waren es die Ephoren, von denen der Widerstand ausging. Auch war Aristagoras kein Mann, der Vertrauen erwecken konnte, am wenigsten in Sparta; sein pomphaftes Auftreten, das prahlende Vorzeigen seiner Schätze schadete am meisten seiner Sache und zuletzt soll er sie dadurch verdorben haben, dafs er, nachdem er den Spartanern so viel vorgelogen hatte, ihnen auf die Frage, wie weit es vom Meere bis Susa sei, unbedachter Weise einmal die Wahrheit sagte. Denn als sie von einem dreimonatlichen Marsche hörten, da schien es auch dem beherztesten Spartaner eine Tollkühnheit zu sein, mit einem so ungeheuren Binnenreiche einen Kampf hervorzurufen.

Glücklicher war Aristagoras in Athen und in Eretria. Die Athener standen ja mit Persien schon auf feindlichem Fufse; in Athen war man schon durch Verbindung mit der thracischen Halbinsel von allen Verhältnissen genauer unterrichtet, man erkannte das Unvermeidliche des Krieges, und bei dem muthigen Selbstgefühle, welches die Bürgerschaft belebte, war man mehr für Angreifen als Abwarten. Damals wurden die alten Ueberlieferungen von der ionischen Wanderung aus der Vergessenheit hervorgezogen und Aristagoras unterliefs nicht, dem Stolze der Bürger zu schmeicheln, indem er Athen als die Mutter der reichen Städte Ioniens, als den Herd bürgerlicher Freiheit darstellte, auf dessen Hülfe die von Barbaren

unterdrückten Tochterstädte mit Hoffnung und Vertrauen hinüber blickten. In Euboia aber war seit dem Sturze von Chalkis Eretria die erste Stadt, und sie fühlte sich von der Zeit des lelantischen Krieges her den Milesiern zur Bundeshülfe verpflichtet. Darum wurden in Athen unverzüglich zwanzig, in Eretria fünf Galeeren seefertig gemacht, um dem Aristagoras zu folgen.

Die Perser waren inzwischen nicht unthätig geblieben. Es kam schon bei der Ueberfahrt zwischen den Schiffen der Eretrier und der phönizischen Flotte, welche gegen das abtrünnige Ionien aufgeboten war, zum Kampfe, und von der Landseite waren die Perser gegen Milet vorgerückt, um den Herd des Aufstandes rasch zu zerstören. Die Aufständischen aber glaubten zum Entsatze der Stadt und zur Aufwiegelung der Asiaten nichts Besseres thun zu können, als gleich gegen Sardes vorzugehen, um allen noch schwankenden Freunden ihrer Sache zu zeigen, wie ernst es ihnen sei. Dazu scheinen die Athener besonders den Antrieb gegeben zu haben, welche im Spätsommer bei Ephesos landeten. Die Ephesier hielten sich im Ganzen neutral, aber es fanden sich ephesische Männer bereit als Führer zu dienen, und so kam der Kriegszug unvermuthet vom Tmolus herunter, ehe man in Sardes an Vertheidigung gedacht hatte. Die Unterstadt wurde leicht genommen und Artaphernes in der Burg eingeschlossen.

Die Einnahme von Sardes war ein Wendepunkt in der Geschichte des Krieges, aber nicht zum Heile der Griechen; denn wenn auch einzelne Stämme auf die Nachricht des scheinbar glänzenden Erfolges sich dem Aufstande anschlossen, so war der nutzlose Brand von Sardes und die Zerstörung des Kybeletempels ein Feuerzeichen, welches die ganze Umgegend alarmirte; es war eine That, welche bei den Lydern die gröfste Erbitterung hervorrief und eine schnellere Vereinigung feindlicher Truppen veranlasste. Schon auf dem Markte der brennenden Stadt, am Paktolos, kämpften die Lyder wie Verzweifelte mit den Persern gegen die Ionier, und diese wurden so schnell zurückgedrängt, dafs sie ohne Ruhm und selbst ohne Beute den Rückzug nach dem Meere antreten mufsten. In Susa aber machte natürlich die Zerstörung von Sardes einen solchen Eindruck, dafs nun um so rascher und nachdrücklicher gehandelt wurde, während man sonst den Aufstand geringer geachtet und länger verabsäumt haben würde.

Inzwischen wurden die Aufständischen noch auf dem Rück-

zuge von den aus der Umgegend zusammen eilenden Truppen bei Ephesos eingeholt und erlitten eine Niederlage, in Folge deren die Athener über Milet nach Hause zurückfuhren. Ihre ganze Betheiligung am Kriege hatte keinen anderen Erfolg, als dafs sie den persischen König auf das Empfindlichste gereizt und seinen gerechten Zorn hervorgerufen hatten. Die Ionier aber beschränkten sich jetzt ganz auf ihre Flotte und suchten unter dem Eindrucke des sardischen Feldzugs, dessen kläglichen Ausgang man an den ferneren Punkten nicht beurtheilen konnte, vom Bosporos bis zum cyprischen Meere alles griechische Küsten- und Seevolk für die gemeinsame Sache zu gewinnen, und die Zahl der aufständischen Städte und Stämme, zu denen auch Bergvölker wie die Kaunier gehörten, wurde ansehnlich vergröfsert.

Nach dem mifslungenen Versuche der Aufständischen, angreifend vorzugehen und ihrerseits den Gang des Krieges wie den Kriegsschauplatz zu bestimmen, waren sie jetzt darauf angewiesen, den Angriffen der Perser, welche gegen die Küsten und Inseln vorrückten, zu begegnen. Dies war um so schwieriger, weil die Perser gleichzeitig in verschiedenen Heerhaufen und in verschiedener Richtung vorrückten. Der nächste Schauplatz des Kampfes war Cypern, wo ganz ähnliche Verhältnisse waren, wie in Ionien; denn die Insel bestand aus einer Gruppe von Stadtgebieten, in welchen unter persischer Hoheit Tyrannen herrschten. Auch hatte der cyprische Aufstand, wie der milesische, einen ganz persönlichen Anlass. Denn die hellenische Freiheit war nichts als ein Vorwand für den Ehrgeiz des Onesilos, welcher seinem Bruder Gorgos die Herrschaft in Salamis, der bedeutendsten aller Inselstädte, nicht gönnte. Er regte das Inselvolk auf, welches ihm bis auf Amathus freiwillig zufiel. Er belagerte die Stadt, welche das einzige Hindernifs seiner die ganze Insel umfassenden Herrschaft zu sein schien, und rief die Ionier zu Hülfe, welche eben von Sardes zurückgekehrt waren. Aber ehe diese ankamen, war schon von Kilikien ein persisches Heer übergesetzt und eine phönizische Flotte lag auf der Rhede von Salamis. Freilich siegten die Ionier über die Phönizier, aber die Landschlacht bei Salamis ging durch Verrath des Tyrannen Stesenor verloren; Salamis fiel und ihm folgten die übrigen Städte. Nach einjähriger Störung des Landfriedens war der ganze Plan eines hellenischen Inselreichs zerronnen, die ganze Insel unter persische Hoheit zurückgeführt und die Perser

konnten, nachdem sie das cyprische Meer beruhigt und den ihnen unentbehrlichen Verkehr mit Phönizien wieder hergestellt hatten, nunmehr alle Streitkräfte gegen Ionien verwenden.

In Kleinasien wurde Sardes der Waffenplatz und das Hauptquartier des ionischen Krieges unter des Artaphernes entschlossener Leitung. Es wurden drei Heerhaufen gebildet. Den einen behielt Artaphernes in seiner Nähe, um Sardes zu schützen und zur rechten Zeit damit die letzten und entscheidenden Unternehmungen gegen die Hauptplätze auszuführen. Zwei kleinere Heerhaufen aber unter Daurises und Hymeas wurden bestimmt, nach den bedrohtesten Küstenplätzen des Reiches rasche Bewegungen auszuführen. Der verwundbarste Theil von Kleinasien war aber der Nordwesten, weil hier die Gefahr drohte, dafs die Scythen mit den Ioniern gemeinschaftliche Sache machen könnten. Mit überraschender Schnelligkeit war daher Daurises am Hellespont, und in wenig Tagen waren Dardanos, Abydos, Lampsakos erobert; auf des Königs Befehl wurden die Städte zerstört, die Bürger weggeführt, ihre Schiffe vernichtet; die ganze asiatische Seite des Sundes war mit rauchenden Stadtruinen bedeckt.

Während Hymeas von der Propontis nach Aeolis einrückte, um die troische Halbinsel zu unterwerfen, eilte Daurises nach Süden, wo es den Ioniern gelungen war, auch die karischen Bergvölker aufzuwiegeln. Hier kam es zu den ernstesten Kämpfen im ganzen Aufstande. Die Karier wurden freilich am Einflusse des Marsyas in den Maiandros geschlagen; sie zogen sich aber aus dem Marsyasthale nach dem Latmosberge hinauf, schaarten sich am Südabhange desselben um ihr Nationalheiligthum zu Labranda, und es gelang ihnen den Daurises mit seinem ganzen Heere im Gebirgslande zu überfallen und aufzureiben. Indessen waren diese und ähnliche kleine Erfolge nur einzeln und ohne Zusammenhang, während die Perser immer neue Streitkräfte aus dem Innern des Landes vorschoben. Nachdem im Norden und Süden der Widerstand gebrochen war, rückte von Sardes das Mittel- und Hauptheer unter Artaphernes und Otanes vor. Klazomenai und Kyme wurden eingeschlossen, denn man wollte den Herd der Empörung allmählich immer näher umstellen und vom Binnenlande abschliefsen; aber die Belagerungen dauerten viele Monate, und Artaphernes war unmuthig über den langsamen Fortschritt nach Sardes zurückgekehrt, als Histiaios sich bei ihm mit den neuesten Befehlen des Grofskönigs einstellte.

Histiaios hatte endlich im dritten Kriegsjahre erreicht, was er wollte. Es war ihm gelungen, den Dareios zu überzeugen, dafs er allein der geeignete Mann sei, den Aufstand rasch zu Ende zu führen. Es komme darauf an, den entscheidenden Schlag auf Milet zu führen, ehe neue Hülfe von jenseits einträfe; er hatte des Dareios Zorn vorzugsweise auf die überseeischen Griechen gelenkt. Für Artaphernes aber gab es keinen verhassteren Anblick, als den des Histiaios, und so harmlos sich dieser anstellte, als er im sardischen Hauptquartiere mit dem Statthalter des Königs über die Lage der Dinge und den Ursprung der Revolution sich aussprach, Artaphernes durchschaute ihn vollkommen und sagte ihm auf den Kopf: 'Du hast den Schuh genäht und Aristagoras hat ihn angezogen'! Histiaios konnte sich in seiner zweideutigen Rolle zwischen erbitterten Feinden nicht länger halten; er wollte wieder ganz Ionier sein und um sich das aufständische Volk sammeln. Er entwich nach Chios, wo am meisten Hülfsmittel vorhanden waren und der gröfste Eifer für die nationale Sache herrschte. Er suchte durch allerlei Lügen von dem Plane des Grofskönigs, die Ionier sämtlich aus ihren Wohnsitzen nach dem Binnenlande fortzuschleppen, die Erbitterung zu steigern und ging dann von Chios nach Milet, um sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Ein neuer Akt sollte beginnen.

Hier hatte sich inzwischen Alles verändert. Aristagoras hatte längst die Leitung aus der Hand verloren; er hatte einsehen müssen, wie viel leichter es sei, ein bewegliches Stadtvolk aufzuwiegeln, als einer gewaltigen Reichsmacht gegenüber in ausdauerndem Kampfe Land und Freiheit zu vertheidigen. Wiederum stand er vor der Versammlung des Volkes, aber wie anders jetzt als vor drei Jahren, da man den Sohn des Hegesandros als einen schwarzsichtigen Alten verspottet hatte! Jetzt stand auf der Tagesordnung keine andere Frage als die: wohin sollen wir uns wenden, wenn das vereinigte Heer gegen Miletos zieht? Hekataios hatte seine Landsleute nicht verlassen. Er war noch immer der besonnenste im Volke und trat jetzt der Verzweiflung entgegen, wie damals dem voreiligen Freiheitsjubel. Er wollte nicht, dafs man die Stadt der Väter preisgeben sollte; sein Rath war, das nahe Eiland Leros ins Auge zu fassen und zur Ansiedelung einzurichten. Dorthin sollte man im schlimmsten Falle auswandern, um von da in günstiger Zeit nach Milet heimkehren zu können. Aristagoras aber gab seine Sache auf; er dachte am Ende des Aufstandes wie

am Anfange desselben nur an sich, und wie er in Allem, was er that, eigentlich nur der Nachahmer seines Schwiegervaters war, so wollte er auch jetzt die alten Pläne des Histiaios in Thracien für seine Person wieder aufnehmen. Er liefs Ionien, das er in alle Noth gebracht hatte, im Stiche und fuhr nach der Strymonmündung, um sich in Myrkinos als Dynast festzusetzen. Dort kam er im Kampf mit den Thraciern ruhmlos ums Leben.

Nach Entfernung des Aristagoras war Pythagoras an der Spitze der Stadt, welche einem wildbewegten Heerlager glich und unter dem Gesetze der Waffen stand. Da kam Histiaios, stürmisch Einlafs begehrend, als wenn er noch ein Anrecht hätte, in Milet Gehorsam zu verlangen. Der verbitterte, gewaltthätige Mann kam Keinem recht; wie ihn die Perser als Verräther hassten, so war er den Griechen als Vertrauter des Königs verdächtig. Er wurde abgewiesen, ja mit Gewalt und verwundet fortgetrieben vom Thore der Stadt, in welcher er endlich eine Rolle zu spielen hoffte, welche dem Ehrgeize, der ihn verzehrte, genügen könnte. In voller Wuth eilte er nach Chios zurück; auch hier wurde er abgewiesen. In Lesbos gelang es ihm noch, durch falsche Vorspiegelungen Schiffe zu erhalten, mit denen er nach Byzanz ging. Histiaios wurde, da er keine Partei und keine Heimath mehr hatte, ein Seeräuber und brandschatzte die Handelsschiffe am Eingange des Pontus, während die Ionier ihre letzten Anstrengungen machten, ihre Freiheit zu retten. Denn schon zogen sich die Streitkräfte Vorderasiens langsam um Milet zusammen; die Truppen aus Cypern stiegen von Süden in das Mäanderthal herunter, die anderen Heerhaufen kamen von Sardes und Aeolis her, und gleichzeitig drängte sich, was in Aegypten, Kilikien und Phönizien an Seemacht vorhanden war, immer dichter um die Mündung des Maiandros zusammen, beute- und rachgierig lauernd auf den Fall der grofsen Seestadt, in welcher seit Jahrhunderten die Schätze aller Himmelsgegenden aufgehäuft worden waren.

In dem breiten Meerbusen von Milet erhob sich der Stadt gegenüber eine kleine Insel, Lade genannt; um sie sammelte sich das Seevolk, welches zum endlichen Entscheidungskampfe der Bundesrath im Panionion aufgeboten hatte. Noch einmal rafften alle Städte, welche treu geblieben waren, ihre letzten Kräfte auf, um Milet von der Seeseite frei zu erhalten und das gemeinsame Apolloheiligthum zu vertheidigen. Milet selbst stellte achtzig Schiffe, welche den rechten Flügel einnahmen,

Chios bildete mit seinen hundert Schiffen das Mitteltreffen, zur Linken hielten die Samier mit sechzig Schiffen, Lesbos stellte siebenzig, Teos siebenzehn, Priene zwölf, Erythrai acht, Phokaia und Myus je drei. Es war ein buntgemischtes Seevolk; alle auf dem Meere zu Hause, zu einzelnen Unternehmungen trefflich geeignet, aber ohne Zusammenhang, ohne Zucht und Schule; denn die Verkündigung der Freiheit Ioniens war für die Flottenmannschaft nur ein Signal gewesen, die persischen Zuchtmeister los zu werden. Am empfindlichsten war der Mangel seemännischer Taktik und der eines energischen Oberbefehls. Freilich fand sich zu letzterem der rechte Mann in Dionysios von Phokaia. Er hatte in vollem Mafse jenen Heldenmuth, welcher seine Mutterstadt vor allen Nachbarstädten auszeichnete; er wusste, worauf es ankam. Als daher das leichtsinnige Seevolk beim Heranrücken der feindlichen Massen doch anfing bedenklich zu werden, versprach er ihre Sache zu retten, wenn sie ihm folgen wollten. Er fand sie willig und stellte nun tägliche Uebungen an in taktmäfsigem Ruderschlage, in rascher Wendung des Schiffs und jähem Angriffe. Acht Tage lang war Lade der Mittelpunkt eines kriegerischen Seelagers, dann aber war es mit der Ausdauer zu Ende. 'Was haben wir, jammerten die Seeleute, den Göttern zu Leide gethan, dafs wir Alle so büfsen müssen unter dem herrischen Eigensinne des phokäischen Schiffshauptmanns, der mit drei Fahrzeugen zu uns gestofsen ist!' Alles war umsonst. Die Matrosen streckten sich wieder unthätig am Strande hin und der Tag des Verderbens rückte heran.

Nun kamen mancherlei Boten aus dem feindlichen Heerlager, wo die ehemaligen Tyrannen geschäftig waren, mit den Contingenten ihrer Städte in Verhandlung zu treten und ihnen für den Fall der Heimkehr günstige Versprechungen zu machen. Dadurch wurde die letzte Widerstandskraft der Ionier aufgelöst. Am ehesten gingen die Samier auf die Versprechungen des Aiakes ein. Sie verliefsen bis auf elf Schiffe ihre Stellung. Ihrem Beispiele folgten die Lesbier und die meisten anderen Staaten; zwei Drittheile der Flotte hatten sich zerstreut, als endlich die Schlacht begann. Um so heldenmüthiger war der Kampf derer, die bei Lade Stand gehalten hatten; am herrlichsten kämpften die Bürger von Chios, welche viele feindliche Schiffe in den milesischen Golf versenkten und erst, als die eigenen Galeeren zu sinken drohten, nach Mykale fuhren, um von dort an der Küste entlang in ihre Hei-

math zu gelangen. Ein neues Unglück wartete ihrer; im Gebiete von Ephesos, dessen Einwohner sich um den ganzen Freiheitskampf nicht kümmerten, wurden sie als Piraten überfallen und in nächtlichem Kampfe erschlagen. Dionysios aber, der kühne Seeheld, hatte sich zu seinen drei Schiffen noch drei hinzuerobert und zog mit seinem Geschwader in das westliche Meer, um hier als griechischer Freibeuter gegen Carthager und Tyrrhener zu kämpfen. Denselben Weg nahmen die elf samischen Schiffe auf die Einladung des Skythes, welcher sich am sicilischen Sunde in Zankle zum Herrn der Stadt gemacht hatte und seekundige Hellenen suchte, um mit ihrer Hülfe an der Nordküste Siciliens eine neue Ansiedelung zu gründen. Die Samier legten in Lokroi an, wo Anaxilas herrschte, der arglistige Widersacher des Skythes. Er überredete sie, statt sich als Werkzeuge des Tyrannen der mühsamen Arbeit einer neuen Niederlassung zu unterziehen, Zankle selbst zu besetzen, da Skythes mit seinen Truppen gerade bei einer Unternehmung gegen die Sikuler abwesend sei. Skythes, von allen Bundesgenossen verrathen, war plötzlich heimathlos geworden und ging als Landflüchtiger zum König Dareios, welcher den Werth des Mannes vollständig zu würdigen wusste und ihn mit der Insel Kos belehnte.

So hatte sich vor und nach der Schlacht die letzte Flotte, die Ionien aufzubringen vermochte, nach allen Winden zerstreut. Milet war schutzlos, aber es ergab sich nicht, denn es wusste, dafs keine Gnade für die Stadt vorhanden sei. Es wurde mit zahlloser Uebermacht von der Land- und Seeseite eingeschlossen; die Ringmauer musste durch Belagerungsmaschinen gestürzt, die Stadt mit Sturm genommen werden. Nun hatten endlich die Perser Gelegenheit, volle Rache an den Ioniern zu nehmen. Die Stadt wurde zur Vergeltung des Brandes von Sardes eingeäschert, die waffentragende Bürgerschaft getödtet, der Ueberrest in das Binnenland fortgeschleppt und an der Mündung des Tigris angesiedelt. Das Stadtgebiet blieb Krongut, die Burg eine persische Festung; das Bergland wurde den Kariern gegeben, welchen einst die Ahnen der Milesier den Boden abgestritten hatten.

Das Heiligthum des Apollon in Didymoi ging in Flammen auf, nachdem sich die Perser aus den Schätzen desselben, wie Hekataios einst vorausgesagt, bezahlt gemacht hatten. Es gab kein Milet mehr. Die ganze Gegend veränderte sich. Der Maiandros verschlämmte allmählich den verödeten Hafen und

anstatt des Meeres, wo sich einst die Schiffe mit den Waaren des Nils, des schwarzen Meers und Italiens zusammendrängten, breitet sich nun ein einförmiges Weideland aus, aus dessen Mitte sich ein niedriger Hügel erhebt; es ist der Grabhügel Ioniens, die Insel Lade. Zwischen dem Hügel und der Stätte, wo Miletos stand, zieht der Maiandros mit träger Fluth in das Meer.

Gleich nach dem Untergange von Milet vollendete das Landheer die Unterwerfung Kariens; die Phönizier besserten ihre beschädigten Schiffe aus und zogen dann triumphirend durch das flottenlose Meer Ioniens, aus welchem ihre Macht Jahrhunderte lang verdrängt gewesen war. Im Norden hauste noch Histiaios; er überfiel die Chier, um sich an ihnen zu rächen; dann belagerte er Thasos, indem er seine alten thracischen Herrschaftspläne erneuerte. Endlich wurde er auf einem Streifzuge gefangen und vor den Richterstuhl seines erbittertsten Feindes gestellt. Artaphernes liefs ihn unverzüglich an das Kreuz schlagen, während Dareios mit einer rührenden Treue noch dem Haupte des Histiaios, das ihm zugeschickt wurde, Dankbarkeit und Ehre zu erweisen beflissen war.

Das Strafgericht blieb nicht auf Milet beschränkt. Die viel geprüfte Insel Chios, deren Heldenmuth bei Lade die früheren Flecken ihrer Geschichte ausgelöscht hatte, die herrliche Insel Lesbos und Tenedos wurden nicht nur unterworfen, sondern durch eine förmliche Menschenjagd auf das Grausamste mifshandelt und entvölkert. Die wohlgebildetsten Knaben wurden zum Eunuchendienste heerdenweise nach Susa geschickt, die schönsten Mädchen für den Harem des Königs und seiner Grofsen fortgeschleppt. So sank ganz Ionien zum dritten Male in Knechtschaft. Die Ländereien wurden nun vermessen und die Abgaben von Neuem bestimmt. Man setzte die Tyrannen ab, deren Ehrgeiz und Verrath so unsägliches Unheil gestiftet hatte; die einzelnen Städte wurden, was ihr Gemeinwesen betraf, sich selbst überlassen. Der milde Himmel Ioniens that das Seine, die Wunden zu heilen; die verödeten Plätze wurden wieder angebaut, Städte, wie Ephesos, blühten in ungestörtem Wohlstande weiter, aber mit einer Geschichte Ioniens war es für alle Zeit vorbei.

Die persischen Streitkräfte wurden inzwischen ansehnlich verstärkt, und Mardonios, dem Sohne des Gobryas, eines der nächsten Verwandten und Freunde des Dareios, wurde, nachdem er des Königs Tochter Artazostra zur Ehe erhalten hatte, der

Oberbefehl über die kleinasiatische Land- und Seemacht übertragen. Man dachte nicht anders, als auf der schon einmal betretenen Strafse vom Hellesponte durch Thracien und Macedonien gegen Westen vorzudringen, um die Athener und Eretrier unverzüglich für ihre Theilnahme an dem ionischen Aufstande zu bestrafen. Mit diesem Rachezuge schien der Aufstand selbst erst vollständig beendigt zu sein.

Dies Mal schützte der Athos die westlichen Hellenen. Herbststürme und Winterkälte, welche Ol. 71, 4 ungewöhnlich früh und heftig eintraten, setzten dem Zuge des Mardonios in Thracien ein Ziel. Denn als er dort, wo Megabazos vor achtzehn Jahren aufgehört hatte, die Landeroberung fortsetzen wollte und zu dem Zwecke seine Flotte um das Athosgebirge herumschickte, erlitt dieselbe einen furchtbaren Schiffbruch, bei welchem dreihundert Fahrzeuge untergingen und die Gestade des strymonischen Meerbusens mit unzähligen Perserleichen bedeckt wurden. Als nun auch das Landheer gleichzeitig von den Feindseligkeiten der Thracier und der rauhen Wildnifs des Landes viel zu leiden hatte, wagte Mardonios nicht weiter zu gehen und die Athener blieben diesmal verschont.

Aber der Brand von Milet war auch für Athen ein drohendes Wahrzeichen, und nicht ohne Grund haben die Bürger ihren Dichter Phrynichos bestraft, als er im Jahre nach der Schlacht bei Lade ihnen den Fall von Milet als Schauspiel am Dionysosfeste vor Augen führte. Es war gegen das Herkommen griechischer Kunst, die Noth der Gegenwart auf die Bühne zu bringen. Mehr aber als das künstlerische Versehen peinigte sie der Vorwurf des eigenen Gewissens, dafs sie nicht schuldlos seien an dem Untergange ihrer Tochterstadt, der Königin des Meeres. Das Schicksal Milets drohte jetzt ihnen, sie waren die unmittelbaren Nachbaren der Perser geworden. Die Perser aber waren das einzige Volk des Morgenlandes, welches die Seeküste gewonnen und sich die Griechen dienstbar gemacht hatte, ohne seine nationale Selbständigkeit und volksthümliche Wehrkraft zu verlieren, wie es bei den Aegyptern und Lydern der Fall gewesen war. Der Hass der Perser gegen die Hellenen war durch den ionischen Aufstand zur höchsten Erbitterung gestiegen, wie das Schicksal von Milet und Chios beweist; zugleich sahen sie sich in ihrer herkömmlichen Vorstellung, dafs die Völker der Erde, je weiter sie von ihnen wohnten, um so schwächlicher und untauglicher wären, durch die Haltung der Ionier mehr als je bestärkt; sie hass-

ten und verachteten sie und glaubten nach demselben Mafsstabe auch die Hellenen jenseits des Wassers beurtheilen zu müssen.

Der Kampf gegen die Hellenen war die Politik der Achämeniden geworden, in welche Dareios trotz seines friedfertigen Charakters und der unverkennbaren Auffassung, welche er für griechische Geistesgröfse hatte, unwillkürlich hereingezogen wurde. Er war es, der von Aegypten aus die Griechen in Libyen befehdete und bald nach dem Scythenzuge die Einwohner von Barka in das baktrische Land verpflanzen liefs. Unter ihm wurden schon mit den Carthagern Unterhandlungen angeknüpft, um durch ihre Flotte die Hellenen in Sicilien und Unteritalien, wo die persische Flagge entehrt worden war, angreifen zu lassen. Zunächst und vor Allen aber waren es die Theilnehmer an dem ionischen Aufstande, gegen welche sein Zorn gerichtet war, und nicht vergeblich rief ihn bei jeder Mahlzeit drei Mal sein Diener an: Herr, gedenke der Athener!

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei.
(W. Fr. Kaestner.)

ANHANG

ZUM I. BANDE VON CURTIUS GRIECH. GESCHICHTE.

Zu S. 38. Ich habe hier die in meiner Schrift: 'Die Ionier vor der ionischen Wanderung' ausgesprochene Ansicht von dem Vorkommen der Ionier auf altägyptischen Denkmälern gegen die in Bunsens Aegypten V, 2, S. 441 vorgetragene Ansicht in aller Kürze zu vertreten gesucht. Bunsen stimmt mir in Beziehung auf die ältesten Wohnsitze des ionischen Völkergeschlechts vollkommen bei, glaubt aber nach Rougé's Vorgang, dafs der hieroglyphische Name, den ich nach Lepsius auf die Ionier gedeutet habe, erst in der ptolemäischen Zeit diese Bedeutung erhalten habe. Darnach müsste man annehmen, dafs die Aegypter in früherer Zeit gar keinen Gesamtnamen für die so lange schon im Verkehre mit ihnen stehenden Griechen gehabt hätten, dafs die Hieroglyphengruppe ursprünglich gar nicht 'Uinin' oder 'Ionier' lautete und dafs sie erst zur macedonischen Zeit ganz willkürlich auf die Griechen umgedeutet worden wäre. Auf das Unwahrscheinliche dieser Annahmen habe ich im Texte hingewiesen. Da indessen die Entscheidung über diese Punkte hauptsächlich dem Gebiete der ägyptischen Philologie anheimfällt, so wird es für Alle, welchen die für alte Völkerkunde hochwichtige Frage nach der ältesten, urkundlichen Erwähnung der Ionier am Herzen liegt, von Interesse sein, die Ansicht von Lepsius über den streitigen Punkt kennen zu lernen, wie er sie mir zur Ergänzung seines in den Monatsberichten der K. Akademie der Wissenschaften (Julius 1855) abgedruckten Aufsatzes 'über den Namen der Ionier auf den ägyptischen Denkmälern' mitgetheilt hat. Ich lasse sie daher mit seinen Worten hier folgen.

'Es ist neuerdings von Bunsen, in dem letzten Theile 'seines Aegyptischen Werkes, in Abrede gestellt worden, dafs 'der hieroglyphische Name, welcher nach meiner Ueberzeugung 'auf den altägyptischen Denkmälern ebenso gelesen werden mufs, 'wie auf denen der griechischen und römischen Zeit, nämlich 'Uinim, d. i. Ionier, wirklich von jeher ein und dieselbe 'Aussprache und Bedeutung gehabt habe. Er geht dabei auf 'die Erklärung von de Rougé zurück, welche dieser, einige 'Jahre vor meinem Aufsatze darüber, dahin abgegeben hatte, 'dafs der in Rede stehende Name auf den früheren Denkmälern 'die allgemeine Bedeutung gehabt habe „les peuples du nord," 'wörtlich „les septentrionaux tous," später aber, seit der 'griechischen Herrschaft in Aegypten, auf die Griechen ange-'wendet und „les septentrionaux seigneurs" ausgelegt 'worden sei. Bunsen fügt zu ihren Gunsten kein neues Mo-'ment hinzu, und was ich gegen dieselbe angeführt habe, scheint 'mir bis jetzt noch in keinem Punkte widerlegt zu sein. Die 'Sache liegt so.'

'Das erste Zeichen der Namensgruppe kann für sich allein 'nicht heifsen: „die Nördlichen." Es würde in diesem Falle 'nothwendig ein Determinativ und die Bezeichnung des Plu-'rals erfordert, besonders überall, wo die Gruppe aufser dem 'Schilde vorkommt und es also an Platz für die vollständige 'Schreibung nicht fehlen konnte. Es findet sich aber auf den 'alten Denkmälern nicht einmal eine Variante, weder in der 'Anzahl noch in der Stellung der Zeichen. Dieser entschiedene 'Mangel jedes Determinativs hindert sogar, das Zeichen über-'haupt für den „Norden" zu nehmen, weil dieser in der 'Regel sein Determinativ gehabt haben müsste; und wollte man 'auch davon absehen, so würde wieder der Plural des Zei-'chens für „alle" hieroglyphisch unrichtig sein. Noch weniger 'aber ist die Auslegung zulässig: „die nördlichen Herren", 'weil dann nach feststehender grammatischer Ordnung das 'Zeichen des Nordens zuletzt stehen müsste. Dies gilt ebenso-'wohl für die griechische, wie für die alte Zeit.'

'Es ist aber auch unerhört in der Hieroglyphik, dafs eine 'zusammengehörige Gruppe von Zeichen, welche einmal für 'einen bestimmten Begriff eingeführt war, jemals ihre Aussprache 'oder ihre Bedeutung in späterer Zeit wesentlich geändert 'hätte. Die Möglichkeit eines solchen an sich fast unglaublichen 'Eingriffs in die Gesetze des Schriftverständnisses, welcher hier 'nicht der Laune eines Einzelnen zugeschrieben werden könnte,

'sondern nur etwa durch ein priesterliches Dekret zu allge-'gemeiner Geltung hätte gelangen können, müfste jedenfalls 'durch schlagende andere Beispiele erhärtet werden, ehe wir 'sie annehmen dürften; abgesehen davon, dafs kein Schriftver-'ständiger die Anspielung auf die Herren des Nordens ver-'standen hätte, weil die Stellung der Zeichen die Deutung nicht 'zuliefs.'

'Endlich würde aber, auch wenn der hieroglyphische Ge-'brauch jener Erklärung nicht entgegenstände, wohl zu beden-'ken sein, welch eine überschwengliche Uebertreibung in der 'Anführung „aller Nördlichen" liegen würde, wenn darunter 'verstanden werden sollte, dafs dem Könige von Aegypten 'alle Völker des Nordens unterworfen gewesen wären. 'Sollte es aber nur eine allgemeine Redensart sein, um zu 'sagen, dafs der Pharao über die ganze Welt herrsche, so 'würde die ägyptische Symmetrie ohne Zweifel verlangt haben, 'dafs er nicht nur der Beherrscher aller Länder des Nordens, 'sondern auch aller Länder des Südens, ja auch des Ostens 'und des Westens genannt werde. Nirgends aber findet sich 'eine solche Parallele. Vielmehr werden neben jenem Schilde 'ausnahmslos immer nur ganz bestimmte Völkernamen ge-'nannt, die wir zwar noch nicht alle erklären können, an 'deren Individualität aber niemand zweifeln kann.'

'Wir haben also einen bestimmten Volksnamen vor uns, 'welcher ursprünglich nicht anders als in griechischer Zeit 'lauten konnte, nämlich Huinim, Uinim oder Uinin, und 'dies läfst sich auch unabhängig von der späteren Lesung 'nachweisen. Denn es finden sich schon in alter Zeit die Vo-'kale au oder ui mit dem ersten Zeichen der Papyrusstaude 'verbunden, ganz wie wir sie in Ptolemäischer Zeit zuweilen 'im Namen der Ionier zu gröfserer Deutlichkeit hinzugefügt 'sehen. Das Wort für omnes aber lautete nach dem Kop-'tischen nibi, niben oder im Thebanischen Dialekte nim, 'und es hindert nichts diese Lautung auch in der hie-'roglyphischen Gruppe für omnes anzunehmen. Es wurde 'also der Name der Ionier, wie viele andre, durch ursprüng-'lich ideographische, hier jedoch nur in ihrer lautlichen Be-'deutung genommene Zeichen geschrieben. Bei der Wahl die-'ser Zeichen entschied zunächst eben der Laut, doch gab man, 'wenn unter mehreren gewählt werden konnte, gern de-'nen den Vorzug, welche wenigstens von fern eine symbo-'lische Hindeutung zu enthalten schienen. Es wäre daher woh

'möglich, dafs man für die erste Silbe die Blume, welche mit 'gewissen Determinativen den Norden bezeichnete, wählte, 'weil das Volk im Norden wohnte, und für die zweite das Zei-'chen für „alle", um die grofse Ausbreitung und Vielstäm-'migkeit des Volkes anzudeuten, ohne jedoch irgend die Ab-'sicht zu haben, beide Begriffe in eine wirkliche grammatische 'Verbindung zu bringen.'

'Es kann sich jetzt also nur noch fragen, was sich etwa 'aus der Art der Erwähnung der Uinim, d. i. der Ionier 'auf den Denkmälern über den geschichtlichen Begriff, welcher 'damals damit verbunden wurde, schliefsen lässt. Die Uinim 'werden unter den 9 Völkern genannt, welche den Pharaonen 'dauernd unterworfen waren oder doch so angesehen wur-'den. Unter diesen 9 Völkern nehmen sie öfters die erste Stelle 'ein. Sie werden aber nicht unter den einzeln bekriegten 'Völkerschaften genannt, die wir durch die Darstellungen oder 'Inschriften der Denkmäler kennen lernen. Daraus möchte ich 'schliefsen, dafs ein wenn auch kleiner Theil der Uinim sich 'in Aegypten oder den benachbarten Küstenstrichen niederge-'lassen hatte und den Pharaonen unterworfen war. Nur da-'durch konnten sie eine Stelle unter den 9 beherrschten Natio-'nen finden. Der Name selbst aber mufste eine viel umfassen-'dere Bedeutung haben. Er war die ethnographische Be-'zeichnung für alle nach Abstammung, Sitte und Sprache zu-'sammengehörigen Griechischen Völker, welche die Inseln 'und Küsten des Mittelmeeres erfüllten. Diese mussten für die 'Aegypter unter den nördlichen Barbarenvölkern an Macht und 'Ansehn in erster Reihe stehen. Daher erhielten sie auch bei 'der Aufzählung der 9 Völker öfters die erste Stelle, oder 'folgten unmittelbar hinter dem Namen von Unterägypten, wie 'in andern Listen die Kusch allen übrigen vorausgingen, oder 'als zweites Schild unmittelbar hinter dem Namen von Ober-'ägypten folgten. Auch die Kusch oder Aethiopier waren 'ein grofses weitverbreitetes Volk, von welchem die Pharaonen 'nur einen kleinen Theil dauernd beherrschten. Als einzelne 'geographisch scharf begrenzte Völkerschaften führten aber 'die Ionischen d. i. Griechischen Stämme besondere Namen. 'Nur diese und nicht den Namen der ganzen zerstreuten Na-'tion finden wir begreiflicher Weise bei den Kriegszügen der 'Pharaonen genannt. Ich habe schon früher darauf hingewie-'sen, dafs der Name Iavan, der in der Völkertafel die Grie-'chische Nation bezeichnet, mit unserer Auffassung der Uinim

'völlig in Einklang ist. Als Enkel Noahs und als Stammvater 'von vier besonderen Völkern musste dieser Name auch hier 'eine höhere ethnographische Einheit bezeichnen. Dieselbe 'erweiterte Bedeutung der Ionier als Hellenen oder Griechen 'in unserm Sinne erhielt sich bei den Aegyptern, Hebräern, 'Arabern und andern orientalischen Völkern bis in späte Zei- 'ten. Nur von den Griechen selbst wurde der Name auf den 'besondern Stamm beschränkt.'

Zu S. 68. Die Sitte der Lykier, ihre Abstammung nach der Mutter zu bezeichnen, wurde allerdings schon in alter Zeit so gedeutet, als wenn darin ein Beweis läge, dafs sie in ihrem geselligen Leben den Frauen einen besonderen Einflufs eingeräumt hätten; sie werden als Frauendiener bei Heraclides Ponticus fr. 15 bezeichnet. Indessen darf jene Sitte nicht etwa als eine dem weiblichen Geschlechte dargebrachte Huldigung aufgefafst werden. Sie wurzelt vielmehr in uralten Zuständen der Gesellschaft, wo die Monogamie noch nicht fest genug begründet war, um die Abstammung von väterlicher Seite mit Sicherheit angeben zu können. Darum reicht auch jene Sitte weit über das Gebiet des lykischen Volksthums hinaus. Sie findet sich, und zwar noch gegenwärtig, in Indien; sie ist bei den alten Aegyptern nachweisbar (Schmidt Griech. Papyrusurkunden S. 321 f.); sie wird mit sehr rückhaltsloser Angabe des Grundes (*ἀπὸ μητέρων ἐχρημάτιζον τῶν τότε γυναικῶν ἀναίδην μισγομένων οἷς ἂν ἐντύχοιεν*) bei Sanchuniathon S. 16 Orell. angeführt; sie kommt aufserhalb des Orients bei den Etruskern vor so wie bei den mit den Lykiern so nahe verbundenen Kretern (welche ihr Vaterland Mutterland nannten) und Athenern. Vgl. Bachofen in den Verhandlungen der Stuttgarter Philologenversammlung S. 44 f. Wenn also Herodot I, 173 jene Sitte als etwas den Lykiern durchaus Eigenthümliches betrachtet, so mufs sie sich unter allen den Griechen verwandten Völkern hier am längsten in Gebrauch erhalten haben, wie dies auch die lykischen Inschriften beweisen. Wir müssen also im Allgemeinen den Gebrauch des Mutternamens zur Bezeichnung der Herkunft als den Ueberrest eines unvollkommenen Zustandes des geselligen Lebens und des Familienrechts betrachten, welcher bei geordneteren Zuständen aufgegeben wurde und der im spätern Griechenland allgemeinen Sitte Platz machte, die Kinder nach

dem Vater zu benennen. Dieser für alte Culturgeschichte ungemein wichtige Gegensatz ist erst neuerdings von Bachofen in dem angeführten Vortrage zur Sprache gebracht worden.

Zu S. 251. Ich mufs diese Stelle, welche von der ältesten Gliederung des attischen Volks handelt, vor einem zwiefachen Mifsverständnisse schützen.

Zuerst soll hier nicht gesagt sein, dafs Alle, welche in Attica zum Stande der Eupatriden gehörten, auf der Burg oder unmittelbar um die Burg gewohnt hätten. Die Alten erzählten vom Theseus, dafs er in den Gauen der Landschaft umhergezogen sei, um die verschiedenen Geschlechter für seinen Einigungsplan zu gewinnen (Plut. Thes. c. 24), und so blieben auch nach Theseus die Geschlechter in verschiedenen Theilen des Landes ansäfsig, wenn auch in Folge des Synoikismos die Stadt Athen vorzugsweise Wohnort und Mittelpunkt des attischen Adels wurde.

Wenn nun weiter überliefert wird, dafs jedes der 360 Geschlechter dreifsig Männer enthalten habe (Etym. M. 226, 13: *γένος σύστημα ἐκ τριάκοντα ἀνδρῶν συνεστώς.* Eustath. zu Il. *β'* p. 239, 44: *ἔχει τὸ γένος ἄνδρας τριάκοντα* und die anderen Stellen bei Meier de gentilitate attica p. 21), so ist man darnach berechtigt zu sagen: 'Die Geschlechter der Eupatriden haben 10,800 Hausstände gebildet'; denn sie sind der Grundstock der ganzen Gliederung, nach ihnen ist der ganze Staat geordnet. Indessen darf dies nicht so verstanden werden, als wenn alle Familien, welche in dieser Gliederung eingeschlossen waren, an Rang gleich und ebenbürtig gewesen wären. Dazu ist die Zahl der Hausstände zu grofs. Wir müssen voraussetzen, dafs dieselbe aufser den Mitgliedern der Adelsgeschlechter, welche sich gegenseitig als vollbürtig anerkannten, auch Familien der anderen Stände, der Geomoren und Demiurgen (S. 249 f.) eingeschlossen habe, so dafs wir zwei Arten von Geschlechtsgenossen, ursprüngliche und später zugeordnete, eupatridische und nicht-eupatridische unterscheiden müssen. Dafs nun die überlieferte Zahl 10,800 wirklich einmal die Durchschnittszahl für die Summe derer gewesen sei, welche in näherer oder fernerer Beziehung an den durch die Geschlechter verwalteten Heiligthümern des Staats Antheil hatten, daran zu zweifeln ist kein Grund vorhanden. Aber

es fragt sich, für welche Periode der attischen Geschichte diese Zahl Geltung habe.

Wenn ich sie der vorhistorischen Zeit zuschrieb, so geschah es deshalb, weil in der geschichtlichen Zeit keiner Eintheilung dieser Art Erwähnung geschieht. Indessen scheint dieselbe doch einer Periode anzugehören, in welcher die attische Verfassung eine wesentliche Veränderung erfahren hat und wo in sehr bestimmter Absicht eine neue Ordnung der Volksgemeinde vorgenommen wurde. Diese Absicht aber kann keine andere gewesen sein, als die: auch die nicht-ebenbürtigen Geschlechter an der Gemeinschaft der öffentlichen Heiligthümer Antheil nehmen zu lassen. Dies war aber gerade der Gesichtspunkt Solons. Er wollte alle Staatsgenossen durch Betheiligung am Dienste des Apollon, des Stammgotts der ionischen Geschlechter, zu einer religiösen Gemeinschaft verschmelzen (S. 264); er stellte zuerst den Begriff des attischen Bürgerthums auf, in welchem die früheren Standesunterschiede sich ausgleichen sollten (S. 269), ähnlich wie in Rom der Begriff der Civität den Unterschied der Geschlechtsgenossen und der Beisassen in politischem Sinne aufhob. Deshalb ist die Vermuthung nicht ungegründet, dafs jene Eintheilung der Geschlechter in Hausstände oder vielmehr die Einordnung der letzteren in den Organismus der Geschlechter erst der Zeit Solons angehöre; darnach würde also die Zahl 10,800 die Gesamtsumme der attischen Bürger und Hausväter zu jener Zeit ausdrücken.

Es versteht sich, dafs durch diese Ausdehnung und Erweiterung des Geschlechtsverbandes die alten Standesunterschiede nicht aufgehoben wurden. Es gab nun 'Genneten' oder Geschlechtsgenossen in zwiefachem Sinne. Denn nach der weiteren, statistischen, Bedeutung des Worts konnten alle Bürger Athens darunter verstanden werden, in sofern sie am Dienste des Apollon Patroos und den davon abhängigen Ehrenrechten Theil hatten; Genneten im engeren Sinne waren aber nur diejenigen Athener, welche einer der 360 alten Familien angehörten. Die Gentilität im weiteren Sinne war Bedingung des vollen Bürgerrechts, die Gentilität im engeren Sinne blieb ein Vorzug derer, welche durch Abstammung mit den Ahnen des Geschlechts zusammenzuhängen behaupteten und zur Verwaltung der Priesterthümer allein berechtigt waren (*τῶν φρατριῶν ἑκάστη διῄρητο εἰς γένη λ′, ἐξ ὧν αἱ ἱερωσύναι αἱ ἑκάστοις προσήκουσαι ἐκληροῦντο.* Harpokr.

s. v. γεννῆται). So unterschieden sich also die Eteobutaden, als leibliche Nachkommen des Heros Butes, von den ihrem Geschlechte zugeordneten Familien, welche an ihren Altären zu opfern berechtigt waren. Nehmen wir nun an, dafs in jedem der dreifsig Geschlechter, welche zu einer Phratria gehörten, eine der alten Familien die Heiligthümer desselben verwaltete und dafs an diese Familie, als den Stamm des ganzen Geschlechts, die demselben zugeordneten Hausstände sich anschlossen, so ist es möglich, soweit der Mangel an genaueren Nachrichten aus alter Zeit es gestattet, sich eine Vorstellung von der Organisation der attischen Bürgerschaft und dem Verhältnisse der Geschlechter zu den Hausständen zu machen. Die Mitglieder der adeligen Stammfamilien (οἱ ἐξ ἀρχῆς εἰς τὰ καλούμενα γένη κατανεμηθέντες Harpokr. a. a. O.) scheinen auch als wirkliche Geschlechtsverwandte durch den Namen der Homogalakten oder Milchbrüder von den später zugetretenen Geschlechtsgenossen unterschieden worden zu sein.

Durch die Erweiterung des alten Geschlechtsverbandes zu einer die ganze Bürgerschaft umfassenden, religiös-statistischen Gliederung wurde einem Auseinanderfallen der attischen Bürgerschaft in zwei Hälften, wie es in Rom der Fall war, vorgebeugt. Dieselbe Einrichtung erklärt auch die lange Fortdauer des Ansehns und Einflusses der Eupatriden (vgl. S. 283), welche die nicht-ebenbürtigen Geschlechtsgenossen in religiösen und ursprünglich auch in bürgerlichen Angelegenheiten zu vertreten gewohnt waren. Indem dies gewohnheitsmäfsige Abhängigkeitsverhältnifs sich allmählich umgestaltete, konnte ohne Ständekampf die politische Gleichstellung aller Bürger Athens erreicht werden. Endlich erklärt sich aus den besprochenen Verhältnissen, wie es möglich war, die Neubürger in die Staatsgemeinde aufzunehmen, ohne dafs dazu eine feierliche Adoption in eins der alten Geschlechter nothwendig war. Eine solche Adoption war aber bei massenhafter Aufnahme von Neubürgern, wie sie durch Kleisthenes erfolgte (S. 314), ganz unthunlich.

S. 308. Ich bin hier, was die Zeitfolge der Thaten des Kleomenes betrifft, Pausanias III, 3, 4 gefolgt, weil er der Einzige ist, welcher dieselben im Zusammenhange behandelt, und weil er offenbar die in Sparta vorhandenen Annalen der beiden Königshäuser sorgfältig benutzt hat. Gegen die Rich-

tigkeit dieser Ueberlieferung hat man neuerdings den Einwurf gemacht, dafs den Argivern und Milesiern der Orakelspruch über die ihren Städten bevorstehende Kriegsnoth (Herod. VI, 19 und 77) gleichzeitig gegeben worden sei, und dafs die Milesier doch nicht früher einen Götterspruch über das Schicksal ihrer Stadt eingeholt haben würden, ehe sie wirklich bedroht war. So Duncker Alte Geschichte IV, 647. Aber die Milesier hatten ja das Orakel gar nicht beschickt, wie Her. VI, 19 ausdrücklich sagt. Die Pythia knüpfte nur an die für Argos bestimmte Weissagung die Androhung einer ähnlichen, noch schwereren Katastrophe der Stadt Milet. Solche allgemein gehaltenen, drohenden Wahrsprüche konnten in Voraussicht des Unvermeidlichen bei mehrfachen Gelegenheiten wiederholt werden, und deshalb darf man aus den Orakelsprüchen noch nicht den Schlufs ziehen, dafs das Unglück von Argos und der Fall Milets in dieselben Jahre fallen müssten. Das aber ist gewifs, dafs Herodot sich die Niederlage der Argiver später denkt, als den Regierungsanfang des Kleomenes; denn nach ihm ist sie Ol. 74, 4 (481) eine neuerdings erlittene (VII 148). Es ist also möglich, dafs Pausanias einen früheren und einen späteren Kriegszug des Kleomenes gegen die Argiver ungenau verbunden hat, und dafs die grofse Schlacht beim Argoshaine in die letzten Regierungsjahre des Königs um Ol. 71, 4 (493) zu setzen ist. So hat auch Clinton nachträglich die Zeit bestimmt (Fasti Hellen. ed. Krüger p. 432 x).

S. 308 Z. 8. v. u. lies: Hopleten statt: Geomoren.

S. 313 habe ich Kleisthenes die Einführung des Looses zugeschrieben. Dafs sie wenigstens seiner Zeit angehöre und mit seinen Reformen in Zusammenhang stehe, daran halte ich fest, auch nachdem für die Grotesche Ansicht, dafs die Erloosung der Beamten erst in der perikleischen Zeit eingeführt sei, viele Stimmen sich erhoben haben. Denn ich kann nach ruhiger Erwägung aller Gründe und Gegengründe nicht umhin, mich in allen wesentlichen Punkten mit Schömann 'die Verfassungsgeschichte Athens' S. 68 f. einverstanden zu erklären. Herodot's Zeugnifs (VI 109) von dem erloosten Polemarchen in der Schlacht von Marathon ist mir ungleich gewichtiger, als alle Einwendungen, welche von historisch-politischem Standpunkte

aus gegen eine so frühzeitige Einführung des Looses gemacht worden sind. Es scheint mir überhaupt eine sehr gefährliche Sache zu sein, wenn man, wie Grote und seine Nachfolger thun, eine bestimmte Ansicht von der allmählich fortschreitenden Entwickelung des demokratischen Prinzips zur Beurtheilung der attischen Verfassungsgeschichte mitbringt, um darnach die überlieferten Thatsachen zu beurtheilen und diejenigen, welche in die vorgefafste Ansicht nicht hineinpassen, als unglaublich zu beseitigen. Offenbar hatte das Loos in verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene Bedeutung. Ursprünglich meldeten sich zum Loose, wie wir voraussetzen dürfen, nur hervorragende Männer; die Unberufenen blieben zurück, die ärmeren Volksklassen waren ausgeschlossen. So erklärt sich, dafs während der ersten Decennien nach Einführung des Looses mehrfach die bedeutendsten Staatsmänner als Archonten vorkommen und dem Zufalle überhaupt bei Besetzung der obersten Staatsämter nur ein geringer Spielraum gelassen wurde. Es konnte sich auch ereignen, dafs bei der Meldung zum Loose eine so bedeutende Persönlichkeit vortrat, dafs Niemand neben ihr sich geltend zu machen wagte. Dieser Fall scheint im Jahre nach der Schlacht bei Marathon mit Aristeides eingetreten zu sein. Plutarch deutet, wie Schömann S. 73 bemerkt, auf ein ungewöhnliches Verfahren bei dieser Gelegenheit hin, und wenn in der That zu Gunsten des Aristeides von jeder Loosung abgesehen wurde, so hatte auch Idomeneus Recht, wenn er behauptete, Aristeides sei Archon geworden, *οὐ κυαμευτὸς ἀλλ' ἑλομένων τῶν Ἀθηναίων*. Denn die Streitfrage, welche Plutarch im ersten Kapitel des Arist. berührt, dreht sich offenbar nicht darum, wie es überhaupt zu jener Zeit in Athen mit der Besetzung der Aemter gehalten worden, sondern wie es bei dem Archontate des Aristeides zugegangen sei. Wenn das Loos ursprünglich nur ein Palliativ gegen die Parteibewegungen war (*ἀστασίαστον γὰρ τοῦτο*, sagt vom Verloosen der Aemter Anaximenes Rhet. p. 13, 15 Spengel), wenn es nach den gegebenen Verhältnissen ursprünglich eine viel unbedenklichere und unschuldigere Einrichtung war, als es vom theoretischen Standpunkte aus erscheinen mufs, so ist auch das Stillschweigen der Alten über die Einführung des Looses erklärlich, während es unerklärlich bleibt, wenn zur Zeit der zum vollsten Bewufstsein entwickelten Gegensätze der conservativen und demokratischen Partei, also etwa durch Ephialtes, wie man vermuthet hat, das Loos eingeführt worden

wäre, was plötzlich den gewaltsamsten Umschwung hätte hervorrufen und alle anderen Neuerungen hätte verdunkeln müssen.

S. 438 Z. 1 v. o. lies: Ol. 60. Denn wenn die Auswanderung des Bathykles und seiner Kunstgenossen aus Magnesia in Karien nach Sparta mit den Unruhen zusammenhängt, welche durch das Vordringen der Perser im kleinasiatischen Küstenlande hervorgerufen wurden, wie ich S. 486 angenommen habe (vgl. Sillig Catal. Artif. p. 105), so kann der amykläische Thron nicht vor Ol. 60 (540 v. Chr.) erbaut worden sein.

Druck von Carl Schultze in Berlin,
Neue Friedrichsstrasse No. 47.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Curtius, Ernst,

Griechische Geschichte

Bd.: 1

Berlin 1857

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ama 5-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340351-5